This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

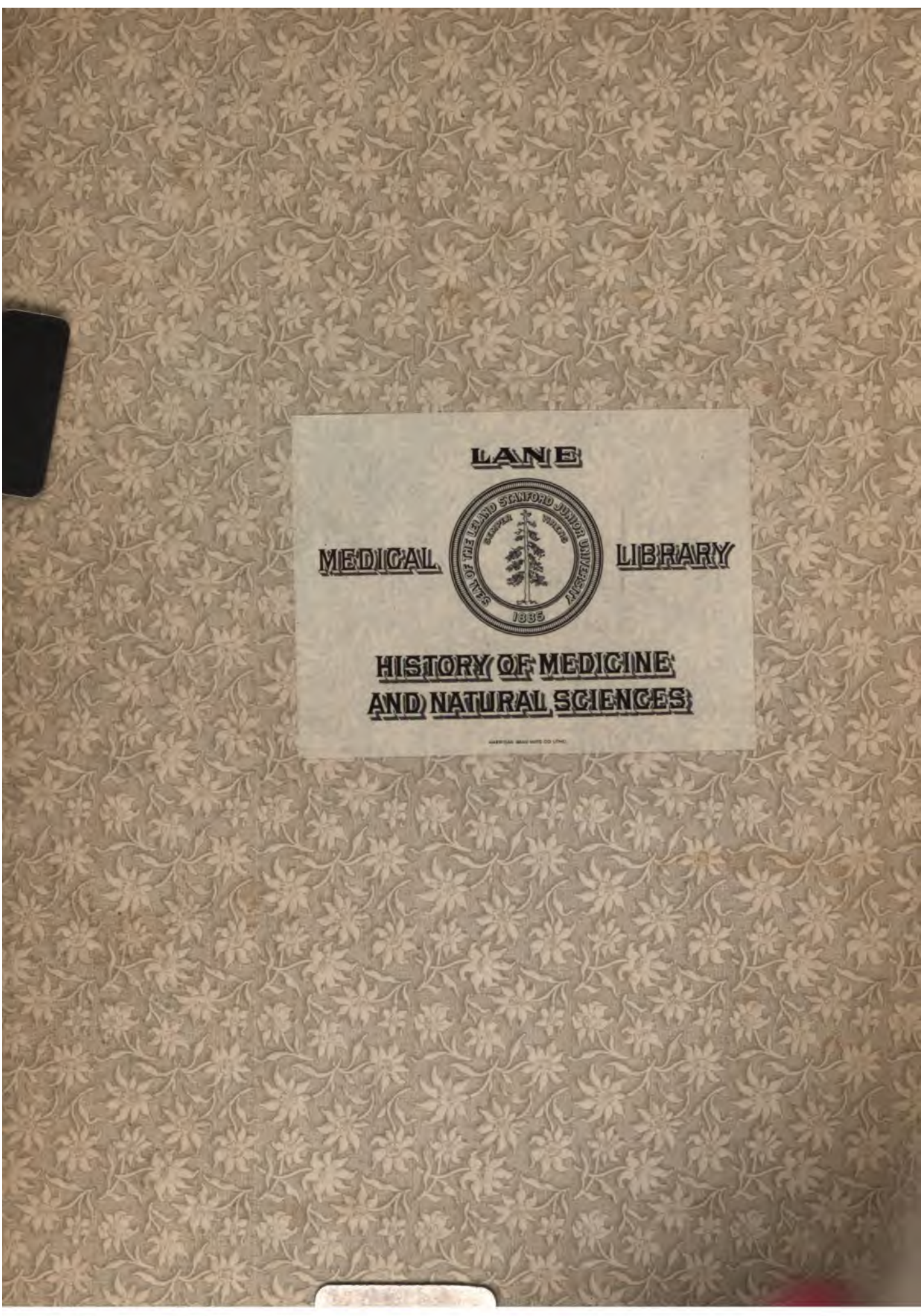
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

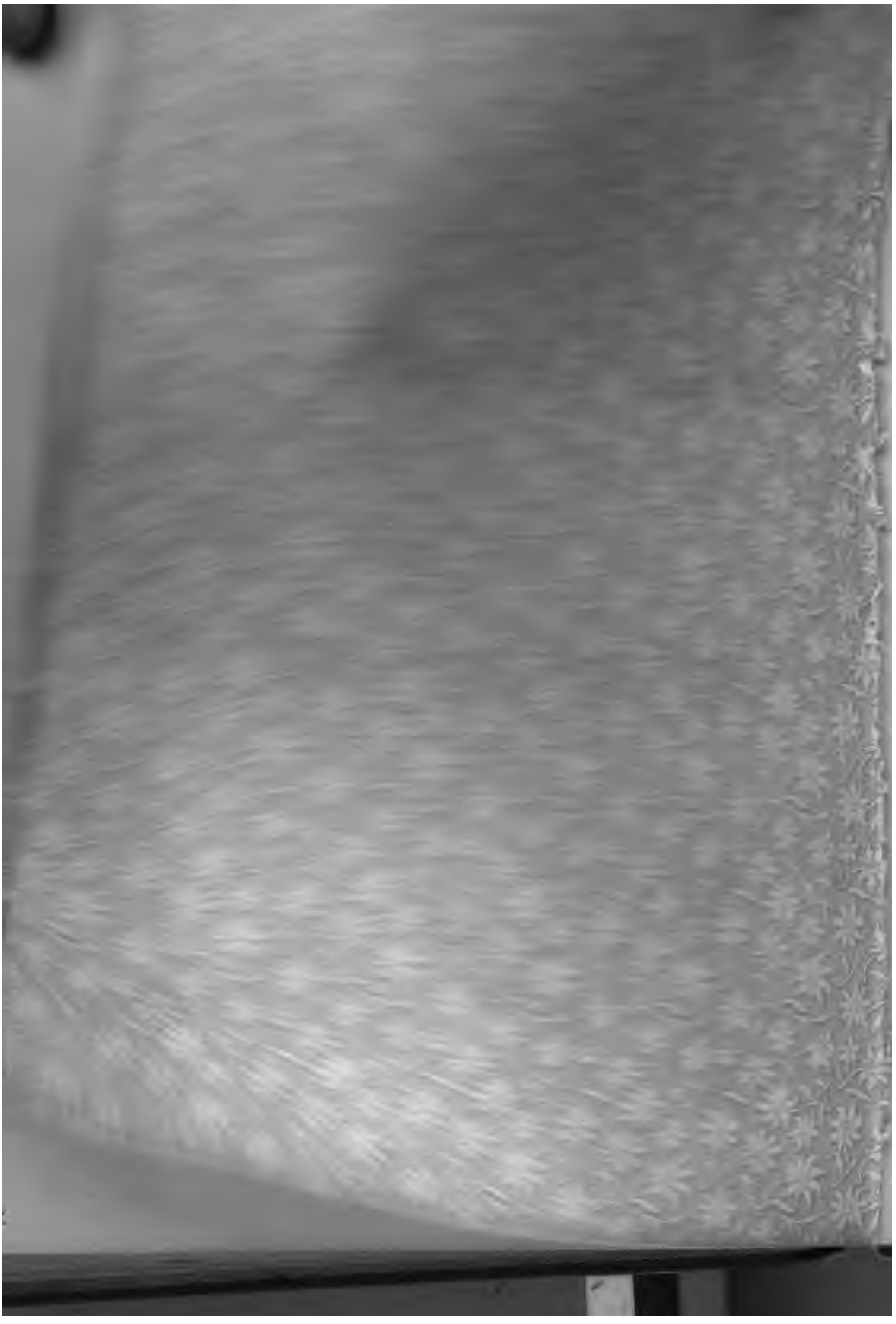
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

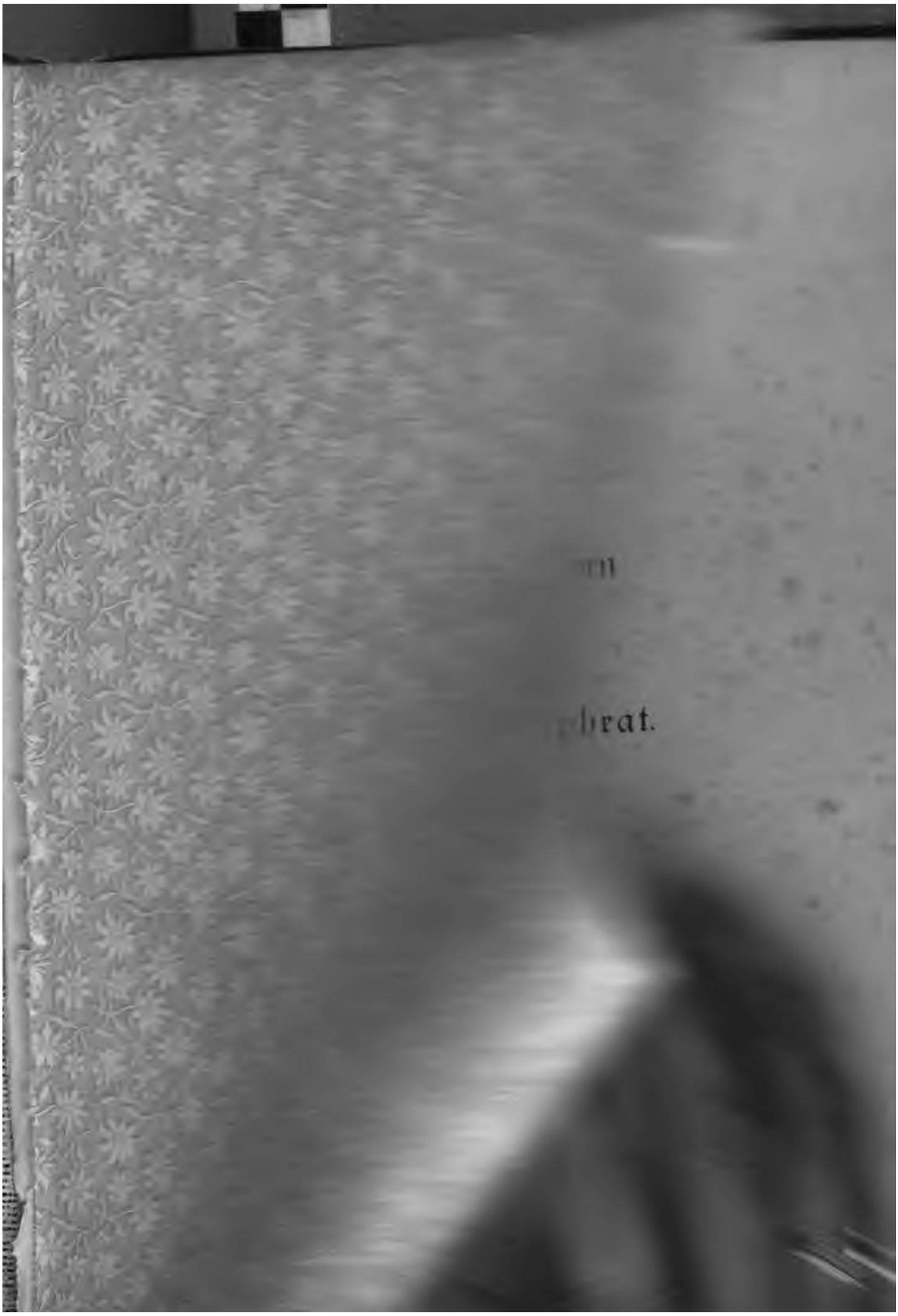
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L. NAUMANN
OM GOLDNEN HORN
QUELLEN
DES
EUPHRAT


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
1885
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES





Vom Goldnen Horn

zu den

Quellen des Euphrat.

Reisebriefe, Tagebuchblätter und Studien über die Asiatische Türkei und die Anatolische Bahn.

Von

Dr. Edmund Naumann,

ehem. Direktor der Kaiserl. japan. topograph. und geolog. Landesaufnahme.

Mit 140 Illustrationen

nach Originalzeichnungen von v. Ottenfeld, v. Schrötter, C. Bader und H. Nisle sowie nach Photographien, zwei Karten der Anatolischen Bahn, einer topographischen Skizze im Text und einer Uebersichtskarte von Anatolien.

München und Leipzig.

Verlag von R. Oldenbourg.

Druck der Buch- und Kunstdruckerei des Litterarischen Instituts Dr. M. Huttler, Konrad Fischer in München.

1893.

LAND LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

LANE LIBRARY

A 305 H
N291
1893

Dem

Unternehmern der Anatolischen Expedition,

den

Leitern und Erbauern der Anatolischen Bahn

der Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

LANE LIBRARY

+305 n
N291
1893

Dem

Unternehmern der Anatolischen Expedition,

den

Leitern und Erbauern der Anatolischen Bahn

der Verfasser.

Vorwort.

Nachfolgenden Blättern liegen wesentlich die Erfahrungen, Beobachtungen und Erlebnisse einer im Jahre 1890 ausgeführten sechsmonatlichen Reise zu Grunde. Von dem Konsortium der Frankfurter Metallgesellschaft, der Deutschen Bank und der Württembergischen Vereinsbank mit einer technischen Rekognoscierung der sich an die neue Anatolische Bahn schließenden Ländereien betraut und später zu gleichem Zwecke nach Arghana Maden entsandt, blieb mir, dank der großen Liberalität meiner Herren Auftraggeber, Gelegenheit, mich auch mit Beobachtungen zu befassen, welche nicht in das eigentliche Expeditionsprogramm gehörten, so daß ich mir ein Urteil über die allgemeinen Natur- und Kulturverhältnisse anatolischer Lande zu bilden vermochte.

Eine alte, weitverbreitete Anschauung erblickt in Kleinasien, Kurdistan und Armenien nichts als verdorbene, ausgesogene, hoffnungslose Territorien. Aber der umfassende Länderbezirk, bedeutend größer als Deutschland und dabei so spärlich bevölkert, daß die Einwohnerschaft nur wenig mehr als den fünften Teil der Bevölkerung des Deutschen Reiches beträgt, ist überaus fruchtbar, von der Natur vorzüglich ausgestattet für Produktion, Handel und Verkehr, berufen, eine für die Wirtschaftsentwickelung europäischer Gemeinwesen hochbedeutungsvolle Rolle zu übernehmen. Wie sehr dieses gesegnete Stück Erde der Fürsorge bedarf, mag aus der Thatsache erhellen, daß auf anatolischem Boden weit mehr als 15 Millionen Einwanderer bequem Platz finden könnten. Die Fürsorge Sr. Maj. des Sultans hat es vermocht, die lange verschlossenen Quellen des Reichtums seiner Länder wieder zum Fließen zu bringen, vor allem durch Inangriffnahme des anatolischen Eisenbahnnetzes. Deutschen Kräften sind die Grundlinien anvertraut, und mit erstaunlicher Schnelle ist der erste Vorstoß gegen das Innere der Halbinsel gelungen. Nur wenige haben einen

75822

Begriff von der Bedeutung dieser Arbeiten für Deutschland, ja für alle Bewohner unseres Erdteils. Mein Buch ist aus dem Bestreben erwachsen, möglichst weite Kreise über die Großartigkeit der in dem anatolischen Eisenbahnnetz ruhenden Kulturaufgabe zu unterrichten und durch wahrheitsgetreue Darlegung der geographischen Verhältnisse alt eingewurzelten Vorurteilen über ein halbvergessenes, vielgeschmähtes Land und über ein friedliebendes, strebsames Volkstum zu steuern.

Mein Buch ist also für weitere Kreise bestimmt. Ob es diese Bestimmung erfüllt, das halte ich für keineswegs unzweifelhaft. Allein nicht aus diesem Grunde möchte ich mich zunächst an einen engeren Kreis wenden. Ich fühle es wie eine Pflicht, den Herren, welche die Anatolische Expedition aussandten und die hiemit verbundenen Arbeiten auf jede Weise erleichterten, meinen wärmsten Dank auszusprechen, sowie die Herren, welche die Anatolische Bahn ins Leben riefen und erbauten, zu dem Gelingen des vor erst vier Jahren begonnenen großen Werkes und den neuerdings erzielten Erfolgen von ganzem Herzen zu beglückwünschen. In diesem Sinne ist die vorstehende Widmung dargebracht. Sie richtet sich namentlich an die Herren Dr. Siemens, Direktor der Deutschen Bank und Reichstagsabgeordneter, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie, Ritter von Kühlmann, Generaldirektor der Anatolischen Bahngesellschaft, Prof. C. Netto, Technischer Direktor der Metallgesellschaft, Merton, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Metallgesellschaft, Kaulla, Direktor der Württembergischen Vereinsbank und Konzessionär der Anatolischen Bahn, Kapp, Baudirektor der Anatolischen Bahn, Philipp Holzmann und Comte Vitali, Generalunternehmer der Anatolischen Bahn.

Mein Buch ist in erster Linie ein Reisewerk. Auf die Beschreibung des durchmessenen Weges glaubte ich besonderes Gewicht legen zu sollen, um möglichst viel Selbsterlebtes, Selbstgesehenes vorführen zu können. Durch Wiedergabe einer Reihe unmittelbarer, lebendiger Eindrücke hoffe ich das Bild wenigstens für diejenigen meiner geehrten Leser anschaulicher gestaltet zu haben, welche Geschmack am Reisen finden oder das Bedürfnis fühlen, sich über fremde Länder zu orientieren. Wie der Titel besagt, sind die „Reisebriefe und Tagebuchblätter" mit Studien verwoben und verbunden. Letztere haben sich in so verschiedenartigen Wissensgebieten bewegen müssen, daß die Aufgabe keine leichte war. Mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten darf ich meine Herren Kritiker vielleicht bitten, wegen der Unvollkommenheiten und Fehler nicht allzustreng mit mir ins Gericht gehen zu wollen. Erschwert wurde mir die Arbeit zum nicht geringen Teile auch dadurch, daß sich die Herausgabe des Buches um mehr als ein Jahr verzögerte. Die eigentlich wissenschaftliche

(topographische und geologische) Ausbeute meiner anatolischen Reise mußte einer besonderen Veröffentlichung, welche zuerst im Anschluß an das vorliegende Buch erfolgen sollte, vorbehalten bleiben. Eine neue Mission nach Kleinasien (Konia) schiebt diese Publikation etwas weiter hinaus.

Die Reise durch Kleinasien, Armenien und Kurdistan hat mir eine Anzahl Freunde gewonnen, und die sich daran schließende Reise durch die Bücherei hat mich sowohl alten wie neuen Freunden nahe gebracht. Ich erfülle die angenehme Pflicht, für gastfreundlichste Aufnahme, Hülfe, Rat oder Belehrung meinen aufrichtigsten Dank zu sagen den Herren

Excellenz Petros Couyoungian, Dr. Weiß, Konsulatssekretär und Hafenmeister Rohnstock, Vicedirektor Gaedertz in Konstantinopel, Divisionsingenieur de Coulon, Divisionsingenieur Offent, Ingenieur Meißner, Unternehmungsingenieur Müller, Sektionsingenieur de Violini, Ingenieur Bonapace, Konsul Newton in Angora, Konsul Boyadjian in Diarbekir, Ingenieur Gebauer in Kharput-Mezré, Miltiades Pirlioghlu in Tavlussun b. Kaisari, Abeddin Pascha in Angora, Ingenieur Bunning in Sultan tchair, Byyyk Oghlu in Kiutaya, Ohannis Boyadjian, Oberstlieutenant Huber in Eskishehir, Kaufmann Hochstrasser in Trapezunt, Kaufmann Cohn in Eskishehir, Konsul Scholer in Brussa,

Prof. Heinrich Kiepert, Berlin, Prof. Dr. Dingler, Aschaffenburg, Dr. Foy, Berlin, Prof. Sparmann, Wien, Dr. Isaakides, München, Bibliothekar Aumer, München.

Mögen die folgenden Blätter den Herren, welche mir auf meinen anatolischen Streifzügen gastfreundlich und hilfbereit entgegenkamen, sowie meinen Reisekameraden, den Herren Ingenieuren Riedt und Joseph Couyoungian eine angenehme Erinnerung bleiben an gemeinsam verlebte Stunden.

Meinen Dank habe ich ferner abzustatten der Verlagsbuchhandlung C. Gerold's Sohn in Wien für die freundlichst gewährte Erlaubnis, einige Illustrationen aus dem Prachtwerke Benndorf, Niemann, Petersen und Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien, benützen zu dürfen.

München, am 20. März 1893.

Dr. **Edmund Naumann.**

Schreibweise und Aussprache türkischer Wörter.

Zahlreiche und gute Gründe haben mich bestimmt, das von Heinrich Kiepert in seiner großen Karte des westlichen Kleinasiens erprobte, französischem und englischem Schriftgebrauche angepaßte Transskriptionssystem zu befolgen (s. Begleitworte zur Spezialkarte vom westlichen Kleinasien S. 6). Hiernach lautet:

s	wie	ß (scharf)
z	„	s (weich)
sh	„	sch
tch	„	tsch
dj	„	dsch
y als Konsonant	„	j
y als Vokal	„	ein dumpfes i zwischen ü und ö
ey als Diphthong	„	e
gh	„	ein schwaches gutturales ch
kh	„	ein scharfes, hartes gutturales ch.

Ich verhehle mir durchaus nicht, daß die Anwendung des y als Konsonant und Vokal gewisse Nachteile bietet, daß sich Zusammenstellungen wie in byyyk, Schnurrbart, yyldyz, Stern, yyldyrym, Blitz und dergl. nicht gut ausnehmen. Allein andere Transskriptionssysteme haben auch ihre Schattenseiten. Leider ist es mir nicht gelungen, die hier als maßgebend aufgestellte Schreibweise ganz konsequent durchzuführen, was ich zu entschuldigen bitte. Herr Dr. Foy hatte die besondere Güte, wohl die meisten Sprichwörter und Volkslieder durchzusehen und zu berichtigen. Auch von seiten des Herrn Dr. Isaakides ist mir in dieser Hinsicht freundlicher Beistand zu Teil geworden.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Buch.

Reise von Konstantinopel nach Angora.

Seite

1. Kapitel. **Konstantinopel** 3

Sonnenuntergang. Ramazan. Beleuchtung der Stadt. Das große Gebet in der Aya Sophia. Schicksale der Aya Sophia. Die Nacht in Stambul. Pera bei Nacht und am Morgen. Aussicht vom Galataturm. Historische Skizze. Ernst des türkischen Volkslebens. Die Mauern. Zigeunerdorf. Genrebild. Gegensätze in der Natur und im Völkerleben. Völkergemisch. Blick auf Kleinasien.

2. Kapitel. **Durch anatolische Auen. Nach Adabazar** 15

Abschied von Islambol. Eisenbahnfahrt nach Ismid. Hannibals Grab. Filokrini. Riviera. Abendstimmung. Nikomedien. Geschichtliches. Zukunft. Straßenscenen. Das fabelhafte Baummeer. Ausflug in die Urwälder. Störche. Rhododendron. Knoblauch. Waldbrände. Orientierung über das vorliegende Land. Straßenbilder. Kolonisten. Nach Sabandja. Die justinianische Brücke. Alte Durchstichprojekte. Büffel. Adabazar, der Inselmarkt. Kasino. Türkische Küche. Raki-Konsum. Bevölkerung. Stellung der Frauen. Mädchenschule. Gefängnis. Rechtspflege in der Türkei. Markttag. Pferdeeinkäufe. Anatolisches Konzert. Unsere Expedition. Durch die Akova.

3. Kapitel. **Nicaea** 35

Das Bild von Nicaea. Balaban. Sakariaschlucht. Geve. Akhissar. Ein Mißverständis. Nächtlicher Ausflug in die Berge. Wolkenbruch. Eine Fälschung. Altertümer. Nach Mekedje. Ruinen. Nach Nicaea. Erinnerungen an die Kreuzzüge. Der Pelz im Sommer. Behandlung der Pferde und Esel. Einzug in die Stadt. Heiligengräber. Aya Sophia. Moscheen. Die Mauern. Die Festung. Das römische Theater. Geschichtliches. Das moderne Nicaea. Salem aleikum!

4. Kapitel. **Auf Umwegen nach Biledjik** 51

Biledjik in der Geschichte der Osmanen. Lage von Biledjik. Kamel-Karawane. Die Anatolische Bahn. Abreise von Iznik. Yenishehir. Die türkischen Frauen. Bairam. Lefke. Geve. Ilidja. Schädelkultus. Tarakly. Torbaly. Tcharshaflar. Das romantische Thal des Mudurlu-su. Zurück ins Sakariathal. Das Grabmal des Diliporis bei Mekedje. Biledjik.

5. Kapitel. **Um den Olymp** 65

Ursprung des Namens von Biledjik. An der Schwelle des Hochplateaus. Köplü. Anstieg der Bahn. Abschied von der Linie bei Karakiöi. Der Olymp in Sicht. Hinab in die Ebene. Kurshunlu. Gewitter. Brussa. Geschichtliches. Bevölkerung. Die Bauten. Zopfige Anklänge. Bäder von Brussa. Abschied. Die Ruine einer Eisenbahn. Der Abulloniagiöl. Dreschschlittenfabrik. Kirmasti. Die Pandermitgruben von Sultantchaïr. Eine Muhadjir-Schule. Die ABC-Schützen. Kebsud. Die Sonnenfinsternis und der Teufel. Achmed, der Thalfürstensohn Ueppiges Mahl. Lagerleben bei Daghardi. Skorpionstich. Eine verirrte Karawane. Kamele und Pferde. Ueber das Yemishli-Gebirge. Bauart der Häuser auf dem Plateau. Widerwille der Mohammedaner gegen das Schwein. Die Bäder von Yondjaly. Nasreddin im Bade. Kiutaya. Die Höhlen von Kyzyl-Inler. Eskishehir. Räubergeschichten.

Seite

6. Kapitel. **Der Dreschschlitten** 83

Erwähnung in der Bibel. Der Dreschschlitten als Marterwerkzeug. Die Trahea der Römer. Die Türken als Erben der Griechen. Die syrische Dreschtafel. Verbreitung des Gerätes. Aegyptische Steinmesser. Zweckmäßigkeit des Schlittens. Abweichende Methode des Dreschens. Aufbewahrung des Getreides. Wurfschaufel. Bauernkarre. Pflug. Dampfroß—Dampfpflug—Dreschmaschine.

7. Kapitel. **Kiutaya** 91

Monotoner Charakter des Hochlandes. Einzug in Kiutaya. Wein ohne Harz. Der Khan. Die Burg. Aussicht vom Burghöcker. Aizanoi. Die phrygischen Königsgräber. Seidi Ghazi. Alte Erinnerungen. Geschichtliches. Moderne Zustände. Eine Pilgerin. Hochzeitslärm. Sitten und Bräuche bei Hochzeiten. Ein Liebeslied. Wucher. Die Sucht nach Mehr beim seligen Nasreddin.

8. Kapitel. **Ein Gastmahl in der Provinz** 103

Sonst und jetzt. Unphilosophische Mischungen der anatolischen Küche. Einladung. Kein Entrinnen. Die Teilnehmer am Liebesmahl. Konversation. Der Wirt. Erscheinen des Hammelbratens. Siebzig Finger. Die anatolischen Brodfladen. Scherz und Spott. Probleme zum Dessert. Abschied. Trost im Wein.

9. Kapitel. **Erenkiöi, ein Türkendorf** 111

Allahu ekberl Mehemet Ali und das Minaré. Lage von Erenkiöi. Name des Dorfes. Aussehen. Die Häuser. Schlachten des Hammels. Scenen am Abend. Beschäftigung der Frauen. Pide, eine Nationalspeise. Was die Bauern kultivieren. Promenade durchs Dorf. Lockende Klänge. Steinigung. Eine Genugthuung für das nächtliche Abenteuer. Der Gesang der Frauen. Giacomo versetzt seine Uhr bei den Yürüken. Sommerlandschaft. Kaffeegesellschaften im Musafir Odassi. Zank und Streit. Jordanaki, ein Mondsüchtiger. Bakshish.

10. Kapitel. **Die Meerschaumgruben** 121

Herkunft der Meerschaumwaren. Bedeutung der kleinasiatischen Vorräte. Entstehung. Eigenschaften des Minerals. Die Gruben. Sarisu-Odjak. Arbeiterverhältnisse. Unternehmersystem.

11. Kapitel. **Durch das Pursakthal nach Angora** 127

Das Pursakthal. Besteigung des Tash-Tepe. Quartier bei Suleiman Effendi in Sepedji. Der Harem unseres Wirts. Eine schreckliche Nacht. Nach Alpykiöi. Ein moderner Kreuzritter. Belikahur. Durch die Pursaksümpfe. Yalynly. Eine Flasche Augustinerbräu in Bitcher. Das Wachhaus von Beylik-Kiöprü am Sakaria. Vision. Pessinus. Gordion. Durch totes Felsenland. Polatly. Riesenhafte Adler und Geier. Angora.

12. Kapitel. **Angora** 139

Angora, eine Trümmerstätte mit zahllosen Erinnerungen an glanzvolle, glückliche Zeiten. Geschichtliches. Das Monumentum Ancyranum. Der Apostel Paulus. Angora unter den Byzantinern und unter den Türken. Lage Angoras. Charakter der Stadt. Die Festung. Aussicht von der Burg. Hussein Ghazi-Dagh. Bevölkerung. Die Wolle der Angoraziege. Vernichtung der Tiftikindustrie. Versuche, die Angoraziege in anderen Erdgegenden einzuführen. Sonntagsruhe. Kurban Bairam. Markttag. Leben in der Stadt. Der Bazar. Die Weinberge. Angora als vorläufiger Endpunkt der Anatolischen Bahn.

13. Kapitel. **Parallelen** 153

Japaner und Türken. Ernst und Würde der Osmanen. Frohsinn der Japaner. Anekdoten. Verwandtschaft der Sprachen Klang oder Empfindung nachahmende Doppelwörter. Sprach- und Sangesweise. Schicksalsglaube. Die eiserne Maske. Manneswürde. Gesang und Tanz. Tabak. Tandur-Iskemni und Kotats. Türkische und japanische Thürschlösser. Schreibzeug. Die türkischen Nalin und die japanischen Geta, Stelzschuhe. Zahnbürste. Wächterklapper. Viele Gebrauchsgegenstände in der Türkei sind antiken Ursprungs. Erklärung der Parallelen. Hügelgräber in Japan und in der Urheimat der Turkvölker. Thon- und Steinpuppen der Gräber. Die Pietät im Osten und Westen Asiens. Parallele der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Beziehungen zu Europa. Gegensatz zwischen Orient und Occident. Orientalische Frage.

Seite

Zweites Buch.

Reise von Angora nach Diarbekir und von Diarbekir über Trapezunt zurück nach Konstantinopel.

14. Kapitel. **Rundreise um den Elma-Dagh über Denek-Maden** 165

Der Kyzyl-Irmak und seine stillen Uferlandschaften. Sommer, Winter und Frühling. Erster Blick auf den Strom. Der Halys als Kultur- und Völkerscheide. Abreise von Angora. Der Mohan-Giöl und die Mühle. Bauernfrauen. Ein Lied. Tchakalkiöi. Friedhöfe. Bunte Berge. Ernte. Ankunft in Benam. Der Wald von Karaali. Freundlicher Empfang von seiten der Zabtié-Offiziere Karaalis. Mittagsgebet in der Mesdjid. Kleidung der Männer und Frauen. Würde und Stolz der Bauern. Ein Hundertjähriger. Die Sorge um den Wald. Töl. Das Turkmenendorf Akviran. Tracht. Das Leben im Dorfe. Sonnenuntergang. Eine Kranke. Ueber den Küre-Dagh. Die Halysenge. Historische Bedeutung dieser Stelle. Kyzyl-Bash. Denek-Maden, eine schmucke, aufstrebende Stadt. Einer, der unterm Pantoffel steht und der sich mit Nasreddin trösten kann. Turkmeninnen. Teppichindustrie. Die Halysfurt bei Yakshakhan. Herodot. Zurück nach Angora. Angora in der Abendsonnenglut.

15. Kapitel. **Nach Cappadocien** 183

Leichtes Gepäck. Petros, der Zabtié. Zärtlicher Abschied. Schafherden. Die Sage von den Schwanzwägelchen. Ruinen von Pteria. Der Doppeladler. Karakaya. Wölfe. Sofular. Turkmenen. Dürre Ebenen. Sagen über Hussein-Ghazi. Gewitter. Kyrshehir und seine üppigen Gärten. Seldschukische Medresse. Mudjur. Ein Narr. Der Kultus des Irsinns. Höhlendörfer. Hadji Bektash. Ein turkmenisches Heim. Das Kloster. Riesenkessel. Pilger. Die Bektashi und die Kyzyl-Bash. Beziehungen zu den Janitscharen. Die Bektashi und die Mevlevi. Wunderthaten des Hadji Bektash Veli. Eine Heiligengeschichte. Topaklü. Galabo. Der galante Petros. Der verräterische Esel. Yürükenlager. Ummet-dede. Höhlen. Der Argäus. Kaisari.

16. Kapitel. **Kaisari** 203

Landschaftsbild. Gebet im freien Felde. Leben in den Straßen. Hamdi Bey Khan. Im Bazar. Ausflug nach Kermir. Billige Preise. Türkisch und Griechisch. Die Filialen. Griechische und armenische Klöster. Wohlstand. Handel. Mißstände. Der Somoghlu Khan. Rundblick über die Stadt. Das stolze Cäsarea und seine Glanzpunkte. Eigentümliche Bauart. Geschichte. Christen und Türken. Sonntagsruhe. Liebesgeflüster. Intermezzo. Ausflug nach Tavlusun. Merkwürdige Taubenschläge. Bei Miltiades. Frohe Stunden. Tanz und Spiel. Respekt der Frauen den Männern gegenüber. Das Haargold. Tracht. Echte Hausfrauen. Zerambuk, der Pferdedieb.

17. Kapitel. **Die Höhlen** 221

Paul Lucas und das Land der Pyramiden. Künstliche Felsengrotten. Ihre Verbreitung. Bestimmung der Höhlen. Grabkammern. Columbarien. Höhlenbewohner sonst und jetzt. Felsenkirchen. Ihre Ausschmückung mit Fresken. Alter. Hufeisenbogen. Byzantinische Anlage der Kirchen. Höhlen von Selme und Soghanlü Dere, von Tchuluk und Kesiktash. Das Gestein. Verbreitung der Höhlen über ganz Asien. Ein Kommunionsfest. Die Troglodyten, die Tauben und die Toten.

18. Kapitel. **Ueber den Antitaurus nach Malatia** 231

Die Geschichte eines geographischen Irrtums. Im Bazar von Kaisari. Prügelei. Ein schwarzer Schutzmann. Feierlicher Abschied von Tavlussun. Höhlendorf. Blutegel. Der Pilger Storch. Tierleben. Serezek. Seldschukische Ruinen von Karadai. Ekrek. Rast in Bazarkiöi. Strabo, der Cappadocier. Azizié. Blühender Zustand der Kolonien. Der Tscherkesse als Sündenbock. Verkehrtes Urteil. Tscherkessenfrauen. Nagelfluhe. Sklaverei unter den Tscherkessen. Shumakh-Bey. Wasserscheide. Günesh. Osmandedeli. Gürün. Paradiesisches Gartenland. Fest der Thronbesteigung Sr. Majestät des Sultans. Wunder des Tokhmasu. Höhlen. Telin. Vor dem Abgrund. Abstieg zum Tokhma. Treppenförmige Häuser. Eine tote Stadt. Derende Das Wandern der Menschen, Dörfer und Städte. Neue Reisegesellschaft. Kiötükala, das erste Kurdendorf. Einkehr in Körnebulan. Der Khodja, ein Prahler. Gefährliche Situation. Metchid. Mißgeschick. Das Volk der Kurden. Hinunter nach Arga. Die Landschaft Milid und ihre Geschichte. Arga. Der Khodja. Ritt durch die Ebene. Das moderne Malatia, früher Asbusu. Das alte Malatia, ein totes Eskishehir. Die Kurdenturbans. Schmiedewerkstätten. Bei den Kapuzinern.

Seite

19. Kapitel. **Euphrat und Tigris vor ihrem Eintritt in die mesopotamische Tiefebene** 263

Der Euphratdurchbruch. Schlauchflöße. Ihre Benützung im Altertum. Moltkes Fahrt über die Euphratkatarakte. Der Tigris und der armenische Taurus. Becken von Mezré. Uebergang zum Tiefland.

20. Kapitel. **Von Malatia nach Diarbekir** 269

Auf der Ueberlandroute nach Bagdad. Waffengeklirr. Beg-Dagh. Der Euphrat. Fähre. Keil-Inschrift. Kümürkhan Kharput und Mezré. Bevölkerung. Eine Episode aus der Geschichte der Kreuzzüge. Alter und Schicksale Kharputs. Schule. Amerikanisches Missionswesen. Ein Blick in das Muradthal. Corbulonische Inschrift. Billiges Nachtquartier. Fieberkrank in der Tigrisschlucht. Die Quellen des Tigris. Der Giöldjik. Arghana Maden, die Grubenstadt. Felsenlandschaft. Die Bergwerke. Uebergang zur Tiefebene. Ernste Eindrücke. Produkte des Tieflandes. Arghana. Zodiakallicht. Ueberlandpost. Kurdendörfer. Der schwarze Khan, der schwarze Berg und die schwarze Ebene. Raubtiere. Vögel. Frauenkarawane. Das schwarze Amid. Straßenleben. Bevölkerung. Schuhmacher. Schnabelschuhe. Industrie. Markt. Uebler Empfang. Bauart. Rencontre mit der Polizei. Der Kommandant. Schlechtes Quartier.

21. Kapitel. **Das schwarze Amid** 293

Geschichtliches. Amrilkais. Die Mongolen. Türken und Kurden. Baumaterial. Thore. Ein Bad unter der Erde. Lavaboden. Zerstörungen. Landschaftsbild vom Yeni-kapu aus. Wasserversorgung. Karavanserai. Takht-i-revan. Uludjami. Volksscenen. Bouton d'Aleppe. Ein Derwisch.

22. Kapitel. **Nordwärts** 303

Völkerwanderung beim Dagh-Kapu. Leidenschaftlicher Charakter der Kurden. Landschaft. Der Tigris. Moderne Columbarien. Akviran. Die letzten Wellen der Ebene. Hyny. Der Tigristunnel. Assyrische Inschriften. Plinius über die Tigrisquellen. Die Wunder der vier Quellarme. Die Nacht am Belgeli-tchai. Weiter nach Norden. Ueber dem Muradthale. Xenophon, der erste Entdecker des östlichen Euphrat. Anabasis. Verschiedene Ansichten über die Rückzugslinie. Durchfurtung des Stroms. Produkte des Muradthales. Manna. Ein kläglicher Riese. Der Giönük-su. Dysenterie. Viehställe als Wohnungen der Menschen. Sighi. Die Karawane. Rechenpfennige. Zabtiés. Trachten. Kala. Bingiöl-su. Häuser, die in der Erde stecken. Hamzan. Räuber. Armenier und Kurden. Der Tausendseenberg. Sechs Stromanfänge. Das Paradies der Armenier. Karasheikh. Erzerum.

23. Kapitel. **Erzerum** 325

Lage von Erzerum. Charakter der Stadt. Festung. Die letzte Belagerung. Leben in den Straßen. Belagerungszustand. Jüngste blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Christen. Zwei französische Gefangene des Vali. Ueberwachung fremder Gäste durch die Polizei. Schlimme Aussichten. Beim Vali. Verweigerung der Zabtiés. Armee und Polizei. Die armenische Schule in Erzerum, eine Pflanzstätte deutschen Geistes. Sanasarean. Geschichte. Handel.

24. Kapitel. **Ans Meer** 338

Trapezunt. Die persische Karawanenstraße. Das Kamel. Karawanen. Transportkosten. Der Fourgon. Ilidja. Der Schilfwald. Ashkala. Kop-Dagh. Theeschänken. Lazische Räuber vor vierzig Jahren Der Harem Khairi-Pashas. Baiburt. Joannis erhält den Laufpaß. Aehrensegen und Bakshysh. Kirchenruinen. Seltsame Begegnung. Rheumatismus. Reisende Damen. Hadyrak. Fels und Ruinen von Ketchid-Kala. Die Lazen. Verödete Wohnstätten. Gümüshkhane. Schwierige Passage. Felsenlandschaft. Auswanderer. Zighana. Der Paß. Hinab an die Küste. Thalatta!

25. Kapitel. **Schluß** 351

Prometheus. Die Argonauten. Amazonen und Hierodulen. Ankunft der zehntausend Griechen in Trapezunt. Mithradates. Römerherrschaft. Die Komnenen. Trapezunt als Residenz. Die Genuesen. Versperrung des Schwarzen Meeres durch Mohammed den Eroberer. Neuer Aufschwung durch die Dampfschiffahrt. Von Trapezunt nach Konstantinopel. Samsun. Sinope. Amastris. Der Bosporus. Konstantinopel bei Nacht.

Seite

Drittes Buch.

Wissenschaftlich-technischer Teil.

26. Kapitel **Abriß der Geographie** 363

Lage. Grenzen. Bau und Gestaltung. Flüsse und Seen. Klima. Entwaldung. Pflanzenwelt. Tierwelt. Der Mensch. Reste der Urbevölkerung. Aelteste Denkmale. Pteria. Die hethitische Frage. Kultus der Ma. Gang der Kunst und Kultur. Entwickelung des Verkehrs. Der anatolische Querriegel. Römer, Byzantiner und Türken. Centralisation.

27. Kapitel. **Die anatolischen Eisenbahnen** 415

Alte und neue Brücken über den Sakaria. Straßen. Wirtschaftliches. Reiche Ernten. Kulturelle Bedeutung der Eisenbahnen. Getreidepreise. Transportkosten. Strategische Beweggründe. Centralisation. Frühere Projekte. Pressel. Programm. Smyrna-Bahnen. Konzession zum Bau der Angorabahn. Tarif. Baugesellschaft. Geringe Kosten der Bahn. Profil. Schwierigkeiten. Lose. Die Bahn im Bau. Hervorragende Leistungen der Techniker. Bilder längs der Linie. Eröffnung der Teilstrecken. Betrieb. Die Angorabahn als Teilstrecke der großen Ueberlandroute. Kolonisation. Teilnahme Sr. Majestät des Sultans. Anderweitige Konzessionen. Trace Angora-Kaisari. Samsun-Sivas. Kaisari-Malatia. Malatia-Diarbekir und Malatia-Karakilisse. Neue Konzessionen. Der armenische Winkel. Orient und Occident.

28. Kapitel. **Mineralschätze** 439

Berggesetz. Rekognoscierungen. Bergbau im Altertum. Enttäuschungen. Geologische Aufnahme. Geologischer Bau. Die Kleinasien eigentümlichen Mineralien. Magnesit. Meerschaum. Pandermit. Chromeisen. Schmirgel. Steinkohle. Jüngere Kohlen. Metallbergbau. Blei. Kupfer. Mangan. Eisen. Steinsalz. Petroleum, Bitumen, Asphalt, Walkerde.

29. Kapitel. **Kolonisation** 449

Die Kolonisationsfrage vor 40 Jahren. Moderne Bedeutung des Orients. «Invasion allemande en Orient.» Notwendigkeit einer Organisation der Einwanderung. Die „Milet". Zusammenwirken der heterogensten Elemente. Dünne Bevölkerung. Kolonisation eine Lebensfrage für die Türkei. Armenien. Aufnahme der zu besiedelnden Distrikte. Wakuf. Kapitalintensiver Großbetrieb. Fremde Gutachten und Urteile. Schluß.

Anhang 459

Maße und Gewichte. Areal und Bevölkerung des Türkischen Reiches. Der Handel von Trapezunt von C. Hochstrasser. Umriß der Vegetationsverhältnisse des westlichen Innerbithynien von Prof. Dr. H. Dingler. Nachträge und Berichtigungen. Litteratur.

Erſtes Buch.

Reiſe von Konſtantinopel nach Angora.

Erſtes Kapitel.

Konſtantinopel.

Sonnenuntergang. Ramazan. Beleuchtung der Stadt. Das große Gebet in der Aya Sophia. Schickſale der Aya Sophia. Die Nacht in Stambul. Pera bei Nacht und am Morgen. Ausſicht vom Galataturm. Hiſtoriſche Skizze. Ernſt des türkiſchen Volkslebens. Die Mauern. Zigeunerdorf. Genrebild. Gegenſätze in der Natur und im Völkerleben. Völkergemiſch. Blick auf Kleinaſien.

I.

Konstantinopel.

Ehe die scheidende Frühlingssonne zur Ruhe geht in den öden rumelischen Steppen, drückt sie noch einen letzten feurigen Kuß auf die Stirn des perotischen Hügels. Purpurglühen strömt über das Antlitz der meerumarmten Stadt, über den bunten Häuserteppich mit seinen goldblitzenden Fenstern, blütendurchwirkten Gärten und dunkeln Cypressenhainen. Schon spinnen sich düster-stahlgraue Schleier über das goldene Horn, Kreuz und Halbmond erglänzen im letzten Sonnenstrahle, der Muezzin ruft zum Gebet, Glocken läuten den Abend ein, und über den Trümmern des alten Byzanz, über weißschimmernden Moscheen und schwarzen Wäldern entzündet sich das Feuer der Abendröte. Nun steigen die Schatten der Nacht aus den meererfüllten Schluchten auf die Häupter des Landes, ziehen ihre Schleier über Stadt und Steppe und dämpfen das Himmelsfeuer, bis es ganz erlischt. Geheimnisvoller rauschen die Wellen zu Füßen des alten Serai, flüstert der Abendwind

im Epheugeranke der Ruinen, als wollten sie von Menschenglück und Menschenleid, von glänzenden Festen und blutigen Schlachten, von Auf- und Niedergang, von Schuld und Sühne erzählen.

Noch wogt das Völkergedränge in den Straßen am goldenen Horn, noch flutet der Menschenstrom über die breite Schiffbrücke, welche das christliche Pera mit dem islamitischen Stambul verbindet. Aber einsam liegt das Labyrinth der Gassen oben in der mohammedanischen Stadt. Dort hat alles mit Ungeduld den Kanonenschuß erwartet, der um diese Zeit des Jahres allabendlich das Fasten bricht. „Der Monat Ramazan, in welchem der Koran offenbart wurde, als Leitung für die Menschen und deutliche Lehre des Guten, werde von denen, so da gegenwärtig sind, gefastet. Begehret, was Gott euch erlaubt, esset und trinket, bis man beim Morgenstrahle einen weißen Faden von einem schwarzen unterscheiden kann. Dann aber haltet Fasten bis zur Nacht. Bleibet von euren Frauen, zieht euch ins Bethaus zurück. Dies sind die Schranken, welche Gott gesetzt; kommt ihnen nicht zu nahe."

Allmählich erwacht nun das Leben in Stambul, und der matte Schimmer der Lampen in den Gassen beleuchtet das sich immer dichter drängende Volk. Steigen jetzt die Sterne des Himmels zur Erde nieder? Zwischen den schlanken Moscheentürmen irrt ein Licht nach dem andern durch das Dunkel der Nacht, bis jedes einen festen Punkt gefunden, und zuletzt ziehen flimmernde Sternguirlanden, Sprüche aus dem Koran darstellend, von Turm zu Turm. Auch auf den Galerien der Minarés sind inzwischen die Lämpchen angezündet worden, so daß schließlich über der ganzen Hügelstadt ein Meer von Lichtern erglänzt.

Dort, wo der Rücken von Stambul gegen das Thor des Bosporus vorspringt, erheben sich oben auf der Höhe die schwarzen, sternumkränzten Massen der Aya Sophia. Während des Ramazanmonates findet in dieser Moschee ein und eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang das „Große Gebet" statt. Es macht einen überwältigenden Eindruck, wenn man nach Durchmessung finsterer Gänge und Ersteigung dunkler Treppen plötzlich auf die Galerie der Moschee tritt, um hinein in den unermeßlichen, von einer Riesenkuppel überwölbten, durch den Schimmer zahlloser Lampen matt durchleuchteten Raum zu schauen; da scheint der von dämmerigen Lichtfluten erfüllte Wunderbau ins Endlose zu wachsen. Tief am Boden, unter dem leuchtenden Teppich zahlloser Lampenrosetten stehen Tausende von Gläubigen, wohlgeordnet in Reih' und Glied. Sie lauschen andächtig den Recitationen aus dem Koran und werfen sich immer von neuem auf den Kommandoruf einer sonoren, mächtigen Stimme zu Boden, daß jedesmal ein donnerähnlicher dumpfer Schall durch den weiten Raum geht, der sich an den hundert Säulen der Kirche bricht und am Gewölbe der Kuppel oben in schwindelnder Höhe brandet. Man staunt, wie diese große Menschenmasse beten kann, als ob sie ein Herz und eine Seele hätte.

Mehr als dreizehnhundert Jahre steht die von Anthemios von Trallis und Isidoros von Milet erbaute Aya Sophia als das ruhmwürdigste Denkmal christlicher Baukunst. Von Gold und Edelsteinen, Perlen und silbernem Zierat, Arbeiten aus Cedernholz, Bernstein und Elfenbein ist wenig übrig geblieben, von den kunstvollen Mosaikarbeiten liegt vieles zerstört oder verdeckt; die edlen Materialien der Architektur jedoch, Granit, Porphyr, Serpentin und Marmor, stehen in unversehrtem Glanze. Unter den hundert und sieben Säulen der Sophia sind acht aus Porphyr dem Sonnentempel des Aurelian zu Rom, acht aus verde antico dem Tempel der Diana zu Ephesus, andere wieder dem

Zeustempel zu Cyzicus entnommen. Was haben diese Säulen nicht alles gesehen! Erst in der Ferne, Jahrhunderte vor Christus, den Kultus der Artemis, dann hier im sechsten Jahrhundert den Triumph des Christentums, glänzende Krönungsfeste, Kaiserhochzeiten, Kirchenaufzüge und Konzile der Byzantiner, die Gräuelscenen und Orgien der lateinischen Kreuzfahrer, und zuletzt während der Eroberung von Konstantinopel die Scharen betender Greise, Frauen und Kinder, die vergeblich auf das prophezeite Wunder warteten, auf den Engel, der mit dem rächenden Schwerte vom Himmel herabsteigen sollte. Sie sahen das Blutbad wie die Schandthaten der eindringenden Türken, den Schwertstreich Mohammeds, des finsteren thatkräftigen Eroberers, der einen mit Zerstörung des Marmorpflasters beschäftigten Soldaten traf, und erbebten unter dem Schalle der mohammedanischen Glaubensformeln, die auf Befehl Mohammeds von der Kanzel aus verkündet wurden. „Als der Eroberer die Aya Sophia in Augenschein nahm", so heißt es im «Tarikh Muntakhabati Evlia Tchelebi», „als er die Stärke der Säulen, die Festigkeit des Grundes und die Höhe der Kuppel sah, da wurde ihm klar, daß sie ein staunenerregendes Andachtsgebäude des Islam zu werden verdiene, welches nirgends in der Welt seinesgleichen finde. Er ließ sie also von dem vergossenen Blute reinigen und das Gehirn der Glaubenskämpfer mit dem Duft von Agallochum, Ambra und Hyazinthen durchräuchern." —

So lange der Ramazan dauert, wird die Nacht in Stambul zum Tag; Straßen und Kaffeehäuser füllen sich mit Männern. Aber der irrt, der da meint, die Bevölkerung, welche tagüber in den Fesseln religiöser Satzungen gelegen, müsse sich nun, des Zwanges ledig, in rauschender Lustbarkeit ergehen. Hie und da gibt wohl eine armenische Musikbande, die sich in der Mitte irgend eines Cafés postiert hat, ein echt orientalisches Stücklein zum besten; aber sonst hört man weder Sang noch Saitenspiel, keinen Scherz, kein herzerquickendes Lachen. Langsam wogt sie hin und her die schwerfällige Menge, und statt fröhlichen Lärms schwirrt nur ein leises Summen durch die Stadt.

Jenseits des goldenen Horns hüllen sich die Hügel in tiefes Schweigen; schon längst ist Pera eingeschlafen. Dort wird die Stille der Nacht nur durch das Geklirr der Stäbe unterbrochen, welche die Wächter gegen das Pflaster stoßen, oder durch das Gebell der vor den Haufen von Küchenabfällen ihre Schmausereien veranstaltenden Hunde, welche jeden in ihrem Quartier nicht Ansässigen als frechen Eindringling unter fürchterlichem Gebell und Geheul hinausbeißen.

Schlummert Stambul lange vor dem ersten Morgengrauen wieder ein, so erwacht Pera, wenn die ersten Strahlen der hinter den asiatischen Bergen emporsteigenden Sonne auf den Palästen und Villen, Städten und Dörfern, Schlössern und Ruinen, Gärten und Wäldern am westlichen Ufer der einzig schönen Meeresstraße des Bosporus erglänzen, wenn der goldene Lichtstrom über das wechselreiche Gedränge von Häusern und Moscheen, über das zaubervolle Durcheinander von Hügeln und Wasserstraßen, Inseln und fernen, steppenüberkleideten Erdwellen hinflutet. Ein unbeschreiblich schönes Panorama entrollt sich von den Zinnen des Galataturmes, der alten Genueserwarte, aus. Blitzende Meeresarme umschlingen das buntbekleidete Land. Rechts erstreckt sich weit hinein ins Hügelgelände das goldene Horn; ein Wald von Masten säumt seine Ufer. Schlanke Kaiks ziehen über die glatte Wasserfläche, und an der Oeffnung gegen den Bosporus zu pflügen große Dampfer, weiße Furchen hinter sich lassend, das Meer, während ebendort mächtige Segler langsam vorübergleiten.

In dem Häuserteppich, der den Rücken von Stambul drüben überdeckt, herrscht ein stumpfes Dunkelbraun, unterbrochen von roten und hellgelben Flecken. Reizend schön ist die grüne Spitze des alten Serai, ein großer Garten von duftig hellgrünen Baumkronen und dunkeln Cypressen, aus denen weiße Dächer und Kuppeln, in der Mitte von einem spitzen Turm überragt, hervorschauen. Ringsum winden sich grüne Guirlanden durch das Städtebild, fernab säumen Bänder von Busch und Bäumen das Meer. Neben der stolzen Cypresse sind es Pinien, Platanen, Kastanien, Nußbäume und Feigengebüsch, welche den Reiz der Landschaft erhöhen. Dazu treten Oleander, Myrthen, Lorbeer, Jasmin, vereinzelte Orangen-, Pfirsich-, Aprikosen-, Mandel- und Pflaumenbäume, und an die alten Mauern und Stämme klammern sich Epheu und Jelängerjelieber.

Sultan Achmed-Moschee.

Wer wollte nun all die großen Moscheen beschreiben, die dort drüben den langhinziehenden Hügelrücken krönen? Die graziöse Djami des Sultan Achmed, die Sophia, die Sultan-Valide unten am Wasser, die Osmanié, die mächtige Suleimanié, welche das ganze Bild beherrscht, die Sultan-Mehmed-Moschee und all die andern?

Wir steigen wieder den holperigen Yüksek Kaldyrym (hohen Steinweg), auf dem uns keuchende armenische Hamals, herkulische sehnige Gestalten, die nicht selten eine Last von etwa sieben Centnern auf dem Rücken tragen, Osmanen, Griechen, fremde Matrosen, ein Trupp wallachischer Bauern, kurz Menschen aus aller Herren Ländern in den Weg kommen, zum Hafen hinab, überschreiten die große Sultan-Valide-Schiffbrücke, steigen auf der anderen Seite, krummen Gassen folgend, bergauf, und befinden uns bald inmitten alter Ruinen, die von der Geschichte des blutgetränkten Vorwerkes europäischer Erde zu erzählen wissen.

Es war im Jahre 658 v. Chr. als sich ein Schwarm megarischer Auswanderer, dem Rate des Delphischen Gottes folgend, der so vielen Kolonisten den Weg gewiesen, auf der dem alten Chalcedon „dem Lande der Blinden" gegenüber gelegenen Landzunge niederließ, um unter ihrem Führer Byzas das alte Byzantion zu begründen. So berichtet die griechische Ueberlieferung. Thatsächlich dürften jedoch die ersten Anfänge aus den Zeiten lange vor der megarischen Niederlassung herrühren. Die Sage erzählt, daß es ein Adler gewesen, der Byzas, dem tapferen Hirten, die Halbinsel am Eingange des Bosporus zur Gründung von Byzanz bezeichnete, und der griechische Mythus wieder sucht die Entstehung der Stadt mit der Io-Sage in Verbindung zu bringen.

Ende des sechsten Jahrhunderts kamen die Perser unter Darius; dann stritten sich Sparta und Athen um die Herrschaft. Als im Jahre 340 die Makedonier unter Philipp die Mauern nächtlicherweile zu unterwühlen suchten, ließ Artemis phosphoros, die Schutzgöttin Byzantions, einen Stern aus Norden erglänzen, wodurch der drohende Anschlag vereitelt wurde. So kam zum Halbmond, dem alten Wahrzeichen im Wappen von Byzanz, der Stern, der noch heute neben der türkischen Mondsichel glänzt. Nachdem die fremden Fesseln abgeschüttelt waren, blühte Byzanz mächtig empor, wurde aber von Septimus Severus im Jahre 196 von Grund aus zerstört. Es brauchte Zeit, um dieses furchtbare Schicksal zu verwinden; erst unter Konstantin d. Gr., der Byzanz zu seiner Residenz erhob, kam es von neuem zu Reichtum, Glanz und Macht. Der römische Kaiser zog eine Menge Kolonisten nach Neu-Rom, vollendete den Hippodrom, schenkte der Stadt ein neues Forum, schmückte sie mit Palästen und Kunstwerken und ließ Cisternen und Thermen bauen. Ein merkwürdiges Denkmal des Geistes dieser Zeit, der kühn genug war, um vor keiner Riesenarbeit zurückzuscheuen, ist der Obelisk, heute noch eine Zierde des Atmeidan. Dieser granitene, etwa 20 Meter hohe Monolith, wie die darauf angebrachten Hieroglyphen erzählen, um das Jahr 1600 v. Chr. von dem Pharao Tutmes III. zu Heliopolis errichtet, wurde unter Theodosius d. Gr., offenbar mit einem unsäglichen Aufwand von Kraft und Mühe, aus Aegypten hiehergebracht und im Hippodrom aufgestellt. Fünf Jahre später wurde Byzanz die Hauptstadt des oströmischen Reiches.

Die Rennbahn war ein zu frohen Spielen bestimmtes Geschenk des großen Konstantin. Sie wurde später der Schauplatz blutiger Kämpfe. In der Arena erscholl das Waffengeklirr der Grünen und der Blauen, und als Justinian in den Hader der Parteien eingreifen wollte, trugen die entmenschten Haufen unter dem Rufe: «Nika!» (Siege!) Feuerbrände in die Stadt. Das mit zahllosen Statuen aus Stein und Erz geschmückte konstantinische Forum, das großartige Alexanderbad samt seinen berühmten, herrlichen Kunstwerken, stürzten inmitten der flammenden Stadt zusammen. Mit der Niedermetzelung von 30,000 Menschen in der Rennbahn erreichte das furchtbare Drama sein blutiges Ende.

Nachdem der Nika-Aufstand niedergeschlagen, baute Justinian, der Bauernsohn, die Stadt wieder auf. In der friedvollen Zeit nach dem Sturm entstand die Aya Sophia nebst 20 anderen Kirchen Konstantinopels. Sassaniden, Avaren und Araber drängten nun während der folgenden Jahrhunderte gegen das durch seinen Reichtum berühmte Konstantinopel an; aber die festen Mauern bestanden eine Probe um die andere Mit dem oströmischen Reiche ging es unterdessen bergab; es verlor drüben in Asien immer mehr an Besitz.

Gegen das Jahr 1200, zu einer Zeit, wo das byzantinische Reich schon in seinen Grundfesten erschüttert war, schmückten zahllose Stein- und Erzbilder von Göttern, Helden und geheiligten Tieren, aus allen Teilen der klassischen Welt zusammengetragen, den Hippodrom; unermeßliche Schätze, wunderthätige Reliquien sonder Zahl waren in den Kirchen, inhaltreiche, unersetzliche Manuskripte in den Bibliotheken geborgen. Da drohte neues Verderben. Wie vor dem Nikaaufstand ballten sich unheildrohende Wolken immer dichter über der verwirrten Stadt. Was halfen die Ermahnungen Innocenz III. an die Pilger, nichts gegen Byzanz zu unternehmen, sondern die Schmach des Gekreuzigten zu rächen? Was nützte der Schwur der Wallbrüder im Lager von Pera, die Drohung des Bannfluches selbst? Das Gesindel der lateinischen Kreuzfahrer, das sich gebrüstet hatte, gegen die Feinde des Christentums ins Feld zu ziehen, richtete während der Eroberung von Konstantinopel unter Christen die blutigsten Greuel an und ergab sich den schamlosesten Orgien. Soviel wurde in abscheulicher Wut an Schätzen der Kunst zerstört, daß alles, was später in dieser Beziehung geleistet worden ist, weit, weit in den Schatten tritt.

Enrico Dandolo, der dreißig Jahre früher in Konstantinopel selbst durch schnödesten Verrat und einem Befehl des Kaisers Manuel zufolge das Augenlicht verlor, durfte es als eine furchtbare Genugthuung dieser unseligen That und ähnlicher Greuel, die bei den Byzantinern an der Tagesordnung gewesen, hinnehmen, als die 40,000 Kreuzfahrer sengend, plündernd, mordend und schändend über die besiegte Stadt herfielen. „Warum bleibt ihr allein gefühllos und ohne Thränen?“ so rief der flüchtige Niketas Choniates die Mauern Konstantinopels an, „und warum steht ihr noch, da alles, was ihr schützen solltet, durch Feuer und Krieg zerstört worden ist? Was wollt ihr fernerhin noch schirmen und schützen? Seid ihr stehen geblieben, um wegen des Verderbens, welches über uns gekommen, einst Rache zu üben an unseren Feinden?“

Hatte sich die gesammte Christenheit aufgerafft, um während der sieben Kreuzzüge für den Besitz Palästinas zu kämpfen, so sah fast das ganze gesittete Europa müßig zu, als Mohammed der Eroberer im Jahre 1453 mit einer furchtbaren Heeresmacht, die etwa 160,000 Mann betragen haben dürfte, unter den Mauern Konstantinopels stand, das von nicht mehr als 7000 Männern verteidigt wurde. Umsonst rechneten die heldenmütigen Verteidiger auf Hilfe von außen, umsonst war der verzweifeltste Widerstand. Wenn auch die von den Kanonen Mohammeds zerschossenen Mauern mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit wieder hergestellt wurden, wenn auch der Erfolg des unterirdischen Krieges auf Seite der Griechen blieb, die Besatzung der Galeeren im goldenen Horn und vor der Kette wahre Wunder der Tapferkeit verrichtete, — am 29. Mai fiel die Stadt. Konstantin Paläologus, der letzte byzantinische Kaiser, starb unerkannt im Getümmel; mit Mühe fanden die Türken seine Leiche. Sie ruht „im Winkel eines von Schuhmachern, Sattlern und anderen Handwerkern bewohnten Khan, von einem Steine ohne Aufschrift bedeckt, im Schatten einer von wilden Weinreben und Rosen umrankten Weide. Noch jetzt wird allabendlich eine einfache Lampe, von der Regierung mit Oel versehen, über dem Grabe angezündet.“

Ernst sind die historischen Erinnerungen, welche durch die alten Denkmale Stambuls wachgerufen werden. Ernst stimmt auch das bischen Leben in den zur Zeit des Ramazan verödeten Straßen. Nur finster blickende Männer schreiten des Weges; die Frauen fehlen. Und weil die Frauen fehlen, ist das ganze türkische Volksleben so klang- und freudelos. Selbst das laute Treiben in dem Vorhof der Bayezid-Moschee, wo es auch in den Tagen des Fastens ziemlich lebhaft zugeht, alles mögliche feilgeboten wird und viele Derwische

Stambul mit der Sophienmoschee.

ihr sonderbares Wesen treiben, kann den Ernst nicht bannen. Wir müssen unsere Zuflucht zu den lachenden Bildern der Landschaft nehmen, der Landschaft mit den weißschimmernden Moscheen und Minarés, den dunkeln, samtgrünen Cypressengärten, dem bunten Teppich des Häusergedränges und den blauen Meeresarmen.

Haben wir uns an diesen Bildern sattgesehen und sind dann wieder mit den vielen Zeichen des Verfalls nicht zufrieden, haben wir an Stelle orientalischer Pracht allzuviel Staub und allzuviel Lumpen gefunden, so ist vielleicht eine kleine Ortsveränderung am ehesten geeignet, mit dem, was hier schon längst in Trümmern liegt und was noch steht, zu versöhnen. Auch die Siebenhügelstadt am Bosporus hat ihre modernen Verkehrseinrichtungen, unter denen die Trambahn keine geringe Rolle spielt. Mit dieser fahren wir die lange Straße hinunter, welche zum Top Kapu, zum Kanonenthor, führt. Uns gegenüber sitzt ein ganzes Rudel mohammedanischer Frauen; sie sind alle tief verhüllt und werden unseren Blicken obendrein durch einen das Coupé halbierenden Vorhang entzogen.

Außerhalb des Kanonenthors liegen großartige, von herrlichen Cypressenhainen beschattete Friedhöfe, die sich weithin längs der Mauern erstrecken. So schön es da draußen ist, ziehen wir es doch vor, am Thore rechts einzubiegen und, der Innenseite der epheugeschmückten Stadtmauern folgend, in das wiesengesäumte Thal des Lycus hinunterzusteigen. Da schallt uns ein Gewirr von Lachen, Schreien, Singen und Fiedelklängen entgegen. Am Fuße der Ruinen zeigt sich im Thale eine lange Reihe malerischer Häuser und bunter Gruppen von braunen Menschen. Kaum haben wir uns von der Ueberraschung erholt, so wird uns ein Empfang bereitet, wie er in den Straßen der mohammedanischen Stadt nicht denkbar wäre. Acht hübsche dunkeläugige Zigeunermädchen, frische Blumen im sammtschwarzen, lang herabhängenden Haar, tanzen uns in geschlossener Reihe lachend und singend entgegen. Sie fassen sich, lassen sich wieder los, heben die Hände, wiegen den Körper, fassen sich wieder, stürmen heran, schließen uns ein und hängen sich uns bettelnd an die Arme. Wir haben alle Not, die tolle Gesellschaft abzuschütteln. Es ist auch nicht so leicht, weiter und durch das Dorf zu kommen; denn auf Schritt und Tritt folgen neue Attaquen. In den Thüren und Fenstern der erbarmungswürdigen, an die Mauer gelehnten Baracken hocken Frauen und Mädchen. Kinder tummeln sich in der Straße und stürzen sich bettelnd auf jeden Vorübergehenden, der nicht zum Dorfe gehört. Ein dunkles Weib, in Lumpen gehüllt, rafft ihr nacktes Kind auf und streckt uns dasselbe entgegen. Die

Zigeuner bilden sich ein, daß man einer Frau, die einem freudigen Ereignis entgegensieht, keine Gabe verweigern könne, da eine solche Weigerung Unglück bringen würde. Hat der Zigeunersprößling das Licht der Welt erblickt, so fühlt sich die an diesem Ereignis am nächsten Beteiligte immer noch sicher genug, etwas zu erreichen. Fehlt es aber an einem Neugebornen, so werden dem Fremden Kinder nachgejagt, die kaum das Laufen gelernt haben. Die Kleinen sehen sehr malerisch aus. Ihr fliegendes schwarzes Haar ist mit frischen Blumen geschmückt; bunte, zerfetzte Gewänder hängen ihnen vom Leibe.

Scharen von Männern hocken, ihre Pfeifchen schmauchend, und ohne sich auch nur im mindesten um das zu kümmern, was außerhalb ihres Kreises vorgeht, so daß man, wenn es keine Zigeuner wären, annehmen müßte, sie seien zu stolz zum Betteln, an der freien Seite der Straße.

Es ist ein gar eigenartiges Bild, dieses Zigeunerdorf am Fuße der epheuumrankten, von Bäumen gekrönten Mauern und Türme, die um so ernster blicken, als sie ungefähr die Stelle bezeichnen, wo der letzte Konstantin mitten im Getümmel den tödlichen Streich empfing, um unter den Hufen der Rosse und unter den Fußtritten der aus- und einströmenden Scharen zu enden. Einen seltsamen Zauber übt die Nebeneinanderstellung von Leben und Tod, elenden, baufälligen Behausungen — welche, so wie die darin wohnenden, bedürfnislosen Menschen von heute auf morgen leben, von heute auf morgen gebaut sind, — und Trümmern einer großartigen, in sich zusammengesunkenen Welt. Ein Stück Geschichte und ein Stück Volksleben, als ob das eine mit dem andren seinen Spott triebe. Poesie ohne Reim! Zuletzt verstummt die Sprache der Ruinen und nur die Klänge der Fiedel, die Lieder und das Gejauchze der Kinder klingen ans Herz. Das ist doch endlich einmal ein Stück echt orientalischer Lustbarkeit; unsere Zigeuner sind Menschen; sie stecken in keiner Zwangsjacke, wie die armen Türken oben in Stambul.

Wir hatten das Thal des Lycus durchschritten; der wirre Lärm des Zigeunerdorfes verklang in der Ferne. Noch immer standen uns die dunkeln Mauern zur Seite.

Die türkische Stadt trat wieder dicht heran an den alten Festungsgürtel. Mitten in einer einsamen Straße stießen wir auf zwei spielende Kinder, welche damit beschäftigt waren, hinfällige Bauten aus Sand aufzuführen. Der ältere war ein Bürschchen von etwa sechs Jahren; er trug einen Fez, Hemd, Schärpe und weite Hosen. Mein Freund versetzte dem Kleinen einen leichten Schlag, worauf der türkische Knabe, im höchsten Grade indigniert, auf den großen, weißbärtigen Mann zusprang und, indem er die Fäuste ballte, diesem die Worte entgegenschleuderte:

Beni tanymazmysyn? Bilmezmisin kimim?

Kennst Du mich nicht? Weißt Du nicht, wer ich bin? Selbst das Gelächter, das wir unwillkürlich anstimmen mußten, vermochte den Kleinen nicht aus seiner Rolle zu bringen. Er warf uns noch einige flammende Blicke zu und nahm dann seine Arbeit ruhig, als wäre nichts geschehen, wieder auf.

Weiter folgen wir der großen theodosianischen Mauer, treten durch das Adrianopeler Thor, durch welches Mohammed seinen Einzug in die Stadt hielt, hinaus auf die Friedhöfe und stehen schließlich vor dem Hebdomon-Palaste, der, obwohl eine Ruine, immer noch hoch über die Stadtmauern emporragt. In der Nachbarschaft liegt die kleine Pforte Kerkoporta. Sie verdankt ihre Berühmtheit der sehr zweifelhaften Angabe, daß sie gelegentlich eines Ausfalles offen geblieben und von den Türken zur Ueberrumpelung der Verteidiger benützt worden sei. Vom Hebdomon aus ist man bald am goldenen Horn. Ein Kaik bringt uns nach Galata und von hier aus kommen wir durch den Tunnel schnell hinauf nach Pera. —

Die Natur hat es merkwürdig eingerichtet, daß auf der Erde Paradies und Wüste so oft beieinanderliegen. Wer von Westen her kommend die thrakischen Steppen kennen lernt, dieses blumenleere, verwaiste Land mit seinen grabesstillen Tagen und Nächten, mit seinen dünngesäten Dörfern, die zu den allerelendesten des ganzen Erdballs gehören, und wer seine Wanderung so einrichtet, daß er mitten über den Rücken des breiten Landarmes zieht, welcher sich gegen Asien vorstreckt, der traut wohl seinen Augen kaum, wenn er dann plötzlich vor der von Natur und Kultur auf das üppigste ausgestatteten Hohlgasse des Bosporus steht. Keiner von denen, welche diese wunderbar schöne Meeresstraße gesehen haben, wird sie vergessen können!

So wie in der Natur die üppigste Entfaltung des Lebens nicht selten gerade dort zu beobachten ist, wo in unmittelbarer Nachbarschaft öde Steppen oder Wüsteneien liegen, gleich als ob auf der einen Seite das gespart werden müßte, was auf der anderen zu viel ist, so gehören im Völkerleben Reichtum und Armut, Luxus und Elend zusammen. In den Straßen Stambuls und Peras begegnet man diesen unzertrennlichen Gefährten auf Schritt und Tritt. Da streift das zerlumpte Gewand des aus den arabischen Wüsten herbeigewanderten Derwisches die Seidenrobe der perotischen Modedame. Bettelndes Volk schart sich in Masse um den Palast des Sultans, wenn dieser am Freitag der prunkvollen Zeremonie des Selamlik obliegt, und dicht neben den hochragenden Kunstbauten aus alter Zeit, neben luxuriös ausgestatteten Serais und imposanten Moscheen stehen in Stambul staubbedeckte, verwahrloste Buden und Baracken.

Auch in ganz anderer Beziehung treten die Gegensätze zusammen. Wie mag die sich auf der Straße ängstlich vermummende Türkenfrau über die Christin denken, welche sich bemüht, ihre Reize soviel als möglich hervortreten zu lassen? Mollah und Mönch müssen sich ruhig ins Auge sehen. Ummet ut-dunya, „die Weltmutter", wird Konstantinopel

von orientalischen Dichtern genannt. In der That, die Stadt verdient diesen Namen; denn aus allen Teilen Europas und Vorderasiens, selbst aus Nordafrika, kommen die Menschen, so verschieden in Körper, Tracht und Sitte. Türken, Griechen und Armenier bilden die Hauptbevölkerung; dann kommen Bulgaren, spanische Juden, die sogenannten Peroten, viele der letzteren Nachkommen der alten Venetianer und Genuesen, Albanesen, Montenegriner, Kroaten, Walachen, Serben, Zigeuner, Drusen, Kurden, Tscherkessen, Perser, Georgier, Araber, Sudanesen und die Vertreter zahlloser anderer Stämme.

In dem Völkergemisch herrscht der Fez vor; aber auch würdige Osmanen in Turban und langem Kaftan sieht man in Menge. Hier taucht ein Diener des heiligen Franciscus, dort ein Jesuit auf. Ein albanesischer Kawaß von martialischem Aussehen, in reicher Tracht und bis an die Zähne bewaffnet, schreitet vor einer Sänfte her. Dort kommt ein armenischer Priester mit langem Schleier, hier ein Perser, dort sieht man wieder ernste Osmanen, Soldaten, Offiziere, bettelnde Weiber und Kinder, Reiter, Hamals, Hausierer, vermummte Frauen, lumpige Fakire, vornehme Karossen; kurzum, es ist ein Durcheinander, nicht wohl zu beschreiben.

Die Bilder, welche sich dem Reisenden, der Kleinasien zu seinem Ziele auserkoren, in Konstantinopel entrollen, bilden gleichsam ein großes, stimmungsvolles Vorspiel für das, was ihm drüben bevorsteht. Auch jenseits der Meeresstraße und der Propontis, wo die duftig blauen Rücken des Golfs von Ismid und das schneebedeckte Haupt des Olymp herüberwinken, liegen paradiesische und wüstenartige Landstriche. Dort strecken sich die farbenprächtigen Buchten und Golfe; dort prangen die grünen Thäler des Randgebirges, dort liegen, wie Diamanten im grünen Kranze der Halbinsel, die unvergeßlichen Küstenstädte Trapezunt, Sinope, Ismid, Isnik, Brussa, Smyrna und all die andern Vielgenannten. Hinter dem Paradieseszauber der Randgebiete folgt Sonnenbrand und Totenstille; versengtes, durstendes, hellbraunes, wald- und menschenleeres Land. Auch dort drüben finden wir, wie hier in Istambol, ein buntes Gemisch von Völkerschaften, von Türken, Griechen, Armeniern, Turkomanen, Tataren, Kurden, Tscherkessen, Arnauten, Kroaten, Bulgaren, Zigeunern, Lasen u. s. w. Die Gegensätze, welche zwischen diesen Völkergruppen bestehen,

Bosporuslandschaft.

werden, wo es auch immer sei, dadurch verschärft, daß die einzelnen Nationalgemeinschaften in strenger Abscheidung nebeneinander hausen. Je bunter das Gemisch, um so schärfer die Abgrenzung.

Während die Türkenstädte der reichgesegneten Küstenstriche Zeichen des Verfalls aufweisen, als ob hier die Bevölkerung, durch die reichen Spenden der Natur verwöhnt, arbeitsscheu geworden wäre, finden wir auf dem Dach des sonnverbrannten Hochlandes, wenn auch nur sporadisch und in weiter Ferne, emporblühende Ortschaften mit stattlichen Wohnhäusern aus Stein und großartigen Denkmälern aus neuester Zeit, nicht weit davon freilich Zeltdörfer mit Insassen, deren Armut ans Unglaubliche grenzt.

Nicht immer hat das Innere des kleinasiatischen Hochlandes so trostlos ausgesehen wie heutzutage; denn wo jetzt die Ruinen traurig über das weite Land schauen, standen im Altertum volkreiche Städte mit Burgen, Schlössern und Palästen, Tempeln und Kathedralen.

Die Reise durch Anatoliens Steppen, Gebirge und Schluchten ist wie ein weiter Weg durch die Menschheitsgeschichte. Gleich als sollten sie erzählen, wo sich dieser Weg ins unbestimmte endlose verliert, als wären sie dazu geschaffen, jeden Beschauer über den Uranfang aller Dinge zu befragen, blicken die mehr denn drei Jahrtausende alten Sphinxgestalten von Üyük jenseits des Kyzyl Irmak — ihr Bildnis ziert den Umschlag dieses Buches — ernst und geheimnisvoll über das vereinsamte Plateau. Staunen und Bewunderung wecken auch die merkwürdigen Felsskulpturen, die bis auf den heutigen Tag unentzifferten Inschriften sowie die Fundamente der Riesenstadt Pteria, alles Erinnerungen an das älteste Volk Kleinasiens, über welches Kunde besteht. Reich und künstlerisch verzierte, schwarzgähnende Schlünde, über deren Eingange gewaltige Tiergestalten Wache halten, führen zu den Ruheplätzen der phrygischen Könige. Ueber und unter der Erde liegen die Denkmale der verschiedensten Perioden. Die Höhlen tragen nicht selten Spuren ihrer einstigen Bestimmung als Wohn- und Kultusstätten zur Schau; denn nicht nur, um seine Toten zu bergen, drang der Mensch in das Innere der Gebirge vor, die Lebenden selbst haben sich in die Felsenkammern verkrochen, um darin einen großen Teil ihres Daseins zu verbringen, in Sicherheit vor den sich immer aufs neue über das Land wälzenden Haufen der Kriegsmannen und Barbaren. Hie und da ragen noch heute die Säulen griechischer Tempel hoch in die Lüfte, wir stoßen auf Sarkophage und Stelen, Brücken, Wasserleitungen und Straßenanlagen, zertrümmerte Festungen, Reste herrlicher Mausoleen, Medressen, Moscheen und Karawanserais. Zu so manchem Turm und mancher Mauer haben die verschiedensten Zeiten und die verschiedensten Völker — Kleinasiaten und andere Orientalen, Griechen, Römer, Byzantiner, Seldschuken und Türken — ihre Bausteine geliefert. Immer wieder, wenn die Burgen geschleift, die Städte niedergebrannt, die Saaten von den Hufen der Rosse zerstampft waren, erholte sich das Land, immer von neuem feierten Kultur und Kunst Triumphe. Nur heute, bis vor kurzem wenigstens, mochte es scheinen, als ob keine Hoffnung sei auf eine Wiedergeburt, als ob selbst die Trümmer in Sand und Staub verwehen, in die Erde versinken müßten.

Verödet, von der Sonne versengt und gebleicht, wie ein mit frischem, blütenreichem Kranze aus grünen Wäldern, Thälern und Auen geschmücktes Totenantlitz, so ruht die anatolische Erdschwelle inmitten dreier Meere, der erlösenden Stunde gewärtig, welche sie zu neuem Leben erwecken soll. Ehe die asiatische Völkerhochflut alles verschlang, war sie trotz der trennenden Meeresstraßen Teil von Europa. Wer nun auch die Herrschaft über

die immer noch reichen Hochländer ausüben mag, ſoviel iſt ſicher, daß ſich die weiten Bezirke Kleinaſiens der modernen europäiſchen Ziviliſation erſchließen müſſen, und wenn es einmal oben auf der Hochſteppe wieder grünt und blüht, wenn ſich dann in Städten und Dörfern fröhliche Menſchen tummeln, wo jetzt auf den dürren Erdwellen nur Herden weiden, dann wird auch Europa das verlorene Kind wieder ſein eigen nennen und eine neue Kette von Wäldern und blumigen Ländern wird die Völker des Weſtens und Oſtens zu friedlicher Arbeit verbinden.

Zweites Kapitel.

Durch anatolische Auen. Nach Adabazar.

Abschied von Islambol. Eisenbahnfahrt nach Ismid. Hannibals Grab. Filokrini. Riviera. Abendstimmung. Nikomedien. Geschichtliches. Zukunft. Straßenscenen. Das fabelhafte Baummeer. Ausflug in die Urwälder. Störche. Rhododendron. Knoblauch. Waldbrände. Orientierung über das vorliegende Land. Straßenbilder. Kolonisten. Nach Sabandja. Die justinianische Brücke. Alte Durchstichprojekte. Büffel. Adabazar, der Inselmarkt. Kasino. Türkische Küche. Raki-Konsum. Bevölkerung. Stellung der Frauen. Mädchenschule. Gefängnis. Rechtspflege in der Türkei. Markttag. Pferdeeinkäufe. Anatolisches Konzert. Unsere Expedition. Durch die Akova.

II.

Durch anatolische Auen.

Sonnenbeglänzte, muntere Wellen umtanzten das Schiff, welches uns am 5. Mai nach dem anatolischen Ufer entführte. Es war, als suchten sie durch emsiges Geflüster die letzten, wie zum Abschied herüberzitternden Grüße, die wundersamen, halberstorbenen Weisen, welche durch das Rauschen und Summen der Hügelstadt am Bosporus aus alter Zeit und weiter Ferne herüberklingen, zum Schweigen zu bringen. Und wie sich die schönen Bilder von Galata und Stambul immer dichter umflorten, schaute der Himmel lachend herab auf Land und Meer und Inseln. Vor uns lag eine uralte Welt, die Schaubühne eines großen Abschnittes der Geschichte und doch ein so lang verschlossenes, ein bis auf den heutigen Tag so wenig durchforschtes Land.

Dort wo die Vorposten Asiens grüßen, wo sich hinter den Bergzügen weite Hochlandsteppen verbergen, Karawanen heranziehen aus fernabgelegenen Regionen, dort werden in der Heimat des Wanderlebens noch heute die Sprüche beherzigt:

Haraket olmadykdja bereket olmaz
Kein Segen ohne sich bewegen

Tchok yashayan tchok bilmez
Tchok gezen tchok bilir.
Nicht lange leben macht klug, aber lange reisen.

Der Abschied von Islambol*) that mir weh. Aber unter dem lachenden Himmel,

*) Islambol, oder Stadt des Islam. Für die ganze Siebenhügelstadt, welche wir als Konstantinopel bezeichnen, wird von den Türken fälschlich Istambul oder kurzweg Stambul gebraucht. Doch versucht man Stambul auch aus dem Griechischen herzuleiten und zwar durch Zuhilfenahme der Form εἰς τὴν πόλιν — in die Stadt.

über tanzenden Wellen und der im Frühlingsschmucke prangenden Erde gegenüber mußten alle ernsten Gedanken gar bald einer frohen Stimmung weichen.

Nach kurzer Fahrt war ich in Haïdar Pasha, der Anfangsstation der anatolischen Eisenbahn. Bald ging es auf dieser Linie gegen Osten, auf Ismid los. Die Bahn führte durch blühende Gefilde, reiche Gärten und Ackerland mit vielen Ortschaften in südöstlicher Richtung am Ufer der Propontis hin. Rechts öffnete sich dem Blick eine weite Meer- und Inselandschaft. Da lag der lange Zug der Prinzeninseln, das mit Villen überschüttete, waldgekrönte Prinkipo, Chalki, Antigone und die kleineren Geschwister; in der Ferne zog der langgestreckte, im unteren Teile von den Dämpfen des Meeres verschleierte, oben in zartvioletter Schattierung prangende, vom hohen, schneebedeckten Olymp überragte Rücken, welcher den Golf von Ismid im Süden begleitet nach Osten, während zur linken kahle Erdschwellen hochemportauchten.

Entzückende Bilder bietet die Landschaft, wo sich der trichterförmige Golf zu einer langgestreckten Mulde zusammenschnürt. Oben auf der Höhe steht bei Gebze, dem alten Libyssa, eine düstere Gruppe herrlicher Cypressen. Dieser einsame Platz, an welchem jetzt nur Hirten mit ihren Tieren den Schatten der Bäume suchen, ist einer der denkwürdigsten in weiter Runde; denn hier ruht Hannibal, cet Hannibal, si hardi, si sûr, si large en toutes choses, qui a vingt six ans conçoit ce qui est à peine concevable, wie Napoleon I. gesagt hat. Am Hofe des Königs Prusias hatte der heimatlose Karthager ein Asyl gesucht; um sich vor den Händen römischer Mörder zu retten, griff er zum Gift. So sank der greise Feldherr nicht weit von der Grenze zweier Erdteile, deren Völker er zum Kampf gegen Rom entflammt hatte, ins Grab, treu dem Schwur, den er als Knabe gethan. Nicht weit von dieser stillen, ehrwürdigen Ruhestätte, auf der nach Skutari zu gelegenen Kaiserwiese, Hünkiar Tchairi hat ein anderer Feind Italiens, Mohammed der Eroberer, am 3. Mai 1481, kaum daß er zu einem großen Feldzuge aufgebrochen, über dessen Ziel wir uns noch heute im unklaren befinden, seinen Tod gefunden.

Unten zu Füßen von Hannibals Grab liegen die ernsten Ruinen von Filokrini, jetzt Eskihissar (Altenburg) genannt. Sie erinnern an die Zeit, wo die Byzantiner solche feste Vorwerke brauchten, um ungebetenen Gästen aus Osten den Weg zu versperren, an die Zeiten, wo die Scharen der Wallbrüder und die Heere der Kreuzfahrer vorüberzogen um dort gleich im Osten bei der Fähre von Dil-Iskelessi über den Golf zu setzen.

„Filokrini", sagt v. d. Goltz, „sieht genau so aus, als habe es einst einem deutschen Burgherrn gehört, der mit den Kreuzfahrern ins Morgenland kam, aber es vorzog, sich hier niederzulassen, ein festes Schloß zu bauen und von den byzantinischen Kaufleuten, die von Byzanz nach dem alten Nicaea zogen, den üblichen Zoll zu erheben. Die Ruine ist noch gut erhalten, und so erkennt man deutlich das byzantinische Mauerwerk an den in das Steingemäuer eingeschobenen dreifachen Schichten dünner Ziegel. Der Grundriß aber ist ein so echt deutscher, daß man glauben möchte, man stünde irgendwo auf einer alten Feste am Rhein oder in Thüringen. Aehnliche Burgreste soll man in der Nähe noch mehrfach finden, und die Sage geht, daß erst nach blutigen Kämpfen die tapferen fränkischen Herren, die auch hier dem alten Grundsatz treu blieben, daß Reiten und Rauben keine Schande sei, den umwohnenden Griechen allmählich unterlagen."

Die herrlichen Ufer, an denen die Bahn weiterführt, sind schon mit der berühmten Riviera verglichen worden, und so großen Enthusiasmus haben sie erweckt, daß von ihnen gesagt worden ist, sie fänden nirgends auf der ganzen Erde ihresgleichen. Da wechseln stille

Buchten mit felsigen Wellenbrechern; Thalwege, in deren Schoß sich eine üppige Vegetation entfaltet, führen herab zum blauen Meere, duftige Olivenwälder steigen hinauf zum Plateau, und über das seichte Wasser unten sind flache Netze gespannt, zwischen denen Männer auf hohen Stangen die Bewegungen der Fische überwachen. Immer reicheren Schmuck tragen

Hannibals Grab.

die Ufer je weiter wir nach Osten kommen; immer wechselvoller gestaltet sich der bergige Hintergrund. Inzwischen ist das jenseitige Gestade so nahe gerückt, daß wir schon Ortschaften, Felder und Wälder zu unterscheiden vermögen. Malerische Segelschiffe gleiten über das spiegelglatte Meer. Im Schoße einer Bucht an den Ufern eines lustig plätschernden Baches, inmitten blütengeschmückter Gärten unter dem Schatten des herrlichsten von einem Minaré überragten Baumschlages liegt Hereke. Oben auf den Hügeln sind die Ruinen des alten Ankyron zu suchen, wo Konstantin der Große seinen Tod gefunden.

Während der Zug weitereilt, um an Olivenpflanzungen, Weinbergen, Feigengebüsch, Kirschen- und Aprikosengärten, Cypressenhainen und blumigen Wiesen vorüberzurollen, bestrahlt die Abendsonne eine Stadt an der jenseitigen Küste. Die silbernen Reflexstreifen der Wasserfläche sind verschwunden, das Meer nimmt violette und schwarze Tinten an, und grell markiert sich der in leuchtendem Grün prangende Vordergrund. An der Spitze des Golfes ruht über tiefblauen Fluten ein herrlicher Regenbogen. Wie eine großartige, von der Sonnenkugel ausgehende Rauchsäule erscheinen die finstern Wolkenmassen zu unsern Häuptern. Leichte Regenschauer netzen die von der Abendsonne übergossene Landschaft und stimmen das Farbenspiel zu seinen allerschönsten Tönen. Noch einmal schmücken sich die schon im Schatten liegenden Rücken, noch einmal prangen sie in einem Ueberwurf von reinstem matten Golde. Nun versinkt die Sonne hinter violetten Bergen. Während der Himmel im Westen rot aufflammt, die Wolken oben vom Feuerscheine wiederleuchten und das Meer die letzten glühenden Lichtblicke zurückwirft, verdüstert sich das Land, und herein bricht die Nacht.

Die Nacht war beinahe so schön wie der Tag. Auf einer schneebedeckten Kupp der südlichen Berge, welche die Leute Keltepe, (Giök Dagh oder Himmelsgebirge ist der geläufigere Name dieser Berge) nackter Gipfel — Kahlkopf — nannten, glänzte der Mond; er goß seine silbernen Fluten in den ruhig daliegenden Golf und über die Häuser, Villen, Minarés, Büsche und Bäume von Ismid. «Hôtel de la lune» nannte sich das von griechischen Frauen geführte Haus, in welchem wir Quartier gefunden hatten. Als andern Tags die Sonne hereinlachte, durfte sich jeder Inwohner über den saubern Zustand der Gemächer freuen. Aber welcher Mann im Monde machte kein saures Gesicht, wenn ihm die griechischen Matronen ihre gesalzene Rechnung präsentieren?

Dank der glücklichen Lage an der Spitze eines Golfes, der sich in Form einer von grünen Matten gepolsterten, auf den südlichen Bergen von üppigen Wäldern begleiteten Senke weit in das Land hinein fortsetzt, an zwei großen Handels- und Heerstraßen, die ganz Kleinasien durchschneiden, hat sich Ismid, das alte Nikomedien, schon in früher Zeit hervorragender Bedeutung erfreut. Nicht minder war es von alters her berühmt durch den Zauber seiner landschaftlichen Bilder. Unten im Flachlande streckt sich die Stadt bis an den Rand des Golfes; aber von der Tiefe aus klettert sie hinauf zur Höhe eines runden, von alten Mauerresten gekrönten Hügels. Sie wurde im dritten Jahrhundert vor Christus, wohl an der Stelle des alten Astakos oder Olbia gegründet, war lange Zeit die Metropole Bithyniens und gelangte dann unter die Oberhoheit der Römer, welche sie mit Thermen, Wasserleitungen, Marktplätzen, Tempeln und öffentlichen Gärten schmückten und zu einer der größten Städte des Reiches erhoben. Zur Zeit Diokletians wurde Nikomedien sogar zum Hauptsitz der römischen Herrschaft auserkoren. Freilich erlangte es unter demselben Kaiser auch eine traurige Berühmtheit durch blutige Christenverfolgungen. Dem byzantinischen Reiche wurde Nikomedien im Jahre 1326 durch die Türken entrissen. Hat es unter den kriegerischen Unternehmungen der Römer, Perser, Goten und Osmanen viel zu leiden gehabt, so richteten furchtbare Feuersbrünste und Erdbeben derartige Zerstörungen an, daß auch in Folge dieser Elementarereignisse nur wenig von den alten Bauten übrig geblieben ist.

Gleich als ob es, aus langem Schlaf erwacht, sich wieder seiner ruhmvollen Vergangenheit erinnerte, schaut Ismid stolzen Blickes über den Golf. In immer größerer Zahl wachsen die villenartigen, mit hellen Farben übertünchten Häuser empor, immer

reger pulsiert das Leben in den Straßen. Kein Zweifel, daß diese Fortschritte um so mehr hervortreten werden, je weiter der Verkehr auf der anatolischen Bahn ins Land hineinreicht. Den Hauptvorteil wird indessen das weiter westwärts am Rande des Golfes gelegene Derindje davontragen, da sich dieser Ort seines tiefen Wassers wegen zur Anlage eines Quai's vorzüglich eignet. Der Austausch zwischen den Ladungen der Schiffe und der Bahnzüge kann hier unter den denkbar günstigsten Bedingungen erfolgen.

Die Scenen, welche sich auf der breiten, mit Bäumen bepflanzten Hauptstraße, in deren Mitte der Schienenweg läuft, entwickeln, erinnern daran, daß wir auf asiatischem Boden stehen. Eine Schar zerlumpter Zigeunergestalten wird von Polizisten nach dem nahen Gefängnis eskortiert. Züge von Lastpferden, mit Holzkohlen beladen, bewegen sich durch die Stadt, Zabtiés (Gendarmen), malerische Gestalten zu Pferde, in dunkelblauem, gelbbordiertem Waffenrock, Fez oder buntem Kopftuch, sprengen den „Boulevard Hamidié" herunter. Während sich ein Transportzug der anatolischen Bahn langsam in Gang setzt, naht unter Schellengeläute eine Karawane von etwa 40 Kamelen. Das ist eine seltsame Begegnung! Fast wollte mir's vorkommen, als zögen zwei Jahrhunderte aneinander vorüber; schwerfällig müde, halbtot das eine, schnellfüßig, voll frischer, sprudelnder Kraft das andere. Wer die Wahl hat, zieht gewiß viel lieber mit dem Dampfroß, als mit dem Schiff der Wüste, und auch wir wollen uns ans Schlepptau der Lokomotive hängen, so weit es geht und so lange wir noch nicht auf eigenen Rossen reiten, denn erst auf dem „Markte der Inseln" sollen die für die Expedition nötigen Pferdeeinkäufe erfolgen. Ehe wir jedoch von Ismid Abschied nehmen, möge den herrlichen Wäldern im Süden der breiten, mit fruchtbaren Feldern und blühenden Auen überkleideten stark bevölkerten Senke, an deren Pforte Ismid gelegen ist, ein Besuch abgestattet werden.

Filokrini.

Wie Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches berichtet, zog Aghdje Kodja, einer der durch zwanzigjährige Treue und Tapferkeit erprobten Waffengefährten Osman's, welche dieser seinem Sohne Orkhan zur Eroberung der zwischen Sangarius und Meer gelegenen Länder beigegeben, nach Akova, der weißen Ebene. Noch heute nennt man die Gegend zwischen dem Golf von Ismid, dem Sakaria und dem schwarzen Meere, Kodja Ili, Land des Alten. Die ganze Halbinsel sollte nach General Fischer von einem noch wenig erforschten Riesenwalde bedeckt sein, obwohl Hammer das Agatch Denizi, das „Baummeer" der Türken, in die Mulde westlich vom Sabandja-See und auf die Nordabhänge des Giök Dagh verlegt hatte. Erst kürzlich wurde durch v. d. Goltz eine anmutige Skizze der bithynischen Halbinsel geboten, ihm ist es gelungen, dem fabelhaften Baummeere des Kodja Ili, „das sich so lange unberechtigterweise in der Geographie herumgetrieben", den Garaus zu machen*). Keine Waldwüste, sondern ein Land mit heideartigen Plateauflächen, buschbedeckten Höhen und Wäldern, grünen Thälern und düsteren Schluchten, fruchtbar, aber verödet. Schon in älterer Zeit dürfte das Baummeer weiter südlich gelegen haben. Als der berühmte Reisende Evliya Effendi im Jahre 1648, nachdem er Zeuge blutiger Rebellenkämpfe gewesen, auf dem Rückwege von Angora nach Konstantinopel die Brücke über den Sakaria bei Gêve passiert hatte, betrat er das Agatch Denizi, den Riesenwald mit Fichten und Linden, der Wild und Räubern als Obdach diente. Fellows lernte das Baummeer weiter südlich zwischen Inönü und Sögüd kennen, wo jetzt auf den Höhen nur noch Steppe oder niederes Gestrüpp zu finden ist; er fand einen blumigen Wald aus Fichten, Eichen und Platanen, der sich im Frühling mit Schneeglöckchen, Primeln, gelben und violetten Krokus, Cyklamenarten und Zwerghyacinthen schmückte.

Am 7. Mai ritten wir auf die Urwälder los, welche die Höhen im Süden und Südosten von Ismid in dicht geschlossenen Massen überkleiden. Um dieses Waldgebiet kennen zu lernen, galt es zunächst, der großen nach Osten führenden Straße zu folgen und bald rechts einzubiegen. Hier wurde es recht augenscheinlich, daß Ismid das Land der Fieber ist und daß sich diese durch landschaftliche Reize so glänzend ausgezeichnete Stadt ihrer giftatmenden Nachbarschaft wegen nicht wohl zu einem Vergnügungsaufenthalt eignet. Die Kultur hätte ein vorzügliches Feld, denn leicht wären die von stagnierenden Wässern durchtränkten Erdschollen trocken zu legen und nutzbar zu machen.

Mitten im feuchten Lande lag eine Fezfabrik der Regierung. Jede Ecke des Hauptgebäudes war mit einem Storchennest besetzt. Als mich einer der hochbeinigen Langschnäbel verschmitzt anblinzelte, mußte ich an eine Anekdote des Meisters Nasreddin denken, des berühmten Spaßmachers der Türken aus dem 14. Jahrhundert, der einen Storch fing, um ihn nach Hause zu bringen, ihm Schnabel und Füße beschnitt soweit sie zu lang schienen, ihn auf einen erhöhten Platz setzte und sagte: „So, jetzt bist du einem Vogel ähnlich geworden". Auch an die unzähligen Störche dachte ich, die ich drüben in den rumelischen Steppen gesehen hatte. In noch größeren Scharen sind sie jedoch hier in den Küstengebieten Anatoliens überall zu Hause. Wie bei allen islamitischen Völkern erfreut sich der Storch größter Achtung. Sein Nest darf er bauen, wo es ihm gefällt. Hat er sich einen wackligen Platz ausgesucht, etwa einen baufälligen Minaréstumpf oder einen faulenden Pfosten, und droht das stelzfüßige Haus umzufallen, so sorgen die Bauern

*) V. d. Goltz, Ein Ausflug in das Baummeer. Allgem Zeitung Nr. 83, 84, 86, 87. Jahrg. 1892.

schon für gehörige Unterstützung. Dafür, daß der Kindersegen in der Türkei kein besonders reicher, vielleicht sogar unter Türken eine Bevölkerungsabnahme zu konstatieren ist, kann der Storch nichts. Er hat mit der Kinderbesorgung gar nichts zu thun, die Türken aber hegen den Aberglauben, daß der Storch das Haus, auf welchem er nistet, vor Feuer bewahre.

Nicht lange, so war das sumpfige Land durchmessen; der Weg wurde steinig und lief bergan. Zu Arslanbey, einem von Armeniern bewohnten, mit roten, niedrigen Ziegeldächern versehenen Dorfe, das schon am grünen Berghang liegt, bot sich eine schöne Fernsicht auf das weite, bergumkränzte Land von Ismid und auf das Meer.

Wir ritten nun etwa eine Stunde weit an den Lehnen hin in östlicher Richtung und bogen dann rechts ein, um auf schmalem Pfade einem Thalrisse zu folgen. Immer üppiger wucherte der Urwald. Große, violette Blütensträuße des pontischen Rhododendron schmückten in üppigster Entfaltung und in wunderbarer Pracht die von Sonnengold durchleuchtete Laubholzwildnis. Dichter rückten die epheuumrankten Stämme zusammen und enger schlossen sich die moosüberdeckten Felsen des Bachrandes. Wir hatten unsere Pferde schon längst zurücklassen müssen und gaben an einer Stelle, wo ein altes gemauertes, circa ein Meter hohes und drei Meter langes Tunnelstück sichtbar wurde, ein weiteres Vordringen auf.

Auf dem Rückwege hielten wir in Tchepne, einem am Rande des Waldes gelegenen, von einem Bach durchrauschten Türkendorfe aus Lehmhütten Mittagsrast. Riesige Platanen mit weithöhligen Stämmen gewährten uns Schatten. Während wir das Mittagsmahl einnahmen, warf der Zabtié aus Ismid manch sehnsüchtigen Blick nach den Vorräten von Brot und Wein, die auf der grünen Matte ausgebreitet lagen; aber er blieb standhaft, um seinen Hunger nach echter Türkenart bis zur Sonnenneige groß zu ziehen — wir waren ja mitten im Ramazan. Freilich wurde er dabei sein trübseliges Gesicht nicht los. Wäre der Hunger nicht Schuld gewesen, so hätte man denken können, er müsse am Bairam, der den Schluß des Ramazan bedeutet, seine Schulden bezahlen. „Bairamda bordj ödeyeshek olana ramazan kyssa görünür" — Wer am Bairam seine Schulden zahlen soll, dem erscheint der Ramazan zu kurz. Unser Tchaush schien übrigens während der vorhergehenden Nacht stark in Knoblauch geschwelgt zu haben, denn die Atmosphäre, in die er sich hüllte, verriet nur zu deutlich, womit er seine Speisen zu würzen pflegte. Lauch und Zwiebel sind im Orient derart beliebte Genüsse, daß der Reisende am besten thut, sich an ihre Wohlgerüche sobald als möglich zu gewöhnen. Schon am byzantinischen Hofe wurde die eigentümliche Wirkung auf die Nase als nichts sonderlich Unangenehmes hingenommen. Erzählt doch der italienische Bischof Lindprand in seinem Gesandtschaftsberichte vom Jahre 968, der Kaiser trage langes Haar, Schleppkleider, weite Aermel und eine Weiberhaube, er nähre sich von Knoblauch, Zwiebel und Lauch und saufe Badewasser (mit Harz und Gyps versetzten Wein). „Er befahl mir", so berichtet der Bischof, „zur Tafel zu kommen, die derb nach Knoblauch und Zwiebel roch und mit Oel und Fischlake besudelt war". Niketas wieder erzählt, daß die lateinischen Kreuzfahrer nach der Eroberung von Konstantinopel im Ueberflusse schwelgten, gesalzenes Schweinefleisch mit einem Brei von gemahlenen Bohnen, Brühen von Knoblauch und andere Gerichte von scharfem Geschmack im Uebermaß genossen. Es ist bekannt, welch' wichtige Rolle die beiden Gewächse schon im Altertum gespielt haben, wie sie schon damals geschätzt und verabscheut wurden; es ist bekannt, wie sie sich noch heute im ganzen

südlichen Europa bis nach Spanien hinein großer Beliebtheit erfreuen. Und wer weiß, wenn die Damen in der Türkei weniger unnahbar und spröde wären, ob nicht mancher Wanderer eine ähnliche Erfahrung machen würde, wie der edle Ritter Don Quixote de la Mancha, der in einer heranreitenden Bäuerin die schöne Dulcinea von Toboso zu erblicken meinte, sich aber in seiner Liebeshuldigung durch häßlichen Knoblauchgeruch dermaßen gestört sah, daß er auf der Stelle Kopfweh bekam und daß es ihm die ganze Seele vergiftete. Der edle Don schob das freilich auf die Bosheit und Wut der Zauberer, obwohl die Sache ebenso natürlich zugegangen sein dürfte, wie bei unserem Tchaush.

Lauch und Zwiebel wachsen auch in den Gemüsegärten am Waldesrande zwischen Maulbeerpflanzungen und Obstplantagen; und warum sollten sich Bauern, Holzhauer und Zimmerleute der Genüsse entschlagen, welche selbst von den schönen Levantinerinnen Konstantinopels nicht verabscheut werden. Uebrigens spielt der Knoblauch in der tiefen Gegend unten die Rolle eines bedeutenden Exportartikels.

Das Holzfällen wird hier in großem Maßstabe betrieben. Doch nicht die Axt allein geht dem Agatch Denizi zu Leibe; viel größeren Schaden richtet das Feuer an. Während der Tage, die ich in der Senke von Sabandja zubrachte, sah ich dem Baummeer nur zu oft rote Flammenzungen entsteigen. Wie es in vielen halbkultivierten Ländern, selbst in zivilisierten Gegenden Sitte ist, brennen Bauern und Hirten ganze Waldesteile nieder, um Platz für Kolonien, Felder oder Weiden zu gewinnen. Solchem Frevel sollte das Gesetz entgegentreten. Haben doch die Türken am allermeisten Ursache, mit ihren Waldvorräten auf das strengste hauszuhalten. So manche Lichtung ist schon in die Walddecke der bis zu 1625 Meter ansteigenden Giök Dagh-Kette eingehauen und eingebrannt.

Von den Gurdji's (Grusiern), die oben in Blockhäusern hausen, sagen die friedlichen Leute der Niederungen, daß sie eine recht wilde Gesellschaft seien. Als wir in Tchepne Rast hielten, erfaßte mich's wie Sehnsucht nach den grusischen Dörfern; immer und immer wieder erschienen mir die Sträuße des pontischen Almrausch vor Augen, wie eine geheimnißvolle Lockung, in die Urwälder zurückzukehren. Und nur zu gern hätte ich den Farbenzauber der Waldungen, die unbeschreiblich schöne Blumenpracht auf golddurchwirktem Grunde noch einmal geschaut. Aber das waren eitle Wünsche. Es ging wieder zurück durch die sich zu Füßen des Waldes hinziehende Gartenzone, hinunter in's tiefe Land. Als wir dann in wilder Jagd auf unseren Mietskleppern dahinflogen und wieder an der Fezfabrik vorbeikamen, schienen mir die Störche sehr verwunderte Gesichter zu machen. Abends saßen wir im schmutzigen Xenodochion am Strande, wo wir unsere Mahlzeiten einzunehmen pflegten, da im Gasthaus zum Monde, wie in den türkischen Khan's, mit Ausnahme des Morgenkaffees weder Speise noch Trank zu haben sind.

Darf ich Sie nun zur Besteigung der hinter Ismid gelegenen Berghöhe einladen? Nicht um der schönen Erde weiteres Lob zu spenden, sondern um durch einen Fernblick über die vor uns liegende zu durchmessende Gegend zu orientieren. Links liegt Kodja Ili, das Land des Alten, rechts das Himmelsgebirge, eine mächtige, waldige Kette. Zwischen diesen beiden Schwellen des Erdbodens zieht eine außerordentlich fruchtbare, breite Senke als Fortsetzung des langgestreckten Golfes von Ismid gen Ost. In 80 Kilometer Entfernung (soweit wie von München nach Ingolstadt) erblicken wir den 1800 Meter hohen Dikmen Dagh, den höchsten Gipfel in weiter Runde. Er gehört zum bithynischen Olymp, also zu einem der 18 Olympe, welche die antike Welt mit diesem Namen benannte. Dort nun, wo der Dikmen emporragt, wird die große, ostwärtsziehende Längsmulde abgesperrt,

Ismid.

obwohl noch weiterhin einige reichgeſegnete Tiefbecken (Düzdje, Boli) in den Schoß der Berge gebettet ſind. Mittwegs zwiſchen Dikmen und unſerm Standpunkte rollt der ſchon von Homer beſungene Sangarius (Sakaria) ſeine Fluten gegen Nord und Nordoſt, zum Meere; kaum daß er ſich hier dem Zwange der Berge entwunden. Oeſtlich vom Sakaria liegt faſt die ganze Akova, die weiße Ebene, und den öſtlichen Teil der zwiſchen Golf und Strom entwickelten Mulde füllen die Waſſer des Sabandjaſees.

Nehmen wir nun einmal an, die anatoliſche Scholle ſei noch vollkommen unbekannt und es würde einem Pfadſucher das Problem geſtellt, die Zugänge der Halbinſel zu erkunden; er würde ſicherlich zuerſt dem Golf von Ismid, dann der oben beſchriebenen Längsmulde folgen, um beim Sakaria Halt zu machen. Nach kurzem Beſinnen würde er ſich vom Sakaria in die Schlucht führen laſſen, in welcher der Fluß den Zug der Kettengebirge durchbricht. Die Senke von Nikomedien, wie wir ſie nennen wollen, bildet in der That einen der wichtigſten Zugänge zum Innern. Und das Leben und Treiben auf der großen Straße, welche von Ismid aus ins Land hineinführt, überzeugt uns erſt recht, welche Verkehrsbedeutung gerade dieſer Linie zukommt. Da nahen lange Züge von Planwagen, primitive, quietſchende Karren, von Ochſen oder Büffeln gezogen, alte würdige Herren mit Turban und Kaftan angethan auf Eſelsrücken, Packpferde, Langohren mit Tragkörben, Rinderherden, Karawanen; Gendarmen traben vorüber, Bettler hocken zur Seite der Straße, und nicht nur Türken und Chriſten bekommen wir zu ſehen, es iſt vielmehr ein recht bunt gemiſchter Strom von Menſchen, der hier an uns vorüberzieht. Die Senke von Nikomedien, die Akova, das Becken von Düzdje, all dieſe Gebiete ſind Sammelbezirke mohammedaniſcher Koloniſten geworden. Tſcherkeſſen-Kolonien ſind in Unzahl zu finden, daneben gruſiſche, laſiſche, tatariſche, ſelbſt kurdiſche Anſiedelungen. Das tiefe Land iſt jetzt ſchon ſtark bevölkert, und der fruchtbare Boden lohnt den Koloniſten die Mühen in reichem Maße. Unten ſieht man Mais-, Reis- und Melonenfelder, in den Obſtgärten gedeihen die ſchönſten Früchte.

Iſt Sabandja beſonders ſeiner Aepfel, Birnen und Pfirſiche wegen weit berühmt, ſo werden Weizen, Korn, Tabak, Baumwolle, neuerdings auch die Kartoffel in der ganzen Gegend gebaut, während Weinberge und Maulbeerplantagen die Senke begleiten.

Was wohl die Katyrdji, die Maultiertreiber, die Kerwanbaſhi, die Karawanenführer, die Arabadji, die Fuhrleute und all die andern Paſſanten der großen Landſtraße denken mochten, als ihnen die dampfſpeiende Schlange entgegenbrauſte, auf deren Rücken wir uns nach mehrtägigem Aufenthalt in Ismid, in Geſellſchaft eiſerner, für die Ueberſpannung des Sakaria bei Balaban beſtimmter Brückenglieder, ins Land hineintragen ließen? Allah bilir! Das weiß der liebe Gott! Wenn ein leibhaftiges, feuerſpeiendes Ungeheuer des Weges gekommen wäre, ich glaube ſie hätten ebenſo gleichmütig d'reingeſchaut; gibt's doch vielleicht auf der ganzen Welt keinen Moslim, der ein erſtauntes Geſicht zu machen vermöchte. Und auch die ſonſtigen Bewohner anatoliſcher Erde, die Armenier und Griechen, haben etwas merkwürdig Lapidares in ihrem Geſichtsausdrucke. Ich zerbrach mir übrigens den Kopf nicht, um die innerſten Gedanken der Wanderer zu erraten, freute mich vielmehr über die maleriſchen Geſtalten und über die wechſelvollen Gruppen, deren jede ein reizendes Bild abgegeben hätte. Als nun der Zug weiterrollte, ſchien es, als ob die Berge vor uns zuſammenwachſen wollten. Der Wald ſtieg herab von den Höhen und nahm uns gefangen. Immergrüne Eichen und Rhododendrongebüſch deckten die Bodenſchwelle, welche das Becken von Sabandja gegen den Golf von Ismid abſchließt. Schleierähnliche

Sabandja.

Gehänge von Schlingpflanzen wallten von den Kronen der Bäume zur Erde nieder. Wilde Reben, wilder Hopfen und Clematis spannen ihre Ranken durch die Wildnis. Da blickte durch die Zweige der Spiegel des Sees und nicht lange, so hielt der Zug bei Sabandja, unserer Station. Das Städtchen liegt rechts unten im Waldesdickicht im Schatten von Obstbäumen, Platanen und Cypressen, am Fuße der grünen Berge. Freiherr v. d. Goltz hat es, abgesehen von den Höhenketten im Hintergrunde, mit einem Spreewalddorf verglichen. In der Mitte des Ortes steht die weißgetünchte Moschee, ein fabrikartiges Gebäude mit einem Minaré, davor ein pavillonartiger Brunnen, unter dessen Dache sich gewöhnlich eine Versammlung beturbanter Osmanen zusammenfindet um „Keif etmek", d. h. der Ruhe zu genießen. „Da sitzen die Türken mit untergeschlagenen Beinen und — schweigen", wie Moltke sagt. Die Häuser sind meist altersschwache, graue, morsche Baracken mit schiefen Fenstern, und keineswegs verdienen das «Hôtel d'Asie» und das «Hôtel du chemin de fer» ihre stolz klingenden Prädikate. Dagegen herrscht auf Straßen und Plätzen ein ebenso buntbewegtes, wie anziehendes Treiben.

So wie wir nach Sabandja gekommen, gelangten wir nach der Station Ada Bazar. Diesmal war es ein Balastzug, dem wir uns anvertrauten. Die Bahn führte das Ufer des Sees entlang, der unter den Schlägen eines heftigen Nordostwindes schäumte. Prachtvolle Farben schmückten die Wasserfläche; in der Ferne lagen tiefblaue Streifen, vorn in der Nähe der versumpften Ufer gelbe, ockerige Töne. In der Station erwartete uns ein Landauer, wohl vorläufig das einzige Möbel dieser Art in weiter Runde. Die Staatskutsche, in der wir nun nach dem 8 Kilometer weiter gegen Nord gelegenen Ada Bazar fuhren, machte aber keinen respekterweckenden Eindruck auf die des Weges Ziehenden, denn ein Katyrdji entblödete sich nicht, uns an Stelle freundlichen Grußes das Schimpfwort Giaur entgegenzuschleudern, was unsern armenischen Kutscher in solche Wut versetzte, daß er auf den Maultiertreiber mit der Peitsche einhieb. Nach kurzer Fahrt ließen wir

halten, um die in der Nähe der Straße, etwas gegen den See zu gelegene, justinianische Brücke in Augenschein zu nehmen.

Der Bau ist im Jahre 561 n. Chr. vollendet worden und hat zur Verbindung des alten Byzanz mit den östlichen und südöstlichen Provinzen des Reiches gedient. Die aus großen Kalkblöcken erbaute Brücke ist 435 Meter lang und besteht aus acht mächtigen Pfeilern und Bogen, letztere mit 23 Meter Spannung. Mitten in der einsamen Natur macht sie einen überwältigenden Eindruck. Man begreift beim Anblick dieses hervorragenden Denkmals, warum die Byzantiner so stolz darauf waren. An einem der Pfeiler befand sich eine Inschrift. Jetzt würde man vergeblich danach suchen, aber ihr Wortlaut ist uns durch Prokopios von Cäsarea überliefert. „Wie das stolze Hesperien, wie die medischen Völker und alle Barbarenhorden", so heißt es, „schleichst Du nun, Sakarius, Sklave einer Herrscherarbeit, Deines Weges. Nun muß sich Dein reißender Strom an diesen festen Gewölben brechen! Einst warst Du den Schiffern ein Aufrührer, ein Fesselloser, jetzt liegst Du in unzerbrechlichen Banden aus Stein." Der Sakaria mochte das ihm aufgezwungene Joch nicht allzulange tragen. Er ließ die gewaltige Brücke mit ihrem Triumphgesange links liegen. Keinen großen Umweg brauchte er zu machen, um auf neuer und alter Straße dem Meere zuzuströmen. Wie Paulus Diaconus berichtet, hatte der Sangarius seinen Lauf vor Ausführung des Baues östlich von der Brücke und wurde erst nach Vollendung der letzteren in den Melas abgelenkt. Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß ein großer Fluß sein Bett verläßt, um sich einen neuen Graben zu wühlen, sobald er nur zur Zeit seiner Hochfluten das geeignete Terrain vor sich hat, und sobald er nicht durch Menschenhand gezwungen wird, eine bestimmte Linie einzuhalten. In der That sind Stromänderungen, von welchen die Geschichte zu berichten weiß, wiederholt vorgekommen. So um das Jahr 1300, als der Sakaria noch die Gräben der byzantinischen Grenzschlösser bewässerte. Diese Stromverlegung wurde verhängnisvoll für das byzantinische Reich; denn die Osmanen nahmen die Gelegenheit wahr, brachen den Frieden und überschritten die verwahrloste Grenze.

Die Türken zweifeln nicht daran, daß der Strom seinen Lauf früher einmal dort gehabt haben müsse, wo die justinianische Brücke steht; sie erklären indessen die Laufänderung auf ihre eigene Art. Sie erzählen von einem Derwisch, der über die Brücke wollte, durch den Zollwächter aber daran gehindert wurde, weil er nach der Regel seines Ordens kein Geld bei sich führte und daher die Steuer nicht bezahlen konnte. Er rief Allah um Hilfe an. Darauf hielt der Strom inne, um seinen Lauf weiter ostwärts zu nehmen, und trockenen Fußes konnte der Derwisch nach dem anderen Ufer wandern.

Jetzt ziehen die Bogen der justinianischen Brücke über den sumpfigen Lauf des Tcharkh-Su, des Melas der Alten, der den Abfluß des Sabandja-Sees bildet. Am Ostende des Baues steht eine große gewölbte Nische, welche als Warenmagazin und Rastplatz der Reisenden diente. Auf der Höhe östlich von der Brücke befand sich ein Fort. Hassan Pasha benützte die Nebenbauten als Steinbruch, und so unterlagen diese der Zerstörung — ein Schicksal, dem leider so viele alte Konstruktionen zum Opfer gefallen sind. — Von dem großen triumphbogenähnlichen Thor, das sich auf der Westseite befunden haben soll, ist nichts mehr zu sehen.

Schon unter der Regierung des Kaisers Trajan ist an eine Verbindung des Sees mit dem Golf von Ismid gedacht worden; doch sollen aus noch früherer Zeit Reste eines Kanales thatsächlich vorhanden sein. In späterer Zeit, unter Suleiman dem Großen im Jahre 1503, tauchte das Projekt eines Durchstiches von neuem auf. Der Kanal ist

Brücke des Justinian.

indessen nie wieder in Angriff genommen worden, obwohl auch im Jahre 1766 von seiten des Sultans Mustafa III. der Befehl zur Ausführung des Durchstiches nach beiden Seiten hin erging. Nun hat vor einigen 40 Jahren eine genauere Untersuchung der Mulde durch H. de Hell stattgefunden und läuft das Ergebnis darauf hinaus, daß eine Kanalverbindung zwischen dem Golf und dem Sabandja-See wegen des 40 Meter hohen Riegels Sary-Meshe und des sumpfigen Charakters der Ländereien bei Ismid mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft sein würde. Auch von der Herstellung einer fahrbaren Wasserstraße nach dem Pontus kann nicht mehr die Rede sein.

Während der Weiterfahrt nach Ada Bazar waren nicht selten Spuren großer Wasservorräte zu sehen. In schlammigen Tümpeln zur Seite der Straße lagen badende Büffel. Diesen mäusegrauen, struppigen Ungeheuern, die, wie gehörnte Amphibien, nur mit den Köpfen aus der schlammigen Brühe hervorragten, sah man es an, daß sie sich im Zustande größten Wohlbehagens befanden. Wer die durchfeuchteten Teile der nikomedischen Senke und der Akova um diese Zeit des Jahres durchreist, bekommt in einem Tage Hunderte der ebenso ungeschlachten, wie trägen Vertreter des Wiederkäuergeschlechtes zu sehen. Das Schlammbad scheint für ihr Gedeihen notwendig zu sein, denn auch in anderen Teilen des Landes, die weniger wasserreich sind, mühen sich die Bauern ab, einen Pfuhl für ihre Büffel herzurichten.

Ada Bazar, der Inselmarkt, lag ursprünglich inmitten einer durchaus versumpften Nachbarschaft. Und noch jetzt ist der Name bezeichnend; denn so tief liegt das Land zu den umgebenden Flußläufen, daß sich innerhalb der Stadt zur Zeit des Hochwassers ausgedehnte Lachen, Teiche und Archipele bilden. Das Grundwasser steht immer nahe der Oberfläche, und der Ort wird von vielen Kanälen durchzogen. Aber trotz alledem ist Ada Bazar mit seinen sauberen, freundlichen Häusern, breiten Straßen und grünen Guirlanden, mit seinen [illegible]blüten- und rosengeschmückten Gärten, berühmt auch durch den wundervollen Nachtigallen[illegible], eine sehr einladende, ansehnliche und für anatolische Verhältnisse sogar vornehme Stadt.

So vornehm ist der Inselmarkt, daß er sich zu einem Kasino aufzuschwingen vermochte, in welchem die «Graphic» aufliegt. Das Versammlungslokal der fashionablen Welt sieht nun freilich etwas wunderlich aus. Es ist eine Art Restaurant oder Café und besteht aus einem zu ebener Erde gelegenen, mit sehr nüchternen Oleographen und allerhand buntem Trödelkram ausgestatteten viereckigen Raum. Farbige Glaskugeln und Vogelbauer mit zwitschernden Insassen hängen von der blau und gelb bemalten Decke herab. Die armenischen Stutzer von Ada Bazar, mit dunkelblauer Sackhose und Jacke, roter Schärpe und Fez angethan, sind beim Kartenspiel. Andere haben sich in politische Gespräche vertieft. Auch in diesem Winkel der Civilisation wird der Rücktritt Bismarcks auf das eifrigste erörtert. Durch den schnarrenden Vortrag einer Spieluhr lassen sich die Herren Utopisten nicht irre machen. Schließlich ist es kein großes Wunder, wenn die Leute dort, wo der Sakaria nicht mehr weit von der Mündung ist, in so großer Nähe von Konstantinopel, politisieren; aber daß man auch auf dem Hochlande, in den einsamen Dörfern nahe den Quellen des Sakaria, Bismarcks Namen und Thaten kennt, das wird überraschen. Als Humann 1882 in Kabak nach seinem Vaterland gefragt wurde, zeigte sich, daß man wohl Moskow, Inglis und Francis kannte, von Prussia oder Alemania aber keine Ahnung hatte. Erst die Erinnerung an den vor 12 Jahren mit den Francis geführten Krieg half dem Manne von Kabak auf die Sprünge. „Ah, sen Bismarkly!“ („Du bist ein Bismarckianer“), rief er aus, und dann erkundigte er sich, „wie es unserem schon sehr alten Padischah erginge“.

Nicht weit vom Kasino liegt eine Garküche, in der man nicht allein die echt türkischen Gerichte, als Pilav, Dolma, Külbaste und Kebab zu schmecken bekommt; da gibt es auch allerhand Genüsse alla franca, nicht übel zubereitet. Unser Freund Garabed Effendi, der Chef der Tabakregie war so liebenswürdig gewesen, uns zu einem Mahle in seinem Hause einzuladen. Wir wurden hier zuerst mit Rahatlokum (Honig mit Aprikosensaft und Rosenwasser), Shekerlama (Zuckerwerk) und vor allem mit Raki bewirtet, welche Herrlichkeiten die Tochter der griechischen Hauswirtin servierte. Dann gab es Kuzu Kebab (Lammbraten), Dolma (gefülltes Kraut), Koyun eti (Hammelfleisch mit Gemüse), Yimurta (Eier) und Yoghurt (sauere Milch). Vom Raki, einem aus Maulbeeren oder Weinrestern bereiteten, mit Mastix (Harz des Mastixbaumes, Pistacia Lentiscus L.. schon im Alterthum berühmt) versetzten Schnaps, der bei den Griechen den ominösen Namen Pfaffenmilch trägt, weil ihm die Karabash, die Schwarzköpfe, huldigen und der in der ganzen Türkei auch unter den Moslemin ein nur zu beliebtes Getränk ist, ließ ich mir erzählen, daß er zu Ada Bazar in recht ansehnlichen Quantitäten vertilgt wird. Auf nicht weniger als 100,000 Okken = 128,400 Kilogramm wurde mir der Konsum angegeben. Das gäbe bei einer Einwohnerzahl von 25,000 über 5 Liter pro Kopf und Jahr. Was übrigens die Einwohnerzahlen im allgemeinen betrifft, so sind die diesbezüglichen Daten nur zu schwer zu ermitteln. Eine Volkszählung gibt es nicht und kann es nicht geben, weil das Haus als Heiligtum gilt und die Ermittlung von Zahl, Alter und Geschlecht der Insassen als Einmischung in die allerintimsten Angelegenheiten geradezu undenkbar erscheint. Schon der Umstand, daß die Ziffern immer nach Tausenden abgerundet werden, bietet einen Hinweis auf die geringe Vertrauenswürdigkeit der Angaben. Gewöhnlich erhält man nur Auskunft über die Zahl der Häuser. Leider ist der Reisende nicht in der Lage, solche Angaben zu kontrolieren. Den einzig sicheren Anhaltspunkt gewährt die Aushebung zum Militärdienst. Zwar sind die Christen nicht zur Stellung verpflichtet, haben

aber für diese Vergünstigung eine besondere Steuer zu zahlen. Als Einwohnerzahlen für Ada Bazar, Ismid und Sabandja wurden mir 25,000, 30,000 und 6000 genannt, während Major v. Diest 15,000, 40,000 und 2,500 angibt, Freiherr v. d. Goltz dagegen Ada Bazar auf 40,000, Sabandja auf 1,000—1,200 Einwohner schätzt. Wie weit gehen diese Zahlen auseinander!

Um meine Ausführungen über die Einwohnerschaft zu vervollständigen, muß ich hinzufügen, daß die armenische Bevölkerung in sehr bedeutender Ueberzahl vorhanden ist. Fast alle Läden sind armenisch. Die Griechen stellen das kleinste Kontingent. Garabed Effendi meinte, es würden nur ungefähr 250 griechische Häuser mit circa 1200 Einwohnern vorhanden sein. Beinahe ebenso stark wie die Armenier sind die Türken vertreten. Auch ein Tatarenviertel gibt es in Ada Bazar und viele begüterte Muhadjirs*) sind hier ansässig. Als wir an einem Sonntag durch den Ort spazierten, sahen wir im griechischen Quartier eine Schaar festlich geputzter Mädchen auf einer Wiese im Schatten eines großen Baumes lagern. Abends sollten die Burschen kommen, um unter einem andern Baume nahebei zu plaudern. Sie werden unwillkürlich vermuten, daß es bei solchen Gelegenheiten zu mancher Schäkerei kommen müsse. Aber ich möchte dies bezweifeln; denn auch unter Christen sind die beiden Geschlechter ziemlich streng von einander geschieden. Zwar verhüllen sich die Christenfrauen in den Gebieten der Küstenländer nicht wie die Türkinnen, aber im Hause spielt auch die Christin eine sehr untergeordnete Rolle und verbringt ihr Leben in abgesonderten Gemächern. Dies gilt besonders von den Armeniern, welche in viel höherem Maße Orientalen sind, als die anatolischen Griechen. Als ich Gelegenheit fand, das Innere einer armenischen Behausung kennen zu lernen, hockte die Frau des Hauses auf dem Boden, während die Männer auf den an den Wänden hinlaufenden Minder's oder Sofa's verharrten. Die Sitzvorrichtung des levantinischen Hauses bezeichnen wir gewöhnlich als Divan, aber fälschlicherweise, denn Divan bedeutet im Orient eine Versammlung, eine Sitzung, Beratung von Männern.

Die griechischen Mädchen tragen das mit natürlichen Blumen und roten Bändern geschmückte, tiefschwarze Haar zu zwei langherabhängenden Zöpfen geflochten. Auch in den Thorwegen oder vor den Häusern sieht man Gruppen von Frauen und Dirnen. Im armenischen Viertel sieht es schon anders aus. Da tragen die Frauen weite, unten zugebundene Hosen, Jacken und Kopftücher. Die Tracht der Männer ist bei den verschiedenen Nationalitäten, die Tscherkessen ausgenommen, so ziemlich uniform.

Mein Bild des Inselmarktes würde ein allzu lückenhaftes werden, wenn ich nicht noch eines Institutes gedenken wollte, auf welches Ada Bazar mit Fug und Recht stolz sein darf: einer von drei Ladies geleiteten Mädchenschule der amerikanischen Mission. Wie die Zusammensetzung der Bevölkerung schon ahnen läßt, sind die meisten Zöglinge armenischen Ursprungs. Merkwürdiger Weise befinden sich auch einige Türkinnen, sogar eine Zigeunerin und eine Tscherkessin in der Anstalt; Beweis, daß sich die Schule besten Rufes erfreut. Die Tscherkessin, ein dreizehn Jahre altes, sehr hübsches und intelligentes Mädchen, ist die Tochter eines reichen Pferdehändlers. Die Eltern rechnen, wie es scheint, darauf, daß die Kleine später einmal im Palast des Sultans Unterkunft finde. Einrichtung und Erziehungsresultate verdienen uneingeschränktes Lob. Wie ich in der Stadt gehört hatte,

*) Die Muhadjir (wörtlich Flüchtling) sind Einwanderer, hauptsächlich aus Bulgarien und Bosnien.

finden die Zöglinge, sobald sie ihr Examen bestanden haben, reißenden Absatz. War doch von denen, welche im Vorjahre absolviert hatten, schon die Hälfte verheiratet und von dem laufenden Jahrgang schon ein ansehnlicher Teil versagt. Diese Verhältnisse schienen mir einen sehr günstigen Rückschluß auf die erzieherischen Bemühungen des Instituts ebensowohl zuzulassen wie auf die Freier. Als ich nun die Directrice zu ihren Erfolgen beglückwünschte, sagte mir dieselbe, daß ihr die Zukunft ihrer Schutzbefohlenen nur zu große Sorge mache. Aus ihren Darstellungen schien mir hervorzugehen, daß es hier wie anderswo das beste sein dürfte, mit der Erziehung der Männer anzufangen, wenn auch der weitverbreiteten Verrohung nicht so leicht zu steuern sein wird. Ich tröstete die Dame mit der scherzhaften Versicherung, daß man mit dem Problem der Frauenerziehung auch bei uns noch nicht so weit sei, jedes Mädchen für den Mann zu erziehen, von dem es später einmal heimgeführt werde und mit der ganz ernsthaft gemeinten Bemerkung, selbst in einer unglücklichen Ehe dürfe die frühere Schülerin des Instituts eine schöne Aufgabe darin erblicken, ihre Kinder zu etwas Besserem erziehen zu können.

In welch' unerfreulichem Gegensatze zu der soeben beleuchteten Schöpfung der amerikanischen Mission steht eine echt türkische Einrichtung, auf welche Ada Bazar gewiß nicht stolz sein kann: das im Unterstock des Gouvernementsgebäudes befindliche Gefängnis. Als wir diesem Menschenkäfig einen Besuch abstatten wollten, wurden wir ohne viel Umstände dem Wärter anvertraut. Derselbe bewaffnete sich mit einem dicken Knüppel, schloß eine schwere Thür linker Hand auf und führte uns in einen niedrigen Raum, in den so wenig Licht einfiel, daß es, wenigstens für die ersten Augenblicke, einige Anstrengung kostete, die zerlumpten Gestalten, welche sich bei unserem Eintritt meist schnell erhoben hatten, zu unterscheiden. Etwa 25 Menschen lagen hier zusammengehäuft. Sie sollen alle verschiedener Verbrechen schuldig befunden worden sein. Eine verdorbene, stinkende Luft füllte bei furchtbarer Hitze den engen Raum. Den Unglücklichen hingen die staubbedeckten Fetzen vom Leibe; Totenblässe lag auf allen Gesichtern. Nicht lange, so faßte einer der Gefangenen Mut. Er behauptete, durchaus schuldlos zu sein; Verleumdung und Intrigue hätten ihn an diesen Ort des Schreckens gebracht. Bald kamen auch die anderen mit ähnlichen Klagen. Der Wärter führte uns noch in zwei andere Räume, die etwas besser beschaffen waren, aber immer noch geradezu schauderhafte Zustände zeigten. Die Gefangenen haben, zur Verzweiflung getrieben, verschiedene Male den Versuch gemacht, auszubrechen.

Ob wohl jene Bedauernswerten, welche ihre Unschuld beteuerten, Recht hatten? Nach allem, was man hier zu Lande über die türkische Rechtspflege zu hören bekommt, darf man diesem und jenem schon glauben. Bestechungen spielen eine große Rolle. Oft werden Unschuldige eingekerkert, bloß damit sich die Richter durch das Lösegeld bereichern können. Von den Zeiten der Byzantiner her waren ja Bestechungen an der Tagesordnung. Trotz alledem sind die Rechtsverhältnisse keineswegs so primitiv oder korrumpiert, daß sich die Christen und die wenigen Juden, einzelne Teile des Landes ausgenommen, beklagen könnten. Die nicht islamitischen Korporationen üben nämlich ihre eigene Justiz. Nach Glaubensbekenntnis und Wohnsitz bilden sie festgeschlossene Rechtsgemeinschaften. Selbst über schwere Verbrechen, wie Totschlag, fällen die Vertreter der national-religiösen Gemeinden ihren Spruch und sorgen für die Strafe. Die Sühne erfolgt fast immer durch eine Geldbuße und jeder Verurteilte unterwirft sich willig dem Richterspruch; weiß er doch nur zu gut, daß er einem türkischen Gericht gegenüber viel schlimmer daran sein würde und

daß die schlimmste Strafe für ihn darin bestände, einem solchen Gericht überliefert zu werden. Kommen Streitigkeiten oder Rechtsfälle vor, welche die Glieder verschiedener z. B. armenischer und griechischer Gemeinden betreffen, dann treten gemischte Gerichte zusammen.

Im Kerker von Ada Bazar fehlt es, so namenlos traurig die Zustände sein mögen, nicht an Humor. Die eng zusammengepferchten Gefangenen müssen sich wohl oder übel die lange Zeit vertreiben und da ihnen Karten verboten sind, auf eine andere Art der Unterhaltung sinnen. Auf dem staubüberdecken Boden des Kerkerraumes wird ein Kreis markiert, in dessen Mitte zwei Tierchen aufgestellt und gleichzeitig losgelassen werden. Der Renner nun, welcher zuerst den Umfang des Kreises erreicht, gewinnt. Zerbrechen Sie sich den Kopf nicht, welcher Kreaturen man sich bei diesem Hazardspiel bedient. Es sind — Läuse!

In der Nacht vom 11. zum 12. Mai entwickelte sich auf dem vor unserer Lokanda gelegenen Platze ein seltsames Treiben. Der Zuzug von Fuhrwerken, Menschen und Tieren wollte kein Ende nehmen. Die roten Flammen der Lagerfeuer beleuchteten ein wüstes, lärmendes Durcheinander. Als es Morgen geworden, erreichten Lärm und Tumult ihren Höhepunkt. Es war Markttag in Ada Bazar. Die Straßen füllten sich mit Ochsen- und Büffelgespannen, meckernde Ziegen wurden des Wegs getrieben, schreiende Teppichverkäufer drängten sich durch die Menge, Eseltreiber suchten voller Geduld vom Flecke zu kommen, Rinderherden schoben durch die Straßen und in dem Gedränge der buntgekleideten Männer fehlten heute auch nicht die in weiße oder gestreifte Tücher gehüllten Frauen der Landleute. Auf diesen Markt hatten wir gewartet, um die für unsere Expedition erforderlichen Pferde zu erstehen. Aber die Hoffnung, das geeignete Material zu finden, erwies sich als trügerisch. Pferde wurden allerdings in Menge feilgeboten, doch fehlte es an guten, preiswerten Tieren. Schließlich erstanden wir drei Hengste zu Preisen von 4, 5 und 8 Pfund türkisch (1 L.t. = 18 Mark). Diese Acquisition sollte uns bald große Sorge verursachen; denn es stellte sich heraus, daß zwei der Tiere mit vernarbten Wunden am Rücken belastet waren, die sehr bald wieder aufbrachen. Wie ich mich nicht nur zu Ada Bazar sondern auch im späteren Verlaufe der Reise überzeugte, sind die Pferde solchen höchst unangenehmen Zufälligkeiten nur zu leicht ausgesetzt. Und fast alle Tiere, die uns angeboten wurden, trugen Spuren von Verletzungen. Schon Ami Boué macht die Reisenden in seinem großen Werke darauf aufmerksam, sich vor den berührten Unannehmlichkeiten zu hüten. Bei den Tragpferden, sagt Boué, genüge bei Verwechslung der Sättel ein Tag, ja ein halber Tag um ein Pferd zu Grunde zu richten. Wenn man nun bedenkt, daß die Tiere auf das nachlässigste und rücksichtsloseste behandelt werden, so wird man sich eine Vorstellung machen können, wie oft die vorerwähnten Verletzungen auftreten. Das Pferd muß in der Türkei viel leisten und bekommt dafür schlechtes Futter. Während des Sommers erhält es nichts als Häcksel; falls es einen sehr freigebigen oder sorgsamen Herrn hat, läuft wohl auch etwas Gerste unter. Nur im Frühling, wenn sich die Wiesen mit frischem Grase schmücken, kommt eine gute Zeit für Pferde, Esel und Maultiere. Dann fressen sie sich auf den Weiden satt und voll.

Für meine persönlichen Zwecke kaufte ich in Ada Bazar einen tscherkessischen Apfelschimmel, der, wie sich später herausstellte, die anscheinend sehr hohe Summe von 14 L.t. wert war; denn „Hans" machte die ganze sechsmonatliche Reise bis Trapezunt mit und versah seinen Dienst auf das tadelloseste. Sein größter Fehler bestand darin, daß er sich in Bezug auf das Futter eigensinniger verhielt als andere Pferde. Wenn er

Karawane bei Lefke.

etwas Grünes gewittert hatte, verging ihm aller Appetit auf Stroh und Gerste. Bei jeder Gelegenheit gab er seine Sehnsucht nach den fetten Wiesen der Frühlingszeit zu erkennen.

Die Einkäufe auf dem Markt waren schnell besorgt, aber der Pferdehandel, der mich persönlich anging, hielt uns bis Mittwoch früh in Ada Bazar fest; hatte ich doch mit einem hartnäckigen armenischen Händler zu thun.

Am Vorabend unserer Abreise, als sich der Lärm des Marktes schon längst gelegt hatte und Handel und Wandel von Ada Bazar wieder ihre altgewohnten Geleise gingen, saßen die Leute wie sonst in den Thüren ihrer Häuser. Auf dem Minaré oben sah man den Muezzin damit beschäftigt, die Lampen anzuzünden; auch die Läden und die Fenster der Wohnhäuser erhellten sich, während das Abendrot tiefer und tiefer erglühte und die ersten Sterne am Himmel funkelten. Wir saßen in unserer Lokanda. Da erklangen die Töne eines Waldhorns aus einem der nahegelegenen Häuser. Was man hier im Inselmarkt nicht alles erlebt! Schwieg der Waldhornbläser, so hörte man das Gequacker der Wasserpfeifen, denen in der Lokanda auf das eifrigste zugesprochen wurde. Eine quietschende Ochsenkarre fuhr vorüber in die Nacht hinaus; vielleicht ein Nachzügler des schon längst abgezogenen Landvolks. Fast gleichzeitig erhob ein Esel sein fürchterliches, herzzerreißendes Geheul. Hätte es jetzt noch einigen Störchen beliebt zu klappern und hätte obendrein der Chor der Frösche eingestimmt, dann wäre das anatolische Konzert vollständig gewesen. Es war schon so des Guten genug, und wer wollte es den berühmten Nachtigallen von Ada Bazar verdenken, daß sie uns unter so erschwerenden Umständen kein Abschiedslied sangen?

Was nun unsere Expedition betrifft, die jetzt endlich weit genug ist, um sich in Gang setzen zu können, so besteht dieselbe, von der unvermeidlichen Gefolgschaft vorläufig abgesehen, aus meinem Reisegefährten Ingenieur Riedt, Herrn Joseph Couyoungian, Ingenieur der anatolischen Bahn, der uns als Assistent und Dragoman beigegeben ist, und meiner Wenigkeit.

Von Konstantinopel her haben wir zwei Diener mit uns. Der eine, Giacomo Yellovitz, unser Küchenmeister, ist ein Deutsch-Ungar, den das Jahr 1848 samt seiner Familie nach der Levante verschlagen. Wie er erzählt, betrieb sein Vater in Brussa ein Schneider-, Manufaktur- und Quincaillerie-Geschäft, obendrein noch eine Wagenfabrik. Von dieser Vielseitigkeit scheint etwas auf Giacomo übergegangen zu sein; denn er spricht türkisch, griechisch und französisch — die drei Sprachen, die man hier zu Lande eigentlich kennen sollte — ferner deutsch, italienisch, magyarisch, und da er den russischen Feldzug mitgemacht hat, wohl auch etwas russisch. Freilich ist er weniger schriftgelehrt als sprachgewandt und auch in letzterer Beziehung gibt seine drastische, komische Ausdrucksweise oft Anlaß zur Erheiterung. Wenn wir eine alte türkische Fayence bewundern, bewundert er eine „mosaische" Platte; wenn er uns einen Indian auftischen will, fragt er, ob er einen Indianer braten solle. Der kleine Giacomo sieht aus, als ob er in die Jahre käme, aber er ist abgehärtet und kann einen langen Ritt, schmale Kost, starke Hitze und starke Kälte ebenso gut vertragen wie einen starken Trunk; dabei versteht er es, seine türkischen Ansprachen möglichst guttural zu halten und den Leuten gewaltig zu imponieren. Sollte dieses gutturale Türkisch ein Erbstück aus der Zeit Mahmud II. sein? Koch berichtet nämlich, es sprächen viele Türken mit möglichst tiefer und hohler Stimme, als ob sie aus dem Magen käme, weil sie dies für würdevoll hielten und sich einbildeten, die Stimme des Sultan Mahmud nachzuahmen. Ich möchte keine Diskussion über eine so hochwichtige Frage eröffnen und nur noch bemerken, daß sich viele studierte Neutürken einer ähnlichen

Sprechweise befleißigen, um durch möglichst viele arabische Anklänge den Eindruck großer Gelehrsamkeit wachzurufen.

Milo Mitrovo Bokan, unser zweiter Diener, ist ein baumlanger, schöner Kerl, Dalmatiner von Geburt. Milo ist entschieden die auffallendste Erscheinung in der weiten, einförmigen Gegend, denn er überragt jeden beweglichen Gegenstand, erstens vermöge der ihm eigenen Körperlänge, zweitens, weil er das größte Pferd der Expedition, einen alten, mageren Schimmel reitet, und drittens infolge des hohen Tscherkessensattels, auf dem er thront.

Zuletzt kommt Ali, ein Tscherkesse, Ali Bey, wie er manchmal trotz seines zerrissenen Rockes, den er schon längst ausbessern soll, genannt wird. Diesen Kaukasier haben wir in Ismid als „Blitzableiter" oder Lebensretter engagiert, er soll uns tscherkessische Ueberfälle vom Leibe halten. Uebrigens sieht es für eine Expedition, welche, wie die unsere, aus einer Anzahl gutbewaffneter Reiter besteht, keineswegs so gefährlich aus, daß wir eines „Blitzableiters" dringend bedürften. Ali ist ein kühner, wilder Reiter; er kann im Sattel auf jede erdenkliche Art mit den Beinen schlenkern, läßt sich im gestreckten Galopp vom Pferde fallen, hebt ein Geldstück auf, um ebenso schnell, wie er die Erde berührt hat, wieder in den Sattel zu kommen und schießt dabei unterwegs, sobald dies nur verlangt wird, seine Flinte ab. Wenn es der Tscherkesse mit seinen Verpflichtungen genau nähme, würde er die Wartung der Pferde mit dem jungen armenischen Knecht Joannis aus Sabandja teilen; Stolz und Faulheit lassen das aber nicht zu. Joannis geht zu Fuß mit dem Gepäck — Kisten, Koffern, Instrumenten und Feldbetten — das wir auf 2 Wagen untergebracht haben.

So geht es langsam durch die Ak-ova, die weiße Ebene, auf das Bergthor zu, aus dem der Sakaria hervorrauscht, langsam, denn die Sonne brennt und die Wagen, von denen wir uns nicht trennen dürfen, kommen nicht schnell vom Fleck. Das Interessanteste in der öden Ebene ist entschieden unsere etwas abenteuerlich aussehende Expedition. Nur zu bald ermüdet das Auge vom Anblick der vereinzelnten Bäume und der fernen Bergzüge. Vorderhand werden Sie also wenig Lust verspüren, uns weiter zu begleiten; überlassen Sie denn die Kavalkade bis auf Weiteres ihrem Schicksal. Bald nimmt uns ja die Thalenge gefangen. Dann kann ich Ihnen vielleicht erzählen, was die Wasser rauschen, was von den Felsen wiederhallt und was die Vögel in den Wäldern singen.

Drittes Kapitel.

Nicaea.

Das Bild von Nicaea. Balaban. Sakaria-schlucht. Geve. Akhissar. Ein Mißverständnis. Nächtlicher Ausflug in die Berge. Wolkenbruch. Eine Fälschung. Altertümer. Nach Mekedje. Ruinen. Nach Nicaea. Erinnerungen an die Kreuzzüge. Der Pelz im Sommer. Behandlung der Pferde und Esel. Einzug in die Stadt. Heiligengräber. Aya Sophia. Moscheen. Die Mauern. Die Festung. Das römische Theater. Geschichtliches. Das moderne Nicaea. Salem aleikum!

III.

Nicaea.

Isnik (Nicaea), am 18. Mai 1890.

Hier raste ich nun im Schatten einer großen Platane, lasse mein Rößlein, das mich noch bis zu den Quellen des Euphrat und Tigris tragen soll, auf blumiger Wiese grasen und schaue nach den Ruinen des alten Nicaea hinüber. Wie eine Krone aus rostigem Metall schließt sich der Gürtel verbrochener, orangefarbener Mauern um dieses verlorene Paradies, schlanke Pappeln, zierliche Minarés, hohe Cypressen überragen die gartenartige Stadt und silbern blinkt die bis zu unabsehbarer Ferne nach Westen ziehende Fläche des bergumschlossenen Sees Ascanius. Die das Wasserbecken begleitenden Höhenzüge verschwinden in blauer Ferne und hüllen sich gegen Nordwest in graue Regenschauer, während nach Süd die von der Sonne bestrahlten Rücken durch ihr verbranntes rotfleckiges Kleid die Täuschung wachrufen könnten, als ob hier schon der Herbst seinen Einzug gehalten hätte. Aber Saatfelder und blumengeschmückte, mit Gelb und Rot durchsprenkelte Wiesen haben genug vom Frühling zu erzählen. Reiher und Pelikane baden im See, Störche gehen gravitätisch am Wasser spazieren, und nahebei weidet eine große Rinderherde. Ich wünschte wohl, ich könnte Ihnen diese schönen Bilder malen; doch an Stelle des Pinsels muß ich mich eines spitzen, spröden Gegenstandes bedienen und anstatt der Farben habe ich nichts als eine schwarze, schwarze Flüssigkeit.

Es wird Zeit, dem blendenden Bilde Nicaeas gegenüber die Augen zu schließen. Möchte ich Sie doch zurück in' die Senke von Nikomedien geleiten und den von einer Kette lachender Landschaftsbilder durchschlungenen Weg beschreiben, auf welchem wir hieher gelangt sind. An die mit taufrischen Auen und einem blinkenden See geschmückte nikomedische Mulde, deren Sie sich aus dem letzten Briefe erinnern werden, schließt sich eine hell von der Sonne bestrahlte, mit nur vereinzelten Bäumen — Platanen und Nußbäumen — bestandene öde Ebene: die Akova. Auf unserm vereinsamten Pfade war nichts zu sehen als hier und da eine Schildkröte, die ihr Panzerhaus durch das verdorrte Land schleppte. Dann kam uns der Sakaria entgegen, ein breiter, sandiger, trüber und seichter Fluß. Zwischen hellgelben niederen Steilrändern schlich er langsam seines Weges. So wild und ungestüm er sich geberden mag, wenn seine Fluten schwellen, so müde und zahm zog er an uns vorüber.

Nun hielt sich der Pfad an das Ufer des Stromes, die Vegetation wurde dichter; immer näher traten die Bergrücken heran, die Ebene schnürte sich eng zusammen und endlich standen wir vor der Schlucht von Balaban. Mächtige Felswände starrten zur linken, waldige Hänge begleiteten die rauschenden Wässer und kulissenartig schoben sich die Bergjoche thalaufwärts ineinander. Das moderne Balaban ist ein Barackendorf, aber der Name hat das Alter des türkischen Reiches; er erinnert an eine jener Heldengestalten, die hoch im Kampfe ragten, wenn Osman seine tapferen Scharen gegen die Byzantiner führte. Aus noch älterer Zeit stammen die auf der Höhe gelegenen Reste eines Sperrforts. Man sollte meinen, die toten griechischen Soldaten, welche dort oben schlafen, müßten erwachen; so gewaltig dröhnen die Hammerschläge im Thale. Und wenn die Toten hören und sehen könnten, sie müßten gestehen, daß sie Zeugen eines Schauspiels, wie es sich jetzt zu Balaban entwickelt, noch nie gewesen, daß die Montierung einer eisernen Brücke nichts Anderes bedeuten kann, als den Anbruch einer neuen Zeit.

Die Schlucht, welche wir durch das Thor von Balaban betreten, ist reich an landschaftlichen Schönheiten. In der Tiefe rauschen die schäumenden Wässer; Wald aus Buchen, Eichen, Eschen und Ahorn zieht an den steilen Hängen zur Höhe. Kastanien-, Feigen- und Nußbäume stehen im Thalgrunde; Wiesen, Felder, Dörfer, Gehöfte und Mühlen gleiten vorüber. Eine wechselreiche Staffage bilden die Bahnbaracken, deren Einwohnerschaft von einer Art babylonischer Sprachverwirrung befallen zu sein scheint und alle Trachten der Levante trägt. Anderthalb Stunden etwa reitet man bis Geve. Vor dieser Station tritt die Bahn wieder an das linke Ufer des Sakaria. Bei Geve thut sich das Thal auf, die Hänge treten weit auseinander und der Fluß folgt von Mekedje her in breiter Längsmulde einer nordöstlichen Richtung.

Am 15. verlegten wir unser Standquartier von Geve nach dem nur 11 Kilometer entfernten Akhissar, das nördlich von der Bahnlinie am Fuße der Berge liegt. Der Ort verriet sich zuerst durch eine niedrige Lehmmauer und mehrere große braune, von der gelben armenischen Kirche überragte Gebäude. Dann tauchten Cypressen auf und grüne Baumkronen belebten das Gewirr der erdfarbenen, mit rotbraunen Dächern versehenen Häuser. Wir zogen über den Marktplatz des Ortes, wo einige Büffelwagen standen und Gänseherden ein großes Geschnatter erhoben, während zwei schwarz verhüllte Türkinnen von dannen eilten. Als wir in dem Khan des Dorfes einkehren wollten, hieß es, daß zwei Cholerakranke darin lägen. Die Zimmer waren schmutzig und eng; obendrein herrschte ein furchtbarer Gestank im ganzen Hause. Angesichts so mißlicher Verhältnisse zogen wir es

vor, auf den Khan zu verzichten und beinahe hätten wir, da uns die Bevölkerung auf die ungastlichste Art entgegenkam, ganz Akhissar im Stiche gelassen. Statt freundlicher Antwort waren besonders Herrn Giacomo auf seine Erkundigungen nach alten Bergwerken verachtungsvolle Blicke und Anzeichen grimmer Feindschaft zu Teil geworden. Nun, glücklicherweise entwirrte sich das durch Giacomo's gurgelnde, schwer verständliche Rede verschuldete Mißverständnis zu allseitiger Zufriedenheit, da wir der Einwohnerschaft mit bestem Gewissen versichern konnten, daß wir auf der Suche nach Maden (Grube, Bergwerk, Erz) und nicht nach „Madam", also keineswegs auf der Frauensuche seien. Stellen Sie sich vor, — eine deutsche Expedition auf der Frauensuche und das in der Türkei!

Ganz kurz nach unserer Ankunft meldete Milo den Besuch eines Armeniers, Hadji Hassan Donikyan, eines kurzgeschorenen Graukopfs mit martialischem schwarzen Schnurrbart, hochgewachsen, von teufelmäßigem Aussehen. Dieser Donikyan erzählte von mächtigen Kohlenvorräten, die sich drinnen in den Bergen finden sollten; seine Eröffnungen schienen dermaßen überzeugend und verlockend, daß wir uns trotz später Stunde entschlossen, nach dem angeblich 5 Kilometer entfernten Dorfe Hengisse aufzubrechen.

Unter Führung Donikyans ritten wir durch steinige Oeden, direkt auf die Berge im Westen zu. Bald ging es rechts die Höhe hinauf, erst unter mäßigem Anstieg, dann steiler und steiler. Oben bog der Weg um den Berghang, groteske Felsmassen tauchten auf und wir sahen rechts hinab in ein tiefes Thal. Inzwischen war hoch am Himmel ein ganzes Heer schwarzer Wolken aufgezogen, das sich nun tiefer und tiefer senkte, bis es die fernen Berghäupter umhüllte und auch das von unserem Wege durchschnittene Felsenland zu verschlingen drohte. Donikyan ließ sich durch diese schlimmen Wetterzeichen nicht beirren. Da prasselten die ersten Donnerschläge vom Himmel herab; Blitze zuckten durch das Wolkengewühl, ließen die Felsen unten in magisch grünem Lichte erglänzen, zauberten rotglühende Reflexe von den starren Wänden und übergossen das ganze Höhenland mit Glanz und Licht.

Wir ritten über ein von Hügeln und Felsen besetztes, weit ausgedehntes Plateau, dann führte der Weg am Rande tiefer Abgründe, an den rutschigen Wänden steiler Erosionstrichter hin. Wir standen mitten im Gewitter. Während sich die Erde verhüllte, goß es in Strömen. Endlich, nachdem es lange so fortgegangen, wurde auf naher Höhe ein türkisches Dorf sichtbar — unser Ziel. Donikyan suchte hier nach einem Bauern, der über die Kohle Bescheid wissen sollte; der Mann war aber nicht zu Hause und sollte erst spät zurückkehren.

Nach vergeblichen Anstrengungen, der Kohle auf die Spur zu kommen, von der unser Führer im Leben nichts gesehen hatte, ging es in dunkler Nacht, durch Ströme Wassers, über steinige Pfade und am Rande schauerlicher Abgründe hin zurück nach Akhissar. Wir mußten dicht hintereinander bleiben. So ritten wir lange, dem scharfen Instinkte unserer Tiere und unseres Führers vertrauend, der über Weg und Steg offenbar besser Bescheid wußte, als über Kohlenschätze, schweigend durch die schwarze Wetternacht. Nur durch das Geklapper der Hufe auf den Steinen und durch die Rufe «yawashi!» (langsam), «durt!» (halt), «haïde!» (vorwärts), «Ali!» «Tchelebi!» «Effendim!» wurde die Stille unterbrochen. Da schien es plötzlich, als glänzte ein Heer von Sternen auf der Erde. War das ein Feenpalast drüben am Bergeshange? Unsere Herzen hätten, wenn dem wirklich so gewesen wäre, nicht freudiger klopfen können, als beim Anblick von Akhissar; denn zu ihm gehörten die durch die letzten Regenschauer schimmernden Lichter. Ohne es zu merken, waren wir aus der Bergwelt herausgetreten und wieder hinabgelangt auf den

Boden des Sakariathales. „Sind Sie noch ganz?“ fragte ich Giacomo. „Ganz zerbrochen, Herr!“ gab der kleine Küchenmeister zurück, während er schwerfällig vom Pferd herunterrutschte.

Andern Tags blieben wir in Akhissar, um uns und unseren Pferden einige Erholung zu gönnen und die Hälfte der Reisegarderobe in der Sonne trocknen zu lassen. Kein gewöhnlicher Regenguß war es gewesen, der uns am vorgehenden Tage überraschte, sondern ein Wolkenbruch von ausnahmsweiser Stärke, der besonders in der Schlucht zwischen Mekedje und Lefke gewaltige Zerstörungen der Bahnbauten verursacht hatte.

Schon am frühen Morgen erschien Donikyan, zuerst, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen und sein Bedauern über den verunglückten Ausflug an den Tag zu legen, dann, um ein großes mit der griechischen Inschrift «ALEXANDROY BASILEOS — BASILEAS ILEOS» und hieroglyphenartigen Verzierungen geschmücktes Bronzeschwert auszupacken. Er behauptete, das Stück von einem Bauern erhalten zu haben, der es in einem Acker nicht weit von Akhissar gefunden haben sollte. Unser Armenier stellte sich, als ob er in der sehr altertümlich aussehenden Waffe einen unbezahlbaren Schatz besitze und gab im Laufe der Unterhaltung zu verstehen, daß er das Schwert, falls wir Verlangen darnach trügen, um den, wie er meinte, sehr billigen Preis von 40 Pfund türkisch = 720 Mark losschlagen würde. Das war nun doch etwas zu teuer, und auch deshalb verzichtete ich auf den Kauf, weil ich mich schon längst daran gewöhnt hatte, an der Echtheit zum Angebot kommender Altertümer von vornherein zu zweifeln. Später stellte sich das Schwert in der That als eine ganz grobe Fälschung heraus.*) Das Beispiel zeigt, wie leicht der Nichtkenner Gefahr läuft, das Opfer eines Betruges zu werden. Am größten ist diese Gefahr für angehende Münzensammler. Seit dem 15. Jahrhundert werden ja Fälschungen mit so erstaunlichem Geschick ausgeführt, daß es so und so viele Fälscher zu einer, wenn auch traurigen historischen Berühmtheit gebracht haben. In der Türkei scheint eine geradezu großartige Fälschungsindustrie zu bestehen. Wirklich antike Kunstgegenstände, welche Spürsinn oder Zufall immer noch an das Licht des Tages bringen, finden gewöhnlich ihren Weg durch die über das Land zerstreuten Agenten der levantinischen Händler rasch nach Konstantinopel, trotz der gesetzlichen Bestimmung, solche Fundstücke an die Regierung abzuliefern. Nur selten, nur ganz ausnahmsweise, stößt der Reisende auf Altertümer von wirklichem Wert. Und dann sind die verlangten Preise in der Regel so exorbitante, daß an eine Verständigung nicht zu denken ist. Das unwissende Volk erzählt sich Geschichten von der Auffindung kleiner unscheinbarer Antiken, welche irgend ein Händler vom Finder für bescheidenes Geld erstand, um unermeßliche Reichtümer einzuheimsen; fast jeder Inwohner, der das Glück hat, irgend etwas Ungewöhnliches aus der Erde zu graben, bildet sich ein, daß er in den Besitz eines Kleinodes gelangt sei, welches Berge von Gold aufwiegt, und von dem Altertumsforscher ist der indolente Bauer überzeugt, daß er aus den Inskriptionen die Hinweise auf verborgene Schätze herauslesen könne. Wie oft mag

*) Herr Prof. Strzygowski in Graz war so freundlich, mir über die Untersuchung der Abdrücke u. A. Folgendes mitzuteilen: Das Schwert ist eine Fälschung, bestimmt, beim Laien die Meinung hervorzurufen, daß er es mit einem Schwerte Alexander des Großen zu thun habe. Zu diesem Zwecke hat der Fälscher solche Antiken zu Hilfe genommen, auf denen der Name Alexander vorkommt. Im übrigen schmückte er die Scheide mit Tieren: Pferd, Fisch und zwei auf Stäben sitzenden Vögeln. Auf der Rückseite brachte er nur Tiere an: Giraffe, Steinbock, Panther, Adler und Schlange. Auf dem Griffe sind syrische Münzen verwandt.

Mekedje und der Sakaria.

die anatolische Erde dort, wo sich der Sitz einer alten Kultur durch Trümmer aus Stein verrät, von goldgierigen Barbaren auf solche Schätze durchwühlt worden sein!

Mit dem ersten Morgengrauen wurde ich am 17. Mai durch das vielstimmige Geklapper der Störche aus dem Schlafe geweckt. «Akhshamyn khaïryndán sabāhyn sherri eyidir», „Böses am Morgen ist besser als Gutes am Abend" — „Morgenstunde hat Gold im Munde" klapperten die Langschnäbel.

Auf der Straße nach Mekedje hatten wir blühende Gefilde zur Seite. Ueber die umfangreichen Thalgründe zerstreut standen mächtige Nußbäume, die mit ihren Riesenkronen fast die Erde berührten; ausgedehnte Maulbeerplantagen schlossen die Ortschaften ein. Die Opiumkulturen standen im Schmucke ihrer weißen und violetten Blüthen, während lange

Dritte Brücke der anatolischen Bahn über den Sakaria.

Streifen hochroter Feuerblumen durch die grünen Wiesen zogen. Nur eine halbe Stunde Wegs war es bis Tchinganekiöi, einem aus elenden runden und langrechteckigen Reisighütten sowie einigen Lehmhäusern bestehenden Zigeunerdorfe, wo Störche auf dem geköpften Moscheenturme thronten. Bald kam ein neues Dorf mit einer kleinen Moschee. Näher und näher traten die Felsspitzen der Thaleinschnürung, zur Rechten erhob sich das waldlose Gebirge in großen Wellen und nicht lange, so nahm uns ein Hain mächtiger Nußbäume gefangen. Unsere Pferde patschten durch die weiten wassergefüllten Löcher der grande route impériale, dann durch einen grabenartigen Bacheinschnitt, wo uns badende Büffel, die sich schon von weitem durch ihr Glockengeläute verraten hatten, regungslos anstarrten. Kaum waren die staunenden Büffel verschwunden, befanden wir uns in Mekedje, wo kein Mensch auch nur die geringste Ueberraschung verriet; staunende Menschen sind eben in ganz Anatolien schwer zu finden.

Einen Kilometer rechts vom Dorfe ist inmitten tief versumpften Landes altes, von einem runden, verfallenen Turm überragtes Gemäuer zu sehen. Diese Ruinen gehören zu einem der von Osman im Jahre 1308 eroberten byzantinischen Schlösser (Lefke, Akhissar*) und Bekedsche, wie Hammer schreibt). Sie fordern das Interesse auch insofern heraus, als die vertiefte Lage der Fenster und Thüröffnungen beweist, daß sich der Boden durch die aufbauende Thätigkeit des fließenden Wassers im Laufe der Zeit sehr beträchtlich erhöht hat.

Bei Mekedje sagten wir dem Sakaria, der sich hier in felsige Thalengen verkriecht und eine Stunde weiter stromaufwärts bei Kilometer 97 nahe bei Lefke von der dritten Brücke der anatolischen Bahn überspannt wird, Lebewohl. Nach Ueberwindung eines unten steilen, oben flachen, steinigen Rückens betraten wir ein breites, nach Westen ziehendes Hochthal, in welchem nur wenige Häuser und Felder den Eindruck furchtbarer Oede zu mildern vermochten. Da sich weit und breit keine Menschenseele zeigen wollte, waren wir hoch erfreut, als in der Ferne ein Reiter auftauchte; aber er hielt sein Pferd plötzlich an und schwenkte in weitem Bogen ab. Ob er fürchtete, von Räubern angehalten oder als Räuber abgefaßt zu werden? — Allah bilir!

Endlich, wir mochten von Mekedje her drei Stunden geritten sein, wurden weit drüben zur rechten Hand hohe Mauern sichtbar. Dort lag das Dorf Karadyn, das alte Herigordon (Exorogorgum), wo bei Beginn des ersten Kreuzzuges die beutegierige, dem großen Pilgerheer vorausgeeilte, durch Berichte über die Schätze Nicaeas verblendete Schar der 3000 Deutschen ihren Untergang gefunden. Die eigentliche Burg befand sich mitten im Thale, an der Stelle eines kleinen flachen Hügels.

Nach kaum zwei Stunden kamen wir, ermüdet durch die Einförmigkeit der circa einen Kilometer breiten Hochthalebene, in Kainardji an. So klein dieses Muhadjir-Dorf**) erschien, hatte es doch eine Kaffeeschenke aufzuweisen. In der engen, dunkeln Küche, welche keine andern Einrichtungen als eine Nische mit Feuerplatz und Rauchfang bemerken ließ, saßen auf der mit Strohmatten bedeckten Bank ein weißbärtiger, krummnasiger Alter, den Giacomo „Baba" (d. i. Alter) anredete, und in der Gesellschaft von drei Bauern ein junger baumlanger Kaufmann aus Isnik, das ovale Gesicht von langherabhängenden, blonden Locken umwallt, mit scharf gebogener Nase und einem Schnurrbärtchen. Dieser malerische Jüngling trug eine weiße, kuppelförmige Filzmütze und hatte sich der Hitze zum Trotz in einen mächtigen Pelzrock gehüllt. Ich mußte mich einen Augenblick besinnen, in welcher Gegend ich mich befand, so ungefähr zwischen dem 40. und 41. Breitengrade und nicht am Nordpol. Pelzkleider halten im Sommer jedenfalls wärmer als im Winter; vielleicht sind sie gerade deßhalb in der ganzen Türkei so beliebt, daß sie selbst während der heißen Monate innerhalb der Wohnungen, vor allem im Harem oder Dari Seadet***), dem Orte der Glückseligkeit, gern getragen werden. Und wer an diesem Orte seines Glückes nicht sicher zu sein glaubt, der rüste sich mit einem Zobelpelz aus.

---

*) Das alte Akhissar lag unten am Flusse, also nicht an der jetzigen Stelle.

**) Muhadjirs sind mohammedanische Flüchtlinge aus Bulgarien, Bosnien und Serbien, die sich auf kleinasiatischem Boden ansässig gemacht haben.

***) Dari Seadet, Pforte des Glücks, wird auch für Konstantinopel gebraucht.

Samur kürk kestireyim
Terziye kastyrayim
Djemalini doymayorum
Tasvirini bastyrayym.

Einen Zobelpelz sollt Du haben, mein Liebchen,
Gleich soll ihn der Schneider anprobieren,
Und ich möchte Dein Bild haben, mein Liebchen,
Da ich sonst vergehe, wenn ich Dich nicht sehe.

Der Kaufmann von Isnik würde wohl den Zobelmantel auch einer noch so spröden Schönheit gegenüber für sich behalten haben; er trug den Pelz jedenfalls nur, um seinen Kunden und andern Leuten zu imponieren.

Durch das Dorf rauschte ein kleiner Bach, von nahen Quellen gespeist. Weiden beschatteten den Platz vor dem Wirtshause, der uns zur Ruhe eingeladen. Wir schauten den Pferden zu, welche drüben auf der Wiese grasten und sich hinkend von Ort zu Ort bewegten. Es sah nicht so aus, als ob die Erlernung des Paßganges durch Zusammenkoppelung der Fesseln begünstigt oder beschleunigt werde. Uebrigens wird diese Maßregel auch angewandt, um zu verhindern, daß sich die Tiere zu weit entfernen. Schlendert ein Eshekdji, ein Eseltreiber, des Weges, sein schwerbepacktes müdes Tier mit Hilfe eines langen Dornes zur Eile anstachelnd, so kann es nur zu leicht passieren, daß ihn die Lust anwandelt, sich dem in der Türkei so beliebten Keif, dem süßen Nichtsthun, hinzugeben; dann fesselt er dem armen Tiere alle Viere, damit es nicht davon laufe, wenn sich der Keif in süßen Schlummer verwandelt, und so erblickt man einen schnarchenden Türken mitten im freien, steppenartigen Felde, daneben die Gepäckstücke, welche sich der Treiber nicht einmal die Mühe genommen hat abzuladen, während das erbarmungswürdige Eselein, nach vergeblichen Anstrengungen sich frei zu strampeln, die Augen wie hilfesuchend zu den vorüberziehenden Reitern aufschlägt.

Der Tag war regnerisch; die Bergregionen hüllten sich in Wolkenschleier. Als wir aber am Ausgange der circa 10 Kilometer langen Thalmulde angelangt waren, wo sich dieselbe zusammenschnürt, die Straße einer immer steiler werdenden Böschung folgt und die Terrassen zu beiden Seiten immer höher ansteigen, glänzte die Sonne auf dem See von Nicaea. In unmittelbarer Nähe des Wassers lag die alte, berühmte Stadt, früher einmal eine unbezwingbare Feste, jetzt ein Trümmerhaufen. In der Ebene angelangt, ritten wir durch Weingärten und Maulbeerplantagen, an der justinianischen Wasserleitung hin und hielten durch das noch gut erhaltene Lefke-Thor unsren Einzug in die Stadt. Ein altes Relief am Eingange war von roher Hand zerkratzt und zerschunden. Solche beklagenswerte Verstümmelungen alter Kunstwerke sind häufig dem mohammedanischen Fanatismus, welcher Nachbildungen des menschlichen Körpers nicht ersehen kann, zuzuschreiben. Sie erinnern indirekt an den Bilderdienst, an den Gegensatz zwischen Islam und Christentum, die Bilderstürme und die Kaiserin Irene, welche hier in Nicaea dem vielgeschmähten Kultus zu neuen Ehren verhalf. Mohammed erklärte Nachbildungen lebender Wesen für so verabscheuungswürdig wie Wein, Spiel und Loswerfen. Er ging weit genug, um sie als Werke des Satans zu brandmarken. Uebrigens wurzelte die Abneigung gegen Plastik und Malerei schon bei den Israeliten.

Pappeln, Cypressengruppen, Weiden, Akazien, Eichen, Buchen, Kastanien und Nußbäume erheben sich aus den Gärten und Ruinenfeldern, schirmen die Plätze und zieren

Das Lefkethor von Nicaea.

die Stadt. An der Hauptstraße liegen Gräber islamitischer Heiliger. Die vergitterten Fenster sind mit Kleiderfetzen, Amuletten und Haarbüscheln behangen. Abergläubische Türken setzen so viel Vertrauen in die wunderthätige Kraft der Heiligen, daß sie sich einbilden, durch ihre Opfer, welche mich übrigens lebhaft an Japan erinnerten von Krankheit, Sorge oder Not befreit zu werden.

Weiter unten bemerken wir die Aya Sofia, einen großen Komplex von Ruinen. Unter der rauchgeschwärzten, verstürzten Kuppel lagern Bettler. Dort in der Ecke schläft ein schwarzlockiger Derwisch, auf ein Fell gebettet. Kalabassen, Lumpen, schlankhalsige Blechkannen sind nebst anderen Geräten am Boden umhergestreut. Nichtsthuer wie die, welche hier in der Sofia zu sehen sind, gibt es die Menge in Nicaea. Sorgen doch die aus frommen Stiftungen erhaltenen Imarets, die Armenküchen, zur Genüge, daß die Faulenzer nicht Hunger leiden. Und seit geraumer Zeit bestehen diese Einrichtungen, denn kein anderer, als Sultan Orkhan ist es gewesen, der zu Nicaea, in der Nähe des südlichen Thores das erste Imaret ins Leben rief, das erste im weiten Gebiete des westlichen Kleinasien. Derselbe Orkhan ließ die im achten Jahrhundert erbaute, von der Versammlung des zweiten Konzils benützte Aya Sofia in eine Moschee verwandeln. Auch die für das Türkentum so ruhmwürdige Zeit Orkhans hat kein Erbe hinterlassen, das sich pietätvoller Pflege erfreute. Freilich ragt das Minaré noch immer neben der eingefallenen Kuppel in die Lüfte; aber es hat seine Spitze verloren, und während die Reste der altehrwürdigen Sofienkirche heimatlosem Gesindel als Obdach dienen, haust ein Storchenpaar auf dem Stumpf des Moscheenturmes.

Noch jetzt dient eine ganze Reihe stattlicher Moscheen der Stadt zur Zierde. Da ist zunächst die unter Murad I. erbaute Yeshil Djami oder grüne Moschee, auffallend

durch ihr mit Bändern grüner, blauer und roter Ziegel verziertes, schlankes Minaré; dann die Scheich Kubbedin Djamissi, die Eshref Kumi Djamissi, welche durch die Pracht ihrer Fayencen hervorragt, und die Mehmed Tchelebi Djamissi.*)

Altertümer verschiedenster Art birgt die griechische Kirche und manche Inschrift, manches verwaiste Denkmal liegt noch vermauert oder halb unter Schutt begraben, der Untersuchung des Fachmannes harrend. Nicaea gleicht einem Baukasten, mit welchem spätere Zeitalter ihr launenvolles Spiel getrieben haben. Schon im dritten Jahrhundert wurde die Stadt, nach vollständiger Zerstörung durch die Goten, aus den Trümmern alter Kunstwerke wieder aufgerichtet, so gut es in der Eile ging, ohne Geschmack und ohne Pietät. Die schönsten Kapitäle und Piedestale wurden mit rohen Bruchstücken zusammengefügt; Säulen, die einst stolze Tempel getragen, mußten übereinandergepfercht in den Fundamenten der Türme verschwinden. Wohl den größten Teil der Altertümer verschlang in byzantinischer Zeit die Festungsanlage. So manchem Ansturm haben die gewaltigen, durch zahlreiche Türme verstärkten Mauern Widerstand zu bieten vermocht, und trotz der vorhandenen Lücken geben sie in ihrem jetzigen Zustande noch ein vorzügliches Bild der alten Stadt, wie es sich zur Zeit des ersten Kreuzzuges entrollte, als die Wellen des Sees noch die westliche Front der Festung bespülten, als es ringsum von geharnischten Rittern, Panzerreitern, Pilgern, Knechten und Mönchen, Frauen und Kindern, Spielleuten und Dirnen wimmelte.

Der Festungsgürtel bildet ein Fünfeck, im Westen mit der Basis an das Seeufer gebunden, die Spitze mit dem Lefkethor gegen Osten wendend. Außer dem genannten Thore sind noch drei Zugänge vorhanden gewesen, von denen sich aber nur zwei, das Yenishehirthor im Süden und das Stambulthor im Norden erhalten haben. Texier gibt die Linie der Mauern auf 4427 Meter und die Zahl der noch vorhandenen Türme auf 238 an. Am Fuße der hohen Hauptmauer zieht ein 15 bis 16 Meter breiter Wallgang hin, außerhalb des letzteren eine zweite, niedrigere, wie die erste mit starken Türmen flankierte Mauer. Früher lief um die ganze Festungsanlage herum ein tiefer, mit dem See verbundener Graben.

Die Befestigungs- und Verteidigungsanlagen des alten Nicaea sind Beweis für die hohe strategische Bedeutung des Ortes in alter Zeit. Solange es auf anatolischer Erde noch lebendig zuging, ist die Stadt Knotenpunkt einer ganzen Reihe hervorragender Straßen gewesen. Hier zog von Konstantinopel und dem Golf von Ismid**) her eine in das Innere Kleinasiens, zunächst in das Sakariathal einführende, wichtige Straße vorüber; dann bestanden Verbindungen mit Nikomedien, mit Cius (Gemlek), der Hafenstadt Nicaeas, und mit Prusa. Handelte es sich darum, vom Bosporus gegen das Innere nach Dorylaium (Eskishehir) oder Ankyra (Angora) vorzudringen, so mußte der Weg über Nicaea schon deßhalb als der beste gelten, weil er der kürzeste war.

---

*) Wer sich etwas eingehender über Nicaea informieren will, der nehme die höchst anregenden, in der Münchener „Allgem. Zeitung“ (Nr. 225, 227, 228 und 229, Jahrgang 1891) unter dem Titel „Ein Ausflug nach dem alten Nicaea“ erschienenen Aufsätze des Freiherrn von der Goltz, auch die Skizze von Rückert: „Ein Ausflug von Konstantinopel nach Nicaea“ (Hist.-pol. Blätter 1885) zur Hand.

**) Dil Iskelessi und Hersek, erste Einschnürung des Meerbusens, wo schon im Altertum die beiden Ufer durch eine Fähre verbunden waren.

Lassen Sie mich noch einer besonderen Sehenswürdigkeit gedenken: des im südwestlichen Teile der Stadt gelegenen Eski Serai. Ich hatte mir, durch diese Benennung irre geführt, träumen lassen, einen Palast zu finden und war trotz meiner dem Prädikate Eski, d. h. alt, zufolge nicht allzuhoch geschraubten Erwartungen ein wenig enttäuscht, die Bekanntschaft eines unförmigen mit Busch und altem Mauerwerk bedeckten, nicht einmal imposanten Hügels zu machen. Das einzige, was mich für den ersten Augenblick entschädigen konnte, war die Aussicht auf den See. Gegen den Horizont bildeten dunkelindigoviolette Streifen die Begrenzung der weiten Wasserfläche, grünschillernde Farbenpracht schmückte die Fluten im Vordergrunde, und in duftiger Ferne woben sich blaue Schleier um die Bergumrahmung. Aber nicht allzulange durften wir uns der entzückenden Landschaft freuen, galt es doch die Geheimnisse des Eski Serai zu erkunden. Unser etwas beschränkter Cicerone wollte wissen, daß wir auf einem alten Pulverdepôt standen; davon, daß es sich um die Reste eines römischen Theaters handelte, hatte er keine Ahnung. An der West-, Süd- und Ostseite des circa 40 Meter breiten Hügels waren große Oeffnungen zu bemerken, die unter schwacher Neigung in das Innere der Erde führten, alle nach einem in der Tiefe gelegenen Punkte konvergierend. Sie gehörten zu gewölbten, aus mächtigen mit bewunderungswürdiger Accuratesse gearbeiteten, ohne allen Mörtel erbauten, tiefen Gängen.*) Einzelne Wölbsteine waren bei einem halben Meter Breite nicht weniger als vier Meter lang. Wir hatten es mit dem Unterbau des Zuschauerraums zu thun. Abgesehen vom Bühnenteile muß man sich den Bau als die Hälfte eines Amphitheaters vorstellen, einer Form, die ja thatsächlich durch Gegeneinanderstellung zweier Theater entstanden ist. Ehe sich die Schuttmassen der Jahrhunderte über die Ruinen legten, führten die Gänge unter den sich von der Orchestra aus stufenförmig erhebenden Zuschauersitzen weg in den offenen Raum des Theaters hinein; hatten die Besucher die Orchestra einmal betreten, so wandten sie sich, um zu ihren Sitzen aufzusteigen. Nach Plinius, der als Gouverneur von Bithynien an den Kaiser Trajan berichtete, hatte der Bau des Theaters lange vor seiner Vollendung über zehn Millionen Sesterzen, d. i. gegen 1,7 Millionen Mark gekostet. „Ich fürchte" so heißt es bei Plinius, „diese Summe ist vergeblich ausgegeben, denn das Theater senkt sich unter Bildung gewaltiger Risse. Die Schuld liegt entweder an dem feuchten, weichen Boden oder an den dünnen und morschen Steinen".

Eine Stadt, in der beinahe jeder Stein von alten Zeiten spricht, verdient es wohl, daß man ihrer Geschichte etwas näher trete. Kottiäische Kolonisten, Einwanderer aus dem Gebiete Makedoniens, sollen es gewesen sein, welche sich zuerst an der Ostspitze des Askania-Sees niederließen und die neue Gründung Ankora tauften. Sicher ist, daß das im Jahre 315 v. Chr. von dem großen Antigonus, dem Einäugigen, erbaute Antigonia, an der Stelle des heutigen Nicaea gestanden hat. Als der greise Diadoche, der nach der Herrschaft über ganz Asien getrachtet, in der Schlacht bei Ipsus seinen Tod gefunden, fiel die junge Gründung Lysimachos zu, der sie nach seiner Gemahlin, der Tochter des Antipater, Nicaea taufte. Zur Zeit des unabhängigen Königreichs Bithynien machten sich Nicaea und Nicomedia, die beiden so enge benachbarten und durch eine merkwürdige Analogie der Lage ausgezeichneten Städte, wiederholt den Rang streitig; jede wollte Metropole

*) Darin finden sich nach von der Goltz große Anhäufungen von Skeletten. Die Gewölbe sind nach demselben Autor 12, 15, 20 Meter lang und 7 Meter breit.

Nicaea.

sein, und die gegenseitige Eifersucht war heftig genug, blutige Kämpfe zu entfachen. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. ward hier Hipparchos, der Begründer der wissenschaftlichen Himmelskunde, der größte Astronom des Altertums, geboren.

74 v. Chr. wurde Bithynien römische Provinz. Unter Trajan war der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien in Nicaea ansässig; durch Errichtung von Prachtbauten und Monumenten machte er sich in hohem Grade verdient. Dann ließ Hadrian (120) die Mauern aufrichten und das Nord- und Ostthor erbauen; die Thore im Süden und Westen wurden erst anderthalb Jahrhundert später durch Claudius geschaffen.

Unheilvolle Schicksale brachen über das zu einer stolzen, reichgeschmückten Feste herangewachsene Nicaea um die Mitte des dritten Jahrhunderts herein. Die Goten zogen erobernd, plündernd und verwüstend über das Land; schonungslos zerstörten sie Alles, was an Kunst- und Prachtbauten vorhanden war. Rasch, aber armselig erhob sich die zu Boden Geworfene als kunstloses Flickwerk aus den Trümmern, ein jammervolles Abbild einstiger Größe. Doch nicht allzulange sollte es dauern bis zum Anbruch einer ruhmvolleren Periode.

Im Jahre 325 n. Chr. wird zu Nicaea das erste allgemeine Konzil einberufen. Nicht weniger als 318 Bischöfe finden sich im Kaiserpalast zusammen. Athanasius der Große bekämpft in hitziger Rede die Lehre des Arius von der Gott dem Vater ähnlichen Natur Christi, die arianische Lehre wird verworfen und das nicaeische Glaubensbekenntniß, das „Symbolum nicaenum", zum Dogma erhoben. Auch durch Beilegung des Osterstreites hat sich die Versammlung der 318 Kirchenväter berühmt gemacht.

Unter dem Kaiser Valens warfen heftige Erdstöße Nicaea über den Haufen; die zerstörten Gebäude wurden jedoch auf Befehl des Herrschers wieder aufgebaut. Dann erfreute sich die Stadt unter Justinian eines bedeutenden Zuwachses an großen Bauwerken. Justinian ließ Kirchen und Klöster bauen, den Palast wieder aufrichten, er schuf eine große Wasserleitung und sorgte für prächtige Bäder. Ueberhaupt genoß Nicaea die Gunst der griechischen Kaiser in hohem Maße. Leo der Philosoph und sein Sohn Porphyrogenetos legten neue Befestigungen an, und die Angriffe der Araber brachen sich erfolglos an den felsenfesten Mauern. Daß Nicaea auch in dem langwierigen Bilderstreite, der einen großen Teil der Christenheit in wilde Bewegung versetzte, und zwar bei Ge-

legenheit des zweiten Konzils vom Jahre 787 eine bedeutende Rolle gespielt hat, wurde schon oben angedeutet.

Nachdem die Festung in die Hände der Seldschuken gefallen — Sultan Soliman von Iconium hatte sie 1074 dem byzantinischen Reiche entrissen — brach eine neue glanzvolle Aera an. Unter Kilidj-Arslan, dem älteren Sohne des alten Soliman, gediehen Kunst und Wissenschaften zu herrlicher Blüte. Paläste und Moscheen wuchsen empor. Die Kunst der Emaillierung der Fayencen kam in Flor und ließ die neuerstandenen Bauten im prächtigsten Farbenschmucke prangen. Aus den fernen Ländern Arabiens und Persiens pilgerten Astronomen und Dichter, dem an sie ergangenen Rufe Folge leistend, nach der Seldschukenresidenz.

Nicht lange dauert diese Periode des Glanzes. Denn während die arabische Kultur innerhalb des Gürtels byzantinischer Mauern und Türme, inmitten christlicher Hinterlassenschaften, in Ruhe emporblüht, gährt es im christlichen Europa. Dort rüsten sich die Völker unter dem Drucke religiöser Schwermut und freiheitbegehrender Kampfeslust zu der Völkerwanderung des Abendlandes gegen das Morgenland. Vor den Mauern Nicaeas sollen sich die Eröffnungsscenen des Kreuzzugdramas abspielen.

Zuerst, im Jahre 1095, nahen unter Peter von Amiens und Walther von Habenichts wild zusammengewürfelte Scharen. Sie finden bei Nicaea ihren Untergang. Dann zieht zwei Jahre später eine furchtbare Heeresmacht heran, 300,000 gut gerüstete Krieger und 100,000 Panzerreiter mit einer Gefolgschaft von Männern, Frauen und Kindern. Buntes Leben entfaltet sich in der breiten, bergumsäumten Thalmulde, am Ufer des Sees, am Waldessaume, zu Füßen der Festungsmauern, während die Seldschuken drinnen in der Stadt auf das emsigste für die Verteidigung sorgen. Wer all die romantischen Bilder wieder hervorzaubern könnte, die sich hier entrollt haben! Griechisches Feuer und siedendes Oel strömen herab, Felsmassen poltern nieder von den Mauern, und furchtbare eiserne Hände langen nach den Angreifern, während sich große Belagerungsgebäude gegen die Mauern und Türme vorschieben, um Bresche zu legen.

Am 6. Mai waren die Kreuzfahrer vor Nicaea angekommen; am 20. Juni sahen sie auf den Türmen der Stadt die Kaiserliche Flagge wehen. Der schlaue Griechenkaiser Alexius hatte heimlich mit den Seldschuken unterhandelt und dieselben bewogen, sich nach dem entscheidenden Sturm nicht den Kreuzfahrern, sondern ihm zu ergeben. Den letzteren blieben die Thore verschlossen. Der Kaiser konnte sich freilich rühmen, sehr wesentliches zur Eroberung Nicaeas beigetragen zu haben; denn er war es gewesen, der eine Flotte von Galeeren mit je 100 Mann Besatzung auf den 100 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen und 14 Kilometer vom Meere entfernten See verpflanzen ließ, so daß die Stadt nun auch von der Wasserseite aus, auf der sie bisher unantastbar gewesen, angegriffen werden konnte. Eine Nacht hatte genügt, um die Boote mit Hilfe von Zugochsen und auf Schleifen hinauf zum See zu befördern.

Nicht lange blieb Nicaea in den Händen der Byzantiner. 1106 schon mußte es den Seldschuken zurückgegeben werden. Aber 1183 fiel es von neuem dem byzantinischen Reiche zu. Als dann die Lateiner in Konstantinopel wüteten, kam für Nicaea noch einmal eine glückliche Zeit. Hier ließ sich Theodor Laskaris 1203 zum Kaiser krönen. So wurde der „Retter des Griechentums" Gründer eines neuen griechischen Reiches. Scharen vornehmer Byzantiner, hohe geistliche Würdenträger, Soldaten aus der Armee des gestürzten Reiches, griechische Patrioten, die unter den verhaßten Lateinern nicht leben mochten, sammelten

sich in der Stadt, um hier eine neue Heimat zu suchen und zu finden. Aber wurden auch die Lateiner nach kurzer Herrschaft wieder aus Konstantinopel verjagt, immer dichter zogen sich die Wolken über dem byzantinischen Reiche zusammen, und schon 1325 bis 1330 eroberte Orkhan Prusa und Nicaea, die letzten Bollwerke oströmischer Macht auf asiatischer Erde.

Ohne Schwertstreich fiel die durch Hunger und Pest geschwächte Stadt an die Türken. „Dreimal hat sich also die nach der griechischen Frau genannte Festung als Byzantinerin im guten an die Moslemin ergeben und nur einmal als Türkin wider die Kreuzfahrer durch sieben Wochen ernst und hart verteidigt." Sultan Orkhan war weise genug, eine sehr milde Kapitulation zu bewilligen und seine neuen griechischen Unterthanen in entgegenkommender Weise zu behandeln. Die verwitweten und verwaisten Frauen und Jungfrauen Nicaeas, welche den Siegern als Gemahlinnen anheim fielen, werden dieses Schicksal eher freudig als übel empfunden haben; denn daß es damals nichts weniger als Schande war, einem Türken angetraut zu werden, beweist die 16 Jahre später unter Jubel und Pomp vollzogene Vermählung der Tochter des griechischen Kaisers Kantakuzen mit dem 60jährigen Orkhan.

Die durch gar mannigfache Schicksalsschläge heimgesuchte Stadt konnte nun von neuem emporblühen. Orkhan ließ zwar viele christliche Kirchen in Moscheen verwandeln, ein Kloster mußte sogar zur Anlage einer Hochschule des Islam hergegeben werden, aber den Griechen wurde die Freiheit ihres Glaubens gesichert.

Kehren wir nach diesem Gang durch die Jahrhunderte wieder zu Isnik zurück, wie es jetzt an Sees Ufer liegt, „eine verödete Stadt inmitten hoher, wohlerhaltener Festungsmauern, wie ein wüstes Jagdschloß in weitem Tiergarten. Die durchziehenden Pilgerkarawanen halten vor den Grabstätten Gundusalps, des Bruders Osmans, des Sheich Eshressade, des schwarzen Khodja und des Dichters Khiali, während der Philhellene, welcher noch die Inschriften der Kaiser auf den Türmen und Stadtmauern liest, umsonst nach dem Grabmale des byzantinischen Geschichtsschreibers Niketas von Chonä sucht, der hier zwanzig Jahre lang die Verwüstung Konstantinopels durch die Franken aufrichtig beklagte und rednerisch beschrieb".

Kaum gibt es eine Stadt im ganzen Gebiete Kleinasiens, in welcher antike Ruinen soviel dazu beitrügen, den Reiz der Landschaft zu erhöhen. Isnik ist ein wahres Schmuckkästlein; freilich erscheint es so nur von außen besehen, denn drinnen in den Häusern herrscht ein fürchterlicher Schmutz. Wanzen sind so massenhaft vertreten in den griechischen Baracken und jedenfalls in nicht geringerer Zahl bei den Türken, daß man meinen sollte, die spärliche Bevölkerung müsse schon längst aufgefressen sein. Lassen Sie mich bei diesen Schattenzügen nicht zu lange verweilen; es könnte sonst passieren, daß ich das reizvolle Bild, welches ich Ihnen vorzaubern wollte, wieder zerstöre. Wer einen Ausflug nach Isnik unternimmt — und die schöne Ruinenstadt verdient es ganz gewiß, besucht zu werden — der rüste sich, wenn er es nicht mit dem Khan des Anasthase Kademlioghlu oder mit dem Privatquartier bei Yorghi alla Franka, das ganz ausgezeichnet sein soll, versuchen will, mit einem Zelt aus und schlage sein luftiges Haus inmitten der grünen Gefilde auf, wo auch ich mir ein Plätzchen zum Niederschreiben dieser Zeilen ausgesucht habe; oder er richte sich auf einem der zahlreichen, innerhalb des alten Mauerkranzes gelegenen freien Platze ein, denen herrliche, stolze Bäume Schatten leihen.

Jetzt heißt es Abschied nehmen: die Pferde stehen gesattelt, das Gepäck ist schon längst vorüber und klettert eben den im Süden des Isnikgiöl, des großen Sees, sich hoch

LANE LIBRARY

erhebenden Rücken hinauf. Es braucht viel, wenn wir noch heute über diese Berge weg in das Becken von Yenishehir hinein wollen, um dem Olymp ein Stücklein näher zu kommen. Salem aleikum!

LANE LIBRARY

Viertes Kapitel.

Auf Umwegen nach Biledjik.

Biledjik in der Geſchichte der Osmanen. Lage von Biledjik. Kamel-Karawane. Die anatoliſche Bahn. Abreiſe von Isnik. Yeniſhehir. Die türkiſchen Frauen. Bairam. Lefke. Geve. Ilidja. Schädelkultus. Taraklу. Torbalу. Tcharſhaflar. Das romantiſche Thal des Mudurlu-ſu. Zurück ins Sakariathal. Das Grabmal des Diliporis bei Mekedje. Biledjik.

IV.

Auf Umwegen nach Biledjik.

Biledjik, am 3. Juni 1890.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim! Und das Glück, die schöne Griechin Nenuphar zu gewinnen, wurde keinem Geringeren zu Teil, als dem blondhaarigen, lichtäugigen Orkhan, dem damals, im Jahre 1299, erst zwölfjährigen Knaben, demselben, der, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, 50 Jahre später eine byzantinische Kaisertochter heimführen sollte. Leicht genug ging es ihm mit jener ersten Eroberung, leichter, als seinem Vater Osman, der zwei Jahre lang nach der schönen Malchatun hatte schmachten müssen. Die Geschichte ist so romantisch und sie steht in so naher Beziehung zu dem Ort, aus dem ich Ihnen heute schreibe, daß sie es wohl verdient, hier Platz zu finden.

Lange Jahre hindurch hatten die Türken ihre wertvollste Habe dem Herrn von Belokome oder Biledjik anvertraut, wenn sie im Frühling mit ihren Herden die Weidegründe bezogen. Die Hinterlegung dieser Güter mußte durch Weiber besorgt werden, da sich der Schloßherr bewaffnete Männer verbeten hatte. Während nun die Türken das Freundschaftsverhältnis durch Darbringung von Hirtengeschenken, von Kotzen, Fellen, Käse, Topfen und Honig zu befestigen suchten, sahen die byzantinischen Schloßherren am Sangarius und am Olymp mit Ausnahme Michel des Dünnbartes*) voller Eifersucht auf den zunehmenden Wohlstand Osman's. Bald sannen sie, ihn zu verderben. Auf der Hochzeit des Herrn von Belokome mit Nenuphar, der Tochter des Herrn von Yarhissar, sollte Osman überrumpelt werden. Michel hatte jedoch den Freund gewarnt, so daß Osman der Einladung zum Feste Folge gab, indem er 39 seiner tapfersten Gefährten als alte Weiber verkleidete und ganze Pferdeladungen von Waffen nach der Burg von Belokome führte. Die Besatzung ließ sich gründlich täuschen. Wie vorauszusehen, verwechselte sie den herannahenden Troß mit dem altgewohnten Weiberzuge. So wurde

*) Köse Michail, der später zum Islam übertrat, ist Stammvater der osmanischen Familie Mihaloglu.

Belokome überrumpelt. Osman lauerte, nachdem ihm dieser Streich gelungen, in der Schlucht Kaldiralik dem Bräutigam auf, welcher ahnungslos und von der Hoffnung beseelt, erst der Schätze und bald der Person Osman's Meister zu werden, nach Hause zog, um statt der erträumten Schätze den Tod zu finden. Den schönsten Schatz der Siegesbeute, Nenuphar oder Nilufer, wie die Türken sie nannten, die liebliche Lotosblume, erhielt Orkhan als Braut.

Biledjik ist der Vorort des Distriktes Ertoghrul. Auch dieser Name weckt historische Erinnerungen, denn Ertoghrul war der Nomadenführer, der, nachdem Suleiman Schah im Euphrat seinen Tod gefunden, mit 400 Familien gen Westen wanderte, das Land bei Sultanoeni von den Seldschuken als Lehen erhielt und den Rhomäern derart gefährlich wurde, daß er seinen Siegeszug bis Brussa auszudehnen vermochte. Er ist der Vater Osman's und Begründer der herrschenden Dynastie. Seine Ruhestätte liegt zu Sögud, einem durch Obst-, Seide-, Wein- und Feldbau hervorragenden, größtenteils von Griechen bewohnten Städtchen, 18 Kilometer südöstlich von der unten im Karasuthale gelegenen Bahnstation.

Biledjik entsproßt der Oeffnung einer imposanten Felsenschlucht, breitet sich am Boden des hügelumschlossenen Kessels aus und entfaltet sich kelchartig an den Hängen, um noch den Saum des sanftgewellten kahlen Plateaulandes auf ein Stück gegen Nordwest zu überkleiden. 5000 Menschen, Armenier und Türken, wohnen in den ziegelgedeckten, schwächlichen Lehmhäusern der Stadt; ich habe aber die Köpfe nicht zählen können und möchte Sie bitten, die Zahl nicht allzugenau nehmen zu wollen. Grüne Gärten, Baumkronen, rotbraune Ziegeldächer, gelbe und weiße Façaden wechseln mit der Erdfarbe der ärmlichen Behausungen, die sich an den Berglehnen malerisch aufbauen. Oben liegen einige durch hohe Bogenfenster und Schornsteine ausgezeichnete größere Gebäude; es sind Seidenspinnereien. Ueber dem Ganzen aber thront das Hükyumet-Konaghy, das Gouvernements-Gebäude. Tief unten am Fuße blaugrauer Felswände zeigt sich in der Schlucht das aus grünem Baumschlage hervorlugende Minaré einer Moschee und ein großes Turbe. Maulbeerplantagen umgeben die Stadt und drängen sich zwischen die Häuser.

In allen anatolischen Städten des Westens, auch in den Dörfern, sind die durch ein leichtes Balkenskelett unterstützten Wohnbauten aus Luftziegeln errichtet. Wie es mit den altägyptischen und babylonischen der Fall gewesen, werden diese Ziegel unter Zusatz von Stroh aus Schlamm, Lehm, Thon oder Erde geformt und an der Sonne getrocknet. Wo sich in größeren Ortschaften mehr Menschen zusammendrängen, verleiht man den aus so primitivem Material erbauten Häusern eine weiße oder bunte Uebertünchung; die Dörfer dagegen tragen ihr schlichtes, erdfarbenes Kleid. In den Küstengebieten und in den großen Städten des Binnenlandes sind die Häuser zweistöckig, zuweilen auch höher. Nur das Obergeschoß dient zum Wohnen; der Unterstock enthält Küche, Vorratskammern, Pferdestall und Bad; auch das Zelt, das im echt anatolisch-türkischen Haushalt eine wichtige Rolle spielt, ist hier untergebracht.

Auf dem Plateaurücken liegt im armenischen Viertel ein kleiner Marktplatz. In seiner Mitte steht ein Marmorhaus aus alter, alter Zeit. Es hat einem Toten als Ruhestätte gedient und ist hieher geschleppt worden, um als Brunnen verwendet zu werden. Ernst schauen die schönen gemeißelten Menschenköpfe des Sarkophags auf die bunte Menge, welche, wie es gestern am Markttage der Fall war, den Platz füllt. Zu Füßen des Brunnens sitzen mohammedanische Frauen in schwarzen Gewändern und weißen Kopfhüllen,

KARTE DER ANATOLISCHEN EISENBAHN

mit ihren Umgebungen und den wichtigsten Ausflugsplätzen.

I. Abschnitt.

E. Naumann gez. Lith. Anst. v. Robert Kohler, München.

Verkäufer bieten auf freiem Platze Obst und Gemüse feil und vor den Kaufläden drängen sich lärmende Gruppen von Männern. Ochsengespanne und kleine Esel, letztere in großen Bürden von Maulbeergezweig, Futter für die Seidenraupen, fast verschwindend, schieben von den Straßen her in den Platz herein. Da mischt sich in den wirren Lärm Schellen- und Glockengeläute, die Menge weicht zur Seite, und über den Platz zieht langsam eine endlose Kamelkarawane. Ernst und blöde ziehen die großen Tiere unter schweren Lasten, wandelnden Felsen gleich, ihres Weges. Dann und wann erscheint ein Eselreiter in dem langen Zuge, den großen Futternapf für die Tiere, eine Flasche oder andere Gerätschaften am Sattel. Riesige Glocken baumeln am Leibe der Kamele, welche den Schluß einer Herde bilden; sie singen den Baß zum hellen Geläute der Glöcklein und Schellen.

Wer die hinter Biledjik liegende Bodenschwelle besteigt, steht oben vor einem zweiten Sarkophag. Ist auch dieses Denkmal nicht so schön und reich verziert, wie das unten auf dem Markte, so erinnert es doch an die großen Völkerzüge, welche das Land in alter Zeit belebten. Auf der anderen Seite des breiten Karasuthales reicht der Blick über stark gewelltes und vielfach zerschnittenes Plateauland bis zu weiter Ferne. Duftig gewebte Schleier scheinen das tote Land drüben zu umhüllen, um die braunen, gelben und grünen Farbentöne abzustumpfen. Tiefblaue Wolkenschatten gleiten langsam über das Plateau und riesenhaft, wie weithin schauende Sphinxgestalten in der Wüste, erscheinen die Bergkolosse, die sich dort in der Ferne, wo der Sakaria zum Meere rollt, hoch über das Plateau erheben.

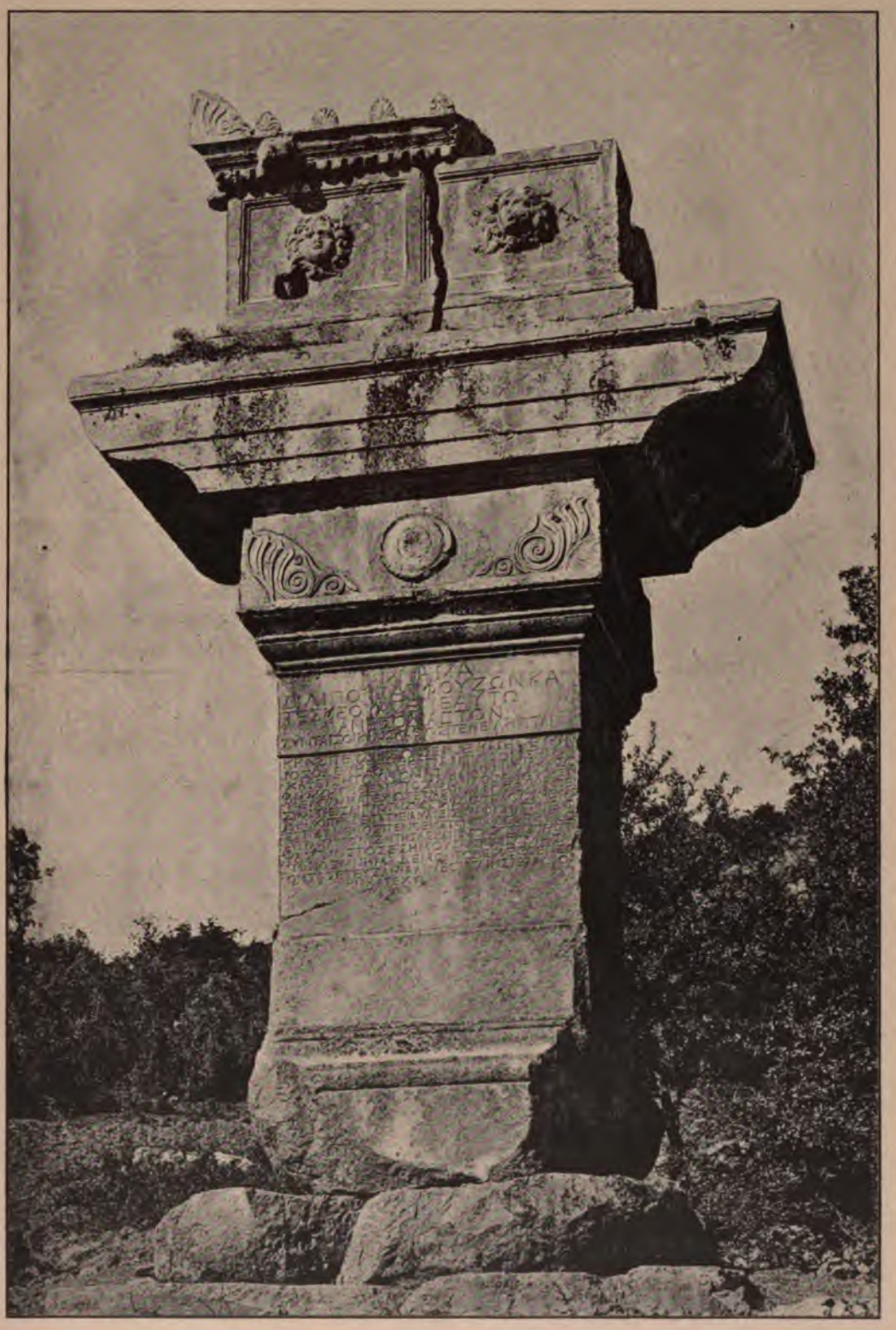
Habe ich Sie zur Höhe geführt, um Ihnen eine großartige Landschaft zu zeigen, so möchte ich Sie jetzt zur Tiefe geleiten, in das versteckte, ebenso geräumige wie fruchtbare Thal des Karasu. Wir brauchen nur der großen Chaussée zu folgen, um hinab zu gelangen. Durch den grünenden Thalboden, der mit Maulbeerplantagen, Obstbäumen, Quitten-, Pfirsichbäumen, Pappeln u. s. w. bestanden ist, während Weingärten die Hänge bedecken, zieht der neue Schienenweg der anatolischen Bahn. Wer wollte es einem verdenken, wenn man dem rührigen Treiben, das sich hier im Thale bemerkbar macht, nicht zusehen kann, ohne sich mit Stolz zu erinnern, daß deutsche Kraft und deutscher Geist die Triebfedern des großen Unternehmens sind, durch welches das sieche Land von neuem zur Blüte kommen soll? Es sind eigenartige Bilder, die sich dem Reisenden längs der Baulinie entgegenstellen. Ueberall wird mit Bienenfleiß gearbeitet. Zelte, Baracken, Häuser, ganze Dörfer neuester Entstehung begleiten die Linie. Ein seltsames Gemisch von Arbeitern aus aller Herren Ländern ist bei den Erdaufschüttungen, bei den Brücken und Viadukten, in den Steinbrüchen und bei den Hochbauten beschäftigt. Was sieht man da für Trachten, was hört man da für Sprachen! Erst Anfang vorigen Jahres ist mit den Vorarbeiten begonnen worden, und schon jetzt besteht kein Zweifel, daß das Dampfroß gar bald des Weges schnauben wird, wo heutigen Tages nur Kamelkarawanen und primitive Ochsenwagen durchs Land schleichen. Vorgestern ist die Strecke Ismid-Ada Bazar dem Verkehr übergeben worden. In zwei Jahren reist man von Paris so bequem nach Angora, wie man jetzt von Paris nach Konstantinopel reist. Ueberall drängt sich die Ueberzeugung auf, daß Fortschritte, wie sie bis jetzt vorliegen, ohne die trefflichste Organisation, ohne die vorzüglichste Leitung nicht möglich sein würden. Und wer wollte zweifeln, daß die neue Lebensader unberechenbar großen Nutzen bringen muß? Das Land hat von den natürlichen Reichtümern, die es früher einmal besessen, noch lange nicht alles verloren; noch decken große prachtvolle Wälder weite Strecken der Küstenstriche, noch sind die Thalböden außerordentlich fruchtbar, kaum weniger die weiten Flächen des Hochlandes; Feld- und Gartenfrüchte,

Obst, Wein und Oliven gedeihen, die Seidenraupe spinnt ihre kostbaren Fäden, mit der Viehzucht könnten die vorzüglichsten Resultate erzielt werden, und so mancher Schatz im Innern der Berge liegt noch unangetastet oder vergessen.

Jetzt sind es 14 Tage her, daß ich den im Süden des Sees von Isnik aufsteigenden Rücken überschritten. Oben auf der Höhe, wo das Dorf Devrend-Kiöi liegt, nahm ich Abschied von dem in grüner Bergumarmung ruhenden Spiegel des Isnik-Giöl und ritt nun, einem flachen, sanft abfallenden Thale folgend hinab in die Ebene von Yenishehir Drüben gegen Süd und Ost, jenseits des sehr geräumigen Flachlandes, zeigte sich eine weit ausgebreitete, plateauförmige Masse. Bald tauchten die Minarés von Yenishehir auf. Die Stadt liegt inmitten der weiten Ebene am Ufer des Giökdjesu. Sie spielt in der Geschichte des türkischen Reiches eine wichtige Rolle; ist sie doch einmal die Residenz Osmans gewesen. Die äußeren Stadtteile bestehen aus elenden Lehmhütten, drinnen aber kommt man durch originelle Straßen mit vorspringenden Obergeschossen und dicht aneinandergereihten keilförmigen Erkern. Nicht nur, daß diese Bauart für türkische Städte, selbst für manche Teile Konstantinopels charakteristisch ist, nicht nur, daß sie einen äußerst gefälligen Eindruck gewährt; sie bietet auch gewisse praktische Vorteile. Da nämlich die Fenster eine zur Straßenlinie schiefe Stellung einnehmen, können die Mitglieder eines noch so großen Harems ihre Neugierde gleichzeitig befriedigen. An manchem Hause Yenishehirs sah ich, wie sich hinter dem Gitter der Vorhang lüftete. So leicht konnten die schwarz verhüllten Frauen, welche gruppenweise in den Straßen kauerten, ihre Neugierde nicht befriedigen. Sie kehrten mir wie auf Kommando den Rücken zu und verkrochen sich tief in ihre Feredjes, so daß sie viel eher an große Haufen schwarzer Säcke erinnerten, als an Versammlungen engelgleicher Wesen. Wem fiele es auch ein, in dieser prosaischen Welt etwas Himmlisches zu suchen? Für den Türken gibt es keinen Engel auf der Erde. Den Frauen ist sogar der Zutritt zum Himmel versagt. Wenn dem Mohammedaner keine glänzendere Aussicht winkte, als die, in einer anderen Welt seine Haremsfrauen, sei es selbst in verjüngter Gestalt wieder zu finden, der Geschmack am Paradiese würde ihm verleidet sein. Deshalb hat der Stifter des Islams die Huri erfunden, jene ewig reizvollen himmlischen Jungfrauen, ganz dazu angethan, in manchem Erdenpilger die Sehnsucht nach einer besseren Welt wachzurufen. Aber kehren wir aus diesem schönen besseren Jenseits wieder in die Welt der Wirklichkeit zurück — zu dem Haufen schwarzer Säcke, die ich am Wege fand. Bis jetzt habe ich mit der unliebenswürdigsten Sitte der Welt so oft Erfahrung machen müssen, daß ich sie durch einige drastische Belege illustrieren möchte.

Die Abgeschlossenheit der Frauen, sagt Koch, geht oft ins Lächerliche: „Kein männliches Tier darf die noch so gleichgiltigen Reize einer Frau oder eines Mädchens schauen. Eine echte Orientalin errötet in einem Hühnerhof vor dem Hahn und bedeckt sich schnell mit einem Tuch; ihr Herr gestattet nicht, daß ein männliches Reitpferd oder ein Ziegenbock die Geliebte seines Herzens erblickt oder gar mit ihr tändle.“ Nicht minder unverständlich will es uns erscheinen, daß die Türkin, wo auf alte Sitten noch gehalten wird, selbst Vater und Bruder nicht ohne Yashmak und Feredje*) sprechen darf. „Die Strenge der Sitten“, sagt Rigler, „ist so groß, daß jeder Verstoß gegen sie scharf geahndet wird. Tugendhafte Frauen Europas haben gewiß mehr Verdienst, als die des Orients.“ Wer sich auf einer Reise durch die Türkei davon überzeugt, wie genau es die Türkenfrauen mit

*) Yashmak ist die Kopf- und Brustverhüllung (Schleier), Feredje der Mantel der türkischen Frauen.



Grabmal des Diliporis.

der Vermummung zu nehmen haben, der lernt das Sprichwort begreifen, nach welchem man sich früher mit den Ohren verliebt, als mit den Augen. Allerdings sagt ein anderes Sprichwort der Türken, daß das Auge eine Wage sei, darin die Herzen die Gewichte, und wie bei uns ist „das Auge ein Fenster ins Herz". Wie bei uns ist das Auge nicht selten blau. Ein Volkslied beweist, nicht allein, daß die gepriesene Farbe zu finden ist, sondern auch, daß mancher einen recht tiefen Blick durch ein solch' blaues Fenster thut ins Herz hinein:

Vom Schlosse ritt ich herab ins Thal,
An eine gold'ne Blume band ich mein Roß.
Sieben Jahre hab' ich gedient
Um ein blauäugig Mägdelein.*)

Als wir über das gegen Lefke immer höher anwachsende Plateau gegen Osten zogen, bot das Volksleben der Dörfer ein ungewöhntes, fröhliches Bild. Wir hatten uns schon längst an ernste Gesichter gewöhnt; nun sahen wir lachende, spielende Kinder, festlich geputzte und festlich gestimmte Menschenscharen. Nur die Frauen gingen vermummt, wie zuvor. Ihre schwarze Tracht bot einen seltsamen Kontrast zu den bunten Festkleidern der Männer und Kinder und versetzte mich, nachdem ich ihr in einem großen Teile des Landes begegnet war und da ich gelesen hatte, rote oder schwarze Feredjes würden nur von Armenierinnen getragen, immer wieder in Erstaunen. Thatsächlich sind den Christen früher, wenigstens für Fußbekleidung und Kopfbedeckung, besondere Farben vorgeschrieben gewesen. So trugen die christlichen Einwohner Angoras vor 30 Jahren noch schwarze Turbans, an deren Stelle jetzt durchgehends der rote Fez getreten ist. Heutzutage noch unterscheiden sich die angeblichen Nachkommen des Propheten durch grüne, die Khodjas**) durch weiße Turbans. Die schwarze Tracht der mohammedanischen Frauen scheint auf die in der Nähe Konstantinopels gelegenen Küstenlandschaften beschränkt zu sein.

Hier und da kamen uns die Bauern entgegen, um zu fragen, ob der Mond schon gesehen worden sei. Der Ramazan war nämlich zu Ende, der schlimme Monat, welcher dem Moslim so strenge Enthaltsamkeit auferlegt, daß er Tags über weder essen, noch trinken darf. Und nicht nur Speise und Trank verbietet die Religion zur Zeit der Fasten, sondern auch die Pfeife, den Kaffee und — die Liebe. Die Bauern dieser entlegenen Dörfer waren mit ihrer Kalenderführung offenbar nicht ganz im reinen; sie zeigten sich hoch erfreut, als wir ihr Gewissen mit der bestimmten Versicherung beruhigten, daß der Neumond in der That angefangen habe. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, wie angenehm es auch uns war, daß der Mond dem Ramazan endlich einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte; denn während der Fastenzeit stehen alle Geschäfte auf dem Kopf, und da wir nicht in der Nacht mit der Laterne reisen konnten, boten sich dem Vorwärtskommen gar oft die erheblichsten Schwierigkeiten.

Nach mehrstündigem Ritte erreichten wir den Rand des Plateaus, genossen einen herrlichen Blick auf die wildzerrissene Berglandschaft jenseits des Sakaria und führten die Pferde eine felsige Schlucht, welche sich durch die lebhaften Farben ihrer Steilwände, Blaugrau, Rot und Orange auszeichnete, hinunter.

Lefke ist wieder eine jener türkischen Städte mit Bäumen, Gärten, Minarés, Seidenspinnereien, Khans, Bazar und erdfarbenen Häusern, wie wir sie schon verschiedentlich

*) Kunos „Türkische Volkslieder".
**) Khodja = Gelehrter, Schriftgelehrter, auch Erzieher, Hofmeister, Lehrer.

kennen gelernt haben. Der Ort liegt im verbreiterten, von grotesken Berg- und Felsformen umkränzten Sakariathale und steigt an den flachen Hängen des linken Ufers zur Höhe. Die Landschaft ist überreich an Form und Farbe; Fellows hat sie mit Savoyen verglichen. Unterhalb Lefke beschreibt der Fluß eine große, gegen West vorspringende Biegung und nimmt den von Yenishehir herkommenden, durch eine große Brücke überspannten Giökdjesu oder Karasu (Gallus) auf. Wer mit Benützung der anatolischen Bahn einen Ausflug nach Isnik zu unternehmen gedenkt, thut, wenn ihn nicht ein besonderes Interesse für Yenishehir bestimmt, den Umweg über diese Stadt zu nehmen, wohl daran, der Route zu folgen, welche Freiherr v. d. Goltz zur Rückkehr nach Lefke empfiehlt: der direkten, zum Gallus führenden, auf welcher circa 26 Kilometer zurückzulegen sind.

Am 20. Mai brachen wir nach Geve auf, schnitten erst den großen Sakariabogen ab, folgten dem Thale nach Norden, wo es eng zusammengeschnürt von felsigen Steilrändern begleitet wird und betraten dann bei Mekedje unsere alte Straße im großen erweiterten, bis Geve ziehenden Thalbecken. Wir sahen alte Bekannte: mächtige Nußbäume, schmutzige Dörfer, Zigeuner, Mandelkrähen und Störche. Auch die Minarés, welche Mütze oder Pickelhaube verloren hatten und von den Störchen mit einem großen Turban zum Eierlegen versehen worden waren, sahen wir wieder. Nicht weit von Geve lag an der Seite des Weges, die Luft verpestend, der Kadaver eines abgehäuteten Büffels.

In der Station traf ich wieder mit meinem Gefährten Riedt zusammen, der inzwischen eine Exkursion in das Gebirge des Giök Dagh, wo er auf primitive Yuruken-, Griechen- und Lasendörfer gestoßen war, ausgeführt hatte.

Von Geve aus hatten wir einen größeren Vorsprung in die östlichen Gebirge projektiert und so bog unser Zug Donnerstag den 22. Mai, nachdem er die gegen das Bergland vorspringende Bucht des Sakariabeckens, aus welcher die große, nach Angora führende Chaussee zum Plateau emporsteigt, durchmessen, in eine wilde, von mächtigen Serpentinwänden begleitete Klamm ein, wo sich schlanke Fichten an die Felsen klammerten. Immer höher hinauf führte der Weg; aus immer größerer Tiefe ließ der Bach seine Wellenschläge vernehmen. Eine prächtige Vegetation schmückte die wildromantische Schlucht bis der Weg in flacher Hochthalmulde weiterführte. Bei Ilidja*), einem armenischen Khan, ließen wir uns unter herrlichen Eichen auf einem alten Friedhofe zur Mittagsrast nieder. Es war ein prachtvoller, sonnenklarer Tag. Vor uns lag ein weiter, fruchtbarer, mit Feldern überkleideter Kessel; gegen Norden erhoben sich aus grünem Waldesteppich langhinziehende graue Kalkfelsmauern, während sich vorn in der Tiefe sumpfige Strecken durch ein helles, intensives Saftgrün verrieten.

Nicht lange hatte ich mich im Schatten der Eichen dem Keif ergeben, als alarmierende Rufe aus der Ferne und eine ängstliche Bewegung im Lager nichts Gutes ahnen ließen. Gleich darauf wurde Giacomo sichtbar und meldete, daß Riedt, der vorausgeritten war, hilflos am Wege liege. Ich schwang mich sofort aufs Pferd und fand den Kameraden in etwa $^3/_4$ Kilometer Entfernung vollständig entkräftet an der Straße liegen, stark fiebernd und nicht im stande zu gehen. Schnell wurde eine Bahre improvisiert, auf der wir den Patienten zurücktransportierten. Nun lagen zwei Schwerkranke im Ilidja Khan, denn auf der Estrade

*) Der Name deutet auf heiße Quellen hin, die in der Nähe des Khan thatsächlich vorhanden sind.

Lefke.

der Halle ruhte schon seit langer Zeit der armenische Wirt, ein Kandidat des Todes. Nach einer sorgenvollen Nacht ließ ich unseren Kranken am frühen Morgen des 23. nach Geve hinunterschaffen. Acht türkische Bauern trugen die Bahre. Langsam bewegte sich der Zug auf halsbrecherischem Wege die Serpentinschlucht hinab, ein ebenso ernstes wie malerisches Bild. In Geve konnte ich meinen Patienten, der, wie sich herausgestellt hatte, an Rotlauf litt, unter ärztliche Obhut stellen. Die Reise ging dann wieder nach Ilidja, wo ich mit meinen zurückgebliebenen Leuten zusammentraf und noch einmal in der armenischen Schenke übernachten mußte. Ehe der Tag zur Rüste ging, ward ich Zeuge einer reizenden Scene. Ich sah, wie sich das siebenjährige Töchterchen des totkranken Armeniers, der im tiefen Schlafe auf seinem Lager ruhte, zu dem Alten heranschlich, um ihm eine Rose neben das Haupt zu legen. Dadurch wurden wir gute Freunde, die Kleine und ich; sie unterhielt uns noch bis spät in die Nacht hinein mit ihren munteren Plaudereien.

Von Ilidja ging es über flach gerundete Plateauwellen, auf denen Viehherden weideten, große Felsenköpfe von Kalk zur linken, weiter, bis wir auf steilem, schuttbedecktem Hange ins Thal hinunterstiegen. Der Blick gegen Süd zeigte dunkle, grüne Bergmassen, alle mit sanft geschwungenem Rücken, keinen Gipfel, der das hohe Land weit überragt hätte. Unten im tiefen Thale bewegten wir uns nun auf der nach Angora ziehenden, trefflich gebauten Landstraße an blühenden Pflanzungen hin. In den Gärten waren häufig auf Stöcke oder Aeste gespießte Tierschädel zu sehen. Diese eigentümliche Sitte, welche nicht nur in den Küstenregionen und in den südwestlichen und südlichen Randgebieten, sondern auch auf dem Hochlande sehr vielfach gepflegt wird, erinnert an eine Stelle bei M. Fugger (1584): „Wann man den Kopf einer Stute (verstehe das Gebayn von Kopf) in einem Garten an einem Pfahl oder Stange aufstöcke, so gerath alles dasjenige desto beser, was in sellen Garten wächst, insonderheit aber vertreibt es die Raupen und Ratzen.“ Auch bei Letten und Wenden ist der Schädelkultus in Brauch (R. Andree). Meine Begleiter versicherten mir, die Tierköpfe seien aufgerichtet, um den bösen Blick abzuwehren, und es mag sein, daß man dieser dämonischen Kraft, die ja Gärten und Felder ebenso wohl zu verhexen im stande sein sollte, wie Menschen, durch das beliebte Schutzmittel zu steuern sucht.

An den bösen Blick, gegen welchen man Pferde und Maultiere durch Behänge aus bunten Glasperlen zu schützen meint, glauben besonders die Frauen ebenso fest, wie es in den Zeiten des Altertums bei Griechen und Römern sowie im Mittelalter der Fall gewesen. Heutigen Tages noch spielt das „Schalksauge" unter vielen Völkern, so unter Semiten, Germanen, Slaven u. s. w. eine Rolle; wir dürfen, um dies zu bekräftigen, nur mit R. Andree auf das malocchio der Italiener und das ojo de bribón der Spanier*) hinweisen. Um sich vor dem bösen Blick zu schützen, werden in der Türkei mit Koransprüchen versehene Amulette und Talismane angelegt. Auch soll Alaunwurzel ein ganz sicheres Mittel sein. Eines sehr großen Irrtums machen sich alle diejenigen schuldig, welche die mohammedanischen Anatolier allein des Aberglaubens zeihen. Die orientalischen Christen sind sogar ohne allen Zweifel noch viel abergläubischer als die Türken, und der religiöse Fanatismus der Christen gibt dem der Mohammedaner gewiß nichts nach.

Das Thal, in dem wir uns befanden, führte erst gegen Süd und mündete bald in ein größeres, von Ost nach West geneigtes Längsthal des Gebirges ein. Bald waren wir in Tarakly, einem bedeutenden, durch viel Seidenzucht ausgezeichneten Ort mit 400 Häusern. Von einer gewissen Rührigkeit der Bevölkerung zeugen die Holzlöffel, welche hier fabriziert werden. Durch seine Kamm- und Löffel-Industrie ist Tarakly seit alter, alter Zeit berühmt. War doch der Wohlstand, zu welchem sich der Ort durch diese Thätigkeit emporgeschwungen hatte, Veranlassung, daß sich der Raubzug, den die Türken im Jahre 1289 ausführten, das Thal des Giönüksu hinaufbewegte.

Kaum hatten wir Tarakly verlassen, so brach der Regen los und strömte in so gewaltigen Massen nieder, daß wir gezwungen waren, in ein großes verlassenes Gebäude zu flüchten, welches seitab vom Wege in den Feldern lag. Als der Regen etwas nachgelassen hatte, brachen wir von neuem auf; aber es war ein schweres Fortkommen auf der durchweichten Straße, und die Schleusen des Himmels wollten sich nicht schließen. Wir waren froh, als wir in einem kleinen, von Weingärten umgebenen Dorfe, am Fuße eines Tafelberges, Obdach fanden. Die Bauern von Seradjilar fanden sich bald in großer Zahl ein, um zu plaudern und sich dienstfertig zu erweisen, sie zeigten ein höfliches, gemessenes und verbindliches Wesen, und von ihrem guten Willen mußte man sich überzeugt halten. Als die Expedition am nächsten Tage weiter zog, hatte ich den Bauern von Seradjilar mit Hilfe meines Kompasses die Stellung ihrer Moschee zu bestimmen. Sie wollten ganz genau wissen, in welcher Richtung Mekka liege.

Von Seradjilar zogen wir weiter nach Ost, durch hügeliges, schlecht bewachsenes Land. Lange hielt dieses einförmige Gelände an. Endlich scharten sich die Hügel, der Fluß ward in eine enge Schlucht gezwängt, die Straße führte bergauf und wir ritten nun am Rande jäher Abstürze hin. Höher und höher ging es hinauf, bis sich die Landschaft plötzlich öffnete und im Hintergrunde, über einen buschigen Hügel zerstreut, die Häuser von Torbaly oder Giönük sichtbar wurden. Ganz in der Ferne überragte eine tiefblaue Bergmauer die Schultern der Hügel und schaute auf Giönük herab. Unten im Thale herrschte die üppigste Vegetation, Weingärten begleiteten die Thalflanken, Pappeln überragten den Baumschlag im Grunde und halbnackte rote Felshänge zogen beiderseits hinauf zu den Gipfeln.

---

*) Querelarnasula bei Bastian und Andree, einen Ausdruck, der in Andalusien üblich sein soll für das böse Auge der Zigeuner, vermag ich nicht zu deuten.

Torbaly liegt in einem großen Kessel mit starrenden Wänden, dessen Schoß einige spitze, nackte Berge entwachsen. Die Stadt baut sich amphitheatralisch auf. Leider gewinnt man den Eindruck des Verfalls, denn es sind viele große halbzerbröckelte Gebäude zu sehen. Morsches Balkenwerk und zerfressene Mauern liegen inmitten frisch grünender Gärten, und nur wenige Häuser lassen einen gewissen Wohlstand vermuten. Es scheint, als ob Zeichen des Verfalles, Beweise, daß es früher einmal, und vor gar nicht so langer Zeit, vor dreißig, vierzig Jahren, besser ausgesehen hat im Lande, überall dort zu treffen wären, wo Türken hausen.

In Torbaly hatte ich einen Führer gemietet, der uns nach Norden durch das Gebirge bringen sollte. Hassan war ein frischer, lustiger Bursche, der uns Zigaretten drehte, ohne Unterlaß plauderte und offenbar recht zufrieden mit seiner leichten Aufgabe auf seinem Maultier in den sonnigen Morgen hineintrabte. Er plauderte besonders von Bergen, großen Wäldern, Wild und Felsen. Das sollte alles dort zu unsrer linken liegen. Aber die Wunder bestanden nur in Hassans Phantasie. Als gegen Mittag der Telegraphendraht noch immer mit unserem Wege lief, als wir noch immer nicht aus der Richtung gegen Mudurlu heraus waren, merkte ich sehr deutlich, daß unser lustiger Führer ein niederträchtiger Schwindler war. Ich schickte ihn ohne Zahlung zurück, mietete einen Schäfer und ließ mich nach Tcharshaflar*) geleiten. Der Weg war außerordentlich beschwerlich, aber lohnend. Wir hatten einen circa 1400 Meter hohen Bergrücken zu übersteigen und befanden uns schließlich in einem nach Ost geöffneten großen Thalkessel. Ich wurde lebhaft an gewisse Landschaften der heimischen Kalkalpen erinnert. Das Dorf bestand aus Blockhäusern und hatte sein Musafir odassi**), in dem wir Obdach fanden. In fast jedem Bergdorfe, und auch sonst, wo kein Gasthof zu finden ist, trifft man ein solches für die Unterkunft durchziehender Gäste bestimmtes Haus. Wenn diese vortreffliche Einrichtung nicht bestünde, würde der Reisende nur zu oft im Freien übernachten müssen, denn bei der mangelhaften Gliederung der Häuser wäre ja ein Zusammentreffen mit den Frauen kaum zu vermeiden. Von Komfort konnte nicht die Rede sein; wir befanden uns aber in dem einfachen, dunkeln Gelasse des Musafir odassi viel besser, als in einem der schmutzigen Khans an irgend einer der Hauptstraßen des Landes, deren Zimmer — dumpfe, staubige Löcher — häufig so schlecht sind, daß man sie nicht ohne ein gelindes Grauen betreten kann.

Von Tcharshaflar aus überstiegen wir noch eine Berglehne und ritten dann das Thal des Mudurlu-su hinunter. Hohe Rücken begleiteten die breite Mulde des rauschenden, nach Westen eilenden Flusses, und Wälder bedeckten die Berge in dicht geschlossenen Massen, Wälder, die an Pracht ihresgleichen suchten. Auch in der Tiefe sproßte die üppigste Vegetation. Wir ritten durch grüne Hohlgassen, durch Büsche und parkartige Haine, durch mannshohe Farrenkräuter, über blumenreiche Wiesen und Matten. In dem Gezweig der Bäume ließ sich dann und wann ein Singvogel hören. Sonst war es mäuschenstill im großen Längsthale, das sich auf 24 Kilometer hin fast vollständig menschenleer zeigte. Nachts, wenn alle anderen Waldessänger schweigen, flötet hier die Nachtigall ihre süß klagenden Weisen, schöner als anderwärts, wie Nadir, mein Begleiter von Tcharshaflar her,

---

*) In der Karte fälschlich Tsharshashlar geschrieben.

**) Musafir = Gast; oda = Zimmer. Musafir odassi = Gastzimmer.

behauptete. Wie andachtsvoll die Orientalen ſolchem Sange lauſchen, das beweiſt das Echo, welches die Nachtigall in Faſli's Dichterbruſt erweckte:*)

„Der Schmerz hat mir die Bruſt geſpalten,
In Liebesleid bin ich zerronnen,
Verwundet bin ich von dem Leide,
Ich bin verbrannt, trag Trennung nicht.
Mich hat geſengt die Liebespein.
Zu Hülfe! die Geduld ging aus,
Ich habe Kraft nicht zur Geduld!"

Nur einmal wurde links oben am Hange ein großes Gehöfte ſichtbar: Toſſunoghlu. Unten auf dem Thalboden lag dicht am Fluſſe eine verfallene Moſchee, daneben ein verödeter Friedhof. Mächtige Buchen, Rieſeneichen, Ahorn, Linden und Eſchen ſetzen die Wälder des Mudurlu-ſu zuſammen, Platanen und Nußbäume beſchatten die Wieſen im Grunde, Epheu verhüllt die großen Stämme wie ein dichtes, grünes Kleid und klettert empor zu den höchſten Zweigen, während andere Schlingpflanzen von den Wipfeln ſchlanker Baumgeſtalten wie wallendes Haar zu Boden gleiten. Die veilchenblauen Glocken des Rhododendron-Geſträuchs waren ſchon im Verblühen, aber hie und da leuchtete doch noch ein Strauß durch lockeres Laub. Ich kann die Schönheiten dieſer Wildnis nicht beſchreiben. Man muß ſtaunen, daß das herrliche, reiche Thal, ſo nahe dem Meere, noch jetzt daliegt, wie ein verwunſchenes Schloß.

Ueber zwanzigmal hatten wir den reißenden Fluß gekreuzt, da gelangten wir endlich nach einem Tſcherkeſſendorfe, welches ſich wie alle kaukaſiſchen Anſiedelungen durch Bauart und Tracht in auffallender Weiſe von den Dörfern andrer Nationen unterſchied. Niedrig, klein, einſtöckig, aber gefällig waren die Häuſer, mit Ziegeln oder Schindeln gedeckt; Felder und Gärten waren auf das ſorgfältigſte eingezäunt. Die Männer trugen lange, enge Hoſen und hatten Tücher um den Kopf gewunden. Die Mädchen des Dorfes kamen, ihre jüngſtgeborenen Geſchwiſter auf dem Rücken, ungeniert herbei, um uns neugierig anzuglotzen. Nachdem wir noch ein circaſſiſches Dorf paſſiert hatten, verließen wir den Lauf des ſich nach Norden wendenden Mudurlu-ſu und folgten dem Fuße der Berge, bis wir nach Balaban gelangten, welches Ihnen aus meinem vorhergehenden Briefe bekannt ſein dürfte. Am 30. war ich wieder in Geve und hatte hier die Freude, meinen Gefährten auf den Beinen zu finden. Freilich war er noch nicht für den Sattel reif. Am 31. Mai kam es, nachdem wir infolge der unverſchämteſten Forderungen und Wortbrüchigkeiten wieder einmal viel Streit und viel Aerger mit Tataren, Armeniern, Griechen und Türken gehabt hatten, zum Aufbruch. Riedt lag in der Araba. Dieſes elende Gefährt verſah den Dienſt für teueres Geld; aber es war in ſo erbärmlicher Verfaſſung, daß es einmal über das andere Schiffbruch litt. Sie können ſich denken, daß unſer Rekonvaleszent kein beſonderes Vergnügen an ſolchen Ueberraſchungen erlebte.

Wieder zogen wir das Sakariathal hinauf; wieder kamen wir nach Mekedje. Drei Stunden von hier ſteht oben auf der Höhe beim Dorfe Atchyk-Kaya ein herrliches, zwei Meter breites und ſieben Meter hohes Grabmal, das nach Mordtmann aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. ſtammen dürfte, mit folgender Inſchrift:

*) Gül und Bülbül, d. i. „Roſe und Nachtigall" von Faſli. Ein romantiſches Gedicht, türkiſch herausgegeben und deutſch überſetzt durch Joſef von Hammer, Peſt und Leipzig 1834.

„(Dies) Denkmal hat Diliporis, Sohn des Apphos, sich selbst bei Lebzeiten errichtet, als unveräußerliches Familieneigentum mitsamt den Baulichkeiten, wie es genau bestimmt ist.

Magst du Fremdling eilen, magst du zu passender Stunde daherkommen,
Tritt her zu meinem Grabe, und du wirst wissen meinen Namen,
(Der) nicht ohne Scharfsinn ersonnen (ist) von mir im Leben.
Neun Buchstaben habe ich, viersilbig bin ich, verstehe wohl,
Die ersten drei haben jede zwei Buchstaben,
Die letzte drei und stumm sind fünf.
Es beträgt die Zahl 514.

Wenn du nun das erforscht und erkannt hast, wer der Schreiber ist,
Wirst du ein Musenliebling sein und teilhaftig der Weisheit.
Dieses mein Denkmal haben meine Hände errichtet, da ich noch lebte,
Aus Steinen des Landes des Terbos, das ich bewohne."

Die Lösung des Rätsels ist leicht, wenn man sich erinnert, daß die Buchstaben im Griechischen als Zahlzeichen gebraucht wurden, und um so weniger Scharfsinn gehört dazu, als Diliporis seinen Namen — die Lösung — an die Spitze der Inschrift gesetzt hat.

$$\delta = 4,\ \iota = 10,\ \lambda = 30,\ \pi = 80,\ o = 70,\ \varrho = 100,\ \sigma = 200$$

$$\text{Diliporis} = 4 + 10 + 30 + 10 + 80 + 70 + 100 + 10 + 200 = 514.$$

Aus dem Felsen gehauene Sarkophage, welche, wie Botho Graef berichtet, in der Form genau mit dem Denkmal von Atchik-Kaya übereinstimmen, wurden 1889 von Ingenieur Rainer in der Nähe von Lefke entdeckt. Sie liegen dicht an der Bahn, befinden sich in beträchtlicher Höhe über dem Boden auf künstlich hergestellten Plattformen und sind durch Stufen zugänglich gemacht*).

In Lefke gesellte ich mich Herrn Ingenieur Maurokordatos zu, der sich gerade auf eine Inspektion der Strecke bis Vezirkhan begab. Unterwegs staunte ich über die Legionen grünschillernder Pillendreher (Gymnopleurus?), welche besonders hier in der Gegend von Lefke in so erstaunlich großen Massen vorhanden waren, daß sie den Pfad stellenweise buchstäblich bedeckten. Sie waren überall auf's eifrigste damit beschäftigt, aus Pferdemist die kunstvollen, zur Eieraufnahme bestimmten Kugeln zurecht zu drehen.

Von den Höhen aus genossen wir noch einen herrlichen Blick auf die im Osten des Sakaria gelegenen Landmassen, die von hier aus den Eindruck eines tiefzersägten Plateaus gewähren. Besonders großartig präsentierte sich in südlicher Richtung die schattige Felsspalte der Sakaria. So finster gähnt dieser Bergesschlund, so eng ist die Spalte, daß es scheint, als ob sich der Strom dem Tiefinnersten der Erde entwände. Hier ist es, wo der von Süden herkommende Karasu, dessen Einschnitt als eine südliche Fortsetzung des Hauptthales betrachtet werden könnte, einmündet, während der Sakaria selbst zwischen den Felswänden verschwindet, so daß man sich bei oberflächlicher Betrachtung staunend fragt, wo der Hauptstrom geblieben ist. Den Karasueinschnitt benutzt die anatolische Bahn, um weiter gegen den Rücken des Plateaus anzustreben.

Bei den Baracken unten im Thale trafen wir mit anderen Ingenieuren zusammen. Als wir in der Kantinenlaube bei Grazer Bier saßen, erhob sich ein fürchterlicher Lärm.

*) Botho Graef, Grabmal aus Bithynien. Mitteilungen des Kaiserlich deutschen archäologischen Instituts zu Athen 1892. Mordtmann, Bd IV derselben Zeitschrift, Seite 18.

Alles, Arbeiter, Aufseher und Knechte schien in hellem Aufruhr. Der Hengst des Sektionsingenieurs, ein schönes kräftiges Tier, hatte sich losgerissen, um gegen einen anderen Hengst anzurennen. Die Tiere schlugen und bissen sich, warfen sich zu Boden und stemmten sich gegen einander, sie bäumten und schnappten, um gleich wieder in wilder Jagd die Flucht zu ergreifen und dann von neuem gegeneinander anzurennen. Es kostete viel Mühe und dauerte geraume Zeit, bis die kampflustigen Hengste auseinandergebracht und eingefangen waren.

Nun begann ein toller Ritt die Strecke entlang, über Stock und Stein, durch Busch und Feld, über Gräben und Hecken, im Galopp oder Carriere. Nur hier und da, wo es galt, ein Objekt der Bahn näher ins Auge zu fassen, wurde auf einige Augenblicke Halt gemacht. Wie im Fluge ging es dann nach Vezirkhan. Hatte der Weg vorher durch gut bewachsene Gegenden geführt, so überraschte mich hier ein großer, vollständig nackter Bergkessel mit ebenem, vom Karasu genetzten Boden. Inmitten des Ortes lag neben wenigen Bäumen ein abgehäuteter Pferdekadaver. Rechts präsentierte sich das Dorf. Im Hintergrunde, wo der Karasu aus einer Schlucht hervortritt, lag der alte, große Khan, nach welchem der Ort seinen Namen trägt. Leider ist das für die nach Mekka ziehenden Pilgerscharen errichtete, großartige, vorzüglich ausgestattete Gebäude halb verfallen und verschüttet. Durch große Hufeisenbögen schaut man in die imposanten Kamelställe hinein. Solcher Karawanserais, welche die Fürsorge der Sultane oder die Freigebigkeit vieler Staatsbürger ins Leben rief, gab es früher viele im Lande; jetzt teilen sie alle das Schicksal des Hofes von Vezirkhan. Hinter dem Dorfe folgte ich zunächst der engen wildromantischen Felsenschlucht des Karasu, in welcher die Bahn weiterführt. Aber bald verließ die Straße den Thalweg und hielt sich an den steinigen Rücken eines weitausgedehnten Plateaus. So sind wir denn schließlich hieher nach Biledjik gekommen, wo wir uns, da im «Hôtel du chemin de fer» bei Herrn Evrard an Speise und Trank kein Mangel ist, recht heimisch fühlen. Auch sonst scheint Biledjik mit kräftigen Getränken recht gut versehen zu sein; denn Giacomo ist schon wiederholt von seiner berühmten Sprachgewandtheit im Stich gelassen worden. Da die babylonische Verwirrung chronisch zu werden drohte, hat er das Versprechen geben müssen, sich in Zukunft der Mäßigung zu befleißigen. Ob er sein Versprechen hält? Inshalla, so Gott will!

Das Karasuthal mit Baſhkiöi und Köplü.

Fünftes Kapitel.

Um den Olymp.

Urſprung des Namens von Biledjik. An der Schwelle des Hochplateaus. Köplü. Anſtieg der Bahn. Abſchied von der Linie bei Karakiöi. Der Olymp in Sicht. Hinab in die Ebene. Kurſhunlu. Gewitter. Bruſſa. Geſchichtliches. Bevölkerung. Die Bauten. Zopfige Anklänge. Bäder von Bruſſa. Abſchied. Die Ruine einer Eiſenbahn. Der Abulloniagiöl. Dreſchſchlittenfabrik. Kirmaſti. Die Pandermitgruben von Sultantchaïr. Eine Muhadjir-Schule. Die ABC-Schützen. Kebſud. Die Sonnenfinſternis und der Teufel. Achmed, der Thalfürſtenſohn. Ueppiges Mahl. Lagerleben bei Daghardi. Skorpionſtich. Eine verirrte Karawane. Kamele und Pferde. Ueber das Nemiſhli-Gebirge. Bauart der Häuſer auf dem Plateau. Widerwille der Mohammedaner gegen das Schwein. Die Bäder von Nondjaly. Naſreddin im Bade. Kiutaya. Die Höhlen von Kyzyl-Inler. Eskiſhehir. Räubergeſchichten.

V.

Um den Olymp.

Biledjik, am 3. Juli 1890.

Steine zum Säbelwetzen gibt's hier so viele, daß die Seldschuken gewiß nicht in Verlegenheit waren, als sie die Karasuschlucht herabzogen, um dem byzantinischen Reiche ins Fleisch zu schneiden. Ob aber der Name des Ortes, an welchem wir, wie Sie sehen, noch immer weilen, in der That zuerst unter Kriegsgerassel gehört wurde, und ob er irgend etwas zu thun hat mit «bile» dem Stammwort für Schleifen, das möge trotz der eindringlichsten Versicherungen eines osmanischen Effendi dahingestellt bleiben. Es sei jedoch ferne von mir, dem Erklärungsversuche alle Wahrscheinlichkeit abzusprechen. Daß ferner, wie Ramsay meint, die alte griechische Bezeichnung Belokome von Biledjik herrührt, so wie Angelokome seinen Ursprung haben soll in dem türkischen Namen Ainegiöl, vermag ich mit dem besten Willen nicht einzusehen. Doch genug von dem Rätsel des Namens. Vielleicht liegt Ihnen viel mehr daran, das Rätsel gelöst zu wissen: Was uns noch immer fesselt in dieser Stadt? Ob es die gute Verpflegung ist im Hotel Evrard, oder die angenehme Gesellschaft der Herren Eisenbahner? Nun, wir haben uns jeder Versuchung zu bleiben entwunden, sind nicht müßig gewesen, haben einen Ritt um den Olymp vollendet, haben das paradiesisch schöne Brussa gesehen, den weit berühmten Pandermitgruben von Sultantchair einen Besuch abgestattet und das Bergland im Süden des Olymp durchzogen. Auch waren wir im alten Kotyaeion (Kiutaya) sowie auf der Hochebene von Eskishehir (Dorylaium), wo Gottfried von Bouillon seinen großen Sieg über die Scharen der Seldschuken davon getragen.

Von Biledjik brachte uns ein halbstündiger Ritt nach Köplü. Unterwegs entrollten sich die herrlichsten Landschaftsbilder. Durch die Tiefe des Thales zog ein breiter, saftiggrüner, vom sandigen Bett des Karasu gespaltener Streifen und wo das Küstenthal plötzlich durch

die Schwelle des Hochplateaus abgesperrt wird, hatte sich eine Versammlung ansehnlicher Ortschaften zusammengefunden. Da lag zunächst das braune Ashaghy Kiöi, etwas weiter thalauf das freundliche, schmucke Köplü, und am Eingange der Karasuschlucht auf der linken Thalseite sah man Bashkiöi an den Felsen kleben. Jenseits des Thales erhob sich das Plateauland zu kuppelförmigen Hügelmassen und großen Wellen, und weit hinter den gelbgrünen Flächen dieser Hochformen grüßten blaue Berge. Der Boden des Karasuthaleinschnittes ist von der Kultur so stark in Anspruch genommen, daß kaum ein Fleckchen Erde übrigbleibt. Breiten Raum beanspruchen die Maulbeerplantagen, Weingärten ziehen die Hänge hinauf, schlanke Pappeln überragen den Baumschlag im Grunde und zwischen den Gemüsepflanzungen und Feldern stehen wieder die für die Thalländer so charakteristischen Riesen-

Köplü.

nußbäume. Besonders viel werden Quitten und Pfirsiche gebaut. Regster Pflege erfreut sich die Obstkultur. Köplü, ein schon durch den Bahnbau rasch empor geblühtes, meist von Griechen bevölkertes Städtchen, geht einer segensreichen Zukunft entgegen und wird dem seitab von der Bahn oben auf der Höhe gelegenen Biledjik gar bald den Rang ablaufen.

Der Schienenweg verläßt das Karasuthal, ehe man Köplü erreicht, führt in ein Seitenthal hinein, überschreitet dasselbe auf dem großen Viadukte von Pekdemir und kehrt, nachdem er durch den Umweg bedeutend an Steigung gewonnen, südlich von Köplü wieder in das Karasuthal zurück. Nun sieht man, wie die Linie hoch oben am Hange hinzieht, um das Gebirge in einer langen Reihe von Tunnels zu durchbohren und reitet am rauschenden Flusse, der es hier so eilig hat, daß seine Wasser auf Schritt und Tritt stolpern und sich überschlagen, durch eine grüne Hohlgasse thalauf, bis der Wald zu

niederem Strauchwerk zusammenschrumpft, das Wasser wieder lautlos vorüber schleicht und die Bahn zur Thalsohle zurückgekehrt ist.

Schon bei Karakiöi erhält man einen Vorgeschmack von den öden Flächen des baumlosen Hochlandes. Hier verlassen wir nun das Karasuthal und die anatolische Bahn. Unsere Straße führt rechts hinauf über ein gewelltes, gegen Süd und West von waldigen Bergen umschlossenes, durch Feldbau gut ausgenutztes Plateau, in dessen Mitte Bazardjik, unser Nachtquartier, gelegen ist, dann hinauf auf die breite Randschwelle. Reges Leben pulsiert auf der großen Chaussee. Da kommen lange Züge von Ochsenwagen, endlose Kolonnen von Pferdegespannen, Eselreiter, dann eine Kavalkade von Zabtiés, hinterher zwei Landauer. Wir passieren verschiedene Muhadjir-Niederlassungen, freundliche Dörfer mit einstöckigen, schindelgedeckten Häusern. Nicht lange nach der letzten dieser Ortschaften, Derbend, thut sich die Landschaft plötzlich auf, und ein Bild von unbeschreiblicher Schönheit entrollt sich dem überraschten Blicke, der staunend bald an den sonnbeglänzten Bergmassen, bald an den blühenden Gefilden der Tiefe haftet. Da liegt er vor uns, der gewaltige Keshish Dagh, der Olympos, zwar weniger berühmt als ein andrer, aber doch mächtig genug, um eine Götterwelt zu tragen. Himmelhoch türmen sich die Wolkenmassen auf seinem Rücken, als ob sie den alten, festen Riesen zerdrücken wollten; weiße Schneebänder zieren das breite von Wolken beschattete Bergeshaupt, und hoch oben glitzert das Licht auf jäh ansteigenden Felswänden. Links neben dem Olymp erhebt sich der Kütchük Dagh. Er liegt unserem Standpunkte bedeutend näher und erscheint deßhalb kaum weniger imposant als sein großer, weithinschauender Nachbar. Stolze, felsige Gipfel krönen das Kütchük-Gebirge, und auch hier ist der Schnee noch nicht verschwunden. Tiefe, schattige Schluchten ziehen von den Höhen hinab zur Ebene von Kuladja und Inegiöl, die sich, ein blühendes Tiefland mit zahllosen Feldern, Dörfern und Waldflecken, zu unseren Füßen ausbreitet. Wir waren froh, in diese schöne Ebene hinabsteigen zu können und erfreuten uns, in der Tiefe angelangt, des bunten, echt orientalischen Bildes einer lagernden Karawane. Unter hohen, dunkelbraunen Zelten lagen die Führer, das Gepäck war abgeladen und die Kamele knieten im Grase oder trieben sich in den nahen Büschen umher. Voller Vergnügen, wieder einmal ihrer Bürde ledig zu sein, wälzten sich die Esel am Boden, und mancher streckte alle viere gen Himmel, als ob er sich dort oben zu bedanken hätte.

In den Mittagstunden des 9. Juni rasteten wir in Kurshunlu und verzehrten zum Frühstück harte Eier und — Hühner, die auch hart waren. Leider sind wir recht oft in der Lage, solche Delikatessen genießen zu müssen. «Aryk tankdán semiz tirit olmaz», „Magere Hennen machen keine fette Suppe", sagt der Türke. Schweißgebadet sprachen wir in einem großen Saale des Khan, der einem Schuppen oder Heuboden ähnlicher sah als einem Gastraume, dem frugalen Mahle zu; schweißgebadet träumten wir nach vollendeter Mahlzeit von kühlen Lüften. Noch immer hüllte der Olymp sein mächtiges Haupt in Wolken; grell beleuchtete die Sonne einige Berggruppen am Fuße des Keshish Dagh und mit ungeschwächter Kraft ließ sie ihr Licht über die Ebene fließen. Vor wenigen Stunden noch hatte das Tiefland von freier Höhe aus den Eindruck eines Paradieses gemacht; nun, als wir durch die Ebene ritten, war uns alle Freude daran infolge der höllischen Hitze verdorben. Freude empfand nur mein Grauschimmel Hans und der Gaul des „Lebensretters" Ali, als ich mit diesem an der Brücke des Yenidjesu Halt machte und die anderen voraus reiten ließ, um einige Messungen auszuführen.

Im großen Bergeskranze war es allein der Kütchük Dagh mit den weiter nach Ost gelegenen Höhen, der seine Gipfel unverhüllt zeigte. Kaum hatte ich die wichtigsten Punkte anvisiert, so bemerkte ich, daß der Olymp vollständig verschwunden war. Eine gelbe Wand türmte sich empor an Stelle des Bergkolosses. Wenige Augenblicke darauf belehrte uns ein wirbelnder Staub- und Sandsturm durch seine heftigen Peitschenschläge, was die gelbe Wand zu bedeuten hatte. Wir waren kaum im Stande, uns auf den Beinen zu halten und kamen mit Mühe und Not in den Sattel. Die Tiere waren nicht vorwärts zu bringen. Dem Wirbel folgte ein furchtbarer Sturm, so daß sich die Pferde drehten und wir nun buchstäblich ein Stück zurückgeblasen wurden. Stürzte das Wolkengebirge vom Gipfel des Keshish Dagh herab in die Ebene? Da plötzlich hielt der Sturm stille. Der Olymp schien neuen Atem zu holen, und nun folgte eine Regenflut, so gewaltig, daß es schien, als müßte die Erde verschlungen werden. Blendende Blitze zuckten durch schwarzes Wolkengewühl, Donnergetöse füllte die Tiefen, und furchtbar dröhnten die Schläge wieder von den Wänden der Berge. Ein Glück, daß das wolkenbruchartige Gewitter, so schnell wie es gekommen, von dannen jagte. Bis auf die Haut durchnäßt kamen wir nach Inegiöl, einer buschigen, von 6 Minarés überragten Stadt. Zwischen den Fronten der alten, meist wackligen Lehmhäuser, und vor den vielen Kaufläden sah es sehr lebendig aus. Wir fanden gutes Unterkommen in einem sehr geräumigen, ziemlich neuen Khan. Die Anlage eines solchen Gasthofes ist immer dieselbe. Stellen Sie sich nur ein großes Viereck vor mit Stallungen im Unterstock, langen Reihen unmöblierter Zimmer im Obergeschoß, einem offenen Gang, der oben den ganzen Hof umzieht, primitivem Café im Thorwege und einem Brunnen im Hofe, so haben Sie schon einen hinreichenden Begriff. Im Khan von Yenishehir war den Frauen eine besondere Abteilung angewiesen.

Zwischen der Ebene von Inegiöl und Brussa liegt noch ein breiter, niedriger Bergriegel. Wir kamen nach dem stattlichen Türkendorfe Aksu, ritten durch Hügelland hinab in die Ebene und sahen rechts in der Ferne die Ruinen eines hohen Schlosses. Etwa 15 Kilometer vor Brussa ging es an einem prächtigen Kastanienhain vorüber, dann weiter durch die fruchtbare Ebene, bis hinter grauen Nebelvorhängen jenseits dunkler Waldflecken die Umrisse der Prachtbauten und Ruinen des langersehnten Prusa pros Olympon flimmerten. Trüb und ernst schaute die Bayezid Yilderym-Moschee von der Höhe des ersten Hügels durch Regenschauer herab auf die ein- und ausziehenden Gäste.

Frisch gebadet, von der goldenen Sonne durchglänzt, lag die Landschaft am nächsten Tage vor unseren Augen. Wie ein großer Garten mit vielen tausend Cypressen, von zahllosen Kuppeln und Türmen überragt, umzog die schöne, unvergeßliche Stadt den hügeligen Saum des mysischen Olymp. So lange der Frühling dauert, ist Brussa ein Paradies. Von einem hochgelegenen Punkte aus freuten wir uns, als sich die Wolken am Himmel in ihr purpurnes Abendkleid hüllten, über das frischeste, den Häuserteppich und die tiefdunkeln Cypressenhaine durchrankende Frühlingsgrün. Große Karawanserais liegen in der Nähe der Bazare, in der Mitte der Stadt, und an alte Zeiten des Glanzes erinnern die zahlreichen Moscheen, die Sultangräber, die großen Medressen, Klöster, Mausoleen und Heiligengräber. Malerisch sind die engen Straßen. Ueberall sieht man die vorspringenden Obergeschosse und Erker. Lustig plätschernde Bäche eilen zwischen den Häusern zur Tiefe, und ein ansehnlicher Bergstrom durchschneidet die ganze Stadt Unten im Flachlande wechseln Gärten, Haine und Wälder mit Feldern und sandigen Flußstreifen.

Dort baut man Reis und Getreide, Wein und Oliven, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Quitten, Kirschen und Pflaumen.

Wenn wir dem übrigens von keiner Autorität unterstützten Zeugnis des jüngeren Plinius glauben dürften, würde Brussa von Hannibal gegründet worden sein. Indessen kann als wahrscheinlich nur soviel angenommen werden, daß der Name der Stadt mit dem Namen des bithynischen Königs, an dessen Hofe der berühmte Karthager weilte, in engem Zusammenhang steht. So dunkel die Gründung, so umnebelt ist die ältere Geschichte. Es besteht nur Kunde von dem Emporblühen unter römischer Herrschaft. Ungenügend sind auch die Nachrichten über die Schicksale der Stadt unter den Byzantinern. Erst mit den Hamdaniden und Seldschuken hebt die eigentliche Geschichte Brussa's an. Nachdem es ein Jahr lang belagert, dann erobert und schließlich wieder an die Byzantiner zurückgefallen war, welche es dann mit neuen, starken Befestigungen versahen, gelangte es 1325 ohne Schwertstreich gegen die um eine schwere Summe von 30,000 byzantinischen Goldstücken erkaufte Gewährung freien Abzugs, in die Hände der Osmanen. Als Haupt- und Residenzstadt des neu gegründeten Reiches wuchs Brussa schnell zu Glanz und Pracht, mußte aber die leitende Rolle bald an Adrianopel und Konstantinopel abtreten. 1402 wurde es von den Mongolen verwüstet. 1413 wütete Karaman so lange in den Vorstädten, bis ihn der Leichenzug mit dem Sarge Mu'sa's in Schrecken setzte und in die Flucht trieb. Hier in Brussa haben Osman, Orkhan, Bayezid, die beiden Murad und Mohammed I. ihre letzte Ruhestätte gefunden. Hier ruhen auch „unter Vogelsang und Flutenklang", wie Hammer sagt, viele fromme und gelehrte Männer, viele Dichter und Richter.

Einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Ruhmes verdankt Brussa seinen heilkräftigen Quellen, seinen herrlichen Früchten und den kostbaren Erzeugnissen seiner Seidenindustrie. Mit dem Seidenbau ist es freilich bergab gegangen, seitdem die Krankheit der Seidenraupe so große Verheerungen angerichtet hat, daß ganze Maulbeerplantagen niedergehauen und in Aecker umgewandelt wurden. Aber in neuerer Zeit beginnt sich das Gewerbe, dank der Fürsorge der Dette publique, dank besonders der eifrigen Arbeit des Herrn Konsul Scholer, wieder langsam zu heben. All' diese Bemühungen sind größter Anerkennung wert. Ist doch die Bevölkerung seit Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie 80,000 Einwohner zählte, auf 36,000, also viel weniger als die Hälfte — 18,000 Türken, 8000 Griechen, 6000 Armenier, 3000 Juden und 1000 gemischter Nationalität — gesunken (nach Humann). Unter den Sehenswürdigkeiten nimmt die grüne Moschee, die von Mohammed I. 1420 erbaute „Yeshil djami", einen vornehmen Platz ein. Der Farbenzauber im Innern des Gebäudes wirkt geradezu bestrickend, und wunderbar schön harmonieren die orangegelben Farbentöne der Wände mit dem matten Grün der Fayencearbeiten im Hintergrunde und dem stumpfen Rot der Teppichüberkleidung des Bodens. Wundervolle, mit äußerster Sorgfalt gearbeitete Skulpturen schmücken das Portal. Auffallend schienen mir hier einige zopfige Zuthaten, die zu der arabischen Architektur absolut nicht passen wollten. Die Grabdenkmäler Orkhans und Osmans sind sogar im Zopfstil wieder aufgebaut, und in den Mausoleen der ersten Sultane liegen Brüsseler Teppiche, hängen Pariser Kronleuchter und englische Gardinen! Es ist merkwürdig, einen wie großen Einfluß die Geschmacksrichtung Europas, besonders während des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts, auf die Türkei auszuüben vermochte. Diese Einflüsse geben sich in der Textilindustrie auf das deutlichste zu erkennen. So entspricht auch die türkische Wiege durchaus der Form,

Brussa mit der Ulu-Djami von der Citadelle aus.

welche bei uns während des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch war. Die großen, üppigen, mit Schnitzwerk ausgestatteten, reichvergoldeten Himmelbettstellen haben ebenso zur Zeit Ludwig XIV. Eingang gefunden, wie die plumpen, mit Zierat überladenen Wagen. Ueber Achmed III., den Freund europäischer Einrichtungen, wird übrigens berichtet, daß er viel Aehnlichkeit mit Ludwig XIV. besessen habe; wie dieser war er prachtliebend, eitel, eigensinnig, vergnügungssüchtig und wollüstig, ungeachtet der eminentesten Anlagen des Geistes.

In der Mitte der Stadt liegt die weit hinschauende Uludjami, die größte aller Moscheen der alten Sultanresidenz, westlich davon auf breiter Plattform die alte Burg des Prusias, in ihrem Bereiche die Gräber Osmans und Orkhans mit den dazu gehörigen Djami's. Auf freier Höhe ragt an der östlichen Spitze Brussa's die große verfallene Moschee des Sultan Bayezid Yylderym gegen die Ebene vor.

Schon in uralter Zeit wurden die zwischen Brussa und dem nahen reizvollen Vorort Tchekirge-kiöi gelegenen heißen Quellen als Bäder benutzt, und noch jetzt sind sie die berühmtesten im ganzen Lande. Welch' unermeßlicher Zeiträume mögen die Quellen bedurft haben, um jene ungeheuren Travertinmassen zu Stande zu bringen, welche hier am Fuße des Olymp liegen. Eine ganze dem Olymp vorgelagerte Hügelkette ist von den Thermen gebildet, und mindestens ein großer Teil von Brussa ruht auf solchen kalkigen Quellabsätzen. Die Bäder sind großartig angelegt und reich ausgestattet; über dem geräumigen Bassin ruht eine Riesenkuppel auf vier Stützgewölben.

Bei den Bädern kamen wir ein letztes Mal vorüber, als wir am 12. Juni nach Westen zogen. In Tchekirge sagten wir Herrn Scholer Lebewohl, der uns die Tage

von Brussa so äußerst angenehm gestaltet hatte. Nun ritten wir hinab in die Ebene und „zurück nach den Türmen noch blickt' ich vom Wege, da sangen die Vögel aus Busch und Gehege". Wie das glänzte und glitzerte, leuchtete und lachte! Tchekirge oben am Bergeshange mit seiner Hünkiar Ghazi Djami grüßte freundlich zum Abschied, ein großer Teil der grünen Stadt, die wie ein Paradiesesgarten mit tausend Lustschlössern herüberwinkte, wurde durch den Vorhügel verdeckt, und hinter ihr wuchs der dunkle Olymp empor, ein dreiköpfiges Riesengebirge.

So manche Burgruine war uns auf den bisherigen Streifzügen durch anatolische Lande begegnet, altehrwürdige, zertrümmerte Festungsmauern, Reste von Kirchen, Moscheen und Palästen hatten wir gesehen, aber eine 30 Kilometer lange Ruine, wie die, an welche wir jetzt herantraten, die Ruine eines vor kaum zwölf Jahren entstandenen Baues, welcher der türkischen Regierung die respektable Summe von drei Millionen Mark gekostet hat, eine solche Ueberraschung war uns bisher nicht in den Weg gekommen. Die Ruine einer Eisenbahn! Giacomo, unser Küchenchef, dessen Sie sich vielleicht aus den früheren Briefen erinnern, erzählte uns, daß er ein Miterbauer dieser Eisenbahn sei. In welcher Eigenschaft er dabei geholfen hat, ist mir aber bis heute nicht klar geworden. Lokomotiven, Wagen und Schienen rosten, die Dämme sind zusammengeschrumpft, Schienen und Schwellen liegen wirr durcheinander, die Brücken sind eingestürzt und selbst der Pier in Mudania soll in Trümmer liegen. Man sieht es dem Bau an, daß er seine Entstehung keinen besonders genial oder gewissenhaft angelegten Erbauern verdankt. So hinfällig war der Schienenweg angelegt, daß er nie befahren werden konnte.*)

Das ebene Land ist westlich von Brussa durch Wiesen, Felder, Gärten, Maulbeer-Plantagen und Weinbau gut ausgenutzt. Kastanien-, Nuß- und Obstbäume, Eichen, Ulmen und Weiden stehen zwischen den Kulturen. Niederes Eichengestrüpp deckt die wenigen Hügeldämme, über welche unser Weg nach Aktchilar führte. Von der letzten dieser Schwellen kam der See von Apollonia in Sicht, ein liebliches, reizvolles Landschaftsbild. Unten lag der blitzende Wasserspiegel mit seinen flachen, dunkeln Inseln, links traten waldige Bergmassen ziemlich dicht an den See heran und rechts zeigte sich inmitten langgestreckter Hügelschwellen ein schwarzer Kegel. Nahe bei Aktchilar lag ein prachtvoller Hain großer Eichen und Cypressen. Unter den Inseln des Abulloniagiöl fällt eine domförmige, mit Häusern dicht überkleidete Emporragung besonders in die Augen, es ist Abuliond (Apollonia), ein meist von Griechen bewohntes Dorf. Am Südufer des Sees wird zu Aktchebunar eine eigentümliche Industrie gepflegt. Griechische Handwerker schneiden dicke, am einen Ende schwach aufgebogene, circa zwei Meter lange und einhalb Meter breite Eichenbretter für die sogenannten Dreschschlitten zurecht. Auf der konvexen Seite dieser Bretter werden mit Hilfe eines scharfen Instrumentes keilförmige Löcher eingeschlagen, in welche man Feuersteinmesser einsetzt. Die gespickten Bretter dienen zum Schneiden der Aehren. Man spannt einen Ochsen vor das Brett und schleift es über den mit Getreidehalmen überstreuten Boden. Die beschriebene Vorrichtung ist weit über das ganze Land verbreitet.

Jenseits Aktchebunar führte unser Weg dicht am Ufer des Sees hin, dann über einen vorspringenden felsigen Höcker, wieder hinab nach Karaoghlan und über kahle

*) Inzwischen ist die Bahn Mudania—Brussa neugebaut worden. Erst kürzlich (Sommer 1892) wurde sie eröffnet. Leider scheint auch der Neubau so beschaffen zu sein, daß er eine lange Dauer nicht eben verspricht. Kaum vollendet, ist er schon wieder in hohem Maße ausbesserungsbedürftig.

Hügelschwellen, von deren Höhe der Blick über die Fläche des See's und die mit Bäumen locker übersäte große Ebene des Rhyndakos schweifte. Auf den Höhen lagen Dörfer nebst Windmühlen, und als wir bergab ritten, zauberte die Sonne aus dem blechbeschlagenen Minaré der nahen Stadt grelle Silberblitze hervor. Giörünen kiöyün iraghy olmaz — Sieht man das Dorf, dann ist's nicht mehr weit. So gelangten wir am Abend des 13. nach Kirmasti, das sich an beiden Ufern des Kodja Tchai oder Adranos Tchai (Rhyndakos) ausbreitet.*)

Im Khan von Kirmasti wurde uns am Morgen des 14. eine sehr lange Rechnung präsentiert. Wir sollten 2 L.t. = 36 Mark bezahlen; der türkische Wirt gab sich aber schließlich mit der Hälfte zufrieden, und wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, hätte er sich mit noch weniger abfinden lassen müssen. Ein mehrstündiger Ritt führte uns nun durch ein breites Thal, an einem herrlichen Eichenwald vorüber durch Tscherkessendörfer, die hier sehr zahlreich sind, über niederes Hügelgelände in das sonnige Thal des von Süden herkommenden Simavtchai (Makestos). Ueber Susurlu gelangten wir dann an den Trümmern einer byzantinischen Brücke und bei Taschkapu an einem von Ruinen gekrönten, gegen den Fluß vortretenden Felsen vorüber, nach den Pandermitgruben von Sultantchair, wo das in der Wissenschaft unter dem Namen Pandermit bekannte, schöne, blendendweiße Bormineral gewonnen wird.

Die Minen gehören einer englischen Gesellschaft. Es sind noch erstaunlich große Vorräte des wertvollen Minerals vorhanden. Wenn nur in der weiten Welt so viel Borax gebraucht würde, wie es die hier aufgespeicherten Massen wünschenswert erscheinen ließen! Schön gelegen sind die Gruben von Sultantchair nicht. Sie liegen auf einem niedrigen, kahlen Hügelsattel. Das ganze bergige Land ringsum ist nur drinnen in den weniger zugänglichen Gegenden, fernab von den großen Durchgangsthälern bewaldet. Wir verwandten einen Tag auf die Besichtigung des Bergwerks und erfreuten uns einer ebenso angenehmen wie lehrreichen Gesellschaft, was uns den Mangel landschaftlicher Reize durchaus vergessen ließ. Oestlich von Sultantchair sind in einem von Ost herabziehenden Seitenthale des Makestos heiße Quellen gelegen. Am 16. sagten wir den neugewonnenen Freunden Lebewohl, zogen südwärts den Berg hinan, auf der Höhe hin und dann wieder hinab in das Thal des Simavtchai. In Karadjaören, einem Emigrantendorfe, machten wir Station, um unser Frühstück einzunehmen. Der kleine quadratische Vorhof der Mesdjid bot ein Unterkommen. Diese Kapelle war ein sehr einfaches Häuslein, ohne Zierat und ohne irgend welche hervorstechenden Eigentümlichkeiten, erwies sich aber insofern von besonderem Interesse, als ich durch einen Blick in den kleinen, an den Hof grenzenden, mit Thür und Fenster versehenen Raum belehrt wurde, daß es sich hier nicht nur um ein Bethaus, sondern auch um eine Schule handelte. Drinnen saß ein durch große, ernste Augen und schön gebogene Nase ausgezeichneter junger Mann neben einem bärtigen Greise vor drei wunderhübschen, rotbackigen Mädchen und einem verständig blickenden Knaben. Wie

*) Falls Sie je in diese Gegend kommen sollten und wenn Ihnen dann mehr Zeit zu Gebote steht als uns, die wir in Verfolgung der schwierigen Aufgaben, welche der Expedition gestellt worden sind, immer nur von Ort zu Ort eilen können, dürfen Sie nicht versäumen, die von Hamilton besuchten Ruinen von Hamamli, fünf Kilometer nordwestlich von Kirmasti, zu besuchen, obschon nicht mehr viel vorhanden ist von dem alten Germe oder Hiera Germe und obschon vollständige Klarheit noch nicht erzielt ist bezüglich dieser Identifikation. Ramsay vermutet in dem heutigen Kirmasti das byzantinische Aorata. Zehn Stunden Ostsüdost von Kirmasti liegen die Ruinen von Adrianoi, die trotz ihrer größeren Entfernung einen Besuch noch verlockender und lohnender erscheinen lassen als Hamamli.

andächtig die vier ABC-Schützen zuhörten, als der Khodja die Grundlagen aller arabischen Schriftgelahrsamkeit explizierte: das steife elif, welches gerade ist wie ein Stock, das wie ein Hengst am Boden liegende be, das djim mit dem geschlitzten Bauch, das bucklige dal, das schiefe re, das dreizähnige sin, das sad mit der Kamellippe, ty mit dem Hasenohr, ain mit offenem Mund, fe das lammköpfige, kaf das hammelköpfige, kef das geschlängelte, nun das schüsselförmige, ferner das wie eine Sichel gestaltete lam, das an einen Trommelschlägel erinnernde mim, waf mit einem Auge, he mit zwei Augen und zuletzt ye, welches hinkniet wie ein Kamel.*) Aber bis zum ye war der Herr Lehrer noch lange nicht gekommen. — Staunen und Verlegenheit der kleinen Gesellschaft über den neugierigen Gast machten dem Unterricht ein schnelles Ende. Nicht lange dauerte es, so hatten alle das Weite gesucht.

Kebsud oder Kesbid, die Stadt im breiten Thale, unser Nachtquartier, hatte eine, wenn auch etwas primitive, so doch von fortschrittlichen Bestrebungen zeugende Straßenbeleuchtung. Im übrigen ist es eine echt türkische Stadt. Wenn man aber bedenkt, daß verschiedene Kavedjis ihren Gästen mit Nargilés aufwarten, daß sogar einige Bakkal, einige Krämer existieren, so muß zugegeben werden, daß Kesbid nicht gar so weit in der Kultur zurücksteht. Am späten Abend zog ein Ausrufer durch die Straßen. Er verwarnte die Einwohner, nicht zu schießen, wenn sich die Sonne am nächsten Tage verfinstere. Der Mudir hatte 20 Piaster Strafe auf jede Uebertretung des strengen Gebotes gesetzt. Es soll eine alte türkische Sitte sein, bei Sonnen- oder Mondsfinsternissen so viel Lärm als möglich zu vollführen. Die Einwohner möchten nämlich den Drachen totschießen, der die Sonne oder den Mond fressen will. Ueber das ferne Malatia berichtet Wünsch, daß, als sich im Mai des Jahres 1882 die Sonne verdunkelte, die Türken von den Dächern und Minarés nach dem Sheytan schossen, nach dem Teufel, der das große Gestirn nicht freilassen wollte. Dazu teilt mir Herr Dr. Isaakides mit, daß man in Kaisari bei Mondfinsternissen nicht nur schießt, sondern mit Hilfe kupferner oder blecherner Gefäße einen fürchterlichen Lärm schlägt, um den Teufel zu erschrecken, und zwar ist dies nicht

*) In der ganzen Türkei wird zur Erlernung des arabischen Alphabets, die durch obige Bemerkungen charakterisierte Mnemonik gepflegt. Die Methode ist wohl interessant genug, um eine ausführliche Darlegung zu verdienen:

ا elif (a, e, i) deynek gibi, gerade wie ein Stock.
ب bé (b) aygyr yatar, wie ein Hengst daliegend.
پ pé (p), ت té (t) u. ث se (s) onabenzer, ähnlich dem vorigen.
ج djim (dj) karni yaryk, mit geschlitztem Bauch.
چ tchim (tch), ح ha u. خ khy: onabenzer.
د dal (d), belibükük, das Bucklige (wörtlich: dessen Taille schief ist); ذ sal (s): onabenzer.
ر re (r), eyridje, das Schiefe.
ز ze (z) u. ژ je (französ. auszusprechen) onabenzer.
س sin (s) ütchdishli, dreizähnig.
ش shin (sh) onabenzer.
ص sad (s) devedudakly, mit Kameellippe.
ض dad (s) onabenzer.
ط ty (t) tavshankulakly, mit dem Hasenohr.
ظ sy (z) onabenzer.
ع ain (a, i, y, u, ö, ü) agzy atchyk, mit offenem Mund.
غ ghain (gh) onabenzer.
ف fé (f) koyunbashlyk, das Lammköpfige.
ق kaf (k) kuzubashlyk, das Hammelköpfige.
ك kef (k u. g) - eirybygry, das Geschlängelte.
ل lam (l) orakgibi, das Sichelförmige.
م mim (m) tchomakgibi, wie ein Trommelschlägel.
ن nun (n) tchanakgibi, das Schüsselförmige.
و vaf (w, o, u) bir gözlü, das Einäugige.
ه he (h, a, e) iki gözlü, das Zweiäugige.
ى ye (y i, ei) tchökmüshdeveler gibi, wie ein Kamel das niederkniet.

etwa ausschließlich unter Türken, sondern auch bei Armeniern und Griechen Brauch*). Ungeheuer weite Kreise zieht die abergläubische Vorstellung, welche dieser Sitte zu grunde liegt. „Nichts", so sagt Grimm in seiner Deutschen Mythologie, „war den Heiden fürchterlicher, als die nahende Verfinsterung der Sonne und des Mondes, womit sie Zerstörung aller Dinge und Weltuntergang in Verbindung brachten. Sie wähnten, das Ungeheuer habe schon einen Teil des leuchtenden Gestirns in seinen Rachen gefaßt und suchten es durch laute Zurufe wegzuschrecken. . . . . Mit Sicherheit darf ich annehmen, daß ähnliche abergläubische Vorstellungen und Gebräuche bei Finsternissen unter alten und neuen Völkern vorkommen (bloß bei Griechen und Slaven bin ich ihnen noch nicht begegnet). Der indische Glaube ist, eine Schlange fresse Sonne und Mond, wenn sie verfinstert werden oder ein Dämon verschlinge sie. Die Chinesen beziehen Sonnen- und Mondfinsternis auf einen nachstellenden Drachen. Fast bei allen Völkerschaften des nördlichen Asien gilt diese Meinung. Aehnliches glauben die europäischen Finnen, und die Grönländer tragen bei Mondfinsternissen Kisten und Kessel auf die Hausdächer und beginnen heftig daraufzuschlagen. Die afrikanischen Mauren feuern mit Flinten nach der Sonne und bei Tripolis schlagen die Weiber kupfernes Geräte aneinander und vollführen einen Lärm, der Stunden weit gehört wird." Der Satan hat übrigens viel mit der Sonne zu thun, denn zu Mittag nimmt er sie wie eine Krone zwischen seine Hörner, weshalb der Türke um diese Zeit nicht schlafen soll. Getreu dem Rate Mohammeds: „Schlaft zur Zeit der Kaylüle, denn Satan schläft dann nicht", hält der Osmane seine Siesta nach dem Mittagsgebet und nach dem Essen**).

Die Temperatur ging in der Sonne auf nahezu 15° herunter. Wir zogen weiter über die Bergdörfer Maghtaros und Delidje durch das tiefe Thal des Balat Tchai und über Günek nach Tchardi. Der Weg führte über hohes Gebirge, auf und ab, wir kamen durch große, grüne Thäler, herrliche Wälder aus Eichen, Buchen, Ahorn, Lärchen, Platanen, Kiefern, Fichten und Tannen, über sonnenverbrannte, kahle Rücken. Auch ausgedehnte Nadelholzwaldungen deckten die Höhen im Süden des Olymp. Endlich am 19. kam Tchardi in Sicht, wo uns zunächst eine große Mauer auffiel, die einem sehr umfangreichen Gebäude angehören mußte. Nicht gering war unser Erstaunen, als Mustafa, der Führer, vor dem Thore dieses Gebäudes Halt machte und abstieg, Diener herzuspringen und uns die Pferde abnahmen. Gleich darauf saßen wir oben in dem geräumigen Eckzimmer des großen Hauses und ergingen uns in Mutmaßungen über den Eigentümer des gastlichen Daches. Zu guter letzt stellte sich heraus, daß der Besitzer ein reicher Türke war, der die Caprice hatte, alle nach Tchardi kommenden Fremden zu beherbergen. Unser Wirt war kein andrer als Achmed Derebeysade, der Sprößling eines alten Patriziergeschlechtes. Seine Familie soll früher einmal eine große Rolle gespielt haben. Jetzt noch gehören ihm große Ländereien. Erst gegen Abend machten wir Achmeds Bekanntschaft. Seine hohe Gestalt war schon etwas gebeugt, er ging am Stocke und schaute uns ernst und forschend an mit seinen großen Augen. Das war also der Sohn eines jener

*) In Azerbaidjan vollführt man, wie Vambery berichtet, durch Flintenschüsse und auf andere Weise ein infernales Getöse, sobald eine Frau in Kindesnöten liegt, um die bösen Geister zu verscheuchen.

**) Interessante Notizen über den „Mittagsteufel", welche beweisen, daß die obenerwähnten abergläubischen Anschauungen zurückführen in das hohe Altertum, finden sich bei Bastian: Der Mensch in der Geschichte, Bd. II S. 41.

Thalfürsten, jener feudalen Statthalter, mit denen erst die energische Hand Sultan Mahmud II. aufzuräumen vermochte. Die Derebeys hatten früher einmal große Gewalt und befanden sich oft im Gegensatz zur Zentralregierung; in häufigen Fällen war es ihnen gelungen, ihr Land, an dessen Emporblühen sie ja das lebhafteste Interesse haben mußten, zu großem Wohlstand zu bringen.

Achmed verabschiedete sich bald und lud uns zu einer „Suppe" ein. Es dauerte auch gar nicht lange, so wurde die Suppe aufgetragen; aber dabei blieb es nicht. Die Diener brachten eine große, reichbesetzte Schüssel nach der andern. Das Mahl war vortrefflich. Hier das Menu:

Tarhana Tchorbasi, eine Art Körnersuppe mit gestockter Milch, Eiern und Gewürze.
Tawada pishmish yimurta Tazesoghan, Spiegeleier mit frischen Zwiebeln.
Börek, eine sehr wohlschmeckende Mehlspeise mit Käse.
Ispanak, Spinat mit Eiern.
Makárna, Maccaroni.
Yogurt, gestockte Milch.

Dieses schöne Essen war von Achmeds Töchtern bereitet, die wir leider nicht zu sehen bekamen. Während des Essens saß unser Wirt draußen auf dem Divan und wartete, bis wir fertig waren. Nach Beendigung der Mahlzeit versäumten wir nicht, uns wie vor dem Essen, in möglichst ostensiver Weise, von der zahlreichen Dienerschaft unterstützt, die Hände zu waschen, wie es der an die Zeiten der Griechen und Römer erinnernde Landesbrauch verlangte. Achmed mußte nun eingeladen werden, hereinzukommen. Auch das verlangte die türkische Sitte. „Wir Türken", sagte der Alte, „können Euch leider nichts Anderes und nichts Besseres bieten".

Daß der Kaffee nach dem Diner nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Nichts weniger als selbstverständlich war dagegen eine Gewohnheit, welche der greise Thalfürstensohn verriet, indem er aus den verborgenen Tiefen seines Kaftans einen Kaffeesack hervorholte und dem in knechtischer Unterwürfigkeit harrenden Diener die Kaffeebohnen einzeln vorzählte, ähnlich wie es einst der große Beethoven gethan. Unser lieber Achmed, der der Reiseküche noch ein Lamm zu vermachen die Liebenswürdigkeit hatte, verabschiedete sich schließlich mit der Bitte, daß wir nicht zu früh aufstehen sollten, nicht vor 6 Uhr, er müsse uns noch sehen. Wir gaben das Versprechen und hielten es. Allah selamet versin, Allah görüshmeye nazib eylesin — Glückliche Reise, Gott gebe, daß wir uns wieder sehen! rief uns Achmed zu, indem er die rechte Hand auf's Herz legte. «Sagholasyn, Allah bereket versin, Allah uzun ömürler versin» — Bleibe gesund! Gott segne Dich! Gott schenk Dir langes Leben! so schallte es zurück.

Südlich von Tchardi schlugen wir an der Seite eines zum Yalovatchai hinunter schleichenden Baches, nahe bei der großen Chromeisensteinlagerstätte von Daghardi, unser Lager auf, um die Gegend eingehender zu untersuchen. Auf dem flachen Thalboden fand das Zelt seinen Platz im spärlichen Schatten hoher Kiefern. Von dem eine Stunde weit entfernten Dorfe Daghardi wurden Vorräte für die Pferde, Eier, Milch und Hammel herbeigeschafft. Als am 23. Juni die Schatten der Nacht das Thal umfangen hatten, lagen wir vor unserer luftigen Behausung, vereinzelte Sterne blinzelten vom Himmel zur Erde nieder, die Mondsichel glänzte über dem Bergwalde, das Wasser rauschte, die Lagerfeuer prasselten und leuchteten, und von fernher blies ein Schäfer seine selbsterfundene Weise. So schön war es, daß wir anfingen, die Romantik des Lagerlebens zu preisen.

Damit schien aber ein Skorpion nicht einverstanden zu sein, der sich heimtückischer Weise herangeschlichen hatte, um mich in den Finger zu stechen. Das Gift brannte einen vollen Tag lang schlimmer als Feuer. Unsere Leute, die übrigens am selben Abend noch drei Skorpione töteten, hüteten sich fortan, in der Nähe des Feuers zu schlafen. Wir erinnerten uns nun auch der vielen Schlangen, denen wir auf dem Wege durch die Berge begegnet waren, und schliefen weniger sorglos als zuvor.

Ein hübsches Bild bot sich, als wir in der ersten Morgenfrühe des 24. aufpackten und eine verirrte Kamelkarawane das Thal heraufkommen sahen. Es war das erste Mal, daß es zu solch' intimem Rencontre mit den höckerigen Wiederkäuern kam. Wenn sich die Feindschaft zwischen Kamelen und Pferden aus den Zeiten des Krösos auf unsere Tage vererbt hätte — Herodot erzählt ja, daß der lydische König die Schlacht von Sardes verlor, weil Kyros seine Kameele so aufstellte, daß die lydische Reiterei in Unordnung kommen mußte, weil nämlich „das Pferd vor dem Kamel scheut und weder seinen Anblick noch seinen Geruch vertragen kann" — hier hätte der Widerwille zum Ausbruch kommen müssen. Aber unsere Pferde verhielten sich durchaus ruhig. Kein Wunder; denn die Begegnung mit einer Kamelkarawane gehört in Kleinasien zu dem Alltäglichen und die Pferde haben genug Zeit gehabt, sich daran zu gewöhnen. Es war ein Rudel schwerbepackter Dromedare, welches uns hier das Thal versperrte. Auch auf den vorhergehenden Streifzügen war uns nur das einhöckerige Kamel begegnet; doch werden in verschiedenen Teilen der Halbinsel, so seitens der Armenier und Turkomanen von Bozûk (die Gegend um Yuzgat) und von den Yuruken in Cilicia trachea, Bastarde zwischen männlichen baktrischen Kamelen und weiblichen syrischen gezüchtet, Tulu genannt, welche, wie die syrische Form, nur einen Höcker haben, im übrigen aber dem Trampeltiere gleichen. Der Tulu ist für Anatolien während der rauhen Jahreszeit von hohem Werte, da er Reisen durch Schnee und Schlamm sehr gut auszuhalten vermag. Im Sommer wird er auf die Weiden getrieben und auf den Karawanenzügen durch das syrische Kamel abgelöst.*)

Zu meinem nicht geringen Erstaunen folgten unsere Führer nicht dem nach Süden führenden Bache, sondern einem verlorenen Pfade, der links in die Berge führte. Immer höher ging es hinauf, der Weg war schlecht, steinig und durchschnitt einen dichten Nadelholzwald. So wurde das circa 1200 Meter hohe Joch des Yemishli-Dagh überwunden, dessen Rücken 600 Meter über den Lagerplatz der vorgehenden Tage ansteigt. Dann mußten wir durch ein weites Gebiet vulkanischer Kuppen und kurz vor Tavshanly folgte das gegen 1000 Meter hohe Plateau mit seinen endlosen Steppenländern. Das Hochland ist terrassenförmig abgestuft und wird von einigen dunkeln, langgestreckten Rücken überragt. Auffallend erschien die blendend weiße Farbe der an den Steilabbrüchen der Tafeln vielfach hervortretenden vulkanischen Tuffe.

Die Dörfer zwischen Tavshanly und Kiutaya zeigen schon eine andere Bauart der Häuser als die in den Küstenlandschaften. Die Bauern wohnen in breiten niedrigen Behausungen, deren Umfassungsmauern aus Stein aufgeführt, nur wenige enge unregelmäßige Luken zeigen und deren plattes Dach von einer auf Balken ruhenden Lehm- oder Erdschichte gebildet wird. In einem dieser Dörfer, Kiöprüören, nahm ich am 25. Juni mein frugales Mittagsmahl. Das Dorf hatte ein zweistöckiges Musafir Odassi. Ich befand mich mit Milo allein; die anderen ritten voraus, und das Gepäck war noch weit zurück.

*) Wilson, Notes on the Geography of Asia Minor.

Bald sah ich mich in Gesellschaft einer ganzen Schar von Dorfbewohnern, die, während sich Milo unten mit den Pferden zu schaffen machte, immer zudringlicher wurden. Einer von ihnen war frech genug, von meinem potted ham zu kosten, ohne sich vorher die Erlaubnis hiezu erbeten zu haben. Kaum hatte der Türke den genaschten Bissen hinuntergeschluckt, so wurde er von seinen Gefährten aufmerksam gemacht, daß er wahrscheinlich Schweinefleisch gekostet habe. Dies schien dem Bauern so entsetzlich, daß er nicht daran glauben wollte und den Ausdruck höchster Befriedigung annahm, als ihm der inzwischen heraufgekommene rücksichtsvolle Milo, eingedenk des Grundsatzes: Vardyghyn yerdeki adamlaryn gözü kör ise, sende gözünü girpe bak — kommst Du unter Blinde, so mach' ein Auge zu, versicherte, wir hätten überhaupt kein Schweinefleisch bei uns. Ich hatte jedoch Veranlassung genug, den Vorwitzigen zu bestrafen und gab Milo die Weisung, er solle durchaus nicht verheimlichen, was sich in der Büchse befinde; er solle der Versammlung nur ohne alle Umschweife und möglichst feierlich erklären, es handle sich allerdings um Schweinefleisch. Kaum war dies dem Näscher zu Ohren gekommen, sprang er entsetzt in die Höhe, spuckte nach allen Seiten und stürzte wie von der Tarantel gestochen die Treppe hinunter.

Die kleine Episode gibt einen kaum hinreichenden Begriff von dem grenzenlosen Abscheu, welchen die Türken vor Schweinefleisch hegen. Der Ekel ist so groß und tief eingewurzelt, daß sich auch die mit gar vielen islamitischen Gewohnheiten behafteten anatolischen Christen dem uralten Horror angeschlossen haben. Aehnlich wie nach dem Zeugnis Herodots in Comana Pontica, waren die Schweine bis vor wenigen Jahrzehnten selbst aus Konstantinopel verbannt; nur zur Zeit des Karnevals, während der Nacht und in gut zugenähten Säcken durften sie in die Hauptstadt gebracht werden. Nach den hochinteressanten Studien Ramsays war im Altertum der Halys die Grenze der semitischen Schweinescheu. Während sich die Tiere in den westlichen Gebieten so großer Achtung erfreuten, daß sie zu Reinigungsopfern verwandt wurden, galt im Osten die bloße Gegenwart des Schweines als Entweihung und Verunreinigung. Aus der Luft gegriffen ist die beliebte Geschichte, nach welcher ein Schwein, das sich in eine Moschee verirrte, an dem Abscheu der Türken die Schuld tragen soll. Der Ursprung des Ekels liegt eben nicht in jüngerer, sondern in uralter Zeit. Uebrigens kann ich für den türkischen Horror noch ein anderes Beispiel anführen. Als wir uns am Abend eines Reisetages inmitten des Hochlandes anschickten, auf die Jagd zu gehen, entlud der Zabtié seine mit Bleistücken versehene Flinte. Das Blei, sagte er uns, sei für ein Wildschwein bestimmt gewesen, und dabei versäumte er nicht, sich tausendmal zu entschuldigen, daß er das unreine, verabscheute Tier genannt. Jäger, welche Wildschweine an die Ingenieure der anatolischen Bahn verkauften, brachten ihre Beute immer ohne Kopf.

So wenig ansprechend die Eindrücke waren, welche ich in Kiöprüören und den Nachbardörfern erhielt, so sehr erfreute das bunte, lebenslustige Treiben bei den Bädern von Yondjaly. Wir waren stundenlang dem einförmigen, dürren Plateau gefolgt, das unausstehlich gewesen wäre, wenn wir nicht den großen dunkelwaldigen Rücken des Gümüshdagh, des Silbergebirges, zur Seite gehabt hätten. Da kam eine abrupte, aber niedrige Einsenkung des Terrains zum Vorschein. Rechts im Hintergrunde zeigten sich Zelte, Menschen und Bäume. Auch einige größere Gebäude mit kuppelförmigen Dächern wurden sichtbar. Von den Zelten her zogen einige große Trupps Frauen und Kinder über die Wiese. Hier waren Weiber damit beschäftigt, sich für die Fahrt nach Hause auf dem

bereitstehenden Ochsenkarren einzurichten, dort brachten andere ihre Kinder auf Packeseln unter. Auf Schritt und Tritt sah man eine neue, bunte, fröhliche Scene. Frauen und Mädchen tummelten sich in großen Scharen vor den Badehäusern und seitab unter den Bäumen. Die Männer beschäftigten sich mit Singen und Tanzen, oder sie saßen plaudernd im Kreise. Nicht wenige von ihnen schienen berauscht. Die bunten Bilder vor den Bädern zu Yondjaly überraschten mich um so mehr, als ich hier zum erstenmale ein Stück volkstümlicher Lustbarkeit zu sehen bekam — echtes ungebundenes, freudiges Leben. Hier wurde mir klar, daß die Türken doch nicht so ganz ernst sind, wie sie aussehen, daß in ihnen der letzte Funke Lebensfreude noch lange nicht erloschen ist. Wenn dieses Licht schon ganz ausgegangen wäre, dann könnten sie ja auch nicht mehr so viel Gefallen an den Schwänken Nasreddins finden, der sich noch jetzt bei Reich und Arm, bei Jung und Alt großer Beliebtheit erfreut.

Da wir nun einmal in der Nähe der Bäder angelangt sind und von lachenden Türken und von Nasreddin die Rede gewesen, gestatten Sie wohl, daß ich wieder eine kleine Probe des türkischen Aesop, unseres Reisegefährten aus dem 14. Jahrhundert, den ich noch manchesmal aufrufen möchte, wenn der Weg zu lang und die Gegend zu eintönig wird, zum besten gebe: „Eines Tages luden die Jungen von Weißenstadt (Akshehir) den Meister ein, mit ihnen ins Bad zu gehen. Sie verabredeten sich, jeder sollte heimlich ein Ei zu sich stecken; dann wollten sie alle auf einmal ins Bad kommen, sich ausziehen, hineingehen und, nachdem sie sich auf den Seifstein gesetzt, zu einander sagen: Kommt, wir wollen mit einander Eier legen; wer kein Ei legen kann, der soll das Badegeld bezahlen. Alsbald gluckſten sie wie Hühner, erhoben ein Geschrei und legten jeder die mitgebrachten Eier auf den Stein nieder. Als sie der Meister so sah, blies er sich wie ein Hahn auf und fing an zu krähen. Als nun die Jungen sagten: Meister, was machst Du da? antwortete er: Haben so viele Hühner nicht einen Hahn nötig?"

Kurz nach Yondjaly betritt man eine tiefeingerissene Schlucht und reitet nun durch fruchtbares, ebenes Land, die sich an den Gümüsh-dagh schließenden Berge zur rechten, bis auf einer Felsecke die Ruinen von Kotyaeion sichtbar werden. Zu Füßen dieser alten Mauerkrone mit den zahllosen verbrochenen Türmen liegt, sich weit ausbreitend, Kiutaya mit seinen winkligen Straßen, seinen Gärten, seinen Minarés und Pappeln. Hier trafen wir am 25. Juni ein. Die Stadt war für uns ein lang ersehntes Ziel. Ich hätte Ihnen, da wir uns mehrere Tage aufhielten, dies und jenes zu erzählen, möchte aber alles, um den vorliegenden Bericht nicht allzusehr in die Länge zu ziehen, auf einen besonderen Brief verschieben.

Leichter, als an Kiutaya vorbei, wird es mir, Sie schnell über die flachen Plateauwellen zwischen Kiutaya und Eskishehir hinwegzuführen. Ein trostloses Land, dieses öde, kahle, sterile Stück Erde! Aber selbst eine von der Natur so kärglich bedachte Region hat ihre altehrwürdigen Erinnerungen, diesmal in Gestalt steinerner Denkmale einer Bevölkerung, über welche die Geschichte keinerlei Auskunft zu geben weiß. An den Wänden der Thaleinschnitte sind häufig künstliche Höhlen zu sehen. An solchen Felsenlöchern führte unser Weg bei Kyzyl-Inler, dort, wo er 15 Kilometer südwestlich von Eskishehir wieder in das Pursakthal einlenkt, vorüber. Die Kammern lagen hoch oben an der Steilwand; durch ihre Anlage verrieten sich alte Höhlenwohnungen, nicht etwa Felsengräber oder Kultusstätten. Anders verhält es sich mit den wie Honigwaben durchlöcherten Felsennadeln, denen Fellows auf dem Wege von Inönü nach Kiutaya begegnete. „Viele dieser

Die Höhlen von Kyzyl Inler.

Grabkammern sind durch Treppengänge unter sich verbunden und alle haben kleine aus den Wänden herausgearbeitete Nischen, wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Aschenurnen bestimmt".

In den Höhlen von Kyzyl-Inler hatten wir Mittagsrast gehalten. Als es weitergehen sollte, war der Arabadji*) nicht zu finden. Er hatte sich in irgend eines der Bauernhäuser verkrochen, um seine Siesta möglichst lange ausdehnen zu können. Ich ließ nun schnell anspannen, betraute Giacomo mit der Führung der Pferde und fort ging es in Trab und Galopp. Nicht lange, so kam unser Arabadji keuchend und schreiend hinter dem Wagen her. Unter Spott und Gelächter nahm er den alten Platz ein.

Dem rechten Pursakufer folgend, kamen wir nun an einer kleinen, aus einer einfachen, blendend weißen Moschee und 15 weißgetünchten, neuen Häuschen bestehenden, auf dem Bergeshange zur rechten gelegenen, von Sr. Majestät dem Sultan ins Leben gerufenen Kolonie vorüber. Hoch über dieser modernen Schöpfung liegen die Ruinen von Karadjashehir und Melangeia. Schloß und Stadt wurden erst von Ertoghrul, dann 50 Jahre später von Osman erobert. Dieser erhielt das Gebiet zum Lehen, und hier zu Karadjashehir wurde er vom Sultan mit Fahne, Pauke und Roßschweif betraut.

Nicht gering war unsere Freude, als wir endlich Eskishehir erblickten, einen grünen Streifen im breiten, versengten Pursakthale. Kaum waren die ersten weißen Häuser aufgetaucht, so vermochten wir auch die braune, rechts den Abhang hinaufziehende, türkische Stadt zu unterscheiden. In einem der großen, neuen Khans, die sich schon von weitem hervorgethan hatten, fanden wir leidliches Unterkommen und begaben uns durch den, wie in anderen Städten überdeckten Bazar auf die linke Seite des Pursak, wo das Hotel Franz

*) Wagenführer.

lag, um durch trefflichen Imbiß und so manchen Schluck feuerigen Salonikerweines nach vielen saueren Wochen ein frohes Fest zu feiern.

Der Plateaucharakter des Landes ändert sich von Eskishehir aus nach Norden zu ganz allmählich. Stundenlang reitet man zuerst noch über die flachen Wellen des Terrains; bald tauchen dann niedere Hügel auf, fast unmerklich hat sich das Thal des Kara-su entwickelt und zuletzt ist man in tief eingerissener Schlucht. Hier bei Biledjik herrscht noch immer das Tafelland, aber es bildet keine so zusammenhängende Massen wie oben bei Tavshanly, Kiutaya oder Eskishehir. Dort decken jüngere Schichten das Land auf unabsehbare Strecken zu und ebnen alles ein; dort sind Felsbildungen nur schwach entwickelt, dort fließt das Wasser zwischen weit auseinander gelegenen Tafelrändern. Hier ist das Gebirge durch die Erosion tief zersägt, gleich großen Klötzen oder Ruinen stehen die Massen nebeneinander und die jüngsten Schichten bilden keine so ausgedehnten Decken.

So lange wir uns in den Bergen südlich vom Olymp befanden, waren wir auf lange von „draußen", wie man zu Konstantinopel — als ob man dort in einem Käfig wohnte — von Deutschland zu sagen pflegt, abgeschnitten. Deshalb haben Sie so lange auf ein Lebenszeichen warten müssen. Da wir nun auch sonst keine Briefe vom Stapel gelassen hatten und weil es mit der Sicherheit hier zu Lande etwas mangelhaft bestellt sein soll — jeder Lump trägt ja Waffen — waren unsere Freunde in Konstantinopel, wie sich bei unserer Ankunft in Biledjik herausstellte, zu der Annahme gelangt, wir müßten von irgend einer Räuberbande abgefaßt und in die Berge geschleppt worden sein. Wenn das Land nach unseren Erfahrungen arm an Räubern ist, so ist es doch nicht arm an Räubergeschichten und an räubermäßigen Gestalten. Auf der Straße von Karakiöi hieher wurde uns das Glück, einer Bande von 18 bis an die Zähne bewaffneten Reitern zu begegnen. Sie sammelten sich gerade in einem Thalwinkel als wir vorüberkamen, und ich könnte nicht sagen, daß sie einen sonderlich ansprechenden Eindruck gemacht hätten. Leider entpuppten sich die vermeintlichen Briganten als Koldjis, Soldaten der Tabaksregie. Vielleicht waren sie im Begriff, Schmugglern ein blutiges Gefecht zu liefern. Uebrigens möchte ich glauben, daß auch wir nicht so aussahen wie friedliche Menschen, die keinem ein Haar krümmen, den Hals umdrehen oder eine Kugel durch die Brust jagen; wenigstens wurde uns das neulich versichert, und wer weiß, ob es uns nicht noch passiert, daß uns irgend ein echter Landstreicher als Kollegen begrüßt.

Sechstes Kapitel.

Der Dreschschlitten.

Erwähnung in der Bibel. Der Dreschschlitten als Marterwerkzeug. Die Trahea der Römer. Die Türken als Erben der Griechen. Die syrische Dreschtafel. Verbreitung des Gerätes. Aegyptische Steinmesser. Zweckmäßigkeit des Schlittens. Abweichende Methode des Dreschens. Aufbewahrung des Getreides. Wurfschaufel. Bauernkarre. Pflug. Dampfroß. Dampfpflug — Dreschmaschine.

VI.

Der Dreschschlitten.

„Siehe, ich mache dich zur Dreschtafel, geschärft und neu, die Zacken hat, daß du Berge zerdreschen und zermalmen kannst und Hügel in Spreu verwandeln. Du wirst sie würfeln und der Wind sie wegtragen, und der Sturmwind sie zerstieben; du aber wirst dich Jehovas freuen, dich des Heiligen Israels rühmen."

Diese Worte aus dem Prophetenbuche Jesaias beweisen, daß man sich für die Zwecke des Ackerbaues schon in alter Zeit eines Gerätes bediente, welches in der Umrandung des Mittelmeeres sowohl, als auch im Orient noch heute weit verbreitet ist. Schon im vorstehenden Kapitel hat die Dreschtafel Erwähnung gefunden. Sie besteht aus einer langen, schmalen, vorne schwach aufgebogenen, dicken Holzplatte, auf der Unterseite in der Regel mit hervorragenden Feuersteinsplittern oder mit eisernen Messern besetzt und dient zum Zerschneiden sowie Auskörnen des Getreides. Im hohen Altertume wurde die Dreschtafel nicht nur für die Zwecke der Kultur, sondern auch als Marterwerkzeug verwandt. Die an Händen und Füßen gebundenen, in Reihen geordneten Opfer wurden auf die grausamste Weise zugerichtet, indem man die mit scharfen schneidigen Zähnen versehene Tafel über sie weggehen ließ.

Die alten Römer hatten den Dreschwagen oder das Tribulum und den Dreschschlitten, die Trahea*). Ersterer war mit sägeartig gezahnten Rädern oder Walzen versehen; letztere bestand aus einer dicken Holztafel, die auf der Unterseite mit scharfen Steinen oder Eisenzacken besetzt war. Die Konstruktion der antiken Trahea war jedenfalls ganz dieselbe, wie die des modernen Dreschgerätes, welches ich auf meiner Reise vom Marmarameer bis in die armenischen Gebirge hinein zu sehen bekam. Schon Paul Lucas (Voyage fait par l'ordre du roi etc., Amsterdam 1714) hat die Dreschtafel in seinem Werke abgebildet und beschrieben.

---

*) Sie kannten übrigens auch den Gebrauch des Dreschflegels (flagellum).

Die Türken haben den Dreschschlitten aller Wahrscheinlichkeit nach von den voransässigen Griechen geerbt; fielen sie doch als Nomaden ins Land, und dauerte es doch geraume Zeit, bis sie sich die Gewohnheiten der ackerbautreibenden Kleinasiaten zu eigen gemacht hatten. „Während der ganzen Periode der seldschukisch-türkischen Herrschaft über Kleinasien," sagt Vambéry, „darf man wohl behaupten, daß das eigentlich türkische Element nur in Waffen und unter Zelten blieb, nur mit Viehzucht sich beschäftigte und den Ackerbau teils den in den Kriegen gemachten Sklaven, teils den griechischen und armenischen Einwohnern des Landes überlassen hat."

Eine sehr interessante Studie über die syrische Dreschtafel haben wir Wetzstein zu verdanken. Der für die Zwecke des Landmannes ebenso einfache, wie nützliche Apparat spielt in Syrien auch im Leben des Einzelnen eine sehr gewichtige Rolle. Während der Königswoche dient die Tafel, so lange Braut und Bräutigam nach der Sitte des Landes königliche Ehren genießen, als Ehrensitz für das Hochzeitspaar. Auch wer sich zum letztenmal ein Lager bereiten läßt — das Lager für den Totenschlaf —, der wird auf der Dreschtafel gebettet. „Man darf unbedenklich annehmen," sagt Wetzstein, „daß dieser Gebrauch mit der Dreschtafel als solcher nichts zu schaffen hat; dieselbe muß jene Dienste verrichten, weil man nichts Geeigneteres hat. Das wird richtig sein, aber die Leute denken bei ihrem Anblick nicht bloß an das Dreschen; der Jüngling sieht in ihr auch den Thron der Königswoche und der Mann das Bett, um welches eines Tages seine Totenklage stattfinden wird."

Die Dreschtafel hat eine merkwürdige und weite Verbreitung. Sie findet sich vom persischen Golf bis zu den Gestaden des atlantischen Oceans; sie ist in den kaukasischen Ländern, in Armenien, Kurdistan und Kleinasien zu Hause, erscheint auf Cypern, am Euphrat wie in den Ländergebieten Syriens und Palästinas und in ganz Nordafrika bis Marokko. Wie Ami Boué berichtet, bedient man sich in Mösien und Bulgarien sehr kleiner Schlitten, welche unten mit Feuersteinen besetzt sind. Man fügt zwei oder drei starke Stücke von Eichenholz, welche auf einer Seite ein wenig umgebogen sind, aneinander und schlägt mit dem Hammer Feuersteine in senkrechter Richtung und in regelmäßiger Weise geordnet hinein. Dann setzt man ein Kind auf diesen Rechenschlitten und läßt ihn von einem Pferde über das Getreide schleifen.

Von den ältesten Zeiten an hat die Dreschtafel ihre einfache Gestalt bewahrt. Nicht weniger auffallend ist es, daß nur kaum merkbare oder unwesentliche Abweichungen an den verschiedenen Punkten des ungeheuren Verbreitungsgebietes bestehen.

Als ich, auf der Reise von Brussa nach Kirmasti und Kebsud begriffen, den Arbeitern in Aktchebunar am Ufer des Abulloniasees zusah, mußte ich mich einer langen, in der Münchener anthropologischen Gesellschaft über das ägyptische Steinzeitalter geführten Diskussion vom Jahre 1873 erinnern. Noch immer ist die Frage nicht gelöst, woher jene weitausgedehnten Anhäufungen von Feuersteinsplittern rühren, welche große Flächenstücke des ägyptischen Bodens bedecken. Etwas voreilig wurde der Schluß gezogen, es müßten einst dort, wo sich die Splitter in so großer Menge finden, Menschen gelebt haben, welche den Gebrauch der Metalle noch nicht kannten. Andere wieder haben behauptet, die Splitter hätten mit menschlicher Thätigkeit gar nichts zu thun und wären lediglich durch Wirkungen der Naturkräfte, Auswitterung aus den Felsen, Verwehung der vom einschließenden Gestein herrührenden Staubteile und Zersplitterung in Folge jäher Temperaturwechsel in ihren jetzigen Zustand und an den Ort ihres jetzigen Vorkommens gelangt. Der Gelehrtenstreit

ist geraume Zeit mit ziemlicher Heftigkeit geführt worden. Jetzt steht so viel fest, daß, wenn sich auch unter den Anhäufungen von Feuersteinfragmenten solche Splitter finden, welche das unabweisbare Zeugnis der Bearbeitung an sich tragen, dieselben doch nicht als unbedingter Beweis für eine Steinzeit hingenommen werden dürfen, da, wie Lepsius nachgewiesen hat, bis zum dritten Jahrhundert v. Chr. geschlagene Feuersteine in den Gräbern vorkommen und bei vielen Völkern die Steinmesser noch jetzt zur Beschneidung Verwendung finden, auch weil die Dreschschlitten von den ältesten Zeiten her einen starken Bedarf für Feuersteinmesser hervorrufen mußten. Virchow hat schon verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Spuren einer mit der Steinbezahnung der Dreschtafeln beschäftigten Industrie gerade dort zu suchen sein dürften, wo das Vorkommen von Silexsplittern als Beweis einer Steinzeit gelten soll.

Die Dreschtafel sah ich zum erstenmal in Thätigkeit, als wir — es war Ende Juli — durch das Pursakthal ritten. Bis zum Abschluß meiner großen Landreise, die erst am 10. Oktober in Trapezunt endete, konnte ich dann die Bauern von Tag zu Tag bei der Arbeit sehen. Das Getreide wird auf dem flachen, festen Boden der Steppe, der überall eine natürliche Tenne bildet, in den Küstenländern auf einer künstlich hergerichteten Fläche, angehäuft und dann durch die darüber geschleifte Tafel zerkleinert. Der mit Ochsen oder Büffeln bespannte Schlitten, auf dem ein Mann oder eine Frau steht, vielleicht noch ein Kind dazu und der obendrein nicht selten mit einem Steine beschwert ist, fährt fortwährend im Kreise herum*). Das zerschnittene Getreide wird in der Mitte angehäuft und bleibt bis

*) Daß sichs die Leute so bequem machten, wie es Hamilton beschreibt, habe ich auf meiner Reise nirgends beobachten können. „Es war Bazar- oder Markttag", so berichtet derselbe über Herek, „und da wir auf unserem Wege nach Niksar durch die Stadt ritten, so sahen wir viele hübsch gearbeitete, vierbeinige Stühle zum Verkauf ausgestellt. Ich hatte dieselben in den Häusern noch niemals brauchen sehen, und ich erfuhr erst später, zu welchem Zwecke die Bauern sich ihrer bedienen. In Kleinasien, wie in einigen anderen Teilen des Morgenlandes, wird das Korn ausgedroschen, indem man ein schweres Brett, mit scharfen Feuersteinen besteckt, worauf zur Verstärkung des Druckes ein Mann oder ein paar Knaben stehen, über das Stroh zieht; da es aber Schwierigkeiten macht, in dieser Stellung das Gleichgewicht zu behalten und überdieß die Operation sehr ermüdet, so setzen sie sich, wenn sie es haben können, auf einen Stuhl." Hamilton, Reise in Kleinasien, Pontus und Armenien, deutsch von Otto Schomburgk. Leipzig 1843, Bd. I, S. 319, 320. Auch davon, daß es den Bauern schwer falle, auf

zur Steuereinschätzung als Gemisch von Häcksel und Körnern liegen. Wetzstein bemerkt ganz richtig, daß sich unser Verfahren für all die Völkergruppen, welche sich des Dreschschlittens bedienen, nicht empfiehlt. Denn in der von der Sonne durchglühten Steppe, wo Licht und Wärme mit so großer Kraft vom Boden zurückstrahlen, würde die abendländische Methode eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte bedingen. Die Anschaffung einer kostspieligen Häckselschneidemaschine käme dazu. Ist schon im ganzen Orient der Bedarf für den zur Fütterung des Viehs verwandten Häcksel viel größer, als bei uns, so fordern doch gewisse Industriezweige langes Stroh, und durch diese Forderung erklärt es sich, daß an gewissen Punkten eine Methode der Entkörnung im Brauch ist, welche der unseren ähnelt. Hamilton sah in der Nähe von Akserai zwei Männer und eine Frau bei der Arbeit; letztere hielt ein Bündel Kornähren über eine Art Amboß, während die Männer mit flachen Keulen, welche so wie die zum Reinigen der Wäsche verwandten beschaffen waren, darauf losschlugen. Ob die Entkörnung des Getreides, wo in Kleinasien langes Stroh gebraucht wird, auch durch Pferde oder Ochsen, die auf der Tenne herumgejagt werden, erfolgt, ist mir unbekannt. In der europäischen Türkei dagegen wird diese Methode heutigen Tages noch geübt. Schon die alten Römer ließen das Getreide, wenigstens hie und da, von Ochsen austreten.

Ein großer Vorteil für die Landwirtschaft besteht darin, daß es in den inneren Gebieten des Landes vor der Ernte so wenig regnet. Das Getreide kann eben gerade infolge der Trockenheit sehr lange Zeit liegen bleiben. Hier und da gehen allerdings mächtige Gewitter nieder und setzen dann die Getreideschober, wie ich es z. B. bei meiner Ankunft in Kaisari sah, tief unter Wasser. Auch das gehäckselte Stroh wird zu spitzen Kegeln zusammengehäuft und, wenn es länger liegen bleiben soll, mit Erde zugedeckt. Während des Sommers sind auf dem Hochlande Getreideschober vielorts auf den Plattdächern zu sehen. Im Süden des mysischen Olymp fand ich sogar Gelegenheit, Schober auf Bäumen zu beobachten, ähnlich wie sie aus Heu nach Boué in Makedonien und Bulgarien überall dort aufgerichtet werden, wo die Ortschaften weit auseinander liegen. Zur Unterbringung der Getreidevorräte dienen innerhalb der Küstenlandschaften kleine Scheunen, oben auf dem Hochland kellerartige Gruben. Doch sind auch auf dem Plateau Scheunen in Gebrauch und zwar zur Aufbewahrung des geschnittenen Strohs, das man übrigens, sobald kein Platzmangel herrscht, innerhalb der Häuser oder in den Ställen aufzustapeln pflegt.

Ist die Steuereinschätzung erfolgt, so gehen die Bauern an die Sonderung des Häckels von den Körnern. In der Nähe von Kharput sah ich, wie das zerschnittene Getreide mit Hilfe von Wurfschaufeln hoch in die Luft geschleudert wurde; der leichte Wind trieb die Spreu in Form dünner Wolken zur Seite. Auch die Wurfschaufel ist ein Erbstück aus der Zeit der Römer und Byzantiner; nicht minder ein auch in den südlichen Ländern Europas zum Anstacheln der Zug- und Packtiere in Gebrauch stehender langer Stab, den man in der Türkei sowohl dort sieht, wo die Dreschschlitten in Thätigkeit sind, als auch im Innern des Landes fast überall, wo Ochsen, Büffel, Esel oder Maultiere des Weges getrieben werden.

---

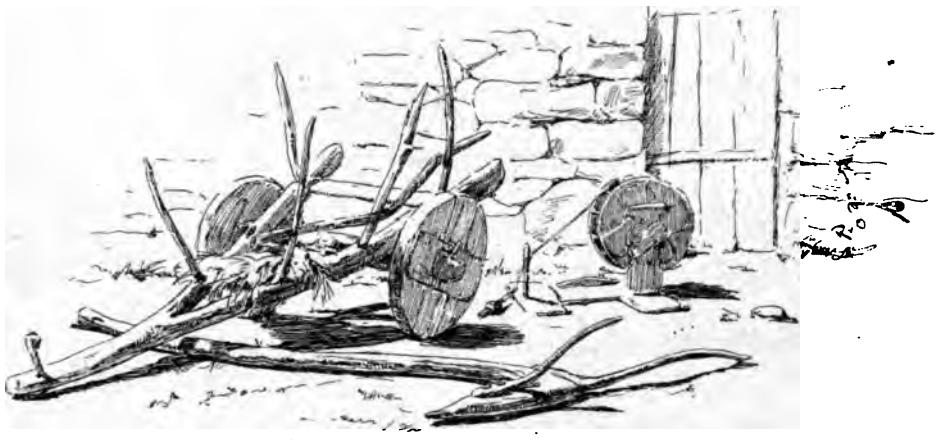
ihren Dreschschlitten das Gleichgewicht zu behaupten, habe ich nie etwas gesehen. Und was die Sessel betrifft, so werden solche, wenn auch nicht gerade innerhalb der Bauernhäuser, so doch vor den Kaffeebuden und den Thorwegen der Khans allenthalben benutzt.

Es möge mir gestattet sein, an dieser Stelle noch einiger weiterer, der Landwirtschaft dienender Gerätschaften zu gedenken. Da wären zunächst die äußerst primitiven, auf der ganzen Halbinsel von Ismid bis Trapezunt gebräuchlichen Lastwagen der Anführung wert. Die zwei Räder der Karre bestehen aus dicken, in der Mitte von einer viereckigen Oeffnung durchbrochenen Holzscheiben. So lange das Gefährt in Bewegung ist, verursacht die sich mit den Rädern drehende Achse ein schrilles, quietschendes Geräusch. Die beiden seitlichen Balken des auf der Achse ruhenden Rahmens laufen vorn in spitzem Winkel zusammen, so daß sie mit einander verbunden als Deichsel dienen können; innerhalb des spitzen Winkels befindet sich ein Trog zur Fütterung der Tiere.

Was nun schließlich den anatolischen Pflug betrifft, so gibt er der Ochsenkarre an Ursprünglichkeit der Einrichtung nicht das mindeste nach. Von dem chinesischen Pflug sagt Williams, er sei so einfach und roh, daß man denken könnte, der Erfinder sei ein Arbeiter gewesen, welcher, von der Anstrengung des Umgrabens ermüdet, seine Schaufel an eine Deichsel befestigte und einen Ochsen zu Hilfe nahm. Der anatolische Pflug ist aber noch einfacher, als der chinesische, denn er trägt an Stelle der Schaufel ein spitz auslaufendes und nur zur Erhöhung der Stabilität mit der Deichsel durch eine Querstange verbundenes Holz. An der Spitze des Hakens sitzt eine Fortsetzung zum Lenken. Es muß Wunder nehmen, daß sich ein so wichtiges Werkzeug, obwohl es in der asiatischen Türkei, wenigstens innerhalb der Küstengebiete, dank dem fortschrittlichen Einflusse der Muhadjirs, durch eiserne Pflugscharen verdrängt zu werden beginnt, Jahrtausende durch über weit ausgedehnte Teile der Erde keiner Vervollkommnung erfreute. Gestattet es doch in dieser einfachen Gestalt nur die Bearbeitung leichten Bodens und die Auflockerung der Erde bis zu äußerst geringer Tiefe, so daß es der Ausdehnung des Ackerbaues auf Regionen, welche mit schwerem Boden behaftet sind, hinderlich im Wege steht, anderer Nachteile nicht zu gedenken. Der anatolische Hakenpflug gleicht dem altägyptischen wie ein Ei dem andern. Von Aegypten wissen wir, daß der Pflug heutzutage ebenso einfach hergerichtet wird, wie zur Zeit der Pharaonen. Fellows weist darauf hin, daß die einzelnen Teile des mysischen Pfluges noch jetzt mit altgriechischen Namen benannt werden. Und wie außerordentlich konservativ sich der orientalische Landmann verhalten hat, das ergibt sich nicht allein aus den historischen Erinnerungen, das zeigt vor allem die außerordentlich weite Verbreitung des primitiven Hakenpfluges. Wir finden ihn bei Bulgaren und Serben, in Nordafrika, Kleinasien, Armenien, Kurdistan, in der mesopotanischen Tiefebene, in Georgien und weit hinaus bis zu den entferntesten Teilen Asiens.

Wie lange werden die letztbeschriebenen altertümlichen Einrichtungen ihre zähe Lebenskraft fortbehaupten? Wie lange noch wird die Jammermusik der zweirädrigen Araba dem staunenden Touristen in die Ohren klingen, der sich von der anatolischen Bahn durch die Hochsteppen tragen läßt, und hier zum erstenmale die Gestalt des Urahnen aller Fuhrwerke vor Augen sieht? Die Natur hat es dem Menschen leicht gemacht, seine Lasten zu befördern, indem sie den Plateauboden auf weite Strecken hin flach und glatt gestaltete. Aber der Mensch hat sich die Sache so schwer als möglich gemacht, indem er die Achse seines Vehikels wie einen Hemmschuh wirken ließ und an Stelle schmaler Räder schwerfällige plumpe Rollen oder dicke Holzscheiben verwandte, welche die Reibung mit dem Boden auf das nachteiligste steigern mußten. Den beiden kräftigen Ochsen oder Büffeln, die der Bauer vor sein primitives Vehikel spannt, wird nicht mehr zugemutet, als eine Last von höchstens 500—600 Kilogramm, während bei uns ein zweispänniges Fuhrwerk bei 10 Arbeits-

stunden pro Tag auf guter Straße eine Ladung von 1500—2000 Kilogramm bewältigt! Mit dem Einzuge des Dampfrosses dürfte das Todesurteil der anatolischen Zweiräderkarre verkündet sein. Vielleicht bringt das Dampfroß in nicht so ferner Zeit den Dampfpflug und vielleicht kommt im Gefolge beider auch ein Konkurrent des Dreschschlittens — die Dreschmaschine.



Siebentes Kapitel.

Kiutaya.

Monotoner Charakter des Hochlandes. Einzug in Kiutaya. Wein ohne Harz. Der Khan. Die Burg. Aussicht vom Burghöcker. Aizanoi. Die phrygischen Königsgräber. Seidi Ghazi. Alte Erinnerungen. Geschichtliches. Moderne Zustände. Eine Pilgerin. Hochzeitslärm. Sitten und Bräuche bei Hochzeiten. Ein Liebeslied. Wucher. Die Sucht nach Mehr beim seligen Nasreddin.

VII.

Kintaya.

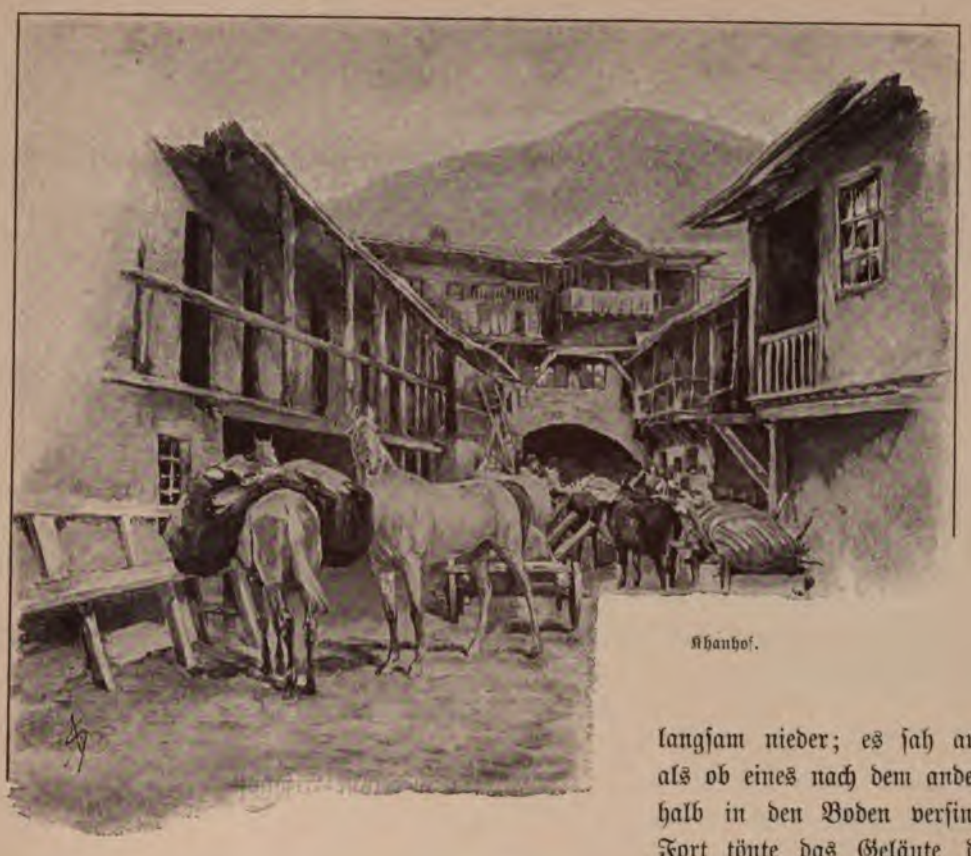
Monoton ist der Charakter des anatolischen Hochlandes, trotz großer Terrainschwellen, welche dem Plateau entwachsen, trotz breiter Rücken, welche das Land durchziehen. Wohl grüßen blaue Berge aus der Ferne, Felsen tauchen auf, hier und da verrät sich ein Dorf durch Pappeln, etwas Baumschlag und die dünnen, schwarzen, geraden Schatten seiner Häuser; wo ein Fluß mitten in der Plateauebene oder zwischen blendenden Terrassenufern langsam seines Weges schleicht, schmiegt sich eine zerrissene Doppelguirlande von grünem Gras, Schilf und Weidenbäumen an die Wasserader; aber wohin man auch kommen und blicken mag, die Landschaft legt, so lange Sommer und Herbst ihre Herrschaft behaupten, ihr hellrehbraunes Kleid nicht ab. Nur die Städtebilder bieten einige Abwechslung. In dem einen Falle ruht die Siedelung, wie Konia, von üppig entfalteten Obstgärten umkränzt, auf ebenem Lande, wo sich ein Fluß dem nahen Gebirge entwindet, um nach Bewässerung der Kulturen von der öden, trostlosen, sich ins Unendliche erstreckenden Ebene aufgesogen zu werden; in dem anderen Falle klammert sie sich an einen das Land überragenden Felsenhöcker, als ob sie Schutz suchen müsse unter den Mauern der von stolzer Höhe herabschauenden Akropolis. Burgruinen und religiöse Monumentalbauten, Moscheen und Minarés bedingen immer wieder ein besonderes Gepräge; nicht minder sind es Gestaltung und Beschaffenheit der Naturumgebung, sowie die in den Häuserteppich eingreifende Vegetation, welche dem Städtebild seinen eigenartigen Charakter verleihen.

Am 25. Juni bewegte sich der Zug der Expedition, nachdem er die Steppengebiete östlich von Tavshanly hinter sich gelassen, durch eine romantische Felsenschlucht zur Tiefe. Wir kamen durch fruchtbares Thalgelände, an blühenden Dörfern vorüber, immer felsiger wurden die Berge zur rechten, Schutthalden lagen zu ihren Füßen, und plötzlich entwuchs dem fernen Gebirge ein von merkwürdig krenuliertem Mauerwerk gekrönter Felsvorsprung. Bald konnten wir dort oben eine lange Reihe von Türmen unterscheiden. Links unten zu Füßen der Felsen lag ein breiter, buschiger Fleck, einige Minarés tauchten daraus hervor, und vor uns lag Kintaya, das alte Kotyaeion.

Bald war das Weichbild der Stadt erreicht, lange Reihen morscher, dem Verfalle geweihter Häuser lagen zur rechten und zur linken. Unsere Pferde stolperten, ermüdet von dem langen Weg, einmal über das andere in den winkeligen, schlechtgepflasterten Gassen. Verlockend, einladend erschienen uns vorläufig nur die herrlichen Kirschen, Aprikosen, Melonen, Bohnen und allerhand Gemüse in den zahlreichen Verkaufsbuden. Endlich standen wir dicht neben der Tcharshi vor einem finster gähnenden, schwach bergab führenden Thorwege, und durch diese hohle Gasse ritten wir in den Hof des Khan. Das zweistöckige Häuserviereck, welches um den Hof herumzog, war wohl hinreichend für eine ansehnliche Schar von Menschen; aber ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, es hätte irgend welche Anziehungskraft auszuüben vermocht. Der Hof war von Gruppen armenischer und türkischer Kaufleute belebt. Hinten in der Ecke pochte ein Schmied scheibenförmige, durchlöcherte Hufeisen zurecht, wie sie überall in der Türkei verwendet werden*). Ein Derwisch mit hoher Mütze, braunem Kaftan und Shalvar trat uns grüßend entgegen, um sich als Eigentümer des Gasthofes vorzustellen. Im nu sahen wir uns von einem Schwarm dienstfertiger Menschen umringt. Meine erste Frage war nach einem Trunk Wein; aber Giacomo meinte, er könne mein Ansinnen nicht verdolmetschen, da der Derwisch die Frage übel nehmen werde, eine Befürchtung, die sich als durchaus unbegründet erwies. Unserem Wirt war ich für seine liberalen Gesinnungen um so dankbarer, als der Traubensaft, den ich zu trinken bekam, aus guten, durch keinen Harzgeschmack verdorbenen Tropfen bestand. Auf der Reise von Westen her waren wir wiederholt in der Lage gewesen, einen kaum trinkbaren, widerlich herben Wein kosten zu müssen. Das Harzen des Weines soll das Sauerwerden desselben verhindern und wurde schon von den alten Griechen geübt. Wie stark es noch jetzt im Brauch ist, und daß man es keineswegs überall beim Teeren der Weinfässer bewenden läßt, beweist eine sich allerdings auf den Anfang dieses Jahrhunderts beziehende Notiz, nach welcher der Zusatz von Harz der Pinus maritima durch ganz Attika im Verhältniß von $1\frac{1}{2}$ Oka für 20 Oka Wein erfolgte.

Wir kletterten die halsbrecherische Stiege hinauf, erhielten Quartier in einem neugebauten Flügel, fanden die wie in allen türkischen Khans vollständig leeren Zimmer nach den letzten schlimmen Erfahrungen in Tavshanly, wo wir unser Domizil in kerkerähnlichen Löchern aufzuschlagen gehabt hatten, durchaus bewohnenswürdig, und streckten, nachdem der Hausknecht die Gemächer vom zolldicken Staub gesäubert und Teppiche nebst Kissen herbeigeschleppt hatte, sehr zufrieden alle Viere. Nicht lange, so ertönte Schellengeläute; eine ganze Kamelkarawane zog in den Hof und bot ein lebendiges, malerisches Bild. Die ungeschlachten Tiere kauerten sich, als sich der Raum unten gefüllt hatte,

*) Die türkischen Hufeisen haben die Form einer runden Scheibe und decken, von einer zentralen, kreisförmigen Oeffnung abgesehen, die ganze Fußsohle. Das Beschlagen erfolgt mit Hilfe eigentümlicher Nägel, welche einen sehr großen, breiten, dreieckigen Kopf haben. Diese Nägel geben den Pferden große Sicherheit auf felsigem oder steinigem Boden. Ich habe jedoch gefunden, daß die europäischen Eisen unbedingten Vorzug verdienen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. muß das türkische Eisen öfter erneuert werden, was dem Hufe besonders in der heißen Jahreszeit, wo er in Folge der großen Trockenheit trotz aller Vorsicht nur zu leicht spröde wird, großen Schaden bringen kann. 2. kommt es bei dem türkischen Beschlag nur zu leicht vor, daß ein Stein in die zentrale Oeffnung gerät und zwischen Hufsohle und Eisen eingezwängt wird. In diesem Falle fängt das Pferd bald an zu lahmen, und man hat oft Not den Stein zu entfernen. 3. läßt sich der mit türkischem Beschlag versehene Huf schwer rein halten. — Alle diese Nachteile bietet das europäische Eisen nicht. Der Reisende muß sich aber, wenn er letzterem den Vorzug gibt, mit dem nötigen Material ausrüsten, da es hieran im Innern fehlt.



Khanhof.

langsam nieder; es sah aus, als ob eines nach dem andern halb in den Boden versinke. Fort tönte das Geläute der Glocken, von Zeit zu Zeit erschütterte das Gebrüll eines Tieres die Luft und die lauten Rufe der Treiber, das Geschrei und Gezeter der Menschen, die in dem Knäuel Ordnung schaffen wollten, trugen nicht wenig dazu bei, den Lärm schier unausstehlich zu machen. Zwischen den lagernden Kamelen schoben sich die Esel der Führer durch, um einen passenden Platz zu suchen. Wir waren so gut wie gefangen, denn wer hätte es wagen wollen, sich diesem lebendigen Konglomerat entgegenzuwerfen und durchzuschlagen? Es blieb nur ein Ausweg, der Sprung auf die Straße. Bei Untersuchung dieser Gelegenheit zum Entrinnen sah ich den im Rücken Kiutayas aufsteigenden Adjem-Dagh, ein dichtes Gedränge ziegelgedeckter Dächer, zahllose, schlanke Schornsteine und hohe grüne Baumwipfel.

Vor Tagesanbruch zog die Karawane zum Thore hinaus. Kaum hielten es die Knechte der Mühe wert, den Hof zu reinigen, und nicht lange, so erfolgte die Ankunft einer großen Kolonne schwer mit Getreidesäcken beladener Ochsenwagen. Wieder entwickelte sich ein Durcheinander sondergleichen; wieder erhob sich ein wüster Lärm. Kaum war der Wagentroß eingezogen, so ging es ans Abladen, Abwiegen und Verkaufen des Getreides. Unten in der Ecke lag eine Schar von Weibern und Kindern, darunter eine Negerfrau. Hier feilschte ein Käufer um die Ware, dort waren einige Fuhrleute damit beschäftigt, Reis umzuschütten; in der Nähe des Thorweges stand der alte braunhäutige, bärtige Türke mit der Brille auf der Nase, ein Ausbund von Ernst und Würde, offenbar das Faktotum des Gasthofes, bei der Wage, umringt von Männern in roter, blauer und gelber Gewandung. Der clownartig gekleidete Derwisch, unser Wirt, war überall zu sehen und verriet sich schon aus der Ferne durch seine braune Filzmütze, mit der er alles überragte.

Am zweiten Tage unseres Aufenthaltes ritten wir auf steilem Pfade hinauf zur Burg. Inmitten der mächtigen verstürzten Mauern, die durch eingeschaltete, bandförmig erscheinende Lagen flacher Ziegel ihren byzantinischen Ursprung verrieten, inmitten der zahllosen gewaltigen Flankierungstürme, bot sich eine Ueberraschung nach der anderen. Wie ein Adlerhorst auf felsiger Höhe lag im Schoße der Ruinen ein türkisches Dorf mit einer kleinen Moschee. Und wie herrlich war erst der Blick über die weite Welt der Berge und Plateauländer. Rückwärts im Süden tauchten die breiten Kuppen des Adjem empor, gegen Osten lag ein zerfurchtes, buntes Gebirge und zwischen beiden zog das grüne Band des Örendere gegen unsren Standpunkt heran, um plötzlich hinter der Burg zu verschwinden. Tief unten zu unseren Füßen schlang sich die Stadt um den Festungshöcker, ein weit ausgebreitetes, dichtes Gefüge flach sattelförmiger Ziegeldächer, buschiger Flecken, Obstgärten, Pappeln und Moscheen, von einigen modernen weißen Gebäuden unterbrochen. Hinter der Stadt folgte etwas kultiviertes Land. Rechts drüben nach Nordost und Ost erhob sich eine zu größerer Höhe anschwellende Plateaustufe, und im Nordosten hatte der Pursak eine tiefeinschneidende Furche gewühlt. Langgezogen erschien der Rücken blauer Berge im Osten. Ueber der weiten Landschaft wölbte sich ein klarblauer Himmel. Scharf ging der Wind über die felsigen Höhen, während das Sonnenlicht blendend von lichtfarbigen Felswänden und Mauern widerstrahlte.

Es ist ein denkwürdiges Land, welches uns hier in der Mitte von Phrygien umgibt. Dort gegen Südost, weit hinter dem Adjem, liegt in einer direkten Entfernung von 36 Kilometer Tchardyr Hissar, das uralte, herrliche Aizanoi. Dort sind die Reste einer griechischen Stadt zu finden, ein großes mit Stadion verbundenes Theater, dessen Cavea 8000 Menschen zu fassen vermochte, und vor allem ein prachtvoller jonischer Zeus-

tempel von dem noch 18 Säulen und ein Teil der Cella stehen, auf der Höhe eines Hügels. Die Ruinen sind in dem archäologischen Prachtwerke des französischen Akademikers Perrot abgebildet. Wenn sie in einem leicht zugänglichen Lande gelegen wären, sagt Texier, dann würden sie sich ebenso großer Berühmtheit erfreuen wie die schönsten Monumente des Altertums. Nach Ramsay ist Aizanoi Sitz jener Priesterherrschaft gewesen, die sich auf kappadokischem Boden von der ältesten Zeit bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hinein so großer Bedeutung erfreute.

Eine zweite Altertümer-Stätte von weit größerer historischer Bedeutung als die vorige ist 60 Kilometer südöstlich von Kutahia zu finden. Hier ruhen nebst dem benachbarten Midas-Grabe die Lydischen Könige. Ueber einen breiten Raum gebreitet, einen Raum von etwa 8000 Quadrat-Kilometer, ergießen sich Hügelgräber und andere Denkmale von der phrygischen Landschaft. Doch eben in einem solchen bemerkt man zwei riesige Steine, welche den Eingang zu bergen scheinen, und wo der König Midas selbst gefunden ist, da hat die Künstlerhand eine besondere Stufe zu prächtigem Ornament hervorgearbeitet. Der besondere Verdacht, dem andere Hügel zur Grundlage zu den Gräbern der lydischen Dynastien dienten, bestätigt sich auch in phrygischen und dürfte diesen Hügel mit großer Wahrscheinlichkeit wiederum als das Grab des Midas zu der lydischen Dynastie-Monumente. Die Umgebung von Kümbet ist übrigens auch durch die auf dem Gebiete so reichen Funde berühmt.

Um nun noch einer dritten hervorragenden Sehenswürdigkeit zu gedenken, so liegt südlich eines mächtigen steilen Felsens und Felsberges, welcher von Kutahia und ebenso von der von da südlichen Eisenbahnstation Seidi Ghazi, Kütahia, von Kümbet und

Kiutaya.

seine Derwische pflegen das Andenken des arabischen Helden Sayyid Batthal Ghazi, des unbezwinglichen Recken, „über dem Gottes Erbarmen walten möge", der im Jahre 740 in der Schlacht von Afium Karahissar fiel. Aus dem altertümlichen Volks- und Götterroman: Die Fahrten des Sayyid Batthal Ghazi, übersetzt von Ethé, erfahren wir freilich, daß der Held seinen Tod durch die Hand einer zu ihm in Liebe entbrannten, schönen griechischen Kaiserstochter gefunden, die „von der göttlichen Weisheit dazu ausersehen war", ein unabänderliches Schicksal zu besiegeln. Jedenfalls dürfen wir uns, da der Roman erst im 14. oder 15. Jahrhundert verfaßt worden ist, auf die geschichtliche Ueberlieferung fester verlassen, als auf den Kern der Dichtung und der zahllosen Volkssagen über Seid el Ghazi (Seid oder Sid = Herr, Ghazi = Sieger), das arabisch-türkische Seitenstück des spanischen Cid el Campeador.

Wie mag es auf der Burg von Kotyaeion und ringsum in alten Zeiten ausgesehen haben, als die Zinnen der Akropolis noch nicht wie verbrochene Zähne in die Lüfte starrten, als die stolzen Türme noch fest und unversehrt den Bergen gegenüberstanden, um auf die weite Ebene und die langgestreckten Höhen drüben niederzuschauen, als noch waffenklirrende Scharen kampfgeübter Männer bergauf und bergab zogen und unten zu Füßen der Feste, im alten Kotyaeion, demselben Erdenfleck, auf dem sich jetzt Schmutz und Indolenz nur zu breit machen, ein hochgesittetes, strebsames Volk jene Kunstwerke meißelte, die nun schon längst zertrümmert unter der Erde liegen? Auf den Friedhöfen, in den Umgebungen, den Mauern der Stadt, in Straßen und Höfen geben Seufzer Antwort auf diese Frage, stumme Seufzer, die sich den Steinen entwinden und seit viel mehr als tausend Jahren eine beredte, vernehmliche Sprache reden. Kiutaya hat eine große Anzahl von Grabmälern bewahrt, deren manches einen tiefen Blick in das Gefühls- und Sittenleben der Alten ermöglicht. Eine der von Perrot und Le Bas mitgeteilten Inschriften, aus Altyntash*), etwa dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehörig, lautet wie folgt:

*) Altyntash liegt südöstlich von Kiutaya, etwa soweit entfernt von hier wie Eskishehir, auf dem Wege nach Afium-Karahissar, am oberen Porsuk.

„Für ewige Zeiten hat dieses Denkmal ein Vater seiner Tochter gesetzt, zu ihrer unsterblichen Ehre, als Erinnerungszeichen seiner Thränen. Und ich, die über ihr raschem Geschick verfallenes Kind schwerbetrübte Mutter, habe mich noch im Leben mit in das Grab gelegt*), in Liebe von Thränen überströmend. Sei gegrüßt, du edler Wanderer, und als Weiser bezeige ihr**) Ehre in Ehrfucht vor Pluto, dem Fürsten der irdischen Menschenkinder, dem wir alle, außer den Unsterblichen verfallen. Denn es gibt auch bei den Toten eine Vergeltung; es gibt eine Vergeltung im Grabe. . . . . Erst wenn du dies gelesen, ziehe weiter. Die Eltern Timeas und Nana."

Führt der Name Kiutayas (Kotyaeion, nach Kotys benannt) zurück in die alte Zeit der phrygischen Könige, so hebt die Geschichte der Stadt erst mit dem sechsten Jahrhundert v. Chr. an, indem sie berichtet, daß der Fabeldichter Aesop hier geboren wurde. Die Burg ist vielleicht schon unter Justinian erbaut. Die Stadt war Sitz eines Erzbischofs. Unter den Seldschuken blühte sie empor und erhielt prächtige Bauten. 1390 fiel Kiutaya in die Hände Bayezids. Nur 11 Jahre durfte es sich des Ranges einer Metropole Phrygiens rühmen, denn im Jahre 1402, nach der Schlacht bei Angora und der Gefangennahme Bayezids, stürmten Timurs wilde Scharen heran, zerstörend, niederbrennend und plündernd, um die Einwohner als Sklaven zu entführen. Im Jahre 1833 kam Kiutaya noch einmal zur Berühmtheit, denn Ibrahim Pascha war bis hieher vorgedrungen. Oben bei den Bädern von Yondjaly hatte er sein Lager aufgeschlagen. Mahmuds Thron wankte, und der Sultan konnte von Glück sagen, daß die Großmächte den gefährlichen Aegyptier zum Frieden von Kiutaya zwangen. Auch die Internierung Lajos Kossuths in den Jahren 1850 und 1851 hat Veranlassung gegeben, den Namen Kiutaya populär zu machen.

Jetzt verdankt die Stadt ihrem herrlichen Obst, besonders den Aepfeln, Birnen und Kirschen eine gewisse Berühmtheit. Für die Opiumkultur der umliegenden Bezirke ist Kiutaya Hauptmarkt. Außerdem wird viel Wolle exportiert; auch Felle bilden einen Exportartikel. Von hohem Interesse ist die Fayenceindustrie. Vielleicht steht diesem Gewerbszweige eine große Zukunft bevor, trotz des außerordentlich primitiven Betriebes. Die Produkte sind originell in der Form und geschmackvoll ausgestattet. Möglich, daß sie sich nach Vollendung der Eisenbahn den europäischen Markt erobern.

Ganz Kiutaya wartet auf die Eisenbahn; bis die erste Lokomotive heranbraust, geht es seinen alten Schlendrian. Vieles stürzt zusammen, weniges lebt neu auf. Und daß sich inmitten dieses schwerfälligen Klumpens von Menschen, wo sich alles langsam und träge an altgewohnte Geleise hängt, nichts Welterschütterndes zuträgt, das werden Sie ebensowohl begreifen, wie daß mir selbst irgend ein bedeutender Lebensanstoß hier nicht widerfahren ist. Aber es wäre undankbar, wenn ich die angenehmen Stunden mit Stillschweigen übergehen wollte, welche wir in Gesellschaft der Herren Kodja Byyyk-oghlu, Vertreter der Banque Ottomane, verbrachten. Wir fanden seitens der Genannten die liebenswürdigste Aufnahme und bereitwilligste Unterstützung.

In der westlichen Vorstadt liegt das Kasino, ein kleines Restaurant mit verwahrlostem Garten. Als wir nach Raki***) frugen, warfen unsere Begleiter, indem sie mit

*) Gemeint ist: verfügt, daß auch ich hier begraben werde.

**) Nämlich der hier begrabenen Tochter.

***) Schon S. 29 wurde erklärt, was man unter diesem, in der ganzen Türkei nur zu beliebten Getränke, dessen Name indische Abstammung verrät (Arrak, Rak in Ostindien Bezeichnung des Brannt-

der Zunge schnalzten, wie a tempo die Köpfe zurück. Yok!*) Gibt's nicht! Diese altgriechische Art der Verneinung herrscht durch den ganzen Orient, und weder Christen noch Mohammedaner schütteln mit dem Kopf, wenn sie negativen Bescheid geben wollen. Raki ist in Kiutaya verboten. Leider ist der Verkauf von Raki sowohl wie Wein in sehr vielen türkischen Städten auf das strengste untersagt. Doch erhält man den Wein in solchen Fällen, wenn nicht unter der Hand, für teueres Geld in der Apotheke.

Wir schlürften also Kave (Kaffee) und sahen mit Resignation einem Frosche zu, der sich in dem vollständig ausgetrockneten Springbrunnenbassin sehr unbehaglich zu fühlen schien. Im Kasino erhielt ich die Einladung, die Münzsammlung eines Armeniers in Augenschein zu nehmen. Außer einigen römischen Geldstücken, fand ich österreichische Kreuzer, deutsche Pfennigstücke, russische Kopeken, französische, italienische Münzen, kurz Geld aus aller Herren Ländern und das wenigste aus alter Zeit. Mehr als die Münzen interessierte mich die Frau des Armeniers, nicht, weil sie schön oder liebreizend gewesen wäre, sondern weil ich auf ihrem Arme Tätowierungen entdeckte. Wie mir der Mann mitteilte, hat die Alte vor zehn Jahren eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen, wo es unter den Pilgern Sitte ist, sich tätowieren zu lassen. Sie war also „Hadji".

Während wir noch in den Münzvorräten kramten, erklang Paukenschlag und Flötenspiel die Straße herauf. Wir eilten zur Thüre und sahen einen bunten Haufen Menschen vorüberziehen, Pauker und Musikanten, einen elenden Landauer, dessen Fenster rot verhangen waren, und zuletzt einen zweiten Wagen mit schwarz gekleideten Frauen. Eine Hochzeit! Jetzt hatte ich also eine ungefähre Idee, wie die Kopulationen in der Stadt gefeiert werden. Später, als wir von Eskishehir aus eine Exkursion nach Sepedji unternahmen, sollte ich noch Zeuge einer ländlichen Hochzeit werden. In Gündüzler, einem echten Türkendorfe, erblickte ich ein Rudel Frauen, alle in hochrote Gewänder gehüllt, vor einem Hause am Boden hockend. Nicht weit von ihnen stand einer jener primitiven Ochsenwagen, die wir schon früher kennen gelernt haben, diesmal mit rot ausgeschlagenem, zeltartigem Aufsatz versehen. Die Männer waren im Musafir Odassi beim Hochzeitsschmause. Pilav und Börek wurden auf mächtig großen Platten über die Straße getragen. Das ganze Dorf war in fröhlichstem Aufruhr, Schüsse krachten, jauchzende Stimmen und fröhliches Gelächter schallten aus der Festversammlung zur Straße herunter. Nur die Frauen hockten stumm und regungslos am Wege. Es wäre im höchsten Grade unschicklich gewesen, hätten wir hier Erkundigungen über das Fest einziehen wollen; fassen es doch die Türken schon als Beleidigung auf, wenn man nach dem Befinden von Frau und Kindern fragt. Auch haben ja zahlreiche Beobachter schon längst für die Beschreibung osmanischer Sitten Sorge getragen. Es ist bekannt, daß die Festlichkeiten um so länger dauern, je größer der Reichtum, daß die Braut nach Beendigung des „Djümbüsh"**) in großem Zuge und unter den Klängen der Musik nach dem Hause des Bräutigams geführt wird, daß es Glück bedeutet, wenn es

---

weins) zu verstehen habe. Der Mastix ist nur in den westlichen Küstengegenden Kleinasiens, sowie in Konstantinopel ein beliebter Zusatz. Im Innern, wo man den Raki in den verschiedenen Haushaltungen selbst destilliert, fehlt diese Ingredienz. Zu dem besten Raki nimmt man getrocknete Weinbeeren. In Cilicien wird auch ein Raki aus Reis bereitet. Jedenfalls dienen demselben Zwecke verschiedene Gewächse, wenn auch die Traube des Rebstockes am meisten verwendet wird.

*) Yok = nein.

**) Djümbüsh = Schmauß, Zechgelage. Dieses Wort ist ein Beispiel türkischer Entlehnung aus dem Griechischen, *συμπόσιον* = Trinkgelage, Schmaus, Gastmahl.

ihr gelingt, ihrem Auserwählten auf den Fuß zu treten, sobald sie von diesem aus dem Wagen geholt wird, und daß sie, im Hause des Mannes angelangt, Geldstücke herumstreut, damit Reichtum und Wohlstand mit ihr Einkehr halten. Lärm — Lärm in Frieden — geht jeder Ehe voran. Schon die Hochzeitslader kommen mit Davul, Tef, Saz, Keman und Surna*) um für ihre Anstrengungen mit Sherbet belohnt zu werden. Freilich ist's selten, daß so viele Instrumente, zu welcher, wenn's bei der Hochzeit hoch hergeht, noch der weichtönende Santur, eine Art Zimbal, kommt, zusammenklingen. Arme Leute müssen auf das in Dörfern und Städten so gern gehörte große Hochzeitskonzert „Tchalgy" verzichten und sich mit Davul und Surna begnügen. Wenn diese wirren Tchalgyklänge aus dem Dorfe heraus über das Land schallen, dann verraten sie vielleicht einen vor den Häusern paradierenden Zug von Musikanten und schwerbeladenen Maultieren. Zuerst kommen die Spielleute, dann folgt ein mit Bettdecken beladenes Maultier, auf welchem ein Kind thront, dann Schränke, Koffer mit Wäsche und Kleidern, hinter den Tieren Kinder mit den verschiedenartigsten Hausgeräten als: Spiegeln, Kesseln, Tellern aus Kupfer, Krügen und Körben, kurz die ganze Ausstattung der Braut, die sich unter festlichem Gepränge nach dem Hause des Bräutigams bewegt.

In der Gegend von Kaisari ist es Sitte, daß die Braut, im Hause ihres zukünftigen Ehegenossen angelangt, mit einem Apfel nach dem Bräutigam wirft oder schlägt. Bevor sie das Haus betritt, werden wie bei unseren Polterabenden irdene oder gläserne Gefäße zerschlagen. Ueber eine armenische Hochzeit in Tiflis berichtet Bodenstedt in „Tausend und ein Tag im Orient", daß dem Bräutigam, nachdem er ein Schwert empfangen, unter welchem die Braut wegschlüpfte, ein Teller gereicht wurde, den er zur Erde warf und zertrat mit seinen Füßen. Die Bedeutung, welche sich hieran knüpft, sagt er weiter, ist wohl dieselbe, welche dem Zerbrechen des Geschirres bei unseren Polterabenden, oder dem Zerbrechen des Glases bei den Hochzeiten der Juden zu Grunde liegt.

Auch die kleinasiatischen Griechen haben manche recht eigenartige und hochinteressante, allerdings örtlich mehr als bei den Türken abweichende Hochzeitsgebräuche aufzuweisen. So herrscht in Cappadocien der Brauch, den Neuvermählten ein Gemisch von Getreide und Münzen über den Kopf hinzustreuen. Ueber das Geld stürzt sich dann der Troß der Gassenbuben. Frdr. Werner (Ueber Hochzeitsgebräuche bei den Griechen in Kleinasien, Mitteilungen des deutschen Exkursionsklubs in Konstantinopel 1891 Heft III) gedenkt einer Sitte, nach welcher die junge Frau, so lange ihre Schwiegermutter lebt, im Hause nicht sprechen, sondern sich nur durch Gebärden verständlich machen darf.**)

Wie in so vielen Teilen der weiten Welt haben die alten Christenfrauen an der Stiftung von Ehen besondere Verdienste. Sie geben sich redlichste Mühe jedem Manne

*) Davul = Trommel, Pauke; Tef = Tambourin; Saz = Mandoline; Keman = Geige; Surna = Trompete; Santur = Zimbal, Hackbrett; Sherbet, ein Kühltrank aus Zitrone und Zucker, Limonade.

**) Die Werner'sche Darstellung trägt das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit; denn eine Zumutung wie die obige, im Hause nicht zu sprechen, wird sich wohl keine Frau, wo es auch sei, gefallen lassen. Nichtsdestoweniger verdient das bei kleinasiatischen Griechen offenbar bestehende eigentümliche Verhältnis zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter alle Aufmerksamkeit. „Mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung", sagt R. Andree, „haben die Sprichwörter aller Völker an der Schwiegermutter etwas auszusetzen. Bei einigen Völkern sind die Beziehungen zwischen Schwiegermüttern und -Kindern derart gespannte, daß beide Teile niemals in Berührung kommen. Es ist ein eigentümlicher Brauch, der sich fast identisch in Amerika, Afrika und Australien nachweisen läßt."

ein Weib und jedem Weibe einen Mann zu verschaffen. Geschenke werden hin und her getragen. Der Wille der Braut kommt nicht in Betracht, und selbst der Mann muß sich dem Willen der Eltern unterwerfen. Aber mag auch die Stellung der Frau unter Türken und Christen eine noch so untergeordnete sein, hie und da kommt es zwischen Türken und Christen doch zu poesievollem Liebeswerben, und mit zartem Erröten und zitterndem Herzen hört die Braut den schönklingenden Worten zu:

Ai gülüm! Pembe gülüm!
Söylesenne, bülbülüm?
Ben ne dedim? sen küstün
Lanet olsun benim dillim!

Ach, meine Rose! Meine rosenrote Rose!
Sag, warum schweigst Du, meine Nachtigall?
Was hab ich denn gesagt? Du bist mir böse.
Dafür sei meine Zunge nun verflucht!

Es ist behauptet worden, daß die türkischen Hochzeiten wegen der großen Geldopfer, die sie verlangen, Schuld tragen an dem anatolischen Pauperismus. Für eine solche Annahme liegt ebensowenig Grund vor, wie für die andere, nach welcher die Bevölkerungsabnahme auf die Polygamie zurückgeführt werden müsse. Noch vor kurzem hat es in vielen Teilen der Türkei nicht sowohl ärmliche als vielmehr sehr gesegnete Zustände gegeben, und was die Polygamie betrifft, so ist dieselbe nur ausnahmsweise in Brauch. Der Bauer hat nur eine Frau. Doch begeben wir uns wieder zurück nach Kiutaya.

Ibrahim Effendi, ein Ulema*), war mir beim Ankauf eines alten Moscheenteppichs behilflich gewesen. Er machte mir den Vorschlag, seine Schätze und Sammlungen in Augenschein zu nehmen, und ich war erstaunt, in ein großes Haus mit zahllosen, gut ausgestatteten Räumlichkeiten geführt zu werden, noch mehr aber über das Durcheinander von Raritäten und Handelswaren: alte wertvolle Fayencen, große Teleskope, hohe Stöße von Teppichen, Stickereien, kunstvoll verzierte Waffen, Edelsteine, Schmucksachen und tausend andere kleine Dinge. Ibrahim that alles Mögliche, mich zum Kaufe von Altertümern oder Wertgegenständen zu bewegen. Als ich keine Lust zeigte, ihm zu willfahren, sagte er mir ohne Umschweife, ich sei ein Geizhals. Nach meiner Rückkehr in die Heimat, meinte er, könnte ich mit all den Dingen, die er mir zum Kaufe anbot, ein glänzendes Geschäft machen. Nie und nimmer würde er geglaubt haben, daß ich beim Ankauf von Altertümern und Kunstgegenständen irgend ein anderes Motiv als das des schnöden pekuniären Gewinnes im Auge haben könne. Es wäre ganz unmöglich gewesen, mit Ibrahim irgend eine Unterhaltung anzuknüpfen, die sich nicht um's Geld gedreht hätte. Er stellte in einemfort Fragen, wollte wissen, wieviel das und jenes wert sei, was ich über das Alter seiner Teppiche denke, wieviel man in Europa Geschäfte mache u. s. w. Er ließ seine falschen Diamanten in der Sonne funkeln und wunderte sich, daß ich dem Zauber des Lichtspiels zu widerstehen vermochte. Wie kam nun all der bunte Kram in Ibrahims Haus? Daß jeder Gegenstand die Bestimmung in sich trug, versilbert zu werden, war mir schon längst klar. Aber mein Wirt konnte keinen regelrechten Handel treiben; für einen Trödler sah es zu anständig, zu vornehm bei ihm aus, und für einen Kaufmann lag zu wenig

*) Schriftgelehrter, Gesetzeskundiger.

Methode in seinen Ankäufen und in seinem Gebahren. Erst später, als ich noch andere Männer vom Schlage Ibrahims und zwar gute Christen kennen gelernt hatte, wurde mir klar, daß es Wucherer sind, die hier in der Türkei ihr unbarmherziges Gewerbe betreiben. Im Kreise seiner Spezies war Ibrahim jedenfalls eine Ausnahme. „Die, welche vom Wucher leben, werden einst wieder auferstehen als Besessene, vom Satan berührt, deshalb, weil sie sagen, Kaufhandel ist dem Wucher gleich". So steht im Koran. Außerdem empfiehlt Mohammed Nachsicht den Schuldnern und Freigebigkeit den Armen gegenüber. «Neverirsin elin ile o geder senin ile» — Was Du an Almosen spendest, das bleibt Dir, sagt das eine Sprichwort, «Et eyiliyi at denize balyk bilmesise khalyk bilir» — Thu' das Gute und wirf es in's Meer; weiß auch der Fisch nichts davon, Gott sieht alles, das andere. Dem Moslim ist es durch die Religion geradezu verboten, Geld auf Zinsen auszuleihen, und so widerstrebt es auch dem Charakter des echten Osmanen zu sparen und das Ersparte zu häufen.

Alle Beobachter sind darüber einig, daß Wucher, Betrug, Bestechung besonders von Seite anatolischer Christen auf Kosten des Landvolkes ausgeübt werden. Und doch wird den Türken, welche mit so vielen Tugenden ausgestattet sind, die Untugend der Habgier nachgesagt. Das liebe Geld, mit dem in der ganzen Welt so viel Gutes und so viel Schlechtes angestiftet wird, verdirbt den Charakter nirgends in so hohem Maße, wie in der Türkei. Die Sucht nach Mehr ist der Krebsschaden des Beamtentums; sie bietet namenlos trübe Bilder, kann sich indessen ausnahmsweise auch von liebenswürdiger Seite zeigen, wie folgende Geschichte des seligen Nasreddin, mit welcher ich meine Betrachtungen schließen möchte, beweist: Als der Meister einmal während seines nächtlichen Schlafes im Traume lag, wurden ihm neun Geldstücke angeboten. Der Meister sagte: „Macht doch zehn Stücke". Einige Zeit darauf: „Lieber gar 19"! und, indem er dabei Streit anfing, erwachte er und sah, daß er nichts in der Hand hatte. Er machte die Augen wieder zu, streckte die Hände aus und sagte: gib her — es sollen meinetwegen nur neun Geldstücke sein.

Achtes Kapitel.

Ein Gastmahl in der Provinz.

Sonst und jetzt. Unphilosophische Mischungen der anatolischen Küche. Einladung. Kein Entrinnen. Die Teilnehmer am Liebesmahl. Konversation. Der Wirt. Erscheinen des Hammelbratens. Siebzig Finger. Die anatolischen Brodfladen. Scherz und Spott. Probleme zum Dessert. Abschied. Trost im Wein.

VIII.

Ein Gastmahl in der Provinz.

So mancher Meister des Altertums, der Bilder und Ornamente aus Stein gemeißelt, würde sich im Grabe umdrehen, wenn er erfahren müßte, daß die aus seiner Hand hervorgegangenen Kunstwerke zerschunden und zerstückelt elenden Bauernhäusern als Stütze dienen, und irgend einer der schon längst vermoderten Feinschmecker aus der Schar der römischen Kolonisten würde, wenn er einmal an das Licht der Welt empor tauchen dürfte, schnell wieder hinabfahren in sein dunkles Haus, sobald er eine türkische Tischgesellschaft zu sehen bekäme. Denn da gibt es keine Leckerbissen, weder Tänzer noch Gaukler und reichgeschmückte Sklaven, keine Flamingozungen, kein Tafelgeschirr mit Gold, Elfenbein und Schildpatt verziert. Und die Frauen, die schönen Frauen, die himmlische Blumen ins irdische Leben flechten, sie sind verbannt von den Gelagen! Uebrigens hat es Gourmands schon lange vor den Römern gegeben. Standen doch die Phrygier, denen die Griechen auch sonst nicht das

Beste nachzusagen pflegten und über die sie am liebsten spotteten, in dem Rufe, unersättliche Genußmenschen zu sein. Der Phrygier Androkottes, ein Busenfreund des Schlemmers Sardanapal, schrieb die Worte auf sein Grab: Iß, trink' und vergnüge Dich, und aus der griechischen Inschrift einer alten, in Kiutaya aufgefundenen Stele leuchtet der Rat hervor, da es doch einmal gestorben sein müsse, der Lust zu leben, Trinken, Spiel und Tanz nicht zu vergessen.

Von der Küche der Römer soll vieles auf die heutigen Griechen, in deren Mahlzeiten Fische, Oliven, Käse, Kaviar und Oel eine vorwiegende Rolle spielen, übergegangen sein; von der blühenden Kochkunst der Alten hat sich aber nur wenig vererbt, und jedenfalls das beste davon ist ausgestorben. Was dann die Türken betrifft, so muß man Hamilton recht geben, wenn er sagt, sie nähmen ihre Mahlzeiten ohne Sinn und Verstand, um des bloßen Essens willen und nicht des raffinierten Vergnügens wegen, welches der Pariser Gourmand von der Schmackhaftigkeit seines Gaumens ableitet. Daraus, daß sie ohne Messer und Gabel essen, können wir ihnen gewiß keinen Vorwurf machen. Sind doch diese Hilfsmittel so späte Erfindungen, daß sie noch gegen das Ende des Mittelalters als unnütz, als Zeichen der Entartung angesehen wurden. Der Türke sagt: Allah hat uns die Finger gegeben; warum sollen wir also die Finger nicht gebrauchen?

Dem Reisenden wird es schwer, seinen Gaumen an die befremdenden Kombinationen der anatolischen Küche zu gewöhnen, an die „unphilosophische" Mischung von Fleisch und Süßigkeiten, Verbindungen wie gestockte Milch und rohe Gurken, Lattich und Zitronensaft, an rote Paprikasaucen und so komplizierte Verquickungen, wie die aus Gurken, Pfeffer, Oel, Knoblauch, Salz, Essig und Mandeln oder gestoßenen Haselnüssen bereitete, kalte Sommerspeise „Terrator" (in Kaisari nach Isaakides „Telatün" genannt). Da außer Milch und Eiern nur Schaf- und Ziegenfleisch das Material der animalischen Kost gewähren, die Kälber so kostbar erscheinen, daß es dem Bauern nicht einfällt, sie zu schlachten, Rindfleisch aus ähnlichem Grunde verpönt ist, und das unsaubere Schwein, aus welchem bei uns so saubere Sachen bereitet werden, nichts als Abscheu und Ekel erregt bei den Türken, so wird die Sehnsucht nach den heimischen Fleischtöpfen nur zu leicht rege. Aber die alles Lobes würdige türkische Gastfreundschaft hilft über vieles weg, und auf der anatolischen Speisekarte figurieren immer noch so und so viele Gerichte, die dem verwöhntesten Europäer, besonders wenn er hungrig ist, trefflich munden. Es war also gewiß nicht die Abneigung gegen die Landesküche, welche uns in Eskishehir*) veranlaßte, die Einladung eines Beamten abschlägig zu beantworten; es war vielmehr die Ueberzeugung, daß die Veranstaltung eines Gastmahles, welches den Mitgliedern der anatolischen Expedition gelten sollte, in diesem Falle durchaus egoistischen

*) Eskishehir (Altstadt) bietet wenig Interesse, weshalb von einer ausführlichen Besprechung der Oertlichkeit Abstand genommen wurde. Von dem alten Dorylaeion, das hier irgendwo gelegen haben muß, ist an der Stelle der modernen Stadt keine Spur zu entdecken. Vielleicht lag es dort, wo sich aus der großen Ebene, drei Kilometer nördlich von Eskishehir, der Hügel Shar-üyük erhebt. Eskishehir lehnt sich mit seinen hohen Stadtteilen an den Fuß der Terrassenwände, breitet sich aber weit in der Ebene aus und wird auf ein kurzes Stück vom Pursack durchschnitten. Die Stadt ist ein wichtiger Knotenpunkt für den Verkehr und wird als solcher noch mehr gewinnen, wenn hier einmal die beiden Eisenbahnlinien Angora und Konia auseinandergehen. Die Stadt hat heiße Bäder. Große Märkte werden abgehalten. Das Produkt der benachbarten Meerschaumgruben wird hier für den Handel zugerichtet und nach Europa versandt.

Beweggründen und keineswegs der Gastfreundschaft entsprungen sein müsse. Wir kannten den so entgegenkommenden Herrn nicht persönlich und glaubten auch deshalb auf die Abspeisung verzichten zu sollen, weil dieselbe ein von falsch angebrachter Neuerungssucht in unerquicklichster Weise beeinflußtes Mahl zu werden drohte. Aber die vernünftigsten Vorsätze wurden zu nichte. Am Abend des verhängnisvollen Tages schickte unser Wirt trotz vorgegangener Absage einen Gesandten, der uns so liebenswürdig entgegen kam, uns so eindringlich mit Bitten bestürmte und die uns bevorstehenden Genüsse in so rosigen Farben zu schildern verstand, daß wir nicht umhin konnten, ihm auf dem Fuße zu folgen.

Unser Führer brachte uns in einen zwischen der unteren christlichen und der oberen türkischen Stadt gelegenen Garten. Neben einer Weinlaube lagen sechs Türken auf Matten gebettet. Drei tscherkessische Diener harrten im Hintergrunde der Befehle ihres Herrn, der freilich noch nicht zur Stelle war. Auch ein kleines Mädchen von etwa neun Jahren, ein hübsches Kind mit kohlschwarzen, schattigen Augen und rabenschwarzem Haar, in ein langes, rotseidenes Gewand gehüllt, gehörte zur Gesellschaft. Es war, wie wir bald erfuhren, das Töchterchen des Hausherrn. — Unter der Weinlaube fanden wir bereits Birnen, Aprikosen, Gurken, Salz und Brot, einer Flasche Mastik nicht zu vergessen.

Bei unserm Eintritt hatten sich die Anwesenden erhoben, um nach echt türkischer Weise durch Bewegung der rechten Hand von der Brust zur Stirne zu grüßen. Hadji Bey, so nannte sich der hochgewachsene Alte, war nicht wie die andern in Fez und europäischer Kleidung, sondern in Turban und Kaftan erschienen; er zeigte ein freundliches, mit Furchen durchzogenes Gesicht und war offenbar der Repräsentant des echten Türkenstammes. Von den Mitanwesenden wurde er einmal über das andere gerühmt als ein Mann von großem Mut, der viel erlebt und tausend Heldenthaten vollbracht habe. Die ihn rühmten, schienen mir weniger rühmenswürdig. Sie waren wohl alle vom Schlage des korpulenten Halis Effendi, des dicksten Herrn der ganzen Gesellschaft, den wir schon zu kennen die Ehre hatten.

Wir befanden uns in der keineswegs beneidenswerten Lage, mit den sechs Türken Gedanken austauschen zu müssen. Sagyr ile söyleshmek gütsch olur! d. h. mit den Tauben ist schwer konversieren, sagt ein türkisches Sprichwort. Indessen mußten wir die Erfahrung machen, daß die Unterhaltung eine noch schwierigere sein kann, wenn die, mit denen man sich unterhält, nichts weniger als taub und nichts weniger als stumm sind. Immer drohender wurde die Verzweiflung, als sich die Gartenpforte endlich rührte und unser Wirt eintrat. Die Begrüßung ging in aller Form von statten, zuerst eine Bewegung

Eskishehir.

mit der Hand gegen den Boden, indem man sich verneigt, dann mit den Händen an Lippen und Stirn, was ungefähr heißen soll: „Ich küsse, was Du sagst, und lege es auf meinen Kopf". Mit der Unterhaltung ging es aber nicht viel besser als vorher; denn obwohl der Hausherr behauptete, französisch zu sprechen, hatte er doch kaum einen anderen Bescheid als: «Merci!»

Wir waren etwa zwei Stunden zur Stelle, da tauchte unser Retter in der Gestalt des langersehnten Monsieur Josef auf. Der Hausherr ließ sofort einen ganzen Schwall von Komplimenten los, so daß es Josef schwer wurde mit der Verdolmetschung zurecht zu kommen. Der Wirt versicherte einmal über das andere, daß sein Haus außerordentlich klein und bescheiden, sein Garten eine Wildnis, seine Küche die eines Armenhauses sei. Aber bei alledem versäumte er nicht, sich mit der Provinz zu entschuldigen. In Konstantinopel, meinte er, würde sein Haushalt ein viel stolzeres Antlitz tragen.

Geraume Zeit hatten wir so mit den sieben Türken und unserem Hunger im Garten zugebracht, als die Frage laut wurde, ob das Essen beginnen dürfe. Wir waren ganz damit einverstanden. Schnell wurde abgeräumt, die tscherkessischen Diener sprangen herzu, schleppten Tischzeug und drei Bestecke herbei, und im nu war das Tischlein gedeckt. Eine große Metallplatte nahm beinahe die ganze Tischfläche ein.

Jetzt wurde in riesiger Pfanne ein gebratener, von noch keinem Tranchiermesser berührter Hammel aufgetragen. Kaum war die Pfanne auf den Tisch gesetzt, kaum hatte sich die Gesellschaft in dichtgeschlossenem Kreise gruppiert, so rührten sich siebzig Finger in den Seiten des Hammels. Im nu hatte der Braten seine Gestalt verändert. Halis Effendi war so freundlich, mir eine Keule auf den Teller zu schleudern, aber nur so en passant, denn die Konkurrenz machte ihm viel zu schaffen. Obwohl uns die nötigen Eßgerätschaften zur Verfügung standen, war es uns doch nicht gut möglich, mit solchem Appetit zu essen wie die anderen, auch mußte ich mir sagen, daß der Ausspruch des Propheten, nach welchem jeder Moslim mit einem, jeder Ungläubige mit sieben Mägen ißt, wenigstens auf diesen Fall absolut nicht passen wolle. Um meinen Tischgenossen gerecht zu werden, will ich aber nicht verschweigen, daß die Pilavfüllung des Bratens mit Löffeln herausgeholt wurde. Darauf schien sich auch der Wirt etwas einzubilden; denn er erzählte, während er den Pilav herauslöffelte, von den Persern, dieselben seien doch rechte Barbaren; eine barbarischere Gewohnheit als die, den Pilav mit den Fingern zu essen, könne es auf der ganzen Welt nicht geben.

Um der großen Masse der Bewohner des Hochlandes gerecht zu werden, muß ich bemerken, daß in den Dörfern, selbst in den Städten, die Löffel entbehrlich erscheinen, da Rahm, Honig, Pilav und dergleichen mit Hilfe abgerissener Stücke der fladen- oder serviettenförmigen Brode zu Munde geführt werden. Praktisch sind diese auf schildförmigen Blechen oder in Thongruben getrockneten Mehlteigfladen auch insofern, als sie an Stelle des Papiers zum Einwickeln von Fleisch und andern Nahrungsmitteln Benützung finden. Von Feinschmeckern werden sie gerne um ein Stück Zwiebel oder Käse gewickelt, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß die Fladen besondere Delikatessen seien. In ähnlicher Weise wie bei den jetzigen Orientalen wurden Scheiben aus Mehlteig seitens der alten Griechen und Römer, denen Eßwerkzeuge gänzlich unbekannt waren, zum Fassen der Speisen benützt.

Nicht lange dauerte es, so konnte ich das Skelett des Hammels bewundern, dessen Knochen trotz des Mangels künstlicher Schabwerkzeuge mit in der That bewundernswertem

Geschick gesäubert erschienen. Die Tscherkessen sprangen wieder herzu, packten die mit den Knochen gefüllte Platte und schafften sie beiseite.

Die Mahlzeit war noch lange nicht zu Ende; es folgte Ragout, Külbaste (Kotelett) und eine Mehlspeise, über die ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben vermöchte, da mein Interesse für das Menu schon beim ersten Gange erloschen war. Halis Effendi machte jetzt den Tafelmeister. Der Hausherr fing wieder an zu scherzen. Seine „Madam", sagte er, müsse im Hause bleiben; das sei nun einmal so in der Türkei, wo die Frauen nicht einmal mit ihrem Manne zu essen pflegten, das Mahl vielmehr nur in Gesellschaft der Kinder einnehmen dürften. Selbst wenn er von ihr verlange, daß sie bedienen solle, würde sie sich mit Händen und Füßen sträuben, zu kommen. Nun müsse Halis Effendi die Stelle der „Madam" vertreten. Diese Worte bestärkten mich in der Ueberzeugung, daß unser Wirt ein sehr emanzipierter Türke sein müsse, denn dem echten Türken wird es nie einfallen, seine Frau ins Gespräch zu ziehen oder ins Gespräch ziehen zu lassen. Später erfuhr ich freilich, daß der Wirt von tscherkessisch-türkischer Abkunft sei, wodurch mir übrigens die so zahlreiche tscherkessische Dienerschaft erklärlich wurde. Auch der dicke Halis machte, während sich Hadji Bey sehr würdig verhielt, an der Unterhaltung überhaupt keinen Anteil nahm und nur hie und da beim Servieren Hand anlegte, alle nur erdenklichen Anstrengungen, zu scherzen. Ebensowenig wurden die anderen müde, Witze zu reißen; die Zielscheibe ihres Spottes war der Dicke. Er wiege soviel wie ein großer Klumpen Edelmetall, man könne sich aber nichts für ihn kaufen, sagte der eine; er sei leicht wie Meerschaum, ließe sich's aber doch nicht gefallen, wenn man eine Pfeife aus ihm schnitzen wolle, der andere. Ein dritter wieder behauptete von dem guten Halis, daß er wohl besser mit einem aufgedunsenen Schwamme zu vergleichen sei, mit einem Schwamme freilich, der sich nicht ausdrücken lasse. Ich glaube, die letztere Anspielung war nicht so ganz unrichtig, denn Halis schien der liebste Platz der auf seinen Geldsäcken zu sein.

Die uns befremdende Gewohnheit, der Verdauung durch lautes Rülpsen allzu freien Lauf zu lassen, erinnerte mich an Japan. Dort macht man dem Wirte ein Kompliment, wenn die geräuschvollen Ausbrüche recht oft erfolgen. A. Boué berichtet, daß man denselben Brauch in Spanien finde, und daß es Türken gebe, die jedes Aufstoßen mit einem Wunsche begleiten, z. B. „Pascha zu sein".

Hatten wir in leiblichen Genüssen geschwelgt, so sollte es nun auch an geistiger Speise nicht fehlen. Der beredte Wirt, ein früherer Zögling der école militaire in Konstantinopel, brachte die Sprache auf das Pursakthal und sagte, was er früher wahrscheinlich einmal gehört oder gelesen hatte, daß dieser Thalboden in alter Zeit vom Meere bedeckt gewesen sein müsse. Dann wurde er immer philosophischer. Mit dem Fortschritt der Wissenschaften in Europa, äußerte er, sei es eigentlich gar nicht so weit her; denn mit der Goldmacherei befinde man sich noch immer auf dem alten Flecke. Die Ueberzeugung, daß das Problem einmal seine Lösung finden müsse, stand bei unserem Wirte felsenfest, und als ich einen schüchternen Versuch machte, diese Ueberzeugung ins Schwanken zu bringen, erwiderte er, in Europa habe man bekanntlich lange Zeit durch Schweinefleisch gegessen, ohne etwas von den Trichinen zu wissen; wenn sich also die Anschauungen über die Unschädlichkeit eines Nahrungsstoffes plötzlich geändert hätten, dann würde sich wohl auch die wissenschaftliche Theorie über die Natur des Goldes als unzuverlässig herausstellen. Diese Aeußerung durfte ich nicht nur als eine Probe neutürkisch-tscherkessischer Logik, sondern auch als eine Anspielung auf die schlechte Gewohnheit der Europäer hinnehmen, das Fleisch der

unſauberen Omnivoren nicht zu verſchmähen. Unſer Wirt verriet ein merkwürdiges und ſehr unerfreuliches Gemiſch von Halbbildung und Fanatismus, von alttürkiſchen und modern europäiſchen Gewohnheiten und Anſchauungen.

Zu guter letzt brachte der Hausherr verſchiedenes aus ſeinem großen Schatze von Kenntniſſen über die Menſchenraſſen, ſuchte die Verwandtſchaft des Perſiſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen durch Anführung ſo und ſo vieler Wörter zu erhärten, behauptete, Engländer, Franzoſen und Deutſche ließen ſich immer dem Geſichtstypus nach ohne Schwierigkeit unterſcheiden, und er ſelbſt ſei imſtande, die Nationalität zu beſtimmen, was er freilich an meinem Nürnberger Reiſegefährten Riedt nicht zu beweiſen vermochte, denn er hielt dieſen für einen Franzoſen. Es half nichts, ihm einmal über das andere zu verſichern, daß dieſe Beſtimmung falſch ſei; der Wirt beharrte auf ſeiner Ueberzeugung, Riedt müſſe ein Franzoſe ſein.

Ein Viertel vor zehn gelang es uns, nach höflichſter Verabſchiedung durch die Pforte des Gartens zu entſchlüpfen. Ganz erſchöpft von der Ueberfülle mannigfacher, ſeltſamer Eindrücke, kulinariſcher Zumutungen und geiſtvoller Belehrungen ſtolperten wir unter Führung desſelben alten Herrn, der uns zum Gaſtmahl abgeholt hatte und nun mit einer Laterne vorausleuchtete, durch die ſchon mäuschenſtillen Straßen von Eskiſchehir und ließen, als wir drüben über der Brücke in unſerm Hotel angelangt waren, die Bilder des Gaſtmahls bei einigen Flaſchen feurigen Salonikers noch einmal an uns vorüberziehen.

Neuntes Kapitel.

Erenkiöi, ein Türkendorf.

Allahu ekber! Mehemet Ali und das Minaré. Lage von Erenkiöi. Name des Dorfes. Ausſehen. Die Häuſer. Schlachten des Hammels. Scenen am Abend. Beſchäftigung der Frauen. Pide, eine Nationalſpeiſe. Was die Bauern kultivieren. Promenade durchs Dorf. Lockende Klänge. Steinigung. Eine Genugthuung für das nächtliche Abenteuer. Der Geſang der Frauen. Giacomo verſetzt ſeine Uhr bei den Yuruken. Sommerlandſchaft. Kaffeegeſellſchaften im Muſafir Odaſſi. Zank und Streit. Jordanaki, ein Mondſüchtiger. Bakſhiſh.

IX.

Erenkiöi, ein Türkendorf.

Eskischehir, am 14. Juli 1890.

Wenn die ersten Lichtstrahlen der aufsteigenden Sonne über die dünenartig erscheinenden Erdschwellen von Erenkiöi hinzittern, wenn diese Lichtstrahlen die dunkelwaldigen Rücken beim Dorfe mit Gold verbrämen, dann schallt weithin über das Land nach allen Richtungen der Ruf: »Allahu ekber Allahu ekber la ilâha illallâh Mohammedi ressul Ullah. Gott ist allmächtig, es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet!« In dem vogelbauerähnlichen Minaré, das von dem Dache der kleinen Moschee aus auf die sonderbaren Behausungen von Erenkiöi niederschaut, verkündet der Priester mit gedehnter, tremolierender, laut schallender Stimme heute wie alle Tage, daß Gott allmächtig sei und Mohammed sein Prophet. Erenkiöi sieht aus wie ein alter Holzhaufen auf kahler, versengter Erde. Erenkiöi mit seinen hundert Häusern hat noch nie eine Rolle in der Weltgeschichte gespielt und wird schwerlich dazu berufen sein. Aber es hat einen Glanzpunkt, der an die weite Welt erinnert. Das Dach des Minarés ist mit blankem Blech beschlagen, mit Batum-Blech! Auf diesem Blech der Petroleumkisten, welches nicht nur zur Verschönerung der Minarés, sondern auch zur Anfertigung von Kannen, Wassereimern, Blumentöpfen und sonstigen Gerätschaften, zur Verzierung der Häuser, zu Schornsteinen u. s. w. verwandt wird, beruht, wie neulich ein Sachkenner scherzend behauptete, die ganze moderne Zivilisation Anatoliens. — Dann ist Mehemet Ali, der hochgewachsene, breitschulterige Mann mit grauem Bart, gekniffenen Augen und dunkel-narbigem Gesicht, der Stolz von Erenkiöi. Er hat den Krieg mitgemacht, wurde am Schipkapaß gefangen, war in Moskau und Gott weiß wo und wird nicht müde, zu erzählen. Sein sehnlichster Wunsch ist der, wieder in den Krieg ziehen zu können, um dann wieder gefangen zu werden; denn dort in Rußland, sagt er, sei es herrlich zu leben.

Geben Sie sich keine Mühe; Erenkiöi ist auf keiner Karte zu finden*). Es liegt 16 Kilometer südlich von Bozyuk und circa 30 Kilometer westlich von Eskischehir, etwas

*) Inzwischen ist es in der unsrem Buche beigegebenen Karte der anatolischen Bahn, Abschnitt I, verzeichnet worden.

mehr als 1000 Meter über dem Meeresspiegel. Zwischen hier und Erenkiöi dehnt sich weit das sonnverbrannte, nackte Plateau. Der Ritt durch diese öde Landschaft ist wenig erfreulich und ermüdet in hohem Grade. Wenn man beim Betreten einer neuen Terrainwelle gehofft hat, oben ein neues Bild zu erblicken, zeigt sich immer und immer wieder dieselbe trostlose Steppeneinöde. Nur ein Dorf trifft man am Wege: Nemli, ein Tscherkessendorf, das sich durch sehr schönes, kaltes Wasser auszeichnet. Es hat ungefähr zwanzig Häuser. Die gastliche Aufnahme entschädigt einigermaßen für die Oede der Natur.

Eine Stunde vor Erenkiöi endet die Einöde; es wird hügelig, goldene Felder, braune Aecker, frische, grüne Saat decken die Mulden, die etwas höheren Rücken sind mit Kiefernwaldungen bekleidet, und hinter Erenkiöi, wo sich die Wasser ihren Weg zum Karasu gebahnt haben, herrscht der Laubholzwald mit Eichen und Buchen.

Sie meinen vielleicht, ich hätte mir einen würdigeren Erdenfleck aussuchen sollen, als dieses Erenkiöi, und in der That, Erenkiöi verdient es eigentlich nicht, vor anderen Dörfern genannt zu werden. Aber es gefällt mir, weil es, von der Blechmütze des Minarés und von Mehemet Ali abgesehen, noch so wenig von der Kultur beleckt ist. Ich hoffe, daß das Dorf auch Ihnen ein wenig gefallen möge.

Gerade Erenkiöi gegenüber, jenseits der grünen Gärten, die unten im Thale am Bache liegen, deckt ein Wald dunkler Föhren den Berghang. Ueber diesen Wald und die Entstehung des Ortsnamens von Erenkiöi*) hat Giacomo den Bauern eine Geschichte abgelauscht. Lassen Sie mich diese Geschichte genau so erzählen, wie sie mir zugetragen wurde: „Ein Heiliger, Eren, der ist dort begraben seit mehr als hundert Jahren, die Leute wissen nicht einmal, seit wann; und da hat dazumal ein großer Mann, ein Tscherkesse, im Dorfe gewohnt. Also hat er sich wollen noch ein Zimmer bauen und wollte, weil es beim Dorfe keine Bäume gibt, an demselben Platz, wo der begraben ist, ein paar Bäume abhauen. Die Leute aber, die gehen nicht hin, und wenn sie sehen jemand dorthingehen, so sagen sie: Paß' auf, geh' nicht dorthin; es ist gefährlich! Und wie er hat abgehauen einen Baum, da ist er auf einmal plötzlich geschleudert worden wie das Donnerwetter von dem Berge hinunter, aber ohne sich weh zu thun. Das war des Abends. Er ist abends gekommen ins Dorf, hat seine Familie zusammengepackt und ist niemals nicht wieder gesehen worden. Und dafür gehen dorthin nicht die Bauern vom Dorf. Und wenn man gibt hundert Pfund, — sie nehmen nicht ein Stücklein Holz". Das ist die Geschichte vom Wald bei Erenkiöi.

Sie werden sich nach der vorhandenen Litteratur eine ungefähre Vorstellung machen können von Angora, Kiutaya, Konia oder irgend einer anderen türkischen Stadt, aber es dürfte schwer sein, ein lebendiges Bild von irgend einem jener Dörfer des Hochlandes zu gewinnen, die mit Erenkiöi auf gleicher Stufe stehen, so einfach, so primitiv der ganze Menschenwohnsitz auch beschaffen sein mag. Von weitem gesehen sieht das Dorf aus wie ein großer, flacher Haufen grauer, morscher Balken. Die Farbe des Bodens ist ebenso bescheiden, wie die Farbe der Häuser, welche er trägt, und so hebt sich die Ortschaft kaum von ihrer nächsten Umgebung ab.

Fassen wir nun das Einzelbauwerk ins Auge. Es ist ein Blockhaus, welches gewöhnlich auf der einen der zwei Giebelseiten bedeutend höher ragt, als auf der andern,

*) Kiöi = Dorf.

wie ein Kamel, das sich setzen will. Die Fugen zwischen den dicken, plumpen Balken sind mit grauer Erde verschmiert. Fenster gibt es nicht; nur Luken hat das Haus, eine, höchstens zwei. Unter sehr stumpfem Winkel stoßen die beiden Flächen der Bedachung aneinander. Das Dach ist mit einer dicken Schichte Erde überkleidet und wird von einem pyramidenförmigen Steinhaufen, dem Schornstein, überragt. So einfach wie die äußere Einrichtung, ist die innere. Da ist gewöhnlich nur ein Raum vorhanden. Kommt Besuch, so wird ein Vorhang durch den Raum gezogen, damit sich die Frauen abscheiden können. Die Moschee erscheint, obwohl sie kaum einfacher hergerichtet sein könnte, im Vergleich mit den Wohnhäusern des Dorfes wie ein Palast. Sie hat Glasfenster, weißgetünchte Wände, Ziegeldeckung, ein Seitengebäude und ein Gärtchen. In letzterem macht eine Weinrebe fruchtlose Anstrengungen, an dem Gitterwerk hinzuklettern, das sie eigentlich mit dichtem Laubwerk überkleiden sollte. Dieser Moscheengarten ist der einzige Garten im ganzen Dorfe. Sechs bis sieben Bäumchen überragen schüchtern das morsche Balkenwerk der hundert Häuser.

Daran, daß es nicht besonders lebendig aussieht im Dorfe, mag die Erntezeit Schuld tragen. Hinter der Moschee sitzt der Schmied; er macht auf offener Straße die frisch geschmiedeten Sicheln fertig. Einige Kinder spielen zwischen den Häusern; ein Ochsengefährt, mit frischbehauenen Balken beladen, schleppt sich quietschend durch das Dorf.

Vor unserer Herberge hat Mustafa, der Knecht, eben einen Hammel geschlachtet, nicht ohne Allah anzurufen, denn als guter Türke weiß er, daß es verboten ist, vom Fleische der Tiere zu essen, bei deren Schlachtung der Name Gottes vergessen wurde. Nun bläst er aus Leibeskräften, mit vollen Backen in den Schlitz des Felles, den er mit Hilfe eines spitzen Messers in der Nähe des einen Sprunggelenkes angebracht hat, so daß sich der Balg mehr und mehr aufbläht. Als guter Türke weiß Mustafa eben auch, um wie vieles leichter der Hammel abzuhäuten ist, wenn diese Maßregel, so mühsam sie sein mag, wohl in Acht genommen wird.

Am Abend kehren die Viehherden zurück, von einem schlanken Burschen in grünem Turban, rotgestreifter Jacke und weißer Sackhose begleitet. Buben und Mädchen, letztere in weißen Kopftüchern oder mit bunten Käppchen, das Haar zu Strähnen geflochten, tummeln sich jauchzend hinter der Herde. Die Rinder und Kälber zerstreuen sich nach verschiedenen Richtungen, um ihre Ställe aufzusuchen. Ein Trupp kohlschwarzer Esel kommt des Wegs, zuguterletzt als Nachzügler ein kleines Kalb. Frauen gehen mit den großen, roten Flaschen aus Thon zur Quelle hinunter, um Wasser zu schöpfen. Kommt man einer solchen Frau in den Weg, so bleibt sie stehen, zieht das Tuch übers Gesicht und dreht einem den Rücken zu.

Ueber die Frauen von Erenkiöi ist leider nicht viel zu berichten. Sie verstecken sich und dürfen vom Blick eines Fremden nicht getroffen werden. Ich glaube ihnen aber das Zeugnis ausstellen zu können, daß sie sehr fleißig sind und mehr thun, als die Männer. Häusliche Arbeit gibt's genug und obendrein müssen die Frauen spinnen und das grobe Linnenzeug weben, welches die Männer zur Kleidung brauchen, die dicken Strümpfe für die Herren stricken und viel nähen, flicken und waschen. Was die Männer tragen, kommt freilich zum großen Teil aus dem Auslande, so die baumwollenen Sackhosen, die aussehen, als ob der Schneider oben und hinten das hätte zugeben wollen, was er unten bis zu den nackten Knieen gespart hat, die rote Leibbinde, die bunte Weste und das kurze Jäckchen, ebenso Fez und Turban. Die aus Ochsenfell gefertigten Sandalen sind Hausarbeit. Wir

machten mit einer eigentümlichen Speise Bekanntschaft, Pide genannt. Dieses Gericht ist eine Art Brot oder Kuchen, aus Mehl, Nußöl und Opiumkörnern zubereitet;*) es schmeckt nicht schlecht. Der Pide wird zu flachen Tafeln geformt und vor dem Servieren in kleine Stücke zerschnitten. Sonst bilden Brot, Käse, Yogurt (saure Milch), Börek (aus Butter, Käse und Mehl zubereitet) die Hauptnahrung der Bauern. In der Umgegend des Dorfes werden Weizen, Gerste, Korn und Opium gebaut; auch die Kultur der Baumwollstaude wird betrieben. Wein trinken die Bauern von Erenkiöi nicht. Dieses schöne Getränk ist in keinem echt türkischen Dorfe zu finden; das Volk hält eben mit großer Strenge an den Gesetzen des Koran fest. Dagegen werden hier wie in der ganzen Türkei unglaubliche Mengen von Raki konsumiert. Daß der Kaffee und die Zigarette selbst in Erenkiöi nicht fehlen, bedarf kaum der Erwähnung.

Als am 12. Juli der Abendstern über der Moschee glänzte, verließ ich unser Musafir Odassi, um eine kleine Promenade durch das Dorf zu unternehmen. Ich war allein, und meine Waffen hatte ich zu Hause gelassen. Von Herzen gern hätte ich einen Blick durch irgend eine Luke gethan, um zu sehen, wie der Vater das schreiende Kind beruhigte, wie die Familie am Boden hockend das bescheidene Nachtmahl teilte. Aber Blicke dieser Art sind in der Türkei verboten und, einmal gethan, können sie die schlimmsten Folgen haben. So wandelte ich zwischen den Häusern hin durch die vereinsamten Gassen, wenn von solchen überhaupt die Rede sein kann. Es war schon sehr stille geworden; nur das Bellen eines Hundes, das herzzerreißende Geheul eines Esels, das Gewieher eines Pferdes schallte von Zeit zu Zeit durch die Nacht. Da klang der Chor vieler Stimmen an mein Ohr; dumpfe Paukenschläge tönten dazwischen. Wer wollte mir's verdenken, daß ich den lockenden Klängen folgte? Ich dachte an ein Fest, an eine Hochzeit oder dergleichen und schritt dem Ende der Dorfgasse zu. Dort nun, wo die von Eskishehir heranführende Fahrstraße in den Ort einmündet, und wo man, aus dem Dorfe herausgehend, einer Böschung thalab folgt, sah ich eine lange dunkle Masse sich der Finsternis entwinden. Einige Männer mit Ackerbaugeräten, Schaufeln und Hacken gingen an mir vorüber und blickten mir finster ins Auge. Jetzt vermochte ich einen ungeheuer langen von Ochsen gezogenen Wagen zu erkennen, auf welchem etwa zwanzig Frauen saßen, wie Perlen an eine Schnur gereiht. Langsam rollte der Wagen unter Gesang und Paukenschall an mir vorüber ins Dorf. Von den Frauen konnte ich weiter nichts sehen, als daß sie die hier übliche schwarze Gewandung und weiße Kopfhüllen trugen. Auf den ersten folgte ein zweiter Ochsenwagen, wieder mit zwanzig singenden Frauen.

*) Rigler, der die Nahrungsweise der Orientalen vom Standpunkte Konstantinopels erörtert, bezeichnet Pidé als eine Mehlspeise, aus Mehl und Fett bereitet, und schwer verdaulich, die man mit einer Lage aus Eiern, Käse, Weinlaub und gekochtem Fleische füllt.

Kaum war dieser an mir vorüber, um weiter den Berg hinaufzurollen, während ich mich schon unten am Fuße der Böschung befand, hörte ich das Aufschlagen und Schwirren schwerer den Berg herunterfegender Massen. Im selben Augenblick streifte mich ein Stein an der Hüfte, ein anderer am Fuße. Ich war schnell zur Seite gesprungen. Hätte ich gezögert, würde mir der Hagel großer Blöcke, der den Berg herunterkam, übel mitgespielt haben. Die Situation war lebensgefährlich.

Offenbar hatten die Bauern, welche vor den Wagen herschritten, die schweren Steine von den Dächern der Blockhäuser genommen, um sie mir nachzuwerfen, und ohne Zweifel war meine Begegnung mit den Frauen, so zufällig und harmlos sie sein mochte, an der Steinigung schuld. Das Rechtswidrige und die hinterlistige Art der Attaque hatte mich in große Aufregung versetzt. Da ich aber vollkommen waffenlos war, blieb mir nichts übrig als zurück ins Musafir Odassi zu gehen. Hier traf ich den Dorfschulzen, der mit Giacomo am Feuer saß und plauderte. Ich holte schnell meinen Revolver aus dem oberen Stock, wo meine Gefährten schon schliefen und berichtete nun dem Schulzen, was mir passiert war. Ich sagte ihm, es sei eine Schande für das Dorf, daß ein Fremder, welcher im Musafir Odassi das Gastrecht genieße, abends nicht einmal einen Spaziergang unternehmen könne, ohne rücklings angefallen zu werden. Dann überzeugte ich den Schulzen von der Schußfertigkeit meiner Waffe, gab mein Bedauern kund, daß ich bei der Attaque ganz wehrlos gewesen und sagte, ich würde ohne Besinnen den ersten besten über den Haufen schießen, der es wagen sollte, wieder einen Stein gegen mich aufzuheben.

Dem Schulzen war die Sache sehr leid; er meinte, es könnten nur Buben gewesen sein. Aber Buben hätten die großen Blöcke nicht handhaben können; außerdem war zu so später Stunde in dem ganzen Dorf kein Knabe zu sehen.

Ich unternahm nun, um den Leuten zu zeigen, daß ich mich nicht einschüchtern ließ, einen neuen Spaziergang durch's Dorf und kam wieder, diesmal unbelästigt, an den Wagen vorüber. Der ängstliche Schulze war mir auf den Fersen und lief in großer Aufregung hin und wieder. Noch lange tönte der Gesang durch die Nacht. Als ich mich später zur Ruhe legte, hörte ich keifende Weiberstimmen. Es schien da eine heftige Auseinandersetzung zu geben. Dann wurde es mäuschenstill im Dorfe, und wie versöhnend klang diesmal der Ruf vom Minaré: «Allahu ekber lia illahe illallah Mohammedi ressul Ullah!»

Andern Tags wurde mir eine Art Genugthuung für die nächtliche Steinigung, welche nicht gerade dazu beigetragen hatte, mich der Einwohnerschaft von Erenkiöi freundschaftlich zu verbinden. Die Sonne neigte sich gegen den Horizont, als ich mit Giacomo von einer nach Süden unternommenen Exkursion zurückkehrte. Ein eigentümliches Geklirr in der Satteltasche veranlaßte mich, die Aufmerksamkeit von der Wegrichtung abzulenken und nach Revolver und Kompaß zu sehen, die sich in der Tasche befanden. Leider stellte sich heraus, daß der Revolver sein Futteral durchstoßen und die Boussole, eines meiner wichtigsten Instrumente, zertrümmert hatte. Ueber diesen unglückseligen Zwischenfall verloren wir den Weg. Ich merkte plötzlich, daß wir der untergehenden Sonne nachritten und zwar in einem Thale, in welchem Erenkiöi nicht liegen konnte. Wir waren also zu früh links eingebogen. Rechts lagen wellenförmige Hügel.

„Giacomo", sagte ich, „wir reiten hier in die Irre. Das beste wird sein, den Weg quer über diese Berge zu nehmen".

„Gut, Herr", antwortete Giacomo, „reiten wir über die Berge!"

Ohne Schwierigkeit ging es nun die flachen, kahlen Hänge hinan. Nicht lange, so waren wir oben. Der Rücken trug einen dünnen Bestand von Schwarzkiefern. Wir ritten durch eine flache Senke, kamen durch etwas dichteres Gehölz und befanden uns plötzlich am Rande eines felsigen Absturzes. Jeder Versuch, mit den Pferden direkt hinabzugelangen, wäre vergeblich gewesen; die Tiere fauchten, zitterten und wollten nicht weiter. Wir mußten ein Stück auf dem Rücken hinreiten, bis wir an einen Bachriß gelangten, durch den wir nun, immer noch unter erheblichen Schwierigkeiten, langsam zu Thale stiegen. Unten hatten wir mit Felsabstürzen und steinigen, abschüssigen Wegen nicht mehr zu kämpfen, aber dafür mit sumpfigen Strecken, Gärten und Gräben. Als ich mir überlegte, wie dieses verwünschte Terrain am besten zu durchqueren sei, zeigte sich ein Trupp Weiber auf der anderen Seite des sehr breiten Thales. Die Schwierigkeiten der Ueberschreitung des Hügelrückens hatten mich etwas unsicher gemacht; es kam mir darauf an, mich durch Erkundigung zu vergewissern, ob wir uns wirklich im Thal von Erenkiöi befanden.

„Giacomo", sagte ich, „da drüben sind Menschen, die wir fragen müssen. Also jetzt durch die Gräben!"

„Gut, Herr", antwortete Giacomo, „durch!"

Das war aber nicht so leicht gethan, wie gesagt. Die Pferde sanken oft tief ein, und wir hatten Mühe, sie wieder herauszubringen. Als wir dann endlich freies Feld gewonnen hatten, ging es in gestrecktem Galopp den Weibern nach, die uns erst jetzt zu bemerken schienen, plötzlich ein mörderisches Geschrei erhoben und die Flucht ergriffen. Schon im nächsten Augenblicke waren wir ihnen auf den Fersen, was den Schrecken nur noch vergrößerte. Da warfen sich uns einige zu Füßen, andere blieben zitternd am Boden liegen und wieder andere flohen den Berg hinan.

„Wo liegt Erenkiöi?" fragte Giacomo.

„Folgt nur der Straße hier!" gab die Mutigste zurück, „so kommt ihr schon hin". Allah mübarek olsunki haydut deyil imish — Gott sei gelobt, daß es keine Räuber waren. „Ihr seid ja die Männer, die in unserm Musafir Odassi wohnen".

Ich hatte also die Weiber vor mir, denen ich das Abenteuer vom vorgehenden Abend verdanken durfte. Diesmal kehrten sie mir nicht den Rücken zu. Ich wurde auch nicht gesteinigt und, was mir — offen gestanden — ganz besonders an ihrem Verhalten gefiel, war, daß sie sich keineswegs so ängstlich verhüllten, wie es die Frauen von Erenkiöi sonst zu thun pflegten. Manche von ihnen war in der That so übel nicht, um eine Begegnung nicht zu verdienen, — ob auf die Gefahr einer Steinigung hin, will ich dahingestellt sein lassen.

Es war kein Wunder, daß uns die Frauen für Räuber gehalten hatten; denn wenn zwei schwerbewaffnete, fremdartig aussehende, schlammbespritzte Reiter plötzlich aus der Wildnis hervorbrechen, um auf eine Schar friedlicher Menschen loszusprengen, traut man ihnen ganz gewiß nichts Gutes zu. Um so dankbarer waren die Frauen, als sie ihren Irrtum erkannten; so dankbar, daß die meisten von ihnen unsern Abschiedsgruß freundlich erwiderten.

Sie werden noch wissen wollen, was es mit den singenden Weibern, die am vorhergehenden Abend an mir vorübergerollt waren, für ein Bewandtnis hatte, ob es sich um eine festliche Veranstaltung, eine religiöse Feier oder ähnliches handelte. Nichts dergleichen. Wie mir versichert wurde, pflegen die Weiber, wenn sie ihre Feldarbeiten

beendigt haben, auf den Ochsenwagen zum Dorfe zurückzukehren. Dies geschieht dann unter Sang und Paukenschall.

Etwa ein und eine halbe Stunde von Erenkiöi liegt Ashaghykyzfundukkiöi (= Unter Mädchen-Haselnußdorf), dessen Häuser sich in einigen Fällen durch Strohdeckung von denen Erenkiöi's unterscheiden*). Hier wohnen Yuruken. Als ich auf einem meiner Ausflüge in Begleitung Giacomo's hieherkam, sprachen wir beim ersten besten Gehöfte vor. Drinnen saß ein Alter mit Sohn und Frau. Wir brauchten einen Führer. Der Sohn erbot sich, die erwünschten Dienste für zehn Piaster zu leisten. Nun hatten wir kein kleines Geld bei uns und die Leute wollten unseren Versicherungen, daß wir den Führerlohn durch einen am Abend nach unserer Heimkehr abzuordnenden Boten begleichen würden, durchaus keinen Glauben schenken. Was blieb da übrig? Giacomo zog seine Uhr aus der Tasche und ließ sie als Unterpfand zurück. Ich hätte vordem nie daran gedacht, daß ich einmal in die Lage kommen könne, bei Yuruken etwas versetzen zu müssen.

Wir ritten ein Stück das von Felsvorsprüngen begleitete Thal hinauf. Unter einem großen, breitästigen Birnbaum hielt ich Mittagsrast. Es war wunderbar still im Thale. Dann und wann rauschte ein Windstoß durch die Zweige, und war es damit vorbei, so zirpte es schüchtern im Grase, und leise summte es um den Birnbaum herum. Einige schwarze und gelbe Falter flatterten über die Wiesen, Käfer und Ameisen machten sich am Boden zu schaffen, ein Ziesel huschte durch das Gras, und Lerchen schwirrten eilig vorüber. Ringsum lag gelbes, welliges Land, mit braunen und grauen Felsen besetzt, auf den Hängen lagen dünne Föhrenwaldungen. Unten am Bach standen Weiden und Birnbäume, und auf den Wiesen, die den Bach säumten, weideten große Herden von schwarzen und weißen Rindern, deren jede circa 100 Stück zählen mochte. Im Thale sah ich auch viele Ziegen und Schafe, die den dunkeln Felsen, auf welchen sie herumkletterten, ein eigentümlich weißgesprenkeltes Ansehen verliehen. In einem Tümpel lagen sechs Büffel. Sie machten nicht Miene, aus dem Schlamm herauszusteigen, obwohl sie von so und so vielen Bauern mit Geschrei und Stöcken traktiert wurden. Die Männer zogen schließlich ihre paar Kleider aus und stiegen selbst in die Grube hinein, um die Tiere herauszubringen. Das gab nun ein wirres Durcheinander von Büffeln, Schlamm und Menschen.

Während der Tage, die wir in Erenkiöi verbrachten, ging es nicht immer so harmlos zu, wie man nach den friedlich zeremoniellen Kaffeegesellschaften, welche nach Giacomo's Berichten von Zeit zu Zeit im Musafir Odassi abgehalten werden — natürlich nur dann, wenn dasselbe nicht von durchreisenden Fremden occupiert ist — annehmen sollte. Gleich an einem der ersten Abende geriet die ganze männliche Bevölkerung in einen heftigen

---

*) In den offiziellen Listen steht, wie mir Herr Prof. Kiepert freundlichst mitteilte, Kozfundukkiöi. Der Beamte, welcher das Wort Koz eingeschmuggelt, ist offenbar von dem falschen Streben irre geführt worden, so viele arabische Formen als möglich zur Geltung zu bringen; Koz, pers. = Walnuß. Daß aber die oben gegebene Lesart die richtige ist, unterliegt keinem Zweifel, da Kyz = Mädchen und funduk = Haselnuß oft in Zusammenhang gebracht werden. Schönes Mädchen nennt man Fundukkys. Die Haselnuß ist eine geschätzte Frucht. Wenn die Türken etwas loben wollen, sagen sie fundukgibi, wie eine Haselnuß. Das Beispiel beweist, wie leicht die Namen in den Ortsregistern verstümmelt werden können und wie großen Schwierigkeiten es manchmal unterliegt, die richtige Form ausfindig zu machen. Künftige Reisende sollten nicht versäumen, die landläufige Form, wie sie an Ort und Stelle gebraucht wird, neben der offiziellen festzustellen.

Streit über die projektierte Absetzung eines Wächters, dessen Beruf darin bestand, die weidenden Herden von den Feldern abzuhalten. Es hatten sich zwei Parteien gebildet: Die eine war für die sofortige Absetzung; die andere verlangte, daß der Mann in seinem Amt verbleibe. „Wenn meinen Feldern Schaden geschieht, so mache ich dich verantwortlich", sagte der eine. „Wenn der neue Wächter, den ihr einsetzt, sein Amt schlecht versieht, so haftet ihr für den Schaden", der andere. So gingen hitzige Reden hin und wider; der Streit dauerte stundenlang. Zuletzt sah es ganz so aus, als ob sich die Leute die Köpfe einschlagen wollten.

Nach dreitägigem Aufenthalt in Erenkiöi rüsteten wir uns zum Aufbruch. Aber es war nicht so leicht, vom Flecke zu kommen; denn obwohl die Durchreisenden, sobald sie einmal in einem Musafir Odassi Unterkunft finden, nach der Sitte des ganzen Landes beköstigt werden, ohne etwas zahlen zu müssen, legte uns Mehemet Ali doch eine lange Rechnung vor. So lang wie die Rechnung, so teuer war guter Rat, wie wir bezahlen sollten. In der ganzen Umgegend gab es nicht einen Bauern, der im stande gewesen wäre, ein Pfund zu wechseln. Daß die Bauern von der landesläufigen Sitte abwichen, indem sie Zahlung verlangten, konnte man ihnen übrigens nicht verdenken; denn wir waren zu viele, um für uns und die Pferde freie Kost beanspruchen zu dürfen. Wir mußten nun Jordanaki, einen kleinen, zappeligen Griechen aus Köplü, hinunter nach Akbunar schicken, um Geld wechseln zu lassen. Dieser Jordanaki, der Land und Leute kannte und in jedem Dorfe ein gern gesehener Gast zu sein schien, war in der Eigenschaft eines Führers und Vermittlers mit uns nach Erenkiöi gekommen. Einmal hatte er schlafwandelnd, mitten in stiller Nacht, die ganze Herberge in Aufregung versetzt und einen

fürchterlichen Lärm verursacht. Unter eifersüchtigen Türken ist der Somnambulismus eine gar gefährliche Eigenschaft; wer nachts auf fremden Dächern herumsteigt, kann sich leicht einen blutigen Kopf holen.

Jordanaki kam mit einem ganzen Sack voll Piaster und Para's zurück. Zu der Zahlung wurde ein hübscher Bakshish gelegt. Die Bauern riefen uns fromme Abschiedsgrüße zu; Frauen und Kinder schauten uns nach. Wir ritten den Hang hinunter, auf dem mir die Herren von Erenkiöi die Steinblöcke ihrer Häuser nachgesandt hatten, dann das Thal entlang an der Stelle vorüber, wo ich den Damen von Erenkiöi näher getreten war, durch braune Aecker und grüne Felder, sahen weit drüben im Nordosten Eznemez, ein großes, hübsches Dorf mit weißen Häusern am Bergeshange und waren bald in der glühenden, durstenden Steppe.

Fütterung einer Karawane bei Leste.

Zehntes Kapitel.

Die Meerschaumgruben.

Herkunft der Meerschaumwaren. Bedeutung der kleinasiatischen Vorräte. Entstehung. Eigenschaften des Minerals. Die Gruben. Sarisu-Odjak. Arbeiterverhältnisse. Unternehmersystem.

X.

Die Meerschaumgruben.

Wer kennt nicht jenes eigentümliche, durch seine Elfenbeinfarbe und Porosität ausgezeichnete Mineral, das in leicht gebräuntem Zustande den Stolz so manchen Rauchers ausmacht? Aber nicht jedermann weiß, daß der gesamte Vorrat des Meerschaums, wenn er auch in Wien, in Ruhla u. s. w. bearbeitet wird, aus Kleinasien stammt, und zwar aus einem ganz bestimmten Teile Kleinasiens, aus der Gegend von Eskishehir. Wohl werden Meerschaumfunde auch aus anderen Teilen der Erde verzeichnet, doch ist das Mineral an den sonstigen Fundplätzen entweder nicht in genügender Menge oder nicht in der erforderlichen Vorzüglichkeit vorhanden. Als Raucher macht sich der Türke, wie überhaupt der Bewohner Anatoliens, nichts aus den Meerschaumvorräten seines Landes. Zum Kopf seines Tschibuk läßt er Thon verwenden, die Zigarettenspitze läßt er sich aus Holz, Metall oder Bernstein fertigen und zu dem so beliebten Nargile, für welches mein Freund W. eine solche Leidenschaft hatte, daß er selbst, wenn er durch's Land ritt, nicht davon lassen konnte und den Apparat von einem besonders dazu engagierten Läufer neben sich hertragen ließ, ist ja außer Flasche, Rohr, Kopf und Schlauch nichts von nöten. Bis vor kurzem wurde mit dem Nargile großer Luxus getrieben. Bald war die Flasche, so berichtet Rigler, in ein silbernes Gehäuse gehüllt, bald war der Pfeifenträger von Silber, ja vergoldet, mit Edelsteinen, darunter selbst mit Diamanten besetzt. Der Meerschaum wird im Orient von allen Rauchern mit solcher Geringschätzung betrachtet, weil er die unsauberen Destillationsprodukte auffaugt. Jamais, sagt Texier, une pipe n'est fumée deux fois sans être nettoyée de toutes pièces. So gut hier bei Texier die Türken wegkommen, so schlecht geht es den Deutschen, denn gleich darauf heißt es: Ils sont bien différents en cela des Allemands, qui ne connaissent de bonnes pipes que celles qui sont imprégnées du jus de nicotine.

Das Areal, über welches die anatolischen Meerschaumgruben verbreitet sind, ist ziemlich ausgedehnt. Die Vorräte sind so großartig, daß die rauchende Menschheit nie einen Mangel empfinden wird.

Die Verhältnisse der Entstehung des anatolischen Meerschaums sind höchst eigentümliche, und nirgends auf der ganzen Erde dürften sie sich in so großartigem Maßstabe wiederholen. Vornehmlich im Süden und Südosten des Olymp finden sich in kolossaler Mächtigkeit entwickelte Serpentinmassen, welche von einem weißen Geäder durchtränkt erscheinen. In den Seitenschluchten des Pursakthales sieht man diese Durchtränkungen nicht selten in Form dichter, netzartiger Zeichnungen auf den dunkelgrünen Steilwänden. Das Mineral nun, welches das Netz weißer Adern und Gänge bildet, ist nichts Anderes als Magnesit, hie und da mit Absätzen mehr oder weniger reiner Kieselsäure vergesellschaftet oder durch solche verunreinigt. Ueberall, wo es in dieser Form auftritt, zeichnet es sich durch seine blendend weiße Farbe aus, und nicht selten ist es mit jener wertvollen Borverbindung verwechselt worden, welche, wie der Meerschaum, zur Reihe der Kleinasien eigentümlichen Mineralien gehörend, unter dem Namen Pandermit schon Erwähnung gefunden hat.

Der Meerschaum findet sich fast immer in fragmentärer Form, eingebacken in Schwemmgebilde, die sich am Fuße der Serpentinberge oder Serpentinhügel ausbreiten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er aus dem Magnesit hervorgegangen ist. Während der letztere aus kohlensaurer Magnesia besteht, ist der Meerschaum aus kieselsaurer Magnesia zusammengesetzt. Die Umsetzung des kohlensäurehaltigen Minerals in ein kieselsaures ließe sich durch das Aufdringen kieselsäurehaltiger Wässer sehr gut erklären. Auch die Verhältnisse der Lagerung weisen auf diese Art der Entstehung hin. Sehr merkwürdig ist die Vergesellschaftung von Magnesit, Meerschaum und Chromeisen. Auch die Magnesitdurchtränkungen des Serpentins haben ihre Bildung dem Aufdringen mineralhaltiger Wässer zu verdanken. So großartig ist die Verbreitung des weißen Geäders, daß man sich kaum eine Vorstellung zu machen vermag von den riesigen Wassermassen, welche hier einmal emporgestiegen sind.

Der Meerschaum ist von grauer Farbe, fühlt sich seifig an und ist sehr weich, wenn er der Grube entnommen wird. Allmälich wird das Mineral dann härter. Ausgetrocknet verliert es natürlich bedeutend an Gewicht; auch die Farbe wird heller. Die der Grube entnommenen Stücke, welche übrigens in einem nicht gerade leicht zu bearbeitenden, wenigstens sehr zähen Gestein enthalten sind, werden, nachdem sie zugerichtet sind, von Kaufleuten in Eskishehir übernommen. Hier erfolgt nun das Abrunden und Polieren der Stücke. Besonders die letztere Manipulation gestattet erst die Bestimmung des Handelswertes.

Die Gruben bei Eskishehir (Sepedji, Kemikli, Sarisu-Odjak) reichen bis zu verschiedener Tiefe, da sich die meerschaumführende Schicht in geneigter Lage befindet. Die Lagerstätte reicht in der Nähe des Pursak bis zu 71 Meter; gegen die Berge zu wird jedoch die Tiefe etwas geringer und die Schicht keilt sich aus. In Sepedji messen die tiefsten Schächte gegen 60 Meter.

Schon von weitem verraten sich die Grubenbezirke durch Anhäufungen von Schutt rings um die Schachtöffnungen. Es macht den Eindruck, als ob die Erde auf weite Erstreckung hin von Riesenmaulwürfen unterwühlt und aufgeworfen sei. Ueberall sieht man die hellfarbigen kleinen Hügel von Schutt in erstaunlich großer Zahl und dichtgedrängt;

näher herantretend, gewahrt man jedesmal, daß diese Hügel ihre Entstehung der Abteufung eines Schachtes verdanken, der einen Durchmesser von circa einem Meter hat und trotz der ziemlich bedeutenden Tiefe, bis zu der er reicht, doch nie mit besonderen Vorrichtungen zum Hinabsteigen oder Ausfahren der Arbeiter versehen ist. In die Wände der Schächte sind nur Stufen eingehauen. Das Ein- und Ausfahren nach dieser primitiven Methode ist mit Gefahr verknüpft, und nicht selten passiert es, daß ein Arbeiter hinabstürzt, um lahm an allen Gliedern, wenn nicht tot, wieder herausgeholt zu werden.

Die meisten Gruben halten sich an den Rand des Pursakthales; doch sind viele verlassen. Diejenige, welche jetzt den rührigsten Betrieb zeigt (Sarisu-Odjak), ist nicht im Pursakthale selbst gelegen, sondern lehnt sich an den südlichen Hang eines Höhenzuges, welcher das Pursakthal begleitet. Dieses Sarisu-Odjak blickt schon auf die weite Ebene hinaus, welche sich nach Süden und Südosten weithin erstreckt. Der von den Gruben wie ein Sieb durchlöcherte Bezirk hat nicht weniger als etwa drei Kilometer Durchmesser. Hier sind 1000 Arbeiter und 411 Unternehmer thätig. Die Zahl der Schächte soll 4000 betragen, was keineswegs übertrieben sein dürfte; doch wird nie in allen Schächten gearbeitet. Manche Schächte sind mit nur einem Arbeiter, andere wieder mit zehn oder selbst mehr Arbeitern besetzt.

Es ist ein fürchterliches Gesindel, welches sich mit der Gewinnung des Meerschaums befaßt. Weit und breit weiß jedermann, daß die Gruben nichts anderes sind als eine große Verbrecherherberge. Als sich die zerlumpten und fürchterlich wild aussehenden, mit dicken Schmutzkrusten überzogenen Gestalten in roten, blauen, gelben Jacken, Türken, Armenier, Perser, Grusier, Tscherkessen und Arnauten in Sarisu-Odjak dicht um uns scharten, da glaubte ich es so manchem anzusehen, daß er einen Diebstahl oder einen Mord auf dem Gewissen habe. Wer den Arm der Gerechtigkeit fürchtet, der verkriecht sich, um sicher zu sein, hieher in die Meerschaumgruben; denn da sucht ihn niemand. Der Polizei fällt es nicht ein, das Nest zu durchstöbern; es wäre ja ungeschickt, wenn sie dort suchen wollte, wo sie darauf rechnen könnte, etwas zu finden.

Etwas menschlicher als Sarisu-Odjak sieht Kemikli aus, welches an der linken Seite des Pursakthals gelegen ist. Die Häuser sind niedrig, manchmal halb in die Erde gebaut. Von Vegetation ist natürlich nichts zu sehen. Wir kamen an einem Feiertage in das Dorf. Armenische Kaufleute hatten ihre Stoffe ausgebreitet, um sie an den Mann zu bringen. Die Arbeiter lungerten im Dorfe herum, machten Einkäufe oder lagen in ihren finstern Häusern. Frauen scheint es hier ebensowenig zu geben wie in Sarisu-Odjak.

Die Bauerndörfer im Pursakthale, welche in unmittelbarer Nähe der Grubenbezirke gelegen sind, haben unter den mißlichen Arbeiterverhältnissen ziemlich viel zu leiden gehabt. Es ist vorgekommen, daß ein Dorf von wilden Arbeiterhorden überfallen wurde. Blutige Auftritte standen im Gefolge dieser Ueberfälle, da sich die Bauern die Vergewaltigung ihrer Frauen nicht gefallen lassen wollten.

Obwohl die gesamten Meerschaumvorräte Eigentum der Regierung sind, wird der Bergbau doch von Unternehmern betrieben. Letztere teufen die Schächte auf eigene Faust ab, verkaufen das gewonnene Mineral an die Händler in Eskishehir und zahlen an die Regierung eine Steuer von 15 Prozent. Dieses Unternehmersystem bedingt natürlich einen sehr primitiven Betrieb und ist Ursache des rücksichtslosesten Raubbaues. Die Einnahmen der Regierung sollen sich zur Zeit auf 2500 Pfund pro Jahr belaufen. Früher

waren die Gruben für 9000 Pfund jährlich verpachtet. Ein großer Teil der Differenz ist auf Unterschleife zurückzuführen, die ja unter türkischen Verhältnissen als nichts Außergewöhnliches anzusehen sind.

Die Abschaffung des Unternehmersystems, die Einführung einer rationelleren Ausbeutung der Lager, überhaupt die Herbeiführung geordneter Verhältnisse, würde nicht nur dem Lande, besonders der Stadt Eskishehir, sondern auch der Regierung zu großem Vorteil gereichen.

Elftes Kapitel.

Durch das Purſakthal nach Angora.

Das Purſakthal. Beſteigung des Taſh-Tepe. Quartier bei Suleiman Effendi in Sepedji. Der Harem unſeres Wirts. Eine ſchreckliche Nacht. Nach Ulpykiöi. Ein moderner Kreuzritter. Belikahur. Durch die Purſakſümpfe. Nalynly. Eine Flaſche Auguſtinerbräu in Bitcher. Das Wachhaus von Beylik-Kiöprü am Sakaria. Viſion. Peſſinus. Gordion. Durch totes Felſenland. Polatly. Rieſenhafte Adler und Geier. Angora.

XI.

Durch das Pursakthal nach Angora.

Angora, am 29. Juli 1890.

Wenn ich des fünftägigen Rittes gedenke, der mich von Eskishehir hierher nach Angora geführt hat, so tauchen Bilder auf, wie man sie nicht allzugern in die Erinnerung aufnimmt. Und doch würde man sich sträuben, diese alten Bekannten verloren zu geben; doch prägen sich Landschaften, welche gleichsam die letzte Etappe auf dem Wege vom Paradiese zur Wüste darstellen, fester ein, als manche andere mit lachenden, blumengeschmückten Wiesen, sprudelnden Wässern und schattigen Wäldern. Stellen Sie sich ein Thal vor, das wie ein großer, breiter Streifen Ebene, von Bergketten begleitet, in gerader Richtung nach Osten zieht, bis die Berge zu Hügeln herabsinken und das Thal einschnüren, um schließlich ganz in flachen Plateauwellen aufzugehen; stellen Sie sich einen schmutzigen, grabenförmigen Fluß vor, der zwischen Weiden müd und träge seines Weges zieht, Sonnenbrand auf dem hellfarbigen, verdorrten Lande, wenige erdfarbene Dörfer, hie und da eine große Herde von Schafen und Ziegen, Schwalben, welche Wagen und Reiter umflattern, kleine Eidechsen, die über den Weg huschen, und Heuschrecken, welche in dem dürren Gras milliardenweise hausen, um, von den Hufen der Pferde aufgeschreckt, aus dem Wege zu schwirren, während in der Ferne große Sandhosen wie bis zum Himmel reichende, umgestürzte Kegel oder wie mächtige Rauchsäulen durch die Ebene wirbeln, — dann haben Sie schon einen ungefähren Begriff vom unteren Teile des alten Tymbres, den die Türken Pursak nennen. Welcher Gegensatz zwischen diesem öden Streifen und dem 30—40 Kilometer nördlich von der Pursaksteppe eingesenkten großen Sakariathale, in welches man vom Gipfel des Tash-Tepe, eines nordöstlich von Eskishehir gelegenen Berges, hinabschaut! Dort unten dehnen sich keine verbrannten Ebenen; dort liegen im Schoße einer von tiefen Schluchten durchfurchten Bergwildnis herrliche Haine und Wälder, das Wasser rauscht durch Felsenengen und Thalweitungen mit frischen Wiesen und Gärten. Hier auf dem Gipfel des Tash-Tepe erwachte der Wunsch, in das Sakariathal hinabzusteigen und den brausenden Wässern bis zur spaltförmigen Klause bei Vezirkhan zu folgen. Gerade in diesem Abschnitte des Sakarialaufes würden sich der Forschung die interessantesten Probleme bieten. Wie sehr bedauerte ich, daß ich der Neigung, hinabzusteigen, nicht Folge geben konnte.

Wir mußten zurück ins Pursakthal. Hatten wir Tags zuvor, am 16. Juli, auf dem Wege von Eskishehir bei vollständiger Windstille eine Temperatur von 35° gehabt,

eine Temperatur, welche sich um so mehr fühlbar machte, als die Sonnenstrahlen überall von den lichten Flächen des Bodens abprallten, um auch die wenigen schattigen Stellen über das Maß zu durchwärmen und die Hitze in der Sonne schier unerträglich zu machen, so brauste jetzt ein wilder Sturm über den Tash-Tepe und seine langen, in das Pursakthal hinabreichenden Glieder. Als wir unsere Pferde auf steinigen Pfaden dicht am Rande der tief eingerissenen Felsenschluchten hinabführten, mußten wir uns, Männer und Rosse, förmlich stemmen gegen den Wind, der uns hinwegzufegen drohte. Der trockene, frische Sturm kam aus Ost. Wir hatten das Glück, auf dem Wege von Eskishehir nach Angora solche Stürme oder wenigstens kräftige Brisen aus Nord oder Ost recht oft genießen zu können. Wenn sie nicht gewesen wären, hätten wir viel mehr zu leiden gehabt unter der heißen Julisonne. Der Sturm am 17. war aber recht unfreundlich. Nun, wir kamen unter Führung unseres Persers doch hinunter ins Dorf Sepedji und quartierten uns in dem kleinen Selamlyk des Türken Suleiman Effendi ein, so gut oder so schlecht es eben ging. Bei Suleiman war nämlich das Selamlyk dem Haremlyk*) zu liebe sehr schlecht weggekommen.

Der Harem Suleiman Effendi's ist eines der größten Häuser des Dorfes. Er hat drei Stockwerke, von denen das oberste schon längst zur Ruine geworden ist. Die weiße Schminke, welche dem Hause einst ein sauberes, gefälliges Aussehen verliehen haben muß, früher einmal, als die Fensteröffnungen oben noch nicht schwarz und leer wie die Thore alter Grabkammern starrten, hat sich nur an einigen Stellen erhalten. In den Fenstern des zweiten Stockes erschienen bei unserer Ankunft, am 17. mittags, weißverhüllte Frauen, Mädchen und Dienerinnen in so großer Zahl, daß sie ihre neugierigen Köpfe dicht zusammenstecken mußten. Hätten mich diese Erscheinungen nicht schon belehrt, daß unser Suleiman ein sehr galanter Herr war — der kleine, so bescheidene, hölzerne, für die Männer bestimmte Anbau, von dem übrigens ein großer Teil, das ganze Untergeschoß, von der Stallung in Anspruch genommen wurde, dann die vielen von Frauenhänden gestickten Kissen und Decken, welche herbeigeschleppt wurden, um uns das türkische Sitzen bequem zu machen, würden mich zur Genüge über die intimen Verhältnisse des Hauses belehrt haben. Damit Sie übrigens aus meiner Darstellung keine Begriffe herleiten, welche die türkischen Verhältnisse in allzu ungünstigem Lichte erscheinen lassen könnten, will ich bemerken, daß ein Türke mit so vielen Frauen doch eine Seltenheit ist. Schon mit Rücksicht auf den Kostenaufwand können nur ausnahmsweise die vier Frauen gehalten werden, welche das Gesetz einräumt. Selbst wo Reichtum und Luxus zu Hause sind, habe ich in den meisten Fällen gefunden, daß nur eine Frau vorhanden ist.

Die Nacht, welche wir vom 17. zum 18. in Sepedji verlebten, war eine schreckliche Nacht, und die Erinnerung daran gehört zu den unangenehmsten der ganzen Reise. Nicht daß uns die schönen Frauen berückt hätten, die am Tage zuvor aus den Fenstern des Haremlyk auf uns niederschauten; auch die kleinen, bissigen Gäste waren es nicht, die sich während der Nacht in großer Zahl einstellten. Der Sturm hatte uns schon am Abend gezwungen, die verandaartige Estrade, auf der wir, im Kreise gruppiert, unsere Mahlzeit einnahmen, zu verlassen und in das dunkle Gelaß des Selamlyk, das einzige Zimmer der Männerabteilung, zu flüchten. Zu Sepedji lagen nun an allen Ecken und Enden Unmassen von Staub und Schmutz. Diese Anhäufungen wurden um unsere Köpfe

*) Jedes türkische Haus hat ein Selamlyk und ein Haremlyk, eine Männer- und eine Frauenabteilung.

gefegt und füllten die Luft zum Ersticken. Gegen Nacht herrschte draußen eine Temperatur von 26 °. Dazu wurde in dem Odjak*) unseres Zimmers ein Küchenfeuer unterhalten. An ein Entrinnen war nicht zu denken. Wir verbrachten die Nacht in Tantalusqualen.

Am nächsten Morgen gingen wir an die Besichtigung der Meerschaumgruben, welche dicht beim Orte gelegen sind. Sie befanden sich, da das Wasser eingedrungen war, außer Betrieb. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erschien der Perser, unser Führer von gestern, in einem dicken Pelz. Ich mußte lachen. Der Perser wurde aber sehr ernst und behauptete, sich beim gestrigen Abstieg vom Berge erkältet zu haben. Keinesfalls hatte er sich um das Sprichwort gekümmert: «Güne göre kürk geymek gerek» — „Je nach dem Wetter wechsle man den Pelz".

Aber wir haben uns zu lange in der Nähe von Eskischehir aufgehalten und es wird Zeit, daß wir uns wieder in die kahle, hellbraune bis graue, baumlose, öde Ebene versetzen, in welcher der Blick sehnend an dem blauen Bergsaume der Ferne haftet. Langsam schiebt sich die eintönige Landschaft an uns vorüber. Nahe bei dem auf einer Pursakinsel gelegenen Dorfe Kara-Hüyük finden sich hinter einem Hügel römische Ruinen. Hier haben wir das alte Midaeion zu suchen. Endlich kommt Alpykiöi in Sicht. Wir reiten über eine Brücke. Unten sind ganze Scharen dunkelhäutiger Weiber mit dem Schlagen der Wäsche beschäftigt. Große Herden von Gänsen treiben sich am Fluß umher. Alpykiöi wird von riesigen Getreideschobern und einem hohen Minaré überragt. Die Häuser haben flache Dächer. Der Ort ist breit angelegt, geräumig sind Wege und Plätze.

In Alpykiöi sah ich einen Mann in blauer Arbeiterkutte, schmutzig weißer Hose und Strohhut. Er kam, schon von weitem unterthänigst grüßend, an mich heran und sagte: „Grüß' Ihne Gott". „Was machen Sie denn hier?" frug ich den seltsamen Menschen, der sich mitten in dem echt türkischen Dorfe gar wunderlich ausnahm. „Nix g'essen hob' i, Herr, drei Tog nix g'essen, bloß a Wosser hob' i trunken, Herr, dort drunt' am Bach". „Ja, was wollen Sie denn hier, was führt Sie denn in dieses einsame Türkendorf?" „Gehn's, geben's mer 'was, Herr, i hob' an Hunger!" „Jetzt antworten Sie mir endlich auf meine Frage, oder lassen Sie mich in Ruhe!" „Ja, Herr Grof, bei der Bahn hob' i g'arbeit't, bei Lefke, und schlecht geht mer's". „Wo wollen Sie denn hin?" „Nach Jerusalem, Herr!" „Und was wollen Sie da?" „Sterb'n, Herr!" — Ich hatte also einen jener modernen Kreuzfahrer vor mir, deren es nicht wenige geben soll. Sie betteln sich, wenn sie einmal weiter im Osten angelangt sind, von Kloster zu Kloster, wo sie ein keineswegs schlechtes Leben führen; in den westlichen Teilen Kleinasiens freilich mag es ihnen schlecht genug gehen.

Nach Alpykiöi wird die Landschaft immer eintöniger. An Stelle der flachen Thalebene tritt allmählich welliges Hügelland. Da sieht man nur kurzgefressenes, dürres Gras, Disteln, hochragende Königskerzen und Schierling. Das Wasser der wenigen Cisternen, welche in der Nähe des Weges liegen, ist kaum zu trinken; es hat einen eigentümlichen, bittersalzigen Geschmack, der Fluß führt eine Schlammbrühe.

„Der Rasen ist dünn, man kann ihn nicht schneiden,
Das Wasser ist trüb, man kann's nicht trinken.
Wohl sagt man mir: ‚Verlaß das Liebchen'!
Liebchen ist süß, man kann's nicht lassen"**).

*) Kamin, Herd, Ofen.
**) Kunos, türkische Volkslieder.

Also nicht nur wo Rosen blühen und Nachtigallen singen, auch in der trockenen, öden Steppe regen sich Liebesgedanken. Vielleicht ist es ein Katyrdji oder ein Arabadji, der das Liedchen trällert.

Halb verschmachtet langten wir abends, als schon glühendes Rot den westlichen Himmel deckte, in Beylik-Ahur an. Während die Sonne sank, kleideten sich die Berge in ein wundervolles, immer tiefer werdendes Blau; dann gingen sie unter schwarzer Hülle zur Ruhe. Freundlich leuchtete uns das Licht der erst halb vollendeten Bahnbaracke von Beylik-Ahur durch die Dämmerung entgegen; freundlich war der Empfang und die Bewirtung, welche uns in diesem weit vorgeschobenen Pionierhause europäischer Zivilisation zu teil wurden. Nachts leuchteten rote Feuergarben durch den schwarzen Himmel und gossen ihr Licht über die wellenförmigen Landmassen.

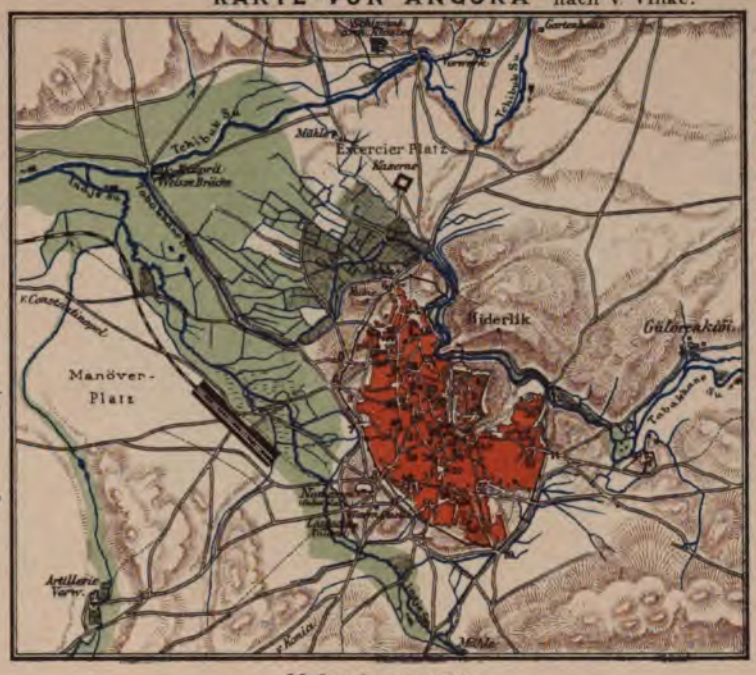
Als wir am frühen Morgen des folgenden Tages wieder unterwegs waren, wehte eine heftige, frische Brise aus West, so frisch, daß man beinahe gefroren hätte. Das Auge freute sich über die selten schöne Farbenpracht des Erdenteppichs. Da lagen unten saftig grüne Streifen von Gras und Schilf, weit dehnte sich die rotbraune Erde, und in der Ferne schloß das Bild mit tiefblauen Bergen ab. In dem silbergrünen Gezweig der Weiden am grabenförmigen Pursak rauschte der Wind, Schwalben umflatterten unsere Kavalkade, und bei der Menschenleere weit und breit wollte es scheinen, als ob sich die leichtbefiederten Wanderer, ähnlich den Möven, welche nicht gern allein durch die Wasserwüsten der Oceane ziehen, über den Troß von Menschen und Pferden freuen müßten. Endlich zeigten sich einige Herden von Schafen und Ziegen; dann tauchte gegen den Fluß hin eine Gruppe von Büffeln auf; auch eine große Herde von Pferden und Rindern kam in Sicht. Wir gelangten an den Rand eines jener Sümpfe, welche in diesem Teile des Pursakthales einen breiten Raum einnehmen und den Reiz der Landschaft durch ihr frisches Grün erhöhen. Es ging durch übermannshohes Schilf. Pferde, Reiter, Wagen verschwanden fast in dem vom Winde bewegten Wald von Halmen.

Es ist eine sehr wechselvolle Bergscenerie, die den Pursak bis Yalynly, einem Dorfe, in dessen Nähe wir unser Mittagslager aufschlugen, begleitet. Nicht weit vor diesem Dorfe schoben sich breite Tafeln in das Thal herein. Kurz nach Yalynly verengte sich die Gasse des Flusses, und wir betraten ein reizvolles, wenn auch nicht großartiges Défilé, auf welches dann eine Thalweitung mit vielen Bäumen folgte. Nachdem wir einen kurzen Sattel überschritten, kamen wir nach Adahissar. Mitten im Dorfe lag ein steinernes Kreuz. Es erzählte, wie zahllose andere Ueberbleibsel aus einer glücklicheren Zeit, daß die christliche Kultur von Barbarenhorden zertrümmert und zertreten wurde in diesem unglücklichen Lande. Es erinnerte aber auch daran, daß diejenigen, welche das Kreuz errichteten, nicht immer das höchste Gebot, das ihnen ihre Religion aufgab, die Nächstenliebe, hoch und heilig gehalten. Wenn das Kreuz noch aufrecht stünde, würden dann nicht noch Wälder dieselbe Erde beschatten, welche jetzt regungslos daliegt wie ein totes Menschenantlitz, dessen Züge von Lebensfrische und fröhlicher Zeit erzählen?

Von neuem erweiterte sich das Pursakthal. Ein saftig grünes Band mit schönem Baumschlag zeigte den Flußlauf an. Die weißen, seidenhaarigen Angoraziegen schauten von den Felsenköpfen verwundert auf uns nieder. Dann ritten wir durch das Tscherkessendorf Sarikiöi. Das war ein Haufen elender, kleiner Erdziegel- und Strohhütten auf einer Bodenschwelle zur Rechten des Pursak. Einige Männer in Kalpak und Schafpelz oder in türkischer Tracht begleiteten unseren Zug bis zum Ende des Dorfes. Das Thal prangte

KARTE VON ANGORA nach v. Vinke.

1 Ak-Kale
2 Itch-Kale
3 Harb-Kale
4 Tchangri Kapussi
5 Stambul Kapussi
6 Pforte
7 Pforte
8 Namasya Kapussi
9 Pforte
10 Erzerum Kapussi
11 Kaisari Kapussi
12 Pulver Mühle
13 Moschee
14 Hadji Beiram Mo.
15 Ruinen d. Augustus-tempels
16 Regierung (Konak)
17 Innedji Moschee
18 Antike Säulen
19 Landwehr-Zeughaus
20 Kadiasker Moschee
21 Zindjirli Moschee
22 Moschee
23 "
24 Hasseki Moschee



25 Griechische Kirche
26 Armen. Kirche
27 Khan
28 Moschee
29 "
30 "
31 Ayan Köshke
32 Khan u. Iplik Bazar-Moschee
33 Tcharshi (Bazar)
34 Akhu Ettsun Mo.
35 Moschee
36 Karshuli Moschee
37 Moschee
38 "
39 "
40 Dereli Moschee
41 Neue Moschee
42 Bad
43 Moschee
44 "
45 "
46 Imaret Moschee
47 Arslan Moschee

Maßstab = 1 : 50000.

2 Kmtr.

Hauptsächl. nach Kiepert.

KARTE DER ANATOLISCHEN EISENBAHN

II. Abschnitt

E. Naumann gez.

Maßstab = 1 : 1000000

Kmtr.

Lith. Anst. v. Hubert Köhler, München.

Purſakſümpfe.

nun im ſchönſten Farbenſchmuck. Drüben am Fuße der Berge zog ein feuchtgrüner Streifen hin, darunter wand ſich ein goldenes Band durch den Teppich und in dem vom Waſſer durchtränkten Wieſengrunde leuchteten große, orangefarbene Flecken. Von drüben ſchaute über die Schultern der weißen Terraſſenwände dunkles Gebirge in das mit leuchtenden Farben geſchmückte Thal. Hie und da glänzte das Purſakband wie ein Strom flüſſigen Silbers zwiſchen Bäumen und Wieſen. Kaum war dieſer Farbenzauber vorübergezogen, ſo tauchte rechts eine ziemlich dicht an den Fluß heraustretende Felswand auf. Die Pfeiler und Wände von Akkaya ſtiegen bis zu den ſteinernen Zinnen und Kronen in ſchwindelnder Höhe. Rieſige Blöcke lagen am Fuße der Felswand. Oben gähnten ſchwarze Felsſchlünde in langer Reihe. Ich ſah ſie zuerſt für natürliche Höhlen an. Bei längerem Hinſchauen gewahrte ich aber, daß es ſich um Menſchenwerke handelte.

Eine der Höhlen reichte 25 Schritt weit in den Felſen hinein, und da war der dunkle Gang noch nicht zu Ende; denn zuletzt führte eine ſchwarze Oeffnung noch weiter in die Tiefe. Niſchen und Grotten, Wohnräume, fenſterartige Oeffnungen ſind in dieſen merkwürdigen Höhlungen ausgehauen. An der äußeren Felswand waren hie und da muſchelförmige Vertiefungen zu bemerken, welche mir auf ein hohes Alter der Felskammern hinzuweiſen ſchienen; denn geraume Zeit muß verſtrichen ſein, ehe ſoviel von der Felswand verloren gehen konnte, um einen großen Teil ſo vieler Kammern frei zu legen. Vermutlich ſtammen aber die Grotten hier aus derſelben Zeit wie die ganz neuerdings zwiſchen Keſſiktaſh und Furunkiöi, nicht weit von Angora entdeckten, und die ſchon von Ainsworth beſchriebenen des Ruinenberges von Iſtanos. Die beiden letztgenannten Lokalitäten liegen in enger Nachbarſchaft beieinander. Die Grotten von Keſſiktaſh ſind unzweifelhaft chriſtlichen Urſprungs und dienten wahrſcheinlich dem chriſtlichen Kultus, während die anderen als Wohnſtätten benutzt worden ſein dürften (vgl. Kapitel XVII dieſes Buches: Die Höhlen). Nachdem ich eine halbe Stunde lang allein in den Höhlen von Akkaya herumgekrochen war, kletterte ich

wieder hinunter, setzte mich auf meinen Grauschimmel und jagte mit Milo der inzwischen vorausgegangenen Expedition nach. Bald traf ich in Bozan ein und fand hier meine Gefährten mit dem Aufschlagen des Zeltes beschäftigt. Das Zelt wollte durchaus nicht stehen bleiben; der Wind warf es immer wieder um. Die Herren Tscherkessen bildeten einen Kreis um uns und schauten nichtsthuend zu. Sie hatten nicht einmal Raum für unsere Pferde in ihren Behausungen, weshalb wir gezwungen waren, die Tiere im Freien zu lassen. Da die Tscherkessen im ganzen Lande als die gefährlichsten Pferdediebe verschrieen sind, ließen wir unsere Rößlein während der Nacht recht sorgfältig bewachen. Giacomo war sehr erfreut, die Wache übernehmen zu dürfen, da er für solche Gelegenheiten von seinem in Biledjik abgelegten Gelübde, die Gesellschaft der Flasche zu meiden, entbunden war.

Die Reise von Eskishehir nach Angora kommt mir noch jetzt so lang vor, daß ich mit meinem Brief nicht so schnell fertig werde. Wenn ich Ihnen nur ein merkwürdiges Erlebnis berichten könnte, um zu verhüten, daß wir im Pursakthale stecken bleiben, d. h. daß Sie meinen Brief müde bei Seite legen! Aber wir haben nun einmal nichts Besonderes erlebt. Von Bozan aus ging es an felsigen Tafelwänden hin. Auf den steilen vom Gestrüpp überwucherten Hängen zeigten sich viele Rebhühner; dann und wann huschte auch ein Hase über den Weg. Die Versuche, etwas zu treffen, schlugen leider alle fehl und wir mußten uns am darauffolgenden Abend, wie gewöhnlich, ohne Wildpret abspeisen lassen. Endlich gelangten wir nach Bitcher. Das Dorf liegt inmitten eines großen, von weißen Tafelkliffen umrandeten Kessels. Hier nun in Bitcher, damit ich nichts verschweige, haben wir doch etwas erlebt. Weitab vom Dorfe stand auf kahlem Felde in der wenig erbaulichen Gesellschaft einiger Getreideschober eine kleine transportable Baracke der anatolischen Bahn, von Angora her das erste Denkmal für den neuen Schienenstrang. Wir hatten das Vergnügen, in das mit Filz ausgeschlagene Haus, in dem es an dem heißen Julitage recht gemütlich warm war, ungefähr so wie in einem Backofen, eingeführt zu werden, und sahen nun auf dem Tische des Salons — die Baracke bestand

Al-kaya.

aus nicht weniger als zwei Appartements — eine Flasche mit der bekannten Etikette „Augustiner-Bräu". Aber die Flasche war schon lange leer; auch war in ganz Bitcher und weiter, weiter Umgegend nichts mehr von dem kostbaren Stoff vorhanden. Als wir nun traurig auf die leere Flasche blickten, that sich plötzlich die Erde auf, und mit Blitzesschnelle war unser freundlicher Wirt im Boden verschwunden. Die Baracke hatte also einen Keller. Gleich darauf kam der Wirt wieder zum Vorschein. Er hatte sich mit einigen Flaschen belastet, die zwar kein Augustinerbräu, aber doch etwas Trinkbares, Wein und Cognac, enthielten.

Während die Bahnlinie von Bitcher aus dem Pursakthale weiter folgt, biegt die Straße rechts ab, um den Sakaria einige Kilometer südlich von der Einmündung des Pursak zu erreichen. Erst wurde noch ein Dorf berührt, dann ging es weithin durch dürres, staubiges Steppenland. Endlich führte der Weg bergab. Drüben lagen lange Bergrücken. Wir erblickten ein kleines Steinhaus an der Seite des grünen Streifens, der unten durch das Thal zog und den schlammigen, grabenförmigen Fluß verriet. War das der Sakaria, unser alter ungestümer Bekannter? Lautlos zogen die braunen Wasser vorüber; niederes Gebüsch klammerte sich an die Ufer. Unser Nachtquartier war heute das Wachhaus, das Wachhaus von Beylik-köprü. Kaum war das Rot des Abendhimmels und der fernen Bergwellen verglüht, begaben wir uns, da wir Fieber und Mosquitos fürchteten, in dem kerkerartigen Gelaß zur Ruhe. —

Totenstille herrscht weit und breit, während die Nacht ihre schwarzen Schleier webt. Keines Lüftchens Hauch stört die Ruhe des Grabes. Es ist als ob das Land in atemloser Spannung der Auferstehung seiner alten Bewohner harre. Und wie der Mond über fernen Bergzügen emporsteigt und die dürren Gefilde mit fahlem Lichte erhellt, regt sich's hier und dort, lange Schatten huschen gespensterhaft über die Ebene, lebendig wird's oben auf dem Plateau und in den Bergen. Leichtfüßige Boten eilen nach dem nahen Gordion, wo das berühmte Orakel die Hülle der Zukunft lüftet, persische Reiter fliegen vorüber, Pilgerscharen ziehen nach Pessinus am Dindymon. Die Erde zittert unter den Heereszügen des Lydiers Krösus, des persischen Königs Cyrus und Alexanders des Macedoniers. Wie dann der Konsul Cneus Manlius*) an der Spitze seiner waffenklirrenden Scharen

*) Im Jahre 280 v. Chr. setzten Schwärme wandernder Keltenhorden, von der unteren Donau über Thracien kommend, nach Kleinasien über, das damals in die syrischen Königreiche, sowie in unzählige freie Städte, in Tempelstaaten mit Priesterherrschaft, Tyrannien und Fürstentümer zersplittert war. Kämpfend und brandschatzend drangen sie immer weiter gegen Osten vor, mit so großem Erfolge daß selbst die Könige von Syrien zu einem Tribut gezwungen werden konnten. Später wurden die Galater treue Bundesgenossen der Römer. Es war der Feldzug des Konsul Cneus Manlius, der im Jahre 189 v. Chr. aus dem vorher so selbständigen und unbeugsamen Volke der Einwanderer eine hilfsbereite Truppe machte. Manlius unternahm den Feldzug (beschrieben von Titus Livius) gegen den Willen des Senats. Jedenfalls trieb ihn nicht sowohl die vermeintliche Pflicht, den Galatern wegen des dem Könige Antiochus geleisteten Beistandes eine Züchtigung zu erteilen, als vielmehr die Sucht nach Beute, die er sich denn auch, durch die unbarmherzigsten Brandschatzungen, auf Kreuz- und Querzügen zu sichern wußte. Interessant ist in den Berichten des Livius das über die Landschaft „Arylos" Gesagte. Ohne Baum, selbst ohne Dorngebüsch, ohne alles Brennmaterial mußte man sich hier zur Feuerung des Kuhmistes bedienen (fimo bubulo pro lignis utuntur), ganz wie es in derselben Gegend noch heutzutage der Fall ist. S. Ritter, Erdkunde von Asien, Bd. IX, Kleinasien, Th. 1 S. 604 u. ff. Wer sich für die Marschroute des Consul Cneus Manlius interessiert, der sollte besonders die Diskussion bei Ramsay, Historical Geography p. 421, 135, 142, 143 etc., einen der letzten Versuche zur Klarstellung der Frage, nachsehen.

heranzieht, gefolgt von einem Troß aus Elephanten, Sklaven und Frauen: da kommen die Priester der großen Göttermutter, geschmückt mit Purpur, Gold und Edelsteinen herab vom Berge, um mit ihren „Liedern voll Seherwut" den Sieg der Römer über die Gallier zu verkünden. Und horch! Ein wirres Durcheinander schriller und sanfter Töne, dumpfer Schläge und menschlicher Stimmen zittert durch die Nacht. Es kommt näher und näher; mit dem Geklirr und Geklapper der Cymbeln und Castagnetten, dem dumpfen Donner der Paukenwirbel mischt sich der süßklagende Ton der phrygischen Flöte, wetteifert das Geheul einer begeisterten, verzückten, rasenden Menge. Rot- und gelbleuchtende Fackeln tauchen über die nahe Bodenschwelle, und herab wälzt sich der Zug taumelnder Menschen, wie ein reißender Strom alles in seine Strudel hineinziehend. Struppige Priester zerraufen sich heulend das Haar, zerfleischen sich Brust und Arme, berauschte, waffengeschmückte Hierodulen umtanzen die blutüberströmten Männergestalten, während sich rasende Jünglinge, in den Wirbel hineingerissen, mit scharfen Muscheln auf das schrecklichste verstümmeln. —

Als ich mitten in der Nacht dem mit einer dumpfen, erstickenden Atmosphäre gefüllten Käfig des Beylik-Devrend entschlüpfte und hinaustrat ins Freie, war von dem ganzen Spuk nichts mehr zu sehen. Von allen Seiten erklang nur das hohnlachende Gebell der Schakale.

Angora, am 31. Juli 1890.

Am Morgen des 26. Juli überschritten wir die Holzbrücke von Beylik-Köprü. Das vom Sakaria umflossene Gebirge, auf welches man von hier aus gegen SW zurückblickt, enthält die Ruinen von Pessinus, wo der berühmte Tempel der Magna Mater, der Göttermutter gestanden*). Wie Perrot und Humann nachgewiesen haben, sind die Trümmer-

*) Von der Zeit, als unter den altphrygischen Königen Gordias und Midas am Sangarius eine neue Macht und ein neues Leben erwachte, datiert auch die Gründung eines Heiligtums zu Pessinus. Gordias wäre der Tradition zufolge der erste König und Pfleger des Landes, auch der Gründer von Gordion mit der alten Königsburg gewesen; Midas aber hätte für den Sohn der großen Mutter und

stätten (zwölf Kilometer SOS von Sivrihissar) nichts weniger als ein herrliches, lehrreiches Ruinenfeld, die Angaben Texiers vielmehr in hohem Maße übertrieben. Die Gegend bei Bala-Hissar läßt oben auf dem Plateau die Reste einer Akropolis und eines Theaters neben drei vorläufig unentwirrten Ruinenfeldern erkennen; wo der Tempel der Cybele gestanden, ist noch vollständig unklar. Drüben am linken Ufer sollte nach früheren Annahmen auch das altberühmte Gordion*) liegen, wo Alexander der Große den unauflöslichen Knoten an der Deichsel des Königswagens mit seinem Schwerte zerhieb. Neuere Forschungen verlegen die altphrygische Königsstadt in die Gabel des Engürisu und des Sakaria.

Auf dem rechten Sakariaufer kreuzten wir die breite Thalebene und befanden uns bald in einem von trockenen Flußläufen durchfurchten, mit dunkeln Felsbänken besetzten Hügellande. Daß weit und breit kein Baum, kein Strauch zu sehen war, das muß ich ausdrücklich hervorheben; meine Schilderung könnte sonst leicht falsche Vorstellungen erwecken. Man reitet Stunden weit, ohne auch nur eine Spur menschlichen Daseins zu erblicken. Als sich dann nach vielstündigem Ritte in weiter Ferne ein grüner Fleck in der eintönigen Plateaulandschaft zeigte, waren wir sicher, Wasser und ein Dorf zu finden. In der That hatten wir Polatly vor uns. Da konnten wir uns und unsere Pferde an den frisch sprudelnden Quellen erfrischen. Wieder waren uns Weiber im Wege, die an dem Brunnen ihre Wäsche abbrühten und mit Schlägeln bearbeiteten.

Von Polatly aus ritten wir durch eine Schar kuppelförmiger Hügel und betraten ein breites Hochthal, an dessen linker Seite ein großer Bergrücken mit einem weißen Streifen horizontal lagernder Schichtenmassen nach Osten zog. An seiner Flanke waren einige buschige Flecken zu sehen. Dort mußten Dörfer liegen. Der Weg schien sich auf der kahlen Steppe des Thalbodens in's Endlose zu dehnen, dann senkte er sich; wir betraten eine breite, flache Mulde, rechts erblickten wir vom Wasser aus dem Plateau herausgerissene große Tafelbruchstücke und links wuchsen hintereinander stehend zwei isolierte Bergkolosse auf, die durch die Zackenform ihrer Rücken vulkanischen Ursprung bekundeten. Es ging noch über einen niederen Riegel weg, dann durch eine flache Senke, an deren gegenüberliegendem Rande sich das von der Mühle kommende Wasser durch grüne Streifen verriet. Die Mühle bildete an diesem Tage unser Nachtquartier.

---

des Gordias gegolten. Das Heiligtum zu Pessinus mit seinem vom Himmel gefallenen Steine, welches, die Idäische Mutter selbst darstellend, im Jahre 205 v. Chr. auf den Rat der Sibyllinischen Bücher, nach Rom übergeführt wurde, war der Magna Mater Deorum, der „großen Erdenmutter" geweiht. Wie in andern ähnlichen Tempelstaaten standen die Priester zu Pessinus in fast königlichem Ansehen. Ritter, Erdkunde von Asien, Kleinasien I. 587—597.

*) „Gordion mit seinem Orakelwesen war uralt und als Residenz der antiken phrygischen Könige berühmt. Noch bestand es als Orakelort ältester Periode zu Alexanders Zeit und mußte unter der Perserherrschaft seine große Bedeutung sich erhalten haben. Alexander verstand es, durch Zerhauen des mysteriösen Knotens sich desselben als eines guten Omens gegen die Perser im Volkswahn zu bedienen. Alexander scheint etwas in Gordion verweilt zu haben, um dort fremde Truppen zu empfangen." Ritter, a. o. O. S. 561.

In seinem neuen großen Kartenwerke über das westliche Kleinasien verlegt Herr Professor Kiepert, wie er mir freundlichst mitteilt, die Stelle des alten Gordion besonders deshalb in die Nähe der Einmündungsstelle des Engürisu in den Sakaria und zwischen beide Flüsse, weil die Ermittelungen der Gebrüder v. Quast auf eine solche Lage hinweisen (vgl. W. v. Diest, Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus, Ergänzungsheft Nr. 94 der Peterm. Mitt. 1889, S. 53. Die hier in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Resultate der v. Quast'schen Reise ist leider noch nicht erfolgt).

Jetzt lag nur mehr eine kleine Tagereise zwischen unserer Station und Angora. Ich wüßte Ihnen wenig zu berichten von dieser Strecke. Als wir noch bergauf ritten, sahen wir eine recht interessante Gesellschaft. Von weitem hatte es scheinen wollen, als ob wir eine Versammlung am Boden hockender Männer vor uns hätten. Nun erkannten wir etwa zehn Geier und Adler von kolossaler Größe, die im Kreise um ein Aas saßen und sich bei ihrem Schmause nicht stören lassen wollten, so daß wir ziemlich nahe herangekommen waren, als die ganze Gesellschaft auseinanderstob, um mit Hilfe gewaltiger Schwingen hoch empor in die Lüfte zu steigen. Da sahen wir erst, was für Riesentiere wir vor uns gehabt hatten.

Von der Wasserscheide aus genossen wir noch einen herrlichen Blick auf das Becken von Angora, in das wir nun hinabsteigen sollten. Da drüben lagen in blauer Ferne mächtige Bergschwellen; unten in der Mitte des großen Beckens ruhten Zackenrücken mit braunen sich gegen die Tiefe streckenden Gliedern. Wer hier oben denkt, daß es nicht mehr weit sein könne bis zu der altberühmten Stadt, und wer glaubt, daß ihm dort unten freundliche Bilder und ein fröhliches Willkommen winken, der irrt. Denn schier endlos schien der Weg über die zahllosen Wellen der Oberfläche, und als endlich, endlich die große Stadt vor uns lag, wie sie in dunkelem Häusergewirr den burggekrönten Hügel hinauf- und um ihn herumzog, als wir dann in die verödeten Straßen hineinritten und sich auch nicht eine Menschenseele zeigen wollte, als nun die Häuser mit ihren leeren, hohlen Fenstern uns anschauten wie Totenköpfe: da wollte der freudige Ruf, mit dem wir die altehrwürdige Stadt, das vorläufige Ziel unserer Reise, zu begrüßen uns vorgenommen hatten, nicht über unsre Lippen; denn es war uns, als ritten wir in ein Grab hinein.

Zwölftes Kapitel.

Angora.

Angora, eine Trümmerstätte mit zahllosen Erinnerungen an glanzvolle, glückliche Zeiten. Geschichtliches. Das Monumentum Ancyranum Der Apostel Paulus. Angora unter den Byzantinern und unter den Türken. Lage Angoras. Charakter der Stadt. Die Festung. Aussicht von der Burg. Hussein Ghazi Dagh. Bevölkerung. Die Wolle der Angoraziege. Vernichtung der Tiftikindustrie. Versuche, die Angoraziege in anderen Erdgegenden einzuführen. Sonntagsruhe. Kurban Bairam. Markttag. Leben in der Stadt. Der Bazar. Die Weinberge. Angora als vorläufiger Endpunkt der anatolischen Bahn.

XII.

Angora.

Säulentrümmer, Marmorblöcke, zerbrochene Mauern und Portale liegen zu Füßen der uralten Stadt im Staube, während oben in freier Höhe vereinzelte Epistylien, Kapitäle, Stierköpfe, Guirlanden und Inschriften wie Edelsteine in der dunkelfarbigen Krone der Burgmauern ruhen. All diese steinernen Zeugen mögen in noch so beredter Sprache von einer ruhmvollen Vergangenheit erzählen — wenn ihnen nicht die Bürgschaft geschichtlicher Ueberlieferungen zur Seite stünde, würden wir schwerlich glauben, daß hier, wo Elend und Verfall das Wort führen, in alter Zeit eine glanzvolle Stadt die Flanken des Berghöckers umkleidete.

Der Halys hat eine tiefe Furche mitten in das Land gegraben, welche von alters her zur Kulturscheide geworden ist. Angora liegt nicht weit von dieser Grenze. Inmitten der Brandung hin- und herflutender Völkerwogen sind der berühmten Menschenwohnstätte wohl mehr traurige als glückliche Schicksale beschieden gewesen, und nicht eben die glücklichsten Fügungen haben dem Bilde des modernen Angora einen Stempel der Trübseligkeit verliehen. Ernster blickt das Durcheinander von Moscheen, Gehöften, Ruinen und stürzenden Türkenbauten, wenn wir uns des fröhlich bewegten Treibens erinnern, das sich hier in alter Zeit zwischen kunstgeschmückten Bauten, zwischen Tempeln und Palästen entfaltete.

Wenn wir der landläufigen Lesart Glauben schenken, hat die Stadt ihren Namen (Ankyra) nach einem Anker, der im Tempel des Jupiter als Siegestrophäe und Gründungs-

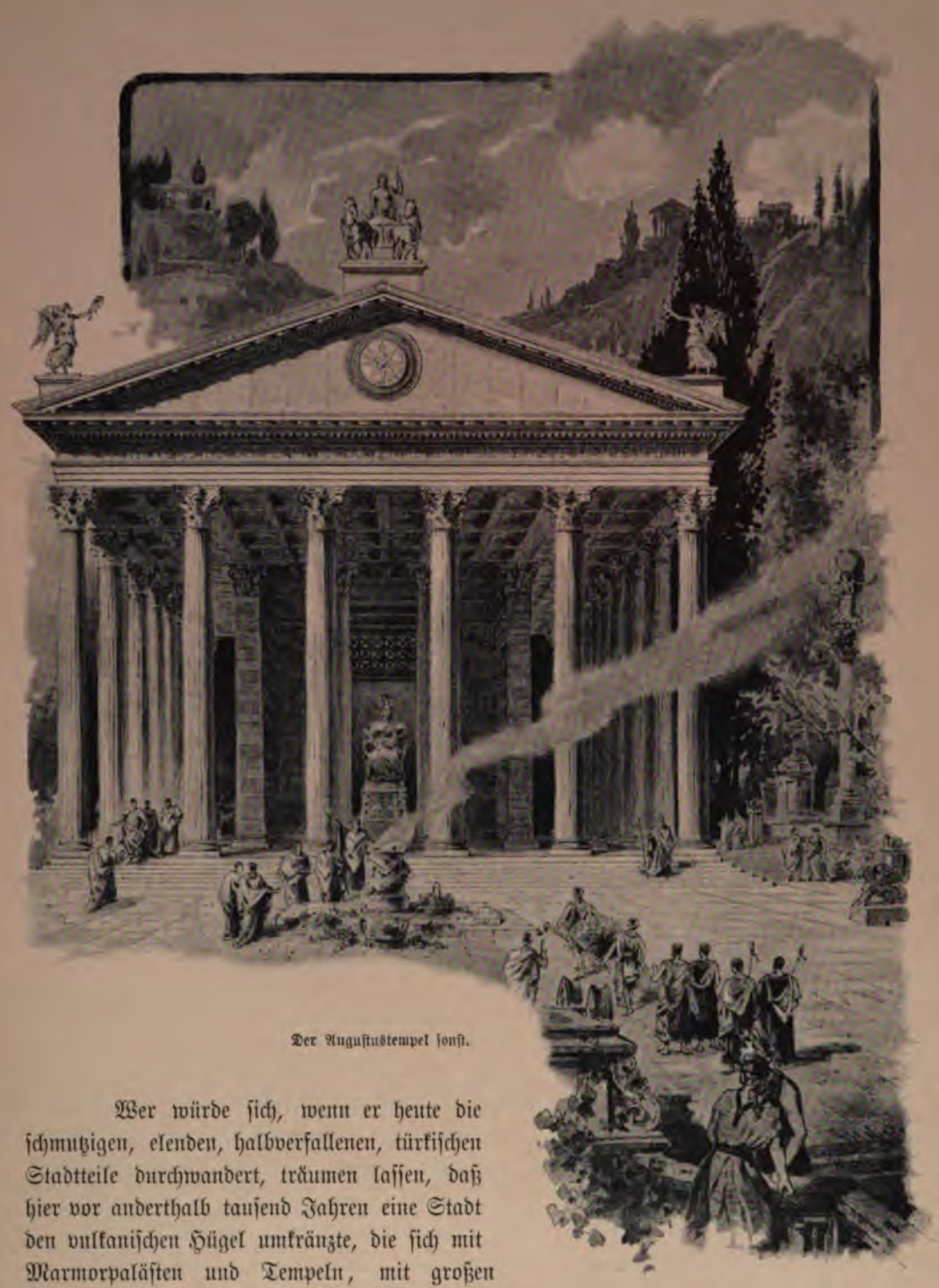
urkunde der Galater niedergelegt war. Aber schon vor den gallischen Einwanderungen muß Ankyra bestanden haben, da Alexander der Große hier verweilte, um die Gesandtschaft der Paphlagonier zu empfangen. Und noch viel weiter hinauf rücken geschichtliche Ueberlieferungen die Gründung der Stadt, indem sie dieselbe keinem andern als Midas zuschreiben*).

Im dritten Jahrhundert v. Chr. setzten galatische Kriegerhorden nach Kleinasien über und ergossen sich immer tiefer in das Land, um schließlich die zentralen Hochlandsstrecken in festen Besitz zu nehmen. Als dann der römische Konsul Manlius von Südwest her der Stadt nahte, hatten sich die kriegstüchtigen keltischen Ansiedler auf den Rücken verschiedener Berge zusammengezogen und verschanzt**). Sie warfen sich den fremden Legionen nackten Leibes, wie es bei ihnen Sitte war, entgegen und rollten von den Bergeshöhen Felstrümmer herab auf die angreifenden Scharen. Aber über die galatische Tapferkeit siegte die Kriegskunst der Römer. Die Belagerten wurden aus ihren festen Stellungen verdrängt; sie waren froh, unter milden Bedingungen Frieden schließen zu können und wurden von nun an die treuesten Bundesgenossen der Römer. Angora, das schon vorher eine ansehnliche Stadt gewesen, erhielt den Titel einer Sebaste und erhob sich später unter Nero zur Metropole Galatiens.

Am Fuße der nordwestlichen Hügelflanke steht die im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Moschee Hadji Bairam. Dicht daneben befinden sich die von G. Busbek, dem verdienstvollen Gesandten Kaiser Ferdinands I., entdeckten Reste des Augustustempels mit jener merkwürdigen Inschrift, welche eines der berühmtesten Denkmale römischer Kultur darstellt. Ein Wunder nach dem andern scheint die Seitenmauern der Cella vor Zerstörung bewahrt zu haben. Noch jetzt zeigt der Tempelbau eine herrliche Architektur, reiche Ornamente und bewunderungswürdige Technik. Die Fugen zwischen den Marmorquadern sind so fein, daß man meinen könnte, sie seien nur mit einem scharfen Instrumente geritzt. Wiederholt sind Expeditionen ausgerüstet worden, um das hier eingegrabene „Testament" des Augustus, eine von dem Kaiser selbst im siebzigsten Lebensjahre verfaßte Aufzeichnung seiner Großthaten, deren Original bei den römischen Vestalinnen aufbewahrt gewesen, gelehrter Forschung zugänglich zu machen. Erst im Jahre 1882 wurde von der Berliner Akademie der Wissenschaften die Entsendung Humann's nach Angora zur Beschaffung von Gypsabgüssen des Monumentum Ancyranum ins Werk gesetzt. Aus dem die Testamentinschrift begleitenden steinernen Texte erfahren wir von großartigen Gladiatorenkämpfen, Stiergefechten, gymnastischen Spielen, Tierhetzen, Opfern und großen Schmausereien, die zu Ehren des Augustus abgehalten wurden. All diese Ueberlieferungen beweisen, daß Angora in seiner Glanzperiode eine wahre Schatzkammer der Kunst und ein Emporium des Luxus gewesen ist.

*) Vor langer Zeit hat Kiepert den Namen Angora mit dem armenischen ankur, was rauh, uneben bedeutet, zu erklären gesucht. Jetzt greift die Ansicht Platz, daß er seine Deutung weder durch das Griechische noch durch das Armenische finden könne. Stammt nun die Benennung wirklich aus der phrygischen Zeit, so unterliegt es einiger Schwierigkeit, den Begriff ausfindig zu machen, welcher dem Namen zu Grunde liegt, da wir von der phrygischen Sprache zu wenig wissen. Weil letztere arisch gewesen, meint Perrot, daß dem Worte eine Wurzel zu Grunde liegt, welche in der arischen Sprache vielfach vorkommt und Krümmung, Haken, Einschnürung bedeutet, das Sanskritwort ankas Krümmung entspreche dem griechischen ἄγκος, Bergschlucht, Felsenthal und der Name Angora scheine sich also auf die Schluchten zu beziehen, welche die Festung umgeben und von ihr beherrscht werden.

**) Ausführliches über die keltische Einwanderung und über den Feldzug des Manlius S. 135.



Der Augustustempel sonst.

Wer würde sich, wenn er heute die schmutzigen, elenden, halbverfallenen, türkischen Stadtteile durchwandert, träumen lassen, daß hier vor anderthalb tausend Jahren eine Stadt den vulkanischen Hügel umkränzte, die sich mit Marmorpalästen und Tempeln, mit großen Säulenhallen und künstlerisch hochvollendeten Statuen schmückte, die Aquädukte und Thermen aufzuweisen hatte und an Glanz und Pracht mit Rom selbst wetteifern konnte?

Wie bekannt, hat der Apostel Paulus auf seiner Reise durch Kleinasien in Angora gepredigt, aber seine Briefe an die Galater beweisen, daß die ernsten Mahnungen bei den lebenslustigen Kelten auf keinen fruchtbaren Boden gefallen waren.

Die byzantinische Metropole und Grenzfeste Angora wurde wiederholt von den Sassaniden bedroht und im 7. Jahrhundert von den Persern, dann von den Arabern

erobert. Nicht lange, so fiel Angora wieder an das byzantinische Reich zurück, bei dem es verblieb, bis es 1213 von den Seldschucken in Besitz genommen wurde, um dann 1354 dem osmanischen Reiche zu verfallen. Im Jahre 1402 rückte die Kriegsmacht Timurs heran mit Heerscharen, die nicht weniger groß gewesen sein sollen als die des Xerxes. In der Tchibuk ovassi, nordwestlich von Angora, kam es zur Schlacht, und Bayezid I. wurde von dem Tatarenfürsten fürchterlich aufs Haupt geschlagen. Er geriet in schmähliche Gefangenschaft. Plündernd, sengend und verwüstend zogen die Scharen Timurs über die unglückliche Stadt. Timur Lenk lachte, als ihm der staub- und blutbedeckte Sultan zugeführt wurde. „Warum lachst Du?" fragte Bayezid? „Weil Gott die Herrschaft der Welt einem Lahmen wie ich und einem Gichtbrüchigen wie Du anvertraut hat; da kann ihm doch nicht viel gelegen sein an dieser Welt!"

Ein Loblied ohne gleichen ist es, welches Evliya Effendi der Stadt seines Schutzpatrons Hadji Bairam gesungen. Darnach hätte Angora um die Mitte des 17. Jahrhunderts 3000 Brunnen, 170 Springquellen, 76 Moscheen, 15 Derwischklöster und Moscheen, 180 Knabenschulen, 200 Bäder, 70 Paläste mit Gärten, 6660 Häuser, Bazare, Kaffeehäuser und Barbierbuden in Menge gehabt. Den Ruhm seiner Landesprodukte, seiner Weintrauben, Melonen und Birnen verdient Angora noch heute.

Es ist nicht ohne Interesse, mit den Angaben Evliyas die Nachrichten Cuinets über das moderne Angora zu vergleichen, nach welchen die Stadt 18 Moscheen (mehrere in Ruinen) ein Tekke oder Mevlakhane (Kloster der Mevlevi-Derwische), ein Tadjettinkloster und fünf weniger bedeutende Tekke, ein Gefängnis, zwei neuerdings reparierte, aber leere Kasernen, ein Hospital, neun christliche Kirchen, eine Synagoge, zwei armenisch-katholische Klöster (ein Nonnenkloster), ein armenisch-gregorianisches, ein griechisch-orthodoxes Kloster, 21 Khans, einen Bezestan (überdeckten Bazar), mehrere Märkte, zwölf Bäder, sechs christliche Knaben- und vier christliche Mädchenschulen mit zusammen 1350 Zöglingen zählt.

Durch das 17. und 18. Jahrhundert gewann der Handel immer weitere Ausdehnung und zu Paul Lucas und Tourneforts Zeiten waren hier viele französische und holländische Kaufleute angesiedelt. 1798 wurden die letzten Abkömmlinge der französischen Kolonisten des Landes verwiesen. Dafür kamen nun die Kriegsgefangenen von der ägyptischen Expedition Bonapartes, um in der Citadelle einquartiert zu werden. Als das türkische Reich in den dreißiger Jahren von Mehemed Alis Scharen bedrängt wurde, fiel Angora mit anderen Städten für allerdings nur kurze Dauer an die Aegyptier; Ibraim Pascha machte sich hier mit den Mauern zu schaffen. Bei Beginn des Krimkrieges zitterten die christlichen Einwohner vor den Baschi bozuks, welche unter den Thoren lagen. Nur das energische Vorgehen Mustafa Paschas vermochte ein entsetzliches Blutbad zu verhindern. Auch 1860, nach dem syrischen Massenmord, drohte sich der Haß der mohammedanischen Bevölkerung gegen die christliche in einem Blutbade Luft zu machen.

Angora liegt am Ende einer Sackgasse, wo Tchibuksu, Tabakhane und Indjesu zu dem in grosser, breiter Mulde nach Westen ziehenden Engürisu zusammenströmen. Die enge, spaltförmige Schlucht des Tabakhane trennt den burggekrönten Felshöcker, an dessen Flanken die dichtgedrängten Häuser emporklettern, von dem steilwandigen Hügel im Norden, auf dessen Spitze ein seldschukisches Mausoleum thront. Durch seinen Namen Hiderlik oder Khidr Iliyas erinnert letzteres an keinen andern als den Propheten Elias, den die Moslemin für einen unsterblichen islamitischen Heiligen ansehen. Heutigen Tages noch soll dieser Elias auf Erden wandeln und sich den Derwischen zuweilen offenbaren. So unregelmäßig

verlaufen die meist steilen, schlecht gepflasterten Straßen, daß man sich in einem Labyrinthe befinden würde, wenn nicht eine Orientierung nach Höhe und Tiefe möglich wäre; und so eng treten besonders im griechischen Viertel die Häuser zusammen, daß Nachbarskinder, welche sich lieb haben, über die Straße hinweg Küsse tauschen könnten, wenn dies in einer so prosaischen Gegend überhaupt vorkäme und wenn die Fenster nicht durch Gitter verwahrt wären. In den mohammedanischen Vierteln sehen die Lehmhäuser verkommen, verwahrlost, ruinenhaft aus; in dem an der Westseite des Hügels gelegenen, die oberen Terrassen überkleidenden, christlichen Quartier haben die Behausungen dagegen ein behäbiges, vornehmes Aussehen, sind ziemlich umfangreich und mit großen Höfen versehen. Wie in anderen türkischen Städten springen die Obergeschoße der mit Satteldächern versehenen Häuser gegen die Straße vor, werden aber nicht, wie es weiter im Westen der Fall war, durch Krummhölzer gestützt, sondern durch verschiedene, übereinander liegende, treppenförmig vorspringende Balkenlagen, eine Bauart, durch welche wir an die uralte Holzarchitektur Phrygiens und Lyciens erinnert werden.

Der Augustustempel jetzt.

Es sind riesige Mauern, welche die terrassenförmig abgestufte Plattform des Festungsberges umgürten. Antike Werkstücke und byzantinische Trümmer beweisen hier, daß Seldschuken und Türken noch viel mit Umbau und Vervollkommnung der Verteidigungsanlagen zu thun gehabt haben; aber schon in vorrömischer Zeit waren die Höhen mit Festungswerken gekrönt. Die Anlage der byzantinischen Ummauerung rührt von Constantin her. Als das romäische Reich einen Stoß nach dem andern erhielt, hatte die Besatzung so manch harten Strauß zu bestehen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch galt die Burg als eine der widerstandsfähigsten des Landes.

Gelegentlich eines Besuches, den ich der Festung abstattete, war es oben innerhalb der alten Mauern nicht recht geheuer. An der Südwestseite wurde nämlich für die neugeschaffene Wasserleitung*) ein tiefer Einschnitt hergestellt, und wenn eine neue Sprengung die Luft erschütterte, folgte dem fürchterlichen Krach regelmäßig ein Hagel großer Steine. Obwohl diese Festigkeitsproben in längeren Zwischenräumen erfolgten, zog ich es doch vor, möglichst schnell am Rande der Burgmauer hinzuklettern. Immer entzückender wurde auf der halsbrecherischen Partie gegen Nordost die Aussicht. Tief unten rechts lag freilich die erbarmungswürdige, erdfahle, türkische Stadt, aber jenseits dieses braunen Fleckens zog ein saftig grünes Band in die von den hellrot und violett gefärbten Steilwänden des Burghügels begrenzte Felsenklamm. Drüben erhob sich die imposante, dunkle Zackenkette des Hussein Ghazi Dagh, ein Name, der an Hussein, den Kämpfer, den Vater Djaafers oder Seidi Batthal Ghazis erinnert. Noch jetzt steht dort oben ein Tekke; aber das Kloster ist schon längst von den Derwischen verlassen. Es wird jetzt während des Sommers von einem Türbedar (Grabhüter) mit seiner Familie bewohnt. Den Winter durch ist nur ein Wächter oben. Vor 14 Jahren schlachtete der Sohn des damaligen Türbedars seine ganze, aus neun Gliedern bestehende Familie ab und verwundete sich selbst, um die Justiz auf falsche Fährten zu leiten. Seine Absicht war es gewesen, die Türbedarstelle zu erhalten und das gesamte Familiengut allein zu erben. Doch das Verbrechen kam an den Tag, und noch heute büßt der Missethäter im Gefängnis von Angora seine Strafe. Als ich mich an der düstern Felsenmauer des Hussein Dagh satt gesehen, ging es durch eine Bresche hinauf zu der Stelle, wo sich zwischen Trümmern ein türkisches Holzhaus zeigte und dann weiter zum Akkale, zum weißen Turm. Von diesem höchsten Punkt des Itch Kale, der innern Burg aus reichte der Blick in die grüne Tiefe der Tabakhane-Felsenschlucht und gegen Osten weit, weit hinaus über erdfahle, von blaugrünen Pappeln überragte Stadtteile, goldene Felder, braune Aecker, grüne Gärten und Obstbaumguirlanden bis zu dem blauen Bergsaume der Ferne. Es war ein großes, seltsames Bild, das sich von hier aus entrollte. Aber das Auge ermüdete nur zu bald, war es doch, als ob sich alles unter der Ueberfülle von Licht verzehre, als ob alles kalt und starr und flach da unten liege. Kein Spiel der Farben, kein Flimmern und Glänzen; alles regungslos, alles tot unter tonlosem Himmelsgewölbe.

Von der Burghöhe aus ziehen dicke, mit Türmen versehene Mauern hinab zum Boden der Schlucht, überbrücken den Tabakhane und zeigen noch drüben am felsigen Hange Spuren. Jedenfalls war es hier auf eine Sperrung des Défilés abgesehen. Auch führte ein vermauerter Gang hinab zum Flusse. Oben auf der Höhe liegen übrigens die Reste alter Cisternen, dazu bestimmt, die Besatzung in Zeiten der Not mit Wasser zu versorgen. Es geht die Sage, daß von der Festung aus weitreichende, unterirdische Gänge ins Land hinausführten.

Die Burg wird von der Stadt wie durch ein breites Hufeisen gegen West, Süd und Ost umklammert, doch ziehen Häuser und Straßen bis in die Festung hinein. Auf der Nord- und Ostseite bleiben die felsigen Steilabstürze häuserfrei. Ungefähr mit der Grenze des Hügels und der Ebene verlaufend, aber verschiedene Vorsprünge des ersteren abschneidend, schnürt eine verfallene Mauer ganz Angora ein.

*) Das Wasser wird aus der Gegend des Mohangiöl 20 Kilometer weit zur Stadt geleitet. Am 25. April 1890 fand die feierliche Eröffnung der Wasserleitung statt. Die Kosten im Betrage von 3000 türk. Lire hat die Regierung getragen.

Perrot, der die Stadt vor 30 Jahren besuchte, veranschlagt die Einwohnerschaft auf 45,000. Seitdem hat die Bevölkerung abgenommen, was mit den Angaben Humanns (von 1882) stimmt, nach welchen Angora 4000 türkische, 1700 katholisch-armenische, 150 schismatisch-armenische, 350 griechische und 50 jüdische Häuser, im ganzen 32,000 Einwohner zählt.*) Wie schwer es hält, zuverlässige Daten zu beschaffen, beweist das offene Geständnis des Vali Abeddin Pascha, über die Einwohnerzahl kein anderes Urteil abgeben zu können, als daß sich dieselbe auf 25,000—30,000 belaufen müsse. In merkwürdig strenger Abgeschlossenheit verharren die Juden. Auch die anderen religiösen Gemeinschaften scheiden sich streng gegeneinander ab. Der Handel ruht hauptsächlich in den Händen der katholischen Armenier und der Griechen, unter denen es einige durch ihren Reichtum berühmte Familien gibt, wie die griechischen Karasuloghlu, Shishmanoghlu, Altyntop, Küpelioghlu und die katholisch-armenischen Astargüloghlu, Araboghlu, Hamaloghlu, Kemerlikdji, Holasoghlu**). Hervorragende schismatisch-armenische Familien sind die Gülbenyan, die Khandjyan und die Topalyan, während sich von den Türken Abdi Pascha und Hadji Suleiman Effendi größten Wohlstandes erfreuen.

Die verschiedensten Reisenden haben bei den Bewohnern Angoras, unter Türken und Christen, den Typus der alten, galatischen Bewohner zu erkennen geglaubt. Auch Tataren wohnen hier, obschon gering an Zahl; sie dienen, wie im ganzen westlichen Kleinasien, dem Verkehr als Arabadji, als Fuhrleute. In der weiten Umgegend treiben sich während der heißen Zeit viele Kurden herum; sie beziehen besonders im Gebiete der

Tabakhane-Schlucht.

*) Cuinet gibt 27,825.

**) Karasuloghlu = Schwarzwassersohn, Shishmanoghlu = Dicksohn, Altyntop = Goldkugel, Küpelioghlu = Ohrringsohn, Astargüloghlu = Kleiderfutterrosensohn, Araboghlu = Araber- od. Negersohn, Hamaloghlu = Lastträgersohn, Kemerlikdji = Leibbindenmacher, Gülbenyan = Rosenmuttermalsohn.

Haimané, sobald der Frühling anbricht, ihre Yailas, ihre Sommerweiden, und viele von ihnen kommen aus weiter Ferne, aus den Thälern jenseits des Antitaurus, heran. Hamilton sah Kurdenlager im Norden von Angora; er erzählt, daß die Pferde in dicke Filze gekleidet waren, und daß die Mädchen als Zeichen ihrer Jungfernschaft Ringe durch die Nase trugen. Mit dieser merkwürdigen Sitte machte auch Moltke bei den Kurden östlich vom Antitaurus, Tozer bei den Kurden von Bitlis, ja sogar bei armenischen Frauen, die nach dem Kloster von Tchangeli gepilgert waren, Bekanntschaft.

Während in Angora bis vor nicht so langer Zeit außerordentlicher Wohlstand herrschte, ist jetzt der größere Teil der Bevölkerung verarmt. Der einstige Reichtum beruhte auf der Verarbeitung und dem Export der vließartigen Ziegenwolle: Tiftik, eines Produktes, das sich in Europa schon seit Jahrhunderten großer Berühmtheit erfreut. Aus den Haaren der Angoraziege sind seinerzeit in Frankreich sowohl wie England die schönsten Allongeperücken gearbeitet worden. Fünfundzwanzig bis dreißig Thaler kostete die Oka ($1_{,281}$ Kilogramm) der besten Sorte, als der Reisende Tournefort die Stadt in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts besuchte. Bei den Türken selbst war das schöne, seidenartige Haar nicht weniger geschätzt als in Europa, und ein strenges Verbot trat der Ausfuhr des Rohproduktes entgegen. Eine wie große Quelle des Reichtums die auf der Ziegenzucht beruhende Industrie für Angora gewesen ist, beweist die Angabe, daß im Jahre 1812 noch tausend Webstühle in Betrieb standen und etwa zehntausend Weber mit Verarbeitung der Wolle beschäftigt waren. Die schönsten Gewebe fanden damals ihren Weg in das Serai des Padischah. Vor fünfzig Jahren betrug der Preis des Ziegenhaares 1,95—2 Mark per Kilo; in kurzer Zeit stieg der Wert der Ware auf 9—9,2 Mark, um sich viele Jahre lang auf dieser Höhe zu halten. Neuerdings, seit etwa fünfzehn Jahren, ist der Preis wieder auf 1,95 Mark gesunken*).

*) Bezüglich der Produktion von Tiftik hatte Herr Rohnstock die Güte, mir folgendes mitzuteilen: Als geringstes jährliches Produktionsquantum von Ziegenwolle (Tiftik oder Mohair kann man auf Grund des Bestandes an versteuerten Angoraziegen annehmen:

Sandjak Angora	949,350	Kilogramm
„ Kyrschehir	257,475	„
„ Kiutaya Eskischehir	239,250	„
„ Afium Karahissar	179,925	„
„ Konia	332,550	„
„ Yozgat	135,150	„
„ Kastambol	257,625	„
„ Boli Sinope	398,550	„
„ Tchangri	239,700	„
„ Sivas Amasia	22350	„
Provinz Van	337,500	„

so daß sich eine Gesamtproduktion von 3349,425 Kilogramm = 66,988,5 Zentner oder rund 67,000 Zentner ergibt, welche sich indes noch höher stellt mit Rücksicht darauf, daß ein Teil des Tiftik im Lande konsumiert wird. Abgesehen hievon kamen auf diesem Gebiete nach den Angaben der in diesem Artikel exportierenden englischen Kaufleute auf den Markt in Konstantinopel: im Jahre 1881 15,111 Ballen = 68,116 Zentner; im Jahre 1885 52,782 Ballen = 79,167 Zentner.

Ein Ballen wiegt zwischen 75 und 80 Kilogramm.

Die vorstehenden Daten beziehen sich indes nur auf die obenverzeichneten Gebiete, in denen die Angoraziege hauptsächlich fortkommt. Die Ausfuhr aus der Gesamttürkei belief sich nach den Erhebungen der Douane im Finanzjahr 1303 (1885) auf 70,779 Zentner im Werte von 9051,225 Mark.

Die Ursache dieser eigentümlichen und beklagenswerten Verhältnisse ist auf die fast vollständige Vernichtung der Tiftikindustrie zurückzuführen, welche wieder durch die seit 50 Jahren rasch sich steigernde Ausfuhr des Rohproduktes herbeigeführt wurde. Der exportierte Rohstoff erzielte die höchsten Preise nur, so lange die schönen Camelotstoffe auf den europäischen Märkten gesucht waren. In neuerer Zeit soll sich das Gewerbe langsam wieder heben.

Versuche, die Angoraziege einzuführen, sind in verschiedenen Erdgegenden gemacht worden, in Amerika und Australien ohne Erfolg, während die Engländer in der Kapkolonie günstige Resultate erzielt haben. Wie alt derartige Bemühungen sind, das zeigen die schriftlichen Hinterlassenschaften Evliyas. Im Jahre 1648 schon dankt der fromme Effendi seinem Schöpfer, daß dieser sämtliche Versuche ungläubiger Franken, das gesegnete Tier in fremde Länder einzuführen, vereitelt habe. Wenn nun die Akklimatisation am Kap thatsächlich gelungen ist, so sind die Bedingungen für die Zucht vließhaariger Ziegen im Innern Kleinasiens und besonders in der Gegend von Angora immerhin ganz hervorragend günstige. Kommt doch die Eigenschaft einer seidenartigen Behaarung auch

---

im Finanzjahr 1304 auf 74,341 Zentner im Werte von 11'006,518 Mark, im Mittel auf 72,561 Zentner im Werte von 10'030,371 Mark, doch ist der Durchschnittspreis von Mark 2,76 per Kilogramm wohl etwas zu hoch gegriffen.

Um die Beurteilung des angeführten Zahlenmaterials zu erleichtern, will ich hinzufügen, daß Hamilton, der Angora im Jahre 1836 besuchte, den Ertrag der Zucht auf nicht mehr als 20,000 Oken veranschlagt. Gerade damals hatten allerdings Rohproduktion und Industrie infolge kurzsichtiger Verfügungen des Pascha eine schwere Krisis durchgemacht. Hundert Jahre vor Hamilton, 1739, war Pokock in Angora. Damals wurden 75,000–80,000 Oken Gespinnste exportiert, jede Oka im Werte von 3–6 Thaler. Ainsworth (1839) gibt den Wollexport zu 500,000 Oken an (hiervon entfallen 200,000 Oken auf die wertvollere Sorte) und Tchihatcheff veranschlagt den gesamten jährlichen Ertrag an Wolle der Angoraziege in Angora und den umliegenden Städten (Sivrihissar, Kastamuni Tchangri ꝛc.) auf 600,000 Kilogramm. Einen empfindlichen Schlag hat die Wollproduktion durch die unermeßlichen Verluste an Herdenvieh während der großen Hungersnot vom Jahre 1877 erleiden müssen.

Ueber Qualität und Verwendung der Ziegenhaare teilt Herr Rohnstock noch mit: Man unterscheidet zweierlei Sorten und zwar das aus der Schur der Angoraziege gewonnene Haar (Mohair), welches sich wie Seide anfühlt und das gewöhnliche, borstenartige Ziegenhaar. Aus dem Mohair fertigt man in Europa die Alpakastoffe für Regenschirme und dergl.; aus der gewöhnlichen Qualität wird eine Art Sackleinwand zur Verpackung des Tabaks hergestellt. Hie und da tragen die Bauern auch selbstgefertigte Mäntel aus diesen gewöhnlichen Haaren. Das jährlich zu Sackleinwand für Tabakpackungen verwebte Quantum der ordinären Sorte läßt sich auf 7000 Zentner bemessen.

Schafen, Pferden, Hunden, Hasen und vor allem der berühmten Angorakatze zu. Von letzterer ist mir allerdings während meines Aufenthaltes in Angora auch nicht ein Exemplar zu Gesicht gekommen, wogegen ich später in Erzerum einige von den schönen Vankatzen bewundern konnte. Was die Hasen betrifft, so wurden, wie Aucher Eloy berichtet, in Angora jährlich 60,000 Stück à 3 Piaster verkauft, um nach Marseille zur Hutfabrikation exportiert zu werden. Ob sich auch die Menschen in Angora eines besonderen Haarwuchses erfreuen, und ob sich die alte Hauptstadt Galatiens als klimatischer Kurort für Kahlköpfe empfehlen würde, vermochte ich nicht zu entscheiden. Das Hochlandklima könnte aber doch eine solche Wirkung ausüben, denn nach dem Berichte Prschewalskys war bei allen Teilnehmern der Expedition durch das tibetanische Hochland eine erstaunlich rasche Zunahme des Haupt- und Barthaares wahrzunehmen.

Wer, wie es mit unserer Expedition am 27. Juli 1890 der Fall war, seinen Einzug in die Stadt am Sonntag hält, der findet geschlossene Bazare, stille Gassen, Feiertagsruhe; denn obwohl die türkische Bevölkerung der Zahl nach stark überwiegt, so geben die Christen doch den Ton an. Wer in der heißen Sommerszeit an eines der großen Häuser klopft, dem wird entweder gar nicht aufgemacht, oder er erhält den Bescheid, daß die Herrschaft nicht hier in der Stadt, sondern draußen auf den Weinbergen zu suchen sei, und man kann von Glück sagen, wenn man einer Antwort gewürdigt wird; denn so etwas versteht sich eigentlich von selbst. Entflieht ja selbst der arme Teufel, wenn er's irgend erschwingen kann, der stagnierenden Atmosphäre der engen Straßen, um draußen, in einigen Kilometern Entfernung von der Stadt frische Luft zu schnappen. Wer obendrein so unvorsichtig ist, zur Zeit des Kurban Bairam, des Osterfestes, welches in Erinnerung an das Opfer Abrahams 70 Tage nach dem großen Bairam stattfindet und vier Tage dauert, in Angora einzufallen, der findet Straßen und Gassen erst recht verwaist. Bei Gelegenheit dieser Feste ist der Türke angehalten, noch weniger zu arbeiten, als sonst. Während sich die Kinder außerhalb der Stadt festlich herausgeputzt im Freien belustigen, hocken die Alten in ihren Landhäusern, rauchen ihr Nargilé oder ihren Tchibuk und trinken recht viel Raki dazu. Wie froh waren wir, als wir nach langem Suchen endlich das griechische Hotel ausfindig gemacht hatten, und uns hier, wie die Türken, dem Kef hingeben konnten. Freilich war es auch im Hotel so ziemlich einsam, und wir würden sonst etwas gegeben haben, wenn die Herren Ingenieure an diesem Sonntage ausnahmsweise nicht ihre Sommerfrischen aufgesucht hätten.*)

Wie hat sich Angora nach Beendigung des kleinen Bairam verändert! Heute am Markttage regt sich's in allen Winkeln und Ecken. Wo soll ich mit meiner Beschreibung anfangen? Bei den langen Zügen griechischer und armenischer Kaufleute, türkischer Beamter, von Bauern, Kurden, Tscherkessen, Zigeunern und schmucker, buntgekleideter Christenmädchen, die schon am frühen Morgen gegen die Stadt heranziehen? Bei dem bunten Gewoge im Bazar und in den Straßen? Da kommt ein Derwisch des Weges. Rotblondes, lockiges Haar wallt ihm über die Schultern, ein wildstruppiger, roter Bart deckt

*) Seit meinem Besuche Angora's scheint dasselbe große Fortschritte gemacht zu haben. So ist gegenüber dem sogenannten Volksgarten am Eingange der Stadt ein großer Bau aus Stein entstanden, der Yeni Tash Khan oder das Hotel d'Angora, wie es neuerdings genannt wird; es soll im Stile eines Karawanserai erbaut sein. — Das Hotel d'Europe ist in den Händen eines Tyrolers, namens Holzer, und liegt in der Balykbazarstraße. Außerdem sind zu nennen Hotel Baraba an der Station und Kantardji-Hassuz Khani in der Straße Karaoghlu Djadessi.

die nackte Brust, um Kopf und Stirn hat er ein weißes Band geschlungen, ein weiter, grauer Mantel legt sich faltig um die hohe Gestalt. Die zerrissenen Gamaschen und Sandalen geben Zeugschaft von langer Wanderung. In der Hand hält der wunderliche Geselle einen langen, dünnen Stab, der unten in eine lanzenförmige Spitze endet und oben eine Art Streitaxt trägt. Dort erblicken wir einen griechischen Priester; tscherkessische Reiter, Katyrdjis, Eseltreiber drängen sich durch das Gewühl. Frauen am Brunnen ziehen die Hülle dichter zusammen, um ja nicht von den Blicken der Fremden getroffen zu werden. Auch die Christinnen verhüllen sich auf der Straße; sie tragen dunkle, europäische Röcke und weißen Ueberwurf. Das dichteste und bunteste Durcheinander von Menschen finden wir natürlich in der Tcharshi, oben, ziemlich dicht unter den Mauern der Festung. Viele der engen Bazargassen laufen steil den Berg hinauf. Ueber den Passagen ruht ein morsches, baufälliges Satteldach. Hier haben Handwerker — Schuster, Schneider, Kupferschmiede, Gold- und Silberarbeiter — ihre Verkaufsstellen. Auch an einem Trödlerviertel, einem Bitpazari oder Läusemarkt, wie man sich in der Levante auszudrücken pflegt, fehlt es nicht. Bei den Altertumshändlern staunt man, neben kunstvoll verzierten orientalischen Waffenstücken, prachtvollen Kleiderstoffen und dergleichen auch alte Kunstgegenstände europäischer Provenienz, zierliche Limogesarbeiten, Creussener Steinkrüge, Meissener Porzellan, Fayencen aus Delft oder Japan u. s. w. zu finden. Das sind Zeichen der Verarmung; nach und nach kommt so ziemlich alles, was infolge weitreichender Handelsverbindungen und großen Wohlstandes aus der Ferne hieherbezogen worden, wieder auf den Markt.

In einer langen Flucht von Verkaufsbuden, dem Bezestan oder Leinwand-, Zeuge-Bazar sind englische Cottons, Wollwaaren, importierte Tücher in Masse aufgestapelt. Dort wieder hängen türkische Bekleidungsstücke, als: Kessiäs, Bashlyks, Shals, Shalvare, Hemden und zahllose andere nützliche Dinge. Würden wir uns in den Bureaux einiger großer, maßgebender Häuser erkundigen, so könnten wir in Erfahrung bringen, daß sich der Ausfuhrhandel Angoras mit einer ganzen Reihe von Gegenständen befaßt, mit Mohair, Wolle, Ziegenhaar, Getreide, Baumwolle, Gummi-Traganth, Gelbbeeren, Tabak, Opium, Reis, Butter, Früchten, Rosinen, Schlachthammeln, Ziegen- und Rindsfellen. Eingeführt werden: Zucker, Kaffee, Baumwoll- und Wollstoffe, Fes', Eisen, Stahl, diverse Metalle, Petroleum, Kerzen, Droguen und allerlei Bric à brac. In der Tcharshi machen viele Bauern aus der weiten Umgegend ihre Einkäufe. Sie erhalten ihre Waren auf Kredit. Mit dem Bezahlen hat es keine Eile. Nach der Ernte macht sich der Gläubiger, vielleicht in Begleitung einiger Zabtiés, von selbst auf den Weg, um sein Guthaben durch Entgegennahme eines entsprechenden Quantums Getreide oder sonstiger Produkte bezahlt zu machen. Wie am Morgen, beleben sich gegen Abend besonders die nach Norden und Süden führenden Landstraßen von neuem. Die Familienväter eilen auf ihren schnell trippelnden Eselein, die Satteltasche mit Paradiesäpfeln und anderen Herrlichkeiten gefüllt, nach ihren Weingärten zurück.

Die Weinberge sind für Angora so charakteristisch, daß man die Stadt und ihre Bevölkerung nur zur Hälfte kennen lernen würde, wenn man es versäumen wollte, den Landhäusern der Umgebung einen Besuch abzustatten. Das halbe Leben spielt sich dort draußen ab. Selbst der allerärmste Schlucker sucht einen Sommeraufenthalt auf dem Lande, sei es auch in einer Entfernung von sieben Kilometer auf der Höhe oder im Thale, zu erschwingen, und fehlt es ihm an Geld, ein Häuslein zu mieten, so spannt er ein Zelt oder baut sich eine Hütte. Die Sitte, während der heißen Zeit auf Sommerfrische zu

gehen, herrscht in der ganzen Türkei. So wie man in Konstantinopel den Sommer am Bosporus, auf einer Insel oder drüben an der asiatischen Küste verbringt, so begeben sich die Bewohner der kleinasiatischen Städte während der heißen Monate auf das Land, in die Gärten, in die Weinberge, wo keine Gefahr besteht, von der Malaria heimgesucht zu werden. Angora ist ein Fiebernest, obwohl sich die Stadt überall an die Felsenhänge klammert und die alluvialen Niederungen ängstlich vermeidet.

Mein Reisegefährte Riedt litt während unseres vierzehntägigen Aufenthaltes mit nur kurzen Unterbrechungen an starken Anfällen. Kaum gesundet, trennte er sich von der Expedition und ging, von Giacomo begleitet, über Eskishehir und Smyrna zurück nach Konstantinopel. Auch Monsieur Josef wurde abberufen, da er wieder in seine alte Stellung in Köplü einrücken sollte. Ich wartete vergebens auf den von Konstantinopel angekündigten Ersatzmann Josefs und auf die Empfehlungsschreiben der Regierung für die Vilayets Kharput, Diarbekir und Erzerum.

Zu den angenehmsten Erinnerungen an Angora gehören die Stunden, welche ich unter dem gastlichen Dache des Herrn Divisionsingenieur Ossent und bei Konsul Newton verbrachte. Ersterer hatte sein Landhaus im Süden der Stadt, letzterer wohnt ständig in einer der nördlichen Villen. Es lebt sich gut in den leicht gebauten, geräumigen Lustschlößchen inmitten der blumigen Gärten. Wenn auch die Bäume etwas dünn gesät sind, wirkt doch der Hauch der Vegetation außerordentlich wohlthuend. Ist erst die Farbenpracht des Abendhimmels verglüht, das Dunkel der Nacht hereingebrochen, glänzen erst die Sterne vom Himmel herab und blinkt der Lichter Schimmer aus Fenstern und Laternen, dann ist die schönste Zeit. Dann begreift man, daß alle, die sich mit dieser idyllischen Umgebung einmal befreundet haben, so etwas wie Heimweh empfinden nach dem Felsennefte und seinen Sommerresidenzen, vielleicht auch nach den prächtigen Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen und honigsüßen Trauben. Wie viele müssen in heißer unerfüllbarer Sehnsucht der Weinberge gedenken, wie viele, die einst im Ueberflusse schwelgten und jetzt in Not und Elend leben. So manches der großen und kleinen Landhäuser steht leer oder ist vermietet, vermietet für eine Hand voll Piaster. Angora hat eben bessere Zeiten gesehen. Ob es einer rosigen Zukunft entgegen geht?

Jetzt bildet die Stadt den vorläufigen Endpunkt der anatolischen Bahn. Schon im Herbst des Jahres 1892 wird das Dampfroß durch die Steppen des Pursakthales schnauben, um den Sakaria bei Beylik köprü ein letztesmal zu überschreiten und bis an den Fuß des Hügels von Ancyra oder Engüri, wie die Türken sagen, heranzuziehen. Die neue Lebensader wird der besonders in letzter Zeit durch schwere Schicksale heimgesuchten Stadt neue Kräfte geben. So dürfen wir hoffen, daß Angora recht bald zu neuer Blüte gedeihen werde.

Dreizehntes Kapitel.

Parallelen.

Japaner und Türken. Ernst und Würde der Osmanen. Frohsinn der Japaner. Anekdoten. Verwandtschaft der Sprachen. Klang oder Empfindung nachahmende Doppelwörter. Sprach- und Sangesweise. Schicksalsglaube. Die eiserne Maske. Manneswürde. Gesang und Tanz. Tabak. Tandur-Iskemni und Kotats. Türkische und japanische Thürschlösser. Schreibzeug. Die türkischen Nalin und die japanischen Geta, Stelzschuhe. Zahnbürste. Wächterklapper. Viele Gebrauchsgegenstände in der Türkei sind antiken Ursprungs. Erklärung der Parallelen. Hügelgräber in Japan und in der Urheimat der Turkvölker. Thon- und Steinpuppen der Gräber. Die Pietät im Osten und Westen Asiens. Parallele der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Beziehungen zu Europa. Gegensatz zwischen Orient und Occident. Orientalische Frage.

XIII.

Parallelen.

Ehe wir vom Westen Kleinasiens, dem alten Stammlande des Osmanentums, das bis auf den heutigen Tag die echte Heimat der Türken geblieben, Abschied nehmen, wollen wir uns noch einmal der Bewohner erinnern, welche sich rühmen, Nachkommen der unter Ertoghrul herangewanderten Horden zu sein. Nur ein kleiner Rest von dem Blute der Osmanen des 13. Jahrhunderts rollt in ihren Adern, und ihrer Körperbeschaffenheit nach würde man sie in der Regel viel lieber für Verwandte der Indogermanen als der Mongolen ansehen; aber in Brauch, Sitte, Sprache und Lebensgewohnheiten haben sie gar vieles von ihrem alten Erbteile treu bewahrt.

Durch einen zehnjährigen Aufenthalt in Japan mit den Bewohnern dieses fernen Inselkranzes näher vertraut, wurde ich auf meiner anatolischen Reise gar oft an alte Bekannte erinnert, in so hohem Maße, daß ich mich nicht selten auf dem Irrwege ertappte, eine türkische Frage japanisch beantworten zu wollen. Immer und immer wieder fand ich Gelegenheit zu vergleichen zwischen den ernsten Söhnen anatolischer Erde und den frohen Kindern des Landes der aufgehenden Sonne. Eine nur sechsmonatliche Lehrzeit im Westen steht den langjährigen Erfahrungen im Osten gegenüber. Vieles ist auf der letzten Reise in nur zu raschem Fluge an mir vorübergezogen. Aber dennoch hoffe ich, daß die Parallelen, welche ich zwischen Türken und Japanern ziehen möchte, einiges Interesse beanspruchen dürfen.

Fast jeden Tag konnte ich mich davon überzeugen, daß der Türke trotz aller Würde, ungeachtet seines männlichen, maßvollen Wesens, bei aller Annehmlichkeit, die seine verbindlichen Manieren gewähren, doch ein gut Teil Lebensmüdigkeit und Phlegma zur Schau trägt. Er kann nicht so recht von Herzen lachen; in seinen Bewegungen und Maßnahmen ist er durch Sitte und Gesetz, die bei ihm viel enger zusammenhängen als bei uns, beengt. Es liegt ihm, ohne daß er sich dessen recht bewußt wird, wie ein Alp auf der Brust. Die Zeiten, wo der Steppensohn seine Kraft im Waffengange, im Gewühle blutiger Schlachten stählen konnte, sind längst vorüber. Der Bauer ist ein friedliebender Staatsbürger geworden, und mit der Geduld eines Lammes läßt er sich die Uebervorteilungen des Beamtentums gefallen. So mancher sieht scheelen Auges auf den Raya, der im

wirtschaftlichen Wettkampfe schon längst den Sieg davongetragen, der seiner geistigen Ueberlegenheit und der Fesselloſigkeit seiner Kultur Geld und Gut, vielleicht sogar Ehren und Würden verdankt. Keiner von allen, sei es der kleinste oder der größte, der anatolische Bauer oder der Städter, der arme, indolente Schlucker oder der reiche belesene Effendi, keiner von allen hadert mit dem Schicksal. Es gibt ja eine Vorherbestimmung; was bleibt dem armen Menschen übrig, als den Weg zu gehen, der ihm nun einmal fest und bestimmt vorgezeichnet ist? Freilich verleihen die nach dem Tode winkenden Freuden des Paradieses einen gewissen Trost. Aber je freudenvoller das Jenseits lacht, um so wertloser erscheint das kurze Leben. Hepsinden bakhtlü beshikde ölen — der Glücklichste von allen ist, wer in der Wiege stirbt!

Wie ganz anders sieht es da drüben in Japan aus -- im Frühling, wenn sich unter blühenden Bäumen jubelnde, festlich geschmückte Menschen tummeln, ein Volk harmlos fröhlicher Kinder -- im Sommer, wenn Pilgerscharen nach den höchsten Zinnen der Bergriesen wandern -- im Herbst, wenn sich die Wälder mit bunten Blättern schmücken, um Alt und Jung hinaus zu locken, und im Winter, wenn beim Anbruch des Jahres die Lust und die Freude von neuem erwachen.

Zahlreiche Anekdoten illustrieren das Phlegma der Türken. Ich will davon nur drei anführen, zwei von Meister Nasreddin und eine dritte, die mir auf der Reise erzählt worden ist:

„Eines Tages wurde dem Meister Nasreddin die Nachricht gebracht: Meister, es ist Dir ein Sohn gestorben. Der Meister sagte: Wenn mein Sohn gestorben ist, habe ich es Gott zu danken; was aber geht es Dich an?“ —

Als einst der Meister um Mitternacht in seinem Bette lag, hörte er draußen auf der Straße vor der Thüre seines Hauses einen Streit. Der Meister sagte: „He, Weib, steh' auf, mach' Licht, ich muß sehen, was los ist. Sein Weib entgegnete ihm: Mann, bleib lieber ruhig, wo Du bist. Der Meister aber hörte nicht auf diese Worte, hüllte sich in seine Decke und ging hinaus. Ein Kerl sah ihn, zog ihm schnell die Decke vom Rücken und lief davon. Dem Meister wurde es kühl, und zitternd vor Frost kam er zurück. Als ihn sein Weib fragte: Herr, was war das für eine Art Streit? antwortete er: Was soll es sein? Der Streit war um unsere Decke; sie nahmen die Decke und damit war der Streit geschlichtet.“

In einer Stadt des Ostens, sagen wir in Kaisari, da ich die Geschichte an diesem Orte zu hören bekam, stehen zwei Knaben auf der Terrasse eines Hauses. „Du, da trägt man Kaimak (Rahm) vorüber!“ sagt der eine zum andern. „Neme liazym, bana ne?“ „Was geht das mich an?“ gibt dieser zurück. „Du, man trägt den Kaimak in dein Haus“, fängt der erste wieder an, „Neñe liazym, sana ne?“ „Was geht das dich an?“

Der Japaner würde auf grund seines Temperamentes anders reagieren, als der Türke in den vorstehenden Anekdoten.

So grundverschieden nun der allgemeine Eindruck des Volkswesens im äußersten Westen und im äußersten Osten Asiens sein mag, gibt es doch wieder so und so viele Berührungspunkte, welche zu beweisen scheinen, daß Japaner und Türken, wenn sie auch viel weiter auseinander wohnen, als irgendwelche sonstigen Gruppen des großen Erdteils, Verwandte sind. Schon die Sprache weist auf enge Beziehungen hin. Beide Völker stammen aus den uralaltaischen Gebieten und haben von ihrer Urheimat her ein Idiom bewahrt, welches zwar in jedem Falle einen ganz andern Wortschatz aufweist, sich aber doch nach denselben Gesetzen zusammenfügt. Die japanische Ausdrucksweise schien mir trotz

der Wortverschiedenheiten so und so oft durchzuleuchten. Beide Sprachen tragen in auffallender Weise das Merkmal der Agglutination d. h. sie bilden die Wortformen durch Anhängung von Silben an den Stamm. Das Türkische steht zu dem Mongolischen, das Japanische zu dem Mandschu in enger Beziehung.

Um die verwandtschaftlichen Beziehungen durch ein Beispiel zu illustrieren, möchte ich der in vielen Fällen Klang oder Empfindung nachahmenden Doppelwörter gedenken, welche für das Türkische nicht minder charakteristisch sind, wie für das Japanische. In seiner japanischen Grammatik bemerkt Lange, daß die Sprache des gewöhnlichen Lebens außerordentlich reich ist an solchen Ausdrücken, und daß es oft schwer hält, sie ins Deutsche zu übersetzen. Dasselbe gilt auch vom Türkischen.

Türkisch:	Japanisch:
danedane, einzeln, Stück für Stück.	betsubets, besonders, einzeln. dandan, allmählich (dan, Stufe).
tcheshidtcheshid } vielfach, vielerlei, türlütürlü } verschiedenartig (türli, Art, tcheshid, Machart Façon).	iroiro, vielfach (iro, Art).
güngüne, Tag für Tag (gün, Tag).	hibi, tagtäglich (hi, Tag).
defadefa, wieder und wieder, häufig, vielemal (defa, mal).	tabitabi, oft, häufig (tabi, mal).
usulusul, langsam (usul, leise).	noronoro, langsam (noroi, langsam). oioi, allmählich (ou, drängen).
wakytdanwakyta, von Zeit zu Zeit (wakyt, Zeit).	tokidoki, von Zeit zu Zeit (toki, Zeit).
damladamla, vom Tröpfeln des Regens.	barabara, vom Tröpfeln des Regens.
wurldamak, murren.	buts'buts, murren.
tchintchin, vom hellen Tone kleiner Glocken oder vom Tone des eisernen Semantron.	tchintchin, vom hellen Tone kleiner Glocken.
shakyrshakyr, vom Klatschen der Schläge.	tchotcho, vom Klatschen der Schläge.
wangwang, vom Tönen großer Glocken.	gongon, vom Tone großer Glocken.
khorulkhorul, vom Schnarchen.	gōgō (gūgū), vom Schnarchen.
gurülgurül, vom Donnerrollen.	gorogoro, vom Donnerrollen.
shapurshapur, Schlagen der Wellen.	pichipichi, vom Schlagen der Fische mit dem Schwanz.
serinserin, Wehen eines erfrischenden Windes.	sawasawa, Säuseln des Windes in den Blättern.
shamatagurülty, von Verwirrung, Lärm.	gotogota, von Verwirrung, Lärm, drunter und drübergehen.
kirilkiril, vom Rieseln des Blutes geschlachteter Tiere.	
kigilkigil, fließen.	
kagylkagyl, dahinströmen.	
furylfuryl, vom Herumdrehen im Kreise.	guruguru, vom Herumdrehen im Kreise.
sallanasallana, mit dem Oberkörper baumeln wie die Juden beim Beten, die Hodja beim Lesen und die ABC-Schützen beim Lernen.	hyōrohyōro, vom Taumeln.
angeraangera, vom Geheul des Esels.	

Ein hübsches Beispiel für die Wortverdoppelung im Japanischen, welche wie im Türkischen auch zur Verstärkung des Ausdrucks in Anwendung kommt, ist noch die von Lange mitgeteilte Redensart: «Iya iya sambai, nigenige gohai», von Leuten gebraucht, die gern Sake (Reisbier) trinken, aber sich nötigen lassen. Während sie ablehnen (iya iya), trinken sie drei Glas (sambai), und während sie weglaufen (nigenige) trinken sie fünf (gohai). Da es die Türken mit dem Trinken nicht so leicht und scherzhaft nehmen wie die Japaner, ist eine Parallele hiezu leider nicht zu finden.

Auch in der Sprechweise sind einige, obschon nicht sonderlich bedeutungsvolle so doch immerhin bemerkenswerte Uebereinstimmungen wahrzunehmen. Will man jemand begreiflich machen, daß irgend etwas sehr groß, sehr weit sei, oder sehr lange dauert, so müssen die betreffenden Wörter in Japan sowohl wie in der Türkei gedehnt werden, als ob zur Verdeutlichung des Ausdrucks ebensoviel Zeit erforderlich wäre, wie zur Messung des räumlichen Verhältnisses oder zur Dauer des Vorganges.

Läßt der Muezzin seinen Betgesang vom Minaré erschallen, so singt er nicht mit voller Brust aus freier Kehle. Er quetscht die Töne, näselt und gibt sich alle erdenkliche Mühe, sie unter fortwährendem Tremolo herauszubringen. Genau so singt der Pferdeknecht, der, auf dem Rücken seines bepackten Tieres sitzend, ein Liebesliedchen trällert; genau so singen die vom Raki berauschten Männer, welche zur Sommerzeit unter den Bäumen von Yondjaly im Grase liegen. Bei einem griechischen Festgelage, welches ich in Kaisari mitmachte, wurden türkische Lieder vorgetragen, immer wieder in jener echt orientalischen Weise. Selbst der armenische oder griechische Priester bringt seine rituellen Gesänge während des Gottesdienstes nicht um ein Haar anders heraus als der türkische Knecht auf der Straße oder der Hirt im Felde. Die Christen in der asiatischen Türkei sind eben durch und durch Orientalen.

Der Japaner singt ganz so, wie der Türke singt. Was uns häßlich vorkommt, versetzt ihn in Entzücken und was wir als schön und kunstvoll preisen, erscheint ihm roh. „Der Ton darf kein Naturton sein", sagte mir einst ein Japaner, der voll von Enthusiasmus war für die Sitten seines Landes; „Kunst liegt nur im gepreßten Ton. Euer Gesang erinnert mich zu sehr an das Gebrüll der Tiere". Die eigentümliche Sangesweise geht durch ganz Asien; sie ist bei den verschiedensten Kulturvölkern des großen Erdteils zu Hause.

Schon eingangs ist darauf hingewiesen worden, daß der Türke ernst, der Japaner heiter angelegt sei. Es offenbart sich also in dieser Beziehung eine sehr fundamentale Verschiedenheit der Gemütsanlage. Und dennoch haben die weit aus einander wohnenden Verwandten auch in der Art ihrer seelischen Regungen vieles gemein. Temmei, der Himmelswille, ist in Japan keine so furchtbare Macht, wie Kismet, das Schicksal in der Türkei, welches den ohnmächtigen Menschen in allen Lebenslagen beugt; aber die so oft gehörte Redensart Shikata ga nai, es hilft nichts, sagt deutlich genug, wie leicht sich der Japaner in sein Schicksal ergibt. Beide suchen ihre Gemütsbewegungen so wenig wie möglich zu verraten. Der Japaner wird daraufhin erzogen, selbst in den trübsten Augenblicken des Lebens, unter Aufwand äußerster Willenskraft zu verbergen, was ihn bewegt. Er treibt dies soweit, daß er bei wichtigen Unterhandlungen eine dunkle Brille aufsetzt, damit kein Augenblitz sein innerstes Denken verrate. Dies erinnert an die Gepflogenheit des Osmanen, den Platz bei diplomatischen Verhandlungen so zu wählen, daß er mit dem Rücken gegen das Licht sitzt.

Der Japaner würde es als einen Verstoß gegen die Sitte und als ein Zeichen der Seelenschwäche, sogar als geradezu weibisch ansehen, wenn irgend jemand mit der Miene eines Leichenbitters von dem Tode einer geliebten Person sprechen wollte. Es gehört sich nicht allein, daß der Leidtragende eine gleichgiltige Miene zur Schau trage, sondern auch, daß er sich das Aussehen eines fröhlichen, vergnügten Menschen gebe. Gar nicht selten lacht der Betreffende während eines Berichtes über die traurigsten Vorfälle, aber nicht, weil es ihm dabei lächerlich zu Mute wäre, sondern nur, weil es die Sitte verlangt. Der Türke trägt gerne die eiserne Maske; soweit geht er jedoch nicht, daß er die ernstesten Seelenvorgänge durch einen fingierten Ausbruch von Fröhlichkeit zu verdecken suchte.

Wenn auch nicht in so weitgehendem Maße wie der Türke, legt der Japaner viel Gewicht auf Manneswürde. Im Umgang mit andern spielt das Zeremoniell eine ausnehmend wichtige Rolle. Gesang und Tanz werden Weibern und Kindern überlassen; Singen und Tanzen wird von den Männern nur geübt, wenn der beginnende Rausch seine Wirkung auf die Glieder äußert. Bei Gelegenheit solch lustiger Gelage wird in Japan sowohl wie in der Türkei nicht nur dem Sake oder Raki, sondern auch dem Tabak zugesprochen. Der Türke sagt: «Tchibuk itchmek» die Pfeife „trinken", der Japaner «tabacco nomu» Tabak „trinken". Beide saugen nämlich den Rauch in die Lunge ein, ähnlich wie es die Großen an Montezumas Hofe, wo man sich sogar die Nasenlöcher zustopfte, um den Rauch besser verschlingen zu können, und die sonstigen Lehrmeister der spanischen Eroberer zu thun pflegten.*)

Gehen wir nun zu einigen Gebrauchsgegenständen über, um weitere Parallelen herzustellen. Da wäre zunächst eine für die türkische Haushaltung sehr bemerkenswerte Einrichtung zu nennen: Der Tandur, Ofen, wie man in Konstantinopel kurzweg sagt, der Iskemni, Tisch, wie es im Innern heißt. Unter Tandur wäre eigentlich ein Ofen zum Kochen und Backen zu verstehen, sei es in einfachster Gestalt eine kleine Grube im Boden, ein in den Estrich eingelassener Feuerplatz oder in vollkommener Form ein cylinderförmiger Hohlraum in einem gemauerten Herd. Bei primitivstem Haushalt wird in der rohen Grube gekocht und gebacken; sonst aber setzt man einen Thoncylinder in den Feuerplatz, und im eigentlich engeren Sinne geht die Bezeichnung Tandur auf diesen Cylinder. Die steinernen Einsätze werden z. B. zu Belegessi bei Kaisari fabriziert. Die Innenfläche eines solchen Tandur trägt die aufgeklebten, zum Backen bestimmten Brode. Am Boden brennt das Feuer; ein eisernes Kreuz, auf die Oeffnung gelegt, trägt die Kochgefäße. Was nun den Iskemni-Tandur betrifft, so besteht derselbe in einem niedrigen Holzgestell, das über ein Kohlenbecken gesetzt und mit Teppichen verdeckt wird oder aus 5 Tischen, von denen der mittlere der höchste, während die übrigen zum Sitzen dienen. Nicht selten gruppiert man sich auch auf Sofas um den Iskemni (Tisch). Wer hiervon in der kalten Jahreszeit profitieren will, schiebt seine Beine in den durch die Teppiche abgeschlossenen Raum. Wollte einer die Ueberdeckung nicht auf das sorgfältigste so an den Körper

*) Auch im Badischen wird die Pfeife getrunken und nicht geraucht, wie der zufriedene Landmann in Hebels allemannischen Gedichten beweist:

Denk wohl jez lengi au in Sack,
Und trink e Pfifli Rauchtubak
Und fahr jez heim mit Eg und Pflueg
Der Laubi meint scho lang 's seig gnueg.

Und wenn, vom Treffe bluetig roth,
Der Jenneral im Lager stoht,
Se lengt er endli au in Sack
Und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

schließen, daß es drinnen warm bleibt, so wäre dies eine Rücksichtslosigkeit, die er gegen sich selbst und gegen die andern beginge. Die durch den Tandur bedingte eigentümliche Art der Gruppierung soll in den Harems Anlaß zu sehr neckischen Scenen geben, doch nur unter Frauen; sind doch die Männer bis auf den einen Herrn und Gebieter aus dem Haremlyk auf das strengste verbannt. In Japan findet sich merkwürdigerweise ganz genau dieselbe Einrichtung wie der Tandur; sie wird dort Kotats genannt. Stimmen nun Kotats und Tandur überein, so dürfte der erstere, da sich Männlein und Fräulein in Japan nicht aus dem Wege zu gehen brauchen, wie in der Türkei, ein gut Teil mehr von Neckereien zu erzählen wissen, als der türkische Gesellschaftswärmer.

Als ich während meines Aufenthaltes in Angora die Buden der Bazar-Trödler durchstöberte, fand ich ein altes, türkisches Vorlegeschloß aus der Kategorie der Steckschlösser, das mir nicht nur seiner eigentümlichen Konstruktion wegen, sondern auch deshalb auffiel, weil es mich lebhaft an eine Einrichtung erinnerte, die ich schon von Japan her kannte. Das Prinzip der Konstruktion war folgendes: Durch Einführung eines klammerförmigen Schlüssels wurden zwei lange, in einer Metallhülse enthaltene, an einer Stange befestigte, federnde Bänder zusammengedrückt, die sich vor der Oeffnung der Hülse gegen ein Widerlager stemmten. War die Zusammendrückung der Federn einmal bewirkt, so paßten sie in die Oeffnung und die zwei Teile des Schlosses konnten auseinandergezogen werden. Ich hätte den Apparat, der ganz genau so arbeitete, wie ein altes Zierschloß aus der japanischen Provinz Satsuma, sehr gerne erworben, wurde aber mit dem Trödler, obwohl der Gegenstand unter anderm Gerümpel als ein Stück alten Eisens im Laden gelegen hatte, infolge unverschämtester Forderung nicht handelseinig. Später gelang es mir durch die liebenswürdige Vermittelung des Herrn Ingenieurs Eftychides, ein altes Schloß der bezeichneten Art aufzutreiben.*) Dasselbe war allerdings etwas komplizierter zusammengesetzt. Herr Eftychides teilte mir noch mit, daß derartige Schlösser im Innern Kleinasiens sehr vielfach im Gebrauch stehen, besonders in der Gegend von Kyrshehir. In Konstantinopel unterlag es außerordentlichen Schwierigkeiten, ein Exemplar zu beschaffen. Nicht ein Stück war im großen Bazar aufzutreiben, und so und so viele Einheimische, die ich befragte, verrieten eine vollständige Unkenntnis der Vorrichtung. Am Rhein sollen Schlösser der beschriebenen Konstruktion noch jetzt zum Befestigen der Kähne benützt werden.

Ein sehr wichtiger Gebrauchsgegenstand, der sich sowohl in Japan, wie in der Türkei in genau gleicher Form findet, ist das Schreibzeug zum Anhängen oder Einschieben in den Gürtel. Es setzt sich aus einer cylindrischen oder prismatischen Hülse für den Pinsel oder die Feder und einem kleinen, napfförmigen, mit aufklappbaren Deckel versehenen Behälter für die Tusche oder Tinte zusammen. Derartige Schreibzeuge werden in der Türkei besonders von Khodjas, die es an einem Ring um den Leib geschnallt tragen und sich nicht wenig darauf einbilden, benutzt. In Japan benützt man sie auf der Reise, und für die Geschäftsleute oder solche, welche oft in die Lage kommen, außerhalb des Hauses etwas niederschreiben zu müssen, sind sie geradezu unentbehrlich.**) Schon die alten Griechen hatten Tintenfässer, welche am Gürtel befestigt werden konnten.

Weniger Ueberraschendes, als die vorerwähnten ethnographischen Merkwürdigkeiten, bieten die in türkischen Bädern gebrauchten Nalin, aber sie sind doch geeignet, als Analogon

*) S. Schlußvignette zu diesem Kapitel. Abbildung eines rohen türkischen und eines kunstvoll verzierten japanischen Thürschlosses.

**) Auch ein türkisches und ein japanisches Schreibzeug am Schlusse dieses Kapitels abgebildet.

der von altgriechischen Schauspielern benützten Kothurne und der in ganz Japan eine wichtige Rolle spielenden Stelzenschuhe, der sogenannten Geta, unser Interesse wachzurufen. Ferner möchte ich einer sehr eigentümlichen orientalischen Zahnbürste gedenken, welche aus einem Stück Holz besteht, das sich nach Entfernung der Rinde fasert (Rigler) und darauf hinweisen, daß sich die Japaner einer ganz ähnlichen Methode bedienen. Auch die eigentümliche Sitte, welche verlangt, daß die Wächter in Japan wie in der Türkei ihren nächtlichen Rundgang halten, indem sie mit Brettern dort, mit Stäben hier, ein lautes Geräusch hervorrufen — ob aus freundlicher Rücksicht gegen Diebe und Räuber, möge dahingestellt bleiben — will ich nicht unerwähnt lassen. Die japanische Klapper — nicht nur in den Händen der Wächter, sondern auch bei Versammlungen, in Theatern, Schaubuden u. s. w. das landesübliche Mittel zum Appell — erinnert wieder an das Semantron (Semandera, wie es in Surp Elia bei Kaisari von den Türken genannt wurde) der Griechen. Dieses einfache Instrument besteht aus nichts als Brett und Hammer; es ersetzt heutigen Tags noch in vielen Klöstern und Kirchen der Balkanhalbinsel sowohl wie in der asiatischen Türkei die Glocken. Früher war das Glockengeläute in der ganzen Türkei verboten. Wenn auch ein solches Gesetz nicht mehr besteht, scheint es doch, als ob die Christen an weniger bevorzugten Orten durch die mohammedanische Nachbarschaft gezwungen wären, auf das Glockengeläute zu verzichten und sich ausschließlich des Semantrons zu bedienen.

Es unterliegt außerordentlichen Schwierigkeiten, Ursprung und Verbreitung der einzelnen Kulturerzeugnisse zu ermitteln. Auch die kleinen Erfindungen haben sich durch uralte Handelsverbindungen von einem Volke auf das andere verpflanzt. Erinnern wir uns nur der großen Karawanenzüge, die sich vor anderthalb tausend Jahren zwischen China und der alten Welt bewegten. Zahllose Märchen, Sprüche und Sagen sind auf den Wegen dieser Karawanenzüge und auf andern Straßen vom äußersten Osten der alten Welt nach Westen gewandert. Erinnern wir uns, daß die Türken ihre Vorstöße gegen Europa als ein Nomadenvolk ausgeführt und daß sie später, nachdem sie seßhaft geworden, so manche Erbschaft des klassischen Altertums angetreten haben. Beispiele für Erinnerungen dieser Art sind schon in einem frühern Kapitel aufgeführt; andere werden wir später kennen lernen. Hier möchte ich auf Flöte und Guitarre hinweisen, wie sie in Kleinasien noch heute in Gebrauch sind und schon bei den Ägyptern, Griechen und Römern Mode waren. Die kleinasiatische Schäferpfeife ist eine nahe Verwandte der Form, welche aus altathenischen Gräbern zu Tage gefördert worden ist. Antike Oellampen haben sich in Mysien auf unsere Zeit vererbt, und an alte Vorbilder erinnern fast allenthalben die thönernen Flaschen und Amphoren, mit welchen die Frauen an Brunnen und Quellen zu sehen sind. Uralt sind die in der Türkei so beliebten Schnabelschuhe und ein weiteres Beispiel für die Verpflanzung vieltausendjähriger Gewohnheiten auf die jetzige Zeit bieten die flachen Brote, die wir auf dem Tische des hethitischen Mahles von Marash erblicken*).

*) „Es sind hier zwei Frauen, die an dem mit Broten (?) und mit einem kleinen Becher besetzten Tisch sitzen. Man erkennt sie als solche an dem eckigen, über der Stirn mit einer Volute ver-

Sehr voreilig wäre also der Schluß, Türken und Japaner müßten die gemeinschaftlichen Erfindungen, Gebrauchsgegenstände, Sitten, Gewohnheiten und Anschauungen aus derselben Urheimat mitgebracht haben. Wohl die meisten Anklänge von dem, was wir hier und dort finden, sind nichts als Spuren eines uralten und kontinuierlichen Austausches. Richard Andree hat in seinen Ethnographischen Parallelen und Vergleichen eine reiche und interessante Auswahl frappanter Analoga zusammengebracht, für welche eine gemeinschaftliche Urquelle durchaus von der Hand zu weisen ist. Verschiedene Völker können durchaus unabhängig von einander zu denselben abergläubischen Vorstellungen, denselben Sitten und Gebräuchen, zu den gleichen Fertigkeiten und Erfindungen gelangen. Nichtsdestoweniger darf den berührten Uebereinstimmungen ein gewisser Wert für die Ermittelung der Völkerbeziehungen zugesprochen werden, denn in einzelnen Fällen führen sie vielleicht doch auf die Japanern und Türken zukommenden uralaltaischen Stammländer zurück.

Hochbedeutend für die Frage des Ursprungs der Türken sind die Untersuchungen G. Spaßkis über die Altertümer Sibiriens. Vom Altai bis zum Ural, bis zu den Ufern des Asow'schen und Schwarzen Meeres finden sich alte Grabhügel (Kurgane) in großer Zahl Mit diesen Hügeln werden steinerne Menschenbilder angetroffen. In Abulghazi Behadurs „Geschichte der Türken" ist nun von einer aus dem Heidenalter stammenden Sitte die Rede*), nach welcher die Türken eine Art Puppe oder Götzen anfertigten, „denselben lange Zeit im Hause aufbewahrten — möglicherweise später beim Grabhügel aufstellten — ihm Speisen vorsetzten, ihn sorgfältig reinigten und schließlich anbeteten". Nach dem Zeugnis der Denkmale bezeichnet Vambéry das an die Quellgebiete und an den oberen Lauf der Angara, des Jenissei, Ob, Irtisch angrenzende Sprachgebiet als den Ursitz des Türkenvolkes.

Auch in Japan sind Hügelgräber in großer Zahl aufgedeckt worden. Die Sitte, den Toten, besonders allen Edlen und Großen, eine solche Ruhestätte zu bereiten, reicht herab bis ins 11. und 12. Jahrhundert. In der Nähe von Ozaka sind noch jetzt zahlreiche große Kaisergräber zu sehen, die bewacht werden und als heilig gelten. In der Provinz Tosa, auf der Insel Shikoku, habe ich selbst verschiedene solcher Begräbnisplätze mit Steinkammern im Innern, welche Krüge, Zaumzeug, Schwerter bargen, untersuchen können.

Jedenfalls aus der ältesten Zeit des japanischen Volkes stammen die von Siebold beschriebenen Thonpuppen. Sie sollen an einen uralten Opferkult erinnern. Ob die japanischen Thonpuppen der Gräber etwas gemein haben mit den Steinbildern der uralaltaischen Kurgane, ob hier ein zündender Faden zu den urgeschichtlichen Beziehungen der Völker zurückzuführen vermöchte, das wird erst die Zukunft entscheiden können.

Stellte der Manendienst in ältester Zeit die barbarische Forderung des Menschenopfers, so finden wir den Ahnenkultus noch heutigentags bei dem großen Volke der

---

zierten Hut und dem befranften Schleier, der eng darüber liegt und, unten ebenso weit wie der Chiton hinabreichend, den halben Körper verdeckt. Sie tragen sehr detailliert gezeichnete Schnabelschuhe und über dem Chiton einen Gürtel, der aus einzelnen Schnüren zusammengesetzt ist; bei der rechts sitzenden Frau ist nur das eine halbrunde Ende des Gurtes ausgeführt. Beide haben die Füße auf niedrige Schemel gesetzt und halten in der einen Hand einen Apfel oder eine ähnliche Frucht, mit der anderen Hand führt die Frau links wiederum einen kleinen Trinknapf zum Munde, während die Frau rechts einen runden Spiegel hoch hält" (Humann). Die aus hethitischen Schriftzeichen bestehende Inschrift ist in obiger Abbildung nicht angegeben. Bis jetzt hat man solche Inschriften noch nicht zu entziffern vermocht.

*) Vambéry, das Türkenvolk, S. 28.

Chinesen und bei den Japanern. Er hat sich im Laufe der Zeiten veredelt und bildet dort im fernen Osten die vornehmste, festeste Grundlage der Kultur und des Staates. Die Pietät könnte man als die eigentliche Religion des Ostasiaten bezeichnen; durch das konfucianische Gesetz der Eltern- und Ahnenverehrung bleibt er in unerschütterlicher Verbindung mit der Vergangenheit. Die Kinder sind dort für die Eltern da, nicht wie bei uns die Eltern für die Kinder. Dort würde das auch auf unsere occidentale Kultur gemünzte türkische Sprichwort: „Bir baba dokuz oghlan besler dokuz oghlan bir babayi besleyemez" — „Ein Vater sorgt für neun Kinder; neun Kinder können aber einen Vater nicht erhalten — unverständlich bleiben.

Wie schlimm es bei den Türken mit der Pietät bestellt ist, davon zeugen Ruinen und Friedhöfe, darauf weist auch das Fehlen der Familiennamen hin. Der Islam hat dieses Volk eben zu etwas anderem gemacht, als was es gewesen, und besonders hat er auf den Charakter der Familie in nachdrücklichster Weise einzuwirken vermocht, so daß vom Ahnenkultus nichts übrig geblieben ist und daß christliche Völker bessere Orientalen bleiben konnten als die Türken. Barchudarian berichtet über eine 70jährige Armenierin, welche einer aus 45 Seelen bestehenden Familie als Ahnfrau und Patriarchin voranstand, während unter den Türken der Durchschnitt der Familienglieder auf nicht mehr als vier zu schätzen sein dürfte.

Noch manchen grellen Gegensatz würde ein gründlich vergleichendes Studium türkischen und japanischen Volkstums hervortreten lassen. Finden wir z. B. hier im Westen zerrüttete Wirtschaft, die sich nur mühsam von endlosem Mißgeschick erholt, so ist es dort ein frisch und kräftig, zu rascher Entwicklung gedeihendes Staatswesen. Ist dort das nationale Bewußtsein die treibende Kraft, so hält hier das religiöse Bewußtsein die Entwicklung noch immer in Schranken. Allein der Vergleich böte auch Gelegenheit zur Herstellung neuer und interessanter Parallelen. Hier wie dort ist erst in neuester Zeit der Uebergang vom System der Dezentralisation zu dem der Zentralisation unter blutigen Kämpfen erfolgt, und durchaus nicht ohne Zwang hat das Volk beider Gebiete fremder Annäherung gegenüber die angestammte Zurückhaltung aufgegeben, um sich dem universellen Austausch der Bodenprodukte, Industrieerzeugnisse und geistigen Errungenschaften anzuschließen. Das dringende Bedürfnis eines wirtschaftlichen Aufschwunges erheischt in Japan sowohl wie in der Türkei vor allem eine Hebung der Landwirtschaft, Vervollkommnung der Wirtschaftsmethoden, Besserung der landwirtschaftlichen Kreditverhältnisse und Einführung kapitalintensiver Großbetriebe durch Teilnahme der gebildeten und besitzenden Klassen an der Landwirtschaft. Eine gewisse Abneigung gegen die Zuhilfenahme fremder Kräfte und fremden Kapitales ist freilich noch immer vorhanden. Und diese Abneigung wurzelt nicht allein in der Furcht erdrückt zu werden, sondern vor allem in dem uralten Gegensatz zwischen Orient und Occident, dem Gegensatz in Sitte und Recht, Lebens- und Weltanschauung. Auch die modernen Berührungen sind, obwohl der Weltverkehr eine intensive räumliche Annäherung der Völker bedingt hat, nicht im Stande gewesen, diesen Gegensatz zu mildern. Noch jetzt stimmen Jungjapaner und Jungtürken mit Altjapanern und Alttürken darin überein, daß die ethische Seite europäischer Zivilisation nichts weniger als nachahmungswürdig sei. Die junge Partei geht sogar weit genug, um in allzugroßer Selbstüberhebung auf den Westen herabzusehen. Ob der Gegensatz zwischen den beiden Kulturvölkergruppen Eurasiens einmal aus der Welt schwinden wird?

Katharina II. wollte im Kriege von 1768—1777 die Küsten des schwarzen Meeres erobern und das osmanische Reich zertrümmern. Wenn ihr dies auch nicht gelang, so sicherte sie sich doch durch den Frieden von Kütchük Kainardji gewaltige Vorteile in ihrem Verhältnis zur Pforte. „Mit diesem Krieg und Frieden", sagt Röppel, „begann die orientalische Frage, in deren Gewebe der Verfall der Osmanen und die Erhebung der Raya der Zettel, die Politik Rußlands und die Gegenpolitik der andern europäischen Mächte der Einschlag sind." Als Napoleon und Alexander in den Verhandlungen zu Tilsit an der Teilung der Welt saßen und der Zar Konstantinopel verlangte, rief Napoleon aus: „Konstantinopel? Niemals, das ist die Herrschaft der Welt!" Aber hinter dem politischen und diplomatischen Schlagworte der orientalischen Frage verbirgt sich doch mehr, als die vorstehenden Auffassungen ahnen lassen. In der berühmten Passage von Bamian, dem Hauptübergange des Hindukoh halten zwei aus dem Felsen gemeißelte, uralte Riesengestalten Wache; sie schauen, wie Elisée Reclus sagt, nach St. Petersburg und nach Kalkutta. Auch längs der großen Berührungslinie des asiatischen Rußland und des chinesischen Reiches stehen sich die Völker kampfbereit gegenüber und draußen im fernsten Osten treffen Rußland und England bei der Umarmung Asiens zusammen. Schon hat Rußland von dem nördlichsten Eilande des japanischen Bogens Besitz ergriffen. Ein Schritt weiter und es steht auf Yezzo. Diese vernachlässigte, nur äußerst schwach bevölkerte Insel spielt für Japan dieselbe Rolle, wie Armenien für die Türkei. Auch türkisch Armenien ist schwach bevölkert. Durch eine bedauernswerthe Politik sind hier den russischen Nachbarn die Wege geebnet, ähnlich wie man in Japan vergessen hat, durch Kolonisation der Gefahr einer Eroberung zu steuern. Dort wie hier finden wir einen Schauplatz der orientalischen Angelegenheit. Es ist die interessanteste Parallele, mit welcher ich meine Betrachtungen zu Ende führen möchte: die Erschließung Japans und der Türkei. Denn in beiden Ländern wirken occidentale Kultur und Zivilisation auf ein orientalisches Volkstum ein. Und darin gipfelt die orientalische Frage, ob es diesen Einwirkungen gelingt, das sittliche und geistige Leben von Grund aus umzugestalten. Aber wenn auch der schöne Traum von der Verschmelzung der Religionen und der Völker schon oft geträumt worden ist, er wird wohl nie zur Wirklichkeit werden, und die orientalische Frage, welche nicht erst von den Zeiten Katharinas der Zweiten, sondern von Alexander dem Großen und noch weiter her besteht, wird wohl das bleiben, was sie immer gewesen — eine Frage.

Zweites Buch.

Reise von Angora nach Diarbekir

und von Diarbekir über Trapezunt zurück nach Konstantinopel.

Vierzehntes Kapitel.

Rundreise um den Elma-Dagh über Denek-Maden.

Der Kyzyl-Irmak und seine stillen Uferlandschaften. Sommer, Winter und Frühling. Erster Blick auf den Strom. Der Halys als Kultur- und Völkerscheide. Abreise von Angora. Der Mohan-Giöl und die Mühle. Bauernfrauen. Ein Lied. Tchakalkiöi. Friedhöfe. Bunte Berge. Ernte. Ankunft in Benam. Der Wald von Karaali. Freundlicher Empfang von seiten der Zabtié-Offiziere Karaalis. Mittagsgebet in der Mesdjid. Kleidung der Männer und Frauen. Würde und Stolz der Bauern. Ein Hundertjähriger. Die Sorge um den Wald. Töl. Das Turkmenendorf Akviran. Tracht. Das Leben im Dorfe. Sonnenuntergang. Eine Kranke. Ueber den Küre-Dagh. Die Halysenge. Historische Bedeutung dieser Stelle. Kyzyl-Bash. Denek-Maden, eine schmucke, aufstrebende Stadt. Einer, der unterm Pantoffel steht und der sich mit Nasreddin trösten kann. Turkmeninnen. Teppichindustrie. Die Halysfurt bei Nakshakhan. Herodot. Zurück nach Angora. Angora in der Abendsonnenglut.

sah keineswegs einladend aus. Nur einen Raum umschlossen die vier Wände; in der Mitte befand sich ein Gestell mit verschiedenen Kissen, Decken und Matten. Außer einer Katze, einem zerbrochenen Wasserkrug und einem Arbeiter, der den Mühlstein zurechtklopfte, war nichts zu entdecken. Was Wunder, daß wir uns recht bald an diesen Gegenständen satt gesehen hatten und daß einige vorübergehende Bäuerinnen unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen? Ihre weiten Shalvare (Sackhosen) erinnerten durch das mosaikartige Flickwerk viel mehr an politische Landkarten, als an die Gewandung zarter Geschöpfe. Ob die Damen häßlich oder hübsch waren, entzog sich, da Yashmak und Feredje Kopf und Oberkörper verhüllten, unserer Beurteilung; doch neige ich, da von der Verhüllung ein allzu ängstlicher Gebrauch gemacht wurde, zu der ersteren Annahme. Schön oder häßlich, jung oder alt: das Lied, das jetzt so laut und vernehmlich durch die Feiertagsruhe der Hochsteppe klang, pochte gewiß mit seinen schmeichelnden Worten an die Herzen der vermummten Türkenfrauen, wenn es auch dem Munde eines Ungläubigen entstammte und wenn es auch an eine andere, ferne Adresse gerichtet war.

Sabahyn dan yelleri
Agharmysh ben yerleri
Eyil! Bir yol öpeyim
Küpe deyen yerlery.

Wenn des Morgens leise Lüfte
Dein schneeweißes Antlitz berühren,
Dann neige Dich, daß ich Dich küsse,
Wo die Ohrgehänge Deinen Hals berühren.

Der unsichtbare Sänger schien auf einem Nebenwege nach Angora zu ziehen. Wars nicht ein armenischer Katyrdji, so war es ein Grieche; denn Türken hört man fast nie auf der Straße singen. Auch sind die Volkslieder, die man zu hören bekommt, fast immer von Griechen oder Armeniern erfunden. Darin stimmen aber die Türken mit den Christen überein, daß sie, wenn sie küssen, nicht auf den Mund küssen, sondern wie unser Liedchen andeutet, Wangen oder Hals allein für des Kusses würdig erachten.

Die Bäuerinnen waren verschwunden, das Liebeslied war längst verklungen, und der zwar neuen, aber dürftigen Umgebung gegenüber waren die Augen müde geworden. Nun versuchten wir's, in Erinnerungen an Angora zu schwelgen. Am wenigsten Erfolg hatte Giacomo mit diesen Versuchen. Er jammerte über die lügnerischen Gepflogenheiten so vieler Armenier und Griechen und verstieg sich zu der komischen Behauptung, es gebe in ganz Angora keinen einzigen „Wahrsager". Wir lachten, aber Giacomo hatte wenigstens ein Körnchen Wahrheit ausgepackt, wenn er auch wieder einmal den rechten Ausdruck nicht gefunden hatte.

Hinter der Mühle führte unser Weg an der Berglehne hin, ehe er an den See herantrat, dann ging es wieder landein, und nach zweistündigem Ritt waren wir in Tchakal-kiöi, einem jener erdfahlen Dörfer, die hier überall angetroffen werden. Vor dem Dorfe lag ein Brunnen, bei dem sich spielende Kinder tummelten und Weiber mit der Wäsche beschäftigt waren. Ein Bauernmädchen, welches den Feredje zu Hause gelassen hatte, schien es mit der Sitte des Landes nicht so genau zu nehmen; sie hüpfte zwar schnell davon, um sich hinter dem Brunnen zu verstecken, lugte aber verschiedenemale aus ihrem Versteck hervor und lachte uns keck ins Gesicht.

grünes Gras, lustig plätschern die aus dem Winterschlafe erwachten Sturzbäche, fleißig murmeln die Quellen und zahllose Farbensterne schmücken die erwachte Erde.

Als mich auf dem Rücken des Küre-Dagh zum erstenmale die Silberblicke des Halys grüßten, der 500 Meter tiefer in der Sonne erglänzte, stand ich der großartigen Thallandschaft staunend gegenüber. Eine so ungeheuer breite Senke hatte ich mir nicht träumen lassen. Heute noch sehe ich die riesenhafte Mulde vor Augen, wie sie nach Süden immer mehr an Breite gewinnt, nach Norden dagegen durch hohe Gebirge eine sichtlich wachsende Zusammenschnürung erfährt.

Erst gestern sind wir hierher zurückgekehrt. Ich beeile mich nun, Ihnen einige Mitteilungen über die Rundreise, welche uns an das jenseitige Ufer des großen Stromes geführt hat, zukommen zu lassen. Es ist mir zu Mute, als wären wir nicht nur wenige Tagereisen weit ostwärts von Angora gekommen, sondern als hätte sich eine ganze Welt zwischen diese Station und unseren äußersten Punkt geschoben. Erst jenseits des Halys beginnt die echt orientalische Welt. Der Halyslauf ist seit uralter Zeit eine wichtige Völkerscheide gewesen, und noch jetzt spielt der größte Strom der Halbinsel die Rolle einer tiefeinschneidenden Kluft in der Völkerverbreitung. Hier an der Halyslinie stoßen zwei Erdteile zusammen; hier erst fängt Asien an. Wenn es auch dem von Westeuropa herkommenden Reisenden so vorkommen mag, als ob schon an den Ufern der ungarischen Donau der Orient beginne, wenn auch die Meeresdurchbrechungen des Hellespont und des Bosporus als Grenzen der Kontinente gelten, — kulturell muß alles, was diesseits des Halys gelegen, als Teil von Europa angesehen werden. In so überraschender Weise verändert sich das Bild der Kultur, daß man beinahe durch nichts mehr an Europa erinnert wird, während einem hier in Westen noch auf Schritt und Tritt die Einflüsse unsrer abendländischen Zivilisation entgegentreten. Selbst in Bezug auf den Typus der Rasse, der bei den Turkmenen echt und unverfälscht hervortritt und nicht wie bei den Türken an alle irgend denkbaren Vermischungen erinnert, darf dies behauptet werden.

Wir verließen Angora am 1. August in Begleitung zweier Zabtiés. Es ging südwärts über den Indjesu durch die Ebene auf die Weinberge los, die sich an den Hängen des flachen Tchal-Dagh ausbreiten. Bald ritten wir bergauf. Ein Rückblick zeigte den mit Häusern übersäten Hügel Angora's, der wie ein dunkler Ameisenhaufen am Rande des gelbbraunen Kessels lag. Gegen Nordosten schloß die scharf gezackte schwarze Kette des Hussein-Dagh das Bild ab und nach Südost wuchs der hochragende, ungeheuer flache Elma-Dagh, der Aepfelberg, empor. Die Straße führte oben an Villen, Hütten und Zelten vorüber; links lag die griechische Kirche auf einem weißen Felsen von Kalk. Nun ging es um die Kuppe des Tchal-Dagh herum über wellige dürre Flächen, und dann hinein in die „Hundeschlucht" — Köpekli-boghaz — in der die Chaussee ziemlich steil bergab führte. Gegen Süden zeigte sich die spiegelglatte Fläche eines Sees, des Mohan-Giöl, den wir gegen 11 Uhr erreichten. Das Wasserbecken prangte in heller, smaragdgrüner Färbung, während sich in der umgebenden Landschaft hellbraune und gelbe Töne mischten und fernab blaue Bodenschwellen emportauchten.

Dicht am See, wo sich Enten und Gänse badeten, lag eine Mühle, bei der wir Halt machten. Wenn Sie einen treffenden Begriff von einer anatolischen Mühle haben wollen, so muß ich Sie bitten, sich aller Illusionen zu entschlagen. Kein Geklapper, kein weißbestaubter Müller, kein Gedanke an eine schöne Müllerin. Still lag das Haus am Mohan-Giöl, als ob es die Ruhe des weiten Landes nicht stören dürfe. Das Innere

An die Erwachsenen aber wird vor dem Eingange des Bethauses Helva ausgeteilt. Die Sitte, dem Trauerzuge Aepfel voranzutragen und dieselben sodann den Kindern vorzuwerfen, wird besonders dann beachtet, wenn sie einem Jüngling oder einem Mädchen die letzte Ruhestätte bereiten.

Unserm frugalen Mittagsmahl im Schakaldorfe folgte eine kurze Siesta, welche alle ernsten, durch den Friedhof angeregten Gedanken wieder in nichts zerfließen ließ. Bald rumpelten die Wagen weiter; voran Mustafa, der Zabtié, der einen weißen Keffiä um den Kopf geschlungen hatte, was zu seinem dunkelbraunen, von einem tiefschwarzen Bart umrahmten Gesicht sehr gut paßte. Es ging durch eine von roten, gelben und grünen Felsen überragte Schwelle den Berg hinunter und links ein Thal hinauf. Vor uns lag ein Bergstock mit einem Farbenzauber, wie er selten zu finden sein dürfte. Ein helles Blaugrün, lichtes Ziegelrot, Gelb und Braun nahmen sich unter dem reinsten Blau des Himmels in ihrem mosaikartigen Zusammenwirken gar eigenartig aus.

Ueberall waren die Bauern mit der Ernte beschäftigt. Das Getreide war zum großen Teil schon geschnitten; doch befanden sich jene eigentümlichen Dreschschlitten, mit denen wir schon früher Bekanntschaft gemacht haben, noch in Arbeit. Auf dem mit Ochsen bespannten Brett stand ein Bube oder eine Frau. So fuhren sie im Kreise um einen konischen Hügel geschütteten Getreides in der nach außen durch wellenförmige Anhäufungen begrenzten Tenne herum. Die Bauern konnten mit ihrer Ernte zufrieden sein, während im Becken von Angora, wo es in diesem Frühjahr wenig und spät geregnet hatte, alles verbrannt war.

Am Wege sahen wir Kinder damit beschäftigt, Kuhdünger zur Feuerung aufzulesen. Sie gingen „Holz sammeln auf dem Berge, der einen Schwanz hat“ — «kuiruklü dagh odun». — Gegen 4 Uhr langten wir in Benam an, unserem heutigen Reiseziele. Von weitem gesehen, war der Ort kaum von den umliegenden Berghängen zu unterscheiden. Nur durch ein paar Bäume, welche die flachen, hellbraunen Häuser überragten oder am späteren Abend durch die schwarzen Schatten, welche die untergehende Sonne in die Häusergruppen hineinzauberte, verriet sich der Menschenwohnplatz. Ueberall hatte das Bergland denselben lichtbraunen Ton; nur die Thalgründe trugen gelbe und graugrüne, hie und da auch frische, saftige Streifen. Wo bunte Felsen hervortraten, da machte die helle Bestrahlung der Sonne die Farben erblassen.

Als Herberge wurde uns ein zweistöckiges Haus zugewiesen, vor welchem ich einige Oeffnungen im Boden wahrnahm. Diese Löcher führten in kellerartige Vorratsräume zur Aufbewahrung des ausgekörnten Getreides. Lange bleiben aber Häcksel und Stroh, ohne gesondert zu sein, in Form der so charakteristischen, kegelförmigen Aufschüttungen unter freiem Himmel. Auf den platten Dächern der Häuser fielen mir steinerne Cylinder auf, die, wie anderwärts auf dem Plateau, zum Festwalzen der Dächer benutzt werden.

Am folgenden Tage bestiegen wir den im Südwesten von Benam anhebenden buntfarbigen Bergzug. Den Rücken dieser Höhen überzog ein nur zu dünnes, löcheriges Kleid von Kiefern. So dünn die Bäume hier oben und auf den südwärts gelegenen Flanken standen, so weit reicht der Ruhm dieses Waldes. Nach Süden schweifte der Blick über endlose eintönige, zu langgezogenen Rücken anschwellende Flächen. Eine breite Kuppe, die in dieser Richtung auftauchte, wurde von unserem Zabtié mit dem Namen Urusari bezeichnet. Wir mußten unsere Pferde am Zügel nehmen und vorsichtig in die Schlucht hineingeleiten, an deren Ausgang das Dorf Karaali liegt. Wenn dieser Ort einen freund-

Den sehr umfangreichen Friedhöfen nach zu schließen, welche in enger Nachbarschaft bei einander liegen, muß Tchakal-kiöi von hohem Alter sein. Diese Begräbnisplätze sehen in Dörfern und Städten nicht weniger öde und traurig aus, als das umliegende Land. Nur durch regellos über den versengten Boden hingestreute, unbehauene Steinklötze verraten sich die Ruheplätze der Toten. Vielleicht, daß sich unter den Grabsteinen Inschriften oder sonstige Erinnerungen an das Altertum finden. Das auffallendste an den Dorffriedhöfen ist in der Regel der Musalaha Tash, der Stein des Friedens, eine aus zwei niederen Trägern und einer großen Tafel gebildete Bank, welche dem, der zur ewigen Ruhe gebettet werden soll, als letzte Ruhestätte über der Erde dient. Auf diesen Stein des Friedens wird die Leiche gelegt, ehe man sie hinabsenkt ins Grab. Wenn es einen Maler gäbe, der das Bild einer Totenbestattung auf dem anatolischen Hochlande festhalten könnte! Die große, ernste, bleiche oder glühende Landschaft, den öden Friedhof ohne Baum, Strauch und Blume, den vom Sonnenlicht umspielten Leichnam, den betenden Imam, die Versammlung ernster Männer und fragender, staunender Kinder, Trauer auf schönen, leidenschaftslosen Gesichtern. An Begräbnissen nimmt die ganze Gemeinde teil. Der Tote wird auf einer Leiter vor den Ort hinausgetragen und auf den Stein des Friedens gelegt. Nach Beendigung des allgemeinen Gebetes kommt die Leiche in das ummauerte Grab; es werden Matten über den Toten gebreitet und Steinplatten darüber gelegt, so daß der Dahingeschiedene kaum mit Erde in Berührung kommt. Wieder betet der Imam. Dann schwingt ein Türke den Ast mit aufgesteckten Aepfeln, der dem Zuge vorausgetragen worden, hin und her, und die Kinder des Dorfes haschen nach den fallenden Früchten.

Benam.

nicht dazu berufen, auf der Straße irgend eine Rolle zu spielen*). Außerhalb des Hauses existiert sie eigentlich gar nicht; man ignoriert sie. Des weitern fiel mir auf, wie wenig die saubere und gefällige Kleidung der Männer zu dem elenden Innern der Behausungen stimmt, ebensowenig wie Armut zu Würde und Stolz der Bauern. Ayak üzerinde durán köilü diz tchöken sherifden yüksek dir. — Ein Bauer, der aufrecht steht, ist höher als ein Edler, der knieend fehlt.

Die Zabtiés hatten von einem hundertjährigen Bewohner des Dorfes erzählt und waren der Meinung, daß uns derselbe so manches über die Gegend berichten könne. Als ich meiner Verwunderung über das hohe Alter Ausdruck gab, wurde mir versichert, so hochbetagte Leute seien hier keine Seltenheit; überdies gebe es einen im Dorfe, der das Alter von 130 Jahren habe. Obwohl ein türkisches Sprichwort sagt, daß nicht das Alter, sondern der Kopf die Quelle des Wissens bilde — Akyl yashda deyil bashda dir — versprach ich mir doch von einem Hundertjährigen, der sein Leben inmitten der asiatischen Türkei vollbracht, so manche Belehrung. Der nach ihm ausgesandte Bote kam mit der Antwort zurück, daß der Alte krank zu Hause liege und nicht zu sehen sei. Eine lahme Ausflucht! Der falsche Bescheid war auf Argwohn und Mißtrauen der Bauern zurückzuführen; wieder trug die Sorge um den Wald von Karaali Schuld. Im Vertrauen ließen uns die Zabtiés wissen, der Alte werde draußen auf dem Felde bei der Arbeit zu finden sein.

---

*) „Im Morgenlande sind die Frauen wie ein Licht, das unter dem Scheffel gestellt wird, oder wie ein Schmuck, den man sorgfältig vor den Augen der Welt zu verbergen sucht. Sie leben in der strengsten Abgeschiedenheit von den Männern und erscheinen, wo sie sich öffentlich zeigen, in so absichtlich plumper Umhüllung, daß man von ihnen wenig mehr sieht, als was sie selbst zum Sehen brauchen: die Augen. Diese Abgeschiedenheit von der Männerwelt und diese Art der Verhüllung wurde nicht zuerst von Mohammedanern eingeführt, beide sind vielmehr asiatische Sitte und führen zurück auf die ältesten Zeiten. Dieser Sitte liegt der Gedanke zu grunde, daß die Frau sich nur für ihren Mann schmücke, nur vor ihm ihre Reize entfalten solle. Der Morgenländer hält es für recht und sittlich, darüber zu wachen, daß die Reize seiner Frau keine Begierden in den Herzen anderer Männer erwecken, und darum muß sie beim Ausgehen ihre zierlichen Füßchen in möglichst großen Stiefeln und ihren feinen Wuchs in möglichst weiten Gewändern verbergen. Zu Hause aber muß sie so feine Pantoffeln tragen, wie man sie bei uns nur als Seltenheit sieht und sich mit der größten Sorgfalt salben, pflegen und schmücken". Bodenstedt, „Die Stellung der Frauen im Orient". (Aus Ost und West.)

So blieb uns nichts übrig, als einen Führer zu mieten, der nun, nachdem wir Abschied von den Offizieren genommen, auf seinem kleinen, schnelltrippelnden Eselein vorauseilte. Unterwegs begegnete uns ein mit umgestürzt zeltförmigem Aufsatz, wie er in der ganzen Gegend üblich ist, versehener Büffelwagen. In dem Wagen saßen Männer und Buben. Sie machten mit samt dem Fuhrmann einer sehr aufgeräumten Stimmung Luft, lachten, schrien und schienen Glossen über uns zu reißen. Endlich stießen wir auf den Alten, der mit einigen jungen Leuten beim Dreschen war. Er kam uns etwas schwerfällig entgegen und sah in der That so aus, als ob er wenigstens 100 Jahre alt sein müsse. Die untersten Furchen der Stirn bildeten eine spitzwinklige Bucht nach der Nase zu, was der Physiognomie ein eigentümliches Aussehen verlieh. Er brauchte eine ganze Hochflut von Worten, um uns davon zu überzeugen, daß er ein schrecklich unwissender Mensch sei, so unwissend wie alt. Auf unsere Fragen wollte er trotz eifrigsten Zuredens keine Antwort geben. Kein Zweifel, auch der Greis fürchtete sich, Verrat zu üben an — dem Wald von Karaali.

Der Weg führte nun in nordöstlicher Richtung durch eine vollkommen unbebaute, leichtwellige Ebene, nach einer knappen Stunde ging es einen flachen Rücken hinan, und als wir auf der Höhe angelangt waren, sahen wir unten Töl liegen, das Dorf, in dem wir wieder mit den Wagen, die von Benam der Chaussé gefolgt waren, zusammentreffen sollten. Zu seiten des Baches zog den Wiesenrand entlang eine Allee großer Weiden. Dort lagerten unsere Leute. Wir nahmen hier unser Frühstück ein und machten uns dann wieder auf den Weg nach Osten. Einzelne Strecken der Chaussée, welche zwar hie und da zu wünschen übrig ließ, sich aber im allgemeinen doch in gutem Zustande befand, sind von den an der Straße liegenden Dörfern auf eigene Faust ausgeführt worden, so die Strecke von Tchakal-kiöi, wo die Bauern mit einem Rieseneifer gearbeitet haben sollen. Diesem System, die Bevölkerung selbst zu den öffentlichen Arbeiten, besonders den Straßenbauten heranzuziehen, verdankt die Türkei einen großen Teil ihrer Erfolge in der Entwickelung der Kommunikationen.

Gleich nach Töl ging es den Bach entlang. Linker Hand sahen wir die mächtige Erdschwelle des Elma-Dagh, um die wir von Angora gegen Süden und Südosten herumgeritten waren. Wir betraten ein langes, von weitausgedehnten Alabasterablagerungen gesäumtes Thal und trafen gegen Abend in dem Turkmenendorfe Akviran-kara-tarla, demselben, das Humann Ashagha-oghlukiöi nennt, ein.*) Die Häuser, breite niedere Steinkasten aus Gyps, in einzelnen Fällen aus Luftziegeln gebaut, lagen rechter Hand, den Boden eines seitlichen Thalkessels überkleidend. Auf einigen der flachen Dächer sah man große Tafeln getrockneten Schafmistes, der hier zum Brennen benützt wird, und an die Steinflächen der Häuserwände geklebt, große Fladen von Kuhmist, die an der Sonne trocknen sollten. Dieses Dorf war interessanter, als alle, die mir bisher zu Gesicht gekommen. Ringsum lagen große, von Mauern umzäunte Getreideschober. In der Volkstracht fielen zunächst die vertieften Farben ins Auge. Die Frauen gingen vollständig unverschleiert und trugen eine auffallend hohe, mit einem bunten Tuch umwundene Kopfbedeckung. Die Enden des Kopftuches fielen tief herab über Hals und Schultern und verliehen dem

*) Akviran-kara-tarla bedeutet: Weiße Ruine, schwarzes Feld. Ashagha-oghlu-kiöi würde in der Uebersetzung lauten: Unter-Sohn-Dorf. Leider konnten in dem Kärtchen S. 170 verschiedene Namen nicht mehr mit der Schreibweise des Textes in Uebereinstimmung gebracht werden.

dunkeln Gesicht eine malerische Umrahmung. Zur Tracht der Turkmenenfrauen gehört noch eine ganze Reihe von Kleidungsstücken: Hosen, Hemd, Kaftan und Jacke. Die Weiber schmücken sich auch mit glänzenden Spangen und Ketten. Während das tiefschwarze Haar bei den Verheirateten lang über den Rücken hinab und unter dem Kopftuch in das dunkelbraune Gesicht herein wallt, haben die Mädchen, welche sich obendrein durch einen kleinen, keck auf der Seite sitzenden Fez hervorthun, das Haar in eine Anzahl langer, dünner Strähne geflochten. Die Tracht der Männer unterscheidet sich kaum von der der Türken.

Das Leben im Dorfe war außerordentlich anziehend, nicht nur weil es einen so bunten und originellen Eindruck machte, sondern auch deshalb, weil man die Bewegungen der Männer und Frauen ungeniert beobachten durfte. Hier sahen wir eine Frau beim Buttern. Sie stand, die Arme in die Seiten gestemmt, vor der Thüre ihres Hauses und bewegte mit dem Fuße einen mit Milch gefüllten Schafbalg hin und her Dort war ein Mädchen damit beschäftigt, die Decken und Kissen auf dem flachen Dache auszuklopfen und in die Sonne zu legen; andere holten Wasser herzu. Bei einem Gange durchs Dorf sahen wir auch, wie zwei schmucke Turkmenendirnen, die es nichts weniger als übel hinzunehmen schienen, daß wir ihnen zuschauten, sogar voller Vergnügen waren, weil sie so viel Beachtung fanden, die ungesäuerten, serviettenförmigen Brote (Yukha) buken.

In der Mitte von Akviran steht ein auffallend großes Haus, groß, weil es sich weit nach Länge und Breite ausdehnt, während es so niedrig ist, daß man dank der Schrägheit des Bodens von einer Seite direkt auf das Dach zu steigen vermag. Hier versammelte sich abends und morgens, wenn sich die starkzerfurchten Gehänge des Elma-Dagh in rötlichem Lichte badeten, ein Kreis von Männern. Wir genossen einen unbeschreiblich schönen Sonnenuntergang. Unter den gelbroten, hellgrünen und blauen Farbentönen des Abendhimmels lag der violette Bergstock des Aepfelgebirges. Immer dunkler wurden die braunen Rücken, welche rechts und links vom Bache thalab zogen. Selbst die am Tage blendend weißen Alabasterkliffe des Thalgrundes hüllten sich in düstere Schleier. Dann klang das „Allah ekber" laut in die Nacht hinaus, und die Männer, die sich auf dem Dache des großen Hauses, welches als Moschee diente, versammelt hatten, drückten, nach Süden gewandt, die Stirne gegen den Boden. Ihre Silhouetten hoben sich tiefschwarz ab von der letzten Feuerglut am Horizonte.

Ehe wir am nächsten Morgen fortritten, sollte ich einer Kranken helfen. Die Patientin war eine junge Frau mit hellbraunen, intelligenten, von langen, schwarzen Wimpern beschatteten Augen. Sie litt ak einer Beinwunde. Ich gab einige Anordnungen für die Behandlung und lieferte aus meiner kleinen Reiseapotheke die erforderlichen Medikamente. Der Mann der Kranken schien zu den äußerlichen Mitteln durchaus kein Zutrauen zu haben. Er verlangte, daß ich ihm aus meiner Reiseapotheke etwas verabreiche, was innerlich genommen werden könne. Als ich nun seinem Drängen nachgegeben und ihm etwas verabreicht hatte, wurde er plötzlich besorgt und fragte, ob die Arznei, wenn sie auch der Mutter von Nutzen sei, dem Säugling nicht schaden könne.

Nachdem wir von unseren interessanten Freunden in Akviran Abschied genommen, wurde der Weg steiler und steiler. Wir, die beritten waren, ließen die Wagen der sich in endlosen Serpentinen zur Höhe hinaufwindenden Chaussee folgen und waren auf zwar steilem, aber kurzem Wege bald oben auf dem Rücken des Küre-Dahg, wo wir eine großartige Landschaft zu unseren Füßen liegen sahen. Vor uns, immer noch in ziemlicher

So blieb uns nichts übrig, als einen Führer zu mieten, der nun, nachdem wir Abschied von den Offizieren genommen, auf seinem kleinen, schnelltrippelnden Eselein vorauseilte. Unterwegs begegnete uns ein mit umgestürzt zeltförmigem Aufsatz, wie er in der ganzen Gegend üblich ist, versehener Büffelwagen. In dem Wagen saßen Männer und Buben. Sie machten mit samt dem Fuhrmann einer sehr aufgeräumten Stimmung Luft, lachten, schrien und schienen Glossen über uns zu reißen. Endlich stießen wir auf den Alten, der mit einigen jungen Leuten beim Dreschen war. Er kam uns etwas schwerfällig entgegen und sah in der That so aus, als ob er wenigstens 100 Jahre alt sein müsse. Die untersten Furchen der Stirn bildeten eine spitzwinklige Bucht nach der Nase zu, was der Physiognomie ein eigentümliches Aussehen verlieh. Er brauchte eine ganze Hochflut von Worten, um uns davon zu überzeugen, daß er ein schrecklich unwissender Mensch sei, so unwissend wie alt. Auf unsere Fragen wollte er trotz eifrigsten Zuredens keine Antwort geben. Kein Zweifel, auch der Greis fürchtete sich, Verrat zu üben an — dem Wald von Karaali.

Der Weg führte nun in nordöstlicher Richtung durch eine vollkommen unbebaute, leichtwellige Ebene, nach einer knappen Stunde ging es einen flachen Rücken hinan, und als wir auf der Höhe angelangt waren, sahen wir unten Töl liegen, das Dorf, in dem wir wieder mit den Wagen, die von Benam der Chaussee gefolgt waren, zusammentreffen sollten. Zu seiten des Baches zog den Wiesenrand entlang eine Allee großer Weiden. Dort lagerten unsere Leute. Wir nahmen hier unser Frühstück ein und machten uns dann wieder auf den Weg nach Osten. Einzelne Strecken der Chaussée, welche zwar hie und da zu wünschen übrig ließ, sich aber im allgemeinen doch in gutem Zustande befand, sind von den an der Straße liegenden Dörfern auf eigene Faust ausgeführt worden, so die Strecke von Tchakal-kiöi, wo die Bauern mit einem Rieseneifer gearbeitet haben sollen. Diesem System, die Bevölkerung selbst zu den öffentlichen Arbeiten, besonders den Straßenbauten heranzuziehen, verdankt die Türkei einen großen Teil ihrer Erfolge in der Entwickelung der Kommunikationen.

Gleich nach Töl ging es den Bach entlang. Linker Hand sahen wir die mächtige Erdschwelle des Elma-Dagh, um die wir von Angora gegen Süden und Südosten herumgeritten waren. Wir betraten ein langes, von weitausgedehnten Alabasterablagerungen gesäumtes Thal und trafen gegen Abend in dem Turkmenendorfe Akviran-kara-tarla, demselben, das Humann Ashagha-oghlukiöi nennt, ein.*) Die Häuser, breite niedere Steinkasten aus Gyps, in einzelnen Fällen aus Luftziegeln gebaut, lagen rechter Hand, den Boden eines seitlichen Thalkessels überkleidend. Auf einigen der flachen Dächer sah man große Tafeln getrockneten Schafmistes, der hier zum Brennen benützt wird, und an die Steinflächen der Häuserwände geklebt, große Fladen von Kuhmist, die an der Sonne trocknen sollten. Dieses Dorf war interessanter, als alle, die mir bisher zu Gesicht gekommen. Ringsum lagen große, von Mauern umzäunte Getreideschober. In der Volkstracht fielen zunächst die vertieften Farben ins Auge. Die Frauen gingen vollständig unverschleiert und trugen eine auffallend hohe, mit einem bunten Tuch umwundene Kopfbedeckung. Die Enden des Kopftuches fielen tief herab über Hals und Schultern und verliehen dem

*) Akviran-kara-tarla bedeutet: Weiße Ruine, schwarzes Feld. Ashagha-oghlu-kiöi würde in der Uebersetzung lauten: Unter-Sohn-Dorf. Leider konnten in dem Kärtchen S. 170 verschiedene Namen nicht mehr mit der Schreibweise des Textes in Uebereinstimmung gebracht werden.

dunkeln Gesicht eine malerische Umrahmung. Zur Tracht der Turkmenenfrauen gehört noch eine ganze Reihe von Kleidungsstücken: Hosen, Hemd, Kaftan und Jacke. Die Weiber schmücken sich auch mit glänzenden Spangen und Ketten. Während das tiefschwarze Haar bei den Verheirateten lang über den Rücken hinab und unter dem Kopftuch in das dunkelbraune Gesicht herein wallt, haben die Mädchen, welche sich obendrein durch einen kleinen, keck auf der Seite sitzenden Fez hervorthun, das Haar in eine Anzahl langer, dünner Strähne geflochten. Die Tracht der Männer unterscheidet sich kaum von der der Türken.

Das Leben im Dorfe war außerordentlich anziehend, nicht nur weil es einen so bunten und originellen Eindruck machte, sondern auch deshalb, weil man die Bewegungen der Männer und Frauen ungeniert beobachten durfte. Hier sahen wir eine Frau beim Buttern. Sie stand, die Arme in die Seiten gestemmt, vor der Thüre ihres Hauses und bewegte mit dem Fuße einen mit Milch gefüllten Schafbalg hin und her. Dort war ein Mädchen damit beschäftigt, die Decken und Kissen auf dem flachen Dache auszuklopfen und in die Sonne zu legen; andere holten Wasser herzu. Bei einem Gange durchs Dorf sahen wir auch, wie zwei schmucke Turkmenendirnen, die es nichts weniger als übel hinzunehmen schienen, daß wir ihnen zuschauten, sogar voller Vergnügen waren, weil sie so viel Beachtung fanden, die ungesäuerten, serviettenförmigen Brote (Yukha) buken.

In der Mitte von Akviran steht ein auffallend großes Haus, groß, weil es sich weit nach Länge und Breite ausdehnt, während es so niedrig ist, daß man dank der Schrägheit des Bodens von einer Seite direkt auf das Dach zu steigen vermag. Hier versammelte sich abends und morgens, wenn sich die starkzerfurchten Gehänge des Elma-Dagh in rötlichem Lichte badeten, ein Kreis von Männern. Wir genossen einen unbeschreiblich schönen Sonnenuntergang. Unter den gelbroten, hellgrünen und blauen Farbentönen des Abendhimmels lag der violette Bergstock des Aepfelgebirges. Immer dunkler wurden die braunen Rücken, welche rechts und links vom Bache thalab zogen. Selbst die am Tage blendend weißen Alabasterkliffe des Thalgrundes hüllten sich in düstere Schleier. Dann klang das „Allah ekber" laut in die Nacht hinaus, und die Männer, die sich auf dem Dache des großen Hauses, welches als Moschee diente, versammelt hatten, drückten, nach Süden gewandt, die Stirne gegen den Boden. Ihre Silhouetten hoben sich tiefschwarz ab von der letzten Feuerglut am Horizonte.

Ehe wir am nächsten Morgen fortritten, sollte ich einer Kranken helfen. Die Patientin war eine junge Frau mit hellbraunen, intelligenten, von langen, schwarzen Wimpern beschatteten Augen. Sie litt ak einer Beinwunde. Ich gab einige Anordnungen für die Behandlung und lieferte aus meiner kleinen Reiseapotheke die erforderlichen Medikamente. Der Mann der Kranken schien zu den äußerlichen Mitteln durchaus kein Zutrauen zu haben. Er verlangte, daß ich ihm aus meiner Reiseapotheke etwas verabreiche, was innerlich genommen werden könne. Als ich nun seinem Drängen nachgegeben und ihm etwas verabreicht hatte, wurde er plötzlich besorgt und fragte, ob die Arznei, wenn sie auch der Mutter von Nutzen sei, dem Säugling nicht schaden könne.

Nachdem wir von unseren interessanten Freunden in Akviran Abschied genommen, wurde der Weg steiler und steiler. Wir, die beritten waren, ließen die Wagen der sich in endlosen Serpentinen zur Höhe hinaufwindenden Chaussee folgen und waren auf zwar steilem, aber kurzem Wege bald oben auf dem Rücken des Küre-Dahg, wo wir eine großartige Landschaft zu unseren Füßen liegen sahen. Vor uns, immer noch in ziemlicher

Ferne und tief unten, erglänzten silbern die Schlangenwindungen des Kyzyl-Irmak. Dahinter stiegen, zu einer nordsüdlich ziehenden Kette gruppiert, breitgipfelige Berge an. Links lagen die grüngesprenkelten, von tiefen Schluchten durchfurchten Massen des Küre, zur Rechten dehnte sich gegen Südosten das ungeheure, flache Becken des Kyzyl-Irmak. Gleich einer Traumgestalt erhob sich hinter dieser Einsenkung ein riesenhafter Berg. Mustafa, unser ortskundiger Zabtié, nannte den blau verschleierten Kegel, der dort draußen in weiter, weiter Ferne emporstieg, Karaseni; aber Mustafa's Ortskenntnis reichte nicht soweit, wie der Blick vom Küre-Dagh. Der blaue Vulkanriese war kein anderer als der Hassan-Dagh, einer der vornehmsten Berge des Landes.

Um hinab auf das sich zu Seiten des Halys ausbreitende Plateau zu gelangen, mußten wir durch eine wildromantische Felsenschlucht, an deren Ausgang das mit Pappeln, Obstbäumen und Weiden geschmückte Turkmenendorf Alibey-kiöi gelegen ist. Hier wurde uns kein sonderlich angenehmer Empfang zu teil. Eine Meute Hunde stürzte uns, wütenden Wölfen gleich, entgegen. Die Bestien sprangen, die Zähne fletschend, an den Pferden empor und als die Bauern keine Miene machten, die Hunde abzuwehren, geriet unser Gendarm in namenlose Wut, packte seinen Karabiner und legte zum Schuß an, worauf die Turkmenen nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre Tiere abzurufen.

Wir ritten nun zwei Stunden lang durch eine wellige, weitausgedehnte, trostlose Ebene über die Oberfläche des Plateaus, welches den Halys begleitet. Aus einer Mulde des Terrains wallten gewaltige Staubwolken empor. Sie wurden von einer großen Schaf- und Ziegenherde aufgewirbelt, etwa 500 Stück, die sich durstig um einen Brunnen drängten. Das Wasser floß spärlich, und so vermochte ich am Grunde des Troges eine Unmasse Blutegel zu unterscheiden.

Endlich standen wir am Rande des Plateaus und sahen unten den großen, roten Strom. Wir ritten den Steilabbruch hinab zur Tiefe und kamen auf den Boden eines aus Nordwest heranziehenden, mit hübschen Gärten ausgekleideten, breiten Seitenthales. Unter den Kulturen that sich besonders die in ihrer gelben Blüte stehende Baumwolle hervor.

Vor uns starrten hellgraue, von der Sonne grell bestrahlte Felswände, rechts unten wurde der Spiegel des Kyzyl-Irmak sichtbar und drüben auf den Höhen jenseits des Flusses lag Kiöprükiöi, ein elendes Dorf mit flachen Dächern auf nacktem Felsboden. Wo fand nun der Rote Strom seinen Weg nach Norden? Umging er den granitenen Höcker, der seinen Lauf zu versperren schien? Aber der Ausweg zeigte sich links durch einen Riegel versperrt. Oder wurde er von der Erde verschlungen? Als ich den Blick prüfend auf die merkwürdige Halyssperre richtete, mußte ich wie geblendet die Augen schließen, so hell waren die Granitfelsen von der Sonne bestrahlt. Da that die starre Wand sich plötzlich wie mit einem Zauberschlage auf, ein schwarzer Schlund gähnte uns entgegen, eine hohe, steinerne Brücke tauchte auf, und unter ihrem Bogen brauste der rote Irmak dahin. Er stürzte hoch aufbrandend an den riesigen Blöcken, die sich seinen Wellen entgegenwarfen, in die dunkle Schlucht hinein, an deren Eingange dicht an den schäumenden Wassern eine kleine Mühle lag. Oberhalb der Brücke grasten einige Kameele zu Seiten des Stromes, sonst war es einsam und öde im Halysthale. Es ist eine denkwürdige Stelle; denn hier führte die persische Reichsstraße über den Halys, hier setzte Krösos über den Strom. Hätte Herodot der bei den alten Hellenen verbreiteten Sage entgegen nicht von Brücken gesprochen, auf welchen der König sein Heer über den Fluß geführt haben soll,

Halysbrücke.

so würden doch gewichtige geographische Gründe zwingen, die alte Kreuzungsstelle hier und keineswegs weiter nördlich, bei Yakshahan, anzunehmen.

Wir ritten hinauf nach Kiöprükiöi. Die Luft war außerordentlich durchsichtig; das Felsgewirr zeigte nur tiefschwarze Schatten neben blendenden Flächen. Zwar lag die Landschaft duftig und zart vor unsern Augen, aber es fehlte ihr Plastik und Farbe; alles versengt und verbrannt. Vielfach schienen sich die Gegenstände hinter der vom stark erhitzten Boden rasch aufsteigenden Luft in zitternder Bewegung zu befinden.

Im Dorfe Kiöprükiöi, wo wir uns über Mittag aufhielten, schienen mir die Bauern weder nach ihrem Gesichtsschnitt noch in ihrer Tracht irgendwie von den Türken abzuweichen. Aber der uns begleitende Ingenieur Wirth aus Angora teilte mir mit, daß es sich hier um Kyzyl-Bash handle, um jene merkwürdige Sekte, welche so viel geschmäht und so viel verkannt worden ist. Man hat diesen Menschen nachgesagt, daß sie ein sittenloses Leben führten und die schauerlichsten Orgien feierten. Indessen so verachtet die Kyzyl-Bash, die Rotköpfe, unter den Türken sein mögen, so ungerechtfertigt sind die Vorwürfe, mit denen sie überhäuft worden sind. Sie zeichnen sich durch ein wohlgeordnetes Familienleben aus, pflegen gute Sitten und sind arbeitsam. Viele ihrer Gebräuche erinnern an eine uralte Zeit.

Von Kiöprükiöi aus ritten wir zunächst in nordöstlicher Richtung die steilen, felsigen Flanken des Bayrak-Dagh hinauf. Ich mußte einmal über das andere die schmerzenden Augen schließen; so intensiv waren die Felsenhänge von ungeschwächtem Sonnenlichte bestrahlt. Rechts vom steinigen Pfade stiegen groteske Granitmassen auf. Riesige Blöcke lagen übereinander getürmt. Eine furchtbare Hitze machte sich fühlbar, und die Pferde gingen nur mit Widerstreben vorwärts. Aber die Aussicht oben lohnte die Mühe. Bald war auf der andern Seite nach kurzem, steilem Abstieg eine flache Böschung erreicht. Wir trabten nach dem nächsten Turkmenendorfe, das zwischen Bäumen und Gärten sichtbar wurde, dann ging es durch ein Gewirr steil eingerissener, wasserleerer Schluchten, über eine Reihe flacher Bodenschwellen, an Dörfern vorüber, und gegen Abend waren wir in Deynek Maden.

Wie staunt man über diese zwar kleine, aber saubere, in raschem Aufblühen begriffene Stadt, welche sich in einem breiten, am Hange des Deynek-Dagh gelegenen Kessel entwickelt hat! Deynek Maden zeigt weißgetünchte oder rote Häuser, nach der auf dem ganzen Hochland üblichen und beliebten Bauart mit flachen Dächern versehen. Eine Moschee mit Minaré und eine andere mit dem Halbmond auf dem breiten Turme

überragen die Stadt. Die Häuser stehen weit auseinander. In der Mitte des Ortes liegt am Marktplatz der geräumige und vortrefflich eingerichtete, mit grünen und roten Farben geschmückte Khan. Der Markt hat einen Brunnen, welcher aus einem grünen, prismatisch geformten Postament und einem kelchförmigen Aufsatz besteht. Rings um den Platz ziehen Kaufläden, in welchen alles mögliche, selbst deutsches Bier zu haben ist. Da liegen auch viele Schmiedewerkstätten mit fleißigen Arbeitern. Magazine mit europäischen, meist gestreiften und geblümten Stoffen reihen sich in langer Flucht aneinander. Unter den Importartikeln bemerkte ich nebst vielem nutzlosen Tand Gläser, Petroleumlampen und Streichhölzer. Auch die Messingplatten, welche die turkmenischen Frauen als Stirnbänder und Ketten tragen, waren zu sehen. Wir kamen bei Handwerkern vorüber, die in ihren offenen Ateliers der Arbeit oblagen, bei Schustern, welche durch ein großes Schild mit einer gemalten Darstellung von Stiefeln ihr Metier verrieten, bei Schneidern, die ausschließlich für europäische und bei solchen, die nur für türkische Ansprüche sorgten. Weiterhin hatte ein Weber seine Werkstätte. Wir nahmen den sehr primitiven Webstuhl in Augenschein und fragten den alten Meister, der gerade damit beschäftigt war, einen verworrenen Knäuel Garn zu lösen, ob er keine Spindeln vorrätig habe, wie ich sie bei des Weges ziehenden Turkmenenfrauen in Gebrauch gefunden hatte. „Man sollte doch meinen, daß ihr in Europa schon längst etwas Gescheiteres erfunden hättet als diese dummen Spindeln", erwiderte mürrisch der Alte, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

Die Stadt soll 600 Häuser haben. Als Baumaterial ist ein schöner, roter Sandstein, der in der ganzen Gegend eine große Rolle spielt und dessen rote Bindesubstanz den Halys färbt, weniger häufig Kalk und getrockneter Lehm verwendet.

Wenn die Sonne emportaucht, schmückt sich der Himmel über braunen Hügelwellen, grüngesprenkelten Thalmulden und violettgrauen Bergzügen mit zartem Morgenrot. Der Ruf des Priesters schallt von der Moschee, die Hähne krähen und die Hühner fangen an zu gackern. Pferde und Esel werden durch die Stadt getrieben, und vom Khan aus kann man den Leuten zusehen, wie sie sich für den Tag einrichten. Drüben sitzt ein Alter, die Zigarette rauchend, an die Wand seines Hauses gelehnt, das nur durch eine Thür und zwei kleine Gucklöcher mit der Außenwelt in Verbindung steht. Die Frauen packen nun die Schlafdecken zusammen und tragen sie ins Haus hinein. Während der heißen Zeit übernachtet man nämlich im Freien, vor dem Hause oder auf dem Dache. Dann gehen die Weiber mit Krügen zum Brunnen, um Wasser zu holen, und des Weges kommt der einzige Mensch von Deynek Maden, der um diese Stunde müde nach Hause pilgert. Es ist der Nachtwächter, ein schlanker Turkmene, in einen großen, grauen Schafpelz gehüllt. Er trägt graue Hosen, rote Schärpe, bunte Weste, einen hellroten Turban und hält einen Riesenknüppel in der Hand.

Von Deynek Maden aus unternahmen wir einen Ausflug nach den gegen Norden gelegenen, schon längst außer Betrieb gestellten Blei- und Silbergruben. Als wir am 4. August zurückkehrten, hatten wir wieder einen herrlichen Sonnenuntergang. Das Abendrot glühte über dem Horizonte, in bunten und violetten Farbentönen lagen die koulissenförmig hinter einander aufsteigenden Hügelrücken, und am Grunde in der Mitte der Landschaft glänzte silbern ein Stück des Kyzyl-Irmak.

Am Abend vor unsrer Abreise meldete sich ein junger Türke, der Giacomo beim Kochen hilfreiche Hand geleistet hatte. Er wollte mit uns ziehen. Der Küchenmeister

legte ein gutes Wort nach dem andern für den schmucken Burschen ein, und da dieser ganz den Eindruck machte, als ob er arbeitsam und ehrlich sein müsse, wurde das Engagement abgeschlossen. „Mustafa" begab sich nach Hause, um von seiner jungen Frau Abschied zu nehmen; aber er hatte die Rechnung ohne seine Ehehälfte gemacht. Spät am Abend kam er wieder, um zu erklären, daß er so ohne weiteres doch nicht mit uns ziehen könne. Im geheimen gab er Giacomo das Versprechen, seiner Frau durchzubrennen. Am nächsten Morgen wollte er vor Tagesanbruch, zur Zeit unsrer Abreise bei der Expedition sein. Mustafa kam nicht. Die holde Fatme, Sadiké, Gülsüne, Aishe*), oder wie sie nun auch heißen mochte, hielt ihn jedenfalls zu fest mit ihren weichen Armen umschlungen, als daß er einen Fluchtversuch hätte wagen können. Nun wäre ihm das Liedchen**) zu empfehlen gewesen:

Giök yüzü mavi kaldy
Kush ukhta yauru kaldy
Anakhtar yar koynunda,
Giöynüm kilidli kaldy.

Des Himmels Antlitz ist blau geblieben,
Der Vogel flog fort, die Jungen blieben;
Der Schlüssel steckt in der Liebsten Tasche,
Mein Herz ist zugeschlossen geblieben.

Die kleine Episode beweist, daß es selbst in der Türkei Männer gibt, welche unter dem Pantoffel stehen. Wie uns Giacomo auseinandersetzte, spielt der Pantoffel sogar eine große Rolle in diesem Lande. Da braucht die Frau die Pantoffeln nur vor die Thüre des Harems zu setzen, um dem Manne zu bedeuten, daß er nicht hinein dürfe. Selbst dem Meister Nasreddin ist es nicht erspart geblieben, trübselige Erfahrungen mit dem schönen Geschlecht zu machen — mehr als die Wahrheit des Sprichwortes „Guter Wein und ein reizend Weib sind zwei süße Gifte" und zwar soviel erleben zu müssen, daß er sich Zunge, Gaumen und Schlund verbrannte. Wie das zugegangen mit dem Meister, das will ich hier berichten:

„Eines Tages ließ Frau Nasreddin die Suppe boshafterweise überflüssig lange kochen und brachte sie heiß auf den Tisch. Zufällig vergaß nun die Frau, daß die Suppe so heiß war, nahm einen Löffel davon und verbrannte sich den Schlund, daß ihr die Thränen aus den Augen liefen. Der Meister fragte: He, Weib, was ist dir denn geschehen? Oder war die Suppe zu heiß? Die Frau antwortete: Ach nein, Herr, meine selige Mutter hat die Suppe sehr geliebt; dies ist mir eben eingefallen, und darum weine ich. Der Meister glaubte es, nahm auch einen Löffel von der Suppe, verbrannte sich ebenso den Schlund und fing an zu weinen und sich zu krümmen. — Als sein Weib ihn fragte: Was ist dir, warum weinst du? gab er ihr zur Antwort: Ich weine darüber, daß deine Mutter so unglücklich gewesen, eine Tochter wie dich hinterlassen zu müssen!"

Um zu der Halysfurt bei Yakshakhan zu gelangen, mußten wir uns am Hange des Deynek-Dagh hin bewegen. Hier kreuzte die Straße zahlreiche Thalrisse. Wir kamen an den schon erwähnten Silbergruben vorüber und stiegen dann in ein breites, mit Sand ausgekleidetes Thal hinab. Zu seiten der ausgedehnten Kiesanhäufungen lagen Gärten

*) Andere türkische Frauennamen sind: Eminé, Saber, Sibidé, Kibrié, Selgüzel, Imir, Hatush, Dürüba, Pembe, Rabyié, Zekyé ꝛc.

**) Kunos, Türkische Volkslieder.

mit Wein, Kürbissen, Melonen, türkischem Weizen und Baumwolle, überragt von Obstbäumen und Pappeln. Dann kam das malerische Turkmenendorf Aghölü. Auch hier waren die Häuser aus rotem Sandstein erbaut. Wie verschieden zeigte sich diese, wenn auch nicht üppige so doch reizvolle Dorflandschaft von den Bildern der jenseits des Kyzyl-Irmak gelegenen Erdstriche, wo das Land unter brennender Sonne schmachtet und kalt und tot daliegt, in wie vorteilhafter Weise zeichneten sich die turkmenischen Ortschaften vor den Erddörfern des Westens aus, die sich, so lange die Sonne hoch am Himmel steht, kaum vom Boden, der sie trägt, unterscheiden!

Ehe wir das Thal verließen, um eine das große Strombett säumende Ebene zu betreten, kamen uns Scharen von Turkmeninnen entgegen, schlanke Mädchen mit der Zier langer, rabenschwarzer Haarstränge, und dem Schmucke blitzender Metallketten um Stirne und Hals. In der Tracht zeigten sich Rot und Weiß als herrschende Farben, dann Braun und Grün. Da kam eine Frau, auf dem Esel reitend, ein in bunte Lappen gewickeltes Kind auf dem Arm, weiter folgten Kinder, Mädchen und Weiber mit Kesseln und Flaschen aus Metall. Einige zogen Garn spinnend ihres Weges. Man konnte ungeniert in die dunkelbraunen Gesichter schauen, aus denen lebhafte schwarze oder braune Augen hervorblitzten. Nur wenige Weiber — es waren offenbar die häßlichsten und ältesten — hielten es für angezeigt, das Kopftuch übers Gesicht zu ziehen.

Auch hier waren die Bauern mit dem Dreschen des Getreides beschäftigt. An die Sonderung von Stroh und Körnern geht man nicht eher, als bis der Zehnte verkauft ist. Die Steuer muß nämlich in natura entrichtet werden. Unternehmer kaufen der Regierung die Steuer ab und veräußern dann das Getreide auf dem Weg öffentlicher Versteigerung. Obwohl die Bauern nur zum Zehnten verpflichtet sind, wissen es die gewissenlosen Steuereintreiber schon so einzurichten, daß immer mehr als der zehnte Teil des Ertrages abzuliefern ist, so daß es thatsächlich auf mehr als ein Achtel kommt!

Auch hier erwies sich die Landschaft viel reizvoller, als drüben im Westen des Halys, und besonders war es das Eingreifen der roten Sandsteinformation, das, in Verbindung mit dem wenn auch spärlichen Pflanzenwachstum, einen sehr wohlthuenden Wechsel von Form und Farbe bedingte. Nachdem wir eine Strecke weit dicht am Kyzyl-Irmak hingeritten waren, rasteten wir mittags einige Stunden in Yakshakhan, einem mit Staub überschütteten Dorfe. Vor den letzten Häusern des Ortes waren viele Frauen bei der Teppicharbeit; sie saßen vor hohen, aufrechtstehenden Rahmen. Auch zum Weben bedient man sich in Kleinasien unter Türken, Yuruken, Griechen, Turkmenen und Armeniern vielfach eines stehenden, vielleicht aus Persien stammenden Rahmens. Außer diesem primitiven Haute-lisse-Stuhl, dem man schon in einer ägyptischen Malerei von Beni Hassan und auf einer die webende Penelope darstellenden Vase von Chiusi begegnet, ist jedoch ein anderer, etwas höher entwickelter Webstuhl in Gebrauch. Die Turkmeninnen liefern noch immer entzückende Teppicharbeiten, und wer im Osten des Halys, in den Dörfern oder Zeltlagern, — nicht in den Städten — herumspürt, der kann manch herrliches Stück zu sehen bekommen. Glücklicherweise haben ja die Anilinfarben den Kunstsinn noch nicht überall vergiftet, wenn es auch ganz so aussieht, als ob eine noch immer leistungsfähige Kunstindustrie schon in nächster Zeit auf die Stufe der geschmacklosesten Bauernhandwerke herabsinken sollte.

Am Ufer des Kyzyl-Irmak ging es sehr lebendig zu. Lange Züge von Frauen bewegten sich in der Richtung zum Wasser, jede war mit einem oder mehreren Kupfer-

kesseln ausgerüstet. Drüben am linken Ufer des Stromes weideten große Ziegenherden. Es war sehr drollig anzusehen, wie die Weiber den Fluß kreuzten. Sie schürzten die Oberkleider, so daß ihre groben, dunkeln Hosen sichtbar wurden und wateten langsam, vorsichtig durch das breite Wasser. Einige, die schon vorher bei den Herden angekommen, waren beim Melken. Fischer sah man mit ihren großen Hamen der Arbeit obliegen. Neben den Herden zeigten sich Schäfer, mit langen Flinten bewaffnet. Männlein und Fräulein kamen auf Eselsrücken das Thal heraufgetrabt, und am rechten Ufer lagerten bunte Weibergruppen, die sich dunkel abhoben von dem hellen, intensiv bestrahlten Sande.

Die Furt von Yakshahan ist von großer verkehrsgeschichtlicher Bedeutung. Ohne Brücke ist der Fluß an dieser Stelle jedenfalls leichter zu kreuzen als irgendwo anders. Viele Autoren verlegen hierher den Kreuzungspunkt der alten persischen Königsstraße, doch sprechen sehr zahlreiche und gewichtige Gründe gegen eine solche Annahme. Die alte Kreuzungsstelle lag unzweifelhaft bei Kiöprükiöi.

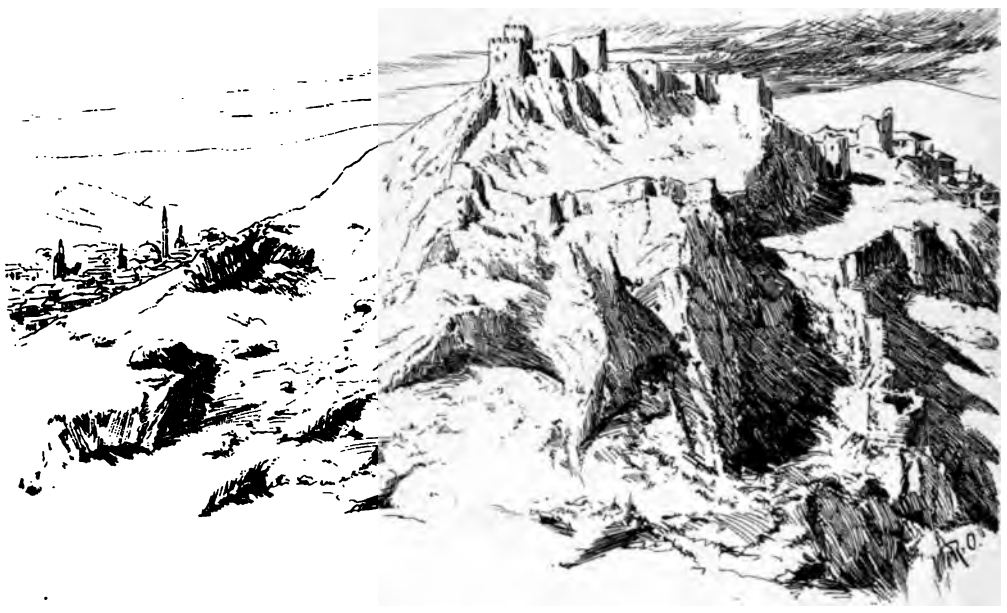
Wie Herodot erzählt, war bei den Griechen die Sage verbreitet, daß Thales von Milet das Heer des Krösos an das östliche Ufer gebracht habe, indem er den Fluß um das Lager herumleitete. Dem Einfall wäre eine gewisse Genialität nicht abzusprechen; daß es sich aber nur um eine erfundene Geschichte handelt, beweist nicht nur der mit allem Nachdruck geäußerte Zweifel Herodots sowie dessen Ueberzeugung, Krösos müsse auf Brücken über den Halys gelangt sein, das wird vor allem durch die natürlichen Verhältnisse klar gelegt. Selbst dort, wo das Halysthal eine ziemliche Breite erlangt, wäre die Aufgabe, den Strom um ein großes Heereslager herumzuleiten, nicht durchführbar. Sie ließe sich höchstens in einer Tiefebene bewerkstelligen, aber gewiß nicht am Boden eines tiefen Plateaueinschnittes.

Nachdem wir den Kyzyl-Irmak überschritten hatten, betraten wir ein breites Thal mit kiesigem, vollkommen trockenem Boden, welches bald ganz unvermutet endete, um durch seine Verzweigungen auf eine höhere Plateaustufe hinaufzuführen. Wir bestiegen nun den Rücken des Gebirges und hatten eine herrliche Aussicht auf die zwischen Südost und Nordost, auch auf der anderen Seite, östlich vom Kyzyl-Irmak gelegenen Berge. Dicht vor uns lagen in dichtem Gedränge runde Höcker, mit niederen Eichen überstreut, hie und da von zackigen Felsmauern überragt. Ein wildzerfurchtes Hügelland säumte gegen Nordosten den Lauf des Kyzyl-Irmak, dessen von grünen Bändern begleitete Windungen hie und da sichtbar wurden. Drüben ragte der zuckerhutförmige Gipfel des Keskinsivrisi empor, und im Nordwesten erschien in mattblauem Gewande die große Masse des Idris-Dagh. Auf steilem Pfade stiegen wir, großartige romantische Felsenschluchten, die in den herrlichsten Farben, dunkelbraun bis hellgrün, prangten, zur Seite, hinab nach Kilidjilar. Wir sahen ein erstaunlich fruchtbares Thal hinauf, dasselbe, dessen oberen Teil wir früher bei Töl kennen gelernt hatten. Dieses Töl-Su-Thal ist jedenfalls einer der bestkultivierten Streifen des ganzen Vilayets. Der Boden der breiten Mulde ist ausgepolstert mit üppigen Kulturen. Viel Wein wird hier gebaut, man sieht Pflaumen, Aprikosen und andere Obstbäume.

Am 7. kehrten wir nach Angora zurück. Wir durchmaßen zuerst die bei Kilidjilar gelegene, durch das Zusammentreffen verschiedener Flußläufe gebildete Thalweitung, stiegen dann auf sehr steilem Wege zur Höhe empor, ritten über die Plateaus bei Aziyozgat zwischen Idris-Dagh und Elma-Dagh und betraten dann das flache, nach Angora hinabziehende, von hügeligem Gelände begleitete Thal des Tabakhane-Su. Im oberen Teil dieses Thales sieht es recht öde aus. Je näher man aber Angora kommt, um so grüner und

lebendiger wird die Landschaft. Schließlich bekleidet eine dicht geschlossene Doppelkette von Weiden mit silberglänzendem Gezweige den Bach. Eichen und Eschen gesellen sich zu den Weiden, auch Maulbeerbäume. Aecker überkleiden den Boden des Thales. Freilich liegen mehr Kirchhöfe als Dörfer am Wege. Das Thal beherbergt viele Mühlen. Eine schöne klare Quelle findet sich nicht weit von Angora. Die Städter stellen sich hier ein, um Picknicks abzuhalten, recht viel Raki zu trinken und gebackene Hammel zu verschmausen.

Als wir aus dem Thale des Tabakhane-Su herausgetreten waren und uns wieder der Stadt gegenüber fanden, bot sich ein überraschendes, seltsam schönes Bild. Auf dem rotglühenden Abendhimmel lag breit die schwarze Silhouette des Berges von Angora mit den hochragenden Spitzen der Minarés und der zackigen Festungskrone. Im Vordergrunde ragte ein alter Wasserturm empor, und am Fuße des Berges lag in grüner Umgebung, im Schmucke des Farbenzaubers, den der scheidende Tag hervorrief, die große neue Moschee. Daß sich Angora so schön zeigen könne, hätte ich mir bisher nicht träumen lassen.



Fünfzehntes Kapitel.

Nach Cappadocien.

Leichtes Gepäck. Petros, der Zabtié. Zärtlicher Abschied. Schafherden. Die Sage von den Schwanzwägelchen. Ruinen von Pteria. Der Doppeladler. Karakaya. Wölfe. Sofular. Turkmenen. Dürre Ebene. Sagen über Hussein Ghazi. Gewitter. Kyrshehir und seine üppigen Gärten. Seldschukische Medresse. Mudjur. Ein Narr. Der Kultus des Irrsinns. Höhlendörfer. Hadji Bektash. Ein turkmenisches Heim. Das Kloster. Riesenkessel. Pilger. Die Bektashi und die Kyzyl Bash. Beziehungen zu den Janitscharen. Die Bektashi und die Mevlevi. Wunderthaten des Hadji Bektash Veli. Eine Heiligengeschichte. Topaklü. Galabo. Der galante Petros. Der verräterische Esel. Yürükenlager. Ümmet-dede. Höhlen. Der Argäus. Kaisari.

XV.

Nach Cappadocien.

Kaisari (Caesarea), am 25. August 1890.

An einem Sonntag war ich in Angora eingezogen; an einem Sonntag ritt ich wieder aus der Stadt hinaus. Ebenso still, ebenso menschenleer wie damals lagen jetzt die Gassen. Diesmal, zum Abschied, konnte ich aber guten Freunden die Hand schütteln, wobei es mir besonders leid war, Josef, meinen bisherigen treuen Reisegefährten, zurücklassen zu müssen.

Draußen vor der Stadt wartete der Wagen mit Milo und dem in Angora neuengagierten Pferdeknecht Joannes. Wie freute ich mich, als ich einen Vergleich zog zwischen dem schweren Gepäck, mit dem wir früher belastet gewesen und dem leichten, mit dem es nun weitergehen sollte! Die Kunst zu reisen verlangt, daß man sich so viel als möglich entlaste; jedes Gepäckstück mehr ist wie ein neuer Hemmschuh. Des besten Vorwärtskommens erfreut sich, wer sein ganzes Gepäck, wie die vereinzelnten Reiter, welche uns dann und wann begegneten, in der Satteltasche unterzubringen vermag. Handelt sichs einzig und allein um die Fortbewegung, so mag diese denkbar einfachste Ausrüstung genügen; kommt aber zu den physischen Anstrengungen und den vielfachen Entbehrungen, welche die primitiven Zustände des Landes mit sich bringen, noch die unausgesetzte Anspannung der geistigen Kräfte, und handelt es sich um eine vielmonatliche Reise, so geht es ohne einen gewissen Vorrat an Provisionen und ohne einige Bequemlichkeiten, wie Feldbett, Kautschukbad, Wäsche und Kleider nicht ab.

Meine militärische Eskorte bildete der griechische Zabtié Petros, ein junger, lustiger Geselle, der sich mit seinen schwarzen, blitzenden Augen und dem kleinen Schnurrbart unter einem Phantasieturban, von seiner nach Landesart etwas zerrissenen Uniform abgesehen, sehr malerisch ausnahm. An der Natur hatte er, so kahl und trocken sie aussehen mochte, seine Freude, und an den Menschen, besonders an den Frauen fand er, wenn er auch nur an ihnen vorüberritt, immer Gefallen. Sein Hauptvergnügen bestand darin, den Karabiner loszuknallen, auch wenn es nichts totzuschießen gab.

Wir ritten wieder, wie am 25. vorigen Monats die Höhe des Tchal-Dagh hinauf. Als wir oben waren und das Terrain zur rechten eine flache Mulde beschrieb, zeigte sich jenseits dieser Mulde ein Zelt. Da drückte Petros seinem Pferde die Spitzen der schuhförmigen Steigbügel in die Weichen, und jagte, ehe ich mirs versah, in gestrecktem Galopp davon, den Hang hinunter. Ich mußte allen ernstes annehmen, daß er im Begriffe sei, durchzubrennen. Aber plötzlich entquoll dem Zelte drüben ein ganzer Knäuel von Kindern. Die kleine Gesellschaft kollerte den Hang herunter und meinem Zabtié, der inzwischen vom Pferde gesprungen war, in die Arme. Petros herzte und küßte ein jedes seiner Kinder, schwang sich dann wieder in den Sattel und jagte zurück, um mich grinsend zu begrüßen und einige Worte der Entschuldigung zu stammeln. Während des Zwischenfalles hatte ich erwartet, daß auch eine Frauengestalt aus dem Zelte hervortreten werde, um dem scheidenden Gatten Lebewohl zu sagen. Aber es blieb bei den sechs Kindern. Petros die Frage «où est la femme?» vorzuwerfen, war mir nicht allein durch meine mangelhaften Sprachkenntnisse, sondern auch durch die Etikette, welche jede Berührung der intimen Angelegenheiten der Familie nicht nur Türken sondern auch Christen gegenüber außer Rede stellt, versagt. So warf ich einen letzten Blick auf den luftigen Landsitz meines mit reicher Nachkommenschaft gesegneten Begleiters und ritt mit ihm und meinen Gedanken weiter.

Während der Wagen in immer größerer Entfernung hinter uns herrollte, stiegen wir wieder die Hundeschlucht hinab, kamen durch die sich weit erstreckende Mulde der Seen, an der Mühle vorüber, bei brennender Sonnenglut nach Tchakal-kiöi, wo wir wieder Mittag machten, und gingen noch am selben Tage bis Töl. Diesmal hütete ich mich aber, den Umweg über die südlichen Berge und über Karaali zu machen; denn die an diesem heißen Tage zurückgelegten 48 Kilometer waren für Menschen und Tiere um so ermüdender gewesen, als wir erst um acht Uhr von Angora fortgekommen waren. Im Khan von Töl herrschte reges Leben. Das ganze Haus war mit Reisenden besetzt, und so und so viele Araba's*) standen unten auf dem Platze. Die Nacht war wieder kühl, das Thermometer sank auf zwölf Grad (fünf Uhr früh).

Durch die Frische des Morgens bewegten wir uns nun am 18. auf dem altbekannten Wege nach Akviran, wo jetzt zur linken der Chaussée 6–8 Zeltwohnungen hervorgewachsen waren. So gerne ich meine gastlichen Freunde begrüßt hätte, wollte ich mich doch nicht aufhalten; denn die Station, welche ich an diesem Tage zum Quartier ausersehen, lag noch allzuweit entfernt. Wir nahmen also stillen Abschied von dem Alabasterdorf mit seiner bunten Bevölkerung, überkletterten wie früher den Küre-Dagh und waren wieder auf dem Kyzyl-Irmak-Plateau. Auch diesmal fielen mir die großen Herden auf, die hier weiden. Ich sah Schafe, deren Fettschwanz voluminöser zu sein schien, als alles früher Dagewesene. Ob dieses natürliche «Cul de Paris» auf den Terrassen des Halys thatsächlich stärker entwickelt ist, als in andern Gebieten des anatolischen Plateaus, wage ich nicht zu entscheiden. Die größten Fettschwänze mit drei-, selbst vierfachem Polster findet man weiter im Osten. Mir fiel die unglaublich scheinende Bemerkung Busbecks ein, des bekannten Reisenden und Entdeckers des Monumentum Ancyranum, der Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Kunde über die Angoraziege nach Europa brachte. In der Gegend von Angora will derselbe Schafe gesehen haben mit acht, selbst zehn Pfund schwerem Fettschwanz. Das ist aber noch nicht das Merkwürdigste, was er erzählt. Alte Schafe,

*) Wagen.

denen ihr Schwanz zu schwer geworden, sollten nämlich vor kleine Wagen gespannt werden, in denen das Polster untergebracht wird, damit es besser nachgeschleppt werden könne. Kaiser Ferdinand I. soll recht herzlich gelacht haben, als er diesen Bericht seines weitgereisten Gesandten entgegennahm. Aber Busbeck beteuerte allen ernstes, daß es sich um keine Anekdote sondern um eine Thatsache handle. Außerdem will Texier solche Schafe mit Räderkarren zum Aufladen der Fettschwänze in Konia und Persien gesehen haben, und schon Herodot führt solche bei den Arabern an. „Die eine Art arabischer Schafe", sagt letzterer, „hat Schwänze mindestens drei Ellen lang und ließe man diese Schwänze am Boden hinschleppen, würden sie wund werden. Deshalb verfertigen die Hirten kleine Wagen, welche sie dann, einen für jedes Tier, unter dem Schwanz befestigen." Jetzt ist von den merkwürdigen Gespannen nichts mehr zu sehen. Ob, weil die Schwänze im Laufe der Zeit an Umfang verloren haben, oder weil die Hirten und Herdenbesitzer heutzutage weniger rücksichtsvoll sind als in der guten alten Zeit, oder — weil sie trotz wiederholter Versicherungen nie existiert haben?

Wieder ging es zu der romantischen, finster gähnenden Felsenschlucht des Halys hinab, wo große Granitblöcke liegen, wie von Riesenhänden wild durcheinander gewürfelt, und wo der rote, hoch aufbrausende Fluß von einem schwarzen Erdspalt verschlungen wird. Anstatt nun von Kiöprü-kiöi aus wie vor 14 Tagen links einbiegend den Bayrak-Dagh zu überklettern, folgte ich diesmal der Chaussée, die sich vom Dorfe aus zunächst am Terrassenrande hinzieht, um dann nach Südosten abschwenkend der sanft ansteigenden Böschung zu folgen. Linker Hand hatten wir eine finstere, mächtige, fast senkrecht ansteigende Felsmauer des Bayrak, rechts den doppelgipfeligen Kegel des Tchelebi. Zwischen diesen beiden Bergen spaltet sich die Chaussée, um auf der einen Abzweigung nach Yozgat, auf der andern nach Cäsarea zu führen.

Wer sich in Zukunft, den Altertümern Kleinasiens nachgehend, an diesem Kreuzwege befindet, der kann nicht zweifelhaft sein, welcher Straße er zu folgen hat; er wird das Akash-Dere hinabwandern, die Yozgater Straße verlassen, sobald er den Delidje-Irmak erreicht hat und weiter über Sungurlu um den Aghara-Dagh pilgern, bis er in Boghazkiöi (100 Kilometer Ostnordost von der Halysbrücke) bei den Ruinen von Pteria angelangt ist, den ältesten, merkwürdigsten und berühmtesten Resten einer uralten Kultur in ganz Kleinasien. Im Jahre 1834 von Texier und Hamilton entdeckt, verweisen sie auf eine gegen die Zeiten der griechischen Beeinflußung weit zurückgelegene Civilisation. Die auf der Angora-Expedition vom Jahre 1882 von Humann hergestellten Abgüsse der Felsenreliefs von Yazylykaya können jetzt in der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin gesehen werden. Diese Skulpturen sind es ganz besonders, welche das Interesse der Altertumsforscher und Kulturhistoriker herausgefordert haben. Von der gleichfalls beim jetzigen Boghazkiöi gelegenen Stadt Pteria, welche Krösos eroberte und zerstörte, ist nicht viel mehr übrig geblieben, als die letzten Reste der Riesenfestung und die Grundrisse einiger großer Gebäude.

Nicht weit von Pteria, nur etwa 25 Kilometer nördlich davon, finden sich beim Dorfe Üyük weitere Ruinen. Hier bilden zwei steinerne Sphinxgestalten noch immer die Thorwache.*) An einer der Säulen ist unten ein Doppeladler eingehauen. Vielleicht unterliegt es keinem Zufall, daß der Name Pteria, wie Ritter nach Longperier bemerkt,

*) Die eine dieser Sphinxgestalten ist auf dem Umschlage dieses Buches abgebildet.

der eigentlich griechische Name des Farrenkrauts ist, dessen Querschnitt die Figur eines Doppeladlers erkennen läßt. Dieses Emblem, welches wir auch unter den Reliefs von Yazylykaya wahrnehmen und so auf eine Zeit von nahezu 1000 Jahren v. Chr. zurückverfolgen können, ist unzweifelhaft auf den Standarten der Kreuzritter nach Europa gelangt. So manches andre heraldische Zeichen weist auf denselben Ursprung und auf dieselbe Uebertragung zurück. Der Doppeladler war bei den Byzantinern als Zeichen der Doppelherrschaft in Brauch, er spielte eine Rolle bei Türken und Arabern, kam von den Byzantinern in das Wappen Rußlands und wurde im Jahre 1345 deutscher Reichsadler.

Lange, ehe wir auf der Höhe des Sattels waren, wurden grüne Streifen und Flecken sichtbar; Gärten und Felder drängten sich durstig an dem plätschernd zur Tiefe rollenden Bächlein zusammen. Turkmenische Männer saßen, im Kreise gruppiert, unter den Bäumen, einem Flötenspieler lauschend.

Wenig oberhalb des Ortes entquoll der Bach einem durch steile Granitfelswände gebildeten Défilé. Nachdem wir uns an einer herrlichen, frischen Quelle, die in armdickem Strahle hervorbrach, gelabt hatten, sahen wir vom Sattel aus noch einmal zurück auf das weite braune Land jenseits des Kyzyl-Irmak und auf den vielfach gewundenen, silberblinkenden Faden des Stromes. Nun führte der Weg in ein weites, flaches, von Bergen umkränztes Becken und kreuzte dann, an der Flanke des Tchelebi-Dagh hinziehend, eine große Anzahl seichter, nach dem Hauptthal hinablaufender Rinnen. Vor uns, gegen Südost, lag ein großer, dunkler, durch scharfzackige Gipfel ausgezeichneter Bergstock. Breite, niedere Rücken zogen gegen Nordost. Erst bei Einbruch der Dunkelheit kamen wir nach Karakaya.

Dieses Dorf liegt im Thale nördlich von einer dunkeln Felsenmasse. Schon brannten die Feuer vor den Häusern. Eine Meute Hunde stürzte uns entgegen. Ich fand sehr gutes Unterkommen in einer offenen Halle und wurde von Frauen bedient, was mir in den Dörfern des westlichen Kleinasiens nie passiert war. Noch jetzt soll es in dieser Gegend viele Wölfe geben. „In der Umgegend von Merden-Ali", bemerkt Mordtmann (1858), „sind so viele, daß die Einwohner sagen, ihre eigentliche Heimat sei hier; wer bei solchem Nebelwetter wie jetzt des Abends ausgehe, werde unfehlbar von Wölfen zerrissen."

Am nächsten Tage umgingen wir den großen Kessel längs seines Südrandes. Zu Füßen der letzten von zwei mächtigen Schwellen lag rechts ein großes Dorf mit viel Busch und Gärten. Nach Ueberschreitung vieler Wassereinschnitte kamen wir durch ein größeres Thal, bewegten uns am Fuße der zackigen Bergmassen hin, die wir schon gestern gesehen hatten, und befanden uns schließlich wieder auf einem Sattel, um nach Sofular hinabzusteigen. Eine neue Berglandschaft that sich auf. Drüben gegen Nord-Nord-Ost lag ein großer, stolzer Berg. Rechts schob sich ein Zug langer, breiter Massen gegen Osten vor. Unten zog ein breites, ebenes, mit Feldern überkleidetes Thal gegen Ost. Bald waren wir in Sofular.

Nach Sofular begegneten uns einige Fuhrwerke turkmenischer Bauern. Die Wagen waren mit Säcken beladen und die Säcke sowohl wie die Decken, welche die Leute bei sich hatten, mit farbigen Ornamenten geschmückt und aufs sorgfältigste gearbeitet. Ich konnte eine frühere Beobachtung, dahin gehend, daß hier im Turkmenenlande ein viel entwickelterer Kunstsinn herrscht als bei den Türken, daß hier sogar mehr Ordnungssinn zu Hause ist und mehr Fleiß bethätigt wird, von neuem bestätigen. Ein derartig günstiges Urteil über die Turkmenenbevölkerung ist auch von vorgehenden Reisenden, wie von Barth und Mordtmann gefällt worden. Letzterer bemerkt über Hamid, ein Dorf nordwestlich von Sofular: „Das Dorf hat 30 Häuser und baut Gerste, Weizen, Roggen, Flachs, Linsen, Erbsen, Bohnen und vorzüglich schöne Weintrauben. Die Bewohner sind Turkomanen vom Stamme Haremein, und zwar gehören sie zu den reichsten Familien des Stammes. In früheren Zeiten waren sie Derebeys. Ainsworth beklagt sich über die Unbotmäßigkeit und Ungastlichkeit der Leute; davon haben wir nicht das Geringste bemerkt. Wir wurden sehr gastfrei, man kann sagen, luxuriös aufgenommen und von Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Sultans war keine Rede, wohl aber fanden wir schon selbst im Aeußeren einen großen Wohlstand. Ihre Kleidungsstücke waren ungemein sauber, und zum Teil gingen sie in seidenen Gewändern einher. Dagegen haben sie jetzt so wenig wie die andern Turkomanen ein gemeinsames Oberhaupt mehr, ihr Stammhäuptling ist gestorben und ein Teil der übrigen turkomanischen Stammhäuptlinge befindet sich noch jetzt staatsgefangen in Yozgat." (Barths Reise vom Jahre 1858.)

Die Straße führte schnurstracks am Fuße der breiten Kalkberge hin, welche wir schon vom Paß aus gesehen hatten. Nach einstündigem Ritt bogen wir dann südwärts in das Thal ein, und ließen die meilenweite Steppe mit ihren dürren Gräsern, Distelskeletten, die vom Winde an uns vorübergewirbelt wurden, grünen Stauden von Königskerzen und einem nur zu spärlichem Schmucke blühender Kräuter im Rücken. Kaum waren wir nun um den letzten sich gegen die Thalebene vorschiebenden Buckel herumgeritten, so wurde eine wundergestaltige Felskrone sichtbar. Nach Ueberschreitung eines breiten, große Geröllmassen führenden Baches passierten wir das Dorf Djemalar.

Bei dem Dorfe liegt auf Bergeshöhe die Ruine einer alten Burg, über welche Ainsworth eine Sage, denselben Hussein Ghazi betreffend, den wir schon früher kennen gelernt haben, mitteilt: Gelegentlich einer Belagerung von Angora soll Hussein Ghazi das unangenehme Schicksal widerfahren sein, um einen Kopf kürzer gemacht zu werden. Der Geköpfte nahm seinen Kopf unter den Arm, setzte eine sehr beleidigte Miene auf, und ging von dannen, bis er an eine Höhle kam, welche noch jetzt seinen Namen trägt. Merkwürdiger Weise fand Hussein Ghazi erst hier den Tod. Dann kam ein Adler und legte ein Ei in die Höhle. Die Griechen, welche dies als ein böses Omen ansahen, verschlossen die Höhle mit Steinen. Von Djaafar, dem Sohne des Helden, erzählt man sich nun, daß er seinen Vater gerächt habe. Er belagerte die Feste von Djemalar und forderte, da er das Schloß nicht nehmen konnte, jeden einzelnen Griechen aus der Burg zum Zweikampf. Djaafar tötete, wie sich das bei einer türkischen Sage von selbst versteht, sämtliche Christen und zwang schließlich deren Anführer Shamas, zum Islam überzutreten. So weit Ainsworth. Barth und Mordtmann bemerken hierzu, daß das Kastell auf der Felsenhöhe von Djemalar nach der Volkssage von Djanbas erbaut sei und daß Hussein Ghazi von Ainsworth fälschlicherweise damit in Zusammenhang gebracht werde. Jedenfalls spuken die Geister Hussein des Kämpfers und Sayyid Batthal Ghazi's

an zahllosen Punkten des Landes. So wird der vielbesungene Held Hussein für die Erbauung der Burg von Angora verantwortlich gemacht, sein Name heftet sich an das vulkanische Zackengebirge im Osten dieser Stadt, und Hamilton wieder ließ sich erzählen, daß der nach Vollbringung großer Thaten durch ein Zaubermittel fest und unverwundbar gemachte Batthal Ghazi auf den Gipfel des Argäus geschleppt wurde, wo man ihn in einen großen Schacht hinabließ, aus dem er mit Hilfe der Riesenschlange oder des Lindwurms, welcher in den Argäussagen eine große Rolle spielt, entfloh.

Von Djemalar aus ging es in das Thal von Kyrshehir hinab, wo Weiden den Fluß begleiteten und das Grün immer mehr Raum in der sich verengenden Mulde gewann. Als dann die Bäume so zahlreich wurden, daß sie sich zu dichtgeschlossenen, saftig grünen Hainen zusammenscharten, kam Erekli in Sicht. Von hier aus zog ein ununterbrochener Streifen frischgrüner Vegetation etwa 15 Kilometer lang hinab bis nach Kyrshehir. Da lagen auch viele Weingärten, Pappeln und allerhand Obstbäume. Auf der Straße war es sehr lebendig geworden: Eselreiter sonder Zahl kamen des Weges und quietschende Ochsenfuhrwerke schlichen an uns vorüber. Wie sich nun die Sonne gegen die Berge im Westen neigte, schaute uns der dunkelblaue Himmel so finster an, daß es schien, als ob vor uns eine unermeßliche Tiefe gähnte, als ob dort die Hochebene plötzlich abschneide, um einem jähen Absturz zum Meere Platz zu machen. Die Sonne ging unter, der Wind wuchs an Kraft, die Berge zur linken aber schmückten sich mit unbeschreiblich schönen, rosafarbigen Schleiern. In der Ferne waren nur finster drohende Wolken sichtbar. Das Blau des Himmels ging in schmutziges Braun über. Da fegte urplötzlich ein fürchterlicher Windstoß heran, eine dicke Staubmasse mit sich führend. Unsere Pferde wurden mit unwiderstehlicher Gewalt herumgedreht. Wir hielten einige Minuten in Sturm und Staub und suchten dann in den Bereich eines der nahen Dörfer zu gelangen, um hier zu übernachten. Rote und gelbe Feuergarben flammten jetzt durch die schwarze Wetternacht und übergossen das lange Thal mit blendenden Lichtfluten. Der Wind trieb etwas Regen herüber. In dem Dorfe sah es wenig einladend aus, und da die Stadt nicht mehr weit entfernt sein konnte, faßte ich den Entschluß, weiter zu reiten. Wir setzten also unsere müden Pferde in Trab und ritten unter strömendem Regen noch ziemlich eine Stunde gegen den heranbrausenden Sturm. Endlich kamen die Lichter von Kyrshehir in Sicht. Nach langem Umhersuchen fanden wir den Khan, in welchem Milo mit dem Wagen kurz vorher eingekehrt war. Der Gestank der zur ebener Erde liegenden Ställe durchdrang das ganze Haus. Ich riß die Fenster auf und ließ die herrliche feuchte Luft einströmen. War es doch der erste Regenguß, den ich seit Monaten erlebt hatte.

Kyrshehir liegt in einem grünen Becken am Fuße der Berge. Das Flüßchen, das die Stadt bewässert, schleicht langsamen Laufes zur Tiefe. Unzweifelhaft gehört dieses weitausgedehnte Gartenland zu den gesegnetsten Strecken des Landes. Man sieht viele Nußbäume. Die Seidenindustrie könnte hier zur gedeihlichsten Entwicklung kommen, wenn nur die nötigen Anstrengungen gemacht würden. Kyrshehir, die „Feldstadt" ist berühmt durch seine Teppichfabrikation. Hier wurden erst vor kurzem Teppiche im Werte von 5—6000 Mark für den kaiserlichen Palast bestellt. Vorgängige Reisende weisen namentlich auf die durch das Treiben der Derwische hervorgerufene Verwahrlosung hin; doch scheinen sich neuerdings die Verhältnisse an diesem Orte wieder zum Besseren gewendet zu haben. Allerdings sind verfallene Häuser in ziemlicher Zahl vorhanden, der Ruinen aus alter Zeit gar nicht zu gedenken. Aber im ganzen macht die Stadt doch den Eindruck, als ob

sie in langsamem Wiederaufblühen begriffen sei. Es kann auch nur bei der traurigsten Mißwirtschaft vorkommen, daß ein von der Natur so sehr bevorzugtes Stück Erde, welches zu den umliegenden Hochsteppen und kahlen Berggehängen in ähnlichem Gegensatze steht, wie die Oase zur Wüste, keinen Wohlstand zeitigt.

Die Häuser sind sämtlich aus Erdziegeln gebaut. In der Mitte des Ortes schaut ein großes, modernes Gebäude herab auf die grüne Umgebung. Interessant ist eine alte halbverfallene, mit prachtvollen Arabesken geschmückte seldschukische Medresse.*) Sie wird von einem spindelförmig auslaufenden Minaré überragt. In Verbindung mit dieser „Shadjewr Djamissi" besteht ein Grabmal. Reichen Schmuck trägt das von gewundenen Säulen eingerahmte Portal. Es erinnert etwas an das neuerdings von Graf Cholet abgebildete Portal der seldschukischen Medresse zu Sivas. Nach einer von Mordtmann entzifferten Inschrift ist das Gebäude im Jahre 691 der Hedschra (1292) von Ghayat e dunya u e' din, Sultan von Irak und Persien, „Beleber des Islam und der Moslemin, dem Edlen unter den Königen und Sultanen, dem Eroberer" erbaut. Die Seldschuken haben in diesen Teilen des Landes zahlreiche und großartige Denkmale hinterlassen, die leider noch nicht eingehenden Studiums gewürdigt worden sind. Die hervorragendste Hinterlassenschaft der kunstliebenden Türkenfürsten aus der vorosmanischen Zeit ist der im Jahre 1277 erbaute Sultan Khan, auf dem Wege von Konia nach Obruk gelegen.

Als wir weiterzogen und auf der Bodenschwelle im Südosten von Kyrshehir angelangt waren, sah ich noch einmal zurück auf die Stadt, auf die grünen, aus den Bergen hervorquellenden Streifen, auf die locker über das Gartenland hingestreuten Häuser und auf das waldige Polster, welches den zum Kyzyl-Irmak hinunterführenden Fluß säumt und allmählich zwischen Erdwällen verschwindet. Wir passierten nun eine lange Folge von Thaleinschnitten. Gegen Süden lag in weiter, weiter Ferne, von duftigem Schleier umhüllt, ein kolossaler, zweigipfeliger Berg, der Hassan. Nachdem wir ein tiefes Thal gekreuzt hatten, gelangten wir nach Mudjur. Ich rastete im Musafir odassi, wo ein würdiger Türke die Honneurs

*) Hochschule des Islam.

machte und eine große Anzahl Diener aufwarteten. Das Haus war sauber gehalten und sehr geräumig. Hier in Mudjur, wie auch in Kyrshehir, beobachtete ich die aufziehbaren Klappen auf den Schornsteinen, welche ich schon in Sofular gesehen hatte.

Als wir aus Mudjur herausritten, gab uns ein Narr das Geleite, ein langer Geselle mit rotem Bart und grüner, hoher Derwischmütze. Er trug ein phantastisches Gewand. Lachend sprang er neben uns her und machte allerhand dummes Zeug, aber mit solcher Grandezza, daß ich für Augenblicke geneigt war, ihn für einen vernünftigen Menschen zu halten. Er war wohl nicht so dumm wie andere Narren, da er gleich einen Medjidié verlangte. Freilich scheinen in der Türkei auch andere Narren recht kluger Einfälle fähig zu sein. Zum mindesten darf dies aus dem Sprichworte geschlossen werden: Deliyi düyüne da'vet etmishler-de bu ev bizimkinden eyi deymish — „Den Narren hat man zur Hochzeit geladen; da hat er gesagt: dies Haus gefällt mir besser als das meine." Als unser Narr den verlangten Medjidié nicht bekam, fing er wieder an zu singen. Seine trällernde Weise gab uns auf weithin das Geleite.

Die Türken haben einen merkwürdigen Respekt vor verrückten Menschen. Sie halten dafür, daß die tiefste Weisheit aus dem Munde eines Narren spreche, daß der Mensch im Zustande des Irrsinns schon mit einem Schritt im Jenseits stehe. Bei allen islamitischen Völkern herrscht diese merkwürdige Vorstellung, und bei Russen sowohl, wie bei weit entfernt wohnenden Völkern, bei den Makusi-Indianern in Guiana und den brasilianischen Ureinwohnern werden Blödsinnige als heilig verehrt*). Allerdings ist auch die umgekehrte Anschauung vertreten, nach welcher der Geistesgestörte nicht sowohl einer andern bessern Welt angehört, als vielmehr vom Teufel besessen ist, eine Vorstellung, die selbst inmitten des weit vorgeschrittenen, gesitteten Europa ihre Verfechter findet. Besonders unter orientalischen Christen schiebt man dem Teufel die Schuld an Geistesverwirrung in die Schuhe, und die Mucker geben sich dementsprechend alle mögliche Mühe, den Bösen auszutreiben. Der Geisteskranke wird in ein Kloster gesperrt, an Ketten gelegt und mit dem Exorzismus geplagt. Solchem beklagenswerten Schicksal kann der Kranke auch in anderen weitentfernten, nichtchristlichen Ländern verfallen, wie in Japan, wo ich einmal in einem Buddhatempel einen Irren fand, der mit Ketten belastet und in einen Käfig gesperrt war. Der Teufel sollte ihm durch kalte Duschen ausgetrieben werden, die sich mit Hilfe eines benachbarten Wasserfalles sehr bequem applizieren ließen.

Als die Lieder des Narren in der Ferne verklangen, fiel mir eine Geschichte ein, die ich früher einmal von Josef gehört hatte: Vor Jahren lief in Stambul ein vollständig nackter Mensch umher. Niemand nahm Anstoß an der mangelhaften Toilette des Verrückten, und so trieb sich derselbe Jahr aus und ein, Sommer und Winter, in den Straßen Konstantinopels herum. Eines Tages nun entschloß sich ein reicher Mann, dem Narren einen Anzug zu schenken; dieser aber verschenkte seine neuen Kleider an arme Leute. Nur eine Weste behielt er, um damit in den Straßen Konstantinopels zu paradieren. Das Sprichwort Adj varmysh tchiplak varmamysh, der Hungernde darf sich sehen lassen, der Unbekleidete aber nicht, paßt also wie viele andere nicht auf die Narren.**)

*) Ein interessantes Exposé über Besessene und Geisteskranke bei R. Andree, Ethnograph Parallelen und Vergleiche.

**) Nach einem unter dem Moslemin weitverbreiteten Glauben gibt es Abgesandte einer andern Welt, die ihrem äußerem Verhalten nach für geistesschwache, sogar für irrsinnige Personen angesehen werden (Abdal). Oft üben sie im geheimen einen starken Einfluß aus. Manche Abdale laufen vollständig nackt durch die öffentlichen Straßen. J. Brown, The Derwishes. S. 83.

Hadji Bektash.

Wir waren nicht lange geritten, als wir an einem alten, links vom Wege gelegenen Höhlendorfe vorüberkamen. In dem weißen Gestein waren stollenförmige Hohlräume ausgearbeitet, deren schwarze Schlünde aus dem Thalgrunde heraufluglen. Gleich darauf gewahrte ich mehrere verlassene, an die Höhlen angebaute Steinhäuser. Einige dieser Bauten waren vollständig erhalten, sogar noch mit Holzthüren versehen, andere freilich lagen schon längst in Trümmern. Es kann noch nicht lange her sein, daß hier Menschen halb in der Erde lebten. Bald darauf tauchte in einer seichten Felsenschlucht zur rechten ein anderes Dorf auf; es war ganz ähnlich wie das soeben beschriebene beschaffen, aber noch bewohnt. Die Häuser waren dicht an die Felsen gebaut. Die Wohnungen mußten sich zur Hälfte in den Felsen befinden.

Wir passierten ein weites Thal. Der südöstliche Himmel hatte sich verdunkelt; ganz wie gestern deckte finsteres Blau die tieferen Regionen über dem Horizonte. Schon zuckten Blitze herab, und der Donner rollte über das Land von Hadji Bektash. Hinter dem an den Berghang gelehnten, ziemlich umfangreichen Dorfe war eine graue Wolke entstanden. Zwei selten schöne, riesige Regenbogen — Gürtel Allah's, wie sie von den Türken genannt werden — umrahmten den altberühmten Sitz der Derwische. Da schwere Regengüsse drohten, setzten wir die Tiere in Galopp und flogen bald wie die wilde Jagd über die Ebene, bis wir unsere Pferde plötzlich am Rande einer tief und scharf eingerissenen Schlucht parieren mußten. Glücklich kamen wir auf schlüpfrigen Wegen durch das Thal und befanden uns schließlich zwischen den kastenförmigen Häusern von Hadji Bektash. Trotz des Regens waren die Gassen belebt. Die Rinderherden wurden heimgetrieben, und an den Brunnen scharte sich das Volk zusammen.

Einen geradezu entzückenden Anblick bot das Kloster. Wie ein Schmuckkästlein erschien der Komplex von Türmen, Kuppeln und Gärten. Ich hatte gehofft, bei den Derwischen ein Obdach zu finden, da mir diese unterwegs als sehr gastfreundlich gerühmt worden waren. Aber die im ersten Hofe gelegenen Fremdenhäuser waren von Frauen occupiert, so daß an ein Unterkommen nicht zu denken war. Ich mußte zu dem dicht beim Kloster befindlichen Khan, einem elenden Loche, zurückkehren. Ein Turkmenenbürger, der wohl merkte, daß ich mit dem Lager im Stalle nicht zufrieden gewesen wäre, räumte mir das Haupt- und Staatszimmer seines kleinen Hauses ein, und ich war gut aufgehoben. Ein langes und hohes Gemach mit einem Vorplatz, mit erhöhtem Holzboden links und rechts und einem Gange in der Mitte stand zu meiner Verfügung. Meines Wirtes Familie,

Mann, Frau und Kinder, verzog sich in einen kleinen Nebenraum. Die turkmenische Einrichtung war sehr einfach, zeichnete sich aber durch Ordnung und Reinlichkeit aus. Links in der Ecke lag ein Haufen Kissen; rechts oben stand Geschirr auf einem Brette, während an einer anderen Stelle Tassen und Flaschen untergebracht waren; auch ein Sieb hing an der Wand. Der eigentliche Wohnraum des Gemaches war von dem Vorplatz durch ein Geländer getrennt. In der Mitte ruhte eine hölzerne, das Dach stützende Säule auf zwei lose aufeinandergesetzten Steinen.

Am Morgen nach meiner Ankunft versäumte ich nicht, dem Kloster einen Besuch abzustatten. Das große Eingangsthor führte in einen ausgedehnten Hof, hinter diesem lag ein zweiter, sehr langer, von Säulenhallen umzogener Raum. Die Derwische, welche über den Hof gingen, waren in weiße, bauschige Gewänder gehüllt und hatten hohe, weiße Filzmützen auf. Nur die Obern trugen dunkle Gewänder. Das Kloster macht auch innen einen vorzüglichen Eindruck. Es ist aus dem schönen, in der ganzen Gegend weit verbreiteten roten Sandstein erbaut. An den Hof mit der Säulenhalle stößt ein drittes Viereck, das von einem gut gepflegten Garten eingenommen wird. In der linken Ecke des Gartens liegt die Moschee mit dem Grabe des Hadji Bektash Veli; rechts in der Ecke erhebt sich ein breiter niedriger, pyramidal zugespitzter, unten nach dem Garten offener Turm.

Alles was man im Kloster zu sehen bekommt, zeugt von Ordnung, Sauberkeit und Wohlstand. Die 100 Derwische pflegen mit Fleiß ihre üppigen Gärten; sie ziehen Gemüse, Früchte, Wein und Blumen. Reichlich genug fließen dem Tekke Gelder und Gaben. Ihm gehört der Zehnte von 42 Dörfern des Umkreises, eines kleinen Restes der 362 Ortschaften, welche dem Konvent früher einmal tributpflichtig gewesen sind, und wenn auch die 1500 Kilogramm Steinsalz, welche die Verwaltung der Dette Publique alljährlich aus dem Ertrage des benachbarten Tuzkiöi an das Kloster abzuliefern hat, keinen Reichtum ausmachen, so helfen sie doch der großen, vorzüglich ausgestatteten Küche, deren Riesenkessel jedem Neuling mit nicht geringem Stolze gezeigt wird*). Aus diesem mächtigen Gefäß werden Christen und Moslemin in gleich freigebiger Weise gespeist. Denn nicht nur die Verehrer des Propheten, auch die Bekenner des Kreuzes pilgern in Scharen hierher, um im festen Glauben an die wunderthätige Kraft des Heiligen ihre Gebete zu verrichten. Und die Bektashi selbst stehen merkwürdiger Weise in irgend einer, wenn auch noch nicht ganz aufgeklärten Beziehung zum Christentum. Sie sind nichts weniger als orthodoxe Sunniten**). Man

*) Paul Lucas ließ sich in Hadji Bektash versichern, daß am Tage des Festes nicht weniger als 24 Rinder gekocht würden. Ein wahres Palais nannte er das Haus, in welchem er Quartier erhielt. Der Reisende ist voll des Lobes über das Kloster.

**) Von hohem Interesse ist die enge Beziehung zwischen den Derwischorden und dem vierten, direkten Kalifen Ali. Thatsächlich sind fast alle Orden Anhänger Alis, gleich als ob dieser der große Gründer der Brüderschaften, sowie Anwalt und Schutzherr ihrer Grundsätze gewesen wäre. Selbst in den sunnitischen oder orthodoxen Orden wird Ali hoch in Ehren gehalten.

Nach der Bektashlegende erhielt der Prophet vom Engel Gabriel einen Gürtel, der noch heute zur heiligen Ordenstracht der Bektashderwische gehört. Auf demselben standen die Worte geschrieben: „Es gibt keinen Gott außer Allah, Mohammed ist sein Prophet und Ali ist sein Freund". Adam trug den Gürtel zuerst, nach ihm wurde er von sechzehn anderen Propheten angelegt. Unter diesen werden Khizr und Ilyas genannt. Moses lernte die Geheimnisse des „Wahren Pfades" von Khizr. Khizr oder Khezr ist eine mythische Person, welche bei den orientalischen Spiritualisten eine große Rolle spielt. Einige behaupten, daß er in den frühesten Zeiten lebte und da er aus dem Quell der Unsterblichkeit getrunken habe, nie gestorben sei. Andere halten ihn für Elias, St. Georg (den Drachentöter) und

ſagt ihnen nach, daß ſie die Seele der Kyzyl-Baſh-Sekte bilden, daß ihre Sendlinge durchs Land ziehen, um im Kreiſe der verachteten Rotköpfe Geheimlehren zu predigen. Warum, wenn dem wirklich ſo iſt — das muß man ſich fragen — zollt der Türke den Bektaſhi ſo tiefe Ehrfurcht, während er den weit über das Land verbreiteten Kyzyl-Baſh mit ſo unauslöſchlichem Abſcheu begegnet? Berühmt und geachtet iſt der Orden. Sein Gründer, der Scheich Hadji Bektaſh, empfing im Jahre 1328 zu Sulidje Keſſariyun bei Amaſia den Beſuch Orkhans, des Sohnes Osmans. Der Sultan bat den Sheikh um ſeinen Segen, um Fahne und Namen für die neugegründete Truppe. Dieſer legte den Aermel ſeines Filzmantels auf den Kopf eines Söldlings und ſprach: „Ihr Name ſei die neue Truppe (Yenitcheri, Janitſcharen) ihr Angeſicht weiß, ihr Arm ſiegreich, ihr Säbel ſchneidend, ihr Speer durchſtoßend; immer ſollen ſie zurückkehren mit Sieg und Wohlſein!“ So erhielt die neue, aus zum Islam gezwungenen Chriſtenkindern gebildete Truppe von Hadji Bektaſh Weihe und Namen, dazu die blutrote Fahne mit dem ſilbernen Halbmond und dem zweiſpitzigen Schwerte Omars.

Zur Erinnerung an die Einſegnung wurde der weißen Janitſcharen-Filzmütze noch ein auf den Rücken herabhängendes Tuch beigefügt, welches den Aermel des Sheikh vorſtellen ſollte, vorne aber ward ein hölzerner Löffel aufgeſteckt. Die meiſten Janitſcharen gehörten zum Orden der Bektaſhi. Sie bildeten, ſagt Brown, eine militäriſche Brüderſchaft, deren Mitglieder zugleich Mönche und Soldaten waren, ähnlich wie die Tempelritter und die Malteſer. Der Sheikh der Bektaſhi war Oberſt des neunundneunzigſten Regiments, und acht Derwiſche beteten Tag und Nacht in der Janitſcharenkaſerne für das Gedeihen des Reiches und für den Erfolg der Waffen ihrer Gefährten. Die Vernichtung des Janitſcharenkorps (1826) traf den Orden der Bektaſhi wie ein harter Schlag. Unter den Verfolgungen hatte die Brüderſchaft nunmehr ſo manches zu leiden. In Konſtantinopel war der Orden eine Zeit lang verboten. Mögen ſich die Bektaſhi jetzt in den höheren Kreiſen keiner ſonderlich hohen Achtung erfreuen, im Volke genießen ſie kaum weniger Anſehen als zuvor.

Drei Jahre vor der Kataſtrophe, welcher 20,000 Janitſcharen zum Opfer fielen, ſaß ein Mevleviderwiſch vor dem Thore des Kloſters in Konia. Es war Khalet Effendi,

---

für einen Offizier aus der Armee Alexanders des Großen. Khizr wird als das Haupt aller Evliyas oder Heiligen bezeichnet. J. Brown, The Derwisches, S. 145 (vgl. S. 144 dieſes Buches).

„Es iſt merkwürdig, daß ſich die Derwiſche des Bektaſhordens als Freimaurer betrachten und gern mit ihnen fraterniſieren möchten. Die türkiſche Bezeichnung für Freimaurertum iſt Fermâſon; ſie drückt ſtarken Tadel aus. Man verſteht darunter einen Atheismus der verdammungswürdigſten Art. Dasſelbe gilt von den Bektaſhi, welche aus irgendeinem Grunde unter anderen Mohammedanern, ſelbſt unter ſolchen andrer Derwiſchorden, in geringer Achtung ſtehen. Niemand in Konſtantinopel wird ſich geſchmeichelt fühlen, wenn er „Fermaſon“ oder ein Bektaſh genannt wird.“ (Brown.)

Die wandernden Derwiſche, denen der Reiſende auf großen weit herführenden Straßen oder in den Städten begegnet und die ſich auszeichnen durch eine ebenſo phantaſtiſche wie ärmliche Tracht, kommen aus Indien und Bokhara. Sie tragen ein Tiger- oder Leopardenfell und eine Schale für Almoſen „Keshkul“. Sie ſind nicht immer Derwiſche, ſondern einfach Fakire, alſo Männer, welchen es hauptſächlich darauf ankommt, arm und elend zu bleiben. Wenn ſie nach dem Grunde ihres Vagabundenlebens gefragt werden, geben ſie manchmal an, daß ſie in Erfüllung eines Gelübdes gewiſſe heilige Gräber zu beſuchen hätten. Mit Gebet und Nachdenken ſind ſie viel beſchäftigt. Doch gehören viele von ihnen zu dem Orden der Keſhti und Suherverdi, die von Bokhara zu den Nakſhibendi und Kandiri. Betteln iſt in faſt allen Orten verboten. Es gibt fromme Derwiſche, die bis Ungarn wandern, um das Grab Gül Baba's zu beſuchen. Wandernde Derwiſche, welche ein „Liffer“ genanntes Horn bei ſich führen und Ya! Vidud! ausrufen, gehören zum Orden der Bektaſhi. (J. Brown.)

vor kurzem noch die rechte Hand Sultan Mahmuds. Sechs Großveziere hatte er ernannt und abgeſetzt. Schuld trug er an dem furchtbaren, blutigen Drama des Griechenmaſſakres vom Jahre 1821 und an dem grauſamen Tode des ſchuldloſen Patriarchen Gregorios. Nun ſah er die Stambuler Straße hinab. Ein kaiſerlicher Offizier kam des Wegs. In der Erwartung, daß ſeine Verbannung durch Gegenbefehl annulliert ſei, trat er dem Offizier einige Schritte entgegen und empfing — das Todesurteil. Sein Kopf wurde in Konſtantinopel auf einer ſilbernen Schale ausgeſtellt.

Drei Jahre nach Ausrottung der Janitſcharen verlieh Sultan Mahmud dem Sheikh des Mevleviordens in Konia den Rang eines Muſhir, eines Paſcha erſter Klaſſe, und bewilligte ihm eine Jahrespenſion von ſiebzig, ſeiner Familie ein Geſchenk von tauſend Pfund. Durch dieſes Zeichen kaiſerlicher Gnade haben die Mevlevi*) gleichſam die Erbſchaft der Bektaſhi angetreten. Ihr Orden iſt der ausgedehnteſte und berühmteſte im ganzen Lande.

Daß der heilige Bektaſh bei der türkiſchen Bevölkerung noch jetzt in großem Anſehen ſteht, das beweiſen zahlloſe Wundergeſchichten, von denen Graf Cholet einige Proben geſammelt hat. Einen Löwen ſoll Hadji Bektaſh mit einem Hieb ſeines Schwertes getötet und dann, um die Macht des Allerhöchſten auch künftigen Generationen zu beweiſen, in Stein verwandelt haben. Es ſoll ſogar das Löwenbild an der Halysbrücke von Köprikiöi ſein, welches an dieſe hervorragende Leiſtung erinnert Auch die wild zuſammen gewürfelten Felsblöcke bei dieſer Brücke ſind zum ewigen Ruhme Hadji Bektaſh's über einander getürmt, denn wie ſich das Volk erzählt, rollten ſie von den Häuptern der Berge zu Thale, um von dem des Diebſtahls bezüchtigten Bektaſh allen Verdacht abzuwälzen. Den größten Trumpf hat aber Hadji Bektaſh ausgeſpielt, als ſein Kollege Hadji Bairam auf dem Rücken eines mächtigen Löwen, an Stelle der Reitgerte eine Schlange in der Hand, zum Beſuch herangeritten kam. Unſer Sheikh ſchwang ſich auf eine Mauer und ſchoß wie ein Pfeil davon, ſo daß ihm jeder das Zeugnis ausſtellen mußte, etwas durchaus Unübertroffenes fertig gebracht zu haben.

Ehe wir nun auf unſerm Wege weiterziehen, möchte ich, um einen etwas tieferen Einblick in das anatoliſche Derwiſchleben ſowie in die Sitten und Anſchauungen des Volkes möglich zu machen, frei nach John P. Brown folgende mit köſtlichſtem Humor durchwürzte Geſchichte erzählen.

„In der Nähe einer größeren Stadt Kleinaſiens lebte ein Sheikh, der ſeit vielen Jahren Hüter eines heiligen Derwiſchgrabes geweſen, berühmt in weiter Runde infolge ſeiner Frömmigkeit, ſeiner ſeeliſchen Kraft und Macht, vielbeſucht von den Bauern, ſelbſt Edelleuten, ganz beſonders aber von den Frauen ſeiner Gemeinde. Ihm zur Seite ſtand ein junger Burſche, ein ſogenannter Murid**) als Schüler und Jünger. Das Türbe war groß genug um auf weithin daran zu erinnern, daß hier ein heiliger Mann begraben liege, und ſchon ſo mancher wandernde Derwiſch hatte unter dem Dache der heiligen Ruheſtätte ein gaſtliches Nachtlager geſucht und gefunden.

Die Fenſter des Mauſoleums waren über und über bedeckt mit Kleiderfetzen und

*) Die Mevlevi ſind keine andern, als die tanzenden Derwiſche, welche der Beſucher Konſtantinopels zu ſehen bekommt. Auch die Ruafi oder heulenden Derwiſche ſind allgemein bekannt. Außer den genannten Orden gibt es in der Türkei über 30 andre.

**) In allen Klöſtern (Tekke) unterſcheidet man zwiſchen dem Sheikh, dem Khalife (Stellvertreter des vorigen) und den Muriden (gewöhnliche Derwiſche)

Lumpen. Sie erinnerten durch diese zahllosen Opferzeichen an ebenso viele dem Heiligen gebrachte „Nezr" oder Gelübde. So großer Ehrfurcht erfreuten sich die beiden Heiligen, der lebende und der tote, daß dem ersteren und seinem gehorsamen Schüler ein hinreichendes Einkommen erwuchs. Dazu war der Sheikh seit langer Zeit im Besitze eines artigen Eseleins, das ihn über Land beförderte, wenn er Besuche zu machen hatte. Der Sheikh trug die Tracht seines Ordens und obendrein einen grünen Turban, um als „Emir" oder „Sherif", als ein Sproß der Familie des Propheten zu erscheinen und als solcher mehr als die ihm sonst schuldige Ehrfurcht zu genießen. Ob er im Besitze des nötigen „Sened" oder Stammbaumes war, das dürfte fraglich sein. Aber wer hätte daran zweifeln mögen und wer hätte es gewagt, den heiligen Mann, der ohne Unterlaß über dem Grabe eines noch heiligeren Mannes betete, darnach zu fragen?

Ali — so hieß der Murid — hatte zwar nie einen Beweis scharfen Verstandes geliefert, aber fromm war er, und ein treuer, eifriger Diener seiner Derwisch- und Türbedarpflichten. Er befand sich auf dem besten Wege, einen ausgezeichneten Sheikh zu geben. Der Zeitpunkt nahte, wo er nach den Regeln des Ordens auf Wanderschaft gehen mußte, um von einem Grabe der Länder des Islam zu dem andern zu pilgern.

Eines Abends nun, nachdem alle Gäste von dannen gezogen, hub der Meister zu seinem Schüler gewendet, also an: „Ich habe mich redlich bemüht, dich in allem, was du wissen mußt, zu unterweisen. Jetzt ist die Zeit für dich gekommen, mein Sohn, hinauszuziehen in die Welt. Wie du weißt, bin ich arm an irdischen Gütern. Aber ich verspreche dir einen großen Teil von dem, was ich habe. Uebermorgen sollst du dich, wohl ausgerüstet für deine lange und ermüdende Reise, auf den Weg machen." Ali küßte zum Zeichen des Dankes die Hand seines Meisters.

Am frühen Morgen der Trennung verrichteten beide ihre Morgengebete, dann gab der Meister dem Schüler kostbaren Rat und dazu einen seiner kostbarsten Schätze: den Esel, der ihn durch so lange Jahre getragen hatte. Außerdem erhielt Ali den zum Esel gehörigen Packsattel, einen Khirka (Mantel) des Meisters, einen Sack mit Vorräten, die für den Derwisch unentbehrliche Keshkul (Almosenschale) und die nicht minder unentbehrliche Mu'in oder Armstütze, aus Eisen gefertigt. Die Armstütze verbarg einen Dolch, mit dem sich der Derwisch wilder Tiere oder anderen Gefahren erwehren sollte.*) Zu all diesen Dingen erhielt Ali ein Tigerfell, über die Schultern zu werfen, zum Schutze gegen Hitze im Sommer und Kälte im Winter und das allervornehmste Geschenk war ein Nushka oder Hamile (Amulet), welches der Sheikh lange an seinem Halse in einem kleinen Metallcylinder getragen hatte. Der junge Derwisch schätzte das Amulet hoch und teuer; allein der Esel war ihm wohl noch lieber. Beide, der junge Ali und der alte Esel, hatten ja lange Zeit dieselben Sorgen geteilt, besonders während der Winterzeit, wenn es an Futter mangelte.

Der Sheikh begleitete seinen Jünger für eine Meile Wegs, hielt dann an, recitierte das erste Kapitel des Koran und sagte dem Scheidenden Lebewohl. Viele Tage zog Ali neben seinem Esel her; nachts schliefen die treuen Gefährten nach echter Derwischart unter freiem Himmel. Der alte Esel konnte die mühevolle Wanderschaft nicht lange

*) Zur regelrechten Ausrüstung der Derwische gehört außer Khirka und Keshkul der Teber, eine Art Axtstock, nicht nur als Wehr in Gefahr, sondern vor allem zum Totschlagen der Leidenschaften zu gebrauchen.

ertragen, blieb eines Tages stehen, athmete schwer, fing an zu zittern an allen Gliedern, stieß einen kläglichen Ton aus, verdrehte die Augen und stürzte tot zu Boden.

Ali war nun allein in der Welt. Der Schmerz, der erste Schmerz in seinem ganzen Leben, überwältigte den armen Derwisch, und bittere Zähren netzten das dürre Gras der trostlos, öden Steppe. Da tauchte am fernen Horizonte ein Staubwölkchen auf. Ali überfiel eine schreckliche Angst, daß er von den Reitern, deren Annäherung sich durch das Wölkchen verriet, zur Verantwortung gezogen werden könne. Schnell schleppte er den Kadaver auf die Seite und verscharrte ihn so gut es in der Eile ging. Nach gethaner Arbeit setzte er sich neben das frische Grab und zerfloß in einen neuen Strom von Thränen. Näher und näher kamen die Reiter. Schreckliche Angst preßte das Herz des unerfahrenen Pilgers zusammen, wenn man ihn für einen Mörder hielt! Wer sollte glauben, daß da unter der Erde ein Esel und kein Mensch begraben liege?

Kaum hatten die Reiter den vor Furcht zitternden Derwisch bemerkt, bogen sie vom Wege ab und ritten querfeldein auf den armen Ali zu, um das Schicksal des Vereinsamten zu erkunden. Der Führer des Zuges, ein reicher Bey aus der Nachbarschaft, der mit Dienern und sonstigem Gefolge soeben von einem Besuche bei dem fernab wohnenden Gouverneur zurückkehrte, sah das frische Grab und erkannte sofort, daß ein Derwisch an der einsamen Stelle seinen Tod gefunden habe und von dem trauernden Gefährten begraben worden sei. Welch furchtbares Schicksal, so dachte er, sterben zu müssen, wo nicht einmal das für die heilige Waschung der Leiche nötige Wasser vorhanden ist und wo es an einem Imam fehlt! „Wann ist er gestorben?“ fragte der Bey. „Heute erst“, gab Ali mit thränenerstickter Stimme zur Antwort. „Wie lange seid ihr Kameraden gewesen?“ „Von den Tagen frühester Jugend an. Wir waren unzertrennliche Freunde“, erwiderte Ali, den der Schmerz bei dieser Erinnerung noch heftiger packte.

Der Bey war tief ergriffen, hielt weitere Fragen für überflüssig und versicherte Ali, daß er in allem, was sich zugetragen, das Walten einer weisen Vorsehung erkenne. Das ganze benachbarte Land hätte bisher den Segen eines Heiligengrabes nicht erfahren. „Bleib bei uns“ so sagte er „wir werden ein Türbe an dieser Stelle errichten, um die geheiligten Ueberreste deines verschiedenen Bruders zu schützen und zu ehren“. Ali wagte nicht zu widersprechen. Die Reiter zogen von dannen. Ali wusch sich, weil kein Wasser in der Nähe zu finden war, mit Sand, wie es in solchen Fällen Brauch ist, verrichtete sein Abendgebet und enthob sich der Sorgen durch einen ruhigen, tiefen Schlaf. Am nächsten Tage kamen Arbeiter mit Baumaterialien, das Türbe war bald fertig und Ali hatte nun durch eine wunderbare Fügung des Schicksals das Ziel erreicht, für das ihn der Himmel ausersehen. Er war Türbedar geworden. An dem einen Ende des Grabes fand jeder der zahlreichen Wallfahrer und Gäste die folgende Grabschrift eingemeißelt: „Ihm, dem Schöpfer, dem Ewigen. Dies ist das Grab des berühmten Kutb*), des durch Frömmigkeit hervorragenden, allbekannten Sheikh Abdul Kadir vom Tarik**) der Kadiri. Sprich ein Fatiha***) für seine Seele“.

Das Grab war durch ein Gitter von der Außenwelt abgeschlossen, um es vor jeder entweihenden Berührung zu schützen. Ueber dem Ruheplatze hing eine Lampe, die der Türbedar allabendlich anzündete. Eine fromme Dame der Nachbarschaft hatte dem Türbe kurz vor ihrem Tode zur Unterhaltung der Grablampe eine Summe Geldes als

*) Kutb, Pol, Achse. **) Tarik, Orden, Pfad, Weg, Straße. ***) Fatiha, Anfangskapitel d. Koran

Wakuf*) vermacht. Aber dieses Wakuf war nicht das einzige, und Ali erntete Einkünfte reichlich genug, um seinen Pflichten fleißig zu leben. Zahlreiche Jungfrauen hatten Kleiderfetzen in die Fenstergitter geknüpft, um den schlummernden Heiligen zur Erfüllung ihrer Wünsche zu wecken; verheiratete Frauen hatten sich ähnlicher Opfer befleißigt, um die schwankende Zuneigung ihrer Ehemänner aufzurichten oder sich des langersehnten Kindersegens zu versichern. Ali der Sheikh wurde mit frommen Gaben förmlich überschüttet. Umsonst war die Hoffnung aller Jungfrauen und Witwen der Nachbarschaft gewesen, daß er sein einsames Dasein aufgeben werde. Ali war entschlossen, treu dem Beispiele seines Meisters, im Cölibat zu leben. Als einzigen Gefährten hatte er einen Burschen von zwölf bis vierzehn Jahren, den er verwaist in einem der Nachbardörfer getroffen hatte.

Sheikh Alis Ruhm erklang je länger je weiter über das Land. Und so drang der Ruf seiner Frömmigkeit und der Wunderkraft des Heiligen auch bis zu dem fernen Türbe, wo Ali einst Murid gewesen. Der alte Sheikh geriet darob in nicht geringes Erstaunen. Diesem war bisher weder von der Existenz noch von dem Tode eines so außerordentlichen Mitgliedes der Brüderschaft irgend etwas zu Ohren gekommen. Neugierde und Eifersucht ließen den Alten die Beschwerden der Reise für gering erachten. Eines Tages schloß er sein Türbe und machte sich auf den Weg.

Wie staunte der Alte erst, als er, am Ziele seiner Wanderung angelangt, eine so große Menge von Wallfahrern fand, die auf Wagen, Pferden, Eseln und Maultieren herbeigezogen waren. Nachdenklich machte ihn der junge Sheikh, in dem er irgend einen alten Bekannten zu erblicken meinte. Ali war inzwischen ein großer Bart gewachsen; ein großer Turban deckte sein würdiges Haupt und verriet die Abstammung vom Propheten. Als sich dann bei Einbruch der Nacht die Menge verlaufen hatte, näherte sich der Alte dem Grabhüter und erkannte mit nicht geringer Befriedigung seinen früheren Schüler. Ali freute sich über den unerwarteten Besuch, wurde aber um so schweigsamer und verlegener, je eindringlicher der Alte zu wissen verlangte, wer unter dem Türbe begraben liege. Schließlich blieb ihm nichts übrig, als die Geschichte seiner Pilgerfahrt und seiner Carriere unter dem Siegel des Geheimnisses kund zu geben, wobei er nicht versäumte, auf das Walten der Vorsehung und besonders darauf hinzuweisen, daß der Körper des Esels die Wohnstätte der Seele irgend eines Heiligen gewesen sein könne. Nachdem Ali geendet hatte, verfiel der Alte in immer tieferes Schweigen und Nachdenken. Ersterer wurde deshalb von der Furcht gepeinigt, es könnte nunmehr zu Ende sein mit Ruhm und Glück.

Nach langer Pause brach Ali, der inzwischen wieder etwas Mut geschöpft hatte, also das Schweigen: „Ich habe dir, o Herr, mein Geheimnis verraten. Nun laß mich zum Lohne wissen, was ich nie in meinem Leben zu wissen begehrte. Sag, welch heiliger Mann unter deinem Türbe begraben liegt, damit ich als Mann erkenne, für wen ich in meiner Jugend gedient und gebetet habe". „Der Heilige, für den du mein Sohn in deiner alten Heimat gedient und mit mir gebetet hast", so antwortete der alte Sheikh nach langem Zögern und Besinnen, „dieser Heilige ist kein anderer als — der Vater des Esels, den ich dir einst unter warmen Segenswünschen zum Erbe gegeben. Möge der Segen Allahs noch länger auf unseren Türbes ruhen!"

Meister und Jünger waren zufriedener als je, und daß die beiden Esel fortan in Frieden ruhten, daß keiner der beiden Türbedare den andern verriet, um die Konkurrenz aus dem Wege zu schaffen, das braucht die Geschichte nicht weiter zu versichern.

*) Wakuf oder Wakyf, fromme Stiftung.

Topaklü.

Bei Hadji Bektash wandte sich unser Weg nach Osten, und bald führte er durch eine unabsehbare Ebene. Mittags waren wir in Topaklü. Dieses Turkmenendorf bestand aus Steinhäusern der gewöhnlichen Konstruktion mit flachen Dächern; doch waren auch Zelte und Jurten, letztere aus einer konischen Umfassung von Flechtwerk und einer flachen, kuppelförmigen Ueberdachung von Fellen oder Filz hergestellt, vorhanden. Die meisten Häuser zeigten sich aus rohen Bruchstücken, einige aber auch, vor allem das Musafir odassi, in dem wir unser Frühstück einnahmen, aus behauenen Steinen erbaut. Der Ort liegt am Fuße eines Hügels.

Als ich eintrat, traf ich einen baumlangen, uralten Greis mit langem weißen Bart und runzligem Gesicht. Er wusch sich die Füße. Einmal über das andere mußten wir uns versichern lassen, daß er fast taub sei. Als er mit der Waschung zu Ende gekommen und sein Gewand säuberlich geordnet hatte, faßte er auf der Estrade Posto, wandte sich südwärts und begann zu beten. Wieder einmal hatte ich Gelegenheit, den Ernst zu bewundern, mit dem diese Menschen ihre religiösen Andachten verrichten und die Gelenkigkeit, mit welcher selbst von den ältesten Leuten die durch den Ritus vorgeschriebenen Bewegungen des Niederfallens und Emporschnellens ausgeführt werden. Nicht lange, so kamen noch andere Bauern. Sie würden es alle gern gesehen haben, wenn ich etwas länger in ihrem Dorfe verweilt hätte, besonders um ihren Berg zu besteigen, auf den sie sich nicht wenig einzubilden schienen.

Von Topaklü aus ging es weiter durch die große, von flachen Kuppen und Wellen überragte Ebene. Eine grüne Insel mit dem Dorfe Tchalysh ließen wir rechts liegen; dann ging es auf einen Sattel los und in eine weite, außerordentlich breite von zwei Bächlein durchflossene Ebene hinein.

An dem zweiten Bache liegt Galabo, ein durch sein buntes und reges Volksleben außerordentlich anziehendes Turkmenendorf. Auch Galabo heftet sich an den Fuß eines Hügels. Petros, der Zabtié, wollte sich wieder einmal tot lachen, als wir abends ins Dorf hineinritten und der riesenhaften Kopfbedeckungen ansichtig wurden, zur Stunde, wo sich die Frauen am Brunnen zu versammeln pflegen. Petros war bisher an keinem Brunnen vorübergeritten, bei dem es hübsche Mädchen gab, und auch am Brunnen von Galabo konnte er nicht vorüber. Hier drängten sich viele der Frauen und viele rotwangige Dirnen, den kleinen Fes keck auf das rabenschwarze Haar gedrückt, geschmückt mit Ketten und Spangen, in ihren roten, blauen, gelben und grünen Gewändern. Es war ein anziehendes, unvergeßliches Bild. Die Sonne, welche jetzt den Himmel färbte, durchwirkte

das Leben im Dorfe mit Gold. Zuerst hatte unser Erscheinen einige Verwirrung hervorgerufen unter den Frauen; aber Petros' freundliche Worte beruhigten die liebreizende Gesellschaft bald, und die Schönste mußte den Trunk kredenzen.

Während wir noch beim Brunnen standen, wurden zankende Stimmen laut. Zwei Männer stritten sich im Hofe der Moschee um einen Esel. Wie lange mochte es dauern, so saßen die beiden erhitzten Gesellen, welche sich jetzt die größten Grobheiten sagten, friedlich bei einer Tasse Kaffee, um sich mit Schmeicheleien aufzuwarten. Vielleicht stritten sie sich darum, wem der Esel gehöre, denn nach den Anekdoten, die im Lande gäng und gäbe sind, scheint diese Streitfrage recht oft aufzutauchen. So kam eines Tages an des Meisters Nasreddin Haus ein Mann und wollte seinen Esel haben. Der Meister sagte: „Der Esel ist nicht im Hause." Durch eine Fügung des Zufalls schrie eben drinnen im Hause der Esel. — Der Mann meinte: „He, Meister, du sagst, der Esel sei nicht hier? er schreit ja drinnen." Der Meister antwortete: „Was bist du für ein sonderbarer Mensch, da du einem Esel glaubst, mir aber, einem Graubarte, nicht glauben willst?" —

Auch in Galabo hatte die Moschee kein Minaré. Auf der andren Seite des Baches lag ein Haufen Zelte. Hier waren die Leute noch sehr fleißig mit Weben und Knüpfen beschäftigt. Noch interessanter als dieser Teil des Dorfes war ein Yürüken-Zeltlager nahebei. Kamele, Kühe und Kälber, Pferde und Hunde trieben sich beim Lager umher. Die Männer waren bis auf zwei Alte abwesend, um die Kamelherde von der Weide heimzubringen. Die Frauen hatten sich an dem einen Ende des Lagers, in dessen Mitte ein großes Feuer brannte, versammelt. Während ich dem interessanten Treiben der Yürüken zusah, schmückte sich die untergehende Sonne mit feurigem Strahlenkranze. Ueber einer tiefdunkelblauen Wand im Osten schwebten rotleuchtende Wolkenschiffe. Das wellige Land hob sich hell ab vom dunkeln Himmel; Wälder und Steppen, die sonst trocken, fahl und kalt erschienen waren, glänzten wie Gold.

In immer tiefere Schatten hüllte sich nun das Land, und als wir in Ümmet dede, einem nur wenig unter der Plateauebene, am Anfang eines terrassierten Thales gelegenen Dorfe, ankamen, war es Nacht. Ich richtete mich in dem primitiven Musafir odassi ein. Die Neugierigsten des Dorfes hatten sich auf dem Dache versammelt, offenbar, um mich durch Löcher und Ritzen zu beobachten. Das Hinundhertrampeln über mir hatte die Ablösung von so viel Erde und Sand zur Folge, daß die ganze Decke herabzufallen drohte. Als dann Milo meine Suppe gebracht hatte und diese in ernste Gefahr kam, allzu stark gepfeffert zu werden, sann ich auf Abhilfe. Mein Blick fiel auf den an der Wand hängenden Karabiner. Ich erspähte die Stelle, an der sich die meisten Köpfe zusammendrängten, riß dann plötzlich den Karabiner von der Wand und zielte. Das gab ein Gekoller und Gepolter da oben, ein Geschreie, Gezeter und ein Davonlaufen, daß es eine Lust war zuzuhören. Freilich hatte die Umwälzung auf dem Dache noch einen Regen von Sand und Erde zur Folge, aber ich war wenigstens sicher, nicht weiter belästigt zu werden.

Von Ümmet dede aus, wo wir eine regnerische Nacht verlebt hatten, führte der Weg ein scharf in das Plateau eingeschnittenes, terrassiertes Thal hinunter. Wir kamen, wo sich dieses Thal öffnet, an interessanten Höhlen vorüber. Die in den Felsen hineingehauenen Kammern, welche rechts an der Felswand Demirdjikaya sichtbar wurden, waren vielfach durch Gesteinsabstürze ganz freigelegt, und an den hinteren Wänden der Hohlräume sah man außerordentlich regelmäßig gearbeitete und ebenso regelmäßig ange-

ordnete Nischen. Nach einem alten Aberglauben wohnen in solchen Höhlen die Djin, die bösen Dämonen und die Siebenschläfer, deren Schlaf nicht weniger als 40 Jahre währt.

Unten schlängelte sich der Kyzyl-Irmak durch die breite, mit grünen Flecken übersäte, von wechselvollem Berggelände begleitete Thalweitung. Wir hatten einen großen Bogen zu beschreiben hinab zur Halysbrücke, Tekgiöz-kiöprü wo sich der gelbe, schlammige Strom in ein von eng zusammentretenden, hochansteigenden Wänden gebildetes Défilé ergießt. Ueberall traten hier vulkanische Tuffe und vulkanisches Eruptiv-Gestein zu Tage.

Nach Ueberschreitung der Brücke ging es in südöstlicher Richtung in ein Thal hinein, durch kahles, felsiges Hügelgelände. Gegen Mittag öffnete sich das Thal urplötzlich, und staunend sah das Auge jenseits eines dunsterfüllten Raumes den durch einen mächtigen Klumpen zahlloser, mit einander verwachsener Berge gestützten, circa 4000 Meter hoch in die Wolken ragenden Argäus, der jetzt noch immer als der höchste Riese der ganzen Halbinsel gilt. Die Felsenhänge zur Seite badeten sich in ungeschwächtem Sonnenlichte. Jenseits der Thalöffnung aber schien die dunkle Hülle, welche den Fuß des Argäus bekleidete, eine unergründliche Senke zu verraten. Ich war begierig, wie sich dieses Rätsel lösen würde. Als dann die Hügelwellen beiderseits des Flußes zurücktraten, befanden wir uns am Rande einer breiten, sumpfigen Ebene. Ihre Dünste legten sich wie ein Trauerflor um den Sockel des Erdjias Dagh, und um so augenfälliger wurde das Phänomen, als die ringsum gelegene Atmosphäre außerordentlich trocken beschaffen war.

Nachdem wir etwa eine Stunde lang am Fuße der den Sumpf säumenden Hügelkliffe hingeritten waren, bogen wir südwärts ab. Vor uns verriet sich durch einen breiten Streifen aus Busch und Häusern, von Kuppeln und Türmen überragt, das lang ersehnte Kaisari.

Sechzehntes Kapitel.

Kaisari.

Landschaftsbild. Gebet im freien Felde. Leben in den Straßen. Hamdi Bey Khan. Im Bazar. Ausflug nach Kermir. Billige Preise. Türkisch und Griechisch. Die Filialen. Griechische und armenische Klöster. Wohlstand. Handel. Mißstände. Der Somoghlu Khan. Rundblick über die Stadt. Das stolze Cäsarea und seine Glanzpunkte. Eigentümliche Bauart. Geschichte. Christen und Türken. Sonntagsruhe. Liebesgeflüster. Intermezzo. Ausflug nach Tavlussun. Merkwürdige Taubenschläge. Bei Miltiades. Frohe Stunden. Tanz und Spiel. Respekt der Frauen den Männern gegenüber. Das Haargold. Tracht. Echte Hausfrauen. Zerambuk, der Pferdedieb.

XVI.

Kaisari.

Es ist vulkanische Kraft, welche auf den Hochlanden einen stolzen Bau mächtiger Berge emporgetürmt hat, der inmitten der Steppe, zwischen den einsamen Halysschluchten und der blauen Antitauruskette gelegen, einen überwältigenden, unvergeßlichen Eindruck macht. Dunstige Schleier umkleiden den Fuß des Riesengebirges und verleihen den breiten Höckern unten, die das große Vulkangerüste des Argäus oder Erdjias-Dagh, wie ihn die Türken nennen, zu tragen scheinen, tiefere Farben. Ein Berg türmt sich über den andern, immer duftiger und zarter werden die Farben nach der Höhe zu, und auf den zackigen Spitzen glitzert Schnee. Hat sich das Auge an dem großartigen Schauspiel sattgesehen, so staunt es über die prächtige Stadt, welche zu Füßen des Vulkanriesen mit ihren Zacken und Türmen, Kuppeln und Minarés, Kathedralen, Ruinen und Bäumen über die Ebene zieht. Die eng zusammengedrängten Steinhäuser tragen platte Dächer. Ein Blick von einem erhöhten Punkte zeigt die nah aneinanderstoßenden, höher oder tiefer liegenden, von den Lücken großer Hofräume unterbrochenen Terrassen, hoch überragt von den christlichen und mohammedanischen Monumentalbauten.

Als wir in den Mittagsstunden des 22. August von Norden her auf die Stadt zuritten, hatte sich ein türkischer Reiter zu uns gesellt. Er hielt plötzlich an, stieg vom Pferde und verrichtete, nachdem er einen Stein vor sich gelegt hatte, mitten im Felde sein Gebet. Wie mir Herr Dr. Isaakides mitteilt, halten sich die Mohammedaner durch

einen solchen Stein für gefeit gegen jedwede Störung ihrer Andacht. Der Stein schließt den Betenden ab gegen die ganze Außenwelt; was jenseits dieser Grenze vorgeht, kümmert ihn nicht. Bei den orientalischen Christen ist als Folge der eigentümlichen Sitte vielfach die falsche Anschauung rege geworden, daß die Mohammedaner Steinanbeter seien.

Der Weg führte durch überschwemmtes Land; denn auch hier waren wenige Tage vorher große Gewitter niedergegangen. Mächtige Getreideschober standen vollständig unter Wasser. Endlich stellten sich die ersten Häuser der Stadt ein, elende flache Lehmbuden, Maulwurfshügeln ähnlicher als menschlichen Wohnungen. Ausgedehnte Friedhöfe zogen die Straße entlang. Selbst hier, in unmittelbarer Nähe der Stadt, entbehren die Ruhestätten der Toten jeden Schmuckes. Nur Steinklötze bezeichnen, einige roh behauene Denkmale ausgenommen, die Gräber. Bald nahm uns das bunte Gewoge der Stadt auf. Wir kamen durch ein Viertel, wo Grobschmiede bei der Arbeit waren und Handel mit Eisenwaren getrieben wurde. Unser Zug machte Aufsehen; denn Gäste bekommt die weit entlegene Stadt selten zu sehen. Hochgewachsene Araber in Keffiä*) und weitem Burnus, Turkmenen und Kurden, Tscherkessen, malerische Derwische mit langwallendem, rotgefärbtem Haar, dunkelbraunem Gesicht, bloßer Brust, phantastischen Behängen aus glänzendem Metall, ein großes Fell auf dem Rücken, dann armenische und griechische Kaufleute, Pferde- und Eseltreiber, kurz ein seltsames Gemisch von Menschen füllte die Straßen. Endlich lenkte unser Zug in ein Thor ein; wir befanden uns in dem großen Hofe des Hamdi Bey Khan, eines sehr alten Gasthauses; da herrschte Lärm und Leben. Wagen wurden ein- und ausgespannt, Tragpferde beladen oder entlastet, und rechts sah man zur Seite eines hohen schlundförmigen Ganges, der in das Innere des Gebäudes hineinführte, auf der Estrade einer mit schlanken Säulen gezierten Halle ein Gewühl von Menschen, ein Gemisch buntfarbiger Trachten. Dieser Khanhof war äußerst originell, aber ebenso schmutzig

*) Unter Keffiä ist ein arabisches Kopftuch zu verstehen. Seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen dürfte es in Anatolien immer mehr an Verbreitung gewinnen. Ich habe den Keffiä auf einem großen Teile meiner Reise getragen, habe gefunden, daß er ebenso gegen Hitze und Kälte, Staub oder Regen schützt, wie gegen das zu grelle Licht und den heißen Wind. In der Wüste und in wilden Gegenden wird er auch zur Vermummung benützt. Das große viereckige, schwarze, weiße oder mit bunten Streifen versehene, zuweilen sehr kostbare Tuch wird, nachdem ein Zipfel eingeschlagen, über den Kopf geworfen, so daß ein Zipfel auf den Rücken zu liegen kommt und zwei andere Ecken auf die Schultern fallen. Gewöhnlich wird unter dem Keffiä ein Fes oder eine Filzmütze getragen. Befestigt wird das Tuch an der Mütze oder direkt am Kopf durch eine dicke, kettenförmige, gewöhnlich aus Kamelhaaren gefertigte Schnur, die wie ein Reif auf den Kopf gepreßt wird. Schon aus vorstehenden Bemerkungen geht hervor, daß auch der Nacken gegen die Sonne durch die vorzüglichste aller Kopfbedeckungen — sie ist ebenso kleidsam wie zweckentsprechend, billig herzustellen und leicht transportabel — geschützt wird. Blendet die Sonne, so faßt man das Tuch über der Stirn und zieht es etwas nach vorn. Reitet man durch Wüstenstaub, so steckt man die auf den Schultern liegenden Zipfel, nachdem man einen jeden zuvor über das Gesicht geführt, in den Reif, und vom Gesicht sind nur die Augen sichtbar. Um den Hals gegen Kälte zu schützen, führt man die beiden seitlichen Zipfel nach vorn und rückwärts. Es ist falsch, wenn der Keffiä hie und da als eine Art Turban bezeichnet wird. Mit dem Turban hat er gar nichts zu thun.

Der Keffiä ist ein sehr altes Kleidungsstück. Schon von den Mamelukensultanen Aegyptens wurde er getragen. Zur Zeit der Herausgabe von „Tausend und eine Nacht“ gehörte er zur Tracht der Frauen.

Was die Etymologie betrifft, so fehlt das Wort merkwürdigerweise in den Wörterbüchern. Nur bei Dozy, R. P. A. Dictionnaire détaillé des noms des vêtements chez les Arabes, Amsterdam 1845, ist es in der Form Kufie verzeichnet. Dozy bemerkt, für ihn sei das Wort dasselbe, wie Cuffia im Italienischen, Cofia im Spanischen, Coiffe im Französischen und Coifa im Portugiesischen.

wie originell. Schmutz und Staub lagen faufthoch, und wenn sich auch so und so viel dienstfertige Hände daran machten, das Gelaß, welches mir zur Wohnung dienen sollte, zu säubern, zog ich es doch vor, mich vorerst davon zu überzeugen, ob in dem großen Cäsarea nichts Besseres zu finden sei.

Ich war im Besitze einer Empfehlung an einen Dr. Vasilaki und entschloß mich rasch, diesen Herrn aufzusuchen. Ein Laufbursche des Khan führte mich zunächst nach dem Bazar, wo ich sofort von einem Haufen griechischer Geldwechsler und Kaufleute umringt wurde. Nicht lange, so kam ein junger, den landesüblichen Fes ausgenommen, durchaus europäisch gekleideter Mann herzu, ein Herr Bernhard Rosenkranz, der hier im Bazar ein Magazin für Nähmaschinen aufgeschlagen hatte. Er reiste schon seit längerer Zeit in Anatolien für die Singer-Compagnie und erzählte mir später, daß Türkinnen sowohl wie Christinnen kaum einen sehnlicheren Wunsch hegen, als eine Nähmaschine zu besitzen. Leider ist in den meisten Fällen nicht das genügende Geld vorhanden, um diesen Wunsch zu befriedigen. Bernhard Effendi, ein Deutsch-Levantiner, war ebenso erfreut wie ich über unsere Begegnung. Er leistete mir während meines sechstägigen Aufenthaltes in der Stadt die wertvollsten Dienste.

Im Bazar von Kaisari.

Wie sich herausstellte, befand sich Dr. Vasilaki nicht in der Stadt selbst. Sein Wohnsitz lag vielmehr draußen in einer der Töchterstädte Kaisari's, welche besonders den wohlhabenderen Einwohnern zu ständigem oder zeitweisem Aufenthalt dienen, in dem 5 Kilometer entfernten Kermir. Ich machte mich sofort auf den Weg und kam gegen Abend, nachdem ich die schmale, wallförmige Hügelterrasse überschritten hatte, welche die Ebene von Kaisari gegen Ost begrenzt, in das Thal von Kermir. In weiter, felsiger Mulde sah ich einen ausgedehnten Streifen ziemlich dicht aneinander gedrängter, von großen Kirchen überragter, stattlicher Häuser liegen. Wir stiegen den felsigen Hang hinunter und ritten in die engen Gassen hinein, wo sich meine Begleiter, die Kaufleute, welche ich im Bazar kennen gelernt hatte, nach verschiedenen Richtungen zerstreuten. Bald befand ich mich jenseits der Brücke vor dem Hause Dr. Vasilaki's. Ich wurde mit offenen Armen aufgenommen und verlebte in der Familie des Arztes einen ebenso angenehmen wie lehrreichen Abend. Als wir die Mahlzeit einnahmen, war so ziemlich die ganze Verwandtschaft beisammen; nur das jüngste Glied fehlte, ein ganz kleiner Weltbürger, den mir Frau Vasilaki mit

nicht geringem Stolze vorgestellt hatte. An zwei alten Damen, die mit zu Tische saßen, fiel mir bei ihrem hohen Alter eine eigentümliche, mit auffallender Strenge der Züge verbundene Jugendfrische des Gesichtes auf. Ich mußte mich gewisser Physiognomien aus den Werken alter Meister erinnern, an alte Bekannte aus den Schulen von Dürer und Holbein. In diesen Physiognomien bekundete sich Einfachheit der Lebensgewohnheiten und Strenge der Lebensregeln. Sorgenvoll kann sich das Leben der Menschen hier nur dann gestalten, wenn an Stelle des Wohlstandes plötzlich Armut tritt. Aber selbst solche Schicksalsschläge werden auch von den Christen mit einer gewissen phlegmatischen Ruhe oder Ergebenheit hingenommen. Uebrigens gehört hier sehr wenig zum Leben. Die Menschen sind außerordentlich genügsam und Lebensmittel sowohl wie Wohnungen von beispielloser Billigkeit. Dr. Vasilaki bewohnt ein sehr großes, geräumiges Steinhaus mit anstoßendem Garten und zahlt dafür nur 30 Piaster = 5 Mark 40 Pfennig per Monat. Das Gebäude, welches früher einen Wert von nicht weniger als 600 Pfund oder circa 10,000 Mark hatte, würde jetzt schwerlich für 100 Pfund zu verkaufen sein. Man sagt, daß für einen Piaster täglich, also für 18 Pfennige, eine Familie von fünf Personen leben könne!

Die gewöhnlichen Leute wissen, daß sie zu ihrer Existenz wenig brauchen; ein Piaster ist leicht zu verdienen, und da es ihnen nur darauf ankömmt, zu existieren, finden sie keinen Geschmack an der Arbeit. Die Teppichknüpfer verdienen 1 Piaster pro Tag, im Maximum $1^1/_2$ Piaster.

An dem niedrigen Häuserpreise ist zum Teil die noch jetzt andauernde Auswanderung begüterter christlicher Familien schuld. Aus Kermir allein, welches 450 griechische, 220 armenische und 110 türkische Häuser zählt, sollen, wie mir Vasilaki mitteilte, in den letzten 30 Jahren 400 Familien ausgezogen sein, um nach Yozgat, Smyrna, Konstantinopel u. s. w. zu gehen. Noch jetzt werden jährlich 10—20 Häuser verlassen.

In Vasilakis Familie wurde Türkisch gesprochen. Dasselbe ist, obwohl die Christen gerade in und um Kaisari starke, kompakte Massen bilden, Muttersprache der Griechen sowohl wie der Armenier. Man erzählt sich, daß es einst mit Auslösung der Zunge bestraft wurde, eine andere Sprache als die des herrschenden Stammes zu brauchen. Tchihatcheff berichtet über Isparta in Pisidien, daß die dortigen griechischen Priester das Evangelium türkisch vortrugen und den ganzen christlichen Gottesdienst in türkischer Sprache hielten.*) Der Fall steht nicht so vereinzelt da, wie Tchihatcheff meint, denn an zahllosen Punkten des Innern, überall kann man sagen, spricht das Volk, wes Stammes es auch sein möge, nur türkisch, wenn auch die Griechen neuerdings mit großem Eifer

*) Herr Dr. Isaakides bestreitet, daß irgendwo in der Türkei der ganze griechische Gottesdienst in türkischer Sprache gehalten werde. Es läge, so meint er, im Interesse aller Griechen in der Türkei, der griechischen Sprache wenigstens in der Kirche einen so breiten Raum als möglich zu gewähren, selbst vor einer ausschließlich türkisch sprechenden Gemeinde.

Ueber die griechische Bevölkerung des westlichen Cappadocien bemerkt Sterret folgendes: „Malagob ist ein großes blühendes Dorf, dessen Einwohner meist griechisch sprechende Griechen sind. Die Griechen sind im westlichen Cappadocien überall zahlreich vertreten. In der Regel hängen sie mit großer Zähigkeit an ihrer Sprache, eine um so bemerkenswertere Thatsache, als die Griechen in anderen Teilen Kleinasiens nur türkisch sprechen. Ihr Dialekt ist von Karolidis zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht worden. Beispiele griechisch sprechender Städte oder Dörfer sind: Nigde, Gelvere, Malagob und Ortakioi; Sterret, Epigr. Journey. II. 230.

darauf hinarbeiten, ihre Sprache durch zahlreiche Schulen wieder in Aufnahme zu bringen. Für den schriftlichen Verkehr bedienen sich die türkisch sprechenden Armenier und Griechen nicht sowohl des Arabischen wie die gelehrten Türken, sondern ihrer eigenen Alphabete.

Als wir die hinter Kermir gelegene Höhe des Terrassenlandes bestiegen hatten, und zu Füßen des mächtigen Erdjias-Dagh die Höcker des Yylanly-Dagh und Ali-Dagh erblickten, bezeichnete mir Vasilaki die Lage der Filialen Cäsareas: Kermir, Tavlussun, Talas, Istefane, Akdjakaya, Zindjidere, Endürlük. Alle diese Ortschaften umgeben die Centrale in einem sich von Ost bis Südost erstreckenden Bogen. Die drei erstgenannten Städte lernte ich im weiteren Verlaufe meines Aufenthaltes kennen. Von den drei Töchterstädten Kermir, Tavlussun und Talas ist die letztgenannte die älteste. Sie soll schon im dritten Jahrhundert n. Chr. gegründet worden sein. Ihren Namen hat sie nach Mutalaske (d. hl. Sabbas). Jünger, aber doch noch von hohem Alter ist Tavlussun, welches etwa 200 Jahre nach dem heiligen Basilius — durch ein diesem zu Ehren errichtetes Heiligtum, wohl eine Kirche — To agion Basileion — begründet wurde. Von letzterer Bezeichnung soll der moderne Name herstammen. Was endlich Kermir betrifft, so ist der Name auf das armenische Karmir = rot zurückzuführen. Als sich nämlich vor höchstens 130 Jahren die christlichen Einwohner von Djirlaukh, teils infolge der ungesunden Verhältnisse dieses Ortes, teils infolge friedlosen Verhaltens der türkischen Mitbürger, entschlossen, herab in das Thal von Tavlussun zu wandern, fanden sie an Stelle des heutigen Kermir eine rote Erde, Tirem genannt, auf welcher sie die ersten Häuser der neuen Niederlassung erbauten. Vorher wohnten dort nur Elekdji = Siebmacher, deren in Kaisari und Umgegend noch viele existieren; sie sind armenischen Ursprungs, werden aber nicht selten mit Zigeunern verwechselt. Mit Bezug auf die Elekdji oder Bosha, welche sich übrigens auch mit Herstellung der Def (Tambourins) befassen, behielt Kermir bis auf den heutigen Tag den Spottnamen Boshadereſſi, und vor wenigen Jahren noch figurierte dieses Boshadereſſi in den amtlichen Ortsregistern. Kermir ist berühmt wegen seines Basdirma, d. i. gesalzenes, getrocknetes und zwischen Brettern gepreßtes Kuhfleisch. Selbst in Konstantinopel gilt dieses Kermir-Basdirma als vorzüglicher Leckerbissen.

Oberhalb Tavlussun liegt im Thale dieses Ortes das Kloster Derevank. Zindjidere haben wir südöstlich von Talas, am Hange des Erdjias, zu suchen. Es ist gleichfalls ein griechisches Kloster, aber weitaus älter, berühmter und bedeutender als das vorgenannte. Zindjidere hat ein Gymnasium, in welchem ein in Deutschland gebildeter, griechischer Philologe die deutsche Sprache lehrt. Auch der Erzbischof von Kaisari Joannis Anastasiades, welchem Kaisari die Neubegründung des Gymnasiums von Zindjidere verdankt, hat in Deutschland Philologie studiert. Außer dem genannten besteht noch ein griechisches Kloster zu Darsiakh (Taxiarchi im Dorfe Yanar Tash hinter Djirlaukh, circa 3 Stunden von Kermir); die kleine Kirche, welche sich ursprünglich an dieser Stelle befand, ist von der heiligen Helena erbaut. „Die Mönche erzählen, daß, als die heilige Helena auf dem Wege von Konstantinopel nach Syrien durch diese Gegend kam, ihr der Erzengel im Traume erschien und ihr auftrug, ihm zu Ehren an der Stelle eine Kirche zu erbauen, wo sie zuerst einen merkwürdigen Stein finden werde“ (Hamilton). Als armenische Cönobien sind Surp Garabed, hinter Darsiakh und Djirlaukh, sowie Surp Egop, in der Nähe von Belegessi (bekannt durch seine Tandurfabrikation) zu nennen. Surp Garabed ist nächst Etchmiadzin, Sis und Jerusalem Hauptwallfahrtsort der schismatischen Armenier.

Die Filialen sind ebenso wie die christlichen Prachtbauten der Centrale Beweis dafür, daß es hier zur Anhäufung eines gewissen Reichtums gekommen ist. Kaisari erfreut sich einer für den Binnenhandel außerordentlich wichtigen Lage, und die christliche Bevölkerung hat ihren Vorteil daraus gezogen. Bei der landesüblichen Sparsamkeit und Genügsamkeit ist es nicht zu verwundern, wenn große Vermögen aufgehäuft werden konnten. Freilich hat infolge der Finanzoperationen der Regierung sehr vielfach Verarmung Platz gegriffen. Cäsarea ist weitaus die bedeutendste Handelsstadt im ganzen Innern Anatoliens, besonders durch die Einfuhr. Selbst an Getreide findet, hauptsächlich aus der Gegend von Yozgat her, ein nicht unbeträchtlicher Import statt. Der Ackerbau vermag den eigenen Bedarf nicht zu decken. Von Gewerben blüht das Schmiedehandwerk und die Textilindustrie. Als Exportartikel sind zu nennen: Gelbbeeren, Gummitraganth, Wachs und Wolle.

So gut ich im Hause Vasilaki's aufgehoben war, so gut mir Stadt und Menschen in Kermir gefielen, zog ich es doch vor, Quartier in der Centrale zu nehmen; vor allem der Geschäfte wegen, die mir hier noch bevorstanden. Schon in der Frühe des zweiten Tages, den ich am Fuße des Argäus verbrachte, ritt ich zurück nach Kaisari. Ich beeilte mich, den Mütessarif zu besuchen. Das Regierungsgebäude war voller Menschen. Im Obergeschoß fand ich den Gouverneur an der Spitze eines langen Tisches, um den sich zahlreiche Beamte gruppiert hatten, meist alte Herren in Uniform. Während ein graubärtiger Türke von Zeit zu Zeit durch den Vorsaal lief, um mit kräftiger Stimme so und so viele Namen auszurufen, worauf jedesmal eine Anzahl der draußen Wartenden in den Saal trat, um sich an der unteren Ecke des langen Tisches zu versammeln, musterte der Mütessarif eine endlose Reihe von Papieren, setzte jedesmal seine Unterschrift unter das betreffende Aktenstück und verschloß dasselbe in ein Couvert. Der Gouverneur ließ sich wie alle türkischen Beamten, wenn sie beschäftigt sind und Besuche empfangen, durch mein Erscheinen nicht weiter in seiner Amtsthätigkeit stören. So hatte ich Muße, die Vorgänge auf beiden Seiten der Tafel zu beobachten. Dort, wo sich die Leute vom Vorsaal aus herandrängten, handelte es sich darum, das Geschäft der Steuereintreibung an den Meistbietenden abzutreten. Hier, wo der Gouverneur den Mittelpunkt bildete, handelte es sich um nichts anderes, als um einen Prozeß, in den der höchste Würdenträger Kaisari's selbst verwickelt war. Die Einwohner der Stadt und Umgegend, sogar des ganzen Regierungsbezirkes, hatten ihn wegen zahlloser Defraudationen verklagt. Die Aktenstücke, welche der verklagte Müdir selbst mit ziemlich gleichgültiger Miene musterte und den in seiner Nähe sitzenden Beamten einhändigte, waren die Dokumente, welche seine Amtsführung klar stellen sollten. Die Untersuchung des Falles lag einer von der Regierung eingesetzten Commission ob. Später erfuhr ich, daß es sich um Unterschlagung von Summen im Betrage von etwa 4000 Pfund türkisch = 72,000 Mark handle. Ich mußte diese Beeinträchtigung des Staatshaushaltes als sehr bescheiden anerkennen, hatte ich doch von einem der Vali's gehört, daß er nicht weniger als 30,000 Pfund = 540,000 Mark auf die Seite gebracht habe. Was mich nun im Falle des Mütessarif von Kaisari am meisten in Erstaunen versetzte, war, daß die Einwohnerschaft des Bezirkes dem Vertreter der Regierung gegenüber ein so selbständiges Vorgehen überhaupt wagte. Jedenfalls sind derartige Regungen des Rechtsbewußtseins eine in der asiatischen Türkei seltene Erscheinung. In der Regel wird die Herrschaft mit despotischer Rücksichtslosigkeit ausgeübt, und das Volk zittert vor den Machthabern in knechtischer Unterwürfigkeit. Allerdings gibt es noch große Bevölkerungsgruppen, welche viel Unabhängigkeitsgefühl und Freiheitsdrang in sich tragen, wie die Kurden, selbst

die Tscherkessen. Im allgemeinen aber muß man sagen, daß die Rechte des einzelnen Staatsbürgers nur zu oft, bei den Bauern sogar in der Regel, verkümmert werden. Unterschlagungen von Regierungsgeldern sind ja übrigens, wie ganz allgemein bekannt, in den Beamtenkreisen so an der Tagesordnung, daß man ganz offen darüber spricht. Der Beamte selbst entschuldigt sich in der Regel mit dem sehr triftigen Grunde, daß er, um nicht verhungern zu müssen, gezwungen sei, in die Kasse der Regierung zu greifen. Die Auszahlung der Gehalte bietet in der Hauptstadt sowohl, wie in der Provinz nur zu häufige Stockungen, bei welchen dem Staatsdiener sehr erhebliche Teile seiner Bezüge auf immer und ewig verloren gehen.

Der Mütessarif war, wie man mir einstimmig versicherte, im Unrecht; kein Mensch zweifelte, daß seine Schuld zu Tage kommen werde. Alle Welt war aber auch davon überzeugt, daß die ganze Geschichte ein für den Angeklagten keineswegs allzu trauriges Ende nehmen könne. Die Strafe würde, sagte man, in nichts weiter als einer Versetzung bestehen.

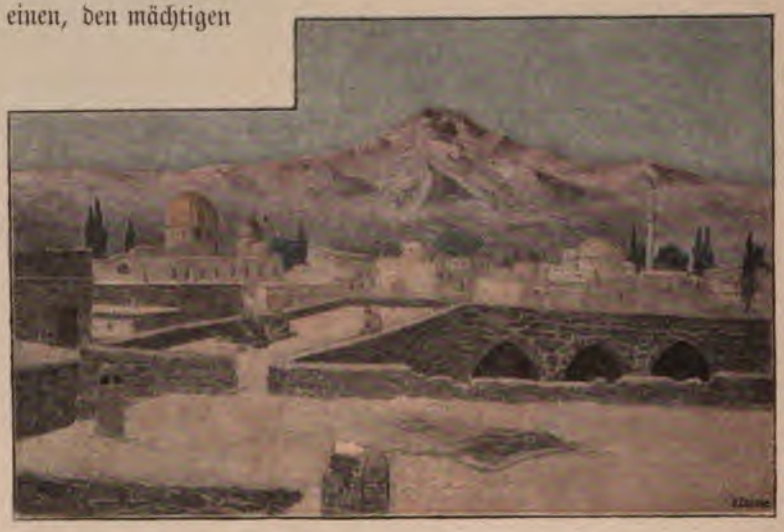
Vom Gouvernementsgebäude aus begab ich mich nach dem mir von Vasilaki empfohlenen und ganz in der Nähe des Bazars in der Bakyrdjilar Djadessi, der Kupferschmiedstraße, gelegenen großen „Somoghlu Khan". Ich fand hier ein Unterkommen, wie ich es im Innern der asiatischen Türkei sonst, die Hôtels in Angora und Biledjik ausgenommen, nicht wieder getroffen habe. Ein sehr geräumiges, wenn auch vollständig leeres Zimmer im Obergeschoß wurde meine Wohnung. Das Gebäude hatte einen großen Hof, überall herrschte Reinlichkeit, und von der Terrasse aus bot sich ein prächtiger Rundblick über die Stadt. Da lag zwischen den Richtungen Nord und Nordost die alte Festungsmauer mit ihren Bastionen und Krenelierungen, zu ihren Füßen der von einem steinernen Tonnengewölbe überdeckte Bazar und ein ganzes Heer lichter, kastenförmiger Häuser*). Gegen Osten sah man die Uzun Yaila, eine langhinziehende, von einigen flachen Bodenschwellen überragte Hochebene. Dann kam die griechische Kirche, ein mächtiger Gebäudecomplex mit hochragendem Glockenturm; Minarés und Pappeln strebten über den lichtgrau schimmernden Häuserblöcken empor. Vor dem dreigipfeligen Ali-Dagh, der sich in der Richtung Südost wie eine mächtige Pyramide erhob, verrieten sich hinter hochaufsteigenden, dicken Steinmauern goldschimmernde Kreuze, und dann folgte gegen Süden hin die große Kuppel der armenischen Kirche. Wo sich die merkwürdige Stadt gegen den sich in der Richtung Südsüdwest erhebenden, von zahllosen Schluchten durchfurchten, mit parasitischen Kegeln sonder Zahl beladenen Argäus**) hin erstreckte, da tauchte in weiter Ferne über dem Gewimmel der Häuser die mächtige Kuppel der katholischen Kirche empor. Dicht daneben folgte das Minaré der Hükyumet djami. Zwischen Süd und West lag zunächst der gestreckte, dammförmige Hügel von Eskishehir, auf dem die Ruinen des alten Mazaka gelegen sind. Zwischen der Stadt und dem von hier aus sehr breit erscheinenden Yylanly-Dagh schob sich ein mit Weinkulturen überdeckter Hügelzug ein, auf dem viele, nach dieser Seite hin offene Sommerwohnungen gelegen sind. Weiter erblickten wir in der Richtung West die Kurshunlu djami mit einem spitzen, hochragenden Minaré, und dann zwischen West und

*) Vgl. Anfangsvignette zu diesem Kapitel.

**) Strabo ließ sich von den Besteigern des Berges erzählen, daß man von der Spitze aus, die beiden Meere erblicken könne. Dazu reicht aber die Höhe des Berges noch lange nicht aus. Kinneir bezweifelte die Möglichkeit der Besteigung Hamilton war der erste der neueren Reisenden, welche diese Ansicht ad absurdum führten. Nach Hamilton sind Tchihatcheff, Tozer, Cooper und Farnsworth oben gewesen. Die Besteigung bietet durchaus keine Schwierigkeiten.

Nord die Djami Kebir. In der Richtung Nordnordwest überragte eine kleine Kuppe die nach dieser Seite hin aufsteigende Terrainschwelle.

Als ich am vorhergehenden Tage an die Stadt herangeritten war, hatte dieselbe einen keineswegs freundlichen Eindruck gemacht, und auch die ersten Erfahrungen schienen das, was frühere Reisende über Cäsarea berichtet haben, zu bestätigen. Barth, der die Stadt 1858 besuchte, sagt, sie sei ihm erschienen wie ein einziger Haufen von Kot und Schmutz. Tozer, der vor 11 Jahren nach Kaisari kam, fand sich enttäuscht. Je näher ich die Stadt kennen lernte, umsomehr mußte ich staunen über die Solidität der Behausungen, den architektonischen Zierat vieler Straßen, die große Anzahl religiöser Prachtbauten und das äußerst originelle Gepräge der ganzen weitausgedehnten Steinstadt. Wenn ich bis spät in die Nacht auf der hohen Terrasse des Khan saß und auf das weite, im Mondesglanz schimmernde Häusermeer hinschaute, über das Gewirr von großen Steinwohnungen, Ruinen, Türmen und Kuppeln, die alte seldschukische Festungsmauer auf der einen, den mächtigen Argäus, der sein Haupt mit Schneebändern schmückte, auf der andern Seite, so war ich vollkommen versöhnt mit allen Erstlingserfahrungen, und alles war vergessen, was einen anderen Gedanken aufkommen lassen konnte, als den: Cäsarea ist eine schöne Stadt!



Im ganzen weiten Gebiete des inneren Kleinasien und selbst darüber hinaus, bis zu den Quellen des Euphrat und Tigris, findet sich kein Ort, der ein auch nur annähernd so stolzes Antlitz trüge, wie Cäsarea. Ich hätte es mir nicht träumen lassen, nach den Erfahrungen in Kiutaya und Angora, nach den zahllosen Spuren des Verfalls, die mir auf der Reise hierher entgegengetreten waren, eine so große Ansammlung dauernder Menschenwerke, die sich der Zierde hochragender, glanzvoller Kathedralen erfreute, zu finden.

Daran, daß sich die Stadt in so vorteilhafter Weise auszeichnet, ist nicht zum geringsten Teil das vorzügliche Baumaterial schuld, welches sich in der ganzen Umgegend findet. Es sind fast ausschließlich vulkanische Tuffe, die zur Verwendung kommen. Sie lassen sich leicht gewinnen und ohne Schwierigkeiten bearbeiten; in der Regel brechen sie schon am Gewinnungsorte von selbst in Form großer, rechteckiger Quader oder Platten. Die Steinmetzen von Kaisari sind berühmt im ganzen Lande; sie wandern nicht selten aus und sind selbst in Konstantinopel gesucht. An der Front der Häuser sind unter dem Sims weit vorragende Gossensteine angebracht, welche schlanke, phantastische Tierköpfe nachahmen. Fast überall findet man an den größeren Gebäuden breite Spitzbogen. Auch in der katholischen Kirche ist das der Fall. Dieselbe ist eines der schönsten Bauwerke von ganz Kaisari; der

Hof mit den vielen Säulen und Bogen macht einen prächtigen Eindruck*); die Kuppel ist geradezu großartig. Der junge Priester, welcher uns als Führer diente, erzählte mit Stolz, daß es die größte Kuppel in ganz Anatolien sei. Die Kathedrale ist erst in jüngster Zeit fertiggestellt worden. Es besteht die Absicht, die zwölf Glasfenster oben in der Kuppel mit den Bildern der Apostel zu schmücken.

Auch an kunstvoll angelegten und verzierten Privathäusern ist Kaisari keineswegs arm. Da liegt z. B. im südlichen Teile der Stadt das Haus eines armenischen Kupferschmiedes, dessen reichverzierte Façade einen entzückenden Anblick gewährt**). Neben dem halbkreisförmig vorspringenden Balkon liegen Fenster mit sorgfältig gearbeitetem Gitterwerk. Auf die Verzierung der Fenster wird überhaupt viel Gewicht gelegt. So hat man z. B. im Bazar Gelegenheit, die zierliche, kunstvolle Ausschmückung vieler Erker zu bewundern.

Die Häuser in Cäsarea und Kermir sind so eng zusammengebaut, daß man leicht über die Dächer verkehren kann. Freilich liegen diese oft in verschiedenem Niveau; dann wird aber der Uebergang durch eine Leiter ermöglicht. Um in eine der kleineren Wohnungen von Cäsarea zu gelangen, muß man oft durch ein Labyrinth finsterer, tunnelartiger Gänge. Diese eigentümliche Bauart, welche darauf hinstrebt, die Häuser so dicht aneinander zu schließen, daß sie zu festungsartigen Blocks zusammenschmelzen, ist auf die Furcht der christlichen Bevölkerung vor der türkischen zurückzuführen. Im Falle der Gefahr war es den Bewohnern ein leichtes, über die Dächer in ein anderes Haus zu flüchten oder sich zum Widerstande zusammenzuscharen. Die Terrassen werden auch abends zum Promenieren benützt. Freilich gab es zur Zeit meines Aufenthaltes wenige, welche Geschmack an dieser Art der Erfrischung bekundeten. Wenn wir während der Mondscheinnächte plaudernd auf der Plattform des Khan saßen, war es ziemlich einsam auf den Terrassen der Nachbarschaft. Aber einsam ist es um diese Zeit auch im Innern der Häuser; denn fast Alles, was nicht zur ärmsten Schichte der Einwohnerschaft gehört, wohnt während der heißen Monate draußen in den Felsenstädten oder wo im Norden der Stadt die Weinberge mit ihren kleinen Sommerwohnungen an den Hängen zerstreut in ziemlicher Menge sichtbar werden.

Kaisari ist arm an Altertümern***). Wer Studien über das alte Mazaka machen will, der muß hinaus vor die Stadt, wo im Westen auf den Hügeln die Ruinen liegen. Freilich ist nicht viel übrig geblieben dort oben. Das Material der Marmorbauten, welche zur römischen und byzantinischen Zeit existiert haben, ist heruntergeschafft worden zur Stadt, um hier Verwendung zu verschiedenen Zwecken zu finden. So ist antiker Marmor in der berühmten Moschee Hoen, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet wurde, zur Verwendung gekommen †).

Dunkel herrscht über den Ursprung des Namens Mazaka, wie über die älteste Geschichte der Stadt. Flavius Josephus schreibt ihre Gründung Mesech, dem Sohne Japhets zu. Philostorgios dagegen, ein aus Cappadocien gebürtiger Schriftsteller (u. d. Jahre 400 n. Chr.) behauptet, Mazaka habe ursprünglich Maza geheißen, nach

*) Der Hof ist auf S. 215 abgebildet. **) Vgl die Illustration S. 217, Straße in Kaisari.

***) Ausdrücklich sei bemerkt, daß Kaisari (das i lang) die richtige Form ist. Nicht nur in Cäsarea selbst, in ganz Anatolien wird sie gebraucht. Bisher wurde allgemein Kaisarieh oder Kaisarié geschrieben.

†) Mitteilungen über alte Bauwerke finden sich bei V. Cuinet, Tome I. Fascicule 2, S. 309—314.

Mosoch, einem cappadocischen Häuptling. Strabo nennt Mazaka auch unter dem Namen Eusebeia am Argaeus. Zur Zeit des letztgenannten Geographen (1. Jahrh. v. Chr.) war die Stadt nicht einmal mit Mauern umgeben. Auch hebt Strabo den Wassermangel hervor und bezeichnet den Ort als eine unbequeme Wohnstätte. Für die Anlage sei wohl, so meint er, die centrale Lage entscheidend gewesen. Holz und Steine zum Häuserbau, sowie Futter für das Vieh, welch letzteres den Cappadociern, als Besitzern großer Herden, sehr wichtig sein mußte, waren reichlich genug vorhanden. Mazaka war weniger Stadt als Lagerplatz; die festen Schlösser lagen in den Bergen. Tigranes, der „König der Könige", Schwiegersohn und Bundesgenosse des Mithridates eroberte Mazaka und entführte beinahe die ganze Einwohnerschaft um seine neue Gründung Tigranocerta (südlich von Mardin) zu bevölkern. Nach der Eroberung des Pontus füllten sich Rom und Italien mit cappadocischen Sklaven. Die Cappadocier standen damals in bestem Rufe wegen ihrer vorzüglichen Leistungen in der Feinbäckerei; dagegen waren sie als schlechte Redner verschrien. Es war Tiberius, der zum Andenken an Augustus der Hauptstadt Cappadociens den Namen Cäsarea verlieh Die neue Kapitale mußte nun manchen Ansturm der Orientalen über sich ergehen lassen. Mitte des dritten Jahrhunderts soll sie 400,000 Einwohner gehabt haben. Um diese Zeit marschierte Sapor, nachdem er Valerian eine Niederlage bereitet, über den Antitaurus gegen Cäsarea heran. Verrat brach den tapferen Widerstand der Belagerten. Die Perser richteten ein furchtbares Blutbad an und suchten alles dem Erdboden gleich zu machen. Aber aus den Ruinen blühte neues Leben, und schon im vierten Jahrhundert wuchsen über dem Schutte des Perserkrieges prächtige Kirchen empor. Unter der Führerschaft Alp Arslan's stürmten mit Beginn des 11. Jahrhunderts die Turkvölker heran, um Kirchen und Kunstschätze zu vernichten. Es scheint, als ob die Stadt um diese Zeit von den Rücken der Hügel hinabgewandert sei in die Ebene. — Die Seldschuken hielten hier Residenz und ließen manch prächtiges Bauwerk emporwachsen. Cäsarea spielt eine wichtige Rolle in der Kirchengeschichte. Der heilige Basilius wurde hier geboren und erzogen.

Wenn in Cäsarea die letzten Strahlen der Abendsonne auf den Firnstreifen der Erdjiasgipfel glitzern, schallt der Ruf des Muezzin über die Häuser der Türken und Christen. Aber die Kraft des Islam ist erlahmt; die Kirchen, welche die Flut des Alp Arslan'schen Eroberungszuges verschlang, sind von neuem erstanden. Ueber hochragenden Kuppeln und Türmen steht das Kreuz und verkündet, solange die Glocken schweigen, daß Kaisari wieder eine christliche Stadt ist. Wenn auch die türkische Einwohnerschaft die armenische und griechische Bevölkerung an Zahl weit übersteigt, wenn sich auch in dem Gewühl der Straßen die bunte türkische Tracht am häufigsten zeigt und das ganze Gepräge des Volkslebens einen durch und durch orientalischen Eindruck macht, so geben die Christen doch den Ton an. Cäsarea ist eben eine Handelsstadt, und der Handel liegt in den Händen der Christen. Am augenscheinlichsten wird dies, wenn man einen Sonntag in der Centrale verbringt. Dann sind die Straßen wie ausgestorben. Im ganzen Bazar rührt sich keine Maus. Die Türken haben sich daran gewöhnt, den Sonntag zu feiern. Alles ist draußen auf dem Lande. Freitags dagegen pulsiert das Leben in der Stadt und im Bazar wie an anderen Tagen. Selbst das unserem Khan gegenüber gelegene Restaurant, in dem wir gewöhnlich zu Mittag speisten, Ürgüblü Jovanin Lokantassi, das aus einem finsteren, mit Stein gepflasterten Gelasse bestand, am ehesten einer Waschküche vergleichbar, einer Waschküche allerdings, in der nicht allzuviel gewaschen wird, das Restaurant, in dem ich

meinen Hunger sonst mit Dolma, Pilav, Schaffleisch und anderen Herrlichkeiten, von Ürgüblü Ashdji Jovan, dem Restaurateur Johann von Ürgüb, ohne sonderlich viel Kunst zubereitet. stillen konnte, und wo ein Teller voll, was es auch sein mochte, 2 Piaster = 36 Pfennig kostete, war geschlossen. Am Sonntag wird man sich am vollkommensten darüber klar, daß die Stadt eigentlich außerhalb der Stadt liegt und daß im Sommer alles draußen wohnt.

Hof der katholischen Kirche.

Als es Sonntag Abend wurde und ich mit meinem jungen Freunde Nicolos, den ich in Cäsarea kennen gelernt hatte, auf der Plattform des Khan saß, fiel mir unter den vereinzelten Gestalten, welche auf den Terrassen der Nachbarhäuser lustwandelten, ein Mädchen auf, welches von Zeit zu Zeit zu uns heraufschielte. Da mir die verstohlenen Blicke nicht gelten konnten, kam ich zu dem Schlusse, daß Nicolos der Beneidenswerte sein müsse und ich hatte mich nicht getäuscht, denn nicht lange, so waren Nicolos und Malvina — so hieß unsere jugendliche Nachbarin — im Gespräch.

Aya bak yyldyza bak
Damda duran kyza bak;
Ay benim yyldyz benim,
Damda duran kyz benim.

Den Mond sieh' an, die Sterne sieh' an,
Das Mädchen auf dem Dache sieh' an.
Der Mond ist mein, die Sterne sind mein,
Und auf dem Dache das Mädchen ist mein.*)

Das Mädchen gehörte einer griechischen Familie an. Sie lebte, wie ich erfuhr mit ihrer Schwester, deren Mann sich augenblicklich auf Reisen befand, in einer kleinen, bescheidenen Wohnung der inneren Stadt. Nicolos machte den Vorschlag, die Damen zu besuchen. Er war überzeugt, daß sich dieselben freuen, sogar geehrt fühlen würden, einen weit hergekommenen Fremden als Gast begrüßen zu können. Wir machten uns sofort auf den Weg und passierten, nachdem wir ein Gewirr enger Gassen durchschritten hatten, einen langen, finsteren, tunnelartigen Gang. Endlich standen wir vor der Pforte. Wir traten in ein kleines, von fleißiger Arbeit zeugendes Gemach. Die Schönheit der älteren verheirateten Schwester, die einen kleinen, von leichtem, schleierartigem Stoff umwundenen Fes trug, während Malvina das pechschwarze Haar unbedeckt zeigte, setzte mich in Erstaunen. Schon in Kermir waren mir einige Frauengestalten, die sich durch Ebenmaß des Wuchses und der Züge, durch schöne, große, dunkle Augen und durch einen tiefliegenden, bestimmt

*) Kunos, J., Türkische Volkslieder. Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes. 1888—89.

und fein geschwungenen Ansatz des üppigen schwarzen Haares an der Stirne auszeichneten, aufgefallen. Als ich Malvina's Schwester sah, drängte sich mir von neuem die Ueberzeugung auf, daß man hier in Cäsarea direkte Nachkommen der alten Cappadocier oder Leukosyrier vor sich habe. Das Mädchen war mehr lustig als hübsch. Sie trug ihre Freude über unseren Besuch am unverhohlensten zur Schau. Wir mußten auf dem Divan Platz nehmen, während die Frauen zu ebener Erde kauerten. Nicolos belehrte mich über gewisse Verkehrsregeln Ich erfuhr, daß man eine Christin zwar begrüßen darf, daß man sie aber nicht zuerst grüßt, vielmehr wartet, bis sie einem die Hand entgegen gestreckt hat. Dann soll aber nicht eingeschlagen werden; der Gruß ist vielmehr auf türkische Art durch eine Handbewegung gegen Brust und Stirne zu erwidern. Die Frauen boten uns Raki und Früchte an. Wir unterhielten uns dann mit Kartenspielen und schieden erst zu später Stunde.

Montag Mittag hatte ich mit Nicolos' Hilfe gerade einige geschäftliche Angelegenheiten geordnet, als plötzlich die Dienerschaft, von einem Polizisten verfolgt, in mein Zimmer hereinstürmte und mir unter aufgeregten Gestikulationen begreiflich machte, daß es sich um eine beabsichtigte Arretierung Joannis', meines Pferdeknechtes, handle, da dieser kein Tezkere zur Ausübung seines Metiers besitze. Der Polizist benahm sich ziemlich unverschämt. So machte ich kurzen Prozeß und warf ihn zur Thüre hinaus. Als der Diener der Ordnung draußen war, schien er meiner Methode Beifall zu pflichten; wenigstens suchte er mich nicht, wie es ein anderer gethan haben würde, mit der fürchterlichen Drohung zu schrecken: Dagh dagha kavushmaz, insan insana kavushur — Und wenn auch die Gebirge nie zusammenstoßen, wir treffen uns schon wieder; er kehrte vielmehr, ehe er das Weite suchte, noch einmal um und grüßte auf die ehrerbietigste und höflichste Art.

Kaum war dieses kleine Intermezzo beendet, so tauchte ein behäbig aussehender, helläugiger, mittelgroßer Mann auf. Er überreichte mir ein großes Empfehlungsschreiben aus Konstantinopel und stellte sich vor als Evlampios, mein künftiger Beistand und Dragoman, der mir als Ersatz für Josef geschickt worden war. Evlampios entpuppte sich bald als Cäsariote; er war gebürtig aus Tavlussun. Da ihm die Nachricht von seiner Ankunft vorausgegangen war und ihn Vettern und Basen, Freunde und Bekannte sehnlichst zu umarmen wünschten, erhielt ich bald eine Einladung, nach Tavlussun zu kommen und dort einige Zeit zu verleben. Am Abend des folgenden Tages trabten wir zunächst nach Talas hinaus. Diese Stadt zieht an ziemlich steilen Kliffwänden zur Höhe der Terrasse hinauf und macht von weitem den Eindruck einer Festung. Es sieht beinahe aus, als ob sie aus dem Felsen herausgemeißelt wäre. Rechts unten liegen grünende Haine, parkartiges Land. Wir besuchten zunächst die Missionäre, welche hier eine Mädchenschule unterhalten, die mit sehr großem Erfolg geführt zu werden scheint und fanden eine äußerst liebenswürdige Aufnahme. Als wir dann bei untergehender Sonne nach Tavlussun ritten, war die Landschaft zu unseren Füßen von prachtvollen Farben durchleuchtet. Links unten lag das ebene Land mit dem breiten, grünen Streifen von Cäsarea. Am Fuße des Hylanly Dagh verrieten sich Wasserflächen durch silberne Blitze und über den Schultern der Berge im Norden des Argäus glühte rotes Himmelsfeuer. Aber nur eine Strecke weit konnten wir diesen herrlichen Eindruck genießen; denn bald ritten wir in das von Steilwänden begrenzte Thal hinein, in welchem Tavlussun und Kermir liegen. Die Wege wurden schlechter und schlechter; zu beiden Seiten starrten Felsen, an denen in langen, geraden Linien brüchige Bänke von Tuff und Lava hinzogen. Ehe wir nach Tavlussun gelangten,

sah man über die Hänge zerstreut riesige Blöcke, die von oben herabgestürzt waren. Dann erschienen links vor der Stadt an einer Steilwand zahllose Höhlen. Einige derselben sollen 500 Meter tief in den Felsen hineinreichen. Weit thalab und oben lagen kleine, oben offene Türmchen — Taubenschläge. Schon im Altertum ist die Halbzucht der wilden Taube nicht nur in Kleinasien, sondern im ganzen Orient, sowie in Aegypten Sitte gewesen, und selbst die Türme bei Tavlussun erinnern an die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Wie Galenos berichtet, waren in seiner Heimat Pergamon Türme zum Anlocken und zum Unterhalt der Feldtauben im Brauch*).

In Tavlussun wurden wir auf das liebenswürdigste begrüßt und auf das festlichste bewirtet. Das Landhaus, in dem wir Aufnahme fanden, hatte zahlreiche und geräumige Lokalitäten und war mit einem gewissen Luxus ausgestattet. Unser Freund und Wirt war Miltiades aus der Familie Pirlioghlu, auch Topal Milti, der hinkende Milti, genannt. Da es in der Türkei keine Familiennamen gibt, sondern nur der des Vaters mit dem Sohne fortlebt, so bedient man sich zur Unterscheidung der Personen, die gleiche Namen tragen, ihrer Eigenschaften, wie der Schwarzköpfige, der Einäugige, der Närrische, der Kleine, der Bucklige. Wir kannten, sagt Rigler, (die Türkei und deren Bewohner), einen Obristen, welchen man dem Napoleon ähnlich hielt und ihn daher zur Unterscheidung von anderen gleichen Namens den Bonaparte Mustafa Bey nannte.

Evlampios war natürlich der Mittelpunkt aller Ovationen. Die Männer und Frauen, welche kamen, begrüßten ihn wie einen Sohn oder Bruder. Eine alte Dame nach der andern schloß ihn gerührt in die Arme und küßte ihn auf beide Wangen. Leider war die Frau unseres Wirtes, welche sich, wie mir versichert wurde, durch große Schönheit auszeichnen sollte, nicht zugegen. Sie befand sich mit ihrer kleinen Familie in Everek auf Sommerfrische. Dafür machte die Schwester des Miltiades, eine muntere, behende Hausfrau mit blitzenden, freundlichen Augen, die Honneurs. Sie trug wie die andern Frauen den kleinen Fes, Jacke und einen bauschigen Rock. Wir aßen vorzüglich im Atrium und wurden sodann in einen Saal zur Rechten geleitet, wo sich bald eine große Gesellschaft versammelte, die sich auf den rings um den Raum laufenden Sofa's gruppierte. Nun wurden einige griechische Mädchen aus der Nachbarschaft herbeigeholt. Bald drehten sie sich im Kreise. Aber sie tanzten langsam und mit schrecklichem Ernst, steif wie Marionetten, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, die rechte Hand bei graziös gekrümmtem Arme über den Kopf haltend. Miltiades' Schwester schlug, von einem jungen Burschen sekundiert, das Tambourin und begleitete den Tanz mit Gesang. Es war echt

*) V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere.

orientalische Lustbarkeit. Die Bewegungen mochten steif, die Klänge fremdartig und kunstlos sein, es lag doch ein gewisser toller Zauber in Tanz und Musik, und lebhaft wurde ich an die festlichen Gelage erinnert, deren Zeuge ich früher in Japan gewesen. Schließlich fingen auch die Männer an, zu tanzen, aber mit weniger Ernst und Grazie als die Frauen. Sie parodierten die Tänzerinnen und hatten es offenbar mehr darauf abgesehen, zu belustigen, als zu bezaubern. Auch hierdurch wurde ich an Japan erinnert. Nicolos gab einige türkische Lieder zum besten, die sehr viel Eindruck machten. Erst zu später Stunde ging die fröhliche Gesellschaft auseinander. Ich schlief in dem großen, auf eisernem Gestell ruhenden, aus Europa importierten Ehebett des Miltiades, der mir als Strohwitwer sein Haupt- und Staatsmeubel recht gut abtreten konnte, und noch lange drehten sich die ernst blickenden Mädchengestalten, von den tollen Sprüngen der Männer umgaukelt, durch meine Träume.*)

Am nächsten Morgen mußten wir in Tavlussun die Runde machen. Es galt, allen Honoratioren mit Besuch aufzuwarten. Wenn wir durch die Straßen wanderten, erhoben sich die hier und da vor den Thoren kauernden Frauen zu respektvollem Gruße. Ländlich — sittlich. Hier fiel mir auch eine Eigentümlichkeit der weiblichen Tracht auf, die ich

*) Es gibt zwei Arten von Tänzen: Khora und Oyun. Ersterer wird im Freien, besonders bei Hochzeiten gepflegt und ist nichts anderes als der alte Chorreigen (χορός). Die oben beschriebene Art der Belustigung nennt man Oyun, was übrigens auch „Spiel" bedeutet.

Wer das Leben und Treiben der Landstadtbevölkerung gründlich kennen lernen will, der profitiert wohl am meisten, wenn er zur Karnevalszeit nach Cäsarea geht, denn dann ist alles in fröhlichster Stimmung, da fehlt es nicht an munteren Spielen und Volksbelustigungen. Zu letzteren gehört das Djerid oyuni, das Turnier mit dem Wurfspieß. Unter dem Schalle von Davul und Surna sammeln sich zwanzig bis vierzig Reiter auf dem, von einer dichtgedrängten Menschenmasse umringten Spielplatze von Kermir, und bald beginnt das Spiel unter Geschrei und Jubel. Ganz Tavlussun und ganz Talas haben sich eingefunden. Jeder am Spiele Beteiligte, es sind meist Armenier und Türken, trägt ein Bündel Stäbe, die nacheinander auf die Gegner geschleudert werden. Der Angegriffene sucht auszuweichen und den Stab des Gegners nach geschehenem Wurf, mit Hilfe eines eigens hiefür bestimmten langen Griffels vom Boden aufzuheben. Der Raki der letzten Karnevalswoche hat auch die Köpfe der Ritter erhitzt, und böser Streit ist das unvermeidliche Ende eines jeden derartigen Spieles.

Das Djerid oyuni (vgl. englisch jereed, deutsch ger) ist weit verbreitet im Orient. Nicht weit von Sulimania, im südöstlichen Kurdistan, war Rich Zeuge eines Spiels, bei welchem der Speer geworfen und wie bei den alten Ritterspielen gebrochen wurde. „Das Turnier wurde unter dem Schalle der Doppeltrommel und Surna getrieben und bot ein ebenso schönes wie malerisches Bild. Ein Kurde ging mit seinem Bucephalos durch und ein anderer wurde vom Pferde geschleudert. Die Kurden sind alle tollkühne Reiter."

Eine noch anziehendere Beschreibung des Djerid-Werfens gibt Moltke (Briefe, S. 338). Derselbe wurde in Urfa Zeuge des Spieles. „Hier war es Sitte, jeden Freitag auf einem Platz vor dem Thore zusammenzukommen, um den Djerid zu werfen; der Pascha, die Beys, die vornehmsten und die geringsten Bewohner der Stadt, wer nur ein gutes Pferd hatte, stellten sich ein. Die Araber, den weißen Mantel über die linke Schulter geworfen, den Djerid hoch in der Rechten, tummelten ihre kleinen, mageren Stuten zwischen den schön genährten, reich gezäumten Rossen der Türken, welche nach der alten, prächtigen Art gekleidet, mit ihren Turbans und roten, blauen und gelben Gewändern einen höchst stattlichen Aufzug machten. Der Djerid ist ein Wurfspieß, dem die Spitze fehlt, ein drei Fuß langer Stock, der fingerdick, wohl auch etwas dicker ist. Obwohl man stets nur im Verfolgen wirft, so wird die Gefahr, das Auge des Gegners zu treffen, dadurch nicht ganz beseitigt, denn der Verfolgte sieht sich um, dem Wurf auszuweichen oder den Djerid mit der Hand seitwärts zu schleudern; viele fangen den Stab und schicken ihn ihrem Verfolger zurück. Die ganze bewegte Szene an dem Fuße eines alten grauen Kastells, die unbegrenzte Wüste im Hintergrunde, gab ein schönes und charakteristisches Bild".

schon beim Fest am vorigen Abend beobachtet hatte. Quer über den Rücken läuft nämlich, die zahlreichen dünnen Haarsträhne verbindend, ein breites Band, auf welchem große Goldstücke in dichter Reihe haften: Satchaltyn (Haargold). Am meisten werden zu diesem Zwecke österreichische Fünfdukatenstücke verwendet. Merkwürdigerweise sind die Satchaltyn nicht selten auch mit alten ungarischen Goldmünzen besetzt. Wie diese nach Kaisari gekommen sein mögen? — Ein Münzensammler, welcher das Vorrecht genösse, die Goldschätze im Haar plündern zu dürfen, würde vielleicht eine recht interessante Kollektion zu Stande bringen können, denn so manches seltene und merkwürdige Stück Geld dient der Trägerin als Zierde.*) Die Goldbänder werden an die Haarsträhne festgenäht und da es zu umständlich wäre, den Schmuck jeden Abend abzulösen, so nimmt ihn jedes Mädchen mit zu Bett. Nur alle 8—10 Tage, so oft sie in's Bad geht, legt sie ihn ab. Man sagt, den Satchaltyn verdankten die griechischen Frauen von Kaisari ihr schönes Haar. So manche Schöne trägt eine für die Verhältnisse des Landes reiche Mitgift zur Schau. Der Goldschmuck soll in nicht seltenen Fällen 50 bis 100 Pfund = 900 bis 1800 Mark wert sein. Zu der cäsariotischen Tracht der Christen gehört noch eine pelzverbrämte Jacke. Gehen die Frauen zur Kirche oder entfernen sie sich weiter vom Hause, so werfen sie einen Shal über Kopf und Schultern.

In den Häusern von Tavlussun gewann ich überall den Eindruck, daß hier echte Hausfrauen walten. Ordnung und Sauberkeit, die einem auf Schritt und Tritt begegnen, stehen in wohlthuendem Gegensatz zu der verlotterten Wirtschaft türkischer, selbst perotischer Behausungen. Auch haben sich die Christen von Cäsarea, wie es mir scheinen will, viel mehr vom Türkentum emanzipiert, als es sonst der Fall ist. Wenigstens leuchtet das aus dem Verhältnis der Frauen zu den Männern hervor. Ueberall, wo wir Besuche machten, zeigte sich die Dame des Hauses, und die Frauen nahmen ziemlich ungebunden an der Unterhaltung teil. In dieser Beziehung tritt eine gewisse Europäisierung zu Tage. Im ganzen wüßte ich nur Lobenswertes über Tavlussun zu berichten.

Für die bevorstehende Durchquerung des Antitaurus war mir geraten worden, einen Tscherkessen zur Vervollständigung meiner Eskorte zu engagieren; sollte es doch in den zu bereisenden Gegenden sehr unsicher aussehen. Miltiades hatte mir versprochen, eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen. Als wir nun noch auf der Runde durch Tavlussun begriffen waren und in einem der griechischen Häuser mit Raki bewirtet wurden, kam unser Wirt, vor Freude strahlend, mit der Meldung, daß er den richtigen Mann gefunden habe. Gleich hinterdrein folgte ein hochgewachsener Kerl, der rasch in unseren

*) Nicht nur Münzensammler, auch Räuber finden zuweilen Geschmack an den goldenen Münzen im Haar der Frauen von Kaisari Das hat erst vor kurzem (1892) der Räuberhauptmann Tsellos, nachdem er die Gegend von Kaisari längere Zeit durch unsicher gemacht hatte, bewiesen. Mit 5 seiner Leute brach er in Tavlussun ein, setzte die ganze Stadt in Schrecken und schnitt einer Frau das Haar ab, nicht etwa um sich zu liebevollem Angedenken eine Uhrkette daraus machen zu lassen, sondern um sich durch die Goldstücke zu bereichern. Vielleicht hätte er, wenn sich die ganze Einwohnerschaft nicht gerade in der Kirche befunden und darin verbarrikadiert hätte, noch mehr Frauen ihres natürlichen und künstlichen Schmuckes beraubt. Jedenfalls war Tsellos nicht zufrieden mit seiner Beute, denn er drohte den Einwohnern von Zindjidere mit Brandschatzung, wenn sie sich nicht mit einer Summe von 300 Pfund loskauften. In Ambar, einem dicht bei Kaisari gelegenen, durch seine Wassermelonen berühmten Dorfe, machte Tsellos sogar Ernst, indem er die von Konstantinopel nach Kaisari gehende Post überfiel und beraubte. Nicht weit von Ambar stieß die Bande mit Zabtiés zusammen. Letzteren gelang es, wenigstens einen der Räuber gefangen zu nehmen. Ein andrer soll erst kürzlich im Vilayet Alep dingfest gemacht worden sein.

Kreis trat und mit stolzer Haltung grüßte. Er trug eine lange, weiße Tscherkeska und hatte einen braunen Baschlyk kefiäartig um den Kopf geschlungen; Hosen und Stiefel waren eins und reichten ihm bis hoch an den Leib, Waffen trug er mehr, als anderen Leuten lieb sein mochte. Er ließ sich, ohne die Einladung zum Sitzen abzuwarten, auf dem Sofa nieder und verlangte für die Eskortierung nach dem circa 7 Tagereisen entfernten Malatia 10 Pfund türkisch. Auf diese ganz exorbitante Forderung hin ließ ich ihm 3 Pfund offerieren. Er warf den Kopf zurück und schnalzte mit der Zunge. Ich wußte, was das zu bedeuten hatte: „Olmaz". Auch die verächtliche, wegwerfende Miene Zerambuk's, dies war sein Name, zeigte mir, daß mein Gebot schwerlich Zustimmung finden würde. Die anwesenden Griechen bemühten sich nun, Zerambuk auseinanderzusetzen, ein wie unbotmäßiges Verlangen er gestellt habe. Er müsse sich unbedingt mit weniger begnügen. Da schaute der Tscherkesse verwundert um sich und sagte, seine Rede mit eindringlichen Handbewegungen begleitend, er brauche nicht weit zu gehen, um sich 5 Pfund zu verdienen. Er habe, um so viel Geld zu gewinnen, nicht 7 Tage oder 14 Tage, welche Zeit erforderlich sei, um nach Malatia und zurück zu kommen, nöthig, sondern viel weniger als einen Tag. Er brauche ja nur ein Pferd zu stehlen. Das sei manchmal mehr wert als 5 Pfund und ein Pferdediebstahl könne im Handumdrehen bewerkstelligt werden. Auf meiner bisherigen Reise hatte ich manchen Räuber gesehen und manches über Räuber erfahren; aber eine solche Offenheit war mir noch nicht vorgekommen. Zerambuk gefiel mir nichtsdestoweniger. Da ich ihm auch gefiel, einigten wir uns nach kurzer Hin- und Herrede auf 5 Pfund. Später erfuhr ich, daß er sich in der ganzen Gegend großer Berühmtheit als Räuber erfreute. Nach Kaisari durfte er sich gar nicht hineinwagen; dort wäre er sofort festgenommen worden. Dagegen stand es zu Hause, seinem Dorfe, um so besser mit seinem Ansehen. Auch galt Zerambuk als reich in weiter Runde. Es mag Wunder nehmen, wenn ich versichere, daß mich die Gewinnung des Tscherkessen mit einer gewissen Befriedigung erfüllte. Aber Zerambuk war der richtige Mann. Manchmal sind eben Räuber besser als ehrliche Menschen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Höhlen.

Paul Lucas und das Land der Pyramiden. Künſtliche Felſengrotten. Ihre Verbreitung. Beſtimmung der Höhlen. Grabkammern. Columbarien. Höhlenbewohner ſonſt und jetzt. Felſenkirchen. Ihre Ausſchmückung mit Fresken. Alter. Hufeiſenbogen. Byzantiniſche Anlage der Kirchen. Höhlen von Selme und Soghanlü Dere, von Tchuluk und Keſiktaſh. Das Geſtein. Verbreitung der Höhlen über ganz Aſien. Ein Kommunionsfeſt. Die Troglodyten, die Tauben und die Toten.

Kreis trat und mit stolzer Haltung grüßte. Er trug eine lange, weiße Tscherkeska und hatte einen braunen Baschlyk kessiäartig um den Kopf geschlungen; Hosen und Stiefel waren eins und reichten ihm bis hoch an den Leib, Waffen trug er mehr, als anderen Leuten lieb sein mochte. Er ließ sich, ohne die Einladung zum Sitzen abzuwarten, auf dem Sofa nieder und verlangte für die Eskortierung nach dem circa 7 Tagereisen entfernten Malatia 10 Pfund türkisch. Auf diese ganz exorbitante Forderung hin ließ ich ihm 3 Pfund offerieren. Er warf den Kopf zurück und schnalzte mit der Zunge. Ich wußte, was das zu bedeuten hatte: „Olmaz". Auch die verächtliche, wegwerfende Miene Zerambuks, dies war sein Name, zeigte mir, daß mein Gebot schwerlich Zustimmung finden würde. Die anwesenden Griechen bemühten sich nun, Zerambuk auseinanderzusetzen, ein wie unbotmäßiges Verlangen er gestellt habe. Er müsse sich unbedingt mit weniger begnügen. Da schaute der Tscherkesse verwundert um sich und sagte, seine Rede mit eindringlichen Handbewegungen begleitend, er brauche nicht weit zu gehen, um sich 5 Pfund zu verdienen. Er habe, um so viel Geld zu gewinnen, nicht 7 Tage oder 14 Tage, welche Zeit erforderlich sei, um nach Malatia und zurück zu kommen, nöthig, sondern viel weniger als einen Tag. Er brauche ja nur ein Pferd zu stehlen. Das sei manchmal mehr wert als 5 Pfund und ein Pferdediebstahl könne im Handumdrehen bewerkstelligt werden. Auf meiner bisherigen Reise hatte ich manchen Räuber gesehen und manches über Räuber erfahren; aber eine solche Offenheit war mir noch nicht vorgekommen. Zerambuk gefiel mir nichtsdestoweniger. Da ich ihm auch gefiel, einigten wir uns nach kurzer Hin- und Herrede auf 5 Pfund. Später erfuhr ich, daß er sich in der ganzen Gegend großer Berühmtheit als Räuber erfreute. Nach Kaisari durfte er sich gar nicht hineinwagen; dort wäre er sofort festgenommen worden. Dagegen stand es zu Hause, seinem Dorfe, um so besser mit seinem Ansehen. Auch galt Zerambuk als reich in weiter Runde. Es mag Wunder nehmen, wenn ich versichere, daß mich die Gewinnung des Tscherkessen mit einer gewissen Befriedigung erfüllte. Aber Zerambuk war der richtige Mann. Manchmal sind eben Räuber besser als ehrliche Menschen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Höhlen.

Paul Lucas und das Land der Pyramiden. Künſtliche Felſengrotten. Ihre Verbreitung. Beſtimmung der Höhlen. Grabkammern. Columbarien. Höhlenbewohner ſonſt und jetzt. Felſenkirchen. Ihre Ausſchmückung mit Fresken. Alter. Hufeiſenbogen. Byzantiniſche Anlage der Kirchen. Höhlen von Selme und Soghanlü Dere, von Tchuluk und Keſiktaſh. Das Geſtein. Verbreitung der Höhlen über ganz Aſien. Ein Kommunionsfeſt. Die Troglodyten, die Tauben und die Toten.

XVII.

Die Höhlen.

Gar oft, wenn mich die schneeigen Zinnen des Erdjias grüßten, wurde der Wunsch in mir rege, den Gipfel des Riesenberges zu besteigen, um auf die nach Nordost ziehende Mauer des Antitaurus und das weite Plateauland mit seinen schattigen Schluchten, seinen Rücken und langen Erdwellen hinabschauen zu können. Noch mächtiger aber als der Wunsch einer Bergbesteigung faßte mich die Sehnsucht, jenes im Rücken des Argäus, südlich vom Halys gelegene Wunderland zu sehen, über welches der Berichterstatter Sieur Paul Lucas so fabelhafte Dinge zu berichten wußte, daß man seine Darstellungen nicht nur unglaublich fand, sondern seine ganze anatolische Reise als eine Frucht der Einbildung zu stempeln suchte. Dort in der Schlucht der 20,000 Pyramiden von Ürgüb sah Lucas kegel- und nadelförmige Gebilde aus Stein in zahlloser Menge viele hundert Fuß hoch emporragen, und auf den Häuptern dieser seltsamen, von Grotten und Tunnels durchlöcherten Steintürme erblickte er wunderliche Gestalten, die seine rege und kühne Phantasie zu Tier- und Menschenköpfen, selbst Madonnengestalten, ausbildete.*) Spätere Reisende

*) „Nous partîmes d'Hagibestage à onze heures du soir, et cette même nuit nous fûmes attaquez trois fois par des voleurs. Nous nous tirâmes du peril, et aux lever du Soleil nous entrâmes dans Avanos Village sur l'Ermaq. Cette Rivière paroît avoir eu autrefois plusieurs ponts. Son cours est doux et l'on m'a assuré, quelle s'alloit jeter dans la Mer noire Dans les montagnes d'auprès de l'Ermaq, on voit par tout quantité de grottes, elles sont toutes d'une grande propreté, et semblent avoir été de veritables habitations. Nous nous reposâmes là environ une heure: ensuite nous passâmes cette Rivière à guet. La beauté de ces grottes m'avoit surpris, mais j'entrai dans un étonnement incroïable à la vûe des monumens antiques que j'apperceus de l'autre côté en sortant de l'eau. Je ne puis même à present y penser sans en avoir l'esprit frappé. J'avois fait déja beaucoup de voïages, mais je n'avois jamais

haben dieſe Berichte ſoweit beſtätigt, daß der Boden des weſtlichen Cappadocien allerdings eine ganze Welt fremdartiger und rieſiger Steingeſtalten trägt, welche die Phantaſie herausfordern und dem Volke die fabelhafteſten Dinge einflüſtern. Tiefſchwarze Lavabänke wechſeln mit blendendweißen, vulkaniſchen Tuffen und Bimſteinlagen. Am Grunde der Schluchten entfaltet ſich neben kalten, blendenden Felswänden, im Gegenſatz zur Steppeneinöde der Hochflächen, das üppigſte Pflanzenwachstum. Mitten in dieſer an merkwürdigen Kontraſten reichen Landſchaft wachſen aus den Thälern jene ſeltſamen Felspyramiden, Steinkegel und Säulen hervor, die ſich beim Mondſchein ausnehmen, wie lange Prozeſſionen rieſiger Mönche. So wunderlich, ſo märchenhaft die Formen erſcheinen mögen, welche das fließende Waſſer im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtauſende aus dem weichen Geſtein herausmodelliert hat, ſo erklärlich erſcheint es, daß ſie auch in ſpäterer Zeit, nicht von Paul Lucas allein, für Werke der Menſchenhand angeſehen worden ſind. Und ſobald ſich einmal dieſer Irrtum feſtgeſetzt hatte, durfte man es denjenigen Beſchauern, auf welche der Zauber der Wundergeſtalten allzu mächtig wirkte, auch nicht übel nehmen, wenn ihre

vû ni même entendu parler de rien de semblable. Ce sont une quantité prodigieuse de Pyramides qui s'élevent les unes plus les autres moins, mais toutes faites d'une seule roche et creusées en dedans de manière, qu'il y a plusieurs appartemens les uns sur les autres, une belle porte pour y entrer, un bel escalier pour y monter, et de grandes fenêtres qui en rendent toutes les chambres très éclairées. Enfin, je remarquai que la pointe de chaque Pyramide étoit terminée par quelque figure. Je rêvai longtems sur la structure, et principalement sur l'usage que l'on pouvoit avoir fait de tant de Pyramides: car il n'y en avoit pas pour deux ou trois cens, mais plus de deux mille de suite, ou à quelque distance les unes des autres. Je crus d'abord que ce pourroit avoir été la demeure de quelques Anciens Hermites; et ce qui m'en donnoit la pensée, c'est qu'au haut je voïois ou des capuchons ou des bonnets à la mode des Papas Grecs; ou mêmes des femmes qui partoient un enfant entre leurs bras, et que je pris tout un coup pour des images de la Vierge. Mais j'apperceus aussitôt quelques figures differentes des premières qui dans la Pyramide finissoient en terme, et au dehors tenoient leur bras croisés. Quelques-unes sembloient avoir des masques d'Oracles; à d'autres je trouvai des Sphinx, et devant eux des femmes à genoux toutes nuës et dans une posture indecente, je veux dire un genou an terre, et la jambe et la cuisse étenduë. Il y a aussi des Lions et des Oiseaux de plusieurs formes. A travers les portes je vis sur les murailles comme des restes d'anciens portraits; de sorte qu'il sembloit qu'il y eût eu des peintures: mais cela étoit trop effacé pour y rien connoître. Enfin je le répeterai, c'est la chose la plus admirable qu'un mortel puisse voir de ses yeux.

Paul Lucas ließ ſich wunderliche Dinge erzählen. In einer der Pyramiden ſollte ſich ein Grab mit einem Leichnam befinden, welch letzterer wiederholt aus der Höhle entfernt wurde, aber nur um jedesmal wieder in dieſelbe zurückzukehren. Zu gewiſſen Zeiten des Jahres ſchlügen, ſo behaupteten die abergläubiſchen Bewohner des Wunderlandes, an zahlloſen Stellen Flammen empor, ein Gewirr von Stimmen, die ſich einer fremden, unverſtändlichen Sprache bedienten, würde hörbar und zuweilen begegne man einem furchtbaren Ungeheuer, welches die Menſchen durch ſein eigenthümliches Lachen mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich ziehe und ins Verderben locke. S. Voyage du sieur Paul Lucas fait par ordre du Roy dans la Grèce, l'Asie Mineure, la Macedoine et l'Afrique. Paris 1712. Vol. I. S. 159 u. ff

In dem Werke über ſeine dritte Reiſe, erzählt Paul Lucas, daß der Hof dem franzöſiſchen Geſandten bei der Pforte Befehl gegeben habe, genaue Erkundigungen über die Zuverläſſigkeit des Reiſenden einzuziehen. Man zweifelte an dem Bericht über das Land der Pyramiden. Aber Lucas konnte ſich bald einer glänzenden Rechtfertigung rühmen. Nicht nur daß die früheren Angaben Beſtätigung fanden, in Konſtantinopel wurde ſogar die Zahl der Pyramiden, der Minarés, wie ſie der Türke nennt, auf über 200,000, alſo das Zehnfache geſchätzt. So großes Aufſehen hatte Lucas mit ſeinem Berichte gemacht, daß auch der engliſche Konſul von ſeiner Regierung aufgefordert wurde, zu konſtatieren, was an der Sache Wahres ſei.

Einbildungskraft in den großen Klötzen und Blöcken, welche jetzt von den Pyramiden getragen werden, vor undenklichen Zeiten aber als vulkanische Auswürflinge in den noch unzerstörten, weit ausgebreiteten Schichten ruhten um später die unter ihnen ruhenden Massen gegen die senkrecht grabende Arbeit des fließenden Wassers zu schützen, altertümliche Bildwerke erblickte.

„Bei Ütch Hissar", sagt Hamilton, „wartete unser ein ebenso merkwürdiger, wie außerordentlicher Anblick: in den verschiedenen Thälern, die zu unseren Füßen nach Ost und Nordost hin liefen, erhoben sich viele tausend konische Hügel oder vielmehr zugespitzte Felsengipfel von 50 bis 200′ Höhe, die so dicht aneinander gerückt waren, daß sich ihre Grundflächen berührten und daß immer nur ein schmaler Pfad zwischen ihnen übrig blieb. An einzelnen Stellen waren sie so schlank und sie standen so eng an einander, daß man einen Cedern- oder luftigen Föhrenwald zu sehen glaubte."

Die anatolischen Tuffpyramiden — sie kommen nicht nur in Cappadocien, sondern auch auf phrygischem Boden zwischen Inönü und Kiutaya vor (beschrieben von Fellows) — erinnern an die berühmten Erdpfeiler auf dem Ritten bei Bozen, noch mehr aber an die Tuffpfeiler Colorados. Sie sind von großem geologischem Interesse und verdienten es wohl, als ein hervorragend merkwürdiges Beispiel der Erosion angeführt zu werden.

Merkwürdiger noch als die Felsengestalten der westlich vom Argäus und südlich vom Halys gelegenen Gegenden sind die Grotten und Höhlen, die aus dem Mark des Gebirges herausgemeißelten Wohnstätten und Grabkammern, Paläste, Kirchen und Klöster, welche dem Felsenlande gleich einem durch die lange Reihe der Jahrhunderte sich erstreckenden historischen Berichte tief eingegraben sind. Die Höhlen finden sich zu Tausenden und aber Tausenden an den Steilwänden der Schluchten wie an den freistehenden Kegeln. Sie münden gewöhnlich in unerreichbarer Höhe, so daß sie nur mit Hilfe von Leitern oder von hohen Gerüsten, die im Falle der Gefahr herabgestoßen werden konnten, zu erreichen waren. Nach Lucas haben Tournefort, Texier, Hamilton, Barth, Ainsworth, Tozer und Sterret das Land der Höhlen flüchtig beschrieben. Aber noch immer mangelt es an einer erschöpfenden Untersuchung der wissenschaftlich hochinteressanten Höhlenwelt. Mir selbst blieb leider keine Zeit, die Gegend von Indje Su, Ürgüb und Nevshehir zu durchwandern. War es doch eine nur zu kurze Frist, welche mir für die projektierte Expedition nach Diarbekir und zurück über Erzerum nach Trapezunt zu Gebote stand. Der Gegenstand dürfte es aber trotz alledem verdienen, in diesen Blättern, die ja eigentlich nur meine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse vorführen sollten, berührt zu werden; denn nicht nur die Höhlen im Gebiete Cappadociens, sondern auch diejenigen, welche in anderen Teilen Kleinasiens auftreten, kommen in Betracht.

Zum erstenmale machte ich mit Felsgrotten Bekanntschaft im nördlichen Phrygien nicht weit von Eskishehir. Die Ingenieure hierselbst teilten mir später mit, daß die Höhlen in der Umgegend der Stadt eine außerordentlich verbreitete Erscheinung seien. Höhlen fand ich ferner im Pursakthale (Akkaya), bei Tek-giöz Kiöprü und im Tokhma-Su-Thale jenseits des Antitaurus. Hamilton führt noch an: die Höhlen zu Kyrk-in, zwischen Beyad und Afium Kara Hissar, die zu Doghanlü, zwischen Doryläion und Khozrev Pasha Khan, welche Kolonel Leake und Mr. Fellows beschrieben, die in der Nähe von Buldur und in den Umgebungen des Rhyndakos. Perrot fand Grotten, die einmal als Wohnungen gedient haben müssen u. a. zu Istanos und Beybazar. Im ganzen sind die Höhlen auf kleinasiatischem Boden so verbreitet, daß sie keinem Reisenden, welche

Richtung er auch einschlagen möge, entgehen können. Auf dem Hochlande sind sie am zahlreichsten auf phrygischem sowie besonders auf cappadocischem Boden und an der Küste im Bezirke Lykiens. Die bei der Station Kesiktash der anatolischen Bahn, nicht weit von Angora gelegenen, werden wohl bald in den Ruf einer hervorragenden Sehenswürdigkeit gelangen.

Fragen wir uns nun, welchem Zwecke die Grotten gedient haben, so liegt die Annahme unterirdischer Nekropolen am nächsten. War es doch im Altertume eine weitverbreitete Sitte, die Grabstätten tief in der Erde oder in Felsen anzulegen; das beweisen die Felsengräber von Telessos, wo ganze Bergwände aussehen wie Bienenwaben, die Grotten von Mira, die phrygischen Königsgräber, die Felsengräber von Magnesia, die von Strabo erwähnten berühmten Königsgräber zu Amasia, die Grotten von Nauplia, Kreta und Syrakus und die Königsgräber von Pantikapäon, zahlloser Beispiele von der griechischen Halbinsel und den Inseln des Archipels nicht zu gedenken. Wer die früher beschriebenen, mit regelrecht gearbeiteten und regelmäßig gestellten Nischen versehenen Kammern zu Gesicht bekommt, welche vor Tek-giöz Köprü auf dem Wege von Kyrshehir nach Kaisari auftreten, und wer die römischen Columbarien kennt, der wird keinen Augenblick zögern, die anatolischen, mit Nischen versehenen Kammern direkt als altrömische Columbarien anzusprechen. Römische Kultur hat sich Jahrhunderte durch im Lande breit gemacht; warum sollten sich nicht auch die Gebräuche der Totenbestattung von Rom aus hieher verpflanzt haben?

Nischen wie die in der Nähe des Halys beobachteten, zeigt z. B. das Columbarium in der Nähe der via Appia. Das in der vinea Cotoni aufgedeckte enthält nicht weniger als 425 Nischen. Solche Nischenkammern sind auch bei Ürgüb häufig.

Aber das allermerkwürdigste Denkmal dieser Art hat sich an einem Punkte gefunden, an welchem es zuletzt vermutet werden dürfte, auf dem höchsten Punkte des Landes: dem Gipfel des Erdjias. Nach der Beschreibung Tozers sind diese Höhlen des Argäusgipfels mit Nischen versehen wie die der Halysufer, und sie weisen wohl durch dieses Merkmal auf klassische Zeiten zurück. Von einer gewissen Bedeutung, jedenfalls von Interesse für diese Frage sind die moslimischen Grabstätten auf dem Gipfel des kleinen Ararat. Möglichst hoch begraben zu werden, war und ist im Oriente ein brennender Wunsch des frommen Moslim.*)

Merkwürdigerweise werden die alten mit Nischen versehenen Kammern in der Jetztzeit als Taubenschläge benützt. Dies ist der Fall nach einer Angabe Hamilton's und nach Mitteilungen des Dr. Vasilaki in Kermir. Der antike Name entspricht also vielfach der alten und der modernen Bestimmung. Columbarien nannten die Römer ihre Grabgewölbe wegen ihrer Aehnlichkeit mit Taubenschlägen. Wenn man aber berücksichtigt, welch' eigentümliche und wichtige Rolle die Taube im Leben der Völker von frühester Zeit an gespielt hat und noch spielt, möchte man glauben, daß die Benennung einen tieferen Grund haben müsse. Häufig finden wir die Taube schon in den ältesten christlichen Katakomben abgebildet, wie V. Hehn berichtet. Beim Tode des Gläubigen schwang sich die Seele als Taube zum Himmel. Derselbe Autor konstatirt, daß sie in den Gemeinden der anatolischen Kirche in Anknüpfung an altorientalische Vorstellungen einen Gegenstand religiöser Verehrung und abergläubischer Skrupel bildete. Der Taube begegnen wir durch

*) Schweiger-Lerchenfeld, Armenien.

ganz Asien vor Tempeln, Moscheen und Heiligtümern, vor dem großen Asaksatera in Tokio*) wie in der Bayezidmoschee zu Konstantinopel, und Scharen von Tauben werden in den Städten Rußlands vom gläubigen Volke unterhalten.

Für die Bestimmung der Grotten zu Grabkammern liegen noch schlagendere Beweise vor als die vorstehend angeführten. Es sind nämlich in den Höhlen der Gegend von Ürgüb Sarkophage gefunden worden, und aus den Grotten in der Nähe Tavlussuns kennt man, wie ich hierselbst in Erfahrung brachte, eine Grabschrift aus dem Jahre 1409.

Alle diese Erinnerungen weisen jedoch auf eine viel spätere Zeit hin als die Columbarien, welche aus den vorchristlichen durch Kremation ausgezeichneten Perioden herrühren müssen. Die Nischen dienten zur Aufbewahrung der Urnen. Jetzt sind sie freilich schon längst leer, wie überhaupt in keiner der Kammern etwas von Gegenständen der alten Kultur gefunden worden ist. Die Grotten, von denen viele zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken benutzt worden sein dürften, sind eben im Laufe der sich wiederholenden Invasionen immer von neuem ausgeräumt worden.

Ürgüb.**)

So wie es noch jetzt im weiten Gebiete des anatolischen Hochlandes und in den weiter östlich gelegenen Erdgebieten zahlreiche Troglodyten gibt, so hat es Höhlenbewohner von den ältesten Zeiten an gegeben. In den garsauritischen Landen werden viele der alten Höhlen noch jetzt als Wohnungen benutzt. Xenophon erzählt von armenischen Dorfbewohnern, die genau so wie man es noch heutigen Tages beobachten kann, halb in der Erde lebten, und Vitruvius berichtet Aehnliches von den Phrygiern. Leo Diakonos, ein Schriftsteller des 10. Jahrhunderts, erwähnt, daß Cappadocien früher den Namen Troglodytica geführt habe.

*) Der Asaksatera ist einer der ältesten und berühmtesten Buddhatempel Tokios, berühmt auch durch das buntbewegte Volksleben seiner Umgebungen.

**) Zur Erläuterung der obenstehenden nach einer Skizze von B. Rosenkranz ausgeführten Illustration mögen folgende Worte Moltke's dienen: „Nachdem wir unter fortwährendem Regen eine Hochebene überschritten, öffnete sich gegen Abend vor uns ein tiefes Thal, an dessen Hang wir wohl eine halbe Stunde hinabstiegen; jenseits breitete sich das hübsche Städtchen Ürgüb aus, überragt von einer alten Burg auf einem senkrecht abgeschnittenen Felsen, der von Höhlen wunderbar durchwühlt ist. Die Häuser in Ürgüb sind überaus zierlich aus Stein aufgeführt; aber nichts ist leichter als hier ein Haus zu bauen. Der Sandstein ist weich wie Kreide, er verhärtet sich an der Luft, und das Loch im Felsen, aus welchem die Steine geschnitten werden, ist wieder ein Haus, welches im Sommer kühl, im Winter warm, zu allen Zeiten trocken ist und in keiner Feuerversicherungsanstalt assekuriert zu werden braucht.

Die Felsen von Görmez und Martchan zwischen Ürgüb und Nevshehir beherbergen auch große Kapellen und ganze Kirchen.*) Tozer, der diese Grottenstädte ein byzantinisches Pompeji nannte, hat einen hochinteressanten Bericht über die byzantinischen Werke geliefert. Viele der ausgehöhlten Räume sind mit einer Fülle von Fresken versehen. Da begegnen wir Darstellungen des Erlösers, des Einzugs in Jerusalem, der Kreuzigung, Gestalten des alten und neuen Testamentes, wie David, Salomon, Daniel, dem hl. Georg u. a. Es fragt sich sehr, ob Tozer recht hat, wenn er die mit diesen Fresken ausgeschmückten Höhlen auf die Zeiten des hl. Basilius, also bis ins 4. Jahrhundert zurückführt, auf Grund der Thatsache, daß Basil ein Feind der Anachoreten und Stifter der Mönchsorden gewesen, sowie auf Grund eines Briefwechsels des in Cäsarea geborenen Bischofs Basilius mit Eusebius, welcher keineswegs schlagende Thatsachen enthält. Mordtmann weist darauf hin, daß in keiner der von ihm und Barth besuchten Kirchen und Kapellen das Bild eines Kaisers zu finden war. Auch macht er auf die eigentümliche Orthographie und die Schriftzüge, welche auf eine Periode verweisen, in der die Griechen schon türkisch sprachen, aufmerksam. Hiernach würde die Ausschmückung der Kammern erst erfolgt sein können, nachdem der Islam erobernd eingedrungen, nach Mordtmann frühestens in der Seldschukenzeit, vielleicht aber zur karamanischen oder osmanischen. Ob wohl in der großen, mit Felsenaltären und altbyzantinischen Malereien ausgestatteten Höhle von Tatlar das seitens der abergläubischen Türken wie brennendes Feuer gefürchtete Buch, ein griechisches Menologion von Pergament aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, welches Hamilton gezeigt wurde, noch vorhanden ist?**)

*) „In der Karte des Erzbischofs Kyrillos finden sich vom Berge Nenedji (Nidjib, richtiger Hidjib von Moltke's) nach Genetala bei Akserai herablaufend zwei parallele Bergreihen eingetragen. Das dazwischen liegende Thal wird „Schlucht der tausend Kirchen" genannt. Dieser Name wiederholt sich auch östlicher in dem Soghanlü Dere bei Karahissar, d. i. dem durch Hamilton und Ainsworths Beschreibung bekannten Thale von Soghanlü, mit seinen unzähligen in den weichen Felsen ausgehöhlten Wohnungen, wie dergleichen sicher auch in der ersterwähnten von neueren Reisenden noch nicht identifizierten Lokalität zu verstehen sind. Die südlich von Malagob (zwischen Akserai und Karahissar) sich ausbreitende Ebene ist bezeichnet als voll von unterirdischen Schlupfwinkeln, die jetzt von den Griechen *καταφυγαι*, Zufluchtsorte genannt werden. — Am Kara Dagh steht zum dritten Male: „Mit tausend und einer Kirche." S. Kiepert, Konstruktion.

**) Hamilton berichtet wie folgt: „Hafyz beschwor mich, das Buch nicht anzurühren, da er dem Elkhi Bey in Konstantinopel für meine Person verantwortlich sei; ja er wollte mir sogar nicht eher erlauben, den gefährlichen Gang anzutreten, bevor ich ihm nicht eine Bescheinigung ausgestellt, daß er alles gethan, was in seiner Gewalt gestanden, um mich von dem Eintritt in die Höhle abzuhalten. —

Wir stiegen den Talus hinauf nach den Höhlen, deren viele in regelmäßigen Stockwerken eine über der anderen eingehauen und von solch ansehnlicher Höhe sind, daß sie von außen nicht betreten werden können; später fand ich, daß sie von innen durch enge Schornsteine und Treppen in den Felsen selber mit einander in Verbindung stehen. Endlich standen meine Führer still, um die Fackeln anzuzünden; dann folgte ich ihnen durch viele gewundene Gänge in den eigentlichen Mittelpunkt des Berges, und wir trafen die berühmte Höhle, die aus drei besonderen Räumen bestand, in deren Wänden mehrere Nischen und Gräber eingehauen waren. Der mittelste Raum war der größte, und in seiner Mitte hatte man zwei natürliche Felsenaltäre stehen lassen, auf deren einem das mysteriöse Buch lag. Es war ein griechisches Monologion aus Pergament aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert, vielfach abgenutzt und beschädigt. Als ich die schwarzen Wände genauer untersuchte, fand ich, daß sie mit Heiligen in altbyzantinischem Stil bemalt waren. Eine Figur in vollem Waffenschmuck sollte wahrscheinlich den heiligen Georg von Cappadocien darstellen. Ebenso waren die Wände mit neugriechischen Inschriften von Leuten, welche die Stätte vor kurzem besucht, bedeckt; auch einige armenische fand ich

Auffallend muß das Vorkommen des Hufeisenbogens in den Kirchen erscheinen. Während landläufige Ansichten das Hufeisen der Architektur zu einer Erfindung der Araber stempeln möchten, müssen wir den Berichten Texier's und Pullan's zufolge annehmen, daß die Araber den Hufeisenbogen nicht erfunden, sondern geerbt haben, obwohl derselbe keineswegs als ein irgend hervorragendes Element byzantinischer Architektur angesehen werden kann. Wir finden ihn an der im Jahre 540 erbauten Kirche von Dana am Euphrat und in der dem 9. Jahrhundert entstammenden Kirche von Dighur in Armenien. Am ältesten dürfte das Vorkommen des Hufeisens an dem sassanidischen Denkmale von Taki-Girra am Berge Zagros sein. Nach den deutlich erkennbaren seleucidischen und römischen Einwirkungen stammt dasselbe aus dem fünften Jahrhundert.

Die Anlage der Kirchen ist sonst durchaus byzantinisch, was vor allem durch das Vorkommen des griechischen Kreuzes bewiesen wird. In den Hohlräumen sind die Formen freistehender Gebäude nachgeahmt; es finden sich aus dem Tuff herausgearbeitete Säulen und Kuppeln. Die Anlage der Kirchen dürfte älter, ihre Ausschmückung jünger sein. Jedenfalls befinden wir uns über die Geschichte dieser unterirdischen Kirchen und Klöster noch stark im Zweifel, und vielleicht sind diese Zeilen dazu angethan, das Interesse für die Entsendung einer Expedition zur Durchforschung der cappadocischen Höhlen zu wecken. Von Mersina aus erreicht man Kaisari in nur 8—9 Tagen. Noch leichter wird das Höhlenland von Angora aus besucht werden können, sobald die anatolische Bahn bis Angora vollendet ist, was Ende 1892 der Fall sein dürfte. Fünf Tage genügen von Angora bis Nevshehir.

---

darunter. In Tatlar wohnen keine Griechen, doch wird der Ort vielfach von solchen aus großer Entfernung besucht.

Als ich Herrrn Dr. Isaakides gegenüber das von Hamilton entdeckte Monologion erwähnte, machte mich derselbe auf ein altes Evangelium aufmerksam, das sich in einem Dorfe zwischen Kaisari und Yozgat befindet. Er hatte die besondere Güte, über dieses interessante und vielleicht hochwichtige Dokument Erkundigungen aus seiner Heimat einzuziehen, und teilte mir dann folgenden Brief mit: „Ilidjahammam ist von Kermir (bei Kaisari) auf Eselsrücken in etwa vier Tagen zu erreichen. Vor dreißig Jahren war ich selbst dort. Wir kreuzten den Halys auf der Tchokgiöz-Brücke. Das Bad liegt zwischen Boghazlayan und Yozgat. Zwischen halb in die Erde versunkenen Ruinen und zerbrochenen Marmorsäulen bricht aus einem Mauerloche heißes Wasser hervor. Die Quelle bildet einen See, in welchem sich die Leute baden. Eigentlich ist es dieser See, der den Namen Ilidjahammam trägt. Nicht weit von dem See, in ungefähr halbstündiger Entfernung, liegt ein türkisches Dörfchen, Ile oder Ilesu genannt. Das Wasser des Sees fließt durch dieses Dorf. In zweistündiger Entfernung finden sich die Dörfer Karaakob oder Karayakub und Tersili. Hier nun in Tersili wird das Evangelium aufbewahrt. Es ist im Besitze einer armenischen Familie. Pfarrer und Kirchenverwalter haben einmal der reichen Geschenke wegen, welche die Badegäste und sonstigen Besucher zu machen pflegten, versucht, das Evangelium in die Kirche zu bringen. Aber welches Wunder! Kaum sind drei Tage vergangen, so liegt das Evangelium wieder an seinem alten Platze. Und jetzt ist es wohl, wie immer zuvor, in der Familie des Armeniers zu finden. Das Evangelium scheint in griechischer Schrift verfaßt und auf Pergament geschrieben zu sein. Jeder Badegast von Ilidjahammam muß, wenn er auf Heilung rechnet, Tersili besuchen und das Evangelium küssen."

Nach der Karte des Ingenieurs J. Eftychides' liegt ein Dorf Tersili am Ufer des Delidje Irmak, 10 Kilometer westlich von Boghazlayan. Die obige Beschreibung stimmt jedoch nicht mit dieser Ortslage. Das Bad wird vielmehr ostsüdöstlich von Yozgat am Konaksu, etwas westlich von Hasbek zu suchen sein. Hier gibt die Karte Eftychides', in der mir vorliegenden Kopie fälschlich Teresli, südlich davon Hamam. Auch in der neuesten Eisenbahnrekognoscierung Angora-Sivas ist westlich von Hasbek das Dorf Tersili verzeichnet.

Neuerdings hat Sterret zu Selme und Soghanlü dere, in einer Region, welche sich circa 30 Kilometer südlich von dem berühmten Höhlenlande ausbreitet, die großen schon von Hamilton untersuchten Felsengrotten besichtigt. Er bezeichnet sie als durchaus äquivalent mit denen von Ürgüb. Auch zu Selme finden sich die hochragenden Tuffkegel in den Schluchten Die meisten dieser Kegel sind durchlöchert. Oft bestehen die Anlagen aus verschiedenen Stockwerken. Wie in alter Zeit, werden die Höhlen noch jetzt bewohnt. Die ganze Steilwand ist in Zellen zerteilt wie Honigwaben, durchsetzt von Wohnräumen, Kammern, Kapellen, Gängen und Gräbern; ein Stockwerk erhebt sich über dem andern. Hie und da, besonders bei Ikhlara, sind kleine Tempelfaçaden zu sehen. Diese Façaden ähneln denen beim Grabe des Midas. Die Leute leben und sterben noch in diesen, wenigstens 200 Fuß hoch an der Wand gelegenen, aus den Felsen gehauenen Wohnungen. Vergebens sucht man nach einem Grund, warum die Menschen dort oben wohnen. Die Gegend ist sicher und an flachem Lande besteht kein Mangel. Aber die Troglodyten scheinen sich nicht um die finsteren, gewundenen Treppen und Gänge zu kümmern. Sterret hält es für zweifellos, daß die Felskammern von den ersten Christen benutzt wurden. Sie werden noch jetzt bewohnt. Zu Soghanlü-dere und Ütchissar nisten unzählige Tauben in den Höhlen, auf deren Pflege die Dorfbewohner große Sorgfalt verwenden. —

Ganz ähnlich wie die Felsenklöster zwischen Ürgüb und Nevshehir scheinen die Zenobitenhöhlen beschaffen zu sein, welche Ainsworth aus der Gegend von Tchulnk, südlich von Angora, erwähnt. Ueber das Vorkommen bei Angora dicht an der anatolischen Bahn berichtet eine Zeitungsnachricht vom Anfang 1892 folgendes: Beim Baue der anatolischen Bahn, sechs Stunden vor Angora, zwischen Kesiktasch und Furunkiöi, hat man beim Sprengen von Felsen, die hart an die Stelle grenzen, wo der Angorasu mit dem Istausu zusammenfließt, eine hochinteressante Kirche entdeckt, die sich in einem 50 Meter hohen Felsen befindet. Man fand einen großen, etwa 20 Meter langen Hauptgang, in den von zwei Seiten etwa zwölf Zimmer münden. Diese Gemächer haben eine Länge von drei Metern. Die Fenster, die von außen nur kleine Felslöcher zu sein scheinen, sind von innen auf das sorgfältigste ausgemeißelt. Am Plafond finden sich überall Steinrosetten, die mit großer Sorgfalt aus dem Felsen herausgearbeitet sind. Am Eingange zur Kapelle befindet sich auf der einen Seite ein ebenfalls in den Stein gehauener lebensgroßer Engel mit herabhängenden Flügeln, während man die andere Figur auf der linken Seite des Portals nicht mehr genau erkennen kann. Der Thür gegenüber, im Hauptgang, gewahrt man ein Kreuz, welches sich aus der Mitte eines brennenden Herzens erhebt. In der Kapelle selbst stehen vier Steinrasten und zu beiden Seiten des Altars zwei große Lehnstühle, ebenfalls aus Stein. Rosetten schmücken auch hier den Plafond. Am 1. Mai wurde in dieser alten Kapelle ein Arbeiter-Frühgottesdienst abgehalten, der wohl zu den interessantesten Maifesten auf der ganzen Welt in diesem Jahre zu zählen ist. Es hatten sich gegen 250 Personen eingefunden, die daran teilnahmen. Nur auf einer hohen Leiter konnte man in das Innere dieses merkwürdigen Baues gelangen.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Höhlen den verschiedensten Zwecken gedient haben, und daß es von den ältesten Zeiten an bis auf unsre Tage herab Höhlenwohnungen gegeben hat. Die Kirchen stellt man jetzt lieber auf als in die Erde; aber dennoch fehlt es selbst in der Gegenwart nicht an wenigstens einer für kirchliche Zwecke bestimmten Grotte. Zu dem Kloster Derevank bei Kaisari gehört eine 28 Meter lange mit zwei Sakristeien verbundene, gewölbte Hohlkirche. Sie soll vor circa 150 Jahren in

den Tuff gegraben worden sein. Heutigen Tages noch wird der Gottesdienst in dieser großen Höhle abgehalten.

Das leicht aushöhlbare, poröse Gefels der vulkanischen Tuffe fordert schon von selbst zur Anlage von Wohnstätten heraus, in wie hohem Maße, das zeigt eine Angabe Barth's, nach welcher in Ürgüb eine Kammer von 25 Fuß Länge, 13 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe von einem Arbeiter in 30 Tagen zu stande gebracht wird. Hamilton macht darauf aufmerksam, daß viele Höhlen in den weit auseinander gelegenen Gegenden Phrygiens, Galatiens und Cappadociens immer wieder in demselben Gestein, in vulkanischem Tuff, auftreten. Dem holzarmen Lande haben die Grottenwohnungen seit alter Zeit außer sonstigen Annehmlichkeiten besonders den nicht zu unterschätzenden Vorteil geboten, daß sie keiner Balken und Bretter bedurften. Die unzerstörbaren Höhlen halten sich trocken, sind im Winter warm, im Sommer kühl, und gewähren, wenn sie nur in der freien Höhe von Felswänden angebracht wurden, einen gewissen Schutz gegen Nachstellungen, was für die Gebiete Cappadociens wegen der Anstürme der Perser und Turkvölker von großem Belang sein mußte. Die meisten Höhlenanlagen sind mit uneinnehmbaren Festungen zu vergleichen. Vielleicht finden sich später einmal versteckte, tunnelartige Ausgänge, welche den Troglodyten-Kolonien für den Fall einer Belagerung als Sicherheitsventile dienten.

Nicht überall haben es die Steinarbeiter bei Aushöhlung der Felsen so leicht gehabt, wie in Cappadocien. Die berühmten lycischen Gräber von Myra z. B. liegen im Eocönkalk. Auch die Grotten von Akkaya sind einem ziemlich festen tertiären Kalk abgewonnen. Die Höhlen von Kyzyl Inler und vor allem die Königsgräber von Amasia haben gleichfalls einen bedeutenden Aufwand von Mühe und Arbeit verursacht. Wenn nun auch die Zahl solcher Beispiele beträchtlich vermehrt werden könnte, läßt sich doch behaupten, daß die Eigenschaften der Gesteine jederzeit maßgebend gewesen sind für Anlage der Höhlen, und eine genauere Studie würde wahrscheinlich die Abhängigkeit der Verbreitung besonders der Felsenwohnungen von der Bearbeitungstauglichkeit des Gesteins festzustellen vermögen. Ziehen wir ganz Asien in Betracht, so werden wir hievon geradezu überzeugt. Leichter noch als der vulkanische Tuff ist der Löß zu bearbeiten; denn er ist nichts anderes als eine mürbe, zwischen den Fingern zerreibbare Erde. Und in Lößhöhlen wohnen nach v. Richthofen in den Nordprovinzen China's Millionen von Menschen. „Es gibt in solchen Wohnungen die verschiedensten Abstufungen von einer einfachen Höhle bis zu wahren Lößpalästen, welche mit gebrannten Ziegeln ausgewölbt und mit einer hochaufgebauten architektonisch verzierten Façade aus demselben Material versehen sind. Wenn sie zu Wirtshäusern und zur Unterbringung einer großen Zahl von Wagen und Pferden dienen, erstrecken sie sich zuweilen 100 bis 200 Fuß in die Erde hinein und haben eine entsprechende Breite und Höhe, während seitlich ausgehöhlte dunkle Kammern die Schlafstellen für die Reisenden enthalten. An den Grenzen der Mongolei, in großen Teilen von Tchi-li, Shan-si und Shen-si begegnet man den Lößdörfern täglich. Es kommt vor, daß man in einem fruchtbaren, reich angebauten Thalboden nicht ein einziges Haus sieht. Vergebens fragt man sich, wo die Bewohner, die diese Arbeit verrichtet haben, leben, bis man an die Lößwand, die das Thal seitlich begrenzt, herantritt. Hier wimmelt es wie in einem aufgestörten Bienenschwarm; überall strömen die Menschen aus dem Innern der gelben Erdwände heraus." Nach demselben Autor sind Lößwohnungen und Lößklöster in Tibet verbreitet, Erdhöhlen dienen zahlreichen Bewohnern von Badakshan zum Aufenthalt und in der Bamianpassage sind viele Höhlen aus einem verhärteten Lehm (wahrscheinlich

Löß) gegraben, in welchen ein großer Teil der Bevölkerung wohnt. Zu Bamian besteht eine alte Höhlenstadt von ungeheuerer Ausdehnung. Um die weite Verbreitung der Höhlenanlagen über ganz Asien zu erhärten, möge noch auf die über zwei Jahrtausende alten buddhistischen Felsentempel Indiens hingewiesen werden. Auch daß sich in dem weitentlegenen Japan alte Höhlenwohnungen finden, verdient hier Interesse. Wollten wir den großen Erdteil auf das Vorkommen unterirdischer Zufluchtsstätten, Nekropolen, Kirchen und Tempel genauer durchforschen, würden wir eine allzulange Reise zurückzulegen haben. Kehren wir deshalb wieder zurück zu den cappadocischen Landen.

Texier erzählt von einem Kommunionsfest, dessen Zeuge er in dem Höhlenlande von Nevshehir gewesen. Es muß ein wunderbares, ein geradezu märchenhaftes Bild gewesen sein, welches sich hier entrollte. Aus Kaisari war der Erzbischof selbst erschienen. Inmitten der Felsenlandschaft mit ihren steinernen Wundergestalten, zwischen der Wüstenöde der Steppe und dem Paradieseszauber der Thäler entfaltete sich der ganze Pomp der christlichen Kirche, und in buntschillerndem Gegensatze stand die Prozession der in golddurchwirkte Gewänder gehüllten Priester zu dem ärmlichen Volke der Griechen und Türken.

So hell in der freien Natur die Sonne erglänzt, so grell das Licht, von den grauen und weißen Tuffwänden zurückstrahlt, so finster ist es jederzeit im Innern der Felsenwohnungen zugegangen, selbst wenn die von den Menschen ausgehauenen Räume von mattem Lichtschimmer geheimnisvoll durchleuchtet wurden. So glanzvoll das Bild der soeben erwähnten Prozession gewesen sein mag, so ernst und düster waren die Scenen, welche sich im Innern der Erde abspielten, als die Toten den Lebenden Platz machen mußten, als, wie es in den römischen Katakomben der Fall gewesen, die unterirdischen Friedhöfe zu Stätten des christlichen Kultus umgewandelt wurden, das „Kyrie eleison" von den rußigen Wänden widerhallte, asketische Mönche in den Sälen und Refektorien wie lebendig Begrabene ein freudloses Dasein führten, und späterhin von Haus und Hof gejagte Flüchtlinge vor den barbarischen Kriegshorden zitterten, die Tod und Verderben ins Land trugen. Auch jetzt führen die Troglodyten ein stumpfes Dasein ohne Empfindung für das in den frischgrünen Thälern lachende Leben. Noch liegen am Boden mancher alten Kapelle, in der jetzt Menschen hausen, alte Gräber mit modernden Skeletten, und nicht selten wohnen die Troglodyten zusammen mit ihren Tauben und — ihren eigenen Toten.

Achtzehntes Kapitel.

Ueber den Antitaurus nach Malatia.

Die Geschichte eines geographischen Irrtums. Im Bazar von Kaisari. Prügelei. Ein schwarzer Schutzmann. Feierlicher Abschied von Tavlussun. Höhlendorf. Blutegel. Der Pilger Storch. Tierleben. Serezek. Seldschukische Ruinen von Karadai. Ekrek. Rast in Bazarkiöi. Strabo, der Cappadocier. Azizié. Blühender Zustand der Kolonien. Der Tscherkesse als Sündenbock. Verkehrtes Urteil. Tscherkessenfrauen. Nagelfluhe. Sklaverei unter den Tscherkessen. Shumakh-Bey. Wasserscheide. Güneshh. Osmandedeli. Gürün. Paradiesisches Gartenland. Fest der Thronbesteigung Sr. Majestät des Sultans. Wunder des Tokhmasu. Höhlen. Telin. Vor dem Abgrund. Abstieg zum Tokhma. Treppenförmige Häuser. Eine tote Stadt. Derende. Das Wandern der Menschen, Dörfer und Städte. Neue Reisegesellschaft. Kiötükala, das erste Kurdendorf. Einkehr in Körnebulan. Der Khodja, ein Prahler. Gefährliche Situation. Metchid. Mißgeschick. Das Volk der Kurden. Hinunter nach Arga. Die Landschaft Milid und ihre Geschichte. Arga. Der Khodja. Ritt durch die Ebene. Das moderne Malatia, früher Asbusu. Das alte Malatia, ein totes Eskishehir. Die Kurdenturbans. Schmiedewerkstätten. Bei den Kapuzinern.

XVIII.

Ueber den Antitaurus nach Malatia.

Um von Kaisari nach Malatia zu gelangen, würde man keines besonderen Wegweisers bedürfen, wenn die hydrographischen Verhältnisse dieser Gegend so einfache wären, wie es nach Strabos Erdbeschreibung der Fall sein müßte. Dann brauchte man nur den Wassern des Melas zu folgen, immer thalab bis zur Einmündung in den Euphrat. Aber der Melas oder Karasu von Kaisari ist ein Zufluß des Halys; zwischen ihm und dem nächsten Zweige des Euphratsystems, dem Tokhmasu, liegt noch ein großes vom Zamanti-su bewässertes Längsthal und der hochansteigende Rücken des Antitaurus. Wie kam es, daß ein Irrtum, beinahe ebenso groß wie ein andrer, welcher die Isar über das Längsthal des Inn und über den Gebirgsrücken der Alpen in die Linie der Etsch zu zwingen versuchen würde, sich bis Ende der dreißiger Jahre behaupten konnte? Wie kam es, daß man das Flüßchen von Cäsarea dem schwarzen Meere so lange streitig machte, trotz der im Jahre 1812 zu Wien über das Paschalyk Konia herausgegebenen Karte des Erzbischofs Kyrillos, und warum mußte sich die kgl. geographische Gesellschaft zu London im Jahre 1837 entschließen, eine zu den chaldäischen Christen entsandte Expedition unter anderm mit der Aufgabe zu betrauen, daß sie den Lauf und die Quellen des Melas feststelle und so „eine alte Streitfrage" löse? Nehmen wir den Bericht Strabos zur Hand, um eine Antwort auf diese Frage zu finden.

Strabo erzählt, daß ein Fluß mit Namen Melas in der Nähe von Mazaka seine Quellen habe. Sümpfe am Fuße des Argäus, von vulkanischem Feuer durchwühlt, verschlangen den Melas, ehe er durch eine enge Schlucht zum Euphrat enteilte. Diesen Ausweg versperrte der König Ariarathes, so daß sich die Ebene in einen nur von kleinen Inseln überragten See verwandelte. Aber die Sperre wurde von den gestauten Wässern zersprengt, die Fluthen füllten den Euphrat und ergossen sich verwüstend und alles mit sich fortreißend über die Lande der Cappadocier und Galater. Ariarathes hatte den Galatern einen Schadenersatz von 300 Talenten zu zahlen.

Obwohl das Resultat kritischer Betrachtung jederzeit darauf hinauskommen mußte, daß in sämtlichen Handschriften und alten Ausgaben von Strabos Erdbeschreibung zweimal Euphrat statt Halys geschrieben ist — der Melas hätte ja das Land der Galater

unmöglich überschwemmen können, wenn er dem Euphrat tributpflichtig gewesen wäre — wurde mit merkwürdiger Zähigkeit an den einmal überlieferten Angaben des Strabo festgehalten, und so gaben alle Karten Kleinasiens bis in dreißiger Jahre ein durchaus falsches Bild der Wasserläufe. Rege Forschungsthätigkeit hat alte Irrtümer schnell beseitigt. Aber bis auf den heutigen Tag herrscht noch so manche Unklarheit über die Uzun Yaila, die nördlichen Ausläufer des Antitaurus und den zum Euphrat gehörigen Tokhmasu. Umsomehr freute ich mich, während der Reise nach Malatia wenigstens auf eine Strecke hin (zwischen Azizié und Gürün) einem noch so gut wie unbetretenen Pfade folgen zu können. Es sei mir vergönnt, diese Reise nach den aus frischer Erinnerung geschöpften Aufzeichnungen schildern zu dürfen.

Malatia, am 5. September.

„Herr Gott, ich danke Dir" sagte der Meister Nasreddin, als er früh am Morgen seinen im Garten aufgehängten Kaftan erblickte, den er nachts mit einem Pfeile durchschossen, „Herr Gott, ich danke Dir, daß Du mich nicht da drinnen sein ließest". — „Allaha shükr olsun!" Gott sei Dank, so denke ich jetzt, daß ich mit heiler Haut inmitten der grünen Gärten von Malatia sitzen und den von Frate Isidore gekelterten süßen, dicken Wein bei voller Gesundheit kosten kann. Wie hätte ich mich der Naturwunder des Schwarzen Flußes und des Weißen Gebirges freuen können, wenn mich ein kurdisches Geschoß mitten in der Gebirgswildnis festgenagelt hätte? Schon Xenophon weiß von den Kurden, den alten Karduchen, in seiner Anabasis nichts Gutes zu berichten, ein neuerer Reisender bezeichnet sie als eine ungastliche, mörderische, noch immer mit den wilden Eigenschaften ihrer Vorfahren belastete Gesellschaft schmutziger Schurken, und kaum besser lautete das Urteil, welches mir meine cäsariotischen Freunde mit auf den Weg gaben. Nicht nur Kurden, auch Kabardiner und Avsharen haben mich ruhig meine Straße ziehen lassen. Die Natur ist mir wilder erschienen als die Menschen. Ob ich Zerambuk, meinem tscherkessischen Begleiter, dem berufsmäßigen Pferdediebe, dafür zu danken habe?

Am 28. August, dem Tage meines Aufbruches von Kaisari, mußte ich, als die Pferde gesattelt waren, eine Stunde nach der andern unbenützt verfließen lassen. Den zwölf Aposteln zu Ehren war tags zuvor ein großes Kirchenfest gefeiert worden, und die griechische Bevölkerung hatte sich zu dieser Feier nach dem Kloster von Zindjidere begeben. Mein gesamter für die Anfertigung topographischer Skizzen bestimmter Papiervorrat ruhte in den Händen eines griechischen Buchbinders, um für die in meine Satteltasche passenden kleinen Skizzenbretter hergerichtet zu werden. Allein der Meister schien sich allzu stark am Feste beteiligt zu haben. Sein Magazin im Bazar war geschlossen, und ich mußte geduldig warten. So saß ich im Bazar inmitten Singer'scher, von Bernhard Effendi importierter Nähmaschinen, einem reizvollen Erker gegenüber, aus dessen kunstvoll gearbeitetem Gitterwerk Blumenranken herab in die Straße hingen. Glücklicherweise wurde mir die Zeit nicht allzulang, da sich zwei alte, in lange Kaftans gehüllte weißbärtige Türken wie wilde Tiere anfielen und so hart aneinander gerieten, daß jeder von ihnen, nachdem sie auseinander gerissen worden waren, von vier starken Männern gehalten werden mußte. Sie überhäuften sich mit den unsagbarsten Schimpfnamen, an welchen die türkische Sprache

einen geradezu unerschöpflichen Vorrat bietet, und versuchten, da sie ihre Fäuste nicht brauchen konnten, einander anzuspucken.. Wie sich bald herausstellte, drehte sich der Streit um wenige Paras, die einer dem andern schuldig sein sollte. Der Kampf setzte den ganzen Bazar in Aufregung. In diesem Falle wollte das türkische Sprichwort: «Azadjyk aktchem gavgasyz bashym» — Wenig Geld, wenig Streit — nicht recht stimmen. Es dauerte nicht allzu lange, so erblaßten die geröteten Köpfe, der Sturm legte sich, und als die Schuld berichtigt war, zogen die beiden friedlich plaudernd, als wäre nichts geschehen, wieder von dannen.

Endlich — 4 ½ Uhr nach türkischer Zeit, d. i. ungefähr 1 ½ Stunde vor Mittag — war der Buchbinder zur Stelle*). Wir setzten uns auf die Pferde und ritten zur Stadt hinaus. Das Gepäck war schon längst vorausgegangen und wartete auf uns in Tavlussun. Als Zabtié hatte ich diesmal einen Mulatten. Auf dem Wege durch die Ebene von Kaisari fragte ich ihn scherzweise, wie viele Menschen er wohl auf dem Gewissen habe. Er nahm diese Frage ernst, fing an, furchtbar aufzuschneiden, und fügte dann, offenbar in der Absicht, sich bei mir in Gunst zu setzen, hinzu, daß Petros, der Zabtié, der mich von Angora nach Kaisari begleitet hatte, viel schlechte Nachrede über mich geführt habe. Das war nun eine Lüge; denn Petros, ein munterer, harmloser Bursche, der seinem Dienst mit Treue und Eifer oblag, hätte absolut keinen Grund gehabt, sich zu beklagen. Als ich ihn mit reichlich bemessenem Bakhshish in Kaisari entlassen hatte, war er des Dankens nicht müde geworden und hatte mir einmal über das andere Hände und Kleider geküßt. Der neue Zabtié war mehr nach seiner schwarzen Mutter als nach seinem Vater geraten. Er grinste mich zur Bekräftigung seiner schlechten Nachrede an, so daß zwei Reihen blendend weißer Zähne sichtbar wurden. Ich aber dachte an das Sprichwort: «Kara yumaghla agharmaz» — Den Mohren wäscht man nicht weiß.**)

Nach einstündigem Ritt langten wir auf der dammförmigen Bodenschwelle an, welche das Thal von Tavlussun und Kermir von der Ebene Cäsareas scheidet. Unten im Grunde lag das Städtchen, in dem ich vor kurzem so vergnügte Stunden verlebt hatte. Von der Höhe sah es heute noch vornehmer aus als gestern. Der ganze das Thal auskleidende und terrassenförmig an den Hängen emporkletternde Ort war zu überschauen.

*) In der Türkei teilt man den Tag wie bei uns in zweimal zwölf Stunden, zählt aber, wie bei anderen orientalischen Völkern von Sonnenuntergang an. 1 Uhr bezeichnet also den Ablauf der ersten oder der dreizehnten Stunde nach Sonnenuntergang. Zwei benachbarte Dörfer, von welchen eines tief unten im Thale das andere hoch oben auf dem Dach des Plateaus liegt, müssen sich dieser Methode zufolge einer wesentlich verschiedenen Zeit bedienen. Auch in Mittel- und Unteritalien ist die Stundenzählung von Sonnenuntergang an, wenigstens beim Volke, noch immer in Brauch. „Wie hier die Nacht eintritt", sagt Goethe in seinem italienischen Reisebriefe vom 17. September 1786 über Verona, „ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, 24 Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd ins Zimmer und spricht: Felicissima notte!"

**) Mit diesem Sprichwort will eine Bemerkung A. Boués nicht stimmen, nach welcher die Türkei das einzige Land sein würde, wo die Farbe dem Menschen keinerlei Stempel einer höheren oder niedrigen Art aufdrückt. Der Neger ist in der Türkei verachtet. Mit dem oben angeführten deckt sich das folgende Sprichwort: «Araby ne kadar yeikarsan yeka aghardamazsyn» — Wasche den Neger so lange du willst, er wird nie weiß. Und wenn man sagt: «Ne shamyn shekeri ne Arabyn dudaghy» — Weder den Zucker von Damaskus noch die Lippen des Negers, so ist damit gemeint, daß man sowohl auf das Gute wie auf das Schlechte verzichte, z. B. einer verachteten Person gegenüber. Unter Arab kann man nicht nur Mohr, Neger sondern auch Araber verstehen.

Auch Kermir lugte zur linken aus dem Thale hervor. Drüben, viel höher oben, lag das türkische Dorf Djirlaukh. Rechts erblickten wir Talas, die stolzeste im Kranze der Landstädte. Nun ritt ich hinunter ins Thal und langte bald vor dem Hause meines Freundes Miltiades an. Wieder fanden wir alles in sehr festlicher Stimmung. Evlampios war jedenfalls schon unzählige Male von den gefühlvollen alten Damen, die sich ihm zu Ehren versammelt hatten, umarmt und geküßt worden. Nun kamen noch einige uralte Mütterchen, auf den Stock gestützt, herangehumpelt, um sich von meinem Begleiter nicht weniger zärtlich zu verabschieden. Wir andern durften zwar auf die Abschiedsküsse verzichten, mußten aber dafür ein Glas Raki nach dem andern trinken. Draußen im Atrium wartete der Tscherkesse; neben ihm saß der häßliche Zabtié, der auch neben weniger schönen Menschen als Zerambuk den Kürzeren gezogen haben würde. Bald setzte sich der Zug in Gang. Ganz Tavlussun bot zum Abschied tausend Glück- und Segenswünsche, und Miltiades mit einer großen Schar seiner Freunde ließ sichs nicht nehmen, uns eine Stunde weit das Geleite zu geben. Es war ein glühend heißer Tag. Mein Brauner „Fritz" geberdete sich wie toll und machte mich die Hitze doppelt empfinden. Der Stute des Tscherkessen zu Ehren vollführte er auf den glatten Felsplatten, der großen am Wege liegenden Felsblöcke ungeachtet, die tollsten Kapriolen.

Hinter Tavlussun bestiegen wir eine Terrassenstufe; dann führte der Weg, langsam höher und höher ansteigend, über eine Reihe seichter Thalwege. Rechts entwickelte sich der Koloß des Argäus mit seinen zahlreichen Schmarotzern und den sich lang nach Süden streckenden Gliedern. Die Sonne brannte; nur selten schob sich ein Wolkenschiff am Sonnenball vorüber und ließ seine scharf begrenzten Schatten über die dürren Erdflächen wandern. Goldig und hellbraun hob sich das Land am Horizonte von dem wetterdrohenden Himmel ab.

Etwa drei Stunden von Tavlussun wurde in einem Einschnitte rechts der Straße die Oeffnung einer Höhle sichtbar. Ich stieg hier vom Pferde, um meinen Durst zu löschen und auf die aus zwei Maultieren und drei Eseln bestehende Gepäckkolonne, meinen Burschen Milo und den Pferdeknecht Joannes, die auf sehr langsam dahertrippelnden Eseln saßen, zu warten. Die Höhle hatte ich anfangs für eine Cisterne gehalten. Wie staunte ich, als sich hinter dem Eingange eine durchaus häusliche Einrichtung verriet. Bald entdeckte ich ein ganzes Dorf solch unterirdischer Wohnungen. Kranzförmig umschlossen sie das Haupt der flachen Terrainkuppe. Von Frauen war nichts zu sehen. Friedlich hausten hier die verschiedensten Nationalitäten in buntem Durcheinander, Tscherkessen, Avsharen und Türken. Ein solches Gemisch seßhafter Menschen war mir auf der ganzen bisherigen Reise nicht begegnet.

Kaum war die Karawane von neuem in Gang, so fing mein Hengst wieder an zu springen und zu bäumen. Kurz vorher hatte sich mein Zabtié geweigert, zum Schutze des Gepäckes zurückzubleiben, da er zum Schutze meiner Person abgeordnet sei. Wie triumphierte der Schwarze als ich Zerambuk bedeutete, daß ich der Stute wegen fortan auf seine Gesellschaft verzichten müsse und ihm die Weisung gab, sich dem Gepäckzuge anzuschließen! So froh der Mulatte war, so schlecht gefiel es dem stolzen Kaukasier, neben den bepackten Maultieren und Eseln, in Gesellschaft meiner Diener und Gepäckführer reiten zu müssen. Er übernahm, um wieder an die Spitze des Zuges zu kommen, die Verpflichtung, die Stute in seinem Dorfe, in dessen Nähe wir dieser Tage vorüberkommen sollten, mit einem Hengste zu vertauschen.

„Fritz“ der Braune gab, bald nachdem der Gegenstand seiner Ovationen weit zurückgeblieben, Ruhe, verursachte aber, da ich aus seinem Rachen einen Blutstrom zur Erde rieseln sah, neue Sorge, so daß ich, als das Blut nicht aufhörte zu fließen, Halt machte, um die Wunde zu untersuchen. Zarar yok! Thut nichts! schrie der Schwarze, indem er sich gleichzeitig mit mir aus dem Sattel schwang. Dann zäumte er das blutende Pferd ab, ergriff dessen Zunge mit einer Hand und brachte mit Hilfe der andern zu meiner nicht geringen Ueberraschung vier vollgesogene Blutegel von respektabler Größe zum Vorschein. Wo Fritz diese unersättlichen, widerlichen Schmarotzer aufgelesen hatte, ob in Tavlussun oder sonst wo, war mir vollständig unklar. Jedenfalls ist daran im ganzen Lande kein Mangel. Merkwürdig, daß die Tiere gerade auf dem trocknen Hochlande in so erstaunlich großer Zahl gedeihen. Gerade des Wassermangels wegen scheinen sie sich, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, am liebsten an die Brunnen und an die zum Tränken des Viehes bestimmten Tröge zu halten. Nur zu häufig mögen Ziegen und Schafe davon belästigt werden. Wie üppig das Geschlecht der Blutegel auf kleinasiatischer Erde gedeiht, das zeigt übrigens der bis vor kurzem noch sehr bedeutende Ausfuhrhandel mit diesem Artikel. (1872 wurden nach Scherzer von Smyrna aus 995 Packete und Kisten mit Blutegeln im Gesamtwerte von 82,950 Franken meist nach Oesterreich und Frankreich versandt.)

So öde, so kahl und unwirtlich ist das Land im Osten von Kaisari, daß man sich nicht wundern darf, wenn nur Troglodyten an das Dasein von Menschen und Würmer allein an das tierische Leben erinnern. Sonnenglut und Dürre haben schon längst so manchen Bewohner des Hochlandes verjagt. Der Storch, der auf den Mauern von Kaisari seine Nester baut, stillt seinen Appetit in feuchteren Regionen. Er scheint sich hier oben schon frühe auf die Reise zu machen; denn seit wir die Küstenlandschaften verlassen haben, ist mir keiner zu Gesicht gekommen. Fragte man einen Türken, so würde es heißen, der Laklak rüste sich irgendwo für seine Pilgerfahrt nach Mekka, die er jeden Herbst antrete. Deshalb wird er ja Hadji leylek, der Pilger Storch genannt und als heiliger Vogel gepriesen. Doch nicht allein, weil er nach Mekka geht, auch weil er wiederkommend den Frühling bringt, steht der Storch in so hohem Ansehen Nach Kranichen, die in der Umgegend von Kaisari legionenweise beheimatet sind, schaute ich ebenso vergebens aus. Ein Teil der befiederten Tierwelt wird sich jetzt im Spätsommer dort zusammendrängen, wo am nord- und südwestlichen Fuße des Erdjias die weitausgedehnten Sümpfe Sazlük und Sultansazü liegen. Hier oben sind die Flußläufe vollständig trocken. Selbst das Flüßchen von Tavlussun ist versiegt, und die Bevölkerung der Landstädte sieht sich größtenteils auf die Vorräte der Cisternen angewiesen.

Der Sommer ist eine ungünstige Jahreszeit für das Studium der tierischen Hochlandbevölkerung. Wenn es der Zufall glücklich fügt, huscht, am ehesten in der Nähe der Felder, eine Zieselmaus (ein zur Gruppe der Murmeltiere gehöriger Nager, Spermophilus xanthoprymnus) über den Weg und nicht selten sieht man einen Raubvogel hoch in den Lüften kreisen. Sonst erscheint das Land ohne Leben. Danford, dessen verdienstvolle naturwissenschaftliche Reisen viel Neues gebracht haben, zog im Frühjahr durch diese Gegenden. Er fand zwischen Azizié und Kaisari besonders häufig Tadorna rutila, eine Art Brandente, halb zahm in der Nähe der Dörfer, dann Lerchen, Steinschmätzer und Staare. Die Steinschmätzer heißen Doksandjyk (doksan — neunzig), weil sie, nach dem Glauben des Volkes, gegen Ende des Herbstes neunzig Steine sammeln, welche sie in einer Höhle ver-

stecken, um dann jeden Tag einen Stein herauszuwerfen. Sind alle neunzig draußen, so ist der Frühling da, und der Vogel weiß, daß er sein Winterquartier verlassen darf.

Bisher waren wir gegen den Rücken einer mächtigen, von scharf eingeschnittenen, grabenförmigen Thälern durchfurchten, flachen, unübersehbaren Erdschwelle angeritten. Nun langten wir in circa 22 Kilometer Entfernung von Kaisari auf der Wasserscheide an. Die rückwärts liegenden Furchen führten noch zum Pontus Euxinus, während, was vor uns zur Tiefe rollte, dem mittelländischen Meere gehörte. Weiter reitend gewahrte ich Ruinen am Grunde des Thales. Der Mulatte bezeichnete sie fälschlich als Bauten der Genueser. Wenn man dem Volke glauben dürfte, würden alle Ruinen Kleinasiens von den Djenewizlü herrühren. Ob es sich um byzantinische oder seldschukische Reste handelte, vermochte ich der zu großen Entfernung wegen nicht zu entscheiden.

Vor dem Dorfe Serezek, dem alten Arasaxa, kamen wir an einem durch prächtige, altmohammedanische Grabdenkmale ausgezeichneten Friedhof vorüber. Die Dorfbewohner waren noch in voller Arbeit, obwohl der Argäus schon eine dunkel purpurfarbene Hülle übergeworfen und sich rechts von diesem mächtigsten aller Berge des Landes eine feurige Lohe entzündet hatte. Ueberall in der Nähe der weit über die Ebene zerstreuten, ziemlich dichtgedrängten, goldenen Getreidekegel waren Männer, Weiber und Kinder in emsiger Thätigkeit. Das Abendrot verglühte, neben dem Erdjias erglänzte der Abendstern, immer matter wurden die Farben, die Landschaft verdüsterte sich, und während ein frischer Hauch über das Land zitterte, blickte der helle Mond vom Abendhimmel auf uns nieder. Bald gingen wir dann im Khan von Karadai zur Ruhe.

Am nächsten Morgen sah ich mit Staunen, daß wir die Nacht am Fuße großartiger Ruinen verschlafen hatten. Hoch ragte über der Mitte des Dorfes ein massiger, breiter Turm von seldschukischer Bauart; um ihn herum zogen mächtige, mit Bastionen versehene Mauern und zur linken stieg der Rest eines großen oblongen Gebäudes auf. Die niedrigen, unglaublich primitiven, kastenförmigen Häuser des Dorfes bildeten einen Gürtel um die herrlichen, altehrwürdigen Bauwerke und erschienen wie die schmutzige, unwürdige Fassung eines Juwels. Auf platten Dächern ruhten große Getreideschober. Gänse und Hühner trieben sich vor den Häusern herum. Große Rinderherden wurden hinaus ins Feld getrieben.

Evlampios besuchte die Ruinen, während ich die mir in Karadai noch zu Gebote stehende Zeit auf Ausführung einiger Messungen verwandte. Mein Begleiter berichtete, über dem großen Thor befinde sich eine arabische Inschrift, der Turm mit den ringsum liegenden Mauern stelle eine große Festung vor, innerhalb der Mauern befinde sich auch ein Khan und eine Moschee und die Bauten seien reich an Skulpturen.

Eben sollte sich der Zug in Gang setzen; da nahte ein stolzer Reiter, mit lang herabwallendem, scharlachrotem Mantel angethan. Zu unser aller Erstaunen war es kein andrer als Zerambuk, mein Tscherkesse. Am vorgehenden Abend hatte er sich von der Expedition getrennt, um nach seinem Dorfe zu reiten. Noch immer saß er auf seiner Stute; sein Versprechen hatte er also nicht gelöst. Dafür machte er nun mit seinem schönen, goldgestickten Mantel Staat und erzählte, daß dieses Prachtstück aus Aleppo stamme. Aber sein fürstliches Gewand, in dem er, besonders wenn er zu Pferde saß, aussah wie ein König, imponierte mir gar nicht. Zur Strafe, daß er keinen Hengst mitgebracht hatte, befahl ich ihm, von nun an immer mit dem Gepäck zu reiten. Zerambuk nahm meinen Verweis diesmal sehr gleichgültig auf. Vielleicht dachte er, daß man ihn in der neuen,

Karadai.

bestechenden Tracht, selbst wenn er mit Eseln und Maultieren ritt, für das Haupt der ganzen Karawane und mich für seinen Diener halten werde.

Hinter Karadai schnitt der Weg in gerader, östlicher Richtung durch ebene Flächen. Aus der Ferne, von der Höhe eines Tafelbruchstücks winkte ein großes Gebäude, ein weithinblickendes, stattliches Kloster. Schon gestern war der stolze Bau zu sehen gewesen. Nun fand ich mich immer noch überrascht durch ein ebenso imposantes wie schönes, von einer Kuppel mit Kreuz gekröntes Bauwerk. Zu Füßen des Klosters klebten die Steinhäuser von Ekrek, einem armenischen Dorfe, an den Terrassenwänden. Welcher Gegensatz zwischen dem herrlichen Monumentalbau und dem wüsten Dorfe! Hinter dem tafelförmigen Klosterhügel strömte ein wasserreicher Fluß, der Sek-su, dem Zamanti entgegen. Die Armenier gingen alle in türkischer Tracht; ihre Weiber, welche am Brunnen Wasser schöpften, hatten das Gesicht zur Hälfte verschleiert. Wir ritten eine Strecke weit das Thal des Sek-su entlang. Dann stiegen wir wieder hinauf auf die Terrasse und ritten noch zwei Stunden weit bis zu dem von Avsharen bewohnten Dorfe Bazarkiöi.

Hier am Hange der Berge machten wir halt. Die ganze Bevölkerung lagerte unter den Bäumen, von deren Schatten wir zu profitieren suchten. Es bot sich ein prächtiger Blick auf das breite Längsthal des Zamanti. Von steilen Terrassenrändern begleitet zieht es nach Westen. Der Fluß hat starkes Gefälle und führt große Wassermassen. Schon auf dem Wege hierher hatte ich die große, blaue, zackige Mauer des Antitaurus bewundert. Der langhinziehende Rücken macht den Eindruck eines echten Kettengebirges. Ueber 3000 Meter hoch erheben sich die höchsten Gipfel. Mit den letzten Resten von Schneefeldern schmücken sich die Schluchten unter gewaltigen Bergeshäuptern.

So wie ich mich in Bazarkioi nach heißem Sonnenbrand und allzuermüdender Reise der Ruhe erfreute, wird jetzt auch der freundliche Leser nicht abgeneigt sein, ein wenig still zu halten auf dem langen Wege, damit ihm die Geduld nicht ausgehe, bevor wir das Wunderland des Tokhmasu erreichen. Freilich bin ich in der üblen Lage, die Genüsse des Frühstücks mit Stillschweigen übergehen zu müssen, denn eine Erinnerung daran dürfte nichts weniger als einladend erscheinen. Und trotzdem möchte ich noch einen zu Gaste laden, einen, den man um so lieber gewinnt, je länger man in Anatolien reist, dessen Worte noch immer mit der Goldwage gewogen werden, einen Cappadocier, den selbst das frugalste Mahl um so weniger schreckt, als er schon an die zweitausend Jahre tot ist: Strabo, den berühmten vielgereisten Erdbeschreiber. So viel weiß er zu erzählen und

doch so wenig. Ueber den Fluß Karmalas z. B. erhalten wir dermaßen unbestimmte Auskunft, daß ihn die einen im Tokhmasu, die andern in dem nicht weit von unsrer Lagerstätte vorüberziehenden Zamanti zu erkennen glauben. Wunderbare Dinge berichtet Strabo von seiner Vaterstadt Amasia, wo er 60 v. Chr. geboren wurde. Da rauscht das Wasser des Iris durch die tiefe gewaltige Schlucht, am Ufer des Stromes steigen die Felswände jäh empor zu dem stolz aufgetürmten Zweigipfelgebirge und von den Steilwänden schauen die Königspaläste und die Schlünde der Königsgräber hinab auf Stadt und Strom. Brücken führen über den Iris, unterirdische Wasserleitungen sichern die Bewohner vor dem Mangel des unentbehrlichsten Elementes, und die Natur selbst hat Amasia nicht nur mit Wundern aller Art ausgestattet, sondern auch dafür gesorgt, daß die Gefahren eines feindlichen Angriffs keine Furcht erwecken. Mit der Geschichte des pontischen Königreiches sind die Geschicke der Familie unseres Freundes erst glücklich, später unheilvoll verknüpft. Ein Vorfahre Strabos war Oberpriester der Ma zu Comana am Iris, dem Könige am nächsten im Range. Außer diesem Heiligtum des pontischen Cappadocien gab es ein nicht weniger berühmtes in Groß-Cappadocien, im Schoße des Sarusthales, circa 50 Kilometer südlich von unserem Ruheplatze. Als Strabo diese heilige Stadt besuchte, standen über sechstausend Männer und Weiber im Dienste des Tempels*). Wollten wir nun noch länger der Weisheit des Amasiers lauschen, so würden wir von noch anderen großcappadocischen Priesterherrschaften erfahren, ferner von der spaltförmigen Schlucht des Pyramus und den großen Schlammanhäufungen dieses Flusses an der Mündung, welche nach einem Orakelspruch später einmal das cilicische Land mit der Insel Cypern verbinden sollten, von den Priesterinnen der Artemis Perasia zu Castaba bei Tyana, welche nackten Fußes über glühende Kohlen schritten, ohne sich zu verbrennen, von den zahlreichen mit Sklaven und Schätzen gefüllten Bergfestungen, vom Sinopischen Rötel, der in Groß-Cappadocien gefunden wurde, dem Reichtum des Landes an Getreide und Herden, dem knechtischen Sinne der Einwohner, von den Strömen und Thälern, den Ebenen und Bergen sowie anderen Merkwürdigkeiten der Provinz am Antitaurus. Wie wir des weiteren erfahren, wohnten im Süden der Groß-Cappadocien benachbarten Landschaft Lycaonien die Isaurier, ein räuberisches und kriegerisches Volk, das den Römern hartnäckigsten Widerstand leistete. Die jetzigen Avsharen werden von einigen Autoren für Nachkommen dieser alten Isaurier angesehen. Zu jenem Stamme gehören die unsern Lagerplatz umringenden Bewohner von Bazarkiöi, friedliche Leute, welche den schlechten Ruf ihrer Stammesgenossen im Antitaurus gewiß nicht verdienen. Sie wollten uns für die Nacht behalten. Gerne hätte ich in dem gastlichen Dorfe verweilt, um den Nachmittag auf Untersuchung der nahegelegenen Ruinen des Kale-Dagh zu verwenden. Im Rücken des Dorfes lag nämlich eine parallel mit dem Flusse weit hin ziehende, hellgraue Kalkwand, und auf der Plattform oben war eine großartige Festung mit vielen Zinnen und Türmen, mit langen, an den Felsenkanten haftenden Mauern zu sehen. Gerne wäre ich dort hinaufgeklettert; allein ich mußte den Kale-Dagh mit seinen wertvollen, noch keines Einblickes gewürdigten Erinnerungen links liegen lassen.

*) „Die große Göttin Ma" sagt Sterret „wird in Comana (jetzt Shar) nicht mehr angebetet; aber zu unserer großen Ueberraschung fanden wir hier eine protestantische Kirche. Die Ruinen von Comana sind keineswegs von großem Umfange. Bemerkenswert sind die Reste der Tempel, die Trümmer des Theaters und ein reich ausgeschmücktes Portal. Comana war einst so reich an Tempeln und prächtigen Gebäuden, daß es den Namen des „Goldenen" trug. Selbst zur Zeit der ersten Kreuzzüge war es pulcherrima und opima." Epigraphical Journey, II. 239.

Wir stiegen hinab in das Thal des Zamantisu und gelangten zum Kyzyl-Khan, bei dem sich das Thal verengt. Unterwegs hatte ich während eines schnellen Trabes durch die Steppe das Unglück gehabt, mein Bonssole zu verlieren. Der Mulatte mußte zurück, um darnach zu suchen; aber es war umsonst, das Instrument blieb verschwunden.

Nach Querung des Stromes betraten wir ein Défilé und staunten über große, wie Gold und Silber glänzende Felsmassen. Die Sonne brach sich hier an den breiten Flächen blättriger, gesteinsbildender Krystallindividuen (Bronzit). Turkmenenfrauen waren in einer Thalweitung damit beschäftigt, ihre Ziegen zu melken. Schlanke Mädchen kamen scharenweise vom Dorfe herunter und überschritten die Straße, um auf den Melkplatz loszusteuern. Sie hatten Augen schwarz wie die Nacht und Lippen frisch wie Rosenknospen. Im Schmucke ihres schönen, lang herabhängenden Haares sahen sie anmutig und malerisch aus, waren auch nicht scheu oder spröde, sondern lachten und scherzten über die fremden Männer.

Nun ging es einen Berg hinauf, während sich der Fluß in engen, wahrscheinlich unpassierbaren Durchbrüchen verlor. Auf der Höhe angelangt, erblickten wir unten die Tscherkessenstadt Azizié. Weiße Steinhäuser lagen, von zahlreichen Bäumen überragt, in grüner schmucker Umgebung am Fuße eines hohen Berges; freundlich, überaus ansprechend war das Bild. Auch als wir in die Stadt hineinritten, blieb der günstige Eindruck bestehen, wurde sogar noch erhöht durch rauschende Wässer, welche zwischen den Häusern zur Tiefe eilten.

In Azizié fanden wir sehr gutes Quartier. Nur eines hätte ich auszusetzen, daß nämlich die köstlichen Fische nicht aufzutreiben waren, welche ich hier zu finden gehofft hatte. Nach Danford führen die Gewässer bei Azizié zwar keine Forellen, aber Hechte. Durch Forellenreichtum ist ein anderer Fluß des Antitaurus, der Pyramus ausgezeichnet und im unteren Teile des Djihan sollen Forellen von 15 Pfund gefangen werden. Die Stadt ist in kommerzieller Hinsicht nicht unbedeutend. Im Warenverkehr stützt sie sich zunächst auf Kaisari, pflegt aber auch lebhafte Verbindungen mit Tomarza und Adana. Ruht der Handel hauptsächlich in den Händen von Armeniern, so ist das Gedeihen der Ortschaft doch unbedingtes Verdienst der Tscherkessen. Unzweifelhaft ist „diese kleine Stadt ein wundervoller Fortschritt der Zustände in der Türkei", wie ein früherer Reisender bemerkt hat. Uebereinstimmend haben die verschiedensten Beobachter das vorzügliche Aussehen und den relativen Wohlstand der kaukasischen Kolonien hervorgehoben, ein Urteil, das sich schlecht mit der Behauptung zahlreicher altangesessener Einwohner reimt, die Tscherkessen seien zur Landplage geworden. Wo ein neues Dorf neben einem alten liegt, da behaupten die Bauern des letzteren voller Neid, es habe ihr Fleiß, ihre Arbeit, ihr Hab und Gut den Tscherkessen zu Wohlstand und Reichtum verholfen. Wo es mit der Pferdezucht bergab geht, da wird den Tscherkessen alle Schuld in die Schuhe geschoben. Aber wenn denselben auch mancher Diebstahl, manche Räuberei zur Last zu legen ist, sind sie doch besser als ihr Ruf. In der Verunglimpfung ist man früher einmal weit genug gegangen, um sie als Kannibalen hinzustellen, und ganz falsche Vorstellungen werden erweckt, wenn es in dem von Stanley Lane Poole herausgegebenen Buche The people of Turkey heißt: „Man behauptet, daß die Tscherkessen aus der europäischen Türkei verbannt werden sollen. In diesem Falle wäre die unglückliche Bevölkerung Kleinasiens, unter welcher sie Platz finden sollten, Mohammedaner sowohl wie Christen, auf das tiefste zu bedauern, nicht minder die Regierung, deren Pflicht es sein würde, diese durch unbestrafte Verbrechen und Schrecken jeder Art doppelt verwilderten

Schufte zur Ordnung zurückzuführen. Der beste, vorzüglichste Plan würde sein, Rußland, wenn dieses ernstlich für die Wohlfahrt der Christen in der Türkei besorgt sein sollte, zur Rücknahme der ausgewanderten Tscherkessen zu bestimmen. Sollte dies aber unausführbar sein, würde die türkische Regierung wohl daran thun, die Tscherkessen zur Kolonisierung fruchtbarer Oedländereien in das Innerste Kleinasiens zu entsenden, in die Nachbarschaft halbwilder Stämme, in denen sie würdige Gegner fänden, damit sie endlich aufhörten, eine fortwährende Quelle der Unruhe und Gesetzlosigkeit für die Regierung sowohl wie für deren friedliche Unterthanen zu sein". Derartige Ausführungen beweisen, daß selbst a twenty years residence in den Küstenstädten nicht genügt, einen richtigen Begriff von dem Innern Kleinasiens zu geben. Gewiß ist nicht jeder Tscherkesse ein Pferdedieb und selbst der Circassier, welcher es mit Mein und Dein nicht so genau nimmt, indem er auf einer Viehweide seinen Lasso schwingt, um es dem Rößlein, das ihm am besten gefällt, über den Hals zu werfen, und schnell wie ein Pfeil davonzujagen, selbst dieser echte Pferdedieb ist mir immer noch lieber als die Maliyé-Saraf in Konstantinopel, welche die Pensionäre beschwindeln, oder die „friedliebenden" Wucherer, welche den Bauernstand systematisch, berufsmäßig schädigen. Was dann die Russen betrifft, so möchte ich behaupten, daß ihnen an der Wohlfahrt der Christen in der Türkei nur dann etwas gelegen ist, wenn sie auf Eroberungen ausziehen können, während in der Türkei „the sovereign is most solicitous for the peace of the country and for the welfare of all his subjects", wie mir ein in fremden Diensten stehender, eingeborner, mit den Verhältnissen des Landes gründlich vertrauter und hochangesehener Armenier schreibt. Am Fuße des Antitaurus gibt es 70 blühende Tscherkessen-Dörfer! Wem würde es einfallen, solche Dörfer nach Rußland schaffen zu wollen? Wie sehr übrigens die Politik dem nüchternen Urteil über ein fremdes Volk schaden kann, und wie sich dieses Urteil mit der Politik ändert, das zeigt jenes Epitheton, welches den Tscherkessen im englischen Parlament beigelegt wurde, als die Bergvölker des Kaukasus heldenmütig ihren heimatlichen Boden verteidigten. Man nannte sie damals Hüter der Kultur.

Tscherkessen-Dörfer gibt es in Menge auf türkischem Boden. Dagegen ist eine veritable Tscherkessen-Stadt etwas ganz Außergewöhnliches. Mir ist nur das eine Beispiel am Ufer des Zamanti-Su bekannt. Es wird berichtet, daß Sultan Abdul Aziz zum Dank für eine schöne Haremsfrau aus Azizié der tscherkessischen Niederlassung seine besondere Gunst zuwandte. Nach ihm trägt die Stadt ihren Namen. Noch jetzt mag so manches Tscherkessenmädchen, wenn auch nicht für das kaiserliche Serayi, so doch für den Harem irgend eines reichen Effendi auserlesen sein. Früher galt eine Tscherkessin zwischen 14 und 18 Jahren, so lange sie in der Blüte der Jahre und Schönheit stand, ihre 50—60,000 Piaster (9—11,000 Mark), ein Preis, der jetzt, selbst für das kostbarste Gut, nicht mehr bezahlt werden dürfte. Auch daraus, daß die Tscherkessen ihre Kinder verkaufen, dürfen wir ihnen keinen zu großen Vorwurf machen. Ist doch die Behandlung der Sklaven in der Türkei immer eine sehr humane gewesen.

In Azizié hatte ich meinen schwarzen Zabtié abzulohnen. Merkwürdigerweise wollte er durchaus nicht in eigener Person erscheinen, um sich zu verabschieden und seinen Dank abzustatten. Sehr bald aber erhielten wir Klarheit, warum sich der Mulatte dieses eigentümlichen Verhaltens befleißigte. Er hatte nämlich unterwegs die Flasche Raki, welche uns Miltiades mit auf den Weg gegeben, vollständig geleert und den gesamten Bastirmavorrat, mit dem wir in Tavlussun versehen worden waren, aufgefressen. —

Evlampios geriet darob in namenlose Betrübnis; ich aber wurde in meinem Verdacht bestärkt, daß der Mulatte meine am vorhergehenden Tage verloren gegangene Boussole aufgefunden und das Instrument an sich genommen habe, um im Bazar von Kaisari Geld daraus zu schlagen.

Der Weg führte nun ein Stück das breite Thal des Zamanti hinauf. Drüben jenseits des Flusses lagen zwei Dörfer am Fuße der grauen und roten Berge. Der hohe Kalkberg von Azizié blieb noch auf weithin sichtbar. Wir kamen durch das an einem kleinen Nebenfluß des Zamanti gelegene Tscherkessendorf Karakiöi und stiegen dann auf die Terrasse hinauf. Bald ging es wieder steil hinab in ein breites, aber seichtes Thal, und einem kleineren Einschnitte folgend, der in dieses Thal einläuft, gelangten wir von neuem hinauf auf die Uzun Yaila. In den Einschnitten war allenthalben Nagelfluhe zu sehen, streng horizontal geschichtet. Ich wurde lebhaft an die Heimat erinnert, an das Vorland der Kalkalpen, nicht nur durch die diluvialen Konglomerate, sondern auch durch einen Quellenhorizont, der am unteren Teile der engen Einschnitte sichtbar wurde. An zahllosen Stellen sprudelte klares Wasser hervor und entlockte dem Boden frisches, saftiges Grün. Die Uzun Yaila lag als weit nach Nordosten ziehende Hochfläche vor uns; zur rechten zog noch immer der zackige Kamm des Antitaurus parallel unserm Pfade.

Bald erschien in breitem, grabenförmigem Thale ein Dorf, Kuzukiöyük, das mir zur Mittagsrast geeignet schien. Die Tscherkessen nahmen meine Karawane freundlich auf. Auch hier traten mir Zeichen der Ordnung und Wohlhabenheit entgegen, wie ich sie überall in den Niederlassungen der kaukasischen Einwanderer beobachtet hatte. Mein tscherkessischer Zabtié, der an Stelle des Mulatten getreten war, erzählte, daß die Bewohner dieser Gegenden Sklaverei treiben. Evlampios war außer sich darüber und bedauerte lebhaft, kein Korrespondent eines Weltblattes zu sein; gar zu gerne hätte er die Welt durch einen Antisklaverei-Artikel erschüttert. Er war der Ansicht, der ganze Antitaurus müsse sofort mit Krieg überzogen werden. Es soll vorkommen, daß ein Tscherkesse zehn Sklaven hält. Die Sklaven sind immer gleichen Stammes mit ihren Herren.

Nach Kuzukiöyük betrat meine Karawane von neuem die menschenleere und unwirtliche Steppe der Uzun Yaila. Bei einer gegen die Ebene vorspringenden, das Wasser einer reichen Quelle in dieselbe hineinsendenden Bergecke bogen wir rechts ab, aus der nordöstlichen Richtung in eine östliche einlenkend, um den niederen Höhenrücken entgegen zu ziehen, die sich nordwestlich an die Schroffen des Giök deli (des himmelblauen Narren) lehnen.

Ich sah einen Tscherkessenknaben auf einen weit vor uns gelegenen Punkt der Steppe zulaufen. Er stellte sich mitten im Wege auf und hielt mir ein Bündel Aehren entgegen. Schon früher hatte ich diese hübsche, uralte Sitte kennen gelernt. So wie es der Brauch verlangte, hielt ich mein Pferd an, nahm die Aehren in Empfang und schenkte dem Knaben einige Piaster.

Nicht lange so kamen wir nach Pörenk, einem wie die vorhergehenden Ortschaften aus niederen, flachen Steinkästen bestehenden Dorfe. Der Zabtié geleitete unsern Zug vor ein Haus, das sich durch nichts vor den andern Baulichkeiten hervorthat. Da erschien in der Thür ein schlanker, schön gewachsener, bärtiger Mann, den Kalpak auf dem Haupte und mit schwarzer Tscherkeska angethan. Es war der in weiter Umgegend wohlbekannte, berühmte Shumakh Bey. Wie mir später versichert wurde, ist er das Oberhaupt der gesamten am Fuße des Gebirges sässigen Tscherkessenbevölkerung. Ich wüßte vieles an

ihm zu rühmen: ſeine feine Figur, ſeine kleinen Füße, wie ich ſie bei keinem andern Manne zierlicher geſehen habe, ſein vornehmes Weſen und eine geradezu bezaubernde Liebenswürdigkeit. Als ich vor Shumakhs einfachem Hauſe einen Trunk Milch zu mir nahm und der Bey ſeine ganze Ueberredungskunſt aufbot, um mich zum Bleiben in ſeinem Dorfe über Nacht zu bewegen, ſtand mein Huſſein Zerambuk ſcheu und voller Ehrfurcht auf der Seite. Er hatte ſeinen roten Mantel abgelegt, war vom Pferde geſtiegen und ſah beinahe aus, als ob er ſein Todesurteil erwarte. Jetzt erſchien er in der Nähe des ſchwarzen, einfachen Shumakh durchaus nicht wie ein König, und ſelbſt wenn er ſeinen Prachtmantel anbehalten hätte, würde er dem echten Edelmanne gegenüber einen nichts weniger als fürſtlichen Eindruck gemacht haben.

Es that mir wirklich leid, der Einladung Shumakhs nicht Folge leiſten zu können. An Bleiben war nicht zu denken, weil die Karawane an dieſem Tage noch über die Waſſerſcheide hinüber mußte. Im Dorfe Pörenk empfing ich den Eindruck, daß der berühmte Bey nicht nur einen weitreichenden Einfluß, ſondern auch eine Art Herrſchaft über ſeine Stammesgenoſſen ausübt. Nach vielfachen Mitteilungen, die ich ſpäter entgegennahm, ſcheinen die Tſcherkeſſen hier wirklich einen Staat im Staate zu bilden. Sie genießen, wie die halb unabhängigen Stämme der Avſharen und Kurden, außerordentlich viel Freiheit.*)

Hinter Pörenk ging es nun bergan und bergab über eine ganze Reihe gegen die Ebene auslaufender Schwellen und Thaleinſchnitte, immer höher hinauf. Rechts lag eine Wildnis von Schroffen. Die Berge ſind hier vollſtändig kahl. Weiter ſüdlich iſt der Antitaurus in ſeinen höchſten Teilen faſt ausſchließlich mit Wachholderwäldern (Juniperus excelsa), tiefer unten mit Kiefernforſten beſtanden. Endlich, bei Sonnenuntergang, war die 2000 Meter hohe Waſſerſcheide erreicht. Unten, dicht vor uns lag Güneſh, das Nachtquartier, zur rechten am Haupte des Thales der überaus ſteile, dunkle Giök deli, der himmelblaue Narr. Auf abſchüſſigen, ſteinigen Wegen ſtiegen wir hinab zum Dorfe. Mit Ueberwindung der Waſſerſcheide waren wir in das Stromgebiet des Euphrat eingetreten. Das Turkmenendorf Güneſh ſah nicht beſonders einladend aus. So unwirtlich war es wohl nicht wie viele der kleinen Türkendörfer im weſtlichen Kleinaſien; aber dafür lag das ſchwarzverräucherte, jeder Ventilation ermangelnde Schlafgemach dicht neben dem Stall.

Hatte ich an die Durchquerung des Antitaurus**) große Erwartungen geknüpft,

---

*) Den Koloniſten gewährt die türkiſche Regierung überhaupt ſehr große Vorteile. Artikel 5 des Koloniſationspatentes lautet:

Die Koloniſten, welche ſich auf den der Regierung gehörigen und ihnen unentgeltlich zu bewilligenden Ländereien angeſiedelt haben, ſind von jeder Territorial- und Perſonalſteuer für die Dauer von ſechs Jahren, wenn ſie ſich in Rumelien niedergelaſſen haben und für 12 Jahre, wenn ſie in Aſien anſäſſig ſind, befreit.

Artikel 6: Ebenſo ſind die Koloniſten von jedem Militärdienſt oder der dafür fortgeſetzten Loskaufungsſumme befreit und zwar die in Rumelien auf ſechs, die in Aſien auf zwölf Jahre.

**) Obwohl auf dem Wege von Cäſarea über Aziziè, Pörenk u. ſ. w. nach Malatia kein hoher Gebirgsrücken zu überſchreiten iſt, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß längs dieſer Route eine große Straße nie geführt haben kann. Die Schwierigkeiten ſind weiter unten zu bedeutende. Ramſay bezeichnet die Linie Cäſarea—Serezek—Kulete, nahe einem neu begründeten Muhadjirdorfe über den Zamanti-ſu, über Tas, über den Antitaurus, längs des Kuru-Tchai nach Kara-Kiliſſa am Saros als die wichtigſte der jetzigen Antitaruspaſſagen. Sie iſt durchaus für Wagenverkehr geeignet. Was dann die Fortſetzung gegen Malatia betrifft, ſo führt dieſelbe über Giokſün, Narpuz, Soguklu-Irmak (über

die ganz besonders bei Annäherung an das Zamanti-su-Thal angesichts der gewaltigen Hochgebirgskette lebendig geworden waren, so fand ich mich jetzt enttäuscht. An Stelle des hochansteigenden Kammes, der mich bis hieher begleitet hatte, war ein kahler, relativ niedriger Rücken getreten. Vor mir beschrieb das Terrain nur flache Wellen. Der Weg führte über steinige Oeden, überall traten Kalkfelsen hervor, dann folgte ein kurzer Absturz, und es ging hinunter in ein mit grünen Matten ausgekleidetes, flaches Thal. In engen Windungen und auf zahllosen Umwegen schlängelte sich das Flüßchen durch den von Felswänden gesäumten Einschnitt. Wohl rauschte das Wasser an einigen wenigen Stellen schnell dahin, aber nur, um gleich darauf wieder müde und träge durch feuchte Wiesengründe zu schleichen.

Gegen Mittag waren wir in Osmandedeli, einem Dorfe mit armenischer Bevölkerung. Der Besitzer des großen Gehöftes, in dem wir einkehrten, klagte uns sein Leid. Er erzählte von turkmenischen Einwanderern, die vor Jahren gekommen seien, um sich auf seinem Grund und Boden festzusetzen. Seit langem habe er sich bemüht, sein gutes Recht geltend zu machen; er sei selbst oft in Gürün und Malatia gewesen, um seine Sache durchzuführen, aber vergebens. Zu der Familie unsres Wirtes gehörte eine große Anzahl schlanker, schwarzäugiger Mädchen, eine originelle Gesellschaft. Das üppige Haar wallte lang herab, auf dem Haupte trugen sie kleine fesartige Mützen und auch durch die weiten Beinkleider erinnerten sie an die Tracht der Türkinnen. Sie waren im Hofe damit beschäftigt, Rindfleisch zum Trocknen aufzuhängen.

Auf den grünen Matten unten weideten große Herden prächtiger Rinder. Sie kamen von Erzerum und waren für Cäsarea bestimmt, wo sie zu dem berühmten Bastirma verarbeitet werden sollten. Wir verließen nun das Thal. Der Weg führte rechts zur Höhe, und bald befanden wir uns wieder auf dem Plateau. Das Gebirge, das weiter im Südwesten zu großer Höhe anwächst, scheint hier in die Erde versunken zu sein. In dem vorerwähnten, grün gepolsterten Thale hatte ich an den Felswänden stark gefaltete Schichten gesehen; nun zeigten sich diese mächtigen, stark gequetschten Massen oben ganz glatt abgehobelt und von dunkeln Decken vulkanischen Gesteins horizontal überlagert.

Noch drei Stunden lang währte der Ritt über die kahle Hochfläche; seit Azizié hatte ich kaum einen Baum, kaum einen Strauch gesehen, und ich empfand so etwas wie Sehnsucht nach den feucht-grünen Wiesengründen, die vorher unsre Begleiter gewesen. Endlich standen wir an der Kante des Plateaus. Aus der Tiefe des Thales herauf grüßte ein zauberhaft schönes Stück Erde. Da lag zwischen toten, leicht ockerfarbenen Felsmassen Gürün, ein Paradies. Kein Pflänzchen klammerte sich an die Schroffen zur Seite; aber tief unten sproßte die üppigste Vegetation, schmückte sich das Thal mit leuchtenden, unbeschreiblich schönen Farben. Wie mag es erst im Frühling hier aussehen, wenn sich auch die Bergrücken schmücken, wenn in der Höhe die reizvollste Alpenflora blüht: süßduftende Hyacinthen, blaue Anemonen, weiße und gelbe Liliaceen, Ranunkel und Tulipanen! Der Kontrast ist dann freilich weniger groß. Sechs Kilometer mochte der grüne Teppich von

---

Gebirgsschwellen von 6200 Fuß = 2000 Meter circa) und Arga. Diese letztere Strecke soll sich früher in ausgezeichnetem Zustande befunden haben und durchgängig befahrbar gewesen sein; in neuerer Zeit ist sie verwahrlost. Als ein zweiter wichtiger, gleichfalls für Wagenverkehr geeigneter Uebergang wird genannt: Cäsarea—Karadai-Ekrek—Yere-Getchen—Zamanti-su—Kiöi-Yere—Maragos—Khurman-Kalessi—Tanir—Arabissos (Yarpuz). Einer der beschriebenen Linien muß nach Ramsay die römische Militärstraße entsprechen. S Ramsays Hist Geogr. 271.

Gürün.

Gürün das Thal hinabreichen. Voller Ungeduld, das zaubervolle Gartenland zu erreichen, eilten wir den steinigen Hang hinab und waren bald in der Stadt, die in Form einer langen, mit Häusern besetzten Straße zwei Kilometer weit das Thal hinabzieht, um sich dort wo die Felsen zurücktreten auch seitwärts zu entfalten.

Die Häuser von Gürün sind alle aus Stein gebaut; man hat das Material dicht bei der Hand. Der Gebirgsschutt der Hänge liefert die prächtigsten Bausteine von Plänerform. Eine eigentümliche Bauart besteht darin, daß man den Mauern mehrere wagrechte Balken einfügt und die Steinplatten nicht übereinander legt, sondern in schiefer Stellung zu den Balken aneinander reiht. Einen reizenden Anblick gewähren die Häuser, welche offenbar wohlhabenderen Einwohnern gehören und weiter ab von der eigentlichen Stadt liegen, in den Gärten, mehr zur Seite des Thales. Durch ihre weiße Farbe und ihre schwarzen Fensteröffnungen stehen sie in eigentümlichem Kontrast zu der grünen Umgebung. Gürün ist hauptsächlich von Armeniern bewohnt; Türken sind kaum vorhanden. Die Armenierinnen tragen das Gesicht zur Hälfte verhüllt; sie ziehen aber das Tuch ganz übers Gesicht, wenn sie einem Fremden in den Weg kommen, oder fliehen schnell ins Haus, die Thür hinter sich zuschlagend. — Das sind wieder einmal Zeichen starker Vertürkung bei den Christen. Es fehlte nur noch, daß diese Menschen in die Moschee gingen statt in die Kirche, dann wäre die Vertürkung fertig.

Am Ende des Ortes, wo eine Felswand von links herantritt, sind Höhlen zu sehen. Dieselben liegen in drei horizontalen Reihen geordnet übereinander; die oberste Reihe erreicht circa 30 Meter über der Thalsohle. Im untern Teile der Felswand befindet sich eine kreuzförmige Oeffnung.

Am Abend zogen jubelnde Kinderscharen mit Fackeln durch die Straßen von Gürün. Aus tausend Kehlen ertönte Gesang, in schnellen Takten dahineilend, um in langen Pausen auszuruhen und dann um so toller wieder loszubrechen. Zu dem jubelnden Chor der frischen Kinderstimmen gesellten sich die zarten Töne der Geige und der Wirbel des Tambourins.

Es war eine wunderbar schöne Nacht. Der heftige Wind, der bei Einbruch des Abends noch durch die Pappeln rauschte, war verschwunden. Nun goß der Mond sein Licht über das Thal und ließ das noch vom Regen feuchte Gezweig der Bäume in Gärten und Hainen silbern erglänzen, während die weißen Häuser wie durchscheinende Marmorpaläste oder Alabasterschlößchen aus dem Laub hervorschimmerten und im Hintergrunde die lichtfarbenen Felswände, von schwarz gähnenden Spalten durchfurcht, hoch emporstiegen. Raketen schossen hoch in die Luft; überall herrschte Jubel. So feierte man zu Gürün das Fest der Thronbesteigung Sr. Majestät des Großsultans Abdul-Hamid Khan, der am 31. August 1876 seinem Bruder Murad V. gefolgt ist.

Für die Enttäuschung, welche ich empfunden hatte, als ich das hohe Kettengebirge des Antitaurus gerade dort unter tafelförmigen Massen verborgen sah, wo ich gehofft hatte, einer hochansteigenden Kette zu begegnen, fand ich mich schon durch die herrlichen Gärten, die paradiesischen Haine und die blühenden Auen von Gürün reichlich entschädigt, in noch viel höherem Maße aber durch den Wechsel gewaltiger Felsenmauern, finsterer Schluchten und üppiger Thalpolster, welche nun längs des Tokhmasu-Laufes folgten.

Ostwärts schließt sich an den Antitaurus ein weites, ungeheuer mächtiges Tafelland, und in diese gewaltigen Felsenmassen hat sich eben der Tokhmasu tief eingegraben. Bergauf und bergab ging es durch die Wildnis von Kalkschroffen; der Fluß zwängte sich immer und immer wieder durch enge, ungangbare Spalten. Trat er aus einem Felsenthor heraus, so flossen seine Wasser unter silbernem Spiegel inmitten paradiesischer Gärten durch fruchtbare Weitungen des Thales. Das Auge, welches monatelang nur das tote Blaugrün der vereinzelten Weiden und Pappeln in der Steppe gesehen, genoß mit Wonne die frische, entzückend schöne Farbe der Vegetation im Schoße der unergründlichen Felsschluchten. —

So schön ist dieses eigenartige Thal, daß ich Sie schon bitten muß, meine Karawane von Gürün aus weiter zu begleiten. Kaum hatten wir die Stadt verlassen, so entwickelte sich zu beiden Seiten eine ganze Welt von Felsen; zu gewaltiger Höhe stiegen die Steilwände, und tief zerfurcht, von schwarzen Schatten durchzogen war das blendende Tafelland. Bald kamen wir an ein Dorf, das am Fuße einer Felswand liegt. In schwindelnder Höhe zeigten sich die Oeffnungen merkwürdiger Grotten. Die Höhlen waren wieder regelrecht in Reihen geordnet und gruppierten sich an der Felswand wie die Fenster an der Front eines Hauses. Es mochten ihrer 60 sein, die man von hier aus wahrnahm; sie lagen in so großer Höhe, daß sie geradezu unerreichbar erschienen.

Die Straße bog in eine Thalenge ein und führte hoch oben am felsigen Hange hin, während tief unten das tosende Wasser von Stufe zu Stufe stürzte. Plötzlich standen wir vor einer neuen Thalweitung; unten lag Telin, ein großes türkisches Dorf; ringsum blickten stolze Felsenkronen in die Schlucht herein. Der Kontrast zwischen dem üppigen Grün des Thalgrundes und den blendend lichten Farben der Hänge hatte seinen Höhepunkt erreicht. Auch hier wurden weit oben, am Fuße einer kolossalen Felsentafel, welche das ganze Land überragte, einige Höhlen sichtbar. Als eine weitere Merkwürdigkeit dieser Gegend muß ich noch hervorheben, daß den flachlagernden Massen der das Gebirge aufbauenden Kalk- und Mergelschiefer große, deckenförmige Eruptivmassen eingeschaltet sind.

Wir ritten an das rechte Ufer, durch Büsche und über Wiesen, bis das überwachsene Land öden und sterilen Strecken Platz machte. Vor uns verengte sich das Thal zu einer spaltförmigen Schlucht; der Weg aber führte rechts den Hang hinauf. Immer

höher mußten die Pferde klettern, bis wir an einer Stelle Halt machten, bei der sich ein ebenso großartiges und eigentümliches, wie unbeschreiblich schönes Schauspiel entrollte.

Wir befanden uns an der Kante eines schauerlichen Abgrundes. Zur linken stürzte eine licht graublaue Felswand zur Tiefe; an ihrem Fuße lagen mächtige Halden von Geröll, und tief, tief unten leuchtete im Schoße des Abgrundes ein grüner Fleck. Auf der andern Seite des Thales lag eine nicht weniger steile Wand als auf dem diesseitigen Ufer. Ueberall waren senkrechte Abstürze von 300 Meter und darüber zu sehen. So ungewöhnlich war der Farbenzauber des ganzen Bildes, daß es schwer sein würde, ihn durch Erinnerung an irgend eine andre, wohlbekannte Landschaft zu kennzeichnen. Das Graublau der Felsen trat mit der Ockerfarbe der Klüfte, in denen die Zersetzung der Wasser ihre Spuren hinterlassen hatte, zusammen, und tiefschwarz gähnten die Höhlen und Spalten an den starren Wänden, während gelbe und rote Nuancierungen in den Schutthalden herrschten und das lachende feuchte Grün tief unten im Thalgrunde das Auge unwiderstehlich an sich zog. Hie und da wurde das graue Band des Flusses sichtbar; blaue Berge schauten von fernher in den Riesenfelsenschlund herein, und über dem Ganzen wölbte sich ein klarer, sanftblauer Himmel. — Der Rücken des Tafellandes zu beiden Seiten des Flusses liegt in 1800 Meter Meereshöhe, während die Thalsohle 800 Meter tiefer gelegen ist.

Ich hatte gewähnt, in Telin den schönsten Teil des Thales vor Augen zu haben; nun meinte ich hier, am Rande des Abgrundes, daß es nichts Schöneres geben könne als diesen Blick in den Felsenschoß. Aber die Wunder des Tokhmathales waren noch lange nicht zu Ende.

Es war ein prächtiger Anblick, als die Karawane von Menschen, Pferden, Maultieren und Eseln, blendende Reflexe von toten Felsenschroffen zur Seite, an den rutschigen Wänden hinabkletterte zum Thale, wo das lebensfrische Grün des Pflanzenteppichs heraufwinkte. Da war selbst Zerambuk, der Tscherkesse, der seinem Pferde sonst zumutete, ihn über die gefährlichsten Stellen zu tragen, aus dem Sattel gestiegen. Seinen roten, goldgestickten Mantel hatte er nicht abgelegt, obwohl ihm diese Kleidung bei der halsbrecherischen Kletterei hätte gefährlich werden können. Langsam und vorsichtig ging es zur Tiefe; immer von neuem tauchten Felsenecken, hoch ansteigende Wände auf. Das grüne Thalpolster unten gewann an Ausdehnung. Flußauf blickend, gewahrte ich den aus einer, allem Anscheine nach oben vollständig geschlossenen Spalte heraustretenden Tokhma. Ich gewann die feste Ueberzeugung, daß der Fluß hier, wenn auch nur auf geringe Entfernung, unterirdischen Lauf haben müsse; doch versicherten mir später die Bewohner des Thales, daß es sich nur um eine offene Spalte handle.

Als wir endlich unten angelangt waren und der Weg durch Gärten und Büsche führte, glaubte ich schon in Derende, unserm heutigen Reiseziele zu sein; aber es war noch ein gutes Stück Wegs. Die Häuser, welche den Tokhma begleiteten, machten einen äußerst saubern, ich möchte sagen stolzen Eindruck. Sie waren sehr sorgfältig gebaut und hatten dicke Ueberkleidungen von rötlich weißem Mörtel. Die Bauten zeigten überall terrassenförmige Anlage, so daß jedes Haus eine treppenförmige Folge von Plattformen aufwies. Man sah, wie die Leute in der obersten Etage halb im Freien wohnten; der höchste Raum ist nämlich nach vorne offen. Oft schließen Säulen mit Bögen die Halle ab.

Kaum waren wir am Rande des Flusses, so schlossen sich die beiderseits ansteigenden Felswände zu einer finsteren Klamm. Enger und enger traten die Schroffen zusammen, bis die Schlucht zuletzt ganz unpassierbar wurde. Eine Oeffnung zur rechten

führte aus der Klamm heraus. Wir folgten einem seichten Thalriß, wandten uns, auf dem Sattel angelangt, links und ritten nun den Hang hinunter. Eine neue Ueberraschung!

Vor uns liegt eine große, merkwürdige Stadt. Sie breitet sich drüben auf flacher Böschung aus, zu Füßen einer jäh aufsteigenden Felswand. Ueber der letztern zeigt sich eine alte Mauerkrone, Teil einer mächtigen Festung der Mohammedaner, die von Bayezid I. genommen wurde und später in die Hände der Mamelukenstatthalter fiel, um zuletzt von Selim I. erobert zu werden. Keine Festung der Welt kann eine merkwürdigere, unbezwingbarere Lage haben; denn hinter der Felsmauer verläuft die Klamm des Tokhmasu, so daß die Festung auf einer vollständig isolierten, von steilen Abstürzen umgebenen Gebirgsmauer fußt. Weit merkwürdiger aber als die gleichsam in der Luft hängende Burgkrone erschien es uns, daß in der großen weitausgebreiteten Stadt von weit über tausend Häusern, über welche verschiedene Mirarés und die Kuppeln eines Bades emporragten, keine Menschenseele, kein lebendes Wesen zu sehen war. Die Häuser lagen offen, ihrer Dächer beraubt. Totenstille herrschte in den verödeten Straßen. Wir ritten nachdenklich an dem sich weithin erstreckenden Gedränge hellgrauer Häuser hin. Da kamen am Ende der Stadt Bauten, die bewohnt sein mußten; sie waren noch nicht verstürzt und hatten Fenster und Thüren. Wir klopften an einem der fest verschlossenen Thore. Das Haus blieb stumm wie ein Grab. Wir schossen unsere Karabiner ab. Da rasselte das Schloß. Ein Bursche trat hervor und rieb sich müde die Augen, als habe auch er sich unter dem Zauberbanne befunden, der das Leben aus den Mauern von Derende verbannt, als wäre er eben erwacht aus vieltausendjährigem Schlafe.

Nichts war in diesem verwunschenen Quartier zu haben; wir mußten weiter, um unsern Hunger zu stillen, und ritten nun dort, wo der Tokhma aus dem Felsen heraustritt, über eine Brücke. Zur linken gähnte ein unergründlicher, tiefschwarzer Schlund, der Ausgang jener Klamm, die wir soeben umgangen hatten. Endlich langten wir in der Gartenstadt Neu-Derende an und fanden bei einem gastlichen Türken die liebenswürdigste Aufnahme. Natürlich hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich nach der toten Stadt zu erkundigen, und das Resultat meiner Nachfragen war folgendes:

Nur während des Winters pflegte man in früheren Jahren die Häuser zu Füßen der Festung zu benutzen. Den Sommer hindurch wohnte alles in den Gärten. Nach und nach entwickelten sich die grünen Zufluchtsstätten dermaßen, und so viel Gefallen fand man an der frisches Leben atmenden Umgebung, daß sich viele dauernd in den Gartenwohnungen festsetzten. Als dann zu Zeiten des türkisch-ägyptischen Krieges große Truppenmassen in Derende einquartiert wurden und diese Last allzu lange auf der Stadt ruhte, zog es die ganze Bevölkerung vor, in die Gärten überzusiedeln. Auch der Wassermangel bot einen Anlaß zur Verödung von Alt-Derende.

Mögen die Gründe, welche die Bevölkerung nötigten, ihre von der Sonne durchglühten Straßen und Wohnungen mit den schattigen Villen am grünen Saume des Flußes zu vertauschen, noch so triftige gewesen sein, die Verödung der Stadt bietet doch einen der vielen Beweise für die merkwürdige Beweglichkeit der Bevölkerung. Auch Malatia hat bis vor kurzer Zeit an einer andern Stelle gelegen. Das Nomadentum steckt den Menschen noch immer im Blut. Im Antitaurus sowohl, wie am Südhange des Taurus gibt es zahllose Dörfer, deren Bewohner sich aufmachen, um im Sommer mit ihren Herden die Weiden zu beziehen; das ist ein Auswandern und Rückwandern jahraus jahrein. Und wenn wir das ganze Land ins Auge fassen, so gibt es Zeltdörfer genug, die sich

leicht von diesem nach jenem Orte verlegen lassen. In Strömen kommen die Auswanderer aus Kaukasien, Rumelien, Bulgarien u. s. w. Wo sich neue Verkehrswege eröffnen, üben diese eine große Anziehungskraft auf die leichtbeweglichen Volksstämme aus; alte Dörfer veröden, neue entstehen.

Ainsworth, der im Jahre 1839 durch Derende zog, fand die Stadt nicht bewohnt, aber nur deshalb, weil sie vierzehn Tage vorher (es war im Mai) als Winterquartier verlassen worden war. Er erzählt auch, daß sich zur Zeit seines Aufenthaltes die sämtlichen Kloaken der Stadt in die Straßen ergossen, daß die Luft verpestet und die Stadt kaum zu passieren war. Ainsworth bemerkt, es mache den Eindruck als ob diese widerwärtige Gepflogenheit ihren Grund in einem alten Aberglauben habe, welcher bezwecke, die Stadt zu verpesten, und hiedurch die Belagerung der Festung zu erschweren.

Als ich am Tage des Aufbruchs von Derende meine Pferde musterte, war auf dem Rücken des Tscherkessenschimmels „Hans" eine Wunde zu bemerken, die zwar nicht gefährlich aussah, mich aber doch veranlaßte, das Tier außer Dienst zu stellen. Ein alter Khodja, mit dem wir zusammengetroffen waren, führte ein disponibles Rößlein mit sich, und bald waren wir handelseinig, dasselbe bis Malatia gegen entsprechende Entschädigung in den Dienst der Expedition zu stellen. Der Khodja freute sich wie ein Kind, mit der Karawane ziehen zu dürfen; ihm war es in den Bergen nichts weniger als geheuer, und der Mut zählte, wie sich später herausstellte, keineswegs zu seinen hervorragenden Eigenschaften.

Wie Grün zieht die Gartenstadt Derende weit das Thal hinab. Wir schnitten auf einer dem Gebirge entwachsenden, weit gegen das Thal vorspringenden Hügelzunge eine große südliche Schleife des Tokhma ab und kamen dann durch breites Thalland, wo der „Fischstrom", der Balykly-su, ein bedeutender, von Norden her kommender Fluß in den Tokhma mündet. Durch eine Furt ging es an das rechte Ufer.

Der Tscherkessenschimmel hielt, vollständig frei gehend, treu wie ein Kompagniepferd zur Expedition. Hie und da unternahm er wohl kleine Seitenausflüge, um an besonders einladenden Stellen so viel Gras zu zupfen, als es in der Eile anging. Verschwand ihm dann der Zug hinter einer Bodenschwelle, so schallte sein wiehernder Ruf durch das Thal, und bald kam er in langen Sätzen herangerast.

Mächtige Felstafeln zeigten sich jetzt zur rechten. Solch tafelförmige Bruchstücke von riesenhaften Dimensionen tauchten nun zu seiten des Thales immer häufiger auf. Steilabbrüche, großartige Felsenorgeln wechselten mit Gestaltungen, die wie langhinziehende Mauern kolossaler Festungen erschienen, mit amphitheatralischen Kesseln, mächtigen Königssteinen und zackigen Felsenkronen.

Wir kamen nach Kiötükala, dem ersten Kurdendorfe. Die Leute sahen hier abgerissen und wild aus; sie waren unfreundlich, behaupteten, die Herden wären zur Sommerweide auf dem Plateau, und sie könnten uns deshalb keine Milch geben. Wir beeilten uns, das ungastliche Dorf zu verlassen. Bald führte unser Weg, als wir den Berghang hinaufritten, an einer Ziegen- und Schafherde vorüber. Es kostete langwierige Unterhandlungen, ehe sich die Versammlung der Frauen erweichen ließ, uns etwas Milch zu verkaufen, und als ob es dann darauf angekommen wäre, uns wenigstens den Appetit zu verderben, wurde ein altes, furchtbar häßliches Weib abgeordnet, den Trunk zu kredenzen. Sie war in der That so häßlich, daß uns die Milch noch lange nachher im Magen lag.

Wir hatten nun einen mäßig hohen Bergriegel zu überschreiten, während der Fluß zur linken durch eine enge Schlucht kriechen mußte. Wieder ging es durch eine

Thalweitung; ringsum starrten blaugraue, gelbe, orangefarbene, hochansteigende Felswände, Abstürze des stark zerfurchten Kalkplateaus. Dann steuerten wir, in die Richtung Südost einbiegend und den Fluß gegen Osten ziehen lassend, direkt auf hohe Berge los. Ehe wir jedoch die Berge erreichen konnten, gab es zwei außerordentlich breite, mit Geröllmassen überflutete Flußbetten zu kreuzen. Ich hatte den letzten dieser vollständig trocken liegenden Wasserwege kaum im Rücken, als ich weit hinter uns den ängstlich an der Kante des zum Geröllbette hinabführenden Steilabbruches hin und her irrenden Khodja erblickte. Der alte Herr stieg nicht gerne vom Pferde; denn das Absitzen machte ihm jedesmal außerordentliche Schwierigkeiten. Auch diesmal schien er gar keine Lust zu haben, das Pferd am Zügel bergab zu führen, was doch unbedingt notwendig gewesen wäre. Endlich rutschte der Alte doch aus dem Sattel und ließ sich zu meinem nicht geringen Erstaunen am Zügel seines Pferdes hängend, den Abhang hinuntergleiten — eine gefährliche aber glücklich verlaufende Rutschpartie.

In dem am Bergeshange gelegenen Kurdendorfe Körnebulan kehrten wir zum Frühstück ein. Wir fanden eine sehr freundliche Aufnahme. Die Bauern sahen aus wie die Wölfe, so daß sie ihrem Namen alle Ehre machten (Kurd, der Wolf). Sie hatten grobe Gesichtszüge und weit ins Gesicht hineingewachsene, struppige Bärte. Die Frauen, welche sich nicht wie die Türkinnen verhüllen, zeigten ebenso grobe Züge, wie die Männer. Einer der Kurden — er schien mir der Aelteste im ganzen Dorfe — schleppte prächtige Melonen herbei. Wir mußten tapfer zulangen. Der Khodja freute sich besonders über die Melonen. Da er keine Zähne mehr hatte, sah es immer so aus, als ob er seinen eigenen Unterkiefer verzehre. Später wurde er, als ob ihn der frische Saft der Früchte trunken gemacht hätte, lustig, fing an, Verse zu citieren und von seinen Heldenthaten zu erzählen, deren er sich aus seiner Jugendzeit zu erinnern vorgab. Alles, die Kurden nicht ausgenommen, hing an den Lippen des Alten. Seine kleinen Augen blitzten heller, als die seiner sämtlichen Zuhörer. Er ward nicht müde, seinen Mut zu rühmen und die Kurden, der Zabtié und meine Leute nahmen alles für bare Münze.

Ehe der Tokhmasu in das Becken von Malatia eintritt, um sich mit dem Euphrat zu vereinen, hat er sich durch die schwarzen Felsenschluchten, durch die finsteren Klausen und Spalten des Aktche-Dagh, des „weißen Gebirges", zu zwängen. Dieser Teil des Laufes scheint für Menschen und Tiere vollständig ungangbar zu sein. Nach den Beschreibungen der kurdischen Einwohner klaffen überall unergründliche Schlünde, die in der Erde Innerstes hineinzureichen scheinen und auf deren Grunde der hochaufschäumende Strom in wilden Sprüngen dahinstürzt.

Wer von Derende in die Ebene von Malatia hinein will oder wer den umgekehrten Weg macht, muß daher das durch scharf gerandete Thaleinschnitte wild zerrissene Plateau des Aktche-Dagh überschreiten. Er muß hinauf bis zu den höchsten Zinnen der großen tafelförmigen Massen, die vom Antitaurus bis an das Becken von Malatia reichen.

Von Körnebulan aus wand sich ein kaum bemerkbarer Pfad an den außerordentlich steilen Felsenhängen zur Höhe. Zur rechten lag ein riesiges Tafelbruchstück und zu Füßen dieses Königssteins zog eine eng eingerissene Schlucht gegen Süd. Das Gepäck war vorausgegangen und meine Begleitung ein gutes Stück hinter mir, da die Verabschiedung von den Kurden nicht so schnell abgemacht werden konnte. Ich befand mich allein mit meinen Pferden. Hoch oben glitt der Braune auf einer glatten, abschüssigen Felsplatte aus. Wir rutschten, Tier und Reiter, ein Stück hinab bis so

ziemlich an die Kante des Abgrunds; da gelang es mir, das vor Aufregung an allen Gliedern zitternde Pferd wieder auf die Beine zu bringen.

Kaum war ich mit dem Braunen fertig, so widerfuhr dem mir auf dem Fuße folgenden Apfelschimmel das gleiche Schicksal, und es kostete, als auch dieses Mißgeschick eine glückliches Ende genommen hatte, endlose Mühe, die immer noch vor Todesangst fauchenden Pferde auf den glatten abschüssigen Felsflanken vom Flecke zu bringen.

Auf der Paßhöhe angelangt, ließ ich die Tiere verschnaufen und lagerte mit meinen inzwischen angelangten Begleitern in einem Sattel des gratförmigen Kalkrückens. Der Khodja fing von neuem an, mit seinen ohne allen Zweifel erdichteten Abenteuern zu prahlen, während der Zabtié und Evlampios ebenso gläubig wie andächtig lauschten. Offenbar war er unten im Kurdendorfe mit der Aufzählung seiner Heldenthaten nicht fertig geworden. Da fiel in großer Nähe unseres Lagers ein Schuß. In hundertfachem Echo gaben die zahllosen Wände des Kalkgebirges den Knall zurück. Beinahe wäre der Khodja vor lauter Schreck den Berg hinuntergekollert. Nun schienen alle Erinnerungen an die Großthaten seiner Jugend wie vom Winde weggeblasen; schweigsam, unstäten Blickes, zitternd an allen Gliedern kletterte der Alte auf seinen Gaul und ritt, der letzte im Zuge und ängstlich darauf bedacht, den andern dicht auf den Fersen zu bleiben, hinab in den weiten vor uns liegenden Thalkessel.

Wir folgten einem steilen Hange, wo zahllose Quellen entsprangen und wo sich wunderbare Landschaftsbilder dem trunkenen Blicke entrollten. Ueberall türmten sich Felsen, wuchsen Bergesmauern zum Himmel empor, während Bäume und Pflanzungen unten im flachen Schoße des in sanfter Steigung gegen den Tokhma abfallenden Hochthales prangten. Immer von neuem verriet sich eine klare Felsenquelle durch das Gemurmel ihrer Wellen. Dann kamen wir an niederen, halb in der Erde steckenden, durch große plumpe, abgestumpft konische Schornsteine ausgezeichneten Kurdenhäusern vorüber. Die Bauern, welche hier viel Tabak kultivieren, schauten verwundert auf zu den fremden, seltenen Gästen des von aller Welt abgesperrten Kessels.

Pferde, Maultiere und Esel waren müde vom langen Weg, von dem ewigen Klettern bergauf und bergab. Langsam ging es, nachdem wir den Bach durchschritten hatten, wieder zur Höhe. Schon lagen die geräumigen Gründe des Felsenthales im Abendschatten. Gespensterhafte Massen violetter Wolken umkränzten die Gebirgshäupter. Ueber dem Plateau zur rechten brannte die Himmelsglut, während sich die Schleier des Abends immer weiter über das Gebirge breiteten. Hoch oben an der Kante des Plateaus streckten uns phantastische Felsgestalten, kämpfenden Riesen, Centauren und fabelhaften Tieren gleich, ihre zackigen Arme entgegen.

Als wir dann die Höhe des Plateaus erreicht hatten, lag schon alles ringsum in nächtlichem Dunkel. Noch ein kurzes Stück Wegs, und durch Geschrei, Kinderstimmen und Hundegebell verriet sich das nahe Dorf. Bald zeichneten sich auf dem letzten Lichtscheine des Himmels die schwarzen Silhouetten der Häuser von Metchid. Das Ziel war erreicht.

Wir ritten an ein großes Gebäude heran, von dessen Terrasse eine stattliche Versammlung kurdischer Männer niederschaute. Hier im Hause des Bey fanden wir gastliche Aufnahme. Bald saßen wir oben in einer großen, langgestreckten Halle; durch die auf schlanken Säulen ruhenden Spitzbogen schaute der noch immer vom schwachen Lichtschimmer der Abendsonne durchglühte Nachthimmel herein.

Am Ende der langen Halle befand sich der Odjak, ein schmaler, hoher Kamin. Das hier prasselnde Feuer beleuchtete zwölf Kurden, welche sich auf den zu seiten eines freigelassenen Mittelganges entrollten langen Teppichen niedergelassen hatten, mit rotem Scheine. In der Nähe des Kamins saß ein wild aussehender Kerl mit einem Bart, der weit in das Gesicht reichte und auch einen großen Teil des Halses überwucherte. Solche struppige Bärte sind charakteristisch für die Kurden. Der Bey, unser Wirt, war ein Mann in mittleren Jahren; er sah bedeutend civilisierter aus, als die struppigen Bauern, trug einen Schnurrbart, hatte einen kleinen Turban auf und verwahrte reich geschmückte Waffen in der bunten Schärpe.

Nicht lange dauerte es, so kamen die Frauen mit Pilav, Yogurt und Milch. Jeder Gast nahm einen Holzlöffel zur Hand und sprach dem Mahle auf das eifrigste zu. Ich fühlte mich sehr bald heimisch. Der Bey sowohl wie die andern Kurden waren die besten, rücksichtsvollsten, liebenswürdigsten Gesellschafter. Während der Mahlzeit erzählte unser Wirt, daß in der Nähe von Metchid, drei Stunden südwärts vom Dorfe, an einer sehr schwer zugänglichen Stelle, die in etwa 15 Meter Höhe liege, eine auf den Felsen gemalte rote Inschrift zu finden sei.

Metchid hat nicht mehr als zehn Häuser. Was die Lage des Dorfes betrifft, so ist es zu verwundern, daß sich die Leute gerade diesen 1800 Meter hohen Platz auf dem Rücken des Plateaus ausgesucht haben, und daß sie es nicht vorzogen, in dem benachbarten, fruchtbaren Thalkessel zu wohnen.

Zu den guten Erfahrungen in Metchid sollte sich eine schlimme gesellen. Die Lasttiere standen schon bepackt auf dem freien Platze des Dorfes; die Pferde waren gesattelt und alles harrte des Aufbruchs. Ich hatte einen Rundgang um das Dorf beendet, und trat eben wieder zu meinen Leuten, als urplötzlich einer jener riesigen Hunde, welche in den Ortschaften dieser Gegenden zu Hause sind, auf mich losstürzte und mich mit seinen furchtbaren Zähnen am Oberschenkel packte. Es blieb mir nichts übrig, als ein kleines Instrument, das ich umgehängt an einem Riemen trug, zu fassen und dem Hunde entgegen zuhalten. Dieser raschen Bewegung und den Zurufen der erschreckt herbeistürzenden Kurden hatte ich es jedenfalls zu verdanken, daß der Hund nicht fest zubiß, sondern sofort wieder losließ und schnell das Weite suchte. Ich war mit einer Quetschwunde davongekommen. Die ganze Einwohnerschaft des Dorfes, Frauen, Dirnen und Kinder nicht ausgenommen, war herzugelaufen. Keiner und Keine von allen ließ sichs nehmen, dem Mitleid Ausdruck zu geben. Während ich die Wunde auswusch, erzählte der Bey, daß es bei einem derartigen Angriff das beste sei, sich niederzukauern; übrigens sei es immer gefährlich, einen Hut zu tragen, denn die Hunde wären eben an diese Art der Kopfbedeckung nicht gewöhnt. Man müsse den Hut abnehmen, wenn der Hund auf einen zustürze. Ueber letzteren Vorschlag mußte ich lachen, so treffend er sein mochte; mit dem Niederkauern aber habe ich es später einmal versucht und zwar mit Erfolg. Ueberdies nahm ich mir bei dieser Gelegenheit vor, nie wieder ohne Revolver und Stock in einem Dorfe spazieren zu gehen.

Als Eskorte für den letzten Abschnitt des Gebirges hatte mir der Bey zwei Männer mitgegeben — kräftige Gestalten mit wilden Bärten. Jeder von ihnen trug eine lange Luntenflinte auf der Schulter, Schwerter und Messer im Gürtel. Die Bewohner von Metchid selbst schienen also die Umgebung für unsicher zu halten. Die eingangs dieses Briefes angezogene Bemerkung über die Todesgefahr, welche Reisende bei der Durchquerung des Aktche-Dagh zu bestehen haben, stammt von Sterret her. Derselbe

erzählt, daß er auf seiner Reise im Jahre 1884 in einer wilden Schlucht und bei einem steilen Anstieg nach dem Dorfe Sarahadji nur durch ein Wunder dem Schicksale eines gewaltsamen Todes entging *).

Wer möchte es wagen, das weiße Gebirge ohne starke Bedeckung zu durchstreifen, und wer könnte an den zahllosen Schlupfwinkeln vorüberreiten, ohne den Karabiner fester zu packen? Zweifelsohne zählt der Aktche-Dagh zu den gefahrvollsten Gegenden des Landes. Allein die wilden Bergbewohner sind trotz der altangestammten und weit verbreiteten Raubluft keine so schlechten Menschen, wie es nach den Berichten der meisten Reisenden scheint, und von den Kurden dürfte dasselbe gelten, was sich Moltke von den Avsharen erzählen ließ, daß sie nämlich kein Volk aus lauter Räubern sind. „Wohl gibt es viel loses Gesindel unter ihnen, aber diese sind Feinde des eigenen Stammes so gut wie der Fremden." Meinen Freunden von Metchid zuliebe möchte ich nun den Faden der Reise nicht fortspinnen, ohne dem Volke der Kurden vor allem so viel Gutes als möglich nachzusagen. Lerch, der seine Studien an den Kriegsgefangenen der Russen in Roslawk machte, schildert die Kurden als treuherzig und voller Gemüt. Als Hassan aus Palu ein Lied sang, welches den Heldenmut und die Leiden seines Volkes zum Gegenstande hatte, überkam ihn mitten im Vortrage die Rührung, und als er wegen der plötzlichen, etwas unmotivierten Pause befragt wurde, sagte er: „Mein Herz brennt." „Die Lieder der Kurden, welche ich kennen lernte, sind erotischen und heroischen Inhalts. Von den kurdischen Volksliedern kann man überhaupt mit Recht behaupten, was Abovian von denselben schreibt, daß in ihnen die Kurden einfach, ohne rhetorischen Prunk ihre Heimat, ihre Berge, Thäler und Bäche, ihre Helden, deren Thaten und Waffen, sowie alles ihrem Gefühle Zugängliche, oft nicht ohne Humor, besingen." Auch O. Blau ließ sich von einem Hassan Lieder singen. „Mit besonderer Rührung sang dieser Hassan aus Diyadin zwei Lieder, die sich auf seine oder eines andern Liebeshändel bezogen. Das eine galt einer schönen Armenierin von Karakilisse, um die ein Kurde freite und die ihm zu Liebe Mohammedanerin werden wollte, bis das Verhältnis von den Priestern hintertrieben und er in die Uniform gesteckt wurde. Des anderen Inhalt übersetzte er Strophe für Strophe ins Türkische:

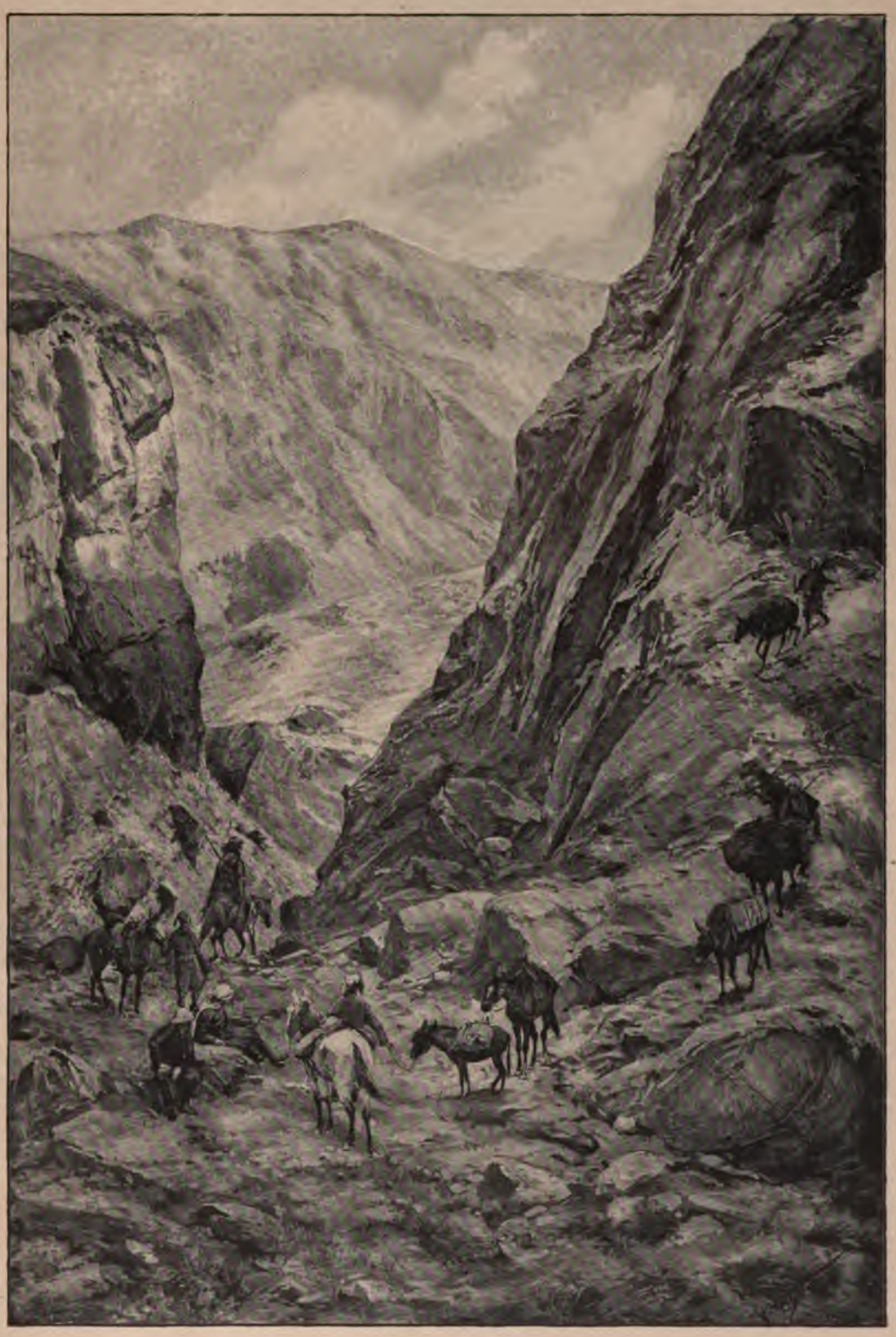
Du bist schön wie Sonne und Mond
Die schönste Maid in Diyadin
Kessa, meine Geliebte!
Deinen Ring schenktest Du mir,
Und ich gab Dir ein weißes Tuch
Kessa, meine Geliebte!

Am Finger trag ich den weißen Ring,
Ums Haupt trägst Du das weiße Tuch
Kessa, meine Geliebte!
Dukaten aber hab' ich nicht,
Mein Pferd ist klein, meine Lanze klein
Kessa, meine Geliebte!

Dein Bruder gibt sein Jawort nicht,
Dein Schwager läßt Dich nicht zu mir
Kessa, meine Geliebte!
So laß uns in die Berge flieh'n,
Und wandern laß uns hin und her
Kessa, meine Geliebte!"

Was wird wohl das Schicksal einer solchen Kessa sein, wenn sie mit ihrem Hassan allen ernstes in die Berge flieht? Wird sie sich nicht einmal allein, verlassen finden in der Wildnis?

*) Dieses Sarahadji muß nahe bei Metchid liegen.



Abſtieg in das Tokhmaſu-Thal bei Derende.

Sie hätte zu solchen Befürchtungen eher Grund, wenn Hassan ein Türke wäre; aber weil Hassan ein Kurde ist, weiß sie, daß sie seine Gefährtin und nicht seine Sklavin sein soll. Und den Frauen wieder wird von einem älteren Kenner des Volkes das uneingeschränkteste Lob gespendet. „Trotz aller Freiheit und trotz scheinbaren Mangels an Schamhaftigkeit", so heißt es, „könnte keine Frau mehr wirklichen Anstand bethätigen als die Kurdinnen, und weit übertrifft ihre Moralität die der Türkinnen." Kurdenfrauen, die sich mit Todesverachtung am Kampfe beteiligten, soll es nicht selten gegeben haben.

Die Kurden werden als heiter, gesellig, offen, treuherzig und anhänglich geschildert. Hochmut und Förmlichkeit sind ihnen fremd. Sie sind lebhafter, leidenschaftlicher Art. Die Blutrache fordert unter ihnen noch jetzt zahllose Opfer. Abends finden sie sich zusammen, um bis spät in die Nacht hinein zu plaudern. Der Kurde liebt Gesang und Tanz, findet viel Freude am Jagen und zählt Ringerspiele, Rebhuhn- und Hundekämpfe zu seinen vornehmsten Vergnügungen.

Daß die Kurden Freunde des Gesanges sind, das bewiesen unsre bis an die Zähne bewaffneten Schutzleute aus Metchid, als wir am steilen, felsigen Hange hinabgestiegen waren in ein Seitenthal des Tokhmasu. Der Khodja gab ein Lied nach dem andern zum besten, nicht nur, um seinem vor kurzem noch von Todesfurcht bedrückten Herzen Luft zu machen, sondern vielmehr, um die beiden bärtigen Waffenträger an sich zu ketten. Auf ihre langen Flinten schien er fest zu bauen. So ging es, indem die näselnde Weise des Alten ein unfreundliches Echo aus den Felswänden lockte, die Schlucht hinab. Von oben lugten große, dunkle Massen vulkanischen Gesteins, welches die Kalkformation in mächtigen Decken überlagert, herab ins tiefe Thal. Rückwärts blickend sah ich gegen die Quelle zu welliges Gelände, von zahllosen Furchen zersägt. Eine verstürzte Brücke mit den Ruinen eines Khan nahebei verriet, daß vor Zeiten eine wichtige Straße im Thale verlief.

Nachdem wir rechts einbiegend die Schlucht verlassen hatten, stiegen noch einmal Terrainschwellen auf zu beiden Seiten des Pfades, flache Kuppen, welche nordwärts mit immer sanfter geböschten Hängen zusammentraten, um durch diese der Ebene die Hand zu reichen. Dann gelangten wir auf ein niederes Plateau, und am Rande dieser Fläche angekommen, erblickten wir unter uns Arga, ein Dorf mit weißen Häusern und frischgrünen Bäumen in brauner kahler Umgebung.

Schon vorher hatte sich eine herrliche Aussicht über die weit ausgedehnte bergumrahmte Ebene eröffnet. Drüben am Fuße hoher, starkgegliederter Bergmassen zog ein dunkler Streifen gegen Ost. Nach den schon so oft erlebten Täuschungen mußte ich ihn auf den ersten Blick für einen Wolkenschatten halten; aber die Führer versicherten mich, daß dort die außerordentlich fruchtbare, reichbewässerte Zone der Haine und Gärten von Malatia liege. Da ruhte also das Becken der antiken Präfektur Melitene, Groß-Chetaland der ägyptischen Inschriften, Chanin rabbat der assyrischen Denkmale*), die Landschaft des uralten Milid.

Milid! Es klingt wie eine Zauberformel, die das phrenetische Geheul der Götzendiener, den dumpfernsten Sang der Mönche, den Lärm der Feste und der Waffen, den Schall der Kriegstrompete, das Triumphgeschrei der Sieger und das Wehgeklage der Unterjochten weckt. Burgen, Tempel, Kirchen, Moscheen und Paläste wachsen aus blumen-

*) Hommel, Ueber die älteste Bevölkerung Kleinasiens.

reicher Umkränzung empor und stürzen inmitten wüster Einöden zusammen. Erinnert doch der Name Milid an die Göttin Mylitta und mit ihr an den ewigen Wechsel zwischen Segen und Not, Leben und Tod.

Rundum viertausend Jahre mag es her sein, daß sich dort unten die Anfänge einer Stadt entwickelten, die, wie neuere keilinschriftliche Forschungen vermuten lassen, ein Zentralpunkt hethitischer Kultur werden sollte. Aber wenn auch die umgebenden Berge und Ströme Schutz gewährten, nicht allzulange sollte das Volk im sorglosen Genusse der Früchte bleiben, welche die reich gesegnete Landschaft in üppigstem Maße gewährte; denn schon im 14. Jahrhundert v. Chr., wenn nicht früher, wälzten sich assyrische Heereszüge heran und bedrohten die Stadt. Ein kriegslustiger König folgte dem andern. Armenische Fürsten machten den Assyrern die Herrschaft streitig. In spätern Jahrhunderten verstummt die Geschichte, und erst die Römer bringen wieder Kunde über das ferne Milid. Melitene war ein Lieblingskind des Kaisers Trajan. Durch ihn verwandelte sich das einfache Militärlager in eine Großstadt der cappadocischen Provinz. Berühmt wurde Melitene, das Standlager der zwölften Legion, durch einen Blitzschlag, der auf das Gebet der christlichen Soldaten in das Heer der Feinde schlug. Marc Aurel verordnete, daß die zwölfte Legion zum Andenken an dieses Wunderzeichen fortan den Namen einer Legio fulminatrix führe. Auch Justinian trug Sorge für das Wachstum der Stadt, so daß sich dieselbe nunmehr zur Metropole von Armenia minor erheben konnte.

Die Ebene, an deren Rande wir immer noch stehen, war einst, Ende des sechsten Jahrhunderts, Schauplatz des großen Kampfes zwischen dem Perserkönig Khosroes Nushirvan und Justinian, dem Feldherrn des oströmischen Kaisers Tiberius. Schmählich war die Niederlage der Perser; aber der fliehende König hatte, ehe er auf seinen Elephanten den Euphrat durchschwamm, noch Zeit, die schon verödete Stadt niederzubrennen. Ein solch trauriges Schicksal sollte Melitene noch oft erleben. Es unterlag dem Ansturm arabischer Horden, wurde von den Griechen erobert und diesen durch Khalif Al Mansur wieder entrissen. Im zehnten Jahrhundert war es Metropole von Armenien und soll um diese Zeit nicht weniger als 56 christliche Kirchen gehabt haben. Zur Zeit der Kreuzzüge blühte hier ein Turkomanenstaat. 1235 ereignete sich der Ueberfall der Mongolen. Alle Schätze Malatias wurden geraubt. An Stelle des einstigen Reichtums traten Armut und Not. Um das Elend voll zu machen, kam noch ein schlimmer Gast im Gefolge der Mongolen: die Pest. Und als ob sie bei ihrem Zerstörungs- und Vernichtungswerke etwas versäumt hätten, nahten dann die Barbaren im Jahre 1400 unter Timur Lenk von neuem. Dieser letzten fürchterlichen Katastrophe wird es wohl hauptsächlich zuzuschreiben sein, daß die Erinnerungen an das alte Melitene so vollständig ausgelöscht erscheinen. Von den Werken zahlloser Völker und Jahrhunderte ist beinahe nichts übrig geblieben. Alles, was Menschen hier in mühevoller Arbeit schufen, ist von Menschen vertilgt, von schonungslosen Horden in den Boden hineingestampft.

Wir ritten nach Arga hinunter, wo mich der Zabtié, mit dem ich der Karawane vorausgeeilt war, in das Amtsgebäude des Ortes, einen großen, stattlichen Bau aus Luftziegeln, führte. Die im Thorwege anwesenden Gendarmen luden uns ein, bei ihnen Platz zu nehmen; ich dankte jedoch für diese Ehre, um einen Ruheplatz unter freiem Himmel und auf grünen Matten zu erspähen. Bald erschien ein Binbashi (Bataillonschef) in weißem Waffenrock und begrüßte mich zuerst auf türkische Art, dann, als ob er einen Irrtum begangen hätte, alla franka. Er ließ mir Matten bringen, sich selbst ein Ziegenfell, bot mir Cigaretten

an und sorgte für Kaffee. Ich war froh, als endlich mein Dragoman angetrottet kam; denn der Binbashi war ein furchtbar neugieriger Herr, und meine Unterhaltung mit ihm bestand lediglich in der Beantwortung einer endlosen Kette von Fragen, mit denen ich mich nicht immer schnell genug abzufinden vermochte.

Der Binbashi verlangte sehr bald die Tezkeres (Pässe), konnte sie aber selbst durch die Brille, die er aufgesetzt hatte, nicht lesen. Sein Sohn, der herbeigerufen wurde, um zu konstatieren, ob es mit unsern Ausweisen seine Richtigkeit habe, war bewandert genug im Arabischen, um einige Bruchstücke entziffern zu können; allein als schriftgelahrter Herr ging auch er nicht aus der Probe hervor.

Eine gute Stunde hatte ich unter den Weiden von Arga geruht, als endlich das Gepäck anlangte. Der Khodja war schon vorher mit Evlampios eingetroffen; er war hier in der Nähe beheimatet und wurde von einem Freunde empfangen, den er zärtlich zweimal umarmte, einmal rechts, einmal links. Er fing nun an, seinem Freunde mit einer geradezu staunenswerten Frechheit über die seltsamsten abenteuerlichsten Erlebnisse zu berichten, über solche von vorgestern, gestern und heute. War er, wie alle meine Begleiter behaupteten, ein Meister des Sanges, so war er, wie ich mich jetzt überzeugte, ein unübertroffener Meister der Lüge.

Ich hatte eben angeordnet, daß das Gepäck erst am nächsten Morgen in Malatia einzutreffen brauche, und meiner persönlichen Begleitung Befehl zum Aufbruche gegeben, als ich den Khodja mit seinen zwei Pferden schnell von dannen reiten sah, was mir, da ich eines der Pferde brauchte, nichts weniger als angenehm sein konnte. Der Khodja hatte allerdings gesagt, er wolle die Pferde nur beschlagen lassen, aber ihm war doch nicht recht zu trauen, und so schickte ich sofort zum Dorfe, um ein anderes Pferd besorgen zu lassen, — indessen ohne Erfolg. Ich mußte nun eine halbe Stunde länger warten, hatte aber wenigstens die Genugthuung, den Khodja wirklich zurückkommen zu sehen. Er war sehr aufgebracht darüber, daß ich ihm nicht getraut hatte. „Der Fremde", sagte er zu den andern, „hält unterwegs den ganzen Zug eine halbe Stunde auf, wenn ein Nagel am Hufeisen seines Pferdes klappert; da wird gleich abgestiegen und gehämmert und da muß alles warten, bis die Sache in Ordnung ist. Mir aber will ers verwehren, daß ich zehn Minuten fortbleibe, um für meine Pferde zu sorgen, die ebensowohl der Pflege bedürfen, wie die seinen".

„Was du da gesagt hast, Effendim," gab ich ihm zurück, „klingt recht schön und gut; aber wer für seine Pferde sorgen will, wie sichs gehört, der muß dies bei Zeiten thun, der darf eben nicht säumen, wie du es gethan. Weiser wäre es wohl gewesen, wenn du sofort nach deiner Ankunft das Beschlagen besorgt hättest. Du hast eben viel zu spät an deine armen Tiere gedacht; sonst würden auch wir nicht in die Lage gekommen sein, warten zu müssen."

Während des Rittes durch die große Ebene brach der Abend herein. Die Berge färbten sich dunkler. Bald lag der verdüsterte Himmel über dem weiten, flachen, unbebauten Lande. Ein zitternder Flötenton, vom Chor unzähliger Insekten gesungen, ging durch die Haide, und der letzte Lichtblick des scheidenden Tages glänzte auf einer großen drachenförmigen Wolkenmasse.

Zwei Stunden vor Malatia kreuzten wir eine tief eingerissene Schlucht und störten unten ein kurdisches Lager auf. Die Leute liefen erschreckt durcheinander, und es dauerte einige Zeit, bis wir sie überzeugen konnten, daß wir keinen Ueberfall beabsichtigten. Alle

Flüsse, welche die Ebene durchströmen, haben grabenartige Einschnitte hervorgerufen, welche die Ebene in tafelförmige, dem Gebirge entwachsende Abschnitte zerlegen. Die Wässer fließen am Grunde tiefer Rinnen, während das flache, tafelförmige Land oben trocken bleibt. So entsproßt dem sonst fruchtbaren Boden nur dort das üppigste Grün, wo am Rande der Ebene die Quellen fließen, oder wo die Gerinnsel künstlich abgeleitet sind, um das sonst wasserarme Terrain zu netzen. Solche künstliche Wasserläufe bilden zuweilen die scharfe Grenze zwischen vollständig wüstem, toten Gehänge und den reichsten, üppig überwucherten Tieflandstrecken.

In Malatia trägt man sich zur Zeit mit ebenso hochfliegenden wie unausführbaren Plänen: man will den Lauf des Tokhmasu in seinem unteren Teile künstlich erhöhen, um das trockene Land mit Wasservorrat zu versehen. Nicht weniger als 10,000 tscherkessische Einwanderer sollen im Anzuge sein, um die ausgedehnten Strecken, welche jetzt noch öde liegen, unter Kultur zu bringen.

Endlich — ½3 Uhr alla turca, also 2½ Stunden nach Sonnenuntergang — waren die dunkeln Umrisse der Stadt zu erkennen, die mehr an einen Wald als an eine Menschenwohnstätte erinnerten. Wir mußten noch ein gutes Stück durch enge Gassen reiten, ehe wir uns vor dem großen, in unmittelbarer Nähe des Bazars gelegenen Khan befanden. Das Thor war schon geschlossen, wurde aber auf unser Klopfen bald geöffnet.

Der Khan hatte einen mächtig großen Hof. Das Gasthaus lag voller Soldaten und hallte wieder vom wilden, wüsten Lärm. Wir hatten uns mit einem elenden Eckzimmer über dem Stalle zu begnügen, mußten hungern, da nichts zu haben war, und, in unsre Mäntel gehüllt, auf den sehr mangelhaften, an den Wänden hinlaufenden Holzbänken zur Ruhe gehen.

Besondere Sehenswürdigkeiten hat Malatia nicht aufzuweisen. Die aus Luftziegeln erbauten Häuser sind alle klein und meist nicht in der besten Verfassung, wahrscheinlich infolge eines Brandunglücks, von welchem die Stadt erst vor kurzer Zeit betroffen worden ist.

Von Malatia hatte mir Evlampios unterwegs ein viel zu reiches Bild entworfen und ich fand mich anfangs etwas enttäuscht. Keinesfalls kann Malatia einen Vergleich mit Cäsarea aushalten. Aber besser, tausendmal besser sieht es hier aus, als in den türkischen Städten des westlichen Kleinasien. Sind die Häuser nicht überall so, wie sie sein sollten, so sind die Gärten geräumig und schattig; Malatia ist thatsächlich eine große Gartenstadt. Nicht minder tragen die plätschernden Wässer, welche überall durch die Stadt eilen, dazu bei, den Aufenthalt angenehm zu machen.

Hier gedeihen die herrlichsten Melonen, die köstlichsten Trauben, Kirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Nüsse und Feigen. Die Pappel, dieser für ganz Anatolien überaus nützliche und charakteristische Baum, hat zahllose stattliche Vertreter. Maulbeerbäume sind nicht weniger häufig als im Thale des Tokhmasu. Man sagt, daß die üppige Natur die Menschen hier zu üppigem Leben verwöhne, und Hafyz Pascha soll behauptet haben, die Damen von Malatia lägen unter den Maulbeerbäumen, um sich die Früchte in den Mund fallen zu lassen. Zu Moltke's Zeiten war der zwei Stunden lange Streifen von Gärten und Häusern nichts anderes als eine Dependenz von Malatia, welches zehn Kilometer nördlich lag. Die moderne Gartenstadt trug damals den Namen Asbusu. Militene war noch bewohnt und noch nicht, wie Derende, zu einem verödeten, toten Ort — Eskishehir — herabgesunken. „Es war eine bedeutende Stadt von 5000 aus Lehm

erbauten Häusern, mit Terrassen statt Dächern; selbst die Kuppeln der Moscheen und Bäder waren mit Lehm überzogen, alle Höfe mit Lehmmauern umgeben und die ganze Stadt von derselben uniformen grauen Farbe". Und jetzt liegen an Stelle der großen volkreichen Stadt nach Wünschs Berichte: „von den einstigen 5000 Häusern nur einige elende Hütten, ein großartiger halbverfallener Khan, aus gehauenen Steinen erbaut, zwei Moscheen mit schönen Steinornamenten und eine alte 3—4 Meter unter dem Niveau des Kulturbodens der Stadt fundierte armenische Kirche — alles unter Trümmern von sonstigen Bauwerken und unter wohl angebauten Feldern zerstreut. Ringsherum ziehen sich noch ziemlich gut erhaltene Festungsmauern mit Schießscharten und verfallenen Türmen. Alt-Malatia ist ein großes, befestigtes Weizenfeld geworden." Auch hier im Falle von Malatia sind es zur Zeit des türkisch-ägyptischen Feldzugs die großen Truppenmassen gewesen, welche den Einwohnern den Aufenthalt zwischen den Mauern verleideten und sie zu dem Entschlusse führten, für immer zwischen die Bäume zu ziehen.

Bunt und interessant ist das Leben in der Stadt. Zunächst fallen die mächtig großen Turbane der Kurden ins Auge. Diese Kopfbedeckungen sind aus Fetzen buntgemusterter Baumwollenstoffe zusammengesetzt, die so fest als möglich um eine dicke halbkugel- oder kegelförmige Mütze gewickelt werden. Als ich in der Stadt vor einem Laden stand um Filzmützen zu erwerben, ging mein Verlangen auch nach einem solchen Riesenturban. Der Ladeninhaber machte, nachdem ich ihm meinen Wunsch zu erkennen gegeben, sofort Jagd auf den ersten besten vorübergehenden Kurden. Zum Ergötzen der Volksmenge ergriff dieser schnell die Flucht. Während mein Kaufmann und der verfolgte Kurde am Ende der Gasse verschwanden, kam mir der Gedanke, daß die großen Kurdenturbane gewissen kleinen Tierchen als Herberge dienen könnten, was mich den gefaßten Entschluß einer Acquisition schnell bereuen ließ. Allein meine Begleiter beruhigten mich, indem sie versicherten, daß sich die Kurden den Kopf ganz kahl rasieren. Der Kaufmann kam ohne Turban zurück. Es würde auch seine Schwierigkeiten gehabt haben, einen zu erhalten. Die große Kopfbedeckung ist bei diesen Leuten ein Zeichen der Würde. Je älter der Mann wird, umsomehr Fetzen legt er sich zu, um so größer und dicker wird sein Turban. Die Kurdenweiber tragen oft ähnlich hohe Kopfbedeckungen wie die Turkmeninnen.

Aeußerst anziehend fand ich in Malatia die Straße der Schmiede. Letztere treiben ihr Handwerk in nicht eben geräumigen, gegen die Straße offenen Werkstätten. Es ist schwer zu beschreiben, dieses Durcheinander bunter Trachten auf dem schwarzen Hintergrunde der rußigen Arbeitsräume, in welche hie und da ein greller Sonnenblitz hineinleuchtet.

Am zweiten Tage meines Aufenthaltes machte ich einen Besuch bei den Kapuzinern. Wir traten in den engen Vorraum des Klosters, welches sich nicht sonderlich von andern Häusern der Stadt unterschied, kletterten eine halsbrecherische Stiege hinauf und standen nun vor einer verschlossenen Thüre. Auf der Treppe entspann sich ein wütender Kampf zwischen drei Hunden, die so viel Lärm machten, daß es lange dauerte, bis die frommen Herren von unserer Gegenwart Notiz zu nehmen vermochten.

Die Kapuziner waren eben bei der Mahlzeit. Daß dieselbe aus nichts als Bohnengemüse bestand, war mir leid. Ich hätte — offen gestanden — gewünscht, etwas Opulenteres auf dem Tische der Kapuziner zu finden und dazu eingeladen zu werden. Wer einen Begriff hat, wie selten sich hierzulande die Gelegenheit bietet, dem Gaumen einen Gefallen zu erweisen, der wird diese sonst etwas unchristlich oder unbescheiden

klingenden Wünsche weniger streng beurteilen. An der frugalen Mahlzeit war der Freitag schuld. Die Spitze der Tafel okkupierte ein alter jovialer Armenier mit pockennarbiger Physiognomie, der Bischof in höchst eigener Person. Er trug den Fes, ein rotes Untergewand, einen Leibrock und um den Hals eine große goldene Kette.

Padre Apollinare und Frate Isidore, zwei Italiener in braunen Mönchskutten, freuten sich nicht weniger über unsern Besuch wie der Bischof. Die Augen des graubärtigen Kahlkopfs Isidore glänzten wie Weinperlen. Der Bruder hatte allen Grund, stolz zu sein auf den Wein, der hier in Malatia wächst und unter seiner Pflege zu so köstlichen Tropfen gedeiht.

Als ich den Stoff einmal über das andre lobte, brachte Isidore eine neue mit tief dunkelroter Flüssigkeit gefüllte Flasche herbei. „Das sei erst der wahre Jakob", sagte er, goß den Rest unserer Gläser schnell zurück und schenkte uns von dem Dunkelroten ein. Isidore hatte recht. Dieser Wein von Malatia war ein Gewächs zum Kopfverdrehen! Voll Feuer und Kraft und doch so weich und so lieblich. Fürwahr, wenn 1900 Jahre keine Ewigkeit wären, ich hätte die köstlichen Traubenbluttropfen für Reste des Monarites gehalten, von dem Strabo gesagt hat, er könne mit dem hellenischen wetteifern. Ich sagte zu den Kapuzinern, wir würden nicht wieder fortgehen; denn von dieser Gottesgabe könne man sich nicht so leicht trennen. Und Bruder Isidore löste das Rätsel, warum sein Wein, den, der ihn einmal gekostet, nicht wieder vom Flecke lassen wollte: er sei — das sagte er uns im Vertrauen — wie die Juden: nicht getauft!

Neunzehntes Kapitel.

Euphrat und Tigris vor ihrem Eintritt in die mesopotamische Tiefebene.

Der Euphratdurchbruch. Schlauchflöße. Ihre Benützung im Altertum. Moltke. Fahrt über die Euphratkatarakte. Der Tigris und der armenische Taurus. Becken von Mezré. Uebergang zum Tiefland.

XIX.

Euphrat und Tigris vor ihrem Eintritt in die mesopotamische Tiefebene.

Es ist ein weites, flachbogenförmiges, von zahllosen Querschluchten durchsägtes Gebirge, welches das mesopotamische Tiefland im Nordwesten umrandet. Der armenische Taurus, wie diese große Erdrippe genannt zu werden pflegt, ist auf das innigste mit den beiden Riesenströmen des Euphrat und des Tigris verbunden. Der erstere hat sich in der Gegend von Malatia, wo er bereits zu ansehnlicher Größe gediehen ist, eine finstere Straße quer durch den mächtig breiten Bergdamm bahnen müssen. Es ist dem Euphrat nicht leicht geworden, einen Ausweg aus der Gebirgswildnis in das Tiefland zu finden. Immer von neuem versperren starre, unbezwingliche Felswände den irrenden Stromlauf und nötigen ihn zum Abbiegen, so daß sich die schäumenden Wässer in dem Labyrinth der Felsenengen zu verlieren scheinen.

Der großartige Euphratdurchbruch ist von keinem Geringeren als Moltke untersucht worden. In Hafyz Paschas Auftrag unternahm er seine gefahrvolle Fahrt auf einem jener merkwürdigen Flöße aus Lederschläuchen, Kellek genannt, die sich aus dem grauen Altertum auf unsere Zeit vererbt haben. Nur mit Hilfe der Schlauchflöße ist es möglich, die Reise von Palu bis Samsat durchzuführen.

„Ein solches Fahrzeug biegt sich wie ein Fisch und nimmt die Gestalt der Welle an, auf welcher es schwimmt, indem es sich aufwärts oder abwärts krümmt; es schadet ihm nichts, wenn es, mit Wasser überschüttet, momentan untergeht, und das gewaltsamste Anrennen gegen Klippen und Felsspitzen zerreißt höchstens einen oder ein paar Schläuche. Unten angekommen, wird das leichte Gerüst in der durchaus holzarmen Gegend vorteilhaft verkauft, und ein Pferd oder Maulesel genügt, um die sämtlichen Häute über Land nach dem Abfahrtspunkte zurückzutragen. Ich habe oft gesehen, wie die Anwohner, indem sie sich rittlings auf einen Schlauch setzen, furchtlos quer über den breiten, reißenden Strom des Euphrat schwimmen."

Auch die letzterwähnte Methode des Uebersetzens ist auf alt-assyrischen Reliefs dargestellt. Die Monumente aus so weit entlegener Zeit beweisen ad oculos, daß damals schon das Kellek in Gebrauch war, daß sich die Fischer auf Schläuchen reitend in das Wasser begaben und daß im grauen Altertum auch die merkwürdigen kreisrunden Boote, mit welchen noch heute der Tigris bei Bagdad befahren wird und von denen Herodot erzählt, in Gebrauch waren. Die Schiffe, sagt letzterer, welche auf dem Strome hinab bis Babylon fahren, sind kreisrund, aus mit Häuten überspannten Weidenrippen gebaut. So groß waren manche dieser Fahrzeuge, daß sie fünftausend Talente zu tragen vermochten. „In jedem Schiffe befindet sich ein lebendiger Esel, die größeren haben mehrere. Wenn sie nämlich in Babylon angekommen sind und ihre Ladung verkauft haben, lassen sie den Schiffkörper mit allem Stroh ohne weiteres zum Kauf ausbieten, packen die Häute auf ihre Esel und wandern heim ins armenische Land." Die korbförmigen Boote, welche noch heute bei Bagdad zu sehen sind, werden Kuffe genannt*). Nach Xenophon profitierten die Griechen aus dem Zuge der 10,000 von der schon damals alten Sitte, den Euphrat auf Schläuchen schwimmend zu kreuzen, indem sie auf diese Weise Lebensmittel vom andern Ufer holten. Auch bei andern Schriftstellern des Altertums wird dieselbe Methode, Flüsse zu kreuzen, beschrieben. So erzählt Curtius von Alexander dem Großen, daß er sein Heer über den Oxus führte, indem er die Soldaten auf mit Stroh gefüllten Schläuchen hinüberschwimmen ließ. Nach Livius schwammen die Spanier auf Schläuchen liegend über die Rhone. Caesar berichtet sogar, daß die Schläuche bei den Lusitanern zur regelmäßigen Kriegsausrüstung gehörten**).

„Hafyz Pascha hat zweimal versuchen lassen, mit einem auf Schläuchen ruhenden Floß den Euphrat hinabzufahren, aber die Sache gelang nur schlecht, und beide Male ertranken Menschen bei dem Unternehmen; man hatte seitdem einige, freilich sehr unbedeutende Steinsprengungen ausgeführt, und da der mittlere Wasserstand, den wir eben jetzt haben, dem Unternehmen günstig, so bat der Pascha mich, (Moltke) einen neuen Versuch zu machen, ob es überhaupt ausführbar sei, den Euphrat als Wasserstraße zu benützen. Ein sehr solides Floß aus sechzig Häuten wurde zu Palu gebaut, wohl verproviantiert und mit vier rüstigen Ruderern bemannt; ich bestieg es den 10. Juli (1838) in Begleitung von zweien meiner Leute und einem Aga des Paschas, alle gut bewaffnet, versah mich mit Bussole und Instrumenten und nahm von Ort zu Ort einen des Flusses kundigen Steuermann mit". ***)

Ueber 300 beträgt die Zahl der Euphratkatarakte. Der Durchbruch erfolgt dort, wo der Murad-tchai, der östliche Euphrat, nachdem er den westlichen Euphrat aufgenommen, gezwungen wird, aus dem im Norden des armenischen Taurus von Ost nach West ziehenden Längsthale herauszutreten und südwärts abzubiegen. Er umströmt zuerst noch einen westwärts gerichteten Gebirgsvorsprung in scharfem Bogen, netzt den Rand der

---

*) Abbildungen der alten sowie der neuen Kellek und Kuffe, sowie assyrischer Fischer, welche auf Schläuchen reiten, in dem mit einer Fülle prächtiger photographischer Aufnahmen ausgestatteten Binderschen Werke «Au Kurdistan», Paris, Quantin 1887. Auch Cholet, Armenia, Kurdistan et Mesopotamie, Paris 1892, S. 266, bildet ein Kellek ab.

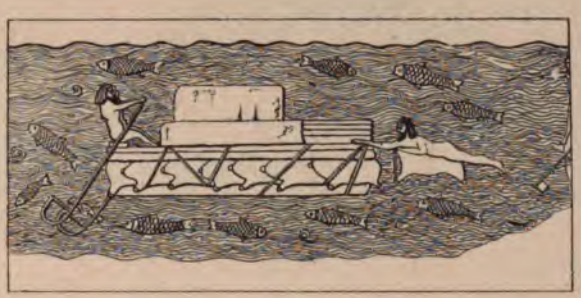
**) Curtius, VII. 21; Livius, 21. Buch, Kap. 27, § 5; Caesar, Bell. civ. I. 48.

***) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839. Berlin 1841. S. 288 der 4. Aufl.

Ebene von Malatia, nimmt den Tokhmasu auf und wird dann bei Kümürkhan, wo die riesenhaften, steilwandigen, dunkeln Höcker des Gebirges ineinander wachsen, von dem Taurus verschlungen.

Auf nicht weniger merkwürdige Weise sind mit dem Gebirge des armenischen Taurus die oberen Verzweigungen des Tigris verbunden. Die Quellen des Tigris liegen in diesem Gebirge. Im Osten der Euphratkatarakte ruht im Schoße bunter Berge ein See, der Giöldjik; sein Niveau steigt und sinkt im Laufe der Zeit, und nur solange er im Wachsen ist, schüttet er seine überschüssigen Fluten in das Bett des Tigris.

Weiter nach Osten und gleichfalls im Schoße der armenischen Taurusberge bietet ein andrer Quellarm des großen Zwillingsstromes ein Phänomen, welches nicht minder außergewöhnlich erscheint als das vorerwähnte. Hier tritt der Fluß aus dem schwarzen Schlunde eines Felsentunnels hervor an das Licht des Tages. Mehr als tausend Jahre vor Christus hat diese einsame Stelle mit ihrer das Thal versperrenden Felsmauer, ihren Thorwegen, Spalten und ihrem Gebirgstunnel, wie die alten in den Felsen gehauenen Inschriften beweisen, die aus weiter Ferne herbeigezogenen Kriegerscharen zu Staunen und Bewunderung gezwungen. Wir werden diese interessanten Verhältnisse zweier Tigrisquellarme auf unserem weiteren Wege näher kennen lernen.



Altassyrisches Relief, ein Kelek darstellend.

Die innerhalb des großen Euphratknies bei Malatia gelegene Berggruppe bildet gleichsam eine nach Nordwesten vorspringende Halbinsel des armenischen Taurus. Dieser Halbinsel gehört das Becken von Mezré an, eine flache, bergumschlossene, wasserreiche, außerordentlich ertragsfähige Senke. Sie bildet, durch üppigstes Gedeihen der Kulturgewächse ausgezeichnet, eine der fruchtbarsten Strecken des Landes. Gegen Osten öffnet sie sich in das Längsthal des Muradtchai. Eine große Chaussee führt aus diesem Becken quer über das Gebirge von Kharput nach Diarbekir.

Sehr eigenartig, nicht eben erfreulich ist die Physiognomie, welche die flachen Ländergebiete im Süden des armenischen Taurus tragen. Da erstrecken sich auf weithin die steinübersäten Tiefplateaus. Dicht an das Gebirge lehnen sich noch flache, langhinziehende Wellen, denen nach Süden zu einige kahlere Terrassen folgen; immer flacher und steriler wird es dann; Gesteinsblöcke liegen über die Ebene zerstreut; Lavabänke schieben dem Wanderer ihre dunkeln Felsköpfe entgegen; nur in weiter blauer Ferne überragt der ungeheuer breite Kegel des Karadja-Dagh das einförmige Land.

„Die meisten Flächen zwischen Euphrat und Tigris," sagt Moltke, „bilden eine Einöde ohne Wasser, ohne Bäume, ohne irgend eine feste Wohnung. Sobald man aber den Tigris überschritten, erhebt sich ein köstliches Hügelland und steigt allmählich zum hohen Gebirge an. Dort entspringen die Bäche und Flüsse, welche anfangs über starre Felsblöcke und durch tiefe Schluchten stürzen, dann zwischen bewaldeten Berglehnen fortrauschen und endlich Gärten, Wiesen und Reisfelder tränken. Eichen und Platanen bekleiden die

Höhen, die Thäler sind von Feigen-, Oel- und Nußbäumen, Granaten, Wein und Oleander erfüllt; das Korn, in die breiten Furchen des braunen Bodens ausgestreut, gibt den reichsten Ertrag, und wo der Mensch gar nichts gethan, da ruft die Natur den prachtvollsten, mit Millionen buntfarbiger Blumen durchwebten Grasteppich hervor, der fast jeden Abend durch die Wolken erfrischt wird, welche sich um die nahen Gipfel ansammeln. Pferde, Schafe, Kühe, Ziegen gedeihen zu besonderer Güte; in den Bergen liegt das Steinsalz zu Tage, und was sie sonst für Schätze in ihrem Innern verschließen mögen, hat, glaube ich, noch kein Mineralog erforscht."

Zwanzigstes Kapitel.

Von Malatia nach Diarbekir.

Auf der Ueberlandroute nach Bagdad. Waffengeklirr. Beg-Dagh. Der Euphrat. Fähre. Keilinschrift. Kümürkhan. Kharput und Mezré. Bevölkerung. Eine Episode aus der Geschichte der Kreuzzüge. Alter und Schicksale Kharputs. Schule. Amerikanisches Missionswesen. Ein Blick in das Muradthal. Corbulonische Inschrift. Billiges Nachtquartier. Fieberkrank in der Tigrisschlucht. Die Quellen des Tigris. Der Giöldjik. Urghana Maden, die Grubenstadt. Felsenlandschaft. Die Bergwerke. Uebergang zur Tiefebene. Ernste Eindrücke. Produkte des Tieflandes. Urghana. Zodiakallicht. Ueberlandpost. Kurdendörfer. Der schwarze Khan, der schwarze Berg und die schwarze Ebene. Raubtiere. Vögel. Frauenkarawane. Das schwarze Amid. Straßenleben. Bevölkerung. Schuhmacher. Schnabelschuhe. Industrie. Markt. Uebler Empfang. Bauart. Rencontre mit der Polizei. Der Kommandant. Schlechtes Quartier.

XX.

Von Malatia nach Diarbekir.

Von Malatia nach Kharput, der Hauptstadt des Vilayet Mamuret-ul-Aziz (d. i. „blühend durch Aziz“) rechnet man zwei, von Kharput nach Diarbekir vier Tagereisen. Zur Verbindung dieser Städte dient ein Stück jener großen Straße, welche vom Bosporus oder von Samsun herführend hinunter nach Bagdad zieht und somit die Ufer des Weißen und Schwarzen Meeres auf dem kürzesten Ueberlandwege mit den Gestaden des Persischen Golfes verbindet. Fast der gesamte Verkehr von Konstantinopel her bewegt sich über Samsun und benützt bis zu diesem Hafen den Seeweg. Eine neugeplante, anstatt von Samsun von Ordu ausgehende und über Divrighi, Arabkir und Keban Maden führende Chaussee soll die 400 Kilometer lange Strecke Samsun—Mezré so beträchtlich abkürzen, daß man in Zukunft vom Schwarzen Meer her bis Kharput nur acht bis neun Tage im Sommer und zwölf bis fünfzehn Tage im Winter brauchen wird, während die Reise jetzt wenigstens vierzehn und höchstens achtzehn Tage in Anspruch nimmt.

Als wir Malatia am 6. September Lebewohl sagten, boten die letzten Straßen der Stadt keinen sonderlich freundlichen Anblick. Durch die Haine und Gärten tönte das Geklirr der Waffen. Die Reserven wurden gemustert. Sollte es Krieg geben? Kein Mensch in weiter Runde wußte zu sagen, was es mit den großen Truppenzusammenziehungen für eine Bewandtnis habe. Erst später stellte sich heraus, daß die jüngsten Vorgänge in Erzerum Veranlassung waren. Wer sollte auch nicht gleich an den gefährlichen Nachbar im Osten denken, wenn es inmitten des armenischen Hochlandes gährt? Ein Glück, daß die eingezogenen Soldaten für diesesmal wieder nach Hause geschickt werden konnten. Unsere Straße führte an einer Reihe felsiger Kuppen vorüber, überstieg eine kleine Anhöhe und zog durch einen mächtig weiten, von hohen Bergen umkränzten, fruchtbaren, mit vielen Dörfern übersäten Kessel. Im Süden erhob sich das Gebirge des Beg-Dagh, ein breiter Gürtel von Alpenbergen, dessen höchster Gipfel, der Arele-Dagh, auf über 3000 Meter Meereshöhe geschätzt worden ist. Im Mai des Jahres 1882 unternahm Wünsch von Kiakchta her die mühevolle Durchquerung dieser unwirtlichen Schwelle. Sein Weg führte durch elende, ungastliche Kurdendörfer, an jähen Abgründen hin, durch Schluchten und

über gefahrvolle Schneefelder an weißen Bergriesen vorüber. Dann stieg er herunter zu dem baum- und schattenreichen Malatia, „einer lieblichen Oase am Rande der Steinwüste des Beg-Dagh" und genoß hier den Lohn für seine Mühen, den belebenden Hauch blühender Gärten und die Gastfreundschaft der Kapuziner. Ich hatte beides vorweg genommen, ließ das „Fürstengebirge" rechts liegen, folgte der bequemen Straße und stand bald am Rande des Euphratthales.

Da lag er nun vor mir, der altberühmte Strom, der Langersehnte. Wie ein dunkelviolettes Band ruhte er von fern gesehen zwischen den Bergen, und als ich mich kurz darauf an seinem Ufer befand, sah ich die braunrot verfärbten Fluten nach Osten ziehen, eiligen Laufes, als brächten sie Grüße vom Dumly-Dagh, vom Bingiölgebirge und vom Ararat und als nähmen sie Grüße für den Indischen Ozean. Der 150 Meter breite, tiefe Euphrat fließt hier, auf der Südseite von hohen Terrassen begleitet, in einem sich gegen Osten trichterförmig verengenden, tiefen Thale. Zur rechten erblickt man hoch oben kleine Dörfer, wie Schwalbennester an die steilen Berghänge geklebt.

Die Fähre, welche hier ans linke Ufer führt, erinnert an die Arche Noah, nur daß sie weniger geräumig ist als diese und nicht aus Cypressenholz gezimmert. So plump das Fahrzeug erscheint, so schwer hält es im ruhigen Wasser, damit von der Stelle zu kommen, und so schwer ist es durch die Strömung zu lenken. Hätten die kriegerischen Völker, welche Milid in alten Zeiten bedrohten, kein besseres Mittel gekannt, den Euphrat zu kreuzen, Milid würde friedvollere Zeiten gesehen haben. Die Assyrer und andere werden sich ohne Zweifel jener bis auf den heutigen Tag erhaltenen, für Kriegszüge eminent praktischen Methode bedient haben, welche im vorigen Kapitel erläutert wurde; sie werden auf Schläuchen von einem Ufer ans andere geschwommen sein. An eine der ältesten großen Durchquerungen des Stromes erinnert nun die in eine Felswand, links von der Straße eingehauene, 2600 Jahre alte Keilinschrift von Kümürkhan. Sie ist von Hauptmann v. Mühlbach vor längerer Zeit entdeckt, aber erst vor kurzem entziffert worden. Hier rühmt sich Sarduris II., Sohn des Argistis, König von Armenien, 14 Paläste und 100 Städte in Schutt- und Brandhaufen verwandelt, Festungen und Dörfer erobert und 50 gewaltige Männer in die Sklaverei geschleppt zu haben. Er rühmt sich der Eroberung Milids und der Gefangennahme seines Königs Chilaruada. Dann droht er zum Schlusse: „Wer diese Gedenktafel entfernt, den Namen vertilgt, die Zeichen zerstört, mit Erde auslöscht was dem Felsen gehört, den möge Khaldis, der Luftgott und der Sonnengott, vor aller Welt, seinen Namen, seine Familie und seine Stadt durch Feuer und Wasser verderben". Keiner von den zahllosen, die hier seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. vorübergezogen, hat die Inschrift lesen können; keiner hat ihr einen Schaden zugefügt. Sie schaut noch frisch und unversehrt, als ob sie erst jüngst eingehauen worden wäre, aus dem Felsen heraus *).

Kümürkhan liegt an der Stelle des alten Tomisa, in einer förmlichen Sackgasse des Gebirges. Der Euphrat verliert sich rasch in finsterer, enger Felsenklause; nur gegen Westen ist die Hohlgasse offen. Mit dieser eigentümlichen Lage hängt unzweifelhaft die furchtbare Hitze zusammen, unter der wir zu leiden hatten. Ein und eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang las ich 31 Grad ab! Zu den Qualen der Hitze kamen Schwärme

*) Sayce, The Cuneiform Inscriptions of Van deciphered and translated, Journal Roy. As. Soc. Great Britain 1882. p. 642.

Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens. Berlin 1885. S. 655.

von Mosquitos, die um so unbequemer wurden, als ich mit Netzen nicht ausgerüstet war, solche übrigens auf der ganzen bisherigen Reise nicht nötig gehabt hatte.

Hinter dem sehr geräumigen, mit einer alten Moschee verbundenen, von Sultan Murad erbauten Khan krönten Ruinen mit stark verbrochenen Mauern einen Felsengipfel; auch ein Friedhof lag am Bergeshange, ein gar trauriges Denkmal besserer Zeiten. Hier bei Kümürkhan (Kohlen-Khan, so genannt wegen der in der Nähe gelegenen Braunkohlen), soll der Euphrat durch eine 108 Meter lange Eisenbrücke überspannt werden. Auch für Karyndjatash bei Keban Maden ist eine Eisenbrücke (hier von nur 85 Meter Länge) geplant.

Wer nach einer schlaflosen Nacht im Höllenkessel von Kümürkhan den erlösenden Morgen so freudig begrüßt, wie wir es am 7. September thaten, der wird die steilen, hinter dem verwünschten Khan aufsteigenden Hügel doch nicht erklimmen können, ohne wieder und wieder einen Rückblick zu thun auf die Schlangenwindungen des Euphrat und auf die stark zerfurchten Berge, die sich hier gleich im Süden so dicht zusammendrängen und zu so gewaltiger Höhe erheben, daß sie den Strom zu verschlingen scheinen. Ein letzter Blick von der Anhöhe aus, und der große Euphrat ist verschwunden. Nach kurzem Abstieg führt die Straße in einem Seitenthale tanzenden Wellen entgegen. Bald öffnet sich die Landschaft, das Thal macht einer welligen Hochfläche Platz, wir durchschneiden dieselbe und befinden uns auf einer stumpfen Terrainkante über dem im Schmucke reicher Kulturen prangenden Becken von Mezré. Direkt im Norden blinkt in weiter, weiter Ferne die schneebedeckte Spitze des Muzur-Dagh, die Krone des von den beiden Euphratarmen umschlossenen Gebirges, so weit es von hier aus zu übersehen ist.

Bald schaute nun die Stadt Kharput von felsigem Bergrücken herab auf den Weg durch das flache, hügelgesäumte Land, und gegen Abend tauchten aus grüner Umgebung die großen, weißen Gebäude von Mezré empor. Als wir gegen diese Stadt zuritten, flutete ein Meer violetter Lichtwellen über die Berge im Süden, während sich am Himmel blaße Streifen zu vielfarbiger Pracht zusammenschlossen. Gegen West glänzte goldener Lichtschein über den Höhen, und silberne Blitze zauberten die letzten Sonnenstrahlen aus den Fenstern der Stadt Kharput, die hoch oben, in schwindelnder Höhe gelegen, wie eine mächtige Festung erschien. Der Himmel verdüsterte sich; das Gefunkel in dem vom Himmelsfeuer durchleuchteten Teppich der Vegetation erlosch. Wir ritten in die Straßen von Mezré hinein und machten Halt auf freiem Platze vor dem dreistöckigen Khan, der nach anatolischen Begriffen als ein Hotel ersten Ranges gelten darf.

Kharput und Mezré sind einander eng benachbart; nur sechs Kilometer beträgt die Entfernung. Liegt ersteres oben auf Bergeshöhe, so heftet sich letzteres an den Boden des Flachlandes. Ist das eine uralt, so zählt das andre kaum 60 Jahre. Wurde Kharput durch die Not des Krieges an den schwer zugänglichen Bergesrücken gebunden, so verdankt Mezré seine Gründung und sein rasches Emporblühen dem friedlichen Verkehr. Die Stadt auf dem Berge wird in nicht so ferner Zeit veröden; die Stadt in der Ebene muß wachsen und gedeihen. Mögen die Häuser dort oben noch so dauerhaft und wohnlich sein, Kharput wird gar bald das Schicksal von Eski-Derende und Eski-Malatia teilen. Und wenn es einmal dem unerbittlichen Gesetze Folge gegeben, das es zwingt, hinabzuwandern in die Ebene, dann wird die Abendsonne nicht mehr in den Fenstern blitzen, sondern nur noch einen Kranz von Ruinen bescheinen.

Man könnte zwischen Kharput und Mezré jene schon mehrerwähnte Beziehung vermuten, in der z. B. noch Anfang dieses Jahrhunderts Malatia zu Asbusu gestanden.

Allein, wenn auch Kharput die echte Straßenstadt ist und Mezré wenigstens an eine Gartenstadt erinnert, so bleibt doch das Gros der Bewohner, oben wie unten, Sommer und Winter, in denselben Quartieren. Kharput hat einige Gärten und Weinberge in den umgebenden Bergen.

Mezré ist Sitz des Vali. Es hat umfangreiche Regierungsgebäude, Moscheen und Schulen. Wenn auch die Stadt noch klein ist, — die Einwohnerzahl beläuft sich auf 7,500 während Kharput 18,000 zählt*) — läßt sie doch überall Zeichen des Aufblühens erkennen. Berühmt ist sie freilich noch nicht, und der alte Name Kharput (arm. Kharpert, d. i. Burgfels, arab. Khartabirt) wird sich vielleicht länger behaupten, als der neue Mezré.

Einen überraschenden Anblick gewährt die Bergstadt dort, wo man ihr auf der zur Höhe führenden Straße zum erstenmale nahe tritt. Man sieht sich plötzlich einer

*) Malatia hat 25,000, Egin 20,000 und Arabkir 18,000 Einwohner. Um das Gemisch der Stämme und Bekenntnisse in der ganzen Provinz Mamuret-ul-Aziz zu charakterisieren und zugleich einen Begriff davon zu geben, wie vorsichtig die statistischen Daten beurteilt werden müssen, führe ich folgende Zahlen an, welche Herr Boyadjian, H. B M. Consul in Kharput und Diarbekir die Güte hatte, mir als Resultat der neuesten amtlichen Erhebungen mitzuteilen.

In Vilayet Mamuret-ul-Aziz wohnen:

358,096 Mohammedaner,
75,599 Armenier,
6,604 Protestanten,
2,844 Römisch-Katholische,
972 Griechen,
898 Syrier,
70 Zigeuner

im ganzen 445,083 Einwohner.

Hierzu käme zunächst noch die Bevölkerung von 4 Distrikten, welche damals (September 1890) noch nicht festgestellt war und nur schätzungsweise auf 40,000 angegeben werden konnte. Außerdem machte mich Herr Boyadjian darauf aufmerksam, daß ein weiterer Zuschlag von etwa 25% deshalb erforderlich sei, weil sich ein erheblicher Teil der mohammedanischen Bevölkerung dem Militärdienste entzieht und ein nicht weniger erheblicher Teil der christlichen Bevölkerung die Militärsteuer zu umgehen sucht. Die Rechnung stellt sich also wie folgt:

Durch Zählung der Militär- und Militärsteuerpflichtigen ermittelt	445,083
4 nicht gezählte Distrikte	40,000
	485,083
Zuschlag von 25%	121,271
	606,354 Einwohner.

Cuinet gibt 575,314 als Gesamtbevölkerung, was mit vorstehender Zahl so gut stimmt als bei der großen Unsicherheit erwartet werden darf. In der Cuinetschen Tabelle (La Turquie d'Asie Tome 2, Fascicule 5, Paris 1891. S. 322) sind die Geschlechter ausgeschieden und es geht aus der Aufstellung hervor, daß für die mohammedanische Bevölkerung im Merkez-Sandjak von Kharput Mezré 17%, im Sandjak Malatia 13% mehr Frauen als Männer herauskommen, was Cuinet durch den Militärdienst und die vorübergehende Auswanderung von Arbeitern nach den Küstenstädten bis Konstantinopel hin erklärt. Die Zahlen erregen einige Bedenken, nicht nur, weil ein so großes Mißverhältnis durch diese Gründe doch schwer zu erklären sein würde, sondern auch, weil sich bekanntlich die Zahl der weiblichen Bevölkerung überhaupt nicht genau feststellen läßt in der Türkei.

Ferner unterscheidet Cuinet in seinen Tabellen zwischen Moslemin (126,916 Männer, 140,500 Frauen, Kurden (26,200 Männer, 28,750 Frauen) und Kyzyl-Bash (91,080 Männer, 91,570 Frauen). Wie kann die Zahl der Kyzyl-Bash, die doch offiziell nicht als Sekte gelten und die sich selbst für Mohammedaner ausgeben, so genau festgestellt werden?

Kharput.

Felswand gegenüber und an die Kante dieser Felswand heftet sich eine lange Flucht vor- und zurückspringender, höher und tiefer stehender, glatter, schmaler Mauern, in denen sich nur wenige Oeffnungen zeigen. Jeder Neuling wird der Ueberzeugung sein, daß er sich hier einer Festung gegenüber befinde, obwohl er die Stadt selbst vor sich hat, wenigstens einen Teil davon. Festung ist Kharput allerdings lange Zeit durch gewesen. Die Reste der Burg liegen inmitten der Stadt. Sie erinnern an eine merkwürdige Episode aus der Geschichte der Kreuzzüge.

Im Jahre 1122 hatte der Emir Balak zwei hervorragende Christenfürsten, den Grafen Joscelin und dessen Neffen Galeran, mit sechzig Rittern gefangen genommen. Er hatte gehofft, als Entgelt für die seinen Gefangenen angebotene Freiheit reiche Länder zu gewinnen. Allein die Fürsten sollen auf des Emir Vorschlag in morgenländischer Weise geantwortet haben: Unsere Länder sind wie die Lasten von Kamelen. Wenn ein Kamel am Fuße verwundet ist, so legt man seine Last auf ein anders Kamel. So kommen auch unsere Länder in andere Hände.“ Balak hielt es unter solchen Umständen für das beste, seine Gefangenen im Schlosse von Kharput einzusperren.

Im folgenden Jahre machte sich Balduin II, König von Jerusalem, mit seinem Heere auf, um die unglücklichen Fürsten zu befreien. Aber anstatt bei Melitene den erhofften Sieg über seine Widersacher davonzutragen, fiel er auf einer nächtlichen Reise, die er unvorsichtigerweise ohne starke Bedeckung in das Land jenseits des Euphrat unternommen hatte, in die Hände der Sarazenen, und auch ihn ereilte das Schicksal, von Balak in den Kerker von Kharput geworfen zu werden.

„Balak stand kurz nachher vor Kafartab, da wurde ihm die Kunde, daß nicht allein Joscelin aus der Burg von Chortbert (Kharput) entflohen sei, sondern, daß sich König Balduin der Burg, wo eine der liebsten Gemahlinnen Balaks weilte, und der darin niedergelegten Schätze bemächtigt und auf den Mauern des Schlosses das christliche Panier errichtet habe. Die Geschichtsschreiber erzählen auf verschiedene Weise, wie diese kühne That gelang. Nach den lateinischen Historiographen waren es 50 Armenier oder Edessaner, welche in Verbindung mit andern benachbarten Armeniern, nachdem sie als ärmliche Handelsleute oder nach andern als Mönche verkleidet, den Einlaß in die Burg durch das Vorgeben erlangt, daß sie eine Klage wegen erlittener Bedrückungen vor den Burghauptmann zu bringen hätten, die nur hundert Mann starke türkische Besatzung überfielen und die Gefangenen von ihren Ketten erlösten.

Anstatt nun die Burg sogleich zu verlassen, beschloß Balduin gegen den Rat Joscelins sich darin zu behaupten, obwohl es ihm an Mitteln zur Verteidigung gebrach.

Joscelin wurde ausgesandt, um alle streitbaren Christen des Morgenlandes zu Hilfe zu rufen. Mit Mühe und Not gelang es ihm, in einer mondhellen Nacht durch die Scharen der Türken zu schlüpfen. Als er endlich nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, meist in der Nacht und zu Fuß reisend, an den Euphrat gelangte, war kein Schiff zu finden. Ratlos stand er am Ufer. Aber auch dieses Hindernis ward überwunden. Er band sich zwei aufgeblasene Schläuche unter die Arme und von seinem im Schwimmen geübten Gefährten unterstützt, kam er nach großer Arbeit hinüber."

Balduin sollte die wiedergewonnene Freiheit nicht lange genießen; denn schnell stürmte Balak herbei und bedrohte Kharput mit einer furchtbaren Belagerung. Nach Einnahme des Schlosses mußten die, welche bei der Ueberrumpelung geholfen hatten, nebst den andren Christen, den König und Galeran ausgenommen, eines schrecklichen Todes sterben. Die Fürsten wurden in Fesseln gelegt und zunächst nach Harran gesandt. Erst 1124 wurde Balduin aus dem Gefängnis der Burg von Haleb erlöst*).

Aber noch viel weiter, als bis in die Zeit der Kreuzzüge führt die Geschichte der Stadt zurück. Schon unter Nero muß sich, nach Inschriften zu schließen, eine Niederlassung an dieser Stelle befunden haben. Kharput wird sogar für Carcathiocerta, die Hauptstadt der Provinz Sophene, ausgegeben. Als Melek Kamil, der Herr Aegyptens, von sechzehn Königen unterstützt, seine Macht aufbot gegen Alaeddin Keikobad, den größten Fürsten der Seldschuken Kleinasiens — es war im Jahre 1233 — ward Hama's Fürst Melek Mosaffir mit 2,500 Reitern über den Euphrat nach Kharput gesandt, von Alaeddin belagert und nach friedlicher Uebergabe, mit einem Ehrenkleide beschenkt, entlassen. 1507 nahm der persische Schah Ismail, der spätere mächtige Widersacher Selim I., Amida und Kharput, zog sich aber wieder in sein Land zurück.

Kharput besteht aus dicht zusammengedrängten Gebäuden mit dicken Steinmauern und flachen Dächern aus gestampfter Erde; die engen, winkligen Straßen laufen bergauf und bergab. Es hat eine alte jakobitische Kirche und ein dazu gehöriges Kloster. Eines der vornehmsten und auffallendsten modernen Häuser des ganzen Ortes ist die armenische Schule. Ich lernte dieses Institut unter Dr. Barnums liebenswürdiger Führung kennen, mußte mich aber der Ferien wegen darauf beschränken, die Schulräume, die Bibliothek und die Sammlungen kennen zu lernen. Die Schule von Kharput oder das Collège von Kharput, wie es bezeichnender genannt zu werden verdient, ist entschieden eine der erfolgreichsten Erziehungsanstalten des Landes**). Schon in Malatia hatte ich eine Anzahl

*) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. II. Teil. Leipzig 1813.

**) Wie intensiv die Thätigkeit ist, welche die protestantischen Missionäre im Vilayet Mamuret-ul-Aziz entfalten, das mag folgende Statistik (nach Boyadjian) zeigen:

Protestanten:

	Zahl der Schüler:
In der theologischen Schule	12
„ „ Hochschule	28
„ den Mittelschulen	300
„ „ Volksschulen	1200
„ der Hochschule für Mädchen	40
„ den Mittelschulen für Mädchen	200
„ „ Volksschulen für Mädchen	700
	2480

gebildeter Armenier kennen gelernt, welche aus dieser Schule hervorgegangen waren; auch später sah ich einige intelligente und wohlerzogene Schüler. Ich habe die Ueberzeugung mit mir nehmen können, daß die amerikanischen Missionäre in Kharput das vornehme Ziel verfolgen, Bildung im Lande zu verbreiten, und daß es ihnen nicht, wie man vielleicht glauben könnte, ausschließlich darauf ankommt, aus schismatischen Armeniern Protestanten zu machen. Fast nur auf die Kreise der Schismatiker erstreckt sich die Thätigkeit der Missionäre; unierte Armenier sowohl wie Griechen bleiben in der Regel was sie sind. Letztere stehen den Missionären nicht selten geradezu feindlich gegenüber, was ich gelegentlich meines Aufenthaltes in Cäsarea wahr zu nehmen Gelegenheit hatte. Von schnödem Undank zeugt die Bittschrift von 150 orthodoxen Griechen Ürgübs an den Erzbischof von Cäsarea: der Proselytenmacherei der amerikanischen Missionäre, der „Wölfe" oder „Kinder des Satans", wie es heißt, ein Ende zu machen; dieses traurige Dokument zeugt von himmelschreiendem Undank, weil dieselben Missionäre, um deren Vertreibung hier petitioniert wird, kurz vorher in opfermütigster, selbstlosester Weise, mit Aufwand aller Kräfte, die Schrecken der Hungersnot besonders im Distrikte von Ürgüb zu mildern gesucht hatten und zwar mit Erfolg. Zur Bekehrung von Mohammedanern hätten die Missionäre am wenigsten Gelegenheit; kommt es doch so gut wie nie vor, daß sich ein Mohammedaner taufen läßt, während sich das Umgekehrte im Laufe der Jahrhunderte nur zu oft ereignete.

„The general enlightment", die Erleuchtung des Volkes, auf welche Dr. Barnum während meines Gespräches mit ihm so viel Gewicht legte, ist in der That einer der mächtigsten Hebel, an welche bei den Bestrebungen, die Zukunft des Landes zu fördern, so viel Kraft als möglich gesetzt werden sollte. Wie elend sieht es noch in den Dörfern aus, mögen sie armenisch, kurdisch oder türkisch sein, und welch trostlose Bilder treten

Katholiken:	
Mittelschulen	100
Volksschulen	200
Mädchenschulen	100
	400
Syrier (Jakobiten):	
Volksschulen	100
Armenier:	
Mittelschulen	150
Volksschulen	3000
Mädchenschulen	650
	4100
Moslemin:	
Medressen (theol. Schulen	700
Mittelschulen	800
Volksschulen	3000
Mädchenschulen	500
	5000 = 12,080 Schüler im ganzen.

Auf eine mohammedanische Gesamtbevölkerung von über 400,000 Seelen kommen also 5000 Zöglinge, welche mohammedanische Schulen besuchen und auf eine protestantische Gesamtbevölkerung von gegen 8000 Seelen kommen 2480 Zöglinge, welche protestantische Schulen besuchen. Diese Zahlen zeigen recht deutlich, wie viel noch zu thun übrig bleibt und wie großen Anklang die erzieherischen Bestrebungen der Missionen finden.

einem inmitten der städtischen Bevölkerung entgegen! Das unwissende Volk muß zu etwas Höherem erzogen werden, wenn es zu etwas Besserem geführt werden soll.

Das amerikanische Missionswesen in der Türkei wird so verschieden beurteilt, daß ich an dieser Stelle nicht versäumen möchte, dem Urteile eines ebenso vorzüglichen, wie gewissenhaften Beobachters, des Rev. Henry Tanshawe Tozer, Raum zu geben. „Kharput", sagt Tozer, „ist der wichtigste Stützpunkt der amerikanischen Mission, deren Schulen noch in Kaisari, Sivas, Erzerum und Van bestehen, und der Einfluß Kharputs erstreckt sich über viele Dörfer, bis zu einer Entfernung von 6 bis 7 Tagereisen gegen Süd und 3 bis 4 Tagereisen gegen Nord. Hieraus ist zu ersehen, wie groß die civilisatorische Macht ist, welche über das Land ausgeübt wird; allein die Missionäre würden selbst vor allem andern betonen, daß nicht die Erziehung, sondern die Religion ihren Hauptzweck ausmacht. Nun streben sie als Religionslehrer nicht sowohl dahin, die jetzige armenische Kirche zu reformieren, als aus Gliedern dieser Kirche besondere protestantische Gemeinden zu bilden*).

*) „Schwer ist es, in wenigen Worten über einen so verwickelten Gegenstand zu urteilen, ohne auf der einen oder anderen Seite den Anschein der Ungerechtigkeit zu wecken. Das ursprüngliche Ziel der Missionäre bestand darin, die armenische Kirche zu reformieren, aber da hierbei eine Methode verfolgt wurde, welche darin bestand, protestantische Glaubenslehren zu predigen und den Aberglauben jener Kirche bloßzustellen, so hätte es von Anfang vorausgesehen werden können, daß ein Bruch die Folge sein müsse. Die unmittelbare Ursache der Trennung war jedoch die Verfolgung der Convertiten durch den armenischen Patriarchen".

Eine auf der ausgezeichneten Darlegung E. N. Pischons (Die protestantischen Armenier und ihre Bitte an das evangelische Deutschland. Berlin 1863) beruhende Skizze möge einen Begriff von der Entwickelung der religiösen Gegensätze unter den Armeniern geben. Hatte sich die armenische Kirche dem nicäischen Glaubensbekenntnis unterworfen, die Beschlüsse der Synoden zu Konstantinopel und Ephesus gut geheißen, die Lehre des Eutyches verworfen, so geriet sie doch immer mehr in die Stellung einer Sektenkirche. Die hauptsächlich von Leo dem Großen vorgeschlagenen Beschlüsse von Chalcedon, welche die Lehre von einer Person und zwei Naturen in Christo feststellten, hat sie nie anerkannt. Marienverehrung und Bilderdienst, Wallfahrten zu den Grabstätten der Heiligen, namentlich zum heiligen Grabe in Jerusalem, äußerst strenge Einhaltung der Fasten (nicht weniger als 156 Fastentage im Jahre!), machten ihre Haupteigentümlichkeiten aus. Früher schon wurden von außen her Versuche gemacht, eine Vereinigung mit dem römischen Katholizismus herbeizuführen. Aber erst seit dem vorigen Jahrhundert erfolgte der enge Anschluß größerer Massen an Rom. Mekhitar aus Sivas (1676—1749) gründet einen Orden nach der Regel des heiligen Antonius, läßt sich auf der Insel San Lazzaro bei Venedig nieder und stiftet eine wissenschaftliche Akademie. Von hier aus wurden später die großen Erziehungsinstitute der Mekhitaristen in Wien, Padua und Paris ins Leben gerufen.

Die auflösende Bewegung des vorigen Jahrhunderts erzeugte die hartnäckigsten, von den Häuptern der altarmenischen Kirche geleiteten und von den türkischen Machthabern unterstützten Verfolgungen, und noch im Jahre 1828 wurden mehrere tausend zum Katholizismus übergetretene Armenier aus Angora und Aleppo während eines harten Winters plötzlich aus Konstantinopel ausgetrieben, so daß die meisten von ihnen dem Hunger zum Opfer fielen. An Stelle dieser rücksichtslosen Verfolgung trat dann eine nationale Propaganda. Die Kirchenzucht wurde verschärft und die Pflege der armenischen Sprache empfohlen.

Mit dem Protestantismus kam die armenische Kirche zum erstenmale im Jahre 1822 durch die russische Bibelgesellschaft in Berührung. Schon im folgenden Jahre nahm sie Stellung und erklärte sich auf das allerentschiedenste gegen eine Uebersetzung des Wortes Gottes in eine Sprache, welche das Volk versteht. Bald jedoch mußten die Leiter der armenischen Kirche, da sich die Schäden derselben, Aberglauben, sowie Entsittlichung und Unwissenheit des Klerus, allzu offen zeigten, die Notwendigkeit einer Reform selbst einsehen. Ely Smith und H. G. O. Dwight, die beiden vom American Board

Diesem Teile ihrer Thätigkeit kann ich — es möge ein für allemal gesagt sein — nicht ganz zustimmen. Ganz abgesehen von den Fragen des Kirchenregiments halte ich es für einen wichtigen Grundsatz, von dem nur unter ganz besonderen Umständen abgewichen werden darf, daß eine christliche Gemeinschaft sich nicht in die Angelegenheiten anderer mischen sollte; auch sollte sie davon abstehen, unter den Gliedern der anderen Gemeinschaft Proselyten zu machen. Uebrigens bin ich selbst ein eifriger Anhänger der nationalen Kirchen, besonders im Orient, wo die wirksamste Kraft in dem Nationalitätsbewußtsein ruht.

Obwohl die rein evangelischen Lehren, welche diese Missionäre predigen, weit mehr Geist enthalten und eine viel bessere Wirkung auf die praktische Moral ausüben, als die der eingeborenen Priester, obschon die armenische Kirche in vieler Hinsicht eine verderbte Gemeinschaft ist, glaube ich doch, daß „durch Zusammenschließung der übrig gebliebenen Teile" schließlich mehr für das Christentum zu erreichen sein würde. Denn, komme was da will, die große Mehrheit des Volkes wird immer zu der alten Kirche halten." Tozer spricht sich dann für die von Dr. Hill in Athen befolgte Methode aus, welche die religiöse Erziehung fördert, ohne der Landeskirche zu widersprechen, leaving it to enlightenment to promote reformation. Die Missionäre halten indessen ihren Standpunkt für den richtigen, und sie haben thatsächlich große Erfolge aufzuweisen.

Dr. Barnum führte mich nach einem Aussichtspunkte im Nordwesten der Stadt. Hier sah man vom Kirchhof aus hinab in das große, breite Längsthal des Murad-tschai (des

---

concerning foreign missions zur Veranstaltung einer Enquete entsandten Missionäre erklärten, es dürfe nicht der Plan sein, eine neue Kirche unter den Armeniern aufzurichten, sondern, hauptsächlich mit Hilfe zu errichtender Schulen, so viel Kenntnis des Evangeliums unter dem Volke zu verbreiten, daß die ganze altarmenische Kirche dadurch allmählich regeneriert und reformiert werde.

Gegen die evangelischen Gemeinden traten nun die katholischen Armenier und die Altarmenier mit vereinten Kräften in den Kampf. Auch russischer Einfluß suchte der evangelischen Bewegung zu steuern.

Ohannes Sahakian wurde 1839 nach Cäsarea ins Exil geschickt. Er war ohne Anklage verhaftet und mißhandelt worden. Im selben Jahre wurden evangelische Schriften verboten, und es erschien ein Interdikt der beiden Patriarchen (die Armenier haben je einen Patriarchen in Konstantinopel, Jerusalem und Sis, während das russische Etchmiadsin Sitz des Oberhauptes oder Katholikos ist) gegen allen Umgang ihrer Glaubensgenossen mit Anhängern der evangelischen Mission.

Aber der Sturm ging rasch vorüber. Er besänftigte sich vor allem durch den 1839 erfolgten Tod des Sultans Mahmud. 1842 erfolgte die Gründung des Bundes der kirchlichen Reformfreunde im armenischen Volk. Neue Verfolgungen wurden insceniert. 1846 sieht sich Vertanes mit all seinen Anhängern exkommuniziert. Die Anfeindungen, welche die Reformfreunde zu erdulden haben, nehmen einen derart gehässigen Charakter an, daß England, Preußen und Nordamerika veranlaßt sehen, den Sultan an sein drei Jahre früher gegebenes Versprechen zu erinnern, daß niemand mehr in seinen Staaten religiöser Meinungen wegen eine Verfolgung erleiden solle. Eine am 21. Juni 1846 erlassene neue Exkommunikation gibt schließlich Veranlassung zur Gründung einer eigenen evangelisch-armenischen Kirchengemeinschaft, und 1850 wird dieser das Recht zugestanden, sich selbst ein der Pforte verantwortliches bürgerliches Oberhaupt aus ihrer Mitte zu wählen.

Die verschiedenen protestantischen Gemeinden haben jetzt eingeborene Pastoren unter der Oberaufsicht von Missionären.

Die Wohlthaten der amerikanischen Schule sind, wie Tozer noch konstatiert, im Volke anerkannt.

Das System der Missionen hat tiefe Wurzel geschlagen.

Mir will es scheinen, als sei die Gründung einer besonderen evangelischen Kirchengemeinschaft gleichsam organisch hervorgewachsen aus den vielfachen Wirren und als müßten die Missionäre notgezwungen engere Fühlung halten mit dieser Gemeinschaft und ihre Interessen fördern.

Große Wäsche am Brunnen von Kessirik. (Armenierinnen.)

östlichen Euphratarmes) in eine fruchtbare Mulde mit zahllosen Dörfern, an deren Nordseite hohe, durch tiefe Einschnürungen von einander getrennte Bergmassen emporwuchsen. Rückwärts lag die breite Stadt mit ihrem Häusergewirr und den hochragenden Festungsmauern in der Mitte. Fernab, jenseits des Beckens von Mezré, waren die Felsenhöcker des Mustakh-Dagh zu sehen. Nach Westen verliefen sie in eine langhinziehende, allmählich abschwellende Kette.

Ich hatte den Morgen des 8. September dazu benutzt, mir Kharput anzusehen; mittags stillten wir unsern Hunger mit Trauben, Melonen und Pilav, um dann in Begleitung unseres Zabtié zurück nach Mezre zu jagen. Als wir hier anlangten, stand das Gepäck schon reisefertig. Auf dem Wege nach Südost besichtigte ich die werkwürdige Inschrift von Kessirik, ein in bündigen Worten gefaßtes Doppeldenkmal des unter Nero ausgeführten corbulonischen Feldzuges gegen Armenien.*)

Nach Einbruch der Dunkelheit fand ich das vorausgegangene Gepäck vor dem Dorfe Kökvank in einem von zahllosen Reisewagen improvisierten Lager. Die Führer der Arabas

*) Domitius Corbulo drang im Jahre 63 n. Chr. im Feldzuge gegen den Parther-König Vologeses bis zum Euphrat vor.

hatten sich hier unter freiem Himmel eingerichtet, weil ein billigeres Nachtquartier nicht zu finden war. Fuhrknechte und Passagiere, Männer und Frauen, Herren und Diener saßen in buntem Durcheinander vergnügt um die Lagerfeuer und kümmerten sich nicht im geringsten um den kalten Wind, der über die Stoppeln wehte oder um die feuchte, giftatmende Nachbarschaft versumpfter Flußläufe. Der Zabtié ritt nach dem nahen Dorfe, um Quartier zu machen. Die Nacht verbrachten wir dann unter dem Dache eines mit Malariakranken schwer belasteten Hauses. Für die Patienten war ich ein willkommener Gast. Ich mußte einen Teil meiner Zeche im voraus mit Chinin bezahlen. Von diesem Heilmittel werden im ganzen Lande erstaunliche Quantitäten verbraucht. Jeder Bauer weiß etwas von Chinin.

Erst spät in der Nacht vermochte ich meinen Hunger zu stillen. Das Motto der Mahlzeit hieß: wenig und schlecht. Daran, daß ich wenig bekam, war mein Küchenmeister Schmalhans schuld; die schlechte Zubereitung der Speisen hatte dagegen Milo auf dem Gewissen. Was diesen meinen Reisemarschall, Koch und Stiefelputzer betrifft, so kann ich ihm seiner vielen schätzenswerten Eigenschaften wegen gewiß das vorzüglichste Zeugnis geben. Wenn ich dagegen behaupten wollte, er sei ein guter Koch, so müßte ich die unverzeihlichste Lüge sagen. Vom Kochen und überhaupt von der Küche verstand der gute Milo so wenig, wie etwa der Zabtié, der mich begleitete, vom corpus juris.

Kurz hinter Kökvank führt die Chaussee in zahlreichen Windungen zum Gebirgsrücken hinauf, den sie im Passe Deve boyun überschreitet. Bald sieht man von hier oben aus den stillen See Giöldjik vor sich liegen, ein blaues Becken im Schoße der braunen Berge.

Auf dem Wege hinab zum Wasserrande überfiel mich eine schreckliche Müdigkeit, und dazu kamen immer untrüglichere Anzeichen des Fiebers. Mittags kehrten wir in einem Khan ein, der im Südosten des Giöldjik und in der Nähe des Sees gelegen ist. Ich ließ das Gepäck vorausgehen, um etwas länger ausruhen zu können, setzte mich dann gegen zwei Uhr aufs Pferd und ritt in Begleitung des Zabtiés und Evlampios' in die Schlucht des Tigris hinein.

Nackte, großartige Felswände säumten den Stromlauf. Die Chaussee folgte den Windungen des Thales; kein Baum, kein Strauch weit und breit. Die Sonne brannte fürchterlich zwischen den engen, hochansteigenden Bergmauern. Und in diesem großen glühenden Gefängnis packte mich das Fieber immer fester.

Von dem Khan bis Arghana konnten es etwa 30 Kilometer oder 6 Stunden Wegs sein. Wir waren an zwei Stunden weit geritten, als ich vollständig entkräftet anhielt, um zu überlegen, ob es nicht besser sei, mich aus dem Sattel gleiten zu lassen und an der Straße liegen zu bleiben. Aber ich hätte mich in den Schatten meines Pferdes legen müssen. Meine ganze Energie mußte ich aufwenden, um nicht aus dem Sattel zu fallen. Der Zabtié flößte mir Mut ein, indem er die feste Versicherung gab, Arghana sei nicht mehr fern. Aber es war, als ritten wir in die Ewigkeit. Immer noch ging es stundenlang am Tigris hin. Bei jeder Thalbiegung hoffte ich die Häuser von Arghana zu erblicken, und immer von neuem hatte ich mich betrogen. Da endlich, endlich — gegen 6 Uhr abends — leuchtete ein grüner Streifen aus dem Thalgrunde hervor; noch eine scharfe Biegung, und in einer Schlucht zur rechten des Thales erschienen Häuser.

Halb liegend auf dem Pferde ritt ich über die hohe Tigrisbrücke, ließ mein Pferd mit den andern hoch hinauf klettern am felsigen Hange, bis wir das griechische Schulhaus

erreicht hatten, und sank hier zum Tode erschöpft aufs Lager. Als ich dann die Bluttemperatur zu 41 Grad bestimmte, schien es mir, als ob ich nicht wieder aus der einsamen Stadt am Tigris herauskommen würde. Mit der Kraft war mir der Mut vollständig entschwunden.

Selbst Dr. Mauraki, der griechische Arzt von Arghana, ein Jünger der medizinischen Schule zu Beirut, vermochte nicht, dem gesunkenen Mute durch die Versicherung, daß es sich um nichts weiter als einen Anfall gastrischen Fiebers handle, wieder auf die Beine zu helfen, und wenn er eine große Flasche Gift hätte holen lassen aus der Apotheke, ich hätte sie mit ebenso großem Gleichmut ausgetrunken, wie die große Flasche mit einem Aufguß des blauen Gummibaumes, doppeltkohlensaurem Natron und Orangenblütenwasser, die er mir verordnete. Nachdem ich andern Tags noch eine gewaltige Portion Magnesiumcitrat verschluckt hatte — entweder dachte Dr. Mauraki, viel hilft viel, oder er wollte der Apotheke möglichst viel zuwenden — legte sich das Fieber allmählich, und in zwei Tagen war ich so weit hergestellt, um mich zunächst in der Minenstadt und bald auch auf den Bergen umsehen zu können.

Bei Arghana ist der Tigris ein ziemlich rasch strömender Gebirgsfluß. Während der heißen Zeit führt er nicht viel Wasser; dagegen schwillt er im Frühjahr zum reißenden Strome. Ueber seine Quellen ist seit den Zeiten des Altertums viel gestritten worden. Der unten bei Diarbekir vorbeifließende Strom wird aus zwei, sich dem Gebirge des armenischen Taurus entwindenden Armen, dem Arghana-su und dem Sebbene-su gebildet, welche nach ihrer Vereinigung Shatt genannt werden. Bei Diarbekir biegt der Tigris aus einer südlichen in eine östliche Richtung ein und empfängt aus Norden eine ganze Reihe von Zuflüssen, deren letzter, der Bitlis-tschai, in der Nähe des Vansees entspringt und so bedeutend ist, daß ihn viele Autoren als den Hauptquellarm bezeichnet haben. Nichtsdestoweniger dürfen wir den Arghana-su und den Sebbene-su als die eigentlichen Quellarme des Tigris betrachten. Was nun den ersteren betrifft, an dessen rechtem Ufer die merkwürdige Bergwerksstadt Arghana Maden zu bunten Felsenhöhen emporsteigt, so liegt seine Quelle im Süden des Göldjik, den wir ja auf der Reise hierher schon kennen gelernt haben. Der See hat jetzt einen durch Menschenhand gegrabenen Ausfluß in den Tigris. Infolge der mit dem Steigen des Seespiegels eingetretenen Ueberflutung von Ländereien an der Ausflußstelle hat sich nämlich die Regierung veranlaßt gesehen, einen Kanal herstellen zu lassen. Zu Moltkes Zeiten bestand absolut keine Verbindung zwischen See und Shatt.

Bis auf unsere Zeit hat sich von den Schriftstellern des Altertums her die Ansicht erhalten, daß zwischen Euphrat und Tigris eine innige Verbindung bestehe.

Unter Berufung auf die Autorität des Claudius Cäsar bemerkt Plinius, die beiden Ströme flößen in der Landschaft Arrhene so nahe nebeneinander, daß ihre Wasser bei starker Schwellung zusammenströmten, ohne sich jedoch zu mischen; die Fluten des Arsanias, d. i. des Murad-tschai, seien nämlich leichter und hielten sich an der Oberfläche, während die des Tigris unten blieben.

Tozer hat versucht, die Angabe des Plinius auf einen Zweig des östlichen Quellarmes, den Bitlis-tschai, zu beziehen. Es bestätigt sich, sagt er, daß Tigris und Euphrat, welche, obschon sie, wie Plinius richtig bemerkt, ursprünglich verschiedene Mündungen hatten, jetzt als ein Strom in den Persischen Golf eintreten, auch in dem oberen Teile ihres Flußlaufes Verbindung haben.

Obwohl die Angaben klassischer Autoren über die Quellregionen der Zwillingsströme schon von einer so gewichtigen Autorität wie Karl Ritter einer gründlichen und fesselnden Diskussion unterzogen worden sind, und obwohl die neuere Zeit so manche Bereicherung unserer Kenntnisse über die Hydrographie des armenisch kurdischen Landes, besonders durch die der höchsten Anerkennung werten, mit ebensoviel Energie wie Umsicht ausgeführten Untersuchungen Wünschs gebracht hat, könnten doch heute noch die Angaben bei Strabo, Plinius und Ptolemäus zum Gegenstand eines dicken und gelehrten Buches gemacht werden.

Wenn man nun die ältesten Nachrichten ihrer phantastischen Zuthaten entkleidet und mit den neuesten Beobachtungen combiniert, so stellt sich das Bild der Quellverzweigungen des Tigris immer noch als ein äußerst merkwürdiges heraus; auch bleibt, wie wir später sehen werden, noch manches Rätsel zu lösen. Ueber den Göldjick selbst herrscht indessen, wenn auch noch keine vollständige, so doch zufriedenstellende Klarheit. Wünsch hat den Flußläufen der Bergumrahmung dieses schwachsalzigen Sees eine ebenso sorgfältige Aufmerksamkeit geschenkt, wie dem Quellgebiet des östlichen Tigrisarmes bei Van; ihm verdanken wir die Aufhellung der so eigentümlichen, geographisch hochinteressanten Verbindungen der Zwillingsströme. Der elliptische Gebirgsgürtel des Göldjik zeigt drei Oeffnungen, eine im Nordwesten, eine im Osten und eine im Südosten. Daß an letzterer Stelle ein künstlicher Abfluß in den Tigris besteht, ist schon von Tozer hervorgehoben und erörtert worden; doch liegen die Verhältnisse so, daß der See in alter Zeit einmal von selbst gegen Südost übergelaufen sein dürfte. Die eigentlichen Tigrisquellen sind nur in den südlichen Bergen zu suchen, wo vor allem beim Dorfe Gardyan eine dicke Wasserader hervorbricht, die sich in den Euphrat ergießen würde, wenn sie nicht eine künstliche Ableitung gegen Nordost erführe und so gezwungen würde, ihre Vorräte dem Tigris zu leihen. Ein weiterer Zufluß kommt vom Malatonen Daghlari südlich von der Ostspitze des Sees. Von besonderem Interesse ist die nordwestliche, Boghaz genannte Oeffnung. Der See wird hier von dem gegen Nordwest zum Becken von Mezré hinunterziehenden, dem Euphrat tributpflichtigen „Hokh"-Thale durch eine nur circa 30 Meter hohe Schwelle getrennt. Es sind an dieser Stelle Versuche gemacht worden, die Göldjickwässer in die Ebene unten abzuleiten, thatsächlich besteht unter dem Boghaz ein natürlicher unterirdischer Abfluß zum Euphrat. Auch östlich, wo der Sheikhkatun-su gegen Palu zum Mura hinunterführt, konstatieren wir eine tiefe Bresche des Berggürtels. Ueber die Höhe dieses Sattels liegt leider nicht einmal eine Schätzung vor, nach meinem Dafürhalten kann er aber nicht viel höher sein, als der von Boghaz.

Herr Dr. Weiß, ein zufolge mehrjährigen Aufenthaltes in Arghana Maden vorzüglicher Kenner der Gegend, macht mir bezüglich des östlichen Sattels folgende interessante Mitteilungen: „Nach Osten hin hat man ganz sicher noch mehrere Stunden weit alten Seeboden und kommt dann in ein zum Euphrat etwa sechs Stunden unterhalb Palu herabkommendes Thal, ohne erst eine irgend wesentliche Höhe überwinden zu müssen. Es liegt da zwischen dem durch sein heißes Bad berühmten Städtchen Tchermik und dem am Euphrat gelegenen sehr bedeutenden Schmiededorfe Enguatch, dem ersteren Orte näher, eine interessante Quelle; hier tritt ein Wasserarm aus der Felswand hervor, der sicher dem Tigris bei Aphane (ein Phänomen) nicht nachsteht. Man sagt, daß Fische mitkommen und hält die Quelle für einen Abfluß des Göldjik".

Der Giöldjik weist also zwei unterirdische Verbindungen mit dem Euphrat auf. Vor einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit muß der Seespiegel tiefer gelegen haben als heutzutage; denn nach den Aussagen alter Leute war die Kirche auf der kleinen Insel beim Dorfe Giöldjik früher trockenen Fußes zu erreichen, und am Nordufer sah Wünsch, der die Erhöhung des Niveaus auf das Anwachsen der in den See geführten Schuttmassen zurückzuführen sucht, Bäume 1 Meter tief im Wasser stehen.*)

Ueberschaut man vom Gipfel eines der bei Arghana gelegenen Berge, z. B. des direkt hinter der Stadt ansteigenden Mirhab aus, das sich nach allen Richtungen ausbreitende Gewirr von Höckern und Schluchten, so erscheint als auffallender Charakterzug dieses Gebirges, daß die oft in zackigen Felsspornen endenden Gipfel und Mauern so ziemlich in gleicher Höhe liegen. Die Thäler sind ungeheuer steilwandig; tief, tief unten im Schoße des Abgrunds blitzen hie und da die mäandrischen Krümmungen des Tigris auf. Nur an vereinzelten Stellen klammert sich dürftiges Pflanzenwachstum an die steinernen Hänge. Eine Ausnahme von dieser Regel machen die von vielen sprudelnden Quellen durchfeuchteten Gärten, welche oben am Haupte des Stadtbaches liegen; sie gehören den wohlhabenderen Bürgern von Arghana Maden. Aus schwindelnder Höhe schauen sie herab auf die Stadt. So hoch sind sie gelegen, daß der unten weilende Fremde kaum Menschenwohnungen unter den grünen Laubdächern vermuten würde, wenn nicht am Abend Lichter herunter glänzten. Nur wenige Bergunternehmer können sich den Luxus einer Sommerfrische erlauben. Die Bevölkerung ist arm; schon seit Jahren liegt der Bergbau darnieder, und der größte Teil der Einwohnerschaft ist vollständig erwerbslos.

Bis hoch hinauf begleitet das Gedränge kastenförmiger Häuser die Schlucht. Die Wohnungen der besser Situierten liegen im untern Teile der Stadt, in dem sich längs eines seitlichen Thalrisses ausbreitenden Viertel. Auch dieses zieht den steilen Berghang hinauf; ein Haus scheint sich auf die Schultern des andern zu stellen.

Während des Tages strahlt die Sonne von den kahlen Felsenhängen zurück, und furchtbar drückt die Hitze in dem rings von hohen Bergen umschlossenen Kessel. Wie groß das Bedürfnis nach frischer Luft ist, das sieht man gegen Abend und in der Morgenfrühe, wenn es auf den Dächern der Häuser lebendig wird. Die Leute bringen, wenigstens solange der Sommer dauert, Tag und Nacht im Freien zu. Auf den Terrassen sind kleine Hütten errichtet und ein großer Teil des Familienlebens spielt sich unter freiem Himmel ab: Dort steht auf der Plattform eine mit bunten Fetzen überzogene große Wiege; nicht weit davon ist eine Frau beim Abnehmen der Wäsche. Anderswo erblicken wir Weiber und Kinder, welche, auf großen Polstern hockend, ihre Mahlzeit einnehmen. Auf anderen Terrassen wieder kauern Männer im Kreise und rauchen ihren Tchibuk, ihr Narghile oder ihre Cigarette. Es wird behauptet, daß die im ganzen Lande übliche Gewohnheit, die Nacht auf den Dächern zuzubringen, vielfach Veranlassung zum Auftreten von Krankheiten gebe; besonders wird die weite Verbreitung des Fiebers zum großen Teil

*) Es muß leider als ein sehr ungünstiges Zeichen für die Zuverlässigkeit des großen Werkes von Elisée Reclus hingestellt werden, daß die darin enthaltene Karte der Tigrisquellen auf durchaus falscher Anschauung beruht. Und, merkwürdig genug, wird im Text auf den südöstlichen Ausfluß hingewiesen, während das Kärtchen zwischen See und Tigris eine mächtige Gebirgskette erkennen läßt, welche das Becken auf dieser Seite vollständig absperrt.

auf diese Lebensweise zurückgeführt. Jedenfalls sind die Nächte sehr kühl und Erkältungen an der Tagesordnung. Wie mir später mitgeteilt wurde, ist es in den Städten dieser Gegend nicht selten, daß mehrere Familien das gleiche Haus bewohnen und das Dach während der Sommernächte unter sich teilen. Auch unter solchen Verhältnissen liegt dem Mohammedaner viel daran, die Haremlyks streng auseinanderzuhalten. Da nun solide Wände nicht hergestellt werden können und Vorhänge wahrscheinlich für ungenügend errachtet werden, helfen sich die eifersüchtigen Hausväter, indem sie große Säcke mit Nüssen zwischen den einzelnen Haremlyks übereinander häufen, so daß sich eine etwaige Verletzung des Hausrechtes durch Klappern und Knacken sofort verraten müßte.

Die Felsenlandschaft der Umgegend von Arghana Maden bietet prächtige Farben. Im unteren Teile des Gebirges treten hellgrüne Serpentine auf; darüber liegen rote bis violette Kalke und Kalkschiefer. Unten im Thale machen sich dunkle Eruptivgesteine geltend, und gelbe bis tiefbraune Flächen verraten das Auftreten der Erze. Intensiv ockerfarbige und blendend weiße Flecken, von Vitriolabsätzen herrührend, durchsetzen den bunten Farbenteppich. Es ist ein ebenso mächtiges wie reiches Kupfererzlager, welches die Berge hinter der Stadt in ihrem Schoße bergen, und schon seit alter Zeit wird ein ergiebiger Bergbau darauf betrieben. Jetzt sind fast alle Gruben verstürzt, so daß der größte Teil der Einwohnerschaft ohne Arbeit ist. Ein früherer Chef-Ingenieur hat diese trostlosen Zustände herbeigeführt Seine Stellung mißbrauchte er in gewissenlosester Weise, indem er gemeinschaftlich mit einem der Unternehmer des Ortes nachts die in den ausgearbeiteten Hohlräumen das Dach des Erzlagers tragenden Pfeiler abbauen ließ um das darin enthaltene gute Erz zu gewinnen und sich so unrechtmäßiger Weise zu bereichern. Ein Beispiel ohne gleichen! Der Schurke ist längst vom Platze gejagt; aber er hat es doch schon wieder zu einer respektablen Lebensstellung gebracht. Wünschen wir der Stadt Arghana Maden und ihren Bewohnern, daß ihre Schätze in aller Zukunft besser gehütet werden, und daß der früher schwer geschädigte Wohlstand recht bald wiederkehren möge!

Arghana Maden liegt im Schoße des Armenischen Taurus, jenes großen, bogenförmigen Berggürtels, der vom Golf von Alexandrette hinüberzieht bis zum Rande von Iran. Bald treten wir aus diesem Gürtel heraus und steigen hinunter in eine flache Landschaft, welche den Uebergang zur mesopotamischen Tiefebene in eigentümlicher Weise vermittelt. Man stelle sich eine ungeheuer breite, niedrige Welle vor, die bei ihrem nordwärts gerichteten Heranrollen erstarrte, kurz ehe sie an dem mächtigen Wall des armenischen Bogens branden konnte. In die breite Mulde zwischen dieser Welle und dem Gebirge ergießen sich Euphrat und Tigris, nachdem sie ihre in enger Nachbarschaft bei einandergelegenen Durchbrechungen des Taurus verlassen haben. Wie ein riesiger Polyp ruht südlich vom Trennungsgebiet der beiden Gebirgsdurchbrechungen ein flacher Vulkan auf dem Rücken der Welle, der Karadja-Dagh. Er streckt seinen breitesten Arm dem Gebirge entgegen, hält durch diese quer über die Mulde setzende Verbindung die beiden Zwillingsströme auseinander und zwingt sie, den Ausweg in das mesopotamische Tiefland in beinahe entgegengesetzter Richtung zu suchen.

Welcher Gegensatz zwischen der engen, wilden, von buntfarbigen, himmelansteigenden Felswänden gebildeten Tigris-Schlucht und den endlos weiten, grauen, einförmigen Strecken der Ebene unten, zwischen den toten, dunkeln Lavawüsten und den fruchtbaren Streifen am Ufer der Flüsse, in deren Sande nicht eben selten Melonen von 25—30 Kilogramm, Kürbisse von 45—50 Kilo Gewicht gezogen werden! Welcher Gegensatz zwischen dem

unsagbaren Elend der Kurdendörfer und dem Reichtum der größeren Gehöfte von Diarbekir mit ihren Springbrunnen, Veranden und Säulenhallen! Wer die südlich von Arghana allmählich abschwellenden Gebirgsrücken, dort wo der Tigris in östlicher Abbiegung einen Umweg beschreibt, überschritten hat, um dem Felsenthale beim Kalemdan-Khan, einer zaubervollen Oase mit schattigen Bäumen und sprudelnden Quellen, Lebewohl zu sagen, wer dann nach Ueberwindung eines niederen Rückens das Randplateau betritt und dort, wo es mit den auf lange Erstreckung hin das flache Land unterbrechenden, wie abgeschliffen erscheinenden Kalkrippen ein Ende nimmt, über eine Terrassenstufe hinabsteigt in die weite, unwirtliche Ebene, dem will sich das Herz zusammenschnüren. Mögen auch Häuser auf einer Hügelkuppe, schwarze Zelte im freien Felde an menschliches Dasein erinnern, es scheint, als ob man nicht der Heimat des Lebens, sondern der Heimat des Todes entgegenziehe. Und doch, so öde und ernst die Landschaft aussehen mag, doch kann die Mulde von Diarbekir im ganzen als ein reiches, freigebiges Stück Erde bezeichnet werden. Von allen Seiten strömt das Wasser dem Tigris zu und gerade hier bietet sich trotz ausgedehnter Steinwüsten eine seltene Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen: sonnige Berghänge, feuchte Thalgründe, lange Ebenen mit tiefschwarzer Erde, Weiden und geräumige Stromufer. Die Provinz Diarbekir liefert eine lange Reihe der wertvollsten Produkte. Hier gedeihen die köstlichsten Trauben, welche den köstlichsten Wein liefern, der Maulbeerbaum bildet einen charakteristischen Bestandteil der Kulturen, und sein üppiges Gedeihen bedingt zum nicht geringen Teile die Blüte der Seidenzucht; Nuß- und Feigenbäume stehen in den Thälern, auf den Feldern baut man Korn, Weizen, Gerste, Mais und Reis, Sesam, Baumwolle und Tabak; Granatäpfel werden in erstaunlichen Quantitäten zu Markte getragen. Dazu kommen Obst, Nüsse, Oliven, Gummi-Traganth, Galläpfel, Honig, Wachs und andere Erzeugnisse. Was könnte dieses gesegnete Vilayet erst hervorbringen, wenn es nicht so weit ab vom Meere läge (585 Kilometer auf der Straße von Diabekir bis Samsun, 450 Kilometer bis Alexandrette) oder bessere Verbindungen mit seinen Häfen hätte!

Weit über die Ebene schauen von Bergeshöhe, dort, wo der Tigris in das flache Land einlenkt, eine Stadt und ein Kloster. Die Stadt, Arghana genannt, verriet sich mir, als wir am späten Abend des 18. September nach Süden ritten, durch Lichterglanz. So überraschend war dieses Schauspiel, daß es schien, als ob sich hoch oben eine große Prozession mit Fackeln bergauf und bergab bewege. Kurz vorher hatte die Natur bei Sonnenuntergang ein unvergleichlich schöneres und großartigeres Schauspiel geboten. Durch das feurige Abendrot, auf dem die Berge wie schwarze Wände ruhten, zog ein von der untergegangenen Sonne ausgehender, blauer Streifen quer über den Himmel. Es war das Zodiakallicht mit unbeschreiblich schönem Farbenzauber. Später, als schon finstere Nacht das Land deckte, kam eine neue Ueberraschung. Pferdegetrappel und Waffengeklirr tönten durch die Stille, und ein langer Zug von Zabtiés, Boten und bepackten Pferden jagte gespensterhaft an uns vorüber, die Post von Diarbekir nach Konstantinopel. Das waren die Erlebnisse der Nacht. Nun will ich die Bilder zurückrufen, welche auf dem weiteren Wege nach Diarbekir der helle Tag beschien.

Etwa vier Stunden südlich von der Herberge Yeni-Sytchanlar liegt links von der Straße das Kurdendorf Daiyan. Die ausgedehnten Felder ringsum müssen, den Stoppeln nach zu schließen, eine reiche Ernte gebracht zu haben. Aber die Kurden von Daiyan sind trotz dieser Segnungen nicht reich geworden. Wenige dunkelbraune Zelte sind flach über die tiefschwarze Erde gespannt und innerhalb der gitterförmigen Umzäunung unter dem Zeltdach sind die

Frauen eifrig bei der Arbeit. Die Mehrzahl der Wohnungen besteht aus auffallend kleinen, kegelförmigen, dürren Laubhütten von so primitiver Beschaffenheit, daß es einem Menschen, sobald es regnet oder friert, schier unmöglich werden muß, sich unter solchem Dache menschlich zu fühlen, hier wo die Winterkälte so streng ist, wie die Hitze des Sommers brennend. Und dieses Dorf ist noch lange nicht das elendeste. Drinnen in der Wüste soll es Menschen geben, die in Felshöhlen und Erdlöchern hausen. Auch erzählte mir der französische Konsul in Diabekir, daß er auf dem Wege von Haleb Dörfer gesehen habe, wo die Weiber fast nackt umherliefen. Die Kurden von Daiyan waren schlanken Wuchses, durch dunkle Hautfarbe, langovales Gesicht, großen Mund, große Nase, tiefliegende dunkle Augen und starke Augenbrauen ausgezeichnet. Die Männer sahen wild und finster aus. Der Agha schickte zwei alte, baumlange, knochige Weiber, die mit uns zum nahen Brunnen gingen, um mit Hilfe ihrer wasserdichten Säcke, an deren statt zum Wasserschöpfen sonst in der Regel Schläuche gebraucht werden, unsere Pferde zu tränken.

Mittwegs zwischen Yeni-Sytchanlar und Diarbekir liegt der Kara-Khan, der schwarze Khan, ein niederes, aber umfangreiches Gebäude aus Stein, in welchem mir der breite, die ganze Herberge durchschneidende Thorweg, zugleich Hühner- und Pferdestall, den geeignetsten Platz für das Frühstück zu bieten schien. Ich konnte mich nicht entschließen, in die pechschwarzen Löcher zur Seite des Thorweges, die als fürnehmste Gastzimmer der Herberge galten, hinein zu kriechen. Schwarz ist so vieles in dieser Gegend: die Erde, die Steine, die Felsen, die Häuser, die Berge und die Esel. Schwarz, wenigstens dunkelgrau ist vor allem der Karadja-Dagh. Er hat seine finsteren Lavaströme weit, weit hinausgeschoben, bis an den Tigris, und auf unabsehbare Strecken hin hat er das Land mit Blöcken und Bomben überschüttet. Der Karadja-Dagh trägt keinen Wald, sein Gestein ist unfruchtbar. Dagegen sind die Berge, welche im Norden an die Ebene grenzen, vielfach mit niederen Eichen überzogen. Auch die Schwelle östlich vom Karadja-Dagh, der Masius der Alten, trägt an nicht wenigen Stellen Wald. Immer schwärzer, steriler wird das Land, je mehr man sich Diabekir nähert, immer mehr macht der vulkanische Nachbar seine Herrschaft geltend. Da schimmern aus einer Oeffnung der tintenfarbigen Steindecke feuchtgrüne Gründe hervor. Dort rastet eine große Karawane. Die Gestalten der Führer liegen wie im Kampfe Gefallene hingestreckt auf dem harten Lavastrome, Kamele und Pferde verzehren fleißig das grüne Gras. Es sähe schlimm aus, wenn die Provinz keine ausgedehnteren und ergiebigeren Weidegründe hätte, als dieses fruchtbare Fleckchen. Daß es anders ist, beweist der Reichtum an nützlichen Haustieren, an Rindern, Büffeln, Pferden, Eseln, Maultieren, Kamelen, Schafen und Ziegen. Unter den 40,000 Pferden aller Rassen, welche hier zu Hause sind, befinden sich, wie Cuinet bemerkt, solche von rein arabischer Abkunft, deren Züchter oder Besitzer einen wohlverbürgten Stammbaum für jedes Tier bewahren. Die besonders hochgeschätzten arabischen Stuten werden für Summen von 3000—5000 Ghazis (1 Ghazi = 20 Piaster) = 13,000—23,000 Fr. verkauft. Der glückliche Besitzer einer solchen Stute gilt für außerordentlich reich und man zögert nicht, eine große Herde Schafe oder selbst Kamele dafür einzutauschen. Wo die Haustiere so vortrefflich gedeihen und das Land auf so weite Strecken hin öde erscheint, sollte man meinen, daß es auch an wilden Tieren nicht fehlen könne. Und in der That ist hier so mancher schleichende Räuber beheimatet: der schwarze Wolf, Fuchs und Schakal, Luchs und Marder, die Wildkatze und die gestreifte Hyäne. Aber selbst die letztere bringt dem Menschen keine Gefahr. Im Euphratthale bei Biredjik, wo sie nicht selten vorkommt, meinen die Ein-

gebornen, daß sie arabisch verstehe und auf folgende Weise gefangen werden könne: „Mit einer Schlinge ausgerüstet kriecht ein Mann in die Höhle und schmeichelt der Hyäne, indem er sie streichelt und sagt: Du bist sehr hübsch und schön, ganz wie ein Löwe, in der That, du bist ein Löwe. Dies gefällt dem wilden Tiere so gut, daß es sich, vollständig bezaubert durch das Kompliment, ruhig den Strick um den Hals legen läßt und nun herausgezogen werden kann. (Danford.)

Danford fand im Frühjahr bei Biredjik am Euphrat den Seeadler, Bussarde in großer Zahl, Falken, Tauben, Mauerläufer, Meisen, die Waldschnepfe, Rebhühner, Spötter, den Ibis, Säger und Kormorane. Auf dem Wege nach Diarbekir sah ich von den Bewohnern der Lüfte außer einigen Raubvögeln nur Eisvögel, Langschnäbel mit grüner Brust und braunen Flügeln, die sich auf den Telegraphendrähten, wo wir uns einem Thaleinschnitte näherten, in erstaunlich großer Zahl zu langen Ketten gruppiert hatten.

Aber viel seltsamere Vögel kamen uns auf der Chaussee entgegengezogen. Da nahte eine Frauenkarawane! An der Spitze des Zuges ritt ein Mädchen von etwa 14 bis 15 Jahren; sie war ziemlich versteckt in großer weiter Hülle. Glücklicherweise bauschte ein neidischer Wind das Gewand auf und enthüllte das hübsche Gesicht der schwarzäugigen Armenierin, die verwundert zu uns herüberschaute. Als zweite im Zuge folgte eine rothwangige, stattliche Franziskanerschwester unter mächtiger, sorgfältig gesteifter Haube. Dienerinnen, Packpferde mit Führern und Zabtiés schlossen den Zug. Die Armenierin war offenbar der Obhut der Ordensschwestern in Diarbekir anvertraut gewesen, welche hier eine Töchterschule führen, und ließ sich nun nach ihrer Heimat zurückbefördern, um unter die Haube — eine andere, als die Ordenshaube — gebracht zu werden.

Wir stiegen in ein breites, von scharfen Felsrändern begleitetes Thal hinab; unten waren Arbeiter und Ingenieure mit der Reparatur einer großen Brücke beschäftigt. Es ging durch das seichte Wasser; dann folgte eine kurze Rast am Wachhaus, ein Satteltrunk — aber nicht Bier oder Wein, von schöner Hand kredenzt, sondern schwarzer Kaffee, von einem ziemlich wild dreinschauenden Zabtié serviert — und weiter ging's durch das einförmige Land.

Seltsame Empfindungen beherrschen den Reisenden, wenn er aus der einsamen Natur heraus- und einem größeren Menschenwohnplatz nähertritt. Mit freudiger Spannung haftet das Auge an dem Horizont und sucht das erste Wahrzeichen nahenden Zieles zu entdecken.

Jetzt tauchten aus der kahlen Steppe die ersten Turmspitzen von Kara Amid (Kara Amid, Schwarz Amid = Diarbekir) auf — und plötzlich lag die ganze Stadt, ein dunkler Flecken im hellbraunen, vom Tigris durchströmten Flachlande, zu unseren Füßen.

Da dehnten sich die großartigen Mauern mit ihren Krenelierungen, Bastionen und Türmen; zahlreiche Minarés ragten hoch empor über das Mauerwerk, über die großen Baumkronen und über die Häuser. Wir kamen an einigen halbverfallenen Mausoleen vorüber. Höher und höher wuchs die Festung. Rechts folgte ein großes Zeltlager und eine Kaserne. Endlich war das nördliche Thor — Dagh Kapu — erreicht.

Unter den Mauern herrschte eigenartiges, buntes Leben. Da lagerten Zigeuner und Kurden, dunkelhäutiges Volk, in Lumpen gehüllt. In einer Hängematte, die an langen, von dem Geäst eines Baumes herabhängenden Stricken befestigt war, wurde ein Säugling mit Unterstützung eintöniger Melodien in den Schlaf geschaukelt.

Nun ging es durch das große steinerne Thor in die Stadt. Echt orientalisches Leben herrschte in den Straßen. Kurdenweiber trieben ihre Esel dem Thore zu, hochgewachsene Araber in weiten, farbigen Mänteln, schwarzen oder bunten Keffiäs schritten einher, dann sah man wieder einen abenteuerlichen, phantastisch gekleideten Derwisch, chaldäische und jacobitische Würdenträger, Türken, Christen, alles durcheinander*). Einen sehr malerischen Eindruck gewährten die mit einer Menge großer Fetzen von rotem, grünem und gelbem Leder behängten Werkstätten der Schuster mit ihren Scharen armenischer Arbeiter. Das Schuhmacherhandwerk steht in Diarbekir in hoher Blüte. Alle 10 Schritte, möchte ich mit ein wenig Uebertreibung sagen, hängen jene roten spitzen Schnabelschuhe aus, mit deren Anfertigung sich die Schuster von Diarbekir so viel zu schaffen machen.

*) Auch für das Vilayet Diarbekir bin ich durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Konsul Thomas Boyadjian in den Stand gesetzt, einige authentische statistische Angaben zu machen. Die folgende Tabelle wird zeigen, aus wie zahlreichen und verschiedenen Elementen die Bevölkerung besteht. Den Angaben Boyadjian's vom Oktober 1891 stelle ich die stark abweichenden Cuinet's „d'après les plus récentes données scrupuleusement verifiées" (Fascicule 5. Paris 1891) zur Seite:

Boyadjian:			Cuinet:		
Moslemin		304,548	„Musulmans proprement dits"	110,664	328,664
			„Turcs et Turkmènes (Turcomans)"	200,000	
			Tscherkessen	10,000	
			Syro-Araber	8,000	
Christen: Armenier,	Gregorianer	54,512		57,890	132,549
„	Katholiken	5,169		10,170	
„	Protestanten	4,760		11,069	
Griechen,	Orthodoxe	1,724		9,250	
„	Katholiken	58	84,973	190	
Chaldäer,	Katholiken	1,926		16,420	
Syrier,	Katholiken	445		4,990	
„	Jacobiten	16,379		22,554	
	Fremde	41	„Chretiens latins" Italienische Kapuziner	6	16
			„Chretiens latins" Franz. Franziskanerinnen	10	
Juden		1,404			1,269
	Yeziden	976	Réligions indéfinies	Yeziden, Kyzylbash, Zigeuner	9,000
	Zigeuner	190			
Die nomadisierenden Kurden und Araber sind in obiger Aufstellung nicht inbegriffen.)					
		392,132			471,498

Erhöht man die für die Gesamtbevölkerung geltenden Ziffern Boyadjian's um 25% (s. oben S. 274 Anmerkung), so ergibt sich eine Einwohnerzahl von 490,176. Auf diese Weise ist zwar eine zufriedenstellende Uebereinstimmung der Hauptangaben hergestellt; allein die Detailangaben gehen zu weit auseinander, als daß man der Annäherung großes Gewicht beimessen könnte. Die Daten Boyadjian's sind direkt an der Quelle geschöpft und auf die neuesten Ermittelungen gegründet, so daß ihnen der unbedingte Vorzug gebührt.

Bevölkerung der wichtigsten Städte nach Boyadjian:
Diarbekir 25,000, Mardin 18,000, Maden 7000, Severek 10,000, Palu 10,000, Djeziré 7000.

Handel:

Nach ungefährer Schätzung:	Export	124,000 L. t.
	Import	127,000 „ „
		251,000 L. t.

Diese Schnabelschuhe erinnern uns wieder einmal an uralte Zeiten. Die Form tritt nämlich nicht allein auf assyrischen, sondern auch auf den ältesten kleinasiatischen Denkmalen, welche gewöhnlich als hethitisch angesprochen werden, auf. Uebrigens ist jetzt der Schnabelschuh durchaus nicht in Diarbekir allein zu Hause; man sieht ihn in ganz Anatolien, auch in Syrien und Aegypten steht er noch heute in Brauch. In Frankreich bildete er im 14. und im 15. Jahrhundert einen Bestandteil der Tracht.

Die hohe Blüte seiner Lederindustrie, welche das schönste Marroquin liefert, verdankt Diarbekir der vorzüglichen Qualität der Galläpfel aus den benachbarten kurdischen Bergen. Ueberhaupt neigt die Bevölkerung der Stadt zu gewerblicher Thätigkeit. Leider sind die schönen, stumpfen Farben, welche früher in der Baumwoll- und Seidenindustrie in Anwendung kamen, durch Anilinpigmente vollständig verdrängt.

Das unbeschreiblichste Gewirr von Menschen, Schafen und Ziegen ist auf dem Markte zu finden. Da werden Tomaten und Granatäpfel, Trauben und Melonen feilgeboten; vermummte Türkinnen zwängen sich durch das Menschengewühl; Kurden in mächtig großen Turbanen preisen ihre Waren an; ein mit Teppichen beladener armenischer Auktionator hat Mühe, sich mit seiner helltönenden Stimme in dem Tumult bemerkbar zu machen. Und ein großer Teil dieses beweglichen Konglomerats verbirgt sich unter dem Schleier aufgewirbelter Staubwolken, in denen das Licht der Sonne flimmert.

Als ich mich satt gesehen und genug Staub geschluckt hatte, fielen mir gute Ratschläge ein, die ich aus Arghana Maden mitgebracht hatte. Der Fremde sei nicht darauf angewiesen, so hatte man mir dort versichert, in einem der zahlreichen Khans Unterkunft zu suchen; es gebe vielmehr Privathäuser, welche weithergekommenen Gästen gerne ein Obdach gewähren. Ich war an ein bestimmtes Haus empfohlen, welches mein Gewährsmann Ohannes Effendi geradezu als Pension bezeichnet hatte. Nun galt es, dieses Quartier ausfindig zu machen. Nach langem Umherirren kamen wir schließlich in eine enge Straße mit soliden, zweistöckigen Steinhäusern.

Auf wiederholtes Klopfen am Thore erschien eine armenische Matrone, die über das Erscheinen fremder Männer nicht sonderlich erfreut sein mochte, da sie uns die kaum geöffnete Thür vor der Nase zuschlug. Nichtsdestoweniger wurden die Unterhandlungen durchs Schlüsselloch fortgesetzt, so gut es ging Endlich ließ sich die Alte bewegen, das Pförtchen wieder zu öffnen. Zuerst mochten ihr die fremden Erscheinungen Schreck eingeflößt haben, jetzt war sie etwas milder gestimmt und zugänglicher; aber Aussicht, in ihrem sehr geräumigen Hause, dessen weiter, großer Hof mit Quellen, stattlichem Wasserbassin, einem großen Hügel grünender Pflanzen und oben mit einer Galerie versehen war, Unterkunft zu finden, bestand noch immer nicht. Einmal hatte die Dame überhaupt keine Lust, uns zu beherbergen; dann gab sie vor, ihre Zimmer seien bereits okkupiert von einem Vilayetingenieur und einem Quarantainearzt aus Konstantinopel, Dr. Malesian. Mit letzterem sollte ich Rücksprache nehmen.

Ich wartete oben auf der Galerie, bis sich Dr. Malesian einfand, und hatte inzwischen Gelegenheit, die Einrichtungen des Hauses zu studieren. Zwei junge Töchter der Witwe waren unten eifrig bei der Arbeit; sie schwemmten den Hof und netzten Blumen wie Pflanzen. Die Wohnräume bestanden aus großen Hallen; kleine winzige Oeffnungen in den dicken Mauern gestatteten einen Ausblug in die Straße. Mit der Galerie standen die Räume oben durch große Bogen-Thüren in Verbindung.

In Diarbekir sind die christlichen Häuser so ziemlich alle nach gleichem Stil erbaut. Ueberall ist wenig Verbindung mit der Straße vorhanden; alle Gemächer schauen in den Hof hinein. Bei Betreten des Hauses ist zunächst ein enger, durch ein starkes Thor verwahrter Gang zu durchschreiten; dann gelangt mon in den Hof. In diesem fehlt es nie an einem Bassin mit fließendem Wasser und einigen Pflanzen; nicht selten ist der Hof mit Säulenhallen geziert. An Meublement ist wenig oder gar nichts vorhanden; man sitzt auf den an den Wänden hinlaufenden gepolsterten Bänken oder am Boden. Die Anlage solcher Häuser, oder, besser gesagt, Gehöfte, gewährt sehr viel Schatten, hindert aber den freien Luftzug.

Dr. Malesian war ebenso wenig erbaut über mein Erscheinen wie seine armenische Wirtin. Er schlug in nicht gerade anheimelnder Weise ab und empfahl mir, einen Khan aufzusuchen. Ich war eben dabei, ihm für diesen Rat zu danken, als Evlampios mit der Meldung die Treppe heraufgestürzt kam, ein Polizist habe Milo, dem ich meinen Repetierkarabiner anvertraut hatte, das Gewehr abgenommen. Der Karabiner war mir bisher mehr wert gewesen als so und so viele Zabtiés. Ich eilte hinunter und fand Milo in heftigem Streit mit dem Polizisten. Die Eröffnung, daß die Waffe mir gehöre, und daß ich einen Waffenpaß besitze, machte wenig Eindruck; der Polizist erwiderte, es sei in Stadt und Land verboten, Repetiergewehre zu tragen. Er habe nichts mit mir, sondern nur mit meinem Diener zu thun, dem er das Gewehr abgenommen.

Als ich sah, daß es gutwillig nicht ging, packte ich den Schutzmann am Halse, und suchte ihm das Gewehr zu entwinden. Eine große Menge müßigen Volks hatte sich angesammelt. Da trat Dr. Malesian zu mir und versicherte, ich würde den Karabiner ohne Schwierigkeiten zurückerhalten. Er riet, einen Konflikt mit den Behörden zu vermeiden und davon abzustehen, mich der Waffe auf dem Wege der Gewalt zu versichern. Ich ließ den Polizisten los, dieser suchte mit meinem Gewehr in langen Sätzen das Weite, und ich mußte bereuen, auf fremden Rat gehört zu haben.

In Begleitung Evlampios begab ich mich nun unverzüglich zum Kommandanten, um Beschwerde zu führen und die Waffe zurückzuverlangen. Als wir am Ziele waren, trat gerade unser Polizeisoldat aus dem Hause und verschwand, ehe ich mirs versah, in einer Seitengasse. Ich traf den Kommandanten, einen alten Herrn auf einer Bank mitten im Hofe sitzend, von vielen Dienern und Soldaten umringt. Er lud mich höflichst ein, Platz zu nehmen, hörte meine Beschwerde an und gab seinem Bedauern über das Vorgefallene Ausdruck. Auch teilte er mir mit, daß der Polizist bei ihm gewesen sei und bereits Meldung gemacht habe. Der Kommandant hatte den Polizisten mit der Weisung abgewiesen, die Waffe am nächsten Tage einzuliefern. Er schickte sofort einige Boten aus; dieselben kamen jedoch bald zurück, ohne meinen Mann gefunden zu haben, worauf mir der Kommandant versicherte, ich würde die Waffe am nächsten Tage zurückerhalten. Nun konnte ich mich mit dieser Versicherung nicht wohl zufrieden geben; mußte ich doch befürchten, für meinen vorzüglichen amerikanischen Karabiner irgend eine alte nichtsnutzige Flinte zu erhalten. Jedenfalls war die Chance, wieder in den Besitz der Waffe zu gelangen, um so geringer, je längere Zeit der Fall in Anspruch nahm. Ich sagte daher dem Kommandanten, nachdem ich mich auf die höflichste Art bedankt hatte, ungefähr folgendes: „Ich würde mit Euerem freundlichen Vorschlage, Effendim, ganz zufrieden sein, wenn ich nicht befürchten müßte, daß durch eine falsche Handhabung der Waffe, die scharf geladen ist, irgend ein Unglück entstehen könnte. Das Gewehr ist von neuester Konstruktion und muß

sehr vorsichtig gehandhabt werden. Höchst wahrscheinlich wird die Neugierde eine unvorhergesehene Entladung oder eine Explosion sämtlicher im Magazine enthaltenen Patronen verursachen. Ich möchte also jedwede Verantwortung von mir abwenden."

Daraufhin ließ der Kommandant neue Boten aussenden und nach Verlauf weniger Minuten wurde der Polizist mit dem Karabiner herbeigeschleppt. Dieser mußte mir meine Waffe feierlich überreichen, Abbitte leisten und obendrein eine strenge Zurechtweisung erfahren. Ich hatte nun alle Ursache, mich von dem Kommandanten, welcher die Angelegenheit in liebenswürdigster Weise erledigt hatte, unter verbindlichstem Danke zu verabschieden.

Es war inzwischen Abend geworden; mit dem Suchen nach einem geeigneten Unterkommen durfte nicht mehr viel Zeit verloren werden, und wir mußten uns in dem ersten besten Khan einquartieren. Bald war ein kolossales Steingebäude gefunden; aber die schmutzige Wirtschaft, die Verwahrlosung in diesem Gasthof spottet jeder Beschreibung. Meinen Augen wollte ich nicht trauen, als sich die auf der Rückseite liegenden Gelasse mit menschlichen Fäkalien angefüllt zeigten. Auch meine infolge längerer Bekanntschaft mit den schmutzigen Zuständen des Landes etwas toleranter angelegten Leute waren froh, als wir am nächsten Morgen das verpestete Gehöfte mit einem andern, zwar nicht so großartig angelegten, aber doch reinlichen, in unmittelbarer Nähe des Dagh-kapu, des Thores, durch das wir in die Stadt eingeritten waren, gelegenen Khan vertauschen konnten.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Das ſchwarze Amid.

Geſchichtliches. Amrilkais. Die Mongolen. Türken und Kurden. Baumaterial. Thore. Ein Bad unter der Erde. Lavaboden. Zerſtörungen. Landſchaftsbild vom Yeni-kapu aus. Waſſerverſorgung. Karavanſerai. Takht-i-revan. Uludjami. Volksſcenen. Bouton d'Uleppe. Ein Derwiſch.

XXI.

Das schwarze Amid.

Ernst stimmt die dunkle Farbe der Mauern von Kara Amid, und das Trauergewand, welches die Stadt seit den ältesten Zeiten trägt, erinnert an schwere Schicksalsschläge.

Die Festungswerke sind so unbezwingbar angelegt, daß sie die Stürme überdauern konnten, welche das Berührungsgebiet so vieler Völkerbezirke bedrohten. Und doch haben Unglücksfälle oder Niederlagen Jahrhunderte hindurch den Ruhm von Kara Amid bedingt. Perser, Römer und Byzantiner, Araber, Buyiden, Griechen, Kurden, Turkomanen, Mongolen und wieder Perser, zuletzt Osmanen, suchten hier ihre Herrschaft in blutigen Kämpfen zu behaupten.*)

Kaum war die Römerfeste durch Constantius mit starken Umfassungen verwahrt, so nahte im Jahre 359 Schah-in-Schah, der König der Könige, Sapor II. Es kam zu einer furchtbaren Belagerung. Während in der Stadt die Pest wütete, verteidigten sich die römischen Legionen mit dem Mute der Verzweiflung, setzten die mit Eisen beschlagenen Türme, welche die Sassaniden gegen die Mauern vorschoben, in Brand und jagten die gleich lebenden Festungen heranrückenden Elephantenkolonnen mit Feuerbällen in

*) St. Martin und Ainsworth haben in Amida-Diarbekir das historisch berühmte Tigranocerta wiederzufinden geglaubt. Durch Sachaus Forschungen ist jedoch die vielumstrittene Frage dahin entschieden worden, daß Tigranocerta auf und an dem Hügel von Tel-Ermen, südwestlich von Mardin gelegen war. Sachau, Ueber die Lage von Tigranocerta.

die Flucht. Der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus hat als Augenzeuge die Schrecken der Krankheit und der blutigen Kämpfe geschildert. Selbst unter der Erde waren die Angreifer thätig, um die Mauern zu unterwühlen und sich Zugänge zur Stadt zu bahnen. Durch Aufschüttung hoher Dämme suchten sie den Verteidigern von oben her Schaden zuzufügen. Schließlich gelang es doch, in den festen Gürtel Breschen zu legen und die römische Besatzung zu vernichten. Aber die Römer bemächtigten sich von neuem der Stadt, und wieder rückte — zu Beginn des sechsten Jahrhunderts — ein Sassanidenheer, diesmal unter Kobad, gegen das inzwischen fester als je verwahrte Amida heran. Während der dreiundneunzigtägigen Belagerung kämpfte man wieder in und mit der Erde, in Minen und auf Dämmen. Durch einen geheimen, unterirdischen Gang gelang es den Persern in die Stadt einzudringen. In stiller Nacht bestiegen sie einen Turm, den Mönche, trunken von Wein und Schlaf, schlecht bewachten. Mit Tagesanbruch begann der Sturm. Gräßlich wütete das Schwert, und ehe es eingesteckt ward, hatten achtzigtausend Griechen das vergossene Blut der Perser gebüßt. Diejenigen für welche der fromme Jacobus Gnade erfleht hatte von Kobad, wurden Sklaven der Sieger. Amida kam von neuem in die Gewalt der Byzantiner.

Mitte des siebenten Jahrhunderts erobern die Araber Mesopotamien; auch Amida kommt in ihre Gewalt. Nach ihnen trägt die Stadt ihren neuen Namen Diarbekir, d. i. Landschaft der Bekr, eines Nomadenstammes, der sich im nördlichsten Teile Mesopotamiens niedergelassen hatte. Der edelste Sproß dieser Sippe war Amrilkais, ein ruhmvoller Dichter aus dem Königsgeschlecht der Kenda. Durch seine herrlichen Lieder*) klingt das Frohlocken eines liebesehnenden Herzens, die Kampfbegierde der Heldenbrust und die Wehklage eines durch unglücksvolle Schicksale enttäuschten, lebensmüden Mannes aus einer weit mehr als tausend Jahre zurückgelegenen Zeit zu uns herüber. In seiner Jugend ist Amrilkais den Frauen, dem Becher und dem Spiel ergeben. Dann kommt nach Demnun die Kunde von der Ermordung seines Vaters, und das Gesetz der Blutrache treibt ihn in den Kampf.

Bei Gott, mir soll der Alte
Nicht rachlos bleiben:
Den Malek und den Kahel
Will ich zerreiben,
Die an den Heldenkönig
Gelegt die Hände,
Ihn, von Ma-add den besten
An Ruhm und Spende.
Weh, Hind, daß unsre Rosse
Sie nicht erreichten
Dort, als wir sie gespornt
Die starken, leichten,
Die uns und unsre Speere
Die durst'gen, trugen
Und Saab's belanzte Rotte
Auf ihren Bugen,
Die durch die Steppe jagend
Den Schweif einstaubten,
Indessen in die vordern
Die hintern schnaubten.

*) Friedrich Rückert, Amrilkais, der Dichter und König. Sein Leben dargestellt in seinen Liedern. Aus dem Arabischen. Stuttgart und Tübingen 1843.

Amrilkais ist es nicht beschieden, seine Racheluſt zu kühlen. Von seinen Bundesgenossen, unter denen die über Diarbekr herrschenden Bekr Wail, verlassen, muß er lange als Flüchtling von Stamm zu Stamm irren, ohne Hilfe noch Schutz zu finden. Treu seiner Pflicht tritt er die weite Reise nach Konstantinopel an, um den Beistand des griechischen Kaisers zu erflehen. Auf dem Rückweg findet er in Angora, fern von der Heimat, den Tod.

Mannigfache Schicksale treffen die Feste Amid, bis sie zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts von den wilden Scharen Timur's erstürmt wird. „Ihre Hauptstärke" sagt Sherif-Edin, der Geschichtsschreiber Timur's, „bestand in der Höhe der Mauern aus Quadersteinen, in einer Mächtigkeit, daß zwei Reiter nebeneinander Platz fanden. Auf die Höhe der Mauer hatte man eine zweite aus Quadern aufgesetzt und auf beiden eine Terrasse angelegt, verwahrt durch eine dritte Steinmauer mit Zinnen, so daß dieser zweistöckige Steinpanzer bei Kälte, Regen und Sonnenhitze der Garnison im ersten Stock vollen Raum zur Verteidigung gewährte. Hohe Türme, jeder vom andern 15 Ellen entfernt, schützten die Stadtmauer". Trotz eifrigster Bemühungen konnte der Festungsgürtel nicht zerstört werden, und die Soldaten Timur's standen von den Versuchen, die Mauer zu schleifen, ab, weil sie meinten, daß dazu die Zeit eines Jahrhunderts notwendig sei.

Nachdem der Mongolensturm vorübergebraust, kamen Turkomanen, erst der Stamm vom schwarzen, dann der Stamm vom weißen Hammel. Sie bemächtigten sich Diarbekirs und wurden nach hundertjähriger Herrschaft wieder von den Persern abgelöst. Aber nur auf kurze Zeit sollten sich die Perser ihres neuen Herrschersitzes freuen. Schon 1515 breitete sich durch Sultan Selim's I. Eroberungszüge das Osmanentum über die Euphrat- und Tigrisländer aus. In ihrem damaligen Kampfe gegen die Perser haben sich die Türken der ausgiebigsten Unterstützung der Kurden zu erfreuen gehabt, eines Volksstammes, von dem sie jetzt am meisten gehaßt werden. Neben dem Statthalter von Erzingian brachte Molla Idris, ein geborener Kurde, der erste Geschichtsschreiber der Osmanen, die Eroberung Kurdistans zu Stande. 25 Beys hatten sich bereits für den Sultan erklärt. Auch die Einwohner von Amid waren entschlossen sich zu unterwerfen. Ein Jahr lang belagerten die Perser das abtrünnige Amid, und 50,000 Mann gingen den Verteidigern durch Ausfälle und Mißgeschick verloren. Da

nahte endlich Biiklü Mohammed Pasha. Er schlug die Perser in die Flucht und ergriff Besitz von der Stadt. Seit Selim I. ist Diarbekir bis auf die Jetztzeit unter türkischer Herrschaft geblieben.

Die Stadt ist aus einem dunkelgrauen, cavernösen Andesit erbaut. Wundern muß man sich über die Sorgfalt, mit welcher sowohl die großen Quaderstücke der Festungswerke, als auch die Mauern der Khans und Privathäuser, sowie die Fußplatten in den Gehöften zugeschnitten sind. Ebenso große Mühe wie auf die Bearbeitung der Steine ist auf ihre Zusammenfügung verwendet worden.

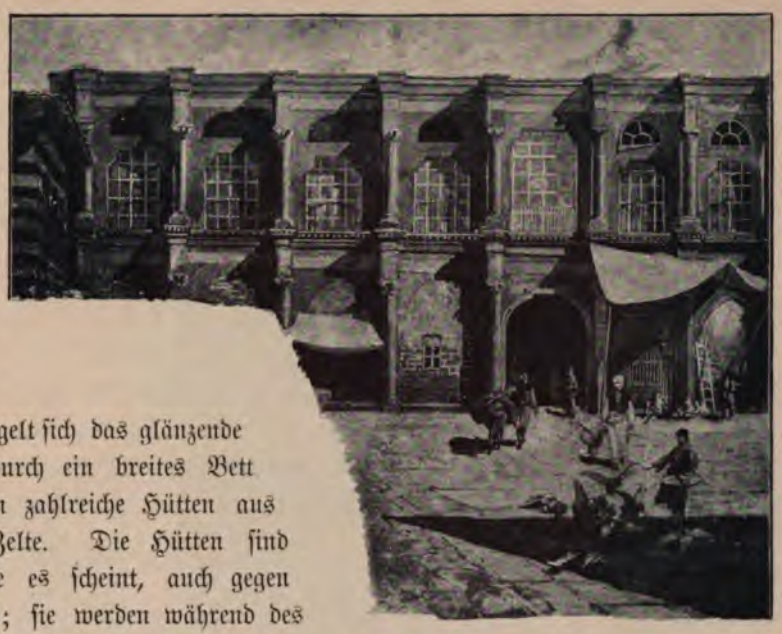
Diarbekir hat vier große Thore: Dagh kapu, Yeni kapu, Mardin kapu und Rum kapu. Durch das Dagh kapu gelangt man von Arghana her in die Stadt. Der Weg vom Dagh kapu nach dem Yeni kapu führt an dem großen Kastell vorüber, in dessen Nähe das Eski-Serai, das Regierungsgebäude, die Gensdarmerie und das Waffendepot liegen. Ich sah hier nordwärts von den neuen Gebäuden an dem mit Mauerresten bestandenen Kastellhügel einige schwarze Oeffnungen und merkte, daß es sich da um etwas Besonderes handeln müsse. Auf meine Frage wurde mir mitgeteilt, daß dort viele sich nach der Tiefe verzweigende Gänge mündeten, die freilich zum großen Teil mit Wasser gefüllt seien. Ich entschloß mich, diese Gänge zu besuchen, und führte dieses Vorhaben in Gesellschaft einer Anzahl von Gensdarmen, die sich mit Kerzen versahen, aus. Als wir an eine Stelle gekommen waren, bei welcher der Gang, dem wir folgten, von einem andern gekreuzt wurde, und der vor mir hergehende Gensdarm über eine Brücke schritt, die ich ebensowenig gesehen hatte, wie den Graben, der unter ihr lag, stürzte ich ins Wasser. Die schwarze Brühe reichte mir bis an den Hals. Ich war sehr schnell wieder auf trockener Erde und mußte, vollständig durchnäßt, ein weiteres Vordringen aufgeben.

Am Fuße der Festungsmauer liegen unten am Tigris beim Eski-Serai mächtige, zur Tiefe gerollte Klötze des Lavastromes. Diese aus feurigem Gusse erstarrte Gesteinsdecke trägt die ganze Stadt auf ihrem Rücken. Sie bildet gegen den Tigris eine steile, senkrecht abfallende Felswand, über welche in der Nähe des Yeni kapu ein Wasserfall zum gelben Flusse, der unten in breitem, sandig kiesigem Bette seines Wegs zieht, hinabstürzt.

Leider werden jetzt die Festungsmauern zum Steinebrechen benutzt. Mit allem Eifer arbeitet man an der Zerstörung der alten Bauten, um Material für die neuen zu gewinnen. Daß dabei, wie anderwärts in der Türkei, an eingemauerten Inschriften und sonstigen antiquarisch wertvollen Resten nur zu viel verloren geht, ist in hohem Maße zu beklagen. „Es ist davon die Rede gewesen," bemerkt Cuinet, „die Festungsmauern, welche vermöge ihrer Höhe die Bewegung der Luft hemmen, einzureißen und den Gesundheitszustand dadurch zu verbessern. Aber man hat die Kosten vergessen, welche ein solches Zerstörungswerk verursachen würde." Ich meine, man hat auch vergessen, daß, wenn es auf eine Verbesserung der sanitären Verhältnisse ankäme, nicht nur die Mauern, sondern alle Häuser eingerissen werden müßten; denn jedes Haus ist so angelegt, daß es jeden Zuzug der Luft hindert und absperrt.

Bei Yeni kapu, dem sich nach Osten öffnenden Thore, liegen überall Wohnungen armer Leute, niedere, elende Häuser, viele davon halb zerfallen; auch das alte Gemäuer bei Yeni kapu ist in Verfall. Die großen mächtigen Wölbungen der Mauer-Umschließung liegen halb offen; Schutt und Gebröckel überkleidet die imposanten, über tausend Jahre alten Menschenwerke. Das Thor selbst ist noch gut erhalten. Tritt man hinaus, so schweift der Blick weit, weit über die endlose Ebene. Eine breite Straße führt hinab zum

Fluß. Von der Balustrade aus schauen ernste Männer in die unermeßliche Landschaft hinaus. Und auch wir fühlen uns mächtig angezogen von dem zwar einförmigen, aber doch großartigen Bilde.



Sassanidenpalast.

Unten schlängelt sich das glänzende Band des Tigris durch ein breites Bett Am Flußrande stehen zahlreiche Hütten aus Stroh und viele Zelte. Die Hütten sind nach oben und, wie es scheint, auch gegen den Fluß hin offen; sie werden während des Sommers von solchen Einwohnern benutzt, denen es in der Stadt drinnen zu heiß vorkommt. Drüben, jenseits des Flusses, liegt ein Dorf; in weiter Ferne, zur linken, ziehen hellbraune Berge hin, unter denen wir auch den Doppelgipfel von Arghana bemerken. Eine Brücke über den Tigris ist bei Diarbekir nicht zu sehen, obwohl sich eine solche in dem großen Werke von Reclus abgebildet findet*). Wir treten ins Thor zurück, lassen den Blick noch einmal in die lange Gasse von Trümmern hineinschweifen, welche den Gürtel der Mauer begleitet, passieren auf dem Wege nach der Sarai djami altes, rechts in dichtem Gebüsch verstecktes Gemäuer und sehen zur Seite dieser alten Bauten einen Wasserstrom zur Tiefe stürzen. So wie hier herrscht in ganz Diarbekir ein geradezu erstaunlicher Reichtum an vorzüglichem Trinkwasser, das durch alte Kanäle zur Stadt geführt wird. Die tägliche Zufuhr ist auf 5 Millionen Oka oder 6'400,000 Liter angegeben worden, im Verhältnis zu der Einwohnerzahl von 25,000 gewiß eine Versorgung, welche jeder verschwenderischen Anforderung Genüge zu leisten vermag. (Cuinet.) Die Sarai djami, an deren Eingang sich das Wasser aus zahlreichen Oeffnungen in kleine Becken ergießt, wird von einem jener imposanten vierkantigen Türme überragt, welche ursprünglich zur Festung gehörten und erst später in Minarés umgewandelt worden sind.

Auf der Hauptstraße, welche die ganze Stadt vom Dagh kapu nach dem südlich gelegenen Mardin kapu durchzieht, liegt links ein mächtiges Karavanserai. Seiner Anlage und seinen Dimensionen nach verdient es ein großer Palast genannt zu werden.

---

*) Bd. IX. S. 418. Diarbekir Pont sur le Tigre. Dessin de Slom, d'après une photographie du Capitaine Barry (mission de M. Chantre). Wenn sich der Leser die Mühe nimmt, die zu Anfang dieses Kapitels stehende Illustration mit der bei Reclus zu vergleichen, so wird er finden, daß beide Abbildungen von demselben Punkte aus aufgenommen sind. Nur hat der Reclus'sche, zwischen Mauern und Friedhof hinströmende Fluß seinen Ursprung lediglich in der Phantasie des Künstlers Was bei Reclus als Brücke abgebildet, ist thatsächlich eine alte Wasserleitung. Dagegen besteht eine alte Ueberbrückung des Tigris wenige Kilometer südlich von Diarbekir.

Drinnen freilich siehts wüst und unsauber aus. Im Hofe stehen einige Takht-i-revans eigentümliche, palanquinartige Beförderungsmittel, deren man sich auf den Wüstenreisen bedient, große Sänften, die von Maultieren, eins vorn und eins hinten, getragen werden. Das Reisen mit diesen Takht-i-revans ist sehr kostspielig, da außer den beiden Maultieren, welche die Sänfte tragen, zwei andere zur Ablösung benötigt werden. Der Kasten hat nämlich ein großes Gewicht und bietet Platz für 2 Personen. Auch ermüdet der Takht-i-revan in hohem Grade, da die Tiere selten in gleichem Schritte gehen und die Stöße durch nichts gemildert werden. Nicht weit von dem Karavanserai liegt rechter Hand die Ulu-djami, die große Moschee, mit einem wunderbar schönen, alten Bau, einem der herrlichsten architektonischen Denkmale, welche uns aus alter Zeit überkommen sind. Die Ulu-djami ist nämlich in einen großen, aus der Sassanidenzeit stammenden Palasthof eingebaut; sie nimmt den linken Flügel des Hofes ein. Um diesen Raum laufen Kolonnaden mit korinthischen Säulen. Der westliche Flügel wird jetzt für Schulzwecke benutzt. Im Hofe steht ein großer, von spitzem, säulengestütztem Dach überragter Brunnen.

Auf dem weiten Platze des alten Palasthofes tummelten sich furchtbar wild aussehende Bettler, nichts als dunkelbraune, den Körper nur dürftig verhüllende Fetzen am Leibe. Unter dem Hauptthor der Moschee lag ein stöhnender Kranker, auf eine Steinplatte gebettet. Er wurde eben von einem Khavasdjilar-Derwisch massiert. Auch ein bärtiger, struppiger Fakir trieb sich neben anderem schwer zu klassifizierenden Volke im Hofe herum; er trug die braune Brust frei, sein Haupt war von langen schwarzen Locken umwallt. Mit Lederriemen hatte er sich ein großes Hirschfell angeschnallt, das über den Rücken herunterhing. Auf seiner Brust glänzte ein großer Stern aus gelbem Metall.

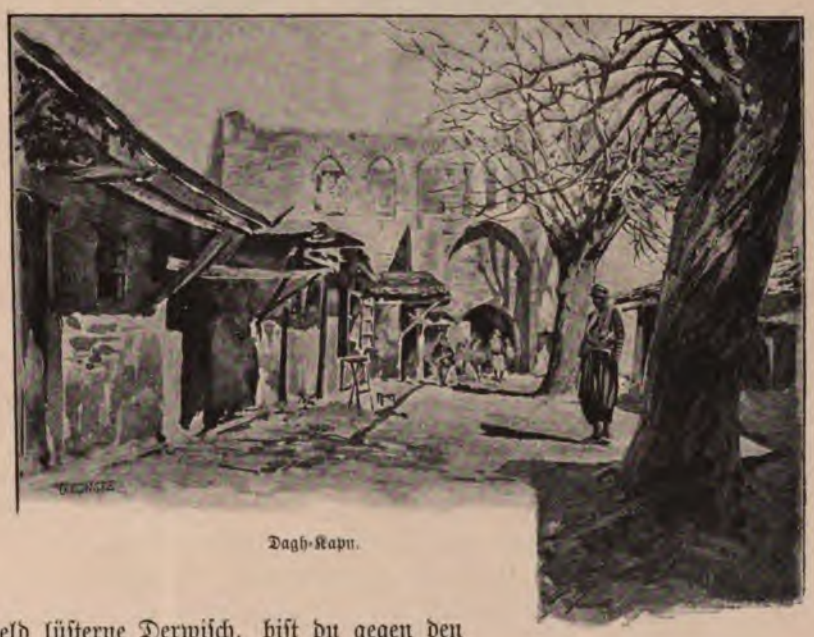
Derwische gibt es hier in Menge; es sind wunderliche Gestalten. Im Khan machte ich die Bekanntschaft eines solchen ernst blickenden Gesellen. Er trug einen blaugrünen Turban über kurdischer Filzmütze, ein weißes Gewand und einen zerfetzten, orangefarbenen Mantel; in der Hand hatte er einen eisernen Krummstab. Der schöne Kopf des Derwisches war entstellt durch häßliche Narben des Bouton d'Aleppe.

Unter Bouton d'Aleppe versteht man eine eigentümliche und interessante Hautkrankheit, die nicht nur in Diabekir, sondern, wie der Name sagt, besonders in Aleppo auftritt. Nach Rigler ist die eigentliche Heimat dieses Uebels die Landschaft von Suadin angefangen und, dem Flußgebiet des Orontes folgend bis Aleppo, Urfa, Diarbekir, Marash, Mosul und Bagdad; auch über das ganze Sind erstreckt sich dasselbe. Fälle davon sollen sich ebensowohl auf der Insel Cypern wie auf ägyptischem Boden, z. B. in Kairo und Suez finden.

Der Bouton d'Aleppe besteht aus einem ziemlich großen Geschwür und bildet sich in der Regel im Gesicht, seltener an den Extremitäten oder an sonstigen Stellen des Körpers. Es dauert etwa ein Jahr, bis die Abscesse heilen; die Heilung erfolgt unter Bildung häßlicher Narben, und das Gesicht erleidet häufig starke Entstellung. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß fast jeder Einwohner von Diarbekir eine Narbe zur Schau trägt. Nur einmal im Leben soll die Krankheit auftreten. Alle, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, werden davon ergriffen, selbst Fremde, welche einige Zeit in den Orten, in welchen der Bouton epidemisch auftritt, verweilen. Auch ist festgestellt, daß der Ausbruch des Uebels noch sechs bis zwölf Monate nach Entfernung von

dem betreffenden Orte erfolgen kann. Neuerdings hat Heyfelder*) darauf hingewiesen, daß das sogenannte „sartische Geschwür", ein spezifisch bukharisches Leiden, wahrscheinlich mit dem Bouton d'Aleppe, dem „Pendegeschwür", dem sogenannten Jahresgeschwür zu Astrachan identisch sei. Der Genannte bezeichnet die krankhafte Bildung als ein durch direkte Uebertragung sich verbreitendes, von einem Bacillus herrührendes, langsam heilendes Geschwür und sagt, daß medikamentöse Behandlung keinen Einfluß auf die raschere Heilung habe, wohl aber die Ausschabung.

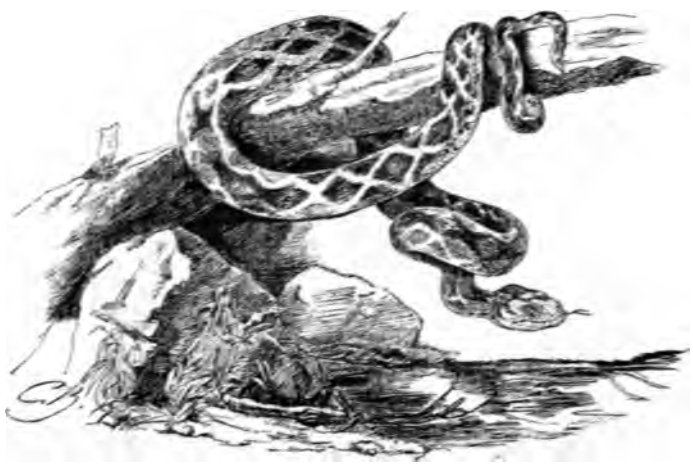
Kehren wir jetzt, nach Erörterung der unangenehmen Erinnerungen, mit welchen die Stadt ihren Gästen droht, zu einer harmloseren Bekanntschaft, zu unserem Derwisch zurück. Ich ließ mir erzählen, daß er zwar nur eine Frau, aber umsomehr Kinder habe. Mit der Religion und seinem Beruf als Pilger schien er es ebenso wenig ernst zu nehmen wie mit seinen Zaubermitteln; auf Scherze ging er munter ein. Ich fragte ihn, ob er nicht ein Mittel gegen den Bouton d'Aleppe besitze; denn ich fürchtete sehr, sagte ich ihm, dieses Andenken aus Diarbekir davonzutragen. „Wenn du mir zehn Piaster gibst," sagte der auf mein kleines Geld lüsterne Derwisch, bist du gegen den Khurmatchybani, den Dattelabsceß, gefeit." Ich kaufte mich mit zehn Piastern los und bin wirklich bis auf den heutigen Tag vom Dattelabsceß verschont geblieben. Mein wunderlicher Freund trug einen Kasten aus Fell und einen Sack aus Leinwand; in letzterem befand sich eine Schlange; in dem Kasten aber wohnten vier Skorpione von respektabler Größe. Der heilige Mann nahm jedes dieser Tiere ruhig in die Hand und suchte unser Erstaunen dadurch zu erregen, daß er nicht gebissen oder gestochen wurde. Dann sagte er, er besitze ein vorzügliches Mittel gegen den Skorpionenstich. Auf meine Frage, worin dieses Mittel bestehe, zog er aus irgend einer Falte seiner Gewandung eine alte Theebüchse hervor und bot mir von dem Zucker an, mit dem sie gefüllt war. Als ich dem Derwisch sagte, daß mir das Mittel nichts mehr zu nützen vermöge, da ich nun schon von einem Skorpion gestochen worden sei, meinte er, er wolle mich wenigstens gegen den Schlangenbiß feien. Er nahm meine



Dagh-Kapu.

*) Petermann's Mitteilungen 1890 S. 101, „Bukhara an der Schwelle der neuen Zeit".

Hand in die ſeine, hieß mich niederſetzen, preßte die ſchwielige Rechte gegen meine Stirn und murmelte einige unverſtändliche Bezauberungsformeln. El hamd ullah! Gott ſei gedankt! Ich bin ſeitdem auch von keiner Schlange gebiſſen worden.



Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nordwärts.

Völkerwanderung beim Dagh-Kapu. Leidenschaftlicher Charakter der Kurden. Landschaft. Der Tigris. Moderne Columbarien. Akviran. Die letzten Wellen der Ebene. Hyny. Der Tigristunnel. Assyrische Inschriften. Plinius über die Tigrisquellen. Die Wunder der vier Quellarme. Die Nacht am Belgeli-tchai. Weiter nach Norden. Ueber dem Muradthale. Xenophon, der erste Entdecker des östlichen Euphrat. Anabasis. Verschiedene Ansichten über die Rückzugslinie. Durchfurtung des Stroms. Produkte des Muradthales. Manna. Ein kläglicher Riese. Der Giönük-su. Dysenterie. Viehställe als Wohnungen der Menschen. Sighi. Die Karawane. Rechenpfennige. Zabtiés. Trachten. Kala. Bingiöl-su. Häuser, die in der Erde stecken. Hamzan. Räuber. Armenier und Kurden. Der Tausendseenberg. Sechs Stromanfänge. Das Paradies der Armenier. Karasheikh. Erzerum.

XXII.

Nordwärts.

Wie immer während der ersten Morgenstunden herrschte früh am 23. September beim Dagh kapu ein fürchterlicher Lärm. Lange Züge von Eseln, mit Getreide, Melonen, Granatäpfeln und Weintrauben beladen, bewegten sich, von Kurden und Kurdenweibern begleitet, gegen das Innere der Stadt. Hie und da mischte sich ein Kamel in den Strom der Tiere und lärmender Menschen, oder ein wild blickender Reiter, der aus weiter Ferne kommen mochte, überragte das Gedränge. Nach kurzen Intervallen steigerte sich der Tumult zu seiner äußersten Grenze. Dann schwoll das Geschrei, das Geschimpf, das Durcheinandergellen der Stimmen zu einer wahren Hochflut. Wohl nirgends gibt es so viel Leidenschaft wie bei den Kurden. Unterhalten sich zwei, so geht es nicht anders als mit den heftigsten Gestikulationen, und immer hat man den Eindruck, die beiden müßten im nächsten Augenblick über einander herfallen, um sich zu zerfleischen.

Im Gebirge des armenischen Taurus ward ich einmal Zeuge einer merkwürdigen Scene. Ich kam gerade dazu, wie ein robustes Kurdenweib sich einer Hyäne gleich auf ihren Widersacher stürzte und diesen zu Boden warf. Rich erzählt zwei charakteristische Beispiele. Er berichtet, daß die Einwohner von Khosnav und Revanduz, an der persischen Grenze, im höchsten Grade wild seien und beschränkt. „Sie tragen nicht das mindeste Bedenken, einen Menschen abzuschlachten; dennoch würden sie, obwohl sie schon in der Moschee gekämpft haben, um alles in der Welt kein Gebet versäumen. Vor vielen Jahren entstand zwischen zwei Distrikten ein Streit um einen Hund, bei welchem 70 Männer auf der Stelle getötet wurden; 30 von diesen fielen in der Moschee, wo sie sich zum Gebet versammelt hatten. Noch jetzt (1820) werden aus derselben geringfügigen Ursache Kämpfe ausgefochten, bei welchen es nie ohne die Abschlachtung einiger Menschen hergeht. Es gibt noch jetzt einen Khosnavhäuptling, auf dessen Auge sich einmal eine Fliege niederließ, um ihn zu quälen. Er jagte sie weg. Das Insekt kehrte jedoch zwei- oder dreimal zurück und reizte den Kurden zu solcher Wut, daß er sich mit seinem Khandjar gegen das Auge fuhr, so daß er dieses Auge verlor und sich beinahe getötet hätte.“ Wer solche Beispiele kennt, wird keine besondere Lust verspüren, in den kurdischen Bergen, durch die mein Weg nun führen sollte, auf Abenteuer auszugehen.

Noch einmal musterte ich von der Galerie des Khan aus die bunten, lebens- und wechselvollen Bilder der Völkerwanderung beim Dagh kapu, sah ein letztes Mal über die flachen Dächer, auf das hochragende Bollwerk der Mauern — und nahm Abschied von den zahllosen Zinnen und Türmen der Stadt. Sollte es doch nach Norden gehen — heimwärts!

Gegen Mittag bewegte sich meine kleine Karawane, aus zehn Mann und etwa 15 Tieren bestehend, durch das Dagh kapu. Die Wache salutierte. Am Rande der Tigristerrasse und unten am Flusse mußte ich immer wieder zurückschauen auf die altberühmten Mauern, auf das schwarze, wie ein Vermächtnis aus uralten Zeiten inmitten der großen Ebene ruhende Amid. Einen romantischen, wenn auch ernsten Anblick gewährten die auf den mächtigen Lavasockel gestützten Ruinenkränze. Teppichartig glitt ein grüner Waldstreifen von den dunkeln Festungsmauern zum Strombett nieder; goldgelb leuchteten die von grünen Guirlanden durchwundenen welligen Einöden im Umkreise der Stadt. In der Tiefe des Thales glänzte das sich vielfach verzweigende Silberband des Tigris, dunkle Inseln in der Mitte und graue Kiesstreifen zur Seite. Am Wasser standen weiße und grüne, kegelförmige Zelte nebst gelben, rechteckigen Hütten aus Stroh.

Das Thal ist unten bei Diarbekir einen Kilometer breit, während der Durchmesser des Stromes ungefähr 150 Meter beträgt. — Gerne wäre ich nach Bagdad hinuntergefahren auf einem jener aus Schläuchen hergestellten Flöße, wie sie oben näher beschrieben sind und auch von Moltke für die Reise nach Bagdad benutzt wurden; aber meine Mission war zu Ende, der Weg führte nicht nach Süd sondern nach Nord, zunächst nach Erzerum. Die kurdischen Gepäckführer rechneten bis zu diesem Ziele zehn Tage.

Nach Durchfurtung des Tigris kamen wir in zehn Kilometer Entfernung von der Stadt durch ein merkwürdiges Dorf, Kadikiöi, dessen Häuser von weitem aussahen, als ob sie aus zahllosen, auffallend niederen Stockwerken bestünden. Die ganze, auf einer Hügelwelle gelegene Ortschaft ließ vorderhand nichts erkennen, als einen Wechsel dicht über einander liegender, schwarzer und heller Horizontalstreifen. Zwischen den dunkeln Linien wurden eng zusammengedrängte, reihenförmig geordnete Luken sichtbar. Schwärme von Vögeln, von Tauben, wie sich herausstellte, als wir näher kamen, umschwirrten die sonderbaren Behausungen. Ein merkwürdiges Bild! Kadikiöi ist nichts anderes als ein Haufen moderner Columbarien. Diese großen Taubenschläge dienen auch zum Wohnen der Menschen. Unten im Erdgeschosse bleibt zwar sehr viel Platz übrig für die Bauernfamilien; doch fehlt es an Fensteröffnungen, so daß der Mensch viel weniger Luft genießt, als seine befiederten Hausgenossen. Wieder einmal mußte ich mich der antiken Columbarien erinnern, und der Ueberzeugung, daß es sich um einen aus sehr alter Zeit übrig gebliebenen Brauch handle, vermochte ich mich auch hier nicht verschließen. Früher schon, in der Nähe von Kaisari, haben wir ja Türme kennen gelernt, welche der Taubenzucht dienen und an eine Stelle bei Galenos erinnern. Diese Taubenpaläste am Tigris wieder dürften den altrömischen Taubenschlägen zu vergleichen sein, deren so mancher wie Varro erzählt, 5000 Stück enthielt. Mit schönen Taubenrassen haben die alten Römer nach dem Zeugnis verschiedener Schriftsteller viel Verschwendung und Luxus getrieben.*)

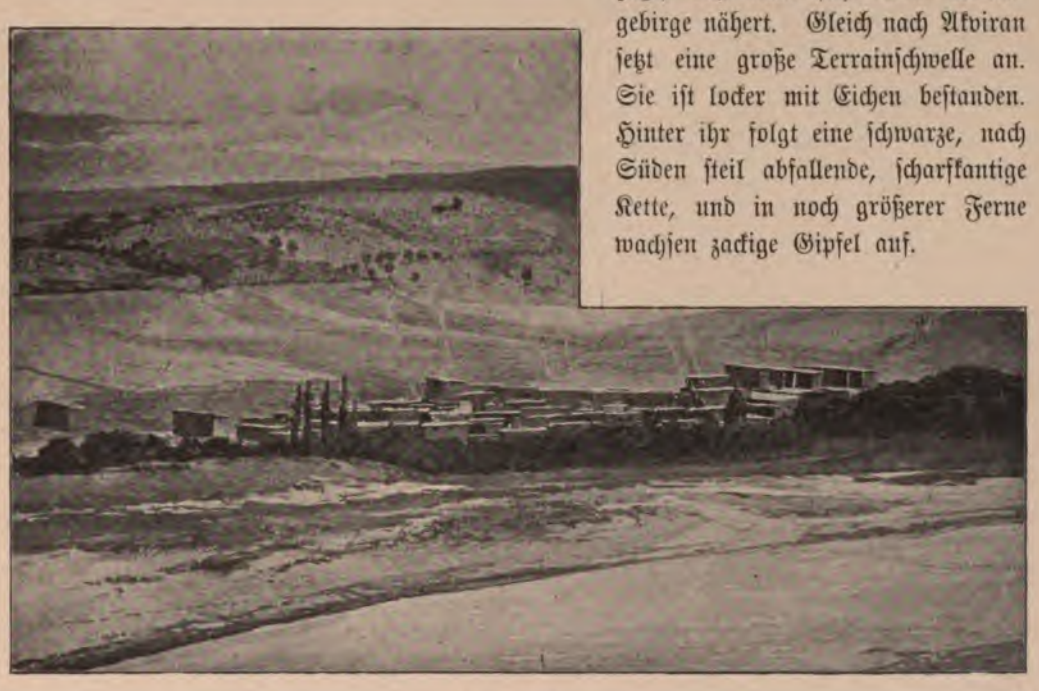
*) Der altrömische Taubenschlag wird folgendermaßen geschildert. Er lag an einem erhöhten, warmen Platze des Hauses nach der Mittagsseite oder in einem Turm und war mit einer gewölbten Decke versehen. Eine enge Thüre bildete den Zugang. Die Fenster waren entweder klein, oder, um mehr Licht hineinzulassen, etwas weiter, dann jedoch mit Netzen überzogen, zum Schutze vor Schlangen

Die Straße führte nun weiter durch das öde, von seichten Thalrissen durchfurchte Flachland. Bald war von dem breiten Bett des Tigris nichts mehr zu sehen. Gegen Abend erreichten wir Akviran, ein nichts weniger als einladend aussehendes Kurdendorf. Die Häuser waren niedrig, flach, aus rohen Blöcken zusammengesetzt und machten den Eindruck wüster Steinhaufen. Zwischen den Bauten standen große Maulbeerbäume mit breiten Kronen und dicken Stämmen und auf den Dächern ruhten Schober von Laub.

Als wir in das Dorf ritten, verkündete die feurige Farbenpracht des Himmels den Anbruch der Nacht. Die ganze weibliche Bevölkerung, Frauen, Mädchen und Kinder, alle in dunkelroter Gewandung, kroch aus ihren Spelunken hervor, um uns anzustaunen. Bald erglänzten die Sterne, und der hoch am südlichen Himmel stehende Halbmond übergoß mit mattem Lichte die unabsehbaren Wellen der Ebene, das Lager sowie die elenden Kurdenhäuser mit ihrer unzivilisierten Einwohnerschaft.

Meine Karawane mußte im Freien lagern, weil es innerhalb der Wohnungen an Platz mangelte. Die Kurden waren unfreundlich, sogar widerspenstig; einer von ihnen weigerte sich, Hühner und Eier herbeizuschaffen und für Wasser zu sorgen. Zur Strafe gab ihm der Zabtié eine furchtbare Ohrfeige. Diese exemplarische Zurechtweisung machte auf die ganze Einwohnerschaft einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß wir uns hinfort einer geradezu musterhaften Bedienung zu erfreuen hatten.

Von Akviran nach Hyny sind es nicht mehr als vier Stunden Wegs. Schon wenn man das erstgenannte Dorf verläßt, verraten die hintereinander aufwachsenden Höhenzüge, daß man sich einem Kettengebirge nähert. Gleich nach Akviran setzt eine große Terrainschwelle an. Sie ist locker mit Eichen bestanden. Hinter ihr folgt eine schwarze, nach Süden steil abfallende, scharfkantige Kette, und in noch größerer Ferne wachsen zackige Gipfel auf.



Tigrislandschaft.

und anderen Tieren. Für jedes Paar waren ringsherum, vom Fußboden bis zur Decke, reihenweise geordnete Zellen hergestellt. Dieselben befanden sich entweder in der Mauer selbst, oder man hatte dicke Pflöcke in dieser angebracht, darauf Bretter gelegt und auf dieselben wieder Nester aus Holz oder gebranntem Thon gestellt. B. Lorentz. Die Taube im Altertum. Wurzen 1886.

Bei Passierung des ersten großen Dammes war ein Zeltdorf zu sehen, dann durchquerten wir die flache Längsmulde, betraten eine finstere, kurze Schlucht, in deren Tiefe schäumende Wasser brausten, und befanden uns, nach Durchmessung des thorartigen Durchbruchs, in der von West nach Ost ziehenden Ebene von Hyny. Grüne Felder und Wälder lagen am Grunde der langen flachen Mulde, und an den Berghang lehnte sich das aus 900 Häusern bestehende, von Armeniern und Türken in gleicher Anzahl bewohnte Städtchen.

Wir ritten quer durch die Fluren. Armenische Frauen und Mädchen, deren Zahl über hundert betragen mochte, waren mit der Baumwollernte beschäftigt.

Hyny hat viele Kaufläden; in der Mitte des Ortes steht ein hoher, vierkantiger, die treppenförmig den Berg hinansteigenden flachen, grauen Häuser überragender Turm.

Am 25. September überstiegen wir den hinter Hyny aufsteigenden kettenförmigen Zug, kreuzten auf der andern Seite verschiedene nach Nordwesten ziehende Schluchten und waren mittags in einer breiten, von Hügeln durchwachsenen, longitudinalen Thalsenke. Dann ging es wieder über einen Bergrücken weg und als wir das im Norden dieses Rückens liegende tiefe Thal erreicht hatten, deutete Hassan, der kurdische Führer, auf einen grünen Platz am Rande des Kiesbettes und zu Füßen einer hochansteigenden Kalkmauer. Das sei, sagte er, der Platz, an dem wir heute lagern müßten.

Schon beim Abstieg in das Thal hatte ich über eine hellgraue Felswand staunen müssen, welche quer über die Schlucht zu ziehen schien. Jetzt sah ich sie direkt vor mir, die senkrecht aufsteigende, aus dichtgedrängten Pfeilern bestehende Mauer, an deren Wänden dunkle Fichten Halt suchten; — es konnte kein Zweifel bestehen: das Thal war durch diese Mauer versperrt.

Solange die Sonne noch nicht tief am Horizonte stand, schien ein Rätsel vorzuliegen; denn die graue, hellbestrahlte Felswand zeigte keine Oeffnung, aus welcher der Fluß hervortreten konnte. Später am Abend jedoch entwuchsen denselben Felsmassen, die während des Tages zusammengeschmolzen zu sein schienen, schwarze, streifenförmige, senkrecht stehende Schatten; sie verrieten die Stelle, an welcher der Tigris aus der Nacht der Erde an das Licht des Tages tritt.

Wir nahten uns der finster gähnenden Spalte, ritten in den Hohlweg hinein, bis sich die Felsen oben zu einem mächtigen Thore schlossen, kamen dann wieder in eine enge vom Sonnenlicht erhellte Klamm, und standen bald vor einem schwarzen Schlunde, der Oeffnung eines offenbar unergründlich tief in das Gebirge hineinreichenden Tunnels. Das ist der Ursprung eines der Tigriszuflüsse. Links vom Eingange und auch oben in einer natürlichen Nische der Felsmassen über der Austrittsstelle des Tigris liegen uralte Inschriften.

Schon seit einer Reihe von Jahren sind diese Inschriften gelehrter Forschung zugänglich gemacht. Entdeckt wurden sie zuerst von Konsul J. Taylor, der im Jahre 1862 vier Tage an dieser Stelle verbrachte, um im Auftrage des Britischen Museums Abdrücke zu nehmen. Letztere sind dann von Henry Rawlinson und Fox Talbot untersucht worden.*) Später machte der verdiente und bekannte Ingenieur Sester von neuem auf die Quelleninschriften aufmerksam. Seine Kopien hat Schrader einer gründ-

*) Athenaeum. 1862 und 1863.

lichen Untersuchung gewürdigt*), und merkwürdig genug sind die Resultate dieser Untersuchung, um eine Mitteilung an dieser Stelle zu rechtfertigen. Die bedeutungsvollste der vier Inskriptionen rührt von dem assyrischen König Tiglat Pilesar I. her (1115 bis 1050 v. Chr.), auf welchen die merkwürdigen Felsenthore und schwarzen Gebirgsschlünde im Schoße des einsamen Thales so mächtig gewirkt haben, daß er nicht nur die Urkunde, sondern auch sein Bildnis in die steinerne Wand neben der Tunnelöffnung einhauen ließ.

Die Inschrift lautet:

„Unter dem Beistande der Götter Asur, Samas und Rammân, der großen Götter, meiner Herren, bin ich, Tiglat Pilesar, König von Assyrien, Sohn des Asur-ris-i-si, Königs von Assyrien, Sohnes des Mutakkil-Nusku, Königs von Assyrien, der Eroberer vom großen Meere des Westlandes (mât aharri) an bis zum Meere des Landes Naïri (d. i. dem Vansee), zum drittenmal in das Land Naïri gezogen."

Außer Tiglat Pilesar haben noch drei andre Assyrerkönige ihre Bildnisse am Eingange der Tigrisgrotte ausmeißeln und Gedenktafeln eingraben lassen: Salmanassar II. (860—825), Asur-nasir-abal (885—860) und Tuklat Adar (891—885). Die Inschriften dieser Könige sind nur in sehr unvollkommenem Zustande erhalten geblieben, und von den drei Reliefs (dasjenige von Tiglat Pilesar ausgenommen) ist nur eins bekannt. Dieses stellt wohl, wie Schrader richtig vermutet, den Tuklat Adar vor, liegt aber keineswegs dem Bilde Tiglat Pilesars „symmetrisch gegenüber", findet sich vielmehr ganz wo anders, als bei der Oeffnung des Tunnels selbst: hoch oben links vom Eingange zur Spalte, über dem Thore in einer Felsennische.**) Daß im ganzen vier Bildnisse vorhanden gewesen sein müssen, das wird durch anderweitige Hinterlassenschaften der Assyrer bewiesen. Zunächst durch folgende Stelle der Annaleninschrift Asurnasirabal's:

„Auf Geheiß des Asur, Samas und Rammân, der Götter meiner Verehrung, musterte ich die Wagen meiner Heere. An dem Quellursprunge des Flusses Supnat, an der Stelle des Bildes, welches Tiglat Pilesar und Tiglat Adar, die Könige von Assyrien, meine Väter, aufgerichtet hatten, fertigte ich mein königliches Bild, ließ es neben ihnen aufrichten."

Ferner lernen wir aus Salmanassar des II. Bericht über sein siebentes Regierungsjahr folgendes:

„Zu dem Quellorte des Tigris, zu der Stelle des Ausgangs, welchen das Wasser gemacht hatte, zog ich; den Dienst des Asur verherrlichte ich dort, Opfer brachte ich den Göttern dar, in laute Freude brach ich aus, mein königliches Bild richtete ich prächtig her, den Ruhm Asurs, meines Herrn, meinen Siegeslauf, wie nur irgendwer in den Ländern (solchen) zurückgelegt, schrieb ich darauf, richtete es alldort auf."

---

*) Schrader. Die Keilinschriften am Eingange der Quellgrotte des Sebeneh-su. Philos. und histor. Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1885. Berlin 1886.

**) Ich bedauere, dieses Relief nicht selbst gesehen zu haben. Nach dem Berichte Evlampios' ist die zu diesem Bilde gehörige Inschrift lang, eine Angabe, die auf Tuklat Adar hinweist. Gern hätte ich die Grotten einer näheren Untersuchung gewürdigt. Ich fühlte mich sogar von dem Problem des unterirdischen Flußlaufes mächtig angezogen. Allein mein Gesundheitszustand ließ es rätlich erscheinen, dem Ziele so schnell als möglich zuzustreben.

Sehr merkwürdige Dinge berichtet Plinius im 31. Kapitel des sechsten Buches seiner Historia naturalis über die Tigrisquellen. „Es gibt noch eine Stadt in Mesopotamien am Ufer des Tigris, Digba genannt. Aber es soll vom Tigris selbst die Rede sein. Er entspringt in einer Gegend Großarmeniens aus einer ansehnlichen Quelle, in der Ebene. Der Name des Ortes ist Elegosine. Wo er noch langsam fließt, wird er Diglito und erst wo er schneller dahinströmt Tigris geheißen. So nennen die Meder den Pfeil. Er fließt in den Salpeterdämpfe aushauchenden See Arethusa, auf welchem alle Substanzen leicht schwimmen. Es gibt darin nur eine Art Fische, welche den durchströmenden Fluß vermeiden, ebenso wie die Fische des Tigris nicht in den See übergehen. Ueberdies ist der Strom durch seine Bewegung und die verschiedene Färbung seines Wassers zu erkennen. Nachdem er den See verlassen, stürzt er sich, wo er dem Taurus begegnet, in eine Höhle. Dann fließt er unter der Erde weiter und tritt auf der andern Seite des Gebirges wieder daraus hervor. Die Stelle des Austrittes wird Zoroanda genannt. Es handelt sich sicher um denselben Fluß; denn was man oben hineinversenkt, kommt unten wieder heraus. Er durchströmt dann einen andern See, Thospitis genannt, stürzt sich von neuem in das Innere der Erde und kommt erst nach 25 Meilen (37 Kilometer) bei Nymphäum wieder zum Vorschein."

Daß es mit diesen Angaben des Plinius nur eine beschränkte Richtigkeit haben kann, wird niemand bestreiten wollen. Schon die Bemerkungen über die Durchfließung der Seen würden genügen, um hievon zu überzeugen.*) Dagegen könnte der Passus, welcher einem der Tigris-Quellarme unterirdischen Lauf auf so lange Erstreckung zuerkennt, auf den Felsentunnel Tiglat Pilesars zu beziehen sein. Man darf mit Spannung

*) Nachdem die geographische Enthüllung der Umgebungen des Van-Sees, des Thospitis der Alten, davon überzeugt hatten, daß die Angaben bei Plinius mit den hydrographischen Verhältnissen der Jetztzeit durchaus nicht stimmen, sollte es auch wenigstens an einem Versuche nicht fehlen, den von unserm römischen Autor geschilderten Tigrislauf durch Annahme physikalischer Veränderungen zu rekonstruieren. W. Strecker wies im Jahre 1869 auf das damals seit 20—30 Jahren erfolgte Steigen des Seespiegels hin. Daran anknüpfend erwog er die Möglichkeit eines ehemaligen sehr tiefen Niveaustandes und einer Teilung des Van-Sees in zwei getrennte Becken. Aber die erst jüngst erzielten Resultate physikalisch-geographischer Forschung weisen eine solche Hypothese zurück. Kiepert bemerkt übrigens zu den Ausführungen Streckers, die Alten hätten es sich mit den sich beständig wiederholenden Erzählungen von unterirdischen Flußläufen sehr leicht gemacht, sie seien über die topographischen Verhältnisse des armenischen Binnenlandes schlecht unterrichtet gewesen, und es wäre möglich, daß eine Verwechslung mit dem See von Artchag, östlich vom Van, Anlaß zur Trennung der beiden Seen gegeben habe. „Wenigstens werden auf den Artchag, der hoch über dem Vanspiegel und in der That durch eine Bergkette von ihm getrennt liegt, alle jene Angaben besser passen, und selbst von dem nach Blau's Beschreibung ihn umgebenden, von zahllosen Vögelschwärmen bewohnten Röhricht scheint sich eine Spur in dem Namen des Ortes erhalten zu haben, den Plinius an die oberste Tigrisquelle setzt: Elegosine, was nichts anderes sein kann, als das armenische elegashen, d. i. von Rohr gebaut. Strecker, Beiträge zur Geographie von Hocharmenien.

Von Interesse ist hier noch folgende Bemerkung Claytons: Der Gedanke liegt nahe, daß sich dort, wo heutigen Tages der Van-See liegt, früher einmal der Zusammenfluß zweier Gewässer befand, welche jetzt den See speisen, der Koshab von Osten und der Benda Mahi aus Nordost und daß die vereinigten Flüsse einen Ausweg durch die Lücke zwischen Nimrud und der Centralkette fanden, um sich bei Mush in den Euphrat zu ergießen. Dann erfolgte ein Lavaerguß des Nimrud, die abgesperrten Gewässer häuften sich an und bildeten den jetzigen See. Clayton, The Mountains of Kurdistan. Ein Ereignis der beschriebenen Art hat indessen während der historischen Zeit sicher nicht stattgefunden; sonst gäbe es irgendwelche Kunde darüber.

den weiteren Durchforschungen dieser Gegend entgegensehen. Hoffentlich löst sich das Rätsel, wo der unterirdische Tigrisarm seinen Ursprung nimmt, recht bald. Nach einem von Schrader erwähnten Briefe Sesters läuft die Grotte eine Stunde weit in den Berg hinein, und soll dieselbe viel Salpeter enthalten. Die Verhältnisse sind jedenfalls kompliziert genug, um bei einem fernab wohnenden Schriftsteller wie Plinius, der sich auf unklare Berichte stützen mußte, eine verwirrte Anschauung herbeizuführen, selbst wenn er durch römische Kriegführung über die betreffenden Gegenden besser unterrichtet war als andere.

Die auf kurdischen Mitteilungen beruhende Angabe Richs,*) daß der aus einer Höhle hervorbrechende östliche Tigrisarm bei Sert vorbeifließe, bezieht sich auf einen Nebenfluß des Shattakh-su, des sogenannten östlichen Tigris. Ritters Behauptung, wenn auch der Tigris aus einer dem Nymphaeum analogen Höhlung hervortrete, fehle ihm doch noch viel daran, für den Tigris des Plinius gelten zu dürfen, da solche Bildungen verschwindender und plötzlich wieder hervortretender Flüsse, wie auch anderwärts in ähnlichen Kalksteinregionen, gar nicht selten zu sein pflegten, muß als keineswegs zutreffend bezeichnet werden, da große Massen höhlenbildenden Kalkes für den armenischen Taurus durchaus nicht charakteristisch sind. Ich habe auf meiner ganzen Reise nichts gesehen, was auch nur annähernd an die großartige Gebirgsdurchbohrung des Tigris erinnerte, und kann konstatieren, daß die Erscheinung in der ganzen weiten Umgegend als etwas ganz außerordentlich Merkwürdiges angesehen wird. Unzweifelhaft ist die Grotte schon in uralter Zeit als ein Wunder der Natur betrachtet worden, und aus diesem Grunde werden sich die assyrischen Könige hier verewigt haben, nicht etwa, weil eine bequeme Verbindung von der Tigrisebene her in das Muradthal hinein, oder eine sonstige wichtige Straße an dieser Stelle vorüber geführt hätte.

Vier Quellarme des Tigris, der Arghana-su, der Sebbene-su, der Bitlis-tchai und der Miks-su bieten, wie wir uns überzeugt haben, höchst denkwürdige Erscheinungen. Der erstgenannte zeigt eine periodisch unterbrochene Verbindung mit dem Giöldjik, nimmt die Quelle eines Euphratzweiges durch Vermittelung der Menschenhand für sich in Anspruch und steht mit dem Euphrat durch unterirdische Abflüsse des Giöldjik in Verbindung; der zweite verdient seine Berühmtheit seltenen Werken der Natur und Menschenhand: eine Ge-

*) «The castle of Miks, where the eastern Tigris rises, is 11 hours beyond Julamerk. It bursts at once from a cavern in the mountains, and is in its earliest course a much more considerable river than the Diarbekir branch. It passes by Sert, where it is a difficult fort even at its lowest. It is joined by the Diarbekir river at Tela Navrua, between Diarbekir and Jezira.» Rich, Narrative of a Residence in Koordistan. London 1836. Vol. I. Information collected from Natives, concerning Jezira and the adjacent Country, p. 378.

Jedenfalls ist der von Wünsch erforschte Mikis-su, der bei Mir Yasuf Kiöprüssü in den Shattakhsu mündet, mit dem von Rich erwähnten Quellarme identisch. Wünsch fand sogar, allerdings nicht am Ursprunge des Mikis-su, sondern in der Mitte seines Laufes, „eine breitere Fläche des Felspfades, wo aus einer Höhle der Kalksteinwand in der Höhe von 1467 Meter eine mächtige Quelle hervorbrach. Wünsch. Die Landschaften Schirwan, Chisan und Tatik. Mitteil. der k. k. geogr. Gesellsch. Wien 1890.

Von Interesse ist hier noch folgende Stelle bei Rich (a. a. O.): Four hours from Bayezid runs a subterranean river, which discharges itself into the Araxes. It is visible at no part of its course, but the noise of rushing waters is everywhere audible, and the whirlpool and discoloured state of the waters at the place of its junction is quite marked. Fruitless attempts have been made to dig into its bed, which appears to be at great depth.

birgsdurchbohrung und die vier Königsinschriften mit dem Bildnis Tiglat Pilesars und Tuklat Adars; der dritte, der Bitlis-tchai ist durch eine eigentümliche Verbindung mit dem Euphrat ausgezeichnet, und der vierte bricht wie der Sebbene-su aus einer Höhle hervor.

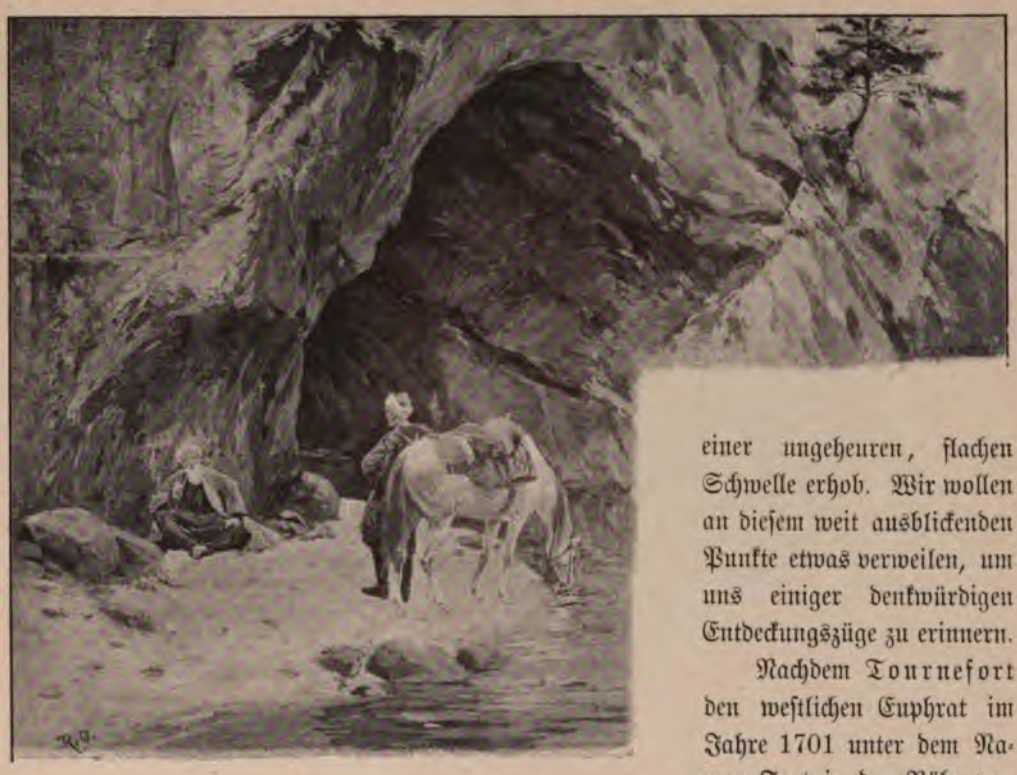
Ich versuchte, ein Stück in den Tunnel einzudringen; aber bald verlor sich der letzte Lichtschimmer. Tiefschwarze Nacht lag vor mir; ich vernahm nur das geheimnisvolle Rauschen der Wässer. Es scheint, als ob sich der Schlund ins Endlose verlöre; nach den Erkundigungen, welche ich bei den Bewohnern der Gegend einzog, soll der Tunnel 3 – 4 Stunden lang sein. Hohe Bergmassen türmen sich über dem Schlunde und weisen mit Sicherheit auf eine außerordentlich lange Erstreckung hin.

Während ich wieder aus der Spalte herausritt, flatterten zahlreiche Schwalben auf, Scharen von Fischen huschten aus dem Wege, und große Aale schlängelten sich durchs Wasser. Ein kurdischer Bauer, der sich unterwegs zu uns gesellt hatte, zog die Kleider aus und fing sehr geschickt einige Fische mit den Händen. Dem Aermsten sollte aber das kühle Bad recht schlecht bekommen; denn kaum eine halbe Stunde später lag er in hohem Grade fiebernd, zitternd vor Frost und zähneklappernd auf dem Sande. Ich hatte Not, ihm einige Tropfen Branntwein einzuflößen. Als guter Mohammedaner wollte er den Gesetzen des Koran nicht zuwider handeln.

Während sich die Schatten länger und länger streckten, strömten zartrosafarbene Lichtfluten über den südlichen Teil der Kalkwand. Glockengeläute und Pferdegewieher tönten durch die Stille. Hochlodernde Flammen erhellten das Lager. In purpurviolett prangte der südliche Himmel, und neugierig lugte das bleiche Gesicht des Mondes in das schweigsame Thal. Dies war alles recht schön; aber je länger ich unter meiner dünnen Decke ruhte, um so unangenehmer empfand ich die Kälte. Hatte das Thermometer bei Sonnenuntergang 17 Grad gezeigt, so wies es um 6 Uhr 30 Minuten des folgenden Morgens nur fünf Skalenteile über Null.

Den aus umnachteter Spalte hervorbrechenden Fluß nannten meine Leute und der kurdische Gewährsmann, der zu uns gestoßen war, übereinstimmend Belgeli-tchai. Er fließt in den schon früher erwähnten Sebbene-su, welcher weiter nordwärts noch verschiedene Zuflüsse empfängt. An Wasserreichtum geben diese letzteren dem Belgeli-tchai kaum etwas nach. Wenn nun auch der Grottenarm des Tigris einen besonderen Namen trägt, dürfte der Supnat der assyrischen Inschriften doch mit dem Sebbene identisch sein; nur daß man den Namen des Hauptstranges in alter Zeit auch auf denjenigen Zufluß übertrug, der seines merkwürdigen Ursprungs wegen eine Auszeichnung am ehesten verdiente.

Am Morgen des 26. September folgte unser Weg zunächst einem aus Nordwest her einmündenden Thalrisse und lenkte bald nordwärts ein, immer weiter hinaufführend, bis sich auf der Höhe des breiten Rückens eine herrliche Rundsicht erschloß. Gegen Nordost lag ein zackiger Bergzug und im Südosten türmten sich hohe Massen über dem Tunnel des Belgele-tchai. Wir stiegen hinab in ein Thal und folgten demselben bis es in einen aus Nordwest her ziehenden Einschnitt mündete. Dann ritten wir längs des Flußlaufes gegen eine immer mehr Plateaucharakter annehmende breite Schwelle an. Bald standen wir auf dem Rücken des Hochdammes und sahen wie früher von den Höhen Kharputs, hinab in die großartige Längsmulde des östlichen Euphrat, des Murad-tchai. Am Grunde der weiten Landschaft glänzte der Strom. Drüben auf der andern Seite lagen Dörfer. Ein mächtig breiter Bergkoloß wuchs im Nordwesten empor, während sich das Land gegen Norden zu



Der Tigristunnel.

einer ungeheuren, flachen Schwelle erhob. Wir wollen an diesem weit ausblickenden Punkte etwas verweilen, um uns einiger denkwürdigen Entdeckungszüge zu erinnern.

Nachdem Tournefort den westlichen Euphrat im Jahre 1701 unter dem Namen Frat in der Nähe von Erzerum aufgefunden hatte, wurde dieser westliche Arm in Europa für den einzigen Quellarm des Euphrat gehalten, bis hundert Jahre später (1809) J. Morier den östlichen Euphrat auf dem Wege von Bayezid über Diyadin und Alashkert nach Erzerum neu entdeckte. Der erste Entdecker des Murad ist aber, wie Ritter sagt, kein andrer gewesen als Xenophon, und bis Morier wurde der Murad von keinem folgenden Reisenden gesehen, von keinem westländischen Geographen erkannt. Dies mag merkwürdig erscheinen. Noch interessanter aber ist es, daß die Nennung des Euphrat einen der allerwichtigsten Stützpunkte für die Bestimmung der Marschroute der 10,000 Griechen bildet und daß die Ansichten über den zwischen Murad und Trapezunt gelegenen Teil der Rückzugslinie beinahe so weit auseinanderlaufen wie die am Bingiöl-Dagh — dem hochragenden Gebirgshaupte an welchem unser Weg bald vorüberführen soll — entspringenden Flüsse.

Ehe wir jedoch diesem so oft diskutierten Problem näher treten, möge an die historischen Hauptpunkte der von Xenophon verfaßten „Anabasis" erinnert werden. Im Jahre 401 v. Chr. hatte der jüngere Cyrus, persischer Statthalter in Kleinasien, einen Feldzug gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon, König von Persien, unternommen, um diesen vom Throne zu stoßen und sich selbst die Krone aufs Haupt zu setzen. Mit einer gewaltigen Heeresmasse, deren Kern mehr als 13,000 griechische Söldner bildeten, machte sich Cyrus von Sardes aus auf den Weg und marschierte über Iconium, Laranda, Tyana, Tarsus und Thapsacus nach Cunaxa (bei Babylon). Hier kam es zur Schlacht. Den ehrgeizigen Cyrus ereilte der Tod. Die Griechen weigerten sich nach diesem für den König entscheidenden Ausgange, ihre Waffen niederzulegen, und beschlossen aller Schwierigkeiten ungeachtet, in die Heimat zurückzukehren. Verräterischerweise wurden dann der

Führer Klearch nebst vielen Feldherren und Hauptleuten der Griechen von den Persern niedergemacht oder gefangen genommen. Nun trat Xenophon an die Spitze der mutigen Schar und führte sie durch tausend Gefahren, über wilde Gebirge und unter fortwährendem Kampf mit den Naturgewalten sowie streitlustigen, wilden Völkern an die Küste des Schwarzen Meeres. Der Rückzug währte vom 5. September bis zum 5. Februar, an welchem Tage die Ankunft in Trapezunt erfolgte. Der Euphrat war am 3. Dezember erreicht.

Unter den zahlreichen Versuchen, die Linie der Katabasis festzulegen, gibt es mehrere, welche die Griechen bis hinauf zum Kur und dann wieder zurück zu den Quellen des Tchoruk ziehen lassen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dem schwer geprüften Söldnerheere für so gewaltige Umwege nicht die genügende Zeit zu Gebote stand. „Der Zug der Griechen durch feindliche Gebiete" sagt Strecker, „nahm Monate in Anspruch; ihre Märsche waren Kriegsmärsche, eine große Zahl der Marschtage wirkliche Kampftage; sie entbehrten der nützlichen Dienste der Reiterei, denn, obgleich man nach dem offenen Bruche mit Tissaphernes 50 Reiter improvisiert hatte, scheint auch diese kleine Truppe sich bald wieder aufgelöst zu haben; sie hatten einen zahlreichen Troß — dabei Weiber, Knaben und Kinder — welcher die Bewegung hemmte, aber nur ganz ungenügende Transportmittel; Verwundete und Kranke wurden auf Tragbahren fortgeschafft und deren Waffen gesunden Soldaten aufgepackt; sie wurden, abgesehen von dem durch Kämpfe, Belagerungen und Verfolgungen verursachten Aufenthalte, durch diese und zeitweiliges Plündern von Dörfern auch oft verhindert, die tägliche Marschlinie einzuhalten und genötigt, Kreuz- und Querzüge zu machen. Dabei durchzogen sie vom Karduchen-Gebirge ab vielfach unwegsame Gegenden und zwar während des Winters." Die Tagesmärsche werden gewiß nicht mehr als zwölf Kilometer — Ruhetage natürlich ausgenommen — betragen haben.

Die neuere Theorie Strecker Paschas weicht von dem älteren geographischen Erklärungsversuche Kieperts, welcher sich mit geringeren Umwegen begnügt, als Delisle, d'Anville, Forster, Rennel, Ainsworth, Robion und selbst Koch darin ab, daß sie die Marschroute auf die Westseite des Bingiölgebirges verlegt. Strecker sieht den unterhalb Palu in den östlichen Euphrat mündenden Peri-tchai für den Phasis Xenophons an, während sich alle übrigen Kommentatoren für den Araxes entschieden haben. Die erstere Ansicht wird u. a. dadurch zu begründen gesucht, daß die Bewohner der Dörfer in der Nähe der Peri-tchai-Quellen diesen Fluß mit dem biblischen Namen Phison benennen. Hiegegen macht Kiepert geltend, eine solche Benennung könne jüngeren Ursprungs und vielleicht durch irgendwelche Mönchsgelehrsamkeit hervorgerufen worden sein. Für ihn sind die Namen der Phasianen und Taocher, welche sich im Nordosten des Gebirges bis auf den heutigen Tag erhalten haben, entscheidend. Wir dürfen an dieser letztern, von einem so gründlichen Kenner aller einschlägigen Thatsachen verfochtenen Ansicht festhalten.

Heißer Kampf, klafterhoher Schnee, eisige Nordwinde, die Schrecken des Hungers und andere Qualen drohten dem Griechenheere im Norden des Murad-tchai. Diese Region nun werden wir bald, obwohl meine Route nicht mit der wahrscheinlichsten Rückzugslinie zusammenfällt, vielmehr westlich davon zum Schwarzen Meere führt, kennen lernen.

Von der Höhe aus ging es eine Stufe hinab und dann über welliges Steppengelände, bis nach einstündigem Ritt eine neue Kante erreicht war, wo die Oberfläche plötzlich hinabsank zum Boden des Murad-tchai. Zurückblickend sah man zwischen West

und Süd ein stark gegliedertes, von einzelnen hohen Gipfeln überragtes Gebirge, das zu dem einförmig gestalteten Terrain auf der andern Seite des Murad in eigentümlicher Weise kontrastierte. Im Südosten zeigte sich ein hochaufragender Berg, der mir als Sygaret bezeichnet wurde, und auch im Osten schaute eine mehrgipfelige Bergmasse über die Schultern der den Murad-tchai im Süden begrenzenden Rücken herüber.

Bald waren wir am Ufer des rasch fließenden Stromes. Der Euphrat ist hier circa 250 Schritte breit; er wird von 8 Meter hohen Terrassen begleitet. Höhere und sehr regelmäßig ausgebildete Tafelformen lehnen sich an den Fuß der Berge. Das Wasser war nicht tief und in dieser Jahreszeit ohne Gefahr zu durchwaten. An den tiefsten Stellen kamen die Pferde nur bis zum Sattel ins Wasser.

Auch in diesem Teile des Euphratlaufes werden Transporte mit Hilfe der schon mehrerwähnten Schlauchflöße bewältigt. Brant sah Kelleks bei Palu, mit Holzkohlen beladen. Was die Erzeugnisse des Muradthales betrifft, so liefert der fruchtbare Boden besonders weiter oben in der Gegend von Mush Getreide, Tabak und vorzüglichen Wein. Die Bewohner züchten Pferde, Hornvieh und Schafe. In Mush (der alten Hauptstadt von Daron, einst Residenz der Mamigonier) wird die Anfertigung von Baumwollstoffen betrieben. Pollington fand im Juni Anemonen, wilde Tulpen, rote Päonien und wilden Rhabarber. Der beste Rhabarber kommt aus den Bergen bei Mush. An der Südseite des armenischen Taurus findet sich der Karobenbaum (Ceratonia siliqua L.) Auf dem Boden, sowie an den Hängen des Muradthales gedeihen Wallnußbäume von außerordentlicher Größe. Die Gummi-Traganthpflanze ist auch hier zu Hause, und während mehrere Abarten der vielvertretenen Eiche die vorzüglichsten Galläpfel entwickeln, bringen andere jene eigentümliche, zuckerige, unter dem Namen Manna bekannte Substanz hervor, über deren Entstehung bis auf unsere Tage herab vollkommenes Dunkel herrschte. Die Einwohner selbst sind sich am wenigsten klar darüber, woher die Manna kommt; viele meinen, sie setze sich aus der Luft ab. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel mehr, daß es sich um Ausscheidungen der Blätter handelt, welche durch den Stich einer Schildlaus hervorgerufen werden. Bei der Gewinnung läßt man die Blätter entweder trocknen und streicht dann die weiße Bedeckung ab, oder die Blätter werden in Wasser getaucht. In letzterem Falle erhält die Manna eine grünliche Färbung. Das Produkt wird zur Bereitung von Konfektüren benutzt. Trockenes Wetter bedingt in der Regel gute Ernten; im allgemeinen sind diese jedoch so unzuverlässig, so daß die Mannaproduktion eine mehrjährige Unterbrechung erleiden kann.*)

In Gharib fand ich gastlichste Aufnahme bei dem Bey, dessen weißgetünchtes Haus durch sein frisches Kleid und seine für die Verhältnisse des Landes ansehnliche Höhe von den sonstigen Behausungen des Dorfes in vorteilhafter Weise abstach.

Trotz kurdischer Gastfreundschaft brachte der Abend in Gharib keine angenehmen Stunden. Ein scharfer Luftzug pfiff durch die lange Halle, an deren zwei Langseiten neugierige Bauern Platz genommen hatten. Ziemlich viel Raum beanspruchte einer der beiden

*) Das Himmelsbrod, mit welchem die Kinder Israel, nach dem biblischen Berichte in der Nähe des Berges Sinai gespeist wurden, ist jedenfalls etwas anderes gewesen als die oben beschriebene Manna des Muradthales. Was, „als der Thau weg war, in der Wüste lag, rund und klein, wie der Reiff auf dem Lande", das war weder Brod noch Manna. Nach einer neuen durchaus wahrscheinlichen Ansicht haben die Israeliten ihren Hunger vielmehr mit Heuschrecken gestillt, wie sie sich noch jetzt auf der Sinaihalbinsel in unabsehbaren Schwärmen niederlassen.

Zabtiés aus Hyny. Schon unterwegs hatte dieser Armenier über Augenschmerzen geklagt. Jetzt war es mit der Entzündung so schlimm geworden, daß sich der Patient am Boden krümmte vor lauter Schmerz und dabei einmal übers andere „Aman, Aman!“ Gnade! Gnade! schrie. Der große Mensch, ein wahrer Riese von Gestalt, bot einen kläglichen Anblick. Er benahm sich wie ein Kind. Ein solcher Held würde mir auf dem nicht ungefährlichen Wege durch die einsamen Berge, im Falle eines Angriffs, gar nichts genützt haben. Wie hatte er mir imponiert, als wir über den armenischen Taurus ritten, der gewaltige Reitersmann mit dem martialischen Schnurrbart und den buschigen Brauen! Wie unbezwingbar und abenteuerlich hatte er ausgesehen unter dem schwarzen Turban, in den großen Reiterstiefeln, mit all den klirrenden Waffen! Und nun? Winselnd kam der Riese herangekrochen und flehte um Hilfe. Ich nahm eine sorgfältige Waschung seiner Augen vor und verordnete Umschläge. Andern Tags war die Entzündung vollständig gehoben, so daß ich nicht nur von meinen Begleitern, sondern auch von der ganzen Bevölkerung wie ein Wunderdoktor angestaunt wurde, freilich ohne irgendwelches Verdienst, denn das Uebel war durch nichts Schlimmeres als einen Fremdkörper verursacht worden.

Am 27. September betraten wir das Thal des Giönük-su. Der Boden dieses im unteren Teile sehr weiten, lang in das Gebirge hineinreichenden Hohlweges ist dichtbewaldet. Dicke Weinreben bilden riesige Lauben; Eichen, schöne Ahorne, Haselnußstauden schließen sich zu dichten Massen. Ueberall leuchten rote Hagebutten durch das Grün des Waldes. Nur an den Berghängen sind Ansiedelungen gelegen. Von Zeit zu Zeit durchschneidet ein breites, vollständig trockenes Flußbett, mit einer Flut von Geröllen und Blöcken beladen, die urwaldartige Vegetation. Diese offenen Gassen, welche das Gehölz lichten, geben Zeugnis von der furchtbaren Gewalt der Regengüsse, welche in feuchten Jahreszeiten niederstürzen. Bis weit hinauf behält das Thal denselben Charakter. Während am Boden das üppigste Pflanzenwachstum wuchert, sind die Hänge zur Seite nur dünn bestanden.

Mittags ließ ich im Walde Halt machen. Die Rast war eine unfreiwillige; denn ich merkte, daß mich das Fieber von neuem gepackt hatte. Im Zustande furchtbarster Ermüdung sank ich auf das grüne Rasenpolster und schlummerte im Schatten einer Eiche ein. Schon früh am Morgen war ich von Fieberfrösten geschüttelt worden. Der Schlaf gab mir wieder etwas Kraft. Dann ritt ich mit einem Zabtié voraus, um möglichst schnell ins Quartier zu kommen.

Unser Weg führte zunächst längs des östlichen Flußufers thalauf; dann kreuzten wir den Giönük-su, durchritten drei große, mit Geröll überschütteten Flußbetten und stiegen, wo sich das Thalwasser zwischen Bergvorsprüngen durch eine Schlucht zwängt, den Hang hinauf. Den Fluß verloren wir für einige Zeit aus den Augen; dann trat der Weg von neuem in den Thalgrund ein, wir ritten an großen, von natürlichen und künstlichen Höhlen durchlöcherten Kalk Felswänden vorüber, setzten wieder auf die östliche Thalseite über und folgten dem steil bergauf führenden Pfade. Nach Querung eines ziemlich hohen, gegen das Thal vorspringenden Rückens war Sighi erreicht. Dieses heißersehnte Ziel hatte durchaus nichts Verlockendes an sich, aber ich war, da mich heftige Schmerzen plagten, froh, die müden Glieder strecken zu können.

Es handelte sich diesmal um einen Anfall von Dysenterie, und ich mußte am nächsten Tage in Sighi liegen bleiben. Das Haus, in dem wir weilten, war mehr Stall als menschliche Wohnung. In dem ganzen großen Gebiete des türkisch armenischen Hoch-

landes gibt es keinen Unterschied zwischen Viehstall und Wohnhaus. Die Tiere sind sogar weit besser aufgehoben, als die Menschen. Sie haben einen großen, warmen Raum zur Verfügung, während sich die Menschen mit irgend einer Ecke oder einem Gang begnügen müssen. In dem Hause von Sighi, das mir als Unterkunft diente, spielte sich das ganze Familienleben in einem offenen, nach dem Stall führenden Korridor ab, auf dessen einer Seite eine niedere Holzestrade zur Bereitung der Lager errichtet war. Am Ende des Ganges lag der Herd; rechts vom Eingang stand ein Gestell aus Holz. Hier hatte ein uralter, blinder Greis, das Haupt der Familie, Posto gefaßt. Es war ein Glück, daß der Alte blind war. Wäre er es nicht gewesen, so hätte er mit seiner Krücke dreingeschlagen. Kein friedfertiges Wort kam über seine Lippen. Das war ein Zetern und Lärmen, ein Schimpfen und Fluchen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Hier hätte ein gesunder Mensch seines Lebens nicht froh werden können, um wie viel weniger ein kranker! Bewunderung verdiente die Ruhe, mit welcher alle jüngeren Familienglieder die Schimpfreden des Alten über sich ergehen ließen.

Unter den Kindern, die sich vor meinem Schmerzenslager tummelten, gefiel mir besonders ein etwa siebenjähriger, blondlockiger Bube, der in civilisierter Umgebung wegen seines reizenden Gesichts und seines schönen Goldhaares Furore gemacht haben würde. Die Kleinen liefen halbnackt herum, nur mit einem dünnen Hemd bekleidet, obwohl es empfindlich kalt war. Wir hatten früh 4, mittags 9 Grad.

Der Alte erzählte eine Geschichte, die es verdient, hier einen Platz zu finden. „Vor Jahren," berichtete er, „kamen so und so viele Männer nach Sighi, die ich nie in meinem Leben gesehen hatte. Sie verlangten Obdach. Ich hatte keinen Grund, abzuschlagen, und so kehrten sie bei mir ein. Dann langten viele Soldaten an. Sie stellten einer Räuberbande nach. Bald wurde ich, als es ruchbar geworden, daß ich fremde Gäste beherberge, aufgefordert, die Leute aus meinem Hause zu vertreiben. Ich hatte, ohne es zu wollen, die Räuber bei mir aufgenommen. Nun gab ich mir zwar alle mögliche Mühe, die Landstreicher zu überreden, daß sie gutwillig hinausgingen, aber vergebens. Das Militär legte Feuer an mein Haus. Alles, was mir gehörte, all mein Hab und Gut, dazu das Besitztum meines Sohnes, wurde ein Häuflein Asche. Die Räuber wurden als Gefangene abgeführt — sie haben die Strafe, die sie ereilte, verdient. Mir aber hat man tausendmal schlimmer mitgespielt, als den Räubern."

Der Greis besaß eine gewaltige Autorität über seine ganze Familie. Er führte auch die Kasse. Alle Rechnungsangelegenheiten mußten mit dem Alten abgewickelt werden. Das Geld verwahrte er im Turban, den er jedesmal, wenn etwas verausgabt werden sollte oder wenn er etwas eingenommen hatte, abnahm und aufwickelte.

Nach einem Tag und zwei Nächten hatte sich mein Zustand einigermaßen gebessert. Ich war fest entschlossen, keinen Augenblick länger in dem elenden Dorfe zu verweilen. So verwandelte ich mein Feldbett in eine Tragbahre, vertraute mich acht kräftigen Männern an, sagte dem Alten, seinen Kindern und Kindeskindern Lebewohl, und fort ging es, den Giönük su hinauf, über kahle, wellige Plateaugelände, auf Kala los.

Die Karawane hatte jetzt ein noch abenteuerlicheres Aussehen als zuvor und wurde überall mit neugierigen, fragenden Blicken angestaunt, als ob man zu wissen verlangte, wo sich der vermeintliche Ueberfall zugetragen. Daran, daß nicht sowohl ein Verwundeter als vielmehr ein Kranker vorübergetragen wurde, schien keiner zu denken. Unsere Zabtiés,

welche den Zug eröffneten, hielten es nicht der Mühe wert, sich der neugierigen Bauern wegen aufzuhalten. An zweiter Stelle im Zuge bewegte sich die Tragbahre, der sich mein treuer Schimmel Hans angeschlossen hatte. Dann folgten Milo, Evlampios, Joannis und die Kurden mit dem Gepäck. Meiner Karawane hatte sich schon von Diarbekir her eine Schar Kartyrdjis mit Warentransporten, hauptsächlich aus Früchten der Eierpflanze und Melonen bestehend, angeschlossen. Die Kurden gingen fast immer zu Fuß; redlich teilten sie sich in die Benützung ihrer drei kleinen Reiteſel. Ihre ziemlich abgerissene Kleidung bestand in Hemd, kurzer Jacke, dicker Leibbinde und bis ziemlich an die Knöchel reichenden, hängenden Hosen. Die Füße waren durch Lederschuhe geschützt, und das Haupt bedeckte der charakteristische Riesenturban. Mit Waffen waren die Kurden förmlich gespickt. Rostige Luntenflinten mit langen, dünnen Läufen, große Pistolen, alte Schwerter, Spieße und Schilder waren ihre Wehr. Trotz dieser mörderischen Ausrüstung wollte es mir scheinen, als ob die Waffen mehr dazu getragen würden, Schrecken einzuflößen, als um im Falle eines Angriffs Tod und Verderben zu verbreiten. Selbst Hassan, der Anführer des Gepäckzuges, setzte wohl in mich und meinen Karabiner, wenn ich auch krank auf der Bahre lag, mehr Vertrauen, als in sich und seine Mordwerkzeuge. Dieser Hassan war ein intelligenter Bursche. Er sprach geläufig türkisch und mußte in den Dörfern, deren Bewohner nur kurdisch sprechen, den Dolmetscher machen. Schon oft hatte er als Kerwanbashi oder Karawanenführer den Weg von Diarbekir nach Erzerum und zurück durchmessen.

Der kleinste meiner kurdischen Begleiter, ein dunkelhäutiger Mann mit braunen, gutherzigen Augen, trug ein merkwürdiges, mit kleinen, schmutziggelben Metallscheiben verziertes Schild von sehr altertümlichem Aussehen. Nicht wenig fand ich mich überrascht, in den münzenförmigen Beschlägen alte, gute Bekannte nachweisen zu können. Deutlich war darauf zu lesen: J. C. H. Lauer. Rechenpfennig —, Jacob Pault. Rechenpfennig —. Schon früher war ich solchen Erinnerungen an die Heimat begegnet. Zahllose Tausende dieser Rechenpfennige und Spielmarken aus Nürnberg sind über die anatolischen Lande hingestreut. Sie werden von vielen Turkmenenfrauen als Stirnschmuck, Halsketten u. dgl. getragen. Auch später fand ich sie in der Gegend von Trapezunt.

Nach Zurücklegung von 12 km kamen wir nach Oghnut, einem von Armeniern und Kurden bewohnten Dorfe. Weitaus die meisten Niederlassungen dieser Gegend sind von Kurden bewohnt. Dörfer mit gemischter Bevölkerung, wie Oghnut, gehören zu den Seltenheiten. Die Armenier erfreuen sich eines ansehnlichen Reichtums an Herdenvieh und einen wichtigen Bestandteil der Herden bilden zahlreiche Büffel von riesiger Größe. Charakteristisch für die elenden Dörfer der holzarmen, welligen Plateauländer sind pyramidenförmige Anhäufungen von getrocknetem Dünger (Tezek), der auch hier als Brennmaterial Verwendung findet.

Oghnut ist Gendarmerie-Station. Die Ablösung meiner militärischen Eskorte verursachte einigen Aufenthalt. Schon auf dem weiten Wege von Kaisari her hatte ich die Zabtiés immer nur von Station zu Station erhalten können. Die Behörden sind in der Türkei verpflichtet, dem Reisenden, sobald die Pässe in Ordnung sind, und falls es verlangt wird, wenigstens einen Gendarmen unentgeltlich zu stellen. Für die Begleitung leistet der Reisende jedoch eine freiwillige Vergütung. Der Fremde zahlt 10—15 Piaster pro Tag. Hier im fernen Osten macht die Gendarmerie noch viel mehr den Eindruck einer irregulären Truppe, als im Westen. Die Uniformen sind so bunt zusammengewürfelt, wie die Be-

waffnung mangelhaft ist. Man sieht die abenteuerlichsten Trachten: alte Militärröcke der mannigfachsten Art, Tscherkessenmäntel, Turbane, Kalpaks, Keffiäs und Baschlyks. Diesem wunderlichen Gemisch der Trachten entspricht das Gemisch der Stämme, deren Vertreter mit der Waffe im Dienste der Ordnung stehen. Christen und Mohammedaner werden berufen. Erstere scheinen aber in diesen Teilen des Landes die nichtchristlichen Bezirke nur ungern zu betreten. Wenigstens waren die Zabtiés aus Hyny froh gewesen, als auf dem Wege von Gharib nach Sighi die weit hergeholte Ablösung endlich zu uns stieß. Jene armenischen Gendarmen, von denen ich schon früher erzählt habe, waren schlecht beritten — sie hatten nur Maultiere — und ihre alten Flinten wären im Notfalle gewiß nicht losgegangen. So mangelhaft sah es jedoch nur zwischen Diarbekir und Erzerum aus. Auf allen übrigen Routen meiner Reise bildete ein Repetierkarabiner und ein großer Reitersäbel das Allerwesentlichste in der Ausrüstung der Zabtiés. Unter den Gendarmen von Oghnut fanden sich mehrere Circassier, die mit Tscherkeska und Kalpak Staat machten*).

Nicht hoch zu Roß sondern auf einem Stück schlichten Segeltuches traf ich abends 7 Uhr in Giönük-kala ein. Meine Träger setzten die Bahre vor dem größten Hause des aus 15 rohen Steinkästen bestehenden armenischen Dorfes ab, und wenige Augenblicke später saß ich vor dem bescheidenen Feuer eines mit sehr unvollkommenen Versuchen künstlerischer Ausschmückung versehenen Kamins. Das Haus war voll Frauen. Es sah also in Giönükkala nicht so aus, als ob die Kurden, wie behauptet worden ist, ihre Harems mit geraubten Armenierinnen füllten. Die Damen ließen mir am Morgen meiner Abreise ihre Strick-

*) Wir sind den Tscherkessen bisher so oft begegnet, daß einige Bemerkungen über ihre Tracht endlich am Platze sein dürften. Die tscherkessische Tracht, sagt Roskoschny (Das asiatische Rußland), hat ihren Ursprung in der Kabarda und wird, mit Ausnahme der Gurier, von allen Bergvölkern sowie allen kartalinischen Stämmen getragen. Mit einigen Abänderungen ist diese Tracht auch auf die Kosaken übergegangen. Sie besteht zunächst aus dem Beshmet, einem bis über die Kniee herabreichenden Rock von gestreiftem oder geblümtem Baumwollstoff mit niedrigem Stehkragen, großen, schief geschnittenen Taschen und bei Vornehmen mit Einsätzen von Seidenstoff am Hals. Ueber diesen Rock, der bis zum Hals hinauf mit Haken und Oesen geschlossen wird, zieht man die Tscherkeska, ein weites Obergewand aus einfarbigem, starkem Wollstoff, der mit einer Menge winziger, kleiner Knöpfe bis zur Mitte der Brust geschlossen wird, so daß man darunter die Halsteile des Beshmet sehen kann. An der Tscherkeska sind auf beiden Seiten Patronenhülsen angenäht, 8—10 Stück, meist mit Gold und Silber verziert. An den Stellen, an welchen sich unter der Tscherkeska im Beshmet Taschen befinden, sind in jenem Schlitze angebracht, durch welche man in die Taschen greifen kann. Bei Regenwetter kommt zu diesen beiden Gewändern noch die Burka, eine Art Mantel aus dickem Filz, der an einem Riemen am Halse hängt. Die Beinkleider sind stets von dunkler Farbe und stecken in mit Stickerei verzierten Gamaschen. Die Kopfbedeckung ist das einzige Kleidungsstück, in welchem fast jedes kaukasische Volk seiner eigenen Mode folgt.

Zur tscherkessischen Tracht gehört noch ein kleines Arsenal von Waffen, das der Mingrelier tagtäglich mit sich herumträgt. In dem Gürtel, der die Tscherkeska zusammenhält, steckt unterhalb der Mitte der Brust, nicht an der Seite, der Kindjal, ein bis 40 cm langes, zweischneidiges Messer ohne Parierstange, mit mehreren Blutrinnen. Daneben hängen an dem Gürtel verschiedene Gegenstände und Werkzeuge, die häufig gebraucht werden, eine Fettbüchse, ein als Feuerstahl, Schraubenzieher, Pfriem und Haken verwendbares Instrument u. dergl. An der linken Seite trägt man an einem Ledergehänge die Shashka, einen hinten gekrümmten, langen Säbel, die konkave Seite desselben stets nach vorne gerichtet. Schöne Waffen sind der Stolz des Mingreliers und des Kaukasiers überhaupt. Die Flinte ist heutzutage kein notwendiger Bestandteil der Ausrüstung mehr; sie wird meist in einem Futteral aus Ziegenfell auf dem Rücken getragen. Häufiger sieht man noch Pistolen, die neben dem Kindjal im Gürtel stecken. Zu alledem kommt noch das Pulverhorn.

arbeiten vorlegen, und ich kaufte zwei Paar Strümpfe für 10 Piaster = 1 Mark 80 Pfg., welche bescheidene Summe als eine geradezu fürstliche Belohnung des Fleißes von den armen Leuten dankbarst entgegen genommen wurde.

Auch am folgenden Tage mußte ich die Landschaft von der Bahre aus betrachten. Als Träger fungierten diesmal herkulische Gestalten aus Kala. Das entschieden Auffallendste an diesen Armeniern war die ganz ungewöhnlich große, breite, nach unten spitz verlängerte Nase. Kleine, hübsch gestickte Mützen saßen auf dem dichten, schwarzen Haar der Träger. Als Fußbekleidung hatten die Leute Sandalen aus Fell, ähnlich wie ich sie früher im westlichsten Kleinasien gesehen hatte.

Der Weg führte über die Wasserscheide des Giönük-su und Peri-su und in ein links abbiegendes Thal hinein. Dann ging es von neuem bergauf und schließlich hinab in die Mulde des Bingiöl-su. Hier wurde das vulkanische Gestein durch Kalk abgelöst. Das wellige, wenig versprechende Plateau ist kahl; dagegen sind im breiten Thale unten Viehweiden, Felder und vereinzelte Bäume gelegen. An den Lauf des Bingiöl-su heften sich zahlreiche Dörfer. Die Häuser sind in die Hügelflanken hineingebaut, so daß sie halb in der Erde stecken. Ueberall wohnen Menschen und Vieh zusammen. Auf die circa 30 Kilometer betragende Entfernung von Kala bis Hamzan entfallen neun Kurdendörfer und nur ein armenisches Dorf. Wir passierten Kümbet, Tchiftlik, Gelan und quartierten uns bei den Kurden von Hamzan ein.

Meine Lagerstätte schlug ich wieder einmal im Thürwege auf. Kaum war ich fertig damit so kletterten neugierige Männer, Weiber und Kinder auf das Dach, um mich durch die zahlreichen Löcher zu beobachten. Ein Regen von Sand und Erde kam herab. Viermal ließ ich die lästige Gesellschaft vertreiben. Es half nichts, sie kam immer wieder. Da riß mir schließlich die Geduld. Ich trat hinaus ins Freie, schoß meinen Revolver ab, und ließ, als sich das ganze Dorf versammelt hatte, erklären, daß ich durch das Dach schießen würde, wenn sich noch einmal irgend jemand hinauf wagen sollte. Auf diese energische Drohung hin bekam ich endlich Ruhe.

Mittwoch den 1. Oktober fühlte ich mich hinreichend gekräftigt, um wieder aufsitzen zu können. Langsam ging es nun thalauf zum Rücken der nordwestlichen Bingiölrippe. Vor einer schluchtartigen Einschnürung hielt der Zabtié plötzlich an und riet, auf das zurückgebliebene Gepäck zu warten, da die Thalenge Gefahren berge. Er wies auf einen Hügel: „Dort hinter dieser Schwelle", sagte er, „liegt ein kurdisches Räuberdorf. Vor kurzem erst sollte es aufgehoben werden; aber die anrückende Schwadron fand das Nest leer. Die Vögel hatten es schon längst für gut befunden, das Weite zu suchen." Inzwischen war die Gepäckkolonne zu uns gestoßen. Wir bewegten uns langsam durch die Schlucht. Kein Räuber ließ sich blicken. Ich möchte aber trotzalledem niemanden raten allein mit einem großen Sack Goldes oder desgleichen über das einsame Plateau zu reiten. Das Terrain bietet zahlreiche Schlupfwinkel und kann doch wegen der flachen Beschaffenheit nach allen Richtungen leicht durchmessen werden. Uebrigens sehen die Kurden ganz genau so aus, als ob sie durchaus keinen Spaß verstünden. Daß sie vortreffliche Schützen sind, und daß es unter ihnen viel Gesindel gibt, ist männiglich bekannt.

Räuber gibt es rings um den Bingiöl-Dagh. Unsicher ist das ganze dünn bevölkerte Land zwischen Murad und Frat. Aber so traurig sieht es hier doch nicht aus wie im Norden des Vansees. Cholet erzählt nämlich, daß die Kurden der Gegend von

Marmuz, wenn sie plündern wollten, die Praxis verfolgten, das Dach eines Hauses zu besteigen, um durch die Oeffnung des Rauchfanges auf die schlummernden Christen zu schießen und erst, wenn alles geflohen sei, einzudringen. Für so groß wurden die Gefahren eines Ueberfalles gehalten, daß der Reisende allnächtlich eine Wache ausstellte. „Die Armenier" sagt er, „welche diesen Teil der Türkei bevölkern, sind wirklich zu beklagen. Von den Kurden wie Parias behandelt, ausgeplündert, geschlagen, oft verwundet und manchmal sogar getötet, wenn sie es versuchen, gegen eine solche Unterdrückung anzukämpfen, haben sie von niemand Unterstützung oder Hülfe zu erhoffen". Dieses Urteil Cholets steht nicht vereinzelt da. Eine ganze, umfangreiche Literatur ist im Laufe der Jahre herangewachsen, um der Welt die traurige Lage armenischer und chaldäischer Christen vor Augen zu führen. Allein man darf nicht alles für bare Münze nehmen. Russen und Gladstonianer geben sich alle erdenkliche Mühe, auch den kleinsten Streit zu einer von religiösem Fanatismus diktierten Vergewaltigung aufzubauschen. Und wie schwer hält es, in einem dünnbevölkerten, mangelhaft kultivierten, von grundverschiedenen Völkern bewohnten, weit entlegenen Lande Ordnung zu halten! Daß die Kurden selbst von den Behörden nichts weniger als glimpflich behandelt werden, zeigen die oben angeführten Beispiele. Es hat eine Zeit gegeben, wo ihnen auf das unbarmherzigste mitgespielt wurde, wo man, wie Moltke berichtet, ihre Dörfer zerstörte, ihre Saaten zertrat und ihre Söhne für den Dienst gewaltsam entführte. Die Türken sind von den Kurden noch jetzt am besten gehaßt; sie haben also keine Ursache, mit ihnen zu fraternisieren. Nicht einmal die Religion böte hierzu einen Anlaß. Sind doch die Kurden im allgemeinen, wenn überhaupt, sehr schlechte Mohammedaner. Auf dem ganzen Hochlande der Euphratgabel habe ich keinen Menschen beim Gebet getroffen, und von Moschee oder Mesdjid nirgend eine Spur bemerken können.

Daß der Arm des Gesetzes zu schwach ist und daß die Behörden den Vorwurf der Energielosigkeit und Parteilichkeit nur zu oft verdienen, wird niemand leugnen wollen, der die Verhältnisse dieses Landes kennt. Die Armenier sind zu beklagen. Von den Kurden aus ihren Fluren verdrängt, verlassen viele von ihnen die heimatliche Scholle und wandern in ein Land, wo sie Grund zu neuer Klage finden, weil ihnen die nationalen Güter dort verkümmert werden. Besser stünde es um den armenischen Bauern, wenn er wehrhaft selbst die heimatliche Scholle gegen räuberische Uebergriffe zu verteidigen vermöchte. Aber wehrhafte Männer sind selten in den armenischen Dörfern, und man muß wohl Cholet beistimmen, wenn er sagt, die altangestammten Bewohner des armenischen Plateaus seien furchtsam, hasenfüßig, sie beklagten sich, jammerten, und, anstatt sich offen zu wehren, intriguierten sie im geheimen, um es mit den Behörden vollständig zu verderben.

Mit dem Thal, welchem wir von Hamzan aus gefolgt waren, ging es zu Ende, und ehe wir noch den Rücken erreicht hatten, bot sich zum erstenmale eine freie Aussicht auf den Bingiöl-Dagh, der südöstlich von unserem Standpunkt in seiner ganzen Breite vor uns lag. Wer einen stolzen, hochaufragenden Kegel erwartet hat, der fühlt sich enttäuscht. Der Tausendseenberg liegt jenseits eines zerfurchten, hellbraunen Bergzuges. Durch die Wassereinschnitte ist er aus dem Plateau herausmodelliert. Wie eine Warze oder wie ein Schmarotzer sitzt er auf der langhinziehenden, geraden Plateaufläche. Es sieht aus, als hätte vulkanische Kraft nur einen ohnmächtigen Versuch gewagt, die gewaltige Landmasse zwischen den beiden Euphratarmen zu überwuchern.

Als dann der über 2500 Meter hohe Paß von Turnagiöl erreicht war, erschien der vulkanische Berg wie eine ungeheure, flache Auftreibung des Bodens, die in ihrer Mitte

eine kurze Reihe von Emporragungen trug*). An der Peripherie der Bingiöl-Schwelle tauchte in einer Einsenkung des Plateau's ein imposanter in zartblaue Schleier gehüllter, schneebedeckter Kegel auf, der Sipan-Dagh, am Ufer des Vansees gelegen. Nun lag vor uns ein herrliches, zauberhaft schönes Bild: die mächtige, flache Kuppe des Bingiöl in hellbraunem Gewande, von zahllosen, dunkelgrauen Wasserrinnen durchfurcht; tiefschwarz die zierliche, mit blinkenden Schneefeldern besetzte Krone des Tausendseenberges. Große weiße Wolkenschiffe schwammen über dem Berge und warfen ihre blauen Schatten auf seinem Mantel. Ein grünes Band schmückte den Horizont, und in wundervollem Blau prangte das Himmelgewölbe.

Um einzusehen, daß der Berg einen stolzen Namen verdient, obwohl er von weitem kaum zu erkennen ist, aus der Nähe wie ein Hügel erscheint und bei fernab wohnenden Stämmen Kurdistans unter dem Namen Bingiöl nicht ein Berg sondern ein See verstanden worden ist**), braucht man nur einen Blick auf die Karte zu werfen. Zahllose Wasseradern strahlen von den warzenförmigen Gipfeln nach allen Seiten aus, ein in west-östlicher Richtung langgestreckter Gürtel großer Thäler schließt das vom Bingiöl überragte Gebirge ein, und zwei mächtige Ströme nehmen ihren Ursprung in dem mit Seen und Quellen förmlich übersäten Kratergelände. Hier haben wir den bei Plinius und Strabo unter den Namen Abus, Aba, Abos genannten Quellberg des Euphrat zu suchen, wenn auch der Bingiöl mit größerem Recht der Quellberg des Araxes genannt zu werden verdient. Nicht weniger als sechs wichtige Wasserstränge heften sich an diesen Angelpunkt der Erosion: Der Aras im Nordwesten, dann der Tuzla-su, ein Nebenfluß des westlichen Euphrat, der Bingiöl-su (Peri-su) im Westen, Giönük-su im Südwesten, Tchabugar-su im Süden und Khnus-su im Osten und Nordosten; letztere vier zum Murad oder östlichen Euphrat gehörig. Sawrieff verdanken wir eine Aufnahme, Strecker und Radde Beschreibungen des Gebirges. Hiernach bildet der Bingiöl-Dagh einen mächtigen Krater-Kessel von 9,5 Kilometer Durchmesser. Die drei höchsten felsigen Gipfel: Bingiöl- (oder Toprak-) Kala, Kara-Kala und Demir-Kala entwachsen dem nördlichen Walle des Kraters. Letzterer birgt die vielen kleinen Quellen des Tchabugar-su. Die Steilwände des Vulkans liegen, wie Radde sagt, 70—100 Fuß hoch frei gegen Nord. Von dem nordwestlich vorspringenden Joche aus übersah derselbe einen Teil der geräumigen Ebene***), die, wild mit Felsen beworfen, überall die kleinen klaren Wasserspiegel trägt, welche von den Schneeschmelzen oben am Kraterrande gespeist, oft durch Bachgerinne mit einander kommunizieren und ihre eisig klaren Fluten von dieser Seite dem oberen Aras zusenden. Nach seinen zahllosen Miniatur-Seen trägt der Berg die Benennung Bingiöl.

Auf den Tausendseenberg verlegen die Armenier das Paradies. Hier sollen die vier Stromanfänge der Genesis liegen: Pishon, Gishon, Chiddekel und Frat. Strom-

*) Obwohl der Bingiöl wie eine Blähung des Bodens erscheint, soll keineswegs gesagt sein, daß er seine Entstehung hebenden Kräften verdanke. Die Verhältnisse weisen vielmehr auf eine Explosion in großartigstem Maßstabe hin.

**) Rich (a. a. O.) ließ sich erzählen, der Bingiöl sei ein See, aus welchem der Araxes entspringe, mit einem durchaus unzugänglichen Felsen in der Mitte.

***) Nach Radde ist „der Einsturz des mächtigen Kraters nicht an der Südseite, sondern an der Nordseite und zum Teil an der Ostseite erfolgt". Nach der Sawrieff'schen Karte kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß der Tchabugar-su-Kessel als Hauptkrater anzusehen ist, selbst wenn die drei obengenannten Gipfel den Südrand eines Eruptionsherdes bezeichnen sollten.

anfänge gibt es am Bingiöl mehr als vier; aber es sieht nicht aus, wie im Garten von Eden, wo Gott der Herr allerlei Bäume aufwachsen ließ, lustig anzuschauen und gut zu essen. Wenn das Bild auch freundlicher wird, sobald die Alpenflora ihre bunten, duftenden Blüten entfaltet und lebendiger, sobald die Kurden unter ihren schwarzbraunen Zelten auf den Berghängen kampieren — zum Paradiese fehlt viel.

Vom Turnagiölpaß aus ritten wir das Thal von Tuzla hinab, ein neuer Rücken wurde bestiegen, und zu unsern Füßen lag Karasheikh, ein Dorf auf ungeheuer breitem, reichbebautem Thalgrunde. Bissige, halbwilde Hunde bereiteten uns einen so ungestümen Empfang, daß die Karawane sowohl, wie das ganze Dorf durcheinander geriet. Nachdem wir die wilde Gesellschaft mit Mühe und Not abgeschüttelt, nahmen wir Quartier in einem jener kurdischen Wohnhäuser, welche dadurch, daß sie sich eines Haupt- und Staatsgemaches rühmen dürfen, schon etwas Wohlstand bekunden. Aber das Haupt- und Staatsgemach liegt wieder in einem Winkel des Viehstalles und ist gegen diesen durch nichts abgesperrt. Es besteht eben nur aus einer im Winkel des Stalles errichteten Estrade. Jedenfalls gehört viel Uebung dazu, neben zwanzig bis dreißig Stück Vieh in dem jeder Ventilation entbehrenden Raume die Augen zu schließen. Ich konnte es nicht. Auch mein Diener Milo sowie Evlampios, vertauschten noch während der Nacht die dicke Atmosphäre im Winkel des Stalles mit der besseren Luft im Gange.

In der ganzen Gegend, die wir bis jetzt von Diarbekir aus durchmessen hatten, dieses Dorf vielleicht ausgenommen, schliefen die Leute trotz der Kälte noch immer im Freien vor der Thür oder auf dem Dache.

Die Bauern von Karasheikh waren schon etwas civilisiert. Ihre Sitten und Gewohnheiten verrieten die Nähe einer großen Stadt. Ich sollte eigentlich sagen: Die kurdischen Bauern kamen mir nach der Reise durch die echten kurdischen Bergdörfer etwas vertürkt vor; von Haremlyk und dem Versteckenspielen der Frauen war wenigstens in den Bergdörfern nichts zu bemerken gewesen.

Spuren der Vertürkung sind bei den Kurden etwas durchaus Ungewöhnliches. Sie bewahren ihre nationalen Eigentümlichkeiten, vor allem die Sprache, mit großer Zähigkeit. Alle ohne Ausnahme sprechen kurdisch. Die Armenier Armenistans bedienen sich wohl alle ihres angestammten Idioms; aber in den kleinasiatischen Städten haben sie ihre Muttersprache verlernt.

Donnerstag den 2. Oktober zogen wir quer über die vereisten Bäche der Thalweitung von Karasheikh; schon an den vorhergehenden Tagen hatten sich starke Fröste geltend gemacht. Nun galt es, den vulkanischen Rücken von Karakaya zu übersteigen. Oben angekommen, sahen wir unten die Ebene von Erzerum liegen. Drüben, jenseits des reichkultivierten Beckens, stieg wieder eine Kette auf, ganz ähnlich der, auf welcher wir uns befanden. Sie wuchs nach Westen zu und bildete auf dieser Seite steile, helle Felswände. Von Westen her schob sich ein großer, breiter Riegel in die Ebene herein. Unten schien kein Fleckchen unbebaut; die Berge aber waren kahl, immer wieder in dasselbe kalte Rehbraun gehüllt, das wir schon vom westlichen Kleinasien her kennen. Ein mattblauer Himmel wölbte sich über der eintönigen Landschaft, während ein frischer Wind aus Südwesten über die Höhe zog.

Nun ging es auf steilen Wegen bergab, fort aus dem Bereiche unwirtlicher Hochländer, tief hinab in den Schutz der Bergwälle, welche das Becken von Erzerum umranden.

Wir ritten oſtwärts am Fuße der Höhen hin, kreuzten eine förmliche Flut von Geröll und Blöcken, die ein wilder Gebirgsbach in die Mulde des Euphrat hineingewälzt hatte, bogen um einen letzten, riegelartig gegen die Ebene vorgeſchobenen Ausläufer des Gebirges und ſahen nun plötzlich hinter einer flachen Terrainwelle Baumkronen, Häuſer, alte Mauern, Türme und Minaréſpitzen: Erzerum!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Erzerum.

Lage von Erzerum. Charakter der Stadt. Festung. Die letzte Belagerung. Leben in den Straßen. Belagerungszustand. Jüngste blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Christen. Zwei französische Gefangene des Vali. Ueberwachung fremder Gäste durch die Polizei. Schlimme Aussichten. Beim Vali. Verweigerung der Zabtiés. Armee und Polizei. Die armenische Schule in Erzerum, eine Pflanzstätte deutschen Geistes. Sanasarean. Geschichte. Handel.

XXIII.

Erzerum.

ings um die gewölbte Bodenschwelle des Bingiöl-Dagh schleichen zahlreiche Flüsse träge und langsam über das Plateau, um erst weiter ab vom Tausendseenberge durch enge Schluchten zur Tiefe zu rauschen und ihre Wasser in den Murad-tchai, in den Frat oder in den Araxes zu schütten. Während der Murad-tchai hinaufführt zum Riesengebirge des Aghri-Dagh und Ararat, haben wir die Quellen des Frat oder *westlichen* Euphrat in unmittelbarer Nähe von Erzerum zu suchen, in dem Berglande, welches die von mächtigen Höhenzügen umrahmte Hochmulde nach Nordosten hin begrenzt.

Die Stadt, nach welcher die Ebene ihren Namen trägt, liegt in einem Winkel des Beckens und überkleidet eine flache Anschwellung des Terrains, deren höchster Teil von einer großen, alten Citadelle gekrönt wird. Breite, mächtige Festungswälle, von tunnelähnlichen Thoren durchbrochen, umgürten die Stadt. Diese gewährt, von einem erhabenen Punkte der Umgebung aus gesehen, einen imposanten Anblick. Hoch ragt der alte Mauerkranz und noch höher ein breiter Turm der Citadelle. Schlanke Minarés bilden anmutige Unterbrechungen des Häusermeers; zahllose Schornsteine überragen die flachen Dächer, und hie und da erheben sich grüne Wipfel und Kronen. Auf den Höhen im Westen und Osten sind mächtige Festungswerke zu sehen. Sie bieten eine Erinnerung an die strategisch außerordentlich bedeutungsvolle Lage; denn hier liegt gleichsam das Thor, durch welches die Herren Nachbarn von Kaukasien und Transkaukasien her in die Gebiete Anatoliens eindringen könnten.

Gelegentlich des letzten russisch-türkischen Krieges hatte Erzerum eine langwierige Belagerung auszuhalten. Es gelang den Russen, in die Forts auf den Höhen hinter der Stadt einzudringen. Sie wurden wieder hinausgeworfen. Gleichzeitig mit diesem Angriff war eine Ueberrumpelung von Süden her beabsichtigt; doch gelangten die Truppen weder rechtzeitig noch planmäßig zur Aktion, so daß der Angriff von der türkischen Artillerie zurückgeschlagen werden konnte. Schließlich brachten es die Russen doch so weit, die Stadt

zu okkupieren. Allein durch die Bestimmungen des Berliner Friedens sahen sie sich gezwungen, Erzerum wieder zu räumen.

Schmutzige Straßen und verfallene Häuser hatte ich nach dem ersten, wenn auch fernen Eindruck nicht zu finden erwartet. Zwischen den gewaltigen Festungsmauern und der inneren Stadt lagen ausgedehnte öde Flächen. Die ersten Gassen machten einen dorfartigen Eindruck. Je weiter wir dann hineinkamen, um so dichter drängten sich die Häuser zusammen, um so reger pulsierte das Leben. Laden reihte sich an Laden; europäischer Tand wurde in Masse feilgeboten. Türken, Armenier, Griechen, Perser, Kurden, Soldaten, Polizisten, verhüllte Frauen füllten die Straßen. Große, tunnelartige Thorwege öffneten einen Blick in die ausgedehnten Warenlager und erinnerten an die Bedeutung Erzerums für den Handel. Staunen machten mich die großen Truppenmassen der Festung, da ich auf meiner bisherigen Reise durch die asiatische Türkei Kasernen und Offiziere in Menge, aber keine Soldaten gesehen hatte.

Nach langem Suchen fanden wir endlich das armenische Hôtel Bogoz, ein koulissenartiges, dreistöckiges, auf freiem Platze in der Nähe einer großen, alten Moschee gelegenes Gebäude. Nach langer Fastenzeit hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als die Küche des Hôtels in Anspruch zu nehmen; aber besser, ich schweige von den Erfahrungen bei Bogoz, denn Rühmliches wüßte ich wahrhaftig nicht darüber zu berichten.

Auch sonst schien es, als ob meine Erlebnisse keine erfreulichen sein sollten. Polizeispione waren mir unausgesetzt auf den Fersen. Die Stadt befand sich noch im Belagerungszustand. Hatten sich doch erst wenige Monate vorher zwischen Mohammedanern und Christen Zusammenstöße ereignet, bei denen es auf nicht weniger als zwanzig Tote und dreihundert Verwundete gekommen war. Schon auf der Reise von Angora her war mir erzählt worden, türkische Soldaten seien in eine armenische Kirche eingedrungen, um sich an den heiligen Gefäßen zu vergreifen, ein junger Armenier habe, außer sich hierüber, einen türkischen Offizier niedergeschossen und zuletzt sei es zu förmlichen Straßenkämpfen zwischen Türken und Christen gekommen. Hie und da wurden die blutigen Vorfälle auch auf russische Wühlereien zurückgeführt. Aber an all dem Gerede war kaum *ein* wahres Wort, und es sei mir daher gestattet, über den thatsächlichen Verlauf der Ereignisse zu berichten.

Mitte des Jahres 1889 erhielt der Vali von Erzerum einen anonymen Brief mit der Anzeige, daß in der armenischen Schule Kriegsmaterial versteckt gehalten werde, und daß sich dort eine Werkstätte zur Anfertigung von Waffen und Munition befinde. Der Gouverneur lachte über den Einfall und warf das Schriftstück bei seite. Nicht lange darauf, so bekam der Vali einen zweiten Brief, wieder anonym und mit ähnlichen Denunciationen wie vorher. Als Kuriosum, keineswegs um eine Staatsaffaire daraus zu machen, teilte er nun die Geschichte seinem Freunde, dem Mütessarif von Erzingian, mit. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als telegraphisch nach Konstantinopel an den Großvezier zu berichten, worauf von Stambul aus Befehl an die Behörde von Erzerum erging, die armenische Schule und Kirche zu durchsuchen. Dem Befehle wurde Folge geleistet, ohne daß die auf das empfindlichste berührten Armenier eine Ahnung von den Motiven haben konnten.

Bei der Visitation sollen sich türkische Offiziere brutaler Ausschreitungen schuldig gemacht haben. Sie vergriffen sich an den heiligen Geräten der Kirche und stießen beleidigende Bemerkungen aus. Gefunden wurde natürlich nichts. Es ist erklärlich, daß diese Vorgänge in der ganzen christlichen Bevölkerung böses Blut machten. Dementsprechend

ordneten die Armenier eine Deputation an den Gouverneur ab, um Aufschluß zu erlangen. Der Vali beschränkte sich auf die Erklärung, das Vorgehen beruhe auf einem höheren Befehl. Hiermit war die armenische Bevölkerung nicht zufrieden. Die Kaufleute schlossen für eine Reihe von Tagen ihre Läden und Comptoirs und führten auf diese Weise empfindliche Störungen im Leben und Treiben der Stadt herbei. Der Gouverneur ließ nun die Häupter der christlichen Gemeinden zu sich rufen und beauftragte dieselben, ihren Einfluß bei den Kaufleuten dahin geltend zu machen, daß diese ihre Läden wieder öffneten. Die Geistlichen thaten das ihrige, hatten aber keinen durchschlagenden Erfolg. Einige Kaufleute, welche der Aufforderung nachkamen, wurden von den übrigen als Renegaten verschrien. Neue Zersplitterungen und Parteiungen traten hervor. Die Gärung in der Stadt wuchs zusehends; am meisten aber wuchs der alte Haß der Mohammedaner gegen die Christen. Nun kam es zu einem großen Tumult vor der armenischen Kirche, bei welchem sich die Türken auf die Christen warfen. Das Militär schritt ein, und da dasselbe ausschließlich aus Islamiten besteht, nahmen die Tumulte einen für die christliche Bevölkerung Erzerums beklagenswerten Ausgang. Die offiziellen Berichte sprechen von 20 Toten und 80 Verwundeten. Doch ist die Zahl der Opfer leider viel größer gewesen.

Im Hôtel d'Europe traf ich zwei französische Reisende, welche im Auftrage ihrer Regierung zu wissenschaftlichen Zwecken nach Persien gingen. Seit Wochen hatte sie der Vali in Erzerum festgehalten, und schon in Baiburt war ihnen das unliebsame Schicksal widerfahren, von der Polizei eingesperrt zu werden. Es fehlte eben an Verständnis für Skizzen und Aufnahmen im Dienste der Wissenschaft. Solche Versuche war die Polizei gewöhnt, als geheime Rekognoscierungen für Okkupationszwecke zu deuten. In jedem neu ankommenden Reisenden witterte der Gouverneur einen Spion. Auch meine Ankunft war ihm keineswegs erwünscht. Hielt er mich auch nicht für geradezu staatsgefährlich, so schien er doch so etwas wie einen Journalisten in mir zu wittern, von dem er unliebsame Enthüllungen über die jüngsten blutigen Vorfälle in Erzerum fürchtete.

Eines langwierigen Depeschenwechsels zwischen dem französischen Konsulat und der Gesandtschaft in Konstantinopel hatte es bedurft, um die französischen Gelehrten aus ihrer schwierigen Lage zu befreien. Am zweiten Tage meines Aufenthaltes in der Stadt zogen sie fort. Der Gouverneur hatte ihnen nun eine sehr stattliche Eskorte mit auf den Weg gegeben, damit ihnen ja nichts passiere, und einen so abenteuerlichen Eindruck machte die Expedition, daß sich selbst Räuber davor fürchten mußten.

Auf Schritt und Tritt wurde ich beobachtet. Machte ich irgendwo einen Besuch, so stand ganz gewiß ein Polizist unten am Thore, der beauftragt zu sein schien, meine Bewegungen genau zu verfolgen. Im Hôtel hatte sich ein Offizier eingefunden, um meine Papiere zu verlangen; die sämtlichen Tezkeres waren daher nach dem Hükyumet konaghy gewandert. Als ich mich am Sonnabend entschloß, die Reise andern Tags fortzusetzen, erhielt ich auf eine Anfrage hin den Bescheid, die Tezkere's könnten vorläufig nicht verabfolgt werden, und es wurde mir unter der Hand geraten, dem Gouverneur einen Besuch zu machen.

Das waren gute Aussichten! Winkte mir ein ähnliches Schicksal, wie das, welches den beiden Franzosen widerfahren? In Begleitung Evlampios' begab ich mich sofort zum Vali. Se. Excellenz waren nicht sonderlich entgegenkommend, luden mich aber doch durch eine herablassende Handbewegung zum Sitzen ein, — eine Gunstbezeugung, welche nicht allen Sterblichen zu teil werden soll. Ich wartete mit Geduld, bis der Vali, ein alter Militär vom Range eines Feriz Pasha oder Generallieutenant, mit grauem Bart und im Waffenrock, den unvermeidlichen Fes auf dem Kopfe, noch einige Geschäfte abgewickelt hatte, die vielleicht nicht so unaufschiebbar gewesen wären. Dann begann das Pourparler, viel zu lang, um hier wörtlich angeführt zu werden.

Wir kamen nach einer kurzen formellen Einleitung gleich zur Sache. Der Vali forderte Auskunft über Gang und Zweck meiner Reise und verlangte dann Beweise für meine Behauptung, daß ich im Auftrage der anatolischen Bahn und mit ausdrücklicher Bewilligung der türkischen Regierung reise. Ich händigte ihm ein Rundschreiben des Gouverneurs von Angora ein, das glücklicherweise noch in meinem Besitze war. Aber dieses Dokument machte keinen Eindruck auf den hohen Herrn. Derselbe verlangte nachdrücklich eine spezielle Autorisation der Regierung in Konstantinopel für die Reise durch das Vilayet von Erzerum. Ich erwiderte, daß ich durchaus nicht daran gehindert werden könne, ohne eine solche spezielle Autorisation meine Rückreise von Diarbekir über Erzerum und Trapezunt nach Konstantinopel durchzuführen.

Ungefähr bis hierher hatte sich die Unterhaltung zwischen dem Gouverneur und mir abgespielt. Da stellte der Vali an Evlampios eine Menge Fragen, und zwar in ziemlich scharfem Tone, ohne auf mich irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Dieses Zwiegespräch, durch welches sich das Bestreben des Gouverneurs, einen Vorwurf gegen mich ausfindig zu machen, immer deutlicher kundgab, mußte ich unterbrechen, indem ich um die Erlaubnis bitten ließ, mich auch mit einem Wörtchen an der Unterhaltung beteiligen zu dürfen. Noch einmal setzte ich auf sehr bestimmte Weise auseinander, daß alle meine Papiere in Ordnung seien, daß niemand das Recht habe, mich hier zurückzuhalten, und daß ich für die Rückreise aus den Gebieten meiner Berufsthätigkeit nach der Küste kein besonderes Regierungszeugnis nötig habe. Dann stellte ich das Verlangen auf Herausgabe der Tezkeres, ohne die ich ja nicht weiter konnte. Sollte es dagegen für opportun gehalten werden, mir die Herausgabe der Pässe zu verweigern und mich in der Stadt festzuhalten,

so machte ich die Regierung für die Kosten des unfreiwilligen Aufenthalts verantwortlich und erklärte dies auch im Namen der Gesellschaft, in deren Auftrag ich die Reise ausgeführt hatte.

Gegen meine Ausführungen konnte der Vali jetzt nichts mehr einwenden. In der Wahrheit liegt eben das Recht; um im Sinne der Türken zu reden: «Hakk gertchekin itchinde.» Freilich kommt man durch Wahrheit, wenn sie auch bitterer ist als Gift — «Gertchek au gibi adji isada hakkyny bulamasyn» — nicht immer zum Recht. Der Gouverneur bewilligte die Herausgabe der Tezkeres. Aber gleichsam, als ob ich nicht gehen dürfe, ohne seine unfreundlichen Gesinnungen noch einmal zu fühlen, verweigerte er die Zabtiés, welche ich für den folgenden Tag requiriert hatte. Daß für diese Weigerung kein rechtlicher Grund vorlag, konnte der Gouverneur nicht in Abrede stellen; ich hielt es indes für angezeigt, diesen Punkt nicht zu betonen, vielmehr folgendes zu entgegnen: „Die Zabtiés, Excellenz, haben den Zweck, die Reisenden gegen etwaige Gefahren zu schützen. Ich weiß sehr wohl, daß dieser Schutz sonst nirgends im Lande verweigert wird. Ist mir doch auf dem langen Ritt von Ismid bis hierher nach Erzerum die Eskorte überall in der bereitwilligsten und entgegenkommendsten Weise zur Verfügung gestellt worden. Nun kommt mir persönlich auf militärischen Schutz gar nichts an. Erhalte ich hier keine Zabtiés, so werde ich nichtsdestoweniger nicht in Erzerum verharren, bis mein Antrag bewilligt ist, sondern ohne Zabtiés reisen. Sollte es dann passieren, daß ich unterwegs angegriffen werde, so verteidige ich mich genau ebenso, wie in Begleitung von Zabtiés. Uebrigens glaube ich nicht, daß mir die Polizei viel helfen könnte. Nun führe ich einen Pack Notizen und Skizzen mit mir, worin die Resultate der Arbeiten niedergelegt sind, die ich im Auftrage der Eisenbahngesellschaft ausgeführt habe. Geht dieses Material verloren, so sind die Kosten für die Expedition unnütz aufgewendet, und ich mache die Regierung, welche Sie hier vertreten, im Namen der Gesellschaft verantwortlich. Auch für alles, was sich sonst unterwegs ereignen könnte, wenn ich ohne Bedeckung reisen muß, sehe ich mich in der Lage, Excellenz die Verantwortung aufbürden zu müssen. Kommt es zu einem Ueberfall und ereignen sich dabei Verwundungen oder Tötungen, so werden diese Vorkommnisse zurückzuführen sein auf den Mangel der Bedeckung, die mir jetzt ausdrücklich verweigert wird."

Auch dies leuchtete dem Vali ein; die Verantwortung hatte einen Stachel in ihm zurückgelassen. Er erklärte, die Eskorte sei bewilligt, ließ einen Gendarmerieoffizier antreten und requirierte für mich die beiden Zabtiés. Gleichzeitig gab er Befehl zur Herausgabe der Tezkeres. Dann setzte er eine Depesche an das Ministerium in Konstantinopel auf, in welcher er mitteilte, ich sei hier angekommen, behaupte, zu dem und dem Zwecke zu reisen, befinde mich ohne jede Autorisation für das Vilayet Erzerum und werde am folgenden Tage nach Trapezunt abgehen.

Das Pourparler war zu Ende. Es hatte ziemlich lange gedauert. Ich konnte aber mit dem Resultate zufrieden sein; denn Erzerum hatte durchaus nichts Verlockendes an sich. Selbst zu einem freiwilligen Aufenthalt würde ich mich schwerlich verstanden haben. Straßen, Häuser und Menschen, das Land, die Stadt und auch der Himmel, der sich über allem wölbte, sahen recht grau, kalt und unfreundlich aus. Die Witterung war rauh; in den Bergen hatte es vor einer Woche schon Schnee gegeben.*) Ueberdies waren die Un-

*) Das Klima von Erzerum ist überhaupt sehr unwirtlich. Obstbäume gedeihen in dieser hohen Gegend nicht. Es kommt vor, daß Anfang Juli fußhoher Schnee die Erde deckt!

ruhen noch nicht beendet. In der vorhergehenden Nacht hatte wieder eine Zusammenrottung stattgefunden, bei welcher sich Flintenschüsse vernehmen ließen. Daraufhin waren die Patrouillen wieder verstärkt und Patronen an die Soldaten verteilt worden. Nachts konnte man sich nicht auf die Straße wagen, ohne sein Leben ernstlich zu gefährden.

Khairi Pasha, der Vali, erfreut sich nicht des besten Rufes. Er herrscht in seiner Provinz wie ein Diktator, hegt einen grenzenlosen Christenhaß, verabscheut die Fremden und unterhält eine häßliche Spionage gegen alle Personen, die er nicht leiden kann*). Da er sich zu alttürkischem Regime bekennt, widersetzt er sich auf das hartnäckigste dem Bau von Straßen in seinem Vilayet. Es ist ja so lange ohne Straßen gegangen, und warum sollte man den Russen die Wege ebnen? Nur eine Tugend wird Khairi Pasha nachgesagt: die Energie.

Wenige Monate nach mir sind die französischen Offiziere Graf Cholet und Julien in Erzerum eingetroffen. Auch sie haben einen liebenswürdigen Empfang seitens des Gouverneurs nicht erfahren, sich vielmehr, kaum daß sie im „Hôtel d'Europe" abgestiegen, von Spionen umringt gesehen. Der Wirt versicherte ihnen sogar, daß geheime Agenten des Vali, als Frauen verkleidet, unten am Fuße der Treppe säßen. Es ist nun höchst ergötzlich, das Schicksal der beiden Offiziere zu verfolgen. Khairi Pasha läßt ihnen sagen, daß er ihren Besuch auf den folgenden Tag verschieben müsse, weil er Freitags keine Christen sehen wolle. Die Situation wird um so bedenklicher, als die Reisenden über eine besondere Ermächtigung für die Bereisung des Vilayets Erzerum nicht verfügen. Da erfahren sie, daß Müshir Mehemed Zeki Pasha, Kommandant des vierten Armeekorps, unter dessen Oberbefehl sich auch Erzerum befindet und bei welchem sie in Erzingian die beste Aufnahme gefunden, nicht im besten Einvernehmen steht mit Khairi Pasha. Sie beeilen sich, ersteren auf telegraphischem Wege um Hilfe und Schutz zu bitten und werden daraufhin mit militärischen Ehren geradezu überhäuft. Khairi Pasha ist in größter Aufregung. Spione sind den Reisenden noch immer auf den Fersen, aber „die Armee besiegt die Polizei", und nach einer Truppenrevue und sonstigen Auszeichnungen fängt auch der Vali an, sich für das Wohlergehen der französischen Offiziere zu interessieren, so lebhaft und mit so großem Erfolg, daß er schließlich einen „charmanten Eindruck" hinterläßt.

Meine Leute waren mit Erzerum ebenso unzufrieden wie ich selbst und ebenso froh, weiter zu können. Selbst die Kurden, welche mich von Diarbekir her begleitet hatten, machten trübe Gesichter; ihnen war gleich bei der Ankunft schlecht mitgespielt worden. Dem Gepäckführer mit den treuherzigen Augen, der das eigenartige Schild mit den Rechenpfennigen trug, war sein Maultier konfisziert worden, weil die Regie unter dem Sattel ein kleines Päckchen Tabak entdeckt hatte. Die Leute waren wütend. Was wußten diese armen Schlucker von den Rechten der Regie? So große Strenge wurde in ihrer Heimat nirgends geübt. Ist doch der Kontrebandetabak in den Straßen von Diarbekir öffentlich zu kaufen. Der Kurde bekam sein Maultier erst wieder heraus, als er 40 Piaster Strafe gezahlt hatte, was für den armen Kerl eine sehr hohe Summe bedeutete.

*) Vor kurzem erhielt ich aus Konstantinopel die Kunde, daß Dr. Saad, der sich schon seit zehn Jahren im Dienste der internationalen Sanitätskommission befindet, einem Antrage Khairi Paschas zufolge nach Yaffa versetzt ist. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er die Armenier protegiere, ihnen die Wege zeige, Unterricht gebe u. s. w. Wie ich mich in Erzerum überzeugen konnte, hat Dr. Saad weiter nichts verbrochen, als daß er der armenischen Schule ärztlichen Beistand leistete.

Trotz aller trübseligen Enttäuschungen und Erfahrungen, welche ich während meines dreitägigen Aufenthaltes in Erzerum erntete, knüpfen sich einige teuere Erinnerungen an diese weit entfernte Stadt. Noch jetzt bewahre ich zwei kleine, an sich unscheinbare Gegenstände als wertvolle Andenken an die Centrale des türkisch-armenischen Landes: einen hölzernen Becher und eine Miniaturkneipzange aus Stahl. Diese beiden Objekte sind aus der Werkstätte der armenischen Schule, des «Collège Sanasarean», hervorgegangen. Unserm Landsmann Dr. Saad verdanke ich die Einführung in das Institut, dessen vorzügliche Organisation und Führung mich in Erstaunen setzten. Die Bestrebungen der Leiter des armenischen Collège verdienen besonders deshalb bekannt und unterstützt zu werden, weil sie deutscher Geisteskultur entsprungen sind. Die würdigen, edelgesinnten Männer, welche an der Spitze der Anstalt stehen und den Unterricht erteilen, haben sich in Deutschland für ihre schöne Aufgabe, der Erziehung und Bildung ihres Volkes zu leben, vorbereitet. Sie sind deutscher Gesittung mit ganzem Herzen zugethan. Ich zähle die leider nur zur kurzen Stunden, welche es mir vergönnt war, in Gesellschaft dieser hochgebildeten Männer zu verbringen, zu den angenehmsten meines Lebens und hege die Ueberzeugung, daß deutsche Erziehung und deutsche Wissenschaft nur an wenigen Punkten fremder Erde so warme Freunde haben, wie im Collège Sanasarean zu Erzerum.

Die Schule liegt in der nordöstlichen Ecke der Stadt neben der armenischen Kirche. Sie besteht aus zwei großen, stattlichen Gebäuden und einem Anbau, der einer vorzüglich eingerichteten Schulwerkstätte zur Unterkunft dient. Geräumige, wohlgepflegte Gartenanlagen umgeben die Schulhäuser. Das ganze Grundstück ist von einer großen Mauer umzogen und durch festverschlossene Thore gut verwahrt. Diese klosterartige Abschließung des Instituts ist demselben bei Gelegenheit des blutigen Tumultes, dessen ich oben gedacht habe, sehr zu statten gekommen. Es fanden nämlich die Zusammenrottungen in unmittelbarer Nähe des Collège, vor der Kirche, statt. Wohl kaum wird die Versicherung notwendig sein, daß das Erziehungsinstitut in keinem andern als einem imaginären Zusammenhange mit den verwirrenden Vorgängen gestanden hat. Durch und durch grundlose Anschuldigungen hatten den Verdacht erregt, es würden in der Schule Waffen und Pulver für den angeblich vorbereiteten armenischen Aufstand verborgen gehalten. Die von den Behörden angestrengte Durchsuchung der Anstalt ergab natürlich die Absurdität dieser Behauptungen. So weit waren die Verläumder gegangen, den geradezu lächerlichen Verdacht hervorzurufen, daß die Werkstätte, welche dazu geschaffen ist, den Schülern die Ausbildung für ein bestimmtes Handwerk zu ermöglichen, — letztere sind nämlich angewiesen, eine Stunde täglich manuellen Uebungen zu widmen, — der Anfertigung von Kanonen, Repetiergewehren und Explosivstoffen diene!

Die Anstalt entspricht in den sechs Oberklassen einer deutschen Mittelschule und ist speziell nach dem Vorbilde des Barth'schen Instituts in Leipzig eingerichtet. Die Unterrichtsgegenstände sind: Alt-Armenisch und Neu-Armenisch, Türkisch, Französisch, Deutsch, Religion, Kirchengeschichte, speziell armenische Kirchengeschichte, allgemeine und armenische Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Arithmetik, Algebra und Geometrie. Von den Künsten werden gepflegt: Zeichnen, Musik und Gesang, Turnen, Schwimmen und Schlittschuhlaufen. Jeder Schüler ist angehalten, täglich eine Stunde praktisch zu arbeiten. Er muß sich zu dieser praktischen Ausbildung beim Eintritt in die Schule für eines der drei Handwerke Schreinerei, Schlosserei oder Buchbinderei entscheiden. Eine praktische Beschäftigung mit der Landwirtschaft ist obligatorisch für alle Schüler der Anstalt. Zwischen den Schul-

gebäuden und der armenischen Kirche liegen große Gemüsegärten, welche zur Winterszeit in eine Eisfläche verwandelt werden, auf der sich dann Scharen munterer Schlittschuhläufer tummeln.

Die Schule hat auch ein eigenes Landgut. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung von Ackerbau und Viehzucht für das eines Aufschwunges in hohem Grade bedürftige Land wurde der Beschluß gefaßt, ein besonderes Schulhaus für Landwirtschaft zu errichten. Die Regierung versagte jedoch ihre Erlaubnis zu dieser Erweiterung des Programms. Ueberhaupt scheint es, als ob sich das Institut höherer Unterstützung nicht zu erfreuen hätte. Es bestehen sogar eine Anzahl durchaus unverständlicher Verfügungen, welche der Entwickelung des Instituts gewisse eigentümliche Beschränkungen auferlegen; so unter anderm ein Verbot, die Zahl der Schüler über eine gewisse Grenze hinaus zu erhöhen. Auch ist das Landschaftzeichnen nach der Natur strengstens untersagt. Zweifelsohne läge es ganz im Interesse der türkischen Regierung, den Bildungsanstalten die größtmöglichste Unterstützung in jedweder Richtung angedeihen zu lassen. Nur durch Bildung können Volk und Land auf eine höhere Stufe des Wohlstandes kommen. Um so eher würden sich auch die politischen Gefahren, die man im eigenen Lande wittert, als illusorisch erweisen. Allein wie schlecht unterrichtet die türkische Regierung über die Bestrebungen des Collège Sanasarean ist, das beweist die schon erwähnte, im vorigen Jahre erfolgte Durchsuchung auf Waffen.

Als ich am 3. Oktober in Gesellschaft des Dr. Saad den Garten der armenischen Schule betrat, strömten mir von rechts her, aus einem großen Saale, dessen Fenster geöffnet waren, die Klänge einer deutschen Melodie entgegen. Ein ganzes Streichorchester, aus Schülern gebildet, übte hier mit eben so viel Verständnis wie Liebe zur Sache. Wir begaben uns in das mit schönen Teppichen ausgestattete Konferenzzimmer, und ich machte hier die Bekanntschaft der Direktoren Abulean, Matatian und Solitian. Nach einem Stündchen anregender Unterhaltung gewann ich dann unter der liebenswürdigen Führerschaft meiner neugewonnenen Freunde einen Einblick in die geräumigen und hellen Schulzimmer, in die schönen Schlafsäle und in die prächtige, mit deutschen Kochherden ausgestattete Küche, besichtigte die Bibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen, den Turnplatz und die Werkstätte. In der Bibliothek war ein großes Porträt des Gründers der Anstalt, Mekartitch Sanasarean, aufgestellt. Blumen, Kränze und Blattpflanzen, von Widmungen und Trauerzeichen durchflochten, umgaben das Bildnis des edlen Mannes, der sich hier in Erzerum ein unvergleichlich schönes Denkmal errichtet hat. Der Tod hatte ihn erst vor wenigen Monaten, am 31. Mai 1890, zu Paris hinweggerafft. Sein Andenken wird noch viele Generationen hindurch in treuer Liebe gepflegt werden.

Sanasarean wurde am 22. April 1818 zu Tiflis geboren. Seine Bildung genoß er in der armenischen Schule seiner Vaterstadt. Er war erst Schreiber bei einem Kaufmann mit einem monatlichen Gehalt von 18 Rubeln, arbeitete sich aber auf Grund seiner hervorragenden Fähigkeiten zu der Stellung eines Direktors der Wolgadampfschiffahrts-gesellschaft empor. Als das Petroleum aufkam, richtete er sofort alle seine Schiffe für den Transport dieses wichtigen Handelsartikels ein und sicherte seiner Gesellschaft sehr erhebliche Einnahmen. Er sammelte namhafte Reichtümer, blieb unverheiratet und verwandte die ihm zu Gebote stehenden Mittel auf die Ausbildung junger Armenier und zur Verbreitung der Kultur unter den Angehörigen seines Volksstammes. Die drei obengenannten Direktoren des Collège haben auf seine Kosten in Deutschland studiert. Erst nachdem sich die jungen

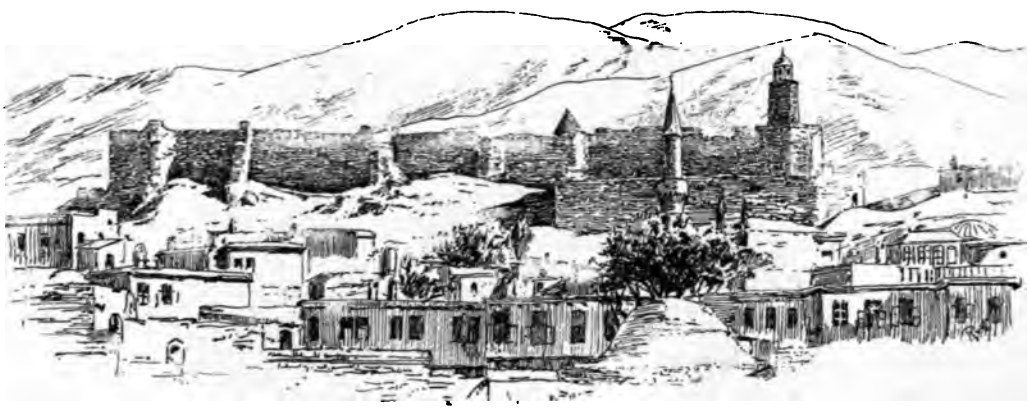
Leute sieben Jahre lang dem Studium gewidmet hatten, fand sich eine Gelegenheit, mit ihrem Gönner und Fürsorger zusammenzutreffen, den sie bisher noch nie gesehen hatten. Die Zusammenkunft verkettete die vier daran beteiligten Männer noch enger als zuvor. „Wir haben ihn immer vergöttert!“ sagte mir Abulean.

Das Bestreben Sanasareans ging zunächst dahin, Lehrkräfte zu gewinnen. Er sandte eine ganze Anzahl junger Leute nach der Schweiz und nach Deutschland. Zwölf gingen an deutsche Schulen, einer davon ist gestorben, acht wirken in verschiedenen Teilen des Landes, drei in Erzerum. Die Schule wurde 1880 gegründet. Sie zählt jetzt 130 Eleven, von denen 32 Freistellen haben; die übrigen zahlen 20 Pfund türkisch (= 360 Mark) pro Jahr, alles inbegriffen. Die Kosten der Anstalt werden bestritten aus den Zinsen des Grundkapitals der Stiftung und aus den Schulbeiträgen. Das jährliche Budget beläuft sich auf 3600 Pfund türkisch Einnahmen und ebensoviel Ausgaben. Ein gewisser Prozentsatz des Grundkapitals ist dazu bestimmt, einige Abiturienten nach Deutschland zu schicken, um die nötig werdenden Ergänzungen des Lehrpersonals eintreten lassen zu können Da der Grund und Boden, auf welchem die Anstalt jetzt steht, der Kirche gehört und die Gemeinde jährlich 100 Pfund für Miete bezahlt, soll demnächst ein neues eigenes Heim geschaffen werden. Sanasarean hat eine sehr umfangreiche Bibliothek zusammengebracht, in welcher alles auf das armenische Volk Bezügliche enthalten ist. Diese Bibliothek ist nach dem Tode ihres Eigentümers der Schule anheimgefallen, wird jedoch noch in St. Petersburg aufbewahrt, da die türkische Regierung ihre Ueberführung nach Erzerum nicht erlaubt. Nur einmal — es war im Herbste 1885 — hat der Gründer der armenischen Schule sein Werk sehen können. Er hat sich über die rasch emporgeblühte Pflanzstätte gefreut wie ein Kind.

Ehe wir Erzerum verlassen, wollen wir einen flüchtigen Blick zurückwerfen in die alten Zeiten. Der ursprüngliche Name der altarmenischen Festungsstadt ist Karin (Carana). Vom General Anatolius wurde sie zu Ehren Theodosius' des Jüngeren Theodosiopolis getauft. Unter den byzantinischen Kaisern galt das im Jahre 415 gegründete Theodosiopolis als die wichtigste Festung des armenischen Landes. Oestlich von dieser alten Gründung bestand eine mächtige Stadt, die zuletzt an die 800 Kirchen gehabt haben soll, die Stadt Arzen. Sie wurde im Jahre 1049 von den seldschukischen Türken zerstört und verwüstet; ihre Bewohner siedelten nach Theodosiopolis über, und dieses, welches so lange unter der Herrschaft der Römer gestanden hatte, erhielt nun den Namen Arzen-er-rum, das Arzen der Römer. Aus Arzen-er-rum wurde später Erzerum. Im 13. Jahrhundert zogen die Mongolen verwüstend über die Stadt. Bald aber kamen die Türken, um sie den stammverwandten Horden zu entreißen. Im Jahre 1829 fiel Erzerum an die Russen und wurde dann im Frieden von Adrianopel der Türkei zurückgegeben.

Erzerum hat eine hohe Bedeutung für den Handel. Die gesamten Warentransporte, welche nach Persien gehen und deren Wert auf 40 Millionen Mark pro Jahr veranschlagt wird, passieren die Stadt. Auch versorgt dieselbe einen großen Teil des Landes mit Importartikeln, unter denen natürlich Stoffe obenan stehen. Die Produkte, welche Erzerum ausführt, sind Pelze, Häute von Ziegen, Schafen und Büffeln, Ziegen- und Schafwolle, Wachs und Talg, Kupfer und Blei. Der wahre Reichtum des Landes besteht aber, wie Cholet bemerkt, in dem großartigen Handel mit Schafen. Die Tiere werden den Kurden von nomadisierenden Händlern abgekauft und an Grossisten geliefert, welche sie dann in Herden zu zehntausend Stück über Trapezunt, Samsun und Alep,

zuweilen sogar über Yaffa nach Europa oder Aegypten bringen lassen. Die armen Tiere befinden sich oft drei Monate unterwegs; sie weiden auf der langen Wanderung und verlieren bis 14% ihres Gewichtes, ehe sie an der Küste anlangen. Trotz der Verluste durch Krankheit und Uebermüdung ernten die Händler von Erzerum doch enorme Summen. Der Handel ist so bedeutend, daß er sich alljährlich auf rund 1'200,000 L. t. (circa 20 Millionen Mark) beläuft, und ein großer Teil dieses Umsatzes bleibt in den Händen der Armenier von Erzerum. Hier bestehen verschiedene Konsulate, ein russisches, ein französisches, ein englisches und ein italienisches. Die deutschen Interessen ruhen in den Händen des russischen Konsulats. — Die Bevölkerung besteht aus Türken, orthodoxen Armeniern, katholischen Armeniern, Persern, Griechen, sowie wenigen Georgiern und Juden.



Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ans Meer.

Trapezunt. Die persische Karawanenstraße. Das Kamel. Karawanen. Transportkosten. Der Fourgon. Jlidja. Der Schilfwald. Ashkala. Kop-Dagh. Theeschänken. Lazische Räuber vor vierzig Jahren. Der Harem Khairi Pashas. Baiburt. Joannis erhält den Laufpaß. Aehrensegen und Bakshysh. Kirchenruinen. Seltsame Begegnung. Rheumatismus. Reisende Damen. Hadyrak. Fels und Ruinen von Ketchid-Kala. Die Lazen. Verödete Wohnstätten. Gümüshkhane. Schwierige Passage. Felsenlandschaft. Auswanderer. Zighana. Der Paß. Hinab an die Küste. Thalatta!

XXIV.

Ans Meer.

Wie schön war Trapezunt, als es mir nach langen Irrfahrten durch öde wüste Länder, wenn auch unter düsterm Himmel, zum erstenmal ins Auge lachte, ein Kranz von Villen, Obstbäumen, Feigenbüschen, Rebengeranke und Cypressen zwischen Fels und Meer! Jetzt lacht auch der Himmel. Leichte Regenschauer sind vorübergezogen, um das Laubgewinde dieses Zaubergartens mit zahllosen glitzernden, funkelnden Perlen zu übersprühen. Weit hinaus in die Flut strecken die pontischen Alpen ihre Arme, anmutigen Linien folgt die Küste, und fernab begrenzen blaue Vorgebirge die herrliche Landschaft. Mit dem Tosen der Brandung mischt sich der Lärm der Stadt. Griechen, Lazen, Armenier, Georgier, Circassier, Perser und Kurden tummeln sich in den Straßen, und so manche Gestalt glaube ich schon irgendwo jenseits der Berge, oben auf dem Dache des Landes gesehen zu haben. Auch die langen Ketten schwer beladener Kamele, welche hier in Trapezunt ihr Ziel finden, rufen die buntbewegten Bilder der persischen Karawanenstraße zurück. Seit alter Zeit fluten die Warentransporte längs dieser wichtigen Verkehrsader hin und her zwischen Iran und dem Pontus. Noch heute kann man selbst während des Winters Karawanen von über tausend Kamelen begegnen. Araber und Perser haben in zahllosen Liedern das Lob des Kamels besungen, so lange sie die Dichtkunst pflegen. Die arabische Sprache allein soll das nützliche Tier unter sechstausend Benennungen kennen, während der Löwe nach Angabe arabischer Grammatiker tausend, das Pferd siebenhundert und das Schwert fünfhundert Namen hat. Wenn es anderwärts das Schiff der Wüste heißt, so könnte das Kamel hier zwischen Tebriz und Trapezunt das Schiff der Steppen und Berge genannt werden.

Akhmed von Tus sagt folgendes in seinen Mitte des zwölften Jahrhunderts verfaßten Wundern der Geschöpfe*): Der Vers des Koran: Sehen sie nicht, wie das

*) v. Hammer-Purgstall, Das Kamel. Wien 1854.

Kamel erschaffen worden? genügt zum Lobe desselben. Das Kamel ist ein gesegnetes, nützliches Tier, das wenig frißt, mit wenigem zufrieden, demütig und stark. Alle langhalsigen Tiere laufen gut, und der Hals verschönert sie, während derselbe die kurzhalsigen Tiere nur noch häßlicher macht. Ein König von Persien fragte eines Tages einen Araber, um ihn lächerlich zu machen: „Welches Tier schreit am lautesten?" Der Araber sagte: „Das Kamel." „Warum nennst du nicht," sagte der König, „den Kranich?" Der Araber antwortete: „Hebe das Kamel nur in die Luft, so wirst du wissen, daß sein Geschrei stärker ist, als das des Kranichs". — Der Khosroës fragte weiter: „Welches Fleisch ist das schmackhafteste?" Der Araber sagte: „Das des Kamels". „Warum sagst du nicht", fragte Khosroës, „das der Gans?" „Brate nur", sagte der Araber, „das Fleisch des Kamels, damit du wissest, daß es besser schmeckt, als eine gebratene Gans." — „Welches Tier", fragte der König, „ist das stärkste?" Der Araber nannte das Kamel. „Warum nennst du nicht den Elephanten?" fragte der König. „Weil er beladen nicht so leicht aufsteht, wie das Kamel." Der Khosroës befahl, dem Araber ein Kamel und ein Ehrenkleid zu schenken.

Was wäre die persische Karawanenstraße ohne das Kamel! Millionen von Ballen werden alljährlich hin- und herbefördert. Schon von fernher verrät sich das Nahen der Trampeltiere durch vielstimmigen Glockengesang. Da taucht eine dunkle Masse aus den verdorrten Wellen des Landes empor, und gleich einer dunkeln Riesenschlange schleicht die Karawane zu Thal. Sie kommt näher. Der lange Körper löst sich zu einer Kette auf, voran das Leittier, durch einen hohen, auf dem Kopf befestigten Busch bunter Quasten und Troddeln ausgezeichnet. Oft ziert ein zweiter Busch dieser Art den Rücken. Die folgenden Tiere sind reich geschmückt mit mächtigen Behängen am Hals und prächtigen Taschen oder Schildern an den Wangen. Ein struppiges Kleid langer Haare deckt den Leib der Kamele; kräftig, gedrungen ist ihr Körperbau. Perser mit großen, breiten Pelzmützen begleiten den Zug.

Auch Pferde und Maultiere schleppen, zu ganzen Karawanen gruppiert, erstaunliche Mengen großer Ballen und Kisten des Weges, und nicht selten begegnet man endlosen Kolonnen primitiver Ochsen- oder Büffelgespanne. So wie anderwärts nimmt es hier auf der stark frequentierten Straße Wunder, in wie geringem Maße die Kraft der Zugtiere ausgenützt wird. Auf einem Wagen fand ich z. B. 8—10 Bausteine, von denen jeder höchstens 30—40 Kilogramm wiegen mochte. Sehr oft haben zwei Tiere nicht mehr als ein Bündel Holz zu ziehen. In Trapezunt rechnet man auf zwei Ochsen 500 Kilogramm. Die Transporte per Achse stellen sich billiger als die durch Tragtiere. Die Pferde- oder Maultierlast beträgt im Mittel 150 Kilo. Ein Kamel trägt 160—180 Oka = 200 bis 230 Kilo, und für eine Kamelladung zahlt man von Trapezunt bis Tebriz $2^1/_2$ Pfund türkisch. Vor acht bis zehn Jahren waren die Frachten infolge Kamelmangels viel teurer. Damals kostete die Kamellast von Trapezunt nach Tebriz bis zu 165 Fr.*)

Wichtig und für das Leben auf der großen persischen Handelsstraße charakteristisch ist ferner der Fourgon, ein mächtiger, von vier in einer Reihe gehenden Pferden gezogener Planwagen. Es gewährt einen seltsamen Anblick, wenn mehrere solcher Fourgons, mit

*) Eine Eisenbahn würde den Transport für 110 Mark pro Tonne auf der 700 Kilometer langen Strecke von Trapezunt bis Tebriz bewirken können, den Tonnenkilometer nach dem höchsten Tarifsatz der anatolischen Bahn zu 35 Para angenommen. Den obigen niedrigsten Angaben gemäß stellt sich der gleiche Transport mittels Karawanen auf ungefähr 210 Mark. Leider ist der direkte Weg von der Küste nach Erzerum für einen Schienenstrang nicht praktikabel.

einem ganzen Harem, Koffern, Kisten, Teppichen und Hausrat beladen, vorüberrollen. Frauen und Kinder liegen darin wie die Säcke durcheinander.

In Erzerum mietete ich ein solches Riesenvehikel und brachte darin meinen Diener Milo, Joannis den Pferdeknecht und Evlampios, den Dragoman, unter. Ich selbst ritt in Begleitung der Zabtiés und meines zahmen Schimmels voraus.

Wie froh war ich, als die ungastliche Stadt hinter mir lag! Jedem Reisenden wäre wohl zu raten, einen möglichst großen Bogen um dieses Spionennest zu beschreiben, wenigstens sobald er nicht mit einem ganzen Sack Buyurulti, Ferman, Yolemri und Tezkere*) ausgerüstet sein sollte. Nach einstündigem Ritt waren die 18 Kilometer bis Ilidja, einem Dorf mit heißen Quellen, zurückgelegt. Von den Thermen, welche Anatolius, ein General Theodosius des Jüngern, an dieser Stelle erbauen ließ, ist nichts mehr zu sehen. Nicht weit von hier und gegen seine etwa 36 Kilometer entfernte, nordöstlich am Dumly-Dagh gelegene Quelle zu, erweitert sich der westliche Euphrat während der feuchten Jahreszeit zu einem großen Sumpf, dem Sazlyk oder Schilfwald (Saz-Schilf oder Wasserweide). Im Juli verschwindet er. Tausende und aber Tausende von Vögeln, wilde Gänse und Enten, Kraniche, Kiebitze, Hühner, Schnepfen, Reiher, beleben, wie Strecker berichtet**), diese Gegend.

Noch einen Blick auf die hinter Erzerum im Araxesthale fortsetzende Fratmulde. „Fünfzehn Stunden unterhalb Erzerum sucht der Euphrat in tiefer Spalte, zwischen hohen Gebirgen einen Ausweg in die Ebene von Terdjan. Der Fluß strömt auch stundenlang, ehe er den Kessel von Erzingian erreicht, in einem engen und tiefen Thale, meist in felsigem Bette, hie und da über Stromschnellen dahinstürzend.“ Diese Verhältnisse beweisen, daß eine direkte Schienenverbindung zwischen Sivas und Erzerum aus dem Fratthale nur geringen Nutzen zu ziehen vermöchte. „Die vorzüglichsten Feldprodukte der Ebene von Erzerum sind Weizen und Gerste, beide ihrer Qualität nach berühmt, wenig Korn, Hirse und Leinsaat, Rüben, Gelbrüben und Runkelrüben von vorzüglichem Zuckergehalt, Klee und Wicken, Gurken und Bohnen, wenig Erbsen und Linsen, Kohl und seit mehreren Jahren (1869) auch die Kartoffel.“

*) Buyurulti = amtliche Verordnung; Ferman = landesherrlicher Befehl; Yolemri = Reisepaß; Tezkere = Schein, Paß (Yol-tezkeressi = Reisepaß, Wegpaß).

**) Strecker, Beiträge zur Geographie von Hocharmenien.

Hinter Ilidja zieht die Chauſſee das Thal des Frat flußabwärts. Wir kamen an dieſem Tage bis Aſhkala und fanden, da die Khans überfüllt waren, in einem vorzüglich ausgeſtatteten türkiſchen Privathauſe Unterkommen. Das Dorf hat, wie wir von Strecker erfahren, ſeinen Namen nicht etwa von einer wirklichen Feſte (Kala = Feſtung), ſondern von einem Kieshügel, deſſen kleinkörnige Beſtandteile nach Anſicht der Eingebornen der Hauptſubſtanz ihrer täglichen Suppe, nämlich einer Art Graupen, gleichen. Andern Tags bogen wir vom Euphrat ab, um in nordöſtlicher Richtung das Gebirge zu überſteigen. Die Straße überſchreitet den Kop-Dagh und mit ihm die Kette im Norden der Ebene von Erzerum. Oben am Paſſe, auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Schwarzen Meere und dem Perſiſchen Golf, wo der ſchneidende Nordſturm mit Ungeſtüm über die Höhen brauſte, lag ein rauchiger Khan, der ausſah wie eine Räuberhöhle. Ueberall an der Straße wurde Thee verzapft. Schon in Diarbekir hatte ich dieſen mit dem chineſiſchen Namen Tchay benannten Stimulanten an Stelle des für die Türkei ſo charakteriſtiſchen Kaffees gefunden. Und nicht nur der Tchay bekundete die Nähe eines neuen Kulturkreiſes; in den Theeſchänken waren ſogar Samovars zu finden, von der primitivſten Form, die ihre Entſtehung aus einer Petroleumkiſte nur zu deutlich erkennen ließen, bis zur vollendetſten Geſtalt. Freilich ſahen die vornehmeren Kochmaſchinen alle ſo aus, als ob ſie wenigſtens einen ruſſiſchen Feldzug mitgemacht hätten.

Die Nordſeite des Kop-Dagh fällt ſteiler ab als die Südſeite. Nachdem wir Kop-Khan paſſiert hatten, ein kleines Dorf mit nur wenigen Häuſern, kamen wir durch eine ebenſo romantiſche wie intereſſante Felſenſchlucht. Die Schichten erſchienen förmlich durcheinandergeknetet. Wir übernachteten dann in dem auf flachem Thalgrunde gelegenen Khan-Maden am Ufer des Tchoruk-ſu. Meine ſieben Sachen nahm ich wohl in acht und ließ auch den Fourgon ſorgfältig bewachen. War mir doch in Erzerum verſichert worden, daß es in der Nähe, beſonders in Kop, von Spitzbuben und Dieben wimmele. Vor nicht zu langer Zeit kam es den Bewohnern dieſer Gegend ſogar auf Mord und Raub nicht an, wie folgende traurige Erinnerung beweiſt. Es war im Jahre 1854, als Kapitän Belliot in der Nähe von Maſſat von einer Bande laziſcher Räuber angehalten wurde, die ſich für Zabtiés ausgaben. Schnell entſchloſſen zog der tapfere Offizier ſeine Piſtole, tötete zwei der Angreifer, gab ſeinem Pferde die Sporren und durchbrach die Reihen der Räuber. Obwohl ihm eines der nachgeſandten Geſchoſſe die Bruſt durchbohrt hatte, lud er auf der Jagd um Leben und Tod ſeine Waffe ein letztes Mal, verwundete noch zwei ſeiner Verfolger und glitt dann, von zahlloſen Kugeln getroffen, zu Boden. Der franzöſiſche Konſul in Erzerum machte ſich mit einer anſehnlichen Schar Zabtiés und Baſhibozuks ſelbſt auf den Weg, um die Räuber zu fangen. Es gelang ihm auch, mehrere der am Morde beteiligten Banditen zu packen; aber Kara Mahmud, der Rädelsführer, war nirgends zu finden.

Bei der Einnahme eines Dorfes, in welchem ſich der ſchwarze Mahmud verborgen halten ſollte, fanden die Soldaten zu ihrer nicht geringen Ueberraſchung nur Frauen vor; die Männer waren wie durch ein Wunder verſchwunden. Noch größer war die Ueberraſchung, als die Baſhibozuks hinter dem Schleier der ſtattlichſten Frau einen gewaltigen Schnurrbart entdeckten. Da wurden alle Yaſhmaks und Feredjes ſchnell heruntergeriſſen. Vom ſchwarzen Mahmud war aber auch hier keine Spur zu entdecken. Er entkam in das Vilayet von Trapezunt. Der Vali dieſer Provinz verweigerte ſeine Unterſtützung, und der Konſul ſah ſich genötigt, ſeine energiſchen Streifzüge einzuſtellen.

Als ich am dritten Reisetage das hier einer westlichen und nordwestlichen Richtung folgende Tchorukthal hinunterritt, nahte ein mit grünen Vorhängen dicht verhülltes Coupé, gefolgt von drei Fourgons. Aus letzteren lugten so zahlreiche Frauen-, Mädchen- und Kindergesichter hervor, daß es keinem Menschen eingefallen wäre, die zwischengepackten Diener wegen der ebenso engen wie anmutigen Nachbarschaft zu beneiden. Das war, wie ich, kurz nachdem die Wagen vorübergerollt waren, in Erfahrung brachte, der Harem Khairi Pasha's, desselben gestrengen Herrn, mit dem ich wenige Tage zuvor eine so unliebsame Bekanntschaft gemacht hatte.

Gegen Mittag lag dann plötzlich Baiburt vor uns, eine ausgedehnte, schmucke, vom Thalgrunde aus terrassenförmig aufsteigende, von alten, herrlichen Burgruinen überragte Stadt. Durch die mehrfache Enceinte der gelbbraunen Mauern und die radial von der Höhe zur Tiefe ziehenden Verteidigungswerke erinnert die Festung an Angora, durch die dichtgedrängten, bald runden, bald viereckigen Türme wieder an Kiutaya. Die Felsen des Festungshügels zeigen graue und rote Farbentöne; die mit platten Dächern versehenen Häuser sind gelb, grau, weiß. In den Straßen herrscht ein geschäftiges Treiben, wie dies infolge des großen längs der Karawanenstraße herrschenden Verkehrs nicht anders zu erwarten ist. Die Beschreibung, welche Sandwith vor 36 Jahren geliefert hat, paßt nicht mehr ganz auf das moderne Baiburt. Derselbe gedenkt der engen, gewundenen Gäßchen und der merkwürdigen, zerstreut liegenden Bazare, wo der mit mächtigem Turban bedeckte, seiner Pfeife angetraute Moslem, von elendem Kram umgeben, in einem offenen Stalle hockt. „Dann jene gespensterhaften Frauengestalten", so sagt er, „welche stumm umher schleichen, verborgen in weißen Hüllen, die wie Grabgewänder aussehen, und die Stille des Ortes, das alles erinnert an eine alte Welt, welche den Schlaf von Zeitaltern schläft, ungestört durch die Berührung mit dem geräuschvollen Westen". Wie vieles hat sich inzwischen geändert! Immer ungestümer pocht die moderne Welt an die noch verschlossenen Pforten des Orients, und manche Thür hat sich schon aufgethan. Man braucht nur an den Häusern emporzuschauen, um sich von den Veränderungen zu überzeugen. Da ist allüberall an Stelle des Oelpapieres in den Fensteröffnungen Glas getreten. Und wie

beyolu tcharshy pazar
itchinde bir kyz g zer
In Pera durch Bazar und Läden
Lustwandelnd geht manch Mägdelein,

um das Auge an europäischem Tand zu ergötzen, so in Baiburt. Hochgestellte Pariser Stiefeletten würden auch in Baiburt manchem Paputchen-Paar den Rang streitig machen, der Glacéhandschuh finge auch hier an, zudringlich zu werden, und Sonnenschirme wären auch in dieser entlegenen Stadt schon längst ein unentbehrliches Möbel geworden, wenn die Frauen nur mehr Geld in der Tasche hätten. Baiburt hat gewiß einen stark asiatischen Anstrich, und das Straßenleben bietet echt orientalische Bilder in Menge; aber davon, daß es der Typus einer asiatischen Stadt sei, konnte mich der Blick von der Etage la plus belle des Khan aus — ich nenne das dritte Stockwerk so, weil es am höchsten über den umfangreichen, verpesteten Stallungen gelegen ist — nicht überzeugen.

Schellengeläute und Peitschenknallen störten meine Betrachtungen. Noch ein Augenblick, da kam mein Fourgon die Straße herabgerumpelt und hielt vor dem Khan. Mir fiel ein schlechter Streich Joannis', des Pferdeknechtes, ein. Zum drittenmale hatte ich heute einen Knoten in der Mähne meines Pferdes gefunden. Joannis, ein trotziger

Bursche, der immer fauler und nachlässiger wurde, je länger die Reise dauerte, der früh gewöhnlich auf etwas unsanfte Weise aus den Decken geschüttelt werden mußte, Joannis war bei Gelegenheit der zweiten Dummheit dieser Art bedeutet worden, daß die dritte den Knoten, welcher ihn bisher mit mir verbunden hatte, vollständig lösen werde. Ich eilte also, so schnell es die steile, enge, etwas lebensgefährliche Treppe erlaubte, hinunter, um dem Trotzkopf Johann seinen Laufpaß zu geben.

Banabak! Joannis, hayde gel! Komm', du Schlingel. Bu düyümü kim yapmysh?*) Johann machte das unschuldigste und erstaunteste Gesicht von der Welt. Aber das auf der Stelle vorgenommene Verhör all meiner Leute, einschließlich des Fourgonkutschers und seines Gehilfen, bewies klar und deutlich, daß Joannis der Attentäter gewesen. «Bu shashkynlykyn sonraki dir», diese deine Dummheit ist die letzte, sagte ich zu dem Unverbesserlichen, zahlte den rückständigen Lohn aus und gab Geld für die Rückreise nach Angora. „Nun pack dich! Hayde arkayy göster!"**) Johann war anfangs ganz zerknirscht; aber wenige Augenblicke später fand ich ihn schäumend vor Wut, heulend und schreiend auf der Straße. Das Volk lief zusammen, und ehe sichs Johann versah, war ihm die Polizei auf den Fersen. Sie verlangte zunächst sein Tezkere. Das hatte der einfältige Bursche schon vor Erzerum verloren, und ich mußte, um ihn vor Einsperrung zu bewahren, ein Zeugnis ausstellen, daß er aus Angora stamme und sich von dort bis hierher in meinen Diensten befunden habe.

Nördlich von Baiburt biegt der Tchoruk aus der nördlichen in die östliche Richtung ein. Die Straße aber verläßt hier das Thal und zieht gegen Nordwest über flache Wellen des Terrains. Noch waren die Leute überall mit dem Dreschen des Getreides beschäftigt. Wie bei Pörenk lief mir ein Knabe in den Weg, um durch Ueberreichung eines Bündels Aehren der Bitte um ein Almosen stummen Ausdruck zu geben. Tozer fand diesen Brauch zu Ladyk und sagt, daß er wohl über ganz Kleinasien herrsche. Er erinnert an die Bibelworte: Ach, daß sie müßten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausräufft, von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenbinder seinen Arm voll und die Vorübergehenden nicht sprechen: Der Segen des Herrn sei über euch: Wir segnen euch im Namen des Herrn.***)

Anstatt des Himmels Segen wird jetzt der Bakshysh erbeten. Und auch innerhalb jener ernsten, verstürzten Mauern, die bei Varzykhan, 10 Kilometer von Baiburt, aus öder, kalter, flacher Landschaft auftauchen, wird der Segen des Herrn schon lange nicht mehr vom Himmel herabgefleht. Vier rundbogenförmige Oeffnungen erscheinen in den Kirchenruinen. Diese bemerkenswerten Bauten, sagt A. Layard,†) zeigen einen für die östlichen Teile Kleinasiens und die Ruinen armenischer Städte an der türkisch-persischen Grenze eigentümlichen Stil. Das eine der drei Gebäude ist achteckig und mag als Taufkapelle gedient haben. Die Innenwände sind noch mit den Resten von Malereien bedeckt, welche an die Fresken der berühmten byzantinischen Kirche zu Trapezunt und in den Kapellen des Berges Athos erinnern. Andere Merkmale wieder bekunden Anklänge an die mittelalterliche Gotik Europas. Die Kirchen sind wahrscheinlich vor dem zwölften Jahrhundert erbaut.

Nicht lange nachdem diese ernsten, altehrwürdigen Erinnerungen aus meinem Gesichtskreise entschwunden waren, nahte eine neue Ueberraschung, freundlicher als die

*) Wer hat diesen Knoten gemacht? **) Arka = Rücken; göstermek = zur Schau stellen.
***) 129. Psalm 6—8. †) Nineve und Babylon.

vorige, aber so ungewöhnlich, wie ich sie auf der ganzen bisherigen Reise nicht erlebt hatte. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich eine Gesellschaft feiner Herren und Damen erblickte, nicht etwa Orientalen, nein, Europäer oder Amerikaner, wie ich später erfuhr amerikanische Missionäre, kurz, was man hier zu Lande Firenki nennt, Franken, Westländer. Mir klopfte das Herz, so ungefähr als ob ganz Europa angezogen käme, mir einen Erstlingsgruß zu bieten. Aber Ladies und Gentlemen, das vorausreitende Pärchen sowohl, wie die Damen im nachrollenden Phaeton und die männliche Arrièregarde, würdigten mich kaum eines Blickes. Mein Gruß wurde nicht erwidert. Besonders den zarten Geschöpfen flößte meine Erscheinung unverkennbaren Schrecken ein. Der Kessiä mochte Schuld tragen. Untröstlich ließ ich die stolze Gesellschaft von dannen ziehen, entdeckte aber bald, daß meine Reisegarderobe nach dem sechsmonatlichen Ritt durchaus nicht so beschaffen sein konnte, um vor den Augen einer Lady Gnade zu finden. Das merkwürdige Rencontre weckte das Verlangen nach einem freundlichen Reisegefährten. Allein schon seit dem grimmigen Nordsturme auf der Höhe des Kop-Dagh hatte sich ein schlimmer Geselle an mich gehängt, den ich nicht los werden konnte, so viel Mühe ich mir auch jeden Abend gab, ihn abzuschütteln. Rheumatismus nannte sich der unbarmherzige Kamerad. Schon vom ersten Morgengrauen an bearbeitete er mir mit seinen schneidenden Krallen die linke Seite und packte mich um so fester, je weiter wir in den Tag hineinritten. Gegen Mittag aber griff mir der böse Geselle mit solcher Kraft ins Fleisch, daß ich mehrere Stunden regungslos am Boden liegen mußte. Er war so eigensinnig, daß er nur der Ruhe pflegte, so lange ich nicht im Sattel war und schien mich als seinen Gefangenen in den Fourgon werfen zu wollen. Aber ich blieb bis zuletzt im Sattel.

Die Liebe zur Freiheit, die Lust am Reiten und die Freude an der Landschaft flößten mir einen förmlichen Abscheu vor dem Fourgon ein, so gewiß ich mir auch sagen mußte, daß die Schmerzen im Wagen vergehen würden. Jeden Tritt des Pferdes fühlte ich wie einen tiefen Schnitt in die Seite. Es war ein bedauernswerter Zustand; aber ich hielt die Menschen, welche auf acht, bei schlechten Wegverhältnissen selbst vierzehn und mehr Tage, dazu verdammt sind, sich einem rollenden, von dichten Staubwolken umfangenen Gefängnisse anzuvertrauen, für noch bedauernswerter.

Am Abend des 7. Oktober holte ich in Hadyrak einen Fourgon ein, der zwei Tage vor mir von Erzerum abgegangen war. Ich beeilte mich, den darin reisenden Damen, Italienerinnen, meinen Gruß zu bieten. Sie waren ganz nach Art der Türkinnen in Feredje und Yashmak gehüllt und benutzten den Wagen auch während der Nacht als Lagerstätte. Die jüngere der beiden Damen war aus Erzerum gebürtig und hatte von der ganzen Welt noch nichts gesehen als das armenische Sibirien. Welche Ueberraschungen standen ihr bevor! Bald sollte sie zum erstenmal das schöne Heimatland ihrer Eltern schauen.

Hadyrak liegt am südlichen Fuße der pontischen Alpen, dort wo die Längsmulde des Tchoruk durch eine Rippe des Küstengebirges versperrt wird. Etwas weiter unten, bei Balakhor, biegt ein Zweig des Tchoruk in großem Bogen aus der südnördlichen in die Richtung des Längsthales ein. Am frühen Morgen des 9. Oktober ritt ich zum Paß hinauf, betrat dann das schöne, nach Gümüshkhane und Tireboli, zum Meere hinabführende Felsenthal und nicht lange, so lag plötzlich ein Bild vor meinen Augen, wie es die verwegenste Phantasie nicht kühner zu träumen vermöchte: Aus der Mitte des Thales erhebt sich, wie ein riesiges Gespenst, das aus der Erde taucht, ein Bündel senkrechter Mauern und Nadeln, eine großartige Felsruine, als ob ein furchtbarer Blitz das Gebirge zerspalten

Ketchid-Kala.

hätte, und in schwindelnder Höhe, auf dem Scheitel der wildgezackten, schlanken Masse steht eine Burg. Immer riesenhafter wird der Fels von Ketchidkala, je näher man an ihn herantritt, und wer unten zu seinen Füßen nach oben schaut, der meint, daß die jäh ansteigenden Pfeiler in den Himmel ragten. Wie konnten dort oben Menschenwerke zu stande kommen, die viele Jahrhunderte überdauerten? War es den Djenevizlü so großer Mühe wert, einen so festen, trotzigen Punkt zu schaffen, von dem aus sie ihre Warenzüge beschützen und überwachen konnten?

„Als Genuesen-Kastelle werden Hassankale, Erzerum und Bayezid angesehen. Die Sage über eine solche Linie von Bauten der Genuesen", sagt Ritter, „ist in diesen Gegenden sehr allgemein. Sie beweist wenigstens die Erinnerung an dieses einst hier so einflußreiche Handelsvolk. Auf dieser Linie werden viele Khane oder Karavanserayi ihnen zugeschrieben und in deren Nähe die Festungsbauten zur Beschützung ihrer Karawanenzüge bis nach Tebriz hin". Im Falle von Ketchidkala wird man also dem Volke glauben dürfen, wenn es versichert, daß die Djenevizlü wirklich die Erbauer der kühnen Burg gewesen.

Ehe man an die Schätzung der Höhe des Ketchidfelsens über der Thalsohle geht, muß man sich von der Ueberraschung erholen. Die Verhältnisse sind so eigentümlicher und so frappanter Art, daß die Gefahr der Uebertreibung nur zu nahe liegt. Hamilton hat die Höhe auf 1500 Fuß (460 Meter) veranschlagt. Meinem Dafürhalten nach beträgt sie nicht mehr als 300 Meter.

Bei Ketchidkala begegnete ich den ersten Lazen, Angehörigen eines in den Gebirgen bei Trapezunt beheimateten Volksstammes kaukasischer Abstammung. Die Lazen sind, obwohl sie sich einst zum Christentum bekannten, fanatische Anhänger des Islam. Auf alte Erinnerungen legen sie keinen Wert. Ihre eigene, dem Iberischen (Georgischen) verwandte Sprache verachten sie und sprechen lieber türkisch. Das Volk hat weder eine Literatur, noch Baudenkmale aufzuweisen. Und dennoch bestand Anfang des Mittelalters ein lazisches Königreich, dessen ausgedehnte Macht im zehnten Jahrhundert durch die bagratidischen Könige Armeniens vernichtet wurde. Später, nach dem sechzehnten Jahrhundert, zerfiel Lazistan in so viele Beyliks oder Fürstentümer, als das Land Thäler hat. Die kriegerischen, fast ganz unabhängigen Derebeys oder Thalfürsten wurden erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit — vor circa 60 Jahren — der Hohen Pforte unterworfen.*)

*) G. Rosen, „Die Sprache der Lazen", Lemgo und Detmold, 1847.

Mit Unrecht wird noch jetzt und keineswegs selten behauptet, Lazistan sei ein Räuberland. Seine Bewohner haben allerdings zur Genüge bewiesen, daß ihnen die Freiheit hoch genug galt, um es auf blutige Kämpfe ankommen zu lassen; aber in den pontischen Dörfern bei Trapezunt ist die Sicherheit heutzutage durchaus nicht geringer als in anderen Teilen des Landes. Die zwei Räuber, welche vor wenigen Jahren erst bei Kireson erschossen wurden, fielen durch lazische Zabtiés.*) M. Wagner hat schon vor über 40 Jahren betont, die Eingeborenen gingen nicht sowohl aus Furcht vor räuberischen Ueberfällen bewaffnet, sondern vielmehr weil sie der Blutrache fröhnten. Er behauptet, daß sich ganze Geschlechter und Stämme gegenseitig aufgerieben haben.

Die Lazen sind schöne, hochgewachsene Menschen von stolzer Haltung, energischem Gesichtsausdruck und regelmäßigen Zügen. Ihren großen Schnurrbärten lassen sie sorgsamste Pflege angedeihen. Sehr malerisch ist die Tracht der Männer. Weste und Jacke sind mit feinen Schnüren verziert; die Hosen sind eigentümlich geschnitten, so daß die beiden Büchsen weit über Mannslänge auseinander stehen. Der Latz legt sich faltig um den Leib. Auch die Hosen sind mit Schnüren verziert; unten sind sie eng und reichen bis auf den Schuh. Häufig trägt der Laze keine Weste; dann zeigt die kurze Jacke vorn einen großen Ausschnitt, so daß ein buntes Hemd sichtbar wird. Ein Ledergürtel für Patronen, mit Pulverhorn und Tabaktasche behangen, zum Einstecken von Messern und Schwertern, letztere breit und eigentümlich geschwungen, mit gabelförmigem Griffe versehen, darf nicht fehlen. Um den Kopf trägt der Laze einen Bashlyk, den er in sehr kleidsamer Weise umzuschlingen versteht, so daß ihm die langen Enden über die Schultern herabhängen und das Gesicht eine äußerst vorteilhafte Umrahmung erhält. Die Lazen sind gewöhnlich einfarbig gekleidet; der ganze Anzug besteht von oben bis unten aus hellblauem, crêmefarbigem, dunkelbraunem oder schwarzem Tuch. Die zahlreichen, an Jacke und Weste, auch am Gürtel befestigten Patronenhülsen weisen darauf hin, daß in der Bewaffnung des Lazen auch das Gewehr nicht fehlen darf.

Eine Stunde vor Gümüshkhane ändert sich die Landschaft. Viel Grün deckt den Thalgrund, und in der Umgebung von Hainen und Gärten liegen schmucke Häuser. Eine allzu genaue Prüfung vertragen die Menschenwohnplätze dieser Gegend allerdings nicht, denn mit wenigen Ausnahmen befinden sie sich im Zustande fürchterlichster Verwahrlosung. Auch verlassene Gebäude sind in erstaunlich großer Zahl über den Thalgrund hingestreut. Moderne Ruinen, Wohnstätten, die vor kurzem noch bewohnt sein mußten, drängen dem Reisendem längs der Karawanenstraße immer wieder die Frage auf, ob dem Lande das Schicksal bevorsteht ganz zu veröden, oder ob es kluger Einsicht und weiser Maßnahme endlich einmal gelingt, der betrübenden Auswanderung Halt zu gebieten. Bei Annäherung an Gümüshkhane verschwinden die Eindrücke der Verödung; es erscheinen gut gehaltene Wohnhäuser, große Gehöfte, und überall treten uns Zeichen einer gewissen Wohlhabenheit entgegen.

Wunderbar schöne Felspartien begleiten das Thal. Von fernher schauen hohe Zackenmauern herein. Die Straße ist in einem entsetzlichen Zustand. Ueberall weist sie große Löcher auf, oder sie ist vom Wasser zerrissen. Solche Stellen sind dem Fourgonverkehr nur zu gefährlich. Für den im Wagen Reisenden bedingen sie große Zeitverluste.

Gümüshkhane, seit alter Zeit berühmt durch seinen Silberbergbau, liegt links oben

*) S. die Illustration auf Seite 349.

in den Bergen. Es blieb mir nicht Zeit genug, die Stadt zu besuchen; ich mußte in einem der dicht an der Straße liegenden Khans übernachten.

In den Läden, die sich längs der Straße hinzogen, wurden Trauben, Nüsse, Aepfel, Kartoffeln nebst allerhand Kramware feilgeboten.

Kaum hatten wir am andern Tage Gümüshkhane verlassen, so wurde mein Fourgon von einer langen Ochsenwagen-Kolonne aufgehalten. Da war guter Rat teuer, wie jeder Ochse an dem Fourgon und der Fourgon an jedem Ochsen vorbeikommen sollte. Die Kutscher spannten zwei Pferde aus und versuchten ihr Glück; aber wenn das Ungetüm von einem Wagen nicht von fünfzehn Männern gestützt worden wäre, läge es längst zerschmettert im Abgrund. Man mußte sich mit einem Pferde begnügen, und der Fourgon wurde nun mit Unterstützung sämtlicher Mannschaften unter unsäglicher Mühe mehr vorübergehoben als gefahren. Das Manöver war eben glücklich abgelaufen, da kam ein neuer Schrecken: ein Coupé mit zwei Frauen und fünf große Haremwagen. Diesmal ging es besser mit dem Vorbeikommen.

Die Landschaft ist reich an Wundern in diesem Teile des Thales. Bald steigen die Felsen pfeilerartig empor, bald bilden sie großartige Mauern; festungsartige Partien ziehen den Hang hinauf, große natürliche Bollwerke mit hochragenden Zinnen, Türmen und Spitzen.

Die Straße war belebt mit langen Zügen armenischer Auswanderer. Viele Frauen ritten; die Männer gingen zu Fuß. Kinderköpfe tauchten aus Körben und Kisten zu Seiten der Maultiere auf.

Gegen Mittag überschritten wir den Fluß auf einer Brücke, folgten dann dem Thal noch ein kurzes Stück, kreuzten von neuem den Fluß und folgten dann der sich rechts hoch das Gebirge hinaufwindenden Chaussée. Links gähnte die großartige Schlucht mit ihren zackigen, durcheinandergeschobenen Bergrippen. Unten in flimmernder Tiefe lagen Häuser zwischen Gärten und Felsen; ein breiter Kiesstreifen zeigte den Flußlauf an. Dann tauchte rückwärts eine scharf zugeschnittene, schneebedeckte Masse auf, dunkel, mit sehr markierten Konturen, viel größer in der Anlage als die stark gegliederten, felsköpfigen Berge auf dieser Seite. Die Straße, welche sich hier am Hange immer höher hinaufwindet, ist aus den Felsen herausgehauen; links stürzt es jäh hinab zu schauerlicher Tiefe. Wie sich hier Fuhrwerke ausweichen sollen, das ist ein Rätsel. Die Straße hat nicht die genügende Breite. Was das Auge in dieser Gegend am meisten entzückte, das waren die Wälder auf der gegenüberliegenden Thalseite mit ihren wundervollen Baumpyramiden. Das herrliche Dunkelgrün der Nadelhölzer wechselte mit dem Gelb, Orange und Rot der Laubmassen. Groß waren diese Wälder freilich nicht; die Axt hatte schon arg damit aufgeräumt. Aber Wälder waren es doch — Wälder, die ich lange, viele Monate hindurch nicht gesehen hatte.

Plötzlich hatten wir einen breiten Thalgrund mit dem Dorf Zighana vor uns. Hier machten wir halt für die Nacht; bis Trapezunt waren es noch fünfzehn Stunden Wegs.

Die wenigen Häuser von Zighana sind für die Unterkunft der Reisenden da. Obwohl in größerer Nähe des Meeres, herrschten auch hier die primitivsten Zustände. Nachdem ich meine Pferde untergebracht hatten, kletterte ich die morsche Stiege hinauf und richtete mich in dem ebenso niedrigen wie finsteren Gemach, das sich wieder durch zwei hölzerne, an den Wänden hinziehende Bänke, einen Gang in der Mitte und einen Odjak am Ende auszeichnete, so gut ein, als es eben ging. In dem kaminartigen Gelaß brodelte das Wasser.

Erschossene Räuber.

Die Wand war schwarz geräuchert. Später am Abend half eine schmierige, verstaubte Petroleumlampe dem Feuer im Kamin, schwachen Lichtschimmer zu verbreiten. Ich schlief ein letztes Mal in meinen Mantel gehüllt, mit dem ich so manchen Sturm erlebt hatte und ließ mich ein letztes Mal von Flöhen und Wanzen plagen. Die Türkei ist ein Paradies für diese Tierfamilien und anderes Ungeziefer. Wird doch behauptet, daß seit Mohammed, dem Propheten, Schonzeit herrsche, weil dieser den Tierschutz gepredigt. Der Wirt verstand seine Rechnung zu machen; er berechnete einen Medjidié (3.6 Mark) und wollte $1\frac{1}{2}$ Medjidié Bakshysh, also im ganzen 9 Mark.

Am folgenden Morgen waren die Berge, als ich im Begriff war, nach Trapezunt aufzubrechen, noch von den Schatten der Nacht umfangen. Ueber dem Gebirge glänzte die Mondsichel. Dem Fourgon mit dem Gepäck waren für die Reise nach Trapezunt zwei Tage bewilligt; ich selbst wollte den fünfzehnstündigen Ritt in der halben Zeit ausführen. Drüben im Nachbarkhan war es schon lebendig; eine große armenische Familie mit Frauen, Mädchen und Kindern, letztere wieder in Körbe und Kisten verpackt, ging etwa eine halbe Stunde vor mir ab. In dem Fourgon der italienischen Damen brannte bereits die Laterne. Ich hörte Stimmengeflüster, konnte also einen Morgen- und Abschiedsgruß wagen.

Nun ritt ich, von meinem Zabtié begleitet, die sich in zahllosen Serpentinen am Rande des Abgrundes immer höher das Gebirge hinaufschlängelnde Chaussée entlang. Große Kamelkarawanen kamen uns entgegen. Die Züge schienen kein Ende zu nehmen; immer von neuem erscholl das Gebrumm der zahllosen Glocken, zu einem weit über das Land hintönenden Akkord verschmelzend, aus der Höhe ins Thal. Die persischen Führer mit ihren großen Pelzmützen kümmerten sich wenig, ob uns ihre Tiere den Weg versperrten; sie zogen stumm oder ein Liedlein summend ihres Weges.

Wir konnten uns nicht viel unter dem Rücken des Gebirges befinden, als mein Zabtié plötzlich anhielt, um mir eine Abkürzung des Weges vorzuschlagen. Ich ging auf

diesen Vorschlag ein; wir betraten einen schmalen Pfad und folgten einem kleinen Thalriß. Bald wurde es immer steiler, steiniger und rutschiger. Wir mußten absteigen und uns vorsichtig weiter arbeiten. Nach langer Reise durch die trockenen Hochlande fiel mir das Klettern in der feuchten, dicken, ungewohnten Luft außerordentlich schwer. Auch meinen beiden Pferden ging der Athem immer und immer wieder aus. Jetzt erhellte der erste Lichtschein des Tages die großartige Bergregion. Riesige Nebelschiffe waren an den Alpenrücken gestrandet, um sich an die Berghäupter zu hängen, dieselben vollständig unsichtbar machend.

Zu Tode erschöpft kamen wir oben an. Auf der Höhe lagen einige Khans. Die vollständig durchweichte Straße war gefüllt mit Menschen und Tieren, Persern, Lazen, Armeniern, Türken — Kamelen, Maultieren, Pferden und Ochsengespannen. Wir standen mitten in Wolken, die das Land mit einem feuchten Schauer übersprühten.

Als ich nun, vom Hauche des schwarzen Meeres berührt, zur Tiefe ritt, freute ich mich, obwohl kein Sonnenstrahl durch die herrlichen Wälder glänzte, wie ein Kind über die wundervollen Baumpyramiden und den gelben Herbstschmuck der Riesenbuchen. Aus den sich über das Land wälzenden Dunstmassen tauchten freundliche, von höherer Kultur zeugende, schon viel mehr an Europa, als an den Orient erinnernde Griechendörfer auf. Hier waren keine flachen Dächer mehr zu sehen. Landschaft und Kultur hatten ihre Physiognomie vollständig geändert. Immer wechselvoller wurde die Scenerie, je weiter wir hinabkamen. Großartige Felsabbrüche begleiteten das rauschende Wasser, und zwischen dem Grün der Bäume, Haine und Gärten, zwischen Felsenschroffen und buschigen Berghängen erschienen prächtige Landgüter, Villen und Schlösser.

In Djevizlik wechselte ich zum letzten male den Zabtié. Gegen 5 Uhr nahten wir uns dem Ausgange des Thales. Aus der Ferne klang der noch leise Donner der Brandung herüber. Mir klopfte das Herz vor freudiger Erwartung, so ernst und düster der Himmel auch aussehen mochte.

Immer mächtiger schwoll der Donner brandender Wogen. Voller Ungeduld trieb ich mein Pferd zur Eile. Und als ich nun auf der das Thal versperrenden Hügelschwelle angelangt war, da lag es vor mir das große, mächtige, endlose Meer. Thalatta! Ich hätte es umarmen mögen; ich hätte mein Pferd spornen mögen, um hineinzujagen in den Gischt der Fluten. Aber das Meer war zu groß, mein Rößlein zu müde, und das Wasser — zu kalt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Prometheus. Die Argonauten. Amazonen und Hierodulen. Ankunft der zehntausend Griechen in Trapezunt. Mithradates. Römerherrschaft. Die Komnenen. Trapezunt als Residenz. Die Genuesen. Versperrung des Schwarzen Meeres durch Mohammed den Eroberer. Neuer Aufschwung durch die Dampfschiffahrt. Von Trapezunt nach Konstantinopel. Samsun. Sinope. Amastris. Der Bosporus. Konstantinopel bei Nacht.

XXV.

Schluß.

Ob Sonnengold das Paradies von Trapezunt durchleuchtet, ob Mondesschimmer über Meer und Stadt und Bergen dämmert, ob sich die pontischen Alpen in dichte Nebel hüllen oder wilder Sturm über Wasser und Erde braust — wie vor tausend und aber tausend Jahren tanzen und schäumen die Wellen und schlagen ihren urewigen Takt zur wilden Jagd der Zeit. Donnernd pochen sie in den einsamen Winkeln der Felsengestade an die Brüstung des Landes, als wollten sie die Gestalten der Sage, die Menschen, die Völker, welche hier gewohnt, gerastet, vorübergezogen, aus langem Todesschlafe wecken.

Mischt sich nicht das weitherschallende Echo markerschütternder Klage in das Wogengeheul? Drüben stöhnt Prometheus, der Titanensohn, festgeschmiedet an die Kaukasusklippe. Ein Adler reißt ihm an der Leber. Nymphen beweinen sein furchtbares Schicksal. Nur nachts, wenn die Klage verhallt, kommen die Okeaniden, um glühende Funken in die Brandung zu schütten; dann leuchtet's und glitzert's, als sollten die Sternenschauer des Meeres Erlösung verheißen.

Und wieder stürzen die Fluten gegen die starrende Küste, dröhnend, daß alles verstummt. Wieder wallen sie ohnmächtig zurück. Aber als hätte der Zauberschlag des Anpralls seine Wirkung gethan, weicht der Nebelvorhang, und ein neues Bild entwächst den Fluten.

Draußen auf dem Meere kämpft ein Schiff mit dem Sturm. Heldenarme rühren die Ruder; scharfen Blickes lenkt Ankäos, der Steuermann, die ächzende Argo, sicher, das nicht mehr allzuferne Ziel: Kolchis mit dem goldenen Vließ, zu erreichen. Die so oft gesiegt, siegen auch im Kampfe mit den Naturgewalten. Der Sturm ermattet, und wie das Schiff

Festungsbauten, Tempeln, Monumenten und einem Hafen beschenkt wurde. Vom zweiten Jahrhundert an verdrängte das Christentum den pontischen Serapisdienst, der sich trotz Griechen und Römern so lange behauptet hatte. Dann kamen die Goten und überströmten mordend und verwüstend das unglückliche Trapezunt. Später noch wurde der Pontus von Sassaniden, Alanen, Seldschuken bedroht. Aber während in der Zeit von der Völkerwanderung bis zum Mongolensturm allüberall das Kriegsgetöse erscholl, während sich der Islam mit Feuer und Schwert seine Wege bahnte, um auf der einen Seite Europas in das byzantinische, auf der andern in das westgotische Reich einzuschneiden, ging es, dank den schützenden Mauern der Berge, verhältnismäßig still zu an den Ufern des Schwarzen Meeres. Freilich kann sich Sinope nicht auf die Dauer behaupten. 1214 wird die Stadt von den Seldschuken erobert; dann muß sie sich zu einem wilden Piratennest erniedrigen. In dem äußersten Winkel dagegen, wo Alpen, Meer und Burgen einen reichen Uferstrich beschirmen, findet christliche Kultur auf asiatischem Boden, auf der fernen, versteckten Scholle zwischen Meer und Bergen ein letztes Asyl. Dort blüht Trapezunt, die Königin des Pontus, mächtig empor.

Trapezunt hatte sich aus der Hauptstadt einer byzantinischen Provinz, des sogenannten Thema Chaldia, in die Kapitale eines selbständigen Herzogtums verwandelt. Im Jahre 1204, als das Rhomäertum zu Konstantinopel von den Lateinern in den Staub gedrückt wurde, Theodor Laskaris zu Nicaea sein stolzes Haupt erhob, um den Griechen eine neue Heimat zu gründen, wurde es Kaiserstadt, Residenz Alexis I. aus der Dynastie der Komnenen. Das neu begründete Reich erstreckte sich, nachdem es an den ersten umfassenden Eroberungen Einbuße erlitten, vom Thermodon bis zum Phasis. Drei und ein halb Jahrhunderte waren ihm zugemessen. Wie Frühlingshauch weht es herüber, ein geheimnisvoller Zauber berührt uns das Herz, wenn wir der Bilder dieser Zeit gedenken. So reich an Glanz war die Komnenen-Herrschaft wie arm an Glück. Ueberhäuft mit Schätzen, von der Natur auf das üppigste ausgestattet, war das Reich doch klein an Macht. Umtobt von Völkerkämpfen, hätte es sich in der Stille stählen sollen; aber es trug den Keim des Todes in sich. Durch die engen Gassen, durch den Gürtel riesiger Festungsmauern, Gräben und Türme, unter Blumengärten und Rebenguirlanden, welche die Plattdächer vielstöckiger Häuser schmückten, schlich die Furcht. Bei Schwelgereien und im Sinnentaumel suchte man die ernsten, durch das Gefühl der Schwäche hervorgerufenen Mahnungen totzuschweigen. Als dann im Jahre 1461 Mohammed der Eroberer kam, um die griechische Herrschaft zu vernichten, da war es als ob ein furchtbares Strafgericht Vergeltung dafür üben sollte, daß dieser gottbegnadete Küstenstrich, dieses „Paradies mit allen Schätzen der Erde", wie Kardinal Bessarion seine Vaterstadt genannt hat, nicht besser gehütet worden. Rosig war der Anfang, blutig das Ende.

Wer träumte nicht gern von der Romantik des trapezuntischen Mittelalters? Wer riefe seine Phantasie nicht gerne zu Hilfe, um sich das Ceremoniell des goldenen Palastes der Großkomnenen, den Blütenzauber der Gärten, die Villen am Meere und in den herrlichen Thälern, den dunkeln Festungsring mit dem lustigen Pflanzenteppich der Häuser drinnen, das bunte Durcheinander mittelalterlicher Trachten, den Wellentanz der kriegerisch gerüsteten Galeeren, die prunkvollen Kirchenfeste, das Treiben der Mönche in den versteckten Felsenklöstern vorzuzaubern? Ein lockeres, grün- und buntdurchwirktes Gefüge von Mauern und Türmen, Palästen und Kuppeln, so stieg die Königin des Pontus vom Wellenschaum empor zum Fuße der Alpenberge. Durch das Rauschen des Meeres, durch das Gemurmel

ein rohes Fell über die Schultern gehängt hatte? Ein unheilvolles Geschick war es gewesen, das auf dem Schlachtfeld von Kunaxa Cyrus, ihren obersten Kriegsherrn, gefällt; blutiger Verrat hatte das tapfere Heer in der Nähe des alten Nineve seines Führers beraubt; streitbare Völker, Karduchen, Armenier, Taocher, Chalyber, Skythinen, Makronen und Kolchier waren ihm auf dem Rückmarsch zur Heimat in den Weg getreten. Und zu den Beschwerden der Kämpfe hatten sich Hunger und Kälte gesellt. Auf dem armenischen Hochlande wurde das Heer einmal vollständig unter Schnee begraben. Aber Kraft, Mut und Treue halfen der schon schwer geprüften Schar auch die letzten furchtbaren Leiden glücklich überwinden. Und als sie auf dem Berge Teches das nahe Meer begrüßten, da war keiner unter ihnen, der in diesem freudigen Augenblicke nicht alle Qual und alles Mißgeschick vergessen hätte. Nun galt es, den Göttern zu danken. In dem bisher so einsamen Winkel des Schwarzen Meeres füllte laut schallender Jubel die Straßen und Gärten von Trapezus. Die Opferfeuer flammten, aus dankerfüllten Herzen drangen Gebete empor zu den Göttern, und bei frohen Gelagen, Wettrennen und Kampfspielen ergötzten sich die vom Untergange in Feindesland wunderbar Geretteten, bis sie das gastliche Trapezus verließen, um über Land und Meer der alten Heimat zuzusteuern.

Hoch ragt in dem Zuge der Fürsten, welche die Geschichte des Pontus an uns vorüberführt, eine Hünengestalt, überreich ausgestattet mit Kraft des Leibes und des Willens, erfüllt von roher Sinnenlust, beseelt von Aberglauben, allen voran bei Wettrennen zu Roß oder Wagen, ohne Barmherzigkeit, Treue und Gefühl, voll Mißtrauen, unersättlich im Haß und in der Rache: Die Gestalt Mithradates' des Großen. Als Knabe sehen wir ihn Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. durch die Wildnis der pontischen Wälder irren; Furcht vor Meuchelmord treibt den elfjährigen König von Ort zu Ort. Als Jüngling und Mann zahlt er der ganzen Mitwelt, welche ihm in früher Jugend das Los eines heimatlosen Flüchtlings bescherte, Furcht und Schrecken, in tausend- und abertausendfachem Maße zurück. Ein ächter Asiate, führt er ein despotisches, blutiges Regiment. Weiter und weiter zieht er die Grenzen seines Reiches. Ganz Kleinasien jubelt ihm zu. Auf seinen Befehl werden an einem Tage alle Römer Kleinasiens ermordet. Noch einmal erhebt sich der Orient und mit ihm das kleinasiatische Griechentum, das in Mithradates seinen Befreier wittert, gegen die römische Usurpation. Aber gegen Italiens Weltmacht kann sich die luftige Gründung des pontischen Königs nicht behaupten. Sein Reich bricht mit ihm selbst zusammen.

Nun, da der letzte Wiederstand überwunden war, konnte die römische Herrschaft ihren Siegeszug unbehindert gegen Osten fortsetzen, um sich bis Armenien, bis in das Tiefland des Euphrat und Tigris auszudehnen. Die pontischen Städte hatten hiervon keinen Nutzen. Pracht und Luxus der Mithradatischen Zeit kamen nicht wieder. Unter Lucullus verwandelten römische Legionen Heraclea Ponti und Amisus in Brand- und Trümmerstätten, und während das letztere mit italischer Hülfe von neuem gedieh und sich zu einem gewissen Wohlstande emporzuschwingen vermochte, konnte Heraclea den vernichtenden Schlag weder unter Römern und Byzantinern, noch unter den Türken verwinden. Glücklicher war Sinope, die Colonia Julia Felix Sinope. Römische Kolonisten fluteten herbei und brachten neues Leben in die entvölkerte Stadt; Gymnasien, Amphitheater, Aquäducte und Tempel wuchsen empor; die Lust an Gladiatorenkämpfen, Stiergefechten und Tierhetzen fand immer breiteren Boden. Trapezunt gewann unter Nero und Vespasian politische Bedeutung und erfreute sich seitens des Kaisers Hadrian sorgsamster Pflege, indem es mit

Festungsbauten, Tempeln, Monumenten und einem Hafen beschenkt wurde. Vom zweiten Jahrhundert an verdrängte das Christentum den pontischen Serapisdienst, der sich trotz Griechen und Römern so lange behauptet hatte. Dann kamen die Goten und überströmten mordend und verwüstend das unglückliche Trapezunt. Später noch wurde der Pontus von Sassaniden, Alanen, Seldschuken bedroht. Aber während in der Zeit von der Völkerwanderung bis zum Mongolensturm allüberall das Kriegsgetöse erscholl, während sich der Islam mit Feuer und Schwert seine Wege bahnte, um auf der einen Seite Europas in das byzantinische, auf der andern in das westgotische Reich einzuschneiden, ging es, dank den schützenden Mauern der Berge, verhältnismäßig still zu an den Ufern des Schwarzen Meeres. Freilich kann sich Sinope nicht auf die Dauer behaupten. 1214 wird die Stadt von den Seldschuken erobert; dann muß sie sich zu einem wilden Piratennest erniedrigen. In dem äußersten Winkel dagegen, wo Alpen, Meer und Burgen einen reichen Uferstrich beschirmen, findet christliche Kultur auf asiatischem Boden, auf der fernen, versteckten Scholle zwischen Meer und Bergen ein letztes Asyl. Dort blüht Trapezunt, die Königin des Pontus, mächtig empor.

Trapezunt hatte sich aus der Hauptstadt einer byzantinischen Provinz, des sogenannten Thema Chaldia, in die Kapitale eines selbständigen Herzogtums verwandelt. Im Jahre 1204, als das Rhomäertum zu Konstantinopel von den Lateinern in den Staub gedrückt wurde, Theodor Laskaris zu Nicaea sein stolzes Haupt erhob, um den Griechen eine neue Heimat zu gründen, wurde es Kaiserstadt, Residenz Alexis I. aus der Dynastie der Komnenen. Das neu begründete Reich erstreckte sich, nachdem es an den ersten umfassenden Eroberungen Einbuße erlitten, vom Thermodon bis zum Phasis. Drei und ein halb Jahrhunderte waren ihm zugemessen. Wie Frühlingshauch weht es herüber, ein geheimnisvoller Zauber berührt uns das Herz, wenn wir der Bilder dieser Zeit gedenken. So reich an Glanz war die Komnenen-Herrschaft wie arm an Glück. Ueberhäuft mit Schätzen, von der Natur auf das üppigste ausgestattet, war das Reich doch klein an Macht. Umtobt von Völkerkämpfen, hätte es sich in der Stille stählen sollen; aber es trug den Keim des Todes in sich. Durch die engen Gassen, durch den Gürtel riesiger Festungsmauern, Gräben und Türme, unter Blumengärten und Rebenguirlanden, welche die Plattdächer vielstöckiger Häuser schmückten, schlich die Furcht. Bei Schwelgereien und im Sinnentaumel suchte man die ernsten, durch das Gefühl der Schwäche hervorgerufenen Mahnungen totzuschweigen. Als dann im Jahre 1461 Mohammed der Eroberer kam, um die griechische Herrschaft zu vernichten, da war es als ob ein furchtbares Strafgericht Vergeltung dafür üben sollte, daß dieser gottbegnadete Küstenstrich, dieses „Paradies mit allen Schätzen der Erde", wie Kardinal Bessarion seine Vaterstadt genannt hat, nicht besser gehütet worden. Rosig war der Anfang, blutig das Ende.

Wer träumte nicht gern von der Romantik des trapezuntischen Mittelalters? Wer riefe seine Phantasie nicht gerne zu Hilfe, um sich das Ceremoniell des goldenen Palastes der Großkomnenen, den Blütenzauber der Gärten, die Villen am Meere und in den herrlichen Thälern, den dunkeln Festungsring mit dem lustigen Pflanzenteppich der Häuser drinnen, das bunte Durcheinander mittelalterlicher Trachten, den Wellentanz der kriegerisch gerüsteten Galeeren, die prunkvollen Kirchenfeste, das Treiben der Mönche in den versteckten Felsenklöstern vorzuzaubern? Ein lockeres, grün- und buntdurchwirktes Gefüge von Mauern und Türmen, Palästen und Kuppeln, so stieg die Königin des Pontus vom Wellenschaum empor zum Fuße der Alpenberge. Durch das Rauschen des Meeres, durch das Gemurmel

der Quellen, Brunnen und Bäche tönte der Sang der Nachtigallen. Haine tiefdunkler Cypressen wechselten mit Obstbäumen, Weinlauben, Myrthen-, Granat-, Lorbeer- und Rosengebüsch. Wie das Land die edelsten Früchte bot, lieferte das Meer die köstlichsten Fische. Ritterspiele, Jagd und allerhand Belustigungen wechselten mit festlichen Gelagen.

Wie mag den Prinzessinnen oben im Goldenen Palast zu Mute gewesen sein, wenn sie all dieser Herrlichkeit den Rücken kehren sollten? Nicht nur das Land war von der Natur mit den vornehmsten Gaben bedacht, auch die Menschen hatten sich gewisser Vorzüge zu erfreuen. Die trapezuntischen Frauen waren weit und breit berühmt ob ihrer Schönheit, und dieser Ruhm lockte so manchen fürstlichen Freier aus weiter Ferne herbei. Da kamen Könige der Lazen und Abassen, der Kolchier, Servier, Perser, Mongolen und Turkmanen. Die Kaiser hielten es nicht unter der Würde, ihre Töchter an Barbaren zu verschachern; that doch dem schwachen Staate die Ruhe not und nicht der Kampf, und waren doch die Bande der Verwandtschaft sicherste Bürgschaft des Friedens. Wie mag den Prinzessinnen das Herz geblutet haben, wenn sie den goldenen Palast vertauschen sollten mit dem Zelt oder der Hütte des fremden, ungesitteten Mannes? Und doch hatte eine dieser Unglücklichen, die letzte, Katharina, Gemahlin Uzun Hassans, des Großfürsten vom weißen Hammel, ein besseres Los als alle ihre in Trapezunt zurückgebliebenen Verwandten, welche nach der Eroberung auf Befehl Mohammeds unter dem Beile des Henkers fielen. Besser hatte es diese an einen Turkomanen verschacherte griechische Frau als die unglückliche trapezuntische Kaiserin Helene, welche in härenem Kleide zur Schädelstätte ihrer Kinder und Liebsten ging, ein Grab wühlte, während des Tags die Hunde und Raubvögel abwehrte und nachts ihre zehn Liebsten begrub, um ihnen nach, von Schmerz überwältigt, in das Grab zu sinken.

Trapezunt war zur Zeit der Komnenen die erste Handelsstadt der Welt. Ein viel größerer Verkehr als heutzutage herrschte auf den weitherziehenden Karawanenstraßen; denn die Warenzüge kamen nicht nur aus Persien; von den fernen Ufern des Indus, aus Samarkand, aus China selbst zogen sie herbei. Seitab von der Burg standen die Kastelle der Genuesen und Venezianer. Besonders die ersteren trieben einen großartigen Handel. Ueberall an den pontischen Ufern hatten sie ihre Faktoreien. Sie befuhren mit ihren Schiffen das Kaspische Meer, und ihre Kaufleute waren in Tebriz und weit nach Asien hinein vertreten. Sie verfügten über kriegerische Mittel und verfochten in mehr als einer Schlacht alterworbene und neu beanspruchte Rechte. Mitte des 14. Jahrhunderts hatten sie es soweit gebracht, daß byzantinische Schiffe nur gegen besondere Erlaubnis der Genuesen und nach Hinterlegung eines Landzolles aus dem Bosporus ins Schwarze Meer einfahren durften. In Trapezunt wußten sie sich so manchen Vorteil zu sichern. Auf den Handelsstraßen hatten sie ihre eigenen festen Schlösser zur Sicherung der Warentransporte, und während der letzten achtzig Jahren des trapezuntischen Reiches wurde eine Fehde nach der andern zwischen den Kaiserlichen und den Genuesen ausgefochten.

Ihrem Handel hatten die Genuesen mit den Waffen in der Hand die Wege gebahnt. Nach dem Falle von Konstantinopel wollten sie sich diese Wege durch Waffenzwang offenhalten. Als Mohammed der Eroberer sich weigerte, ihnen Galata zu überlassen, erklärten sie diesem den Krieg. Ohne Schwertstreich nahm dann der Sultan Amastris, den Hauptstapelplatz der Genuesen. Nicht genug hiermit, versperrte er christlichen Schiffern das ganze Schwarze Meer. Verödet lagen nun die Karawanenstraßen; die genuesischen Schutzkastelle stürzten zu Trümmern, und wo früher schwerbelastete Galeeren des Weges

gezogen, wo der Fischfang das Meer belebt und an den Ufern in den Bazaren der Handelsplätze eine auf- und abwogende Menge die Trachten aller Länder gezeigt hatte, wurde es öde und tot.

Daß der Handel Trapezunts nicht lange nach Gründung des Kaisertums so mächtig emporgeblüht war, das hatte er der Zerstörung Bagdads zu verdanken gehabt. Nach diesem welterschütternden Ereignis verließ der Strom asiatischer Waren sein altes, in das Mittelmeer mündendes Bett und lenkte in die Linie über Tauris zum Pontus ein. Als dann das Schwarze Meer durch die gewaltsamen Maßregeln Mohammeds versperrt wurde und versperrt blieb, als die Verbindung zweier Weltteile durch den Willen eines Menschen plötzlich aufhörte, war es wie eine wunderbare Fügung des Himmels, daß sich dem Handel drei Jahrzehnte später ungeahnte, großartige Bahnen eröffneten, daß vor allem durch die Entdeckung des Seeweges nach Indien eine neue Kette Asien und Europa zusammenschloß.

Jahrhunderte durch blieb die kleinasiatische Seite des Schwarzen Meeres verödet. Erst die Einführung der Dampfschiffahrt im Pontus bezeichnet mit dem Jahre 1836 den Anbruch einer neuen Aera. Seitdem hat der Handel immer mehr an Umfang gewonnen. Den Hauptanteil an diesem Aufschwung dürfen vor allem die russischen Häfen beanspruchen. Doch hat auch ganz besonders Trapezunt etwas, wenn auch wenig, von seiner früheren Bedeutung wieder erlangt. Ein großer Teil des persischen Warenverkehrs geht, wie früher einmal, über diesen Hafen.

In den Tagen vom 14. bis 17. Oktober 1890 fand ich Gelegenheit, aus der modernen Verkehrsentwickelung des Pontusgebietes einigen Nutzen zu ziehen. Das Schiff, welches am 14. auf der Rhede von Trapezunt schaukelte, sollte mich der Heimat näher bringen. Die „Thebe“ hätte eigentlich schon längst abgehen sollen. Aber das schlechte Wetter hatte sie immer wieder gezwungen, nach Platana zu flüchten. Nun war sie plötzlich wieder erschienen und hatte es sehr eilig mit der Abreise. Wir mußten uns sputen, an Bord zu kommen. Eben wurde der Rest der Ladung eingebracht. Diesmal waren es weder Spezereien noch Shawls, weder Perlen noch Edelsteine, auch keine Teppiche, Seidenstoffe, Stickereien oder dergleichen Kostbarkeiten, sondern Schafe, fettschwänzige Schafe, welche die „Thebe“ nach Konstantinopel tragen sollte. Sie wurden bündelweise, 3 bis 4 Stück mit je einer Vorderpfote zusammengebunden, an Bord gezogen. Als wir endlich abdampften und das schöne Trapezunt entschwunden war, überzeugte ich mich, daß wir uns der Gesellschaft etwa zweitausend solcher Vertreter des Schafgeschlechts erfreuten. Die Tiere wurden meist seekrank. Da man ihnen nicht aus dem Wege gehen konnte, regten sie zu allerhand Gedanken an. Ich mußte an den Widder denken, auf welchem Phrixos nach Kolchis geritten sein soll. Aber diesen Vergleich zog ich weniger mit Lust als mit Leid. Auch als ich mich bei Betrachtung der „Thebe“ jenes uralten Schiffes erinnerte, bei dem Athene Pate gestanden, der Argo, kam ich zu dem unerfreulichen Resultat, daß es auf der Argo viel sauberer zugegangen sein müsse, als auf der „Thebe“. Jedenfalls hatte die Argo keine Zwischendeckspassagiere. Schmutzige Türken, Kurden, Armenier, Griechen — Männer, Weiber und Kinder — lagerten allüberall, wo keine Schafställe improvisiert waren.

Die „Thebe" mühte sich während der ersten Nacht redlich ab, vorwärts zu kommen, stampfte aber fürchterlich. Am nächsten Tage hatte sich das Meer beruhigt. Wir liefen Samsun an, das alte Amisus. Diese Stadt hat Anfang dieses Jahrhunderts noch durch Yussuf Pasha, den Kurdenbändiger, der sengend und plündernd über das Beylik herfiel, um der selbständigen Herrschaft der Fürstenfamilie ein Ende zu bereiten, eine vollständige Zerstörung erfahren. Da unser Dampfer in Samsun Ladung aufzunehmen hatte, bot sich Gelegenheit, ans Land zu gehen. Die Stadt liegt flach, nicht besonders anmutig; denn die Berge treten gerade hier weit zurück. In den Straßen herrscht reges Leben. Große Warenvorräte sind angehäuft. Man begegnet vielen Zeichen des Emporblühens. Die «Regie co-interessée des tabacs de l'Empire Ottoman» hat hier eine große Cigarettenfabrik. Unter den asiatischen Tabaken, sagt G. Klaric, stehen die von Samsun, Bafira und Trapezunt obenan. „Samsun ist im Auslande am meisten bevorzugt und werden hiervon bedeutende Quantitäten nach Rumänien, Rußland, Oesterreich, Deutschland, England, Egypten ꝛc. exportiert, dann kommt Bafira und endlich Trapezunt in weit kleineren Mengen, während Bafira im Inlande selbst die größte Rolle spielt. Die Produktion von Samsun betrug im Jahre 1886 in 146 Ortschaften mit 5437 Pflanzern auf 10,593 Dönum (1 Dönum = 919.3 Quadratmeter) circa 1'800,000 Kilo." Samsun ist die Ausmündungsstelle einer großen, die Halbinsel quer durchschneidenden Straße. Für den inneren Verkehr hat dieselbe größere Bedeutung, als die persische Karawanenstraße, welche hauptsächlich dem Transitverkehre dient. Staunen mußte ich über die zahllosen Luxusgegenstände, welche sich in den Magazinen angehäuft fanden. Dieses kleine, glitzernde Zeug spielt im türkischen Haushalt trotz des sinkenden Wohlstandes offenbar eine große Rolle. Freilich dürften gerade diese ungesunden Bedürfnisse und ihre leichtsinnige Befriedigung einen Teil der Schuld an der Verarmung tragen.

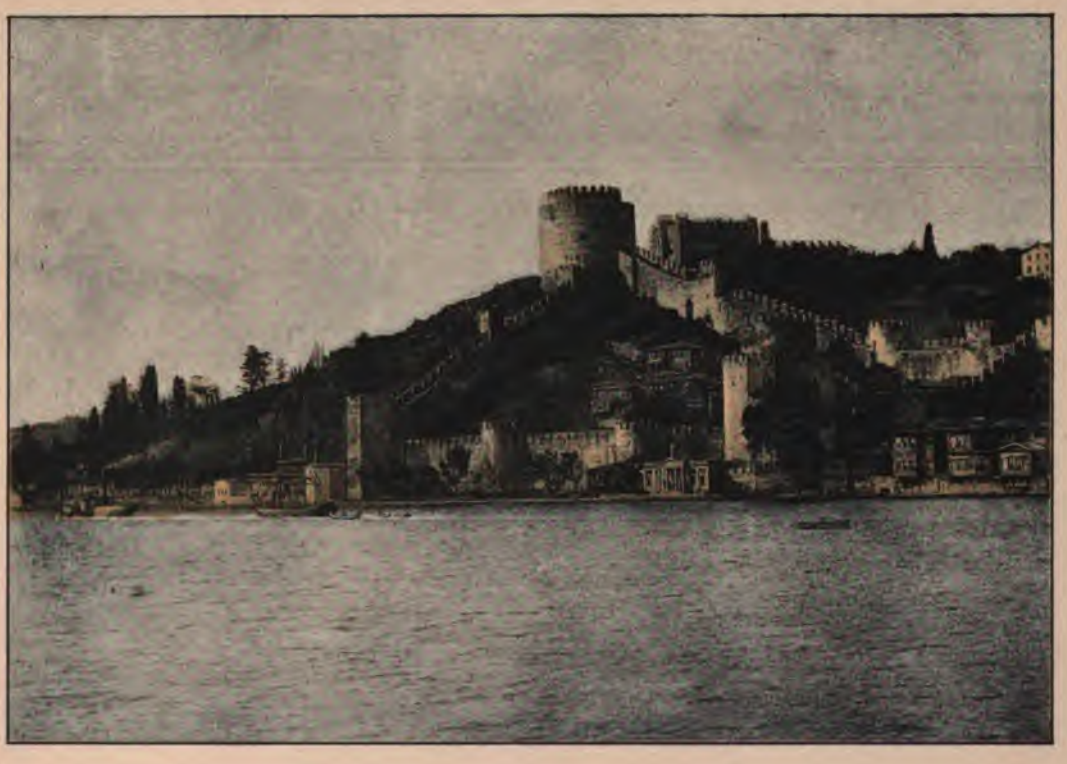
Am folgenden Morgen, am 16., lagen wir vor Sinope. Die bergige Halbinsel, das hochaufragende, von einer Hügelkuppe gestützte Genuesenkastell auf der schmalen, die Verbindung mit dem Rumpfe der Halbinsel herstellenden Landzunge, die Stadt neben der Burg mit ihren Minarés, die wundervollen Cypressengruppen, die fernen graziös geformten und gruppierten Bergschwellen und das weite Meer, das alles wuchs zu einem entzückend schönen Bilde zusammen. Der arabische Biograph Timurs hat Sinope die Insel der Liebenden genannt, und neuerdings ist seitens eines englischen Schriftstellers, Tozer, die Lage des altberühmten Hafens mit der von Karthago und Tunis verglichen worden. Wer Sinope gesehen, begreift, daß sich Diogenes, der bedürfnislose Kyniker, in dieser seiner Vaterstadt mit einer Tonne oder vielmehr einem Scherben begnügen konnte; will es doch scheinen, als ob eitle Wünsche, wo es so viel der Herrlichkeit zu schauen gibt, die Ruhe des Menschen nicht so leicht wie anderwärts zu stören vermöchten. Mithradates freilich, der hier noch als berühmter Sinopite genannt werden muß, zählte nicht zu den Bedürfnislosen. Er hätte sich nie mit wenigen Frauen begnügt, er wohnte viel lieber im Palast, als in der Tonne, und auch mit einem noch so großen Stück Erde wäre er nie zufrieden gewesen.

Drei Monate vor Ausbruch des Krimkrieges, am 30. November 1853, wurde Sinope zum Schauplatz einer furchtbaren Tragödie. Wochenlang hatte ein türkisches Geschwader sorglos im Hafen gelegen, ohne sich um die Bewegungen des Feindes zu kümmern. „Da tauchten an einem nebeligen Morgen die Masten und Rümpfe einer gewaltigen Flotte aus dem Gewölk hervor. Die Türken wurden vollständig eingeschlossen

und mit Vernichtung bedroht. Nach dem Erscheinen der Russen herrschte eine Pause der Erwartung; der Feind hielt ein Hochamt, ehe er dem Allmächtigen das Opfer heidnischen Blutes darbrachte. Inzwischen hatten sich die Banden der Disziplin an Bord der türkischen Schiffe vollständig gelöst; die Matrosen feuerten einige unregelmäßige Breitseiten auf die Russen. Jetzt krachte der Donner der ganzen russischen Flotte, und das konzentrierte Feuer von 200 Kanonen zerschmetterte bald alle türkischen Kriegsschiffe."

Auf der Weiterfahrt bekam ich von Amasra oder Amastris, von deren einstiger Größe die Bezeichnungen „Auge Paphlagoniens" und „Auge der Welt" Zeugschaft geben, leider nichts mehr zu sehen, da sich die „Thebe" zu weit von der Küste entfernt hatte. Wir hielten nämlich, nachdem einmal das Kap Keremle passiert war, direkt auf den Bosporus zu. Die Berge der in weitem Bogen gegen das Land einspringenden Küste verloren sich immer mehr in blauer Ferne. Am 17. trat der Bergessaum des Landes wieder bestimmter hervor, und endlich, gerade vor Thorschluß — es hatte sich ein heftiger Nordwind erhoben, der die lateinischen Segel der Fischerboote mit solcher Kraft packte, daß diese kleinen Fahrzeuge beinahe ganz auf die Seite gelegt über die Wellen strichen, während sich die aus dem Sund laufenden großen Dampfer nur mit Mühe vorwärts arbeiteten, — endlich lagen wir vor dem Bosporus.

Finster drohend schauten die Kanonenschlünde von Fanaraki und Anadoli Feuer herab auf das Durcheinander der Schiffe, als wollten sie sagen: Was einst zur Zeit der Argonauten die Symplegaden vermocht, wir können's noch — zusammenschlagen. Aber wie freundlich lachten und grüßten dann die bergigen, mit Lorbeer, Cypressen und Platanen geschmückten Ufer, welch' unvergeßliche Ueberraschungen gewährten die Buchten und Ein-



Drittes Buch.

Wiſſenſchaftlich-techniſcher Teil.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Abriß der Geographie.

Lage. Grenzen. Bau und Geſtaltung. Flüſſe und Seen. Klima. Entwaldung. Pflanzenwelt. Tierwelt. Der Menſch. Reſte der Urbevölkerung. Aelteſte Denkmale. Pteria. Die hethitiſche Frage. Kultus der Ma. Gang der Kunſt und Kultur. Entwickelung des Verkehrs. Der anatoliſche Querriegel. Römer, Byzantiner und Türken. Centraliſation.

satz zwischen Orient und Occident mildernde und die Völker zu friedlicher Arbeit verbindende Rückflut folgen werde.

Gleich einem vielverzweigten Stamme entwächst das Grundgerüste der Halbinsel dem großen asiatischen Gebirgskranze. Im äußersten Westen, wo die Verzweigung ihr höchstes Maß erreicht, wo die einzelnen Glieder in Form vielgestaltiger Halbinseln am Ägäischen Meere abbrechen, öffnen sich zwischen den letzten Ästen die natürlichen Zugangsstraßen zum Innern. Auf diesen Wegen drang im Altertum die Kultur thalab und dann wieder zurück thalauf; westländische Kolonisten machten sich in den Küstengebieten die von Europa her bestehenden vorzüglichen Verkehrsbeziehungen zu nutze.

Kulturell — besonders durch seine Lage für Handel und Verkehr — gehört Kleinasien zu Europa. „Meer und Luft", sagt Curtius, „verbindet die Küsten des Archipels zu einem Ganzen. Zwischen Asien und Europa ist kaum ein Punkt, wo der Schiffer sich einsam fühle zwischen Himmel und Wasser; das Auge reicht von Insel zu Insel, bequeme Tagfahrten führen von Bucht zu Bucht. Darum haben auch zu allen Zeiten dieselben Völker an beiden Meeresufern gesessen und seit den Tagen des Priamus haben diesseits und jenseits dieselben Sitten geherrscht.

Der Naturbeschaffenheit nach gehört die Halbinsel zu Asien. Die Verwachsung mit dem Kontinente ist eine so innige, daß es schwer hält, ihre Grenzen zu bestimmen. Man zieht dieselben gewöhnlich vom Golf von Iskanderun, der Wasserscheide zwischen Djihan (Pyramus) und Euphrat folgend, hinauf bis zu den nördlichen Ausläufern des Antitaurus und dann quer über die Längsthäler und Bergrücken bis zum Vorgebirge von Yasun (Yasun-burun).

Die natürlichste Grenzlinie läuft den Unterlauf des Djihan entlang und weiter über Sis durch das Längsthal des Giök-su; sie hält sich dann an die Longitudinalrinnen des Balykly-tchai und des Kuru-tchai, folgt von Pingau bis Erzingian dem westlichen Euphrat und wird von der Quelle bis zur Mündung des Tchoruk durch den Lauf dieses Flusses bezeichnet*).

Durch den Doppelbogen des Halys und Antitaurus wird ein Querriegel gebildet, welchem eine noch größere kulturhistorische als physikalische Bedeutung zukommt. Jedenfalls empfiehlt er sich weniger zur Abtrennung, als die soeben angezeigte Linie. Die Türken unterscheiden zwischen Anatolien, Syrien, Mesopotamien und Arabien, fassen also den Begriff Anatolien sehr weit**). Innerhalb der vorgeschlagenen und durch die Meeresumschließungen bedingten Grenzen kommt der Flächeninhalt der Halbinsel nahezu dem Frankreichs gleich, während ihre Bevölkerung nur etwa den vierten Teil ausmacht. Das Areal von Kleinasien beläuft sich auf 497,850 Quadratkilometer, die Zahl der Einwohner auf 9'000,000, so daß auf den Quadratkilometer im Durchschnitt 18 Seelen entfallen. Eingehende Daten über die Bevölkerung der Türkei finden sich im Anhang.

---

*) Der Geologe muß die Thaleinschnitte als Abgrenzungslinien benutzen. Für kulturgeographische und statistische Betrachtungen empfiehlt es sich dagegen, weil die Thaleinschnitte als Siedelungslinien aufzufassen sind, einer Wasserscheidelinie den Vorzug zu geben, welche westlich von Mersina ansetzt, hinaufläuft zum Bulghar-Dagh, die cilicischen Pässe quert, längs des Antitaurusrückens fortsetzt, fernerhin der Wasserscheide zwischen den pontischen Strömen und dem Frat folgt und in ihrem nördlichen Teile an den Rücken der lazischen Alpen gebunden erscheint.

**) Es empfiehlt sich entschieden, dieser Auffassung zu folgen.

„Ein halbes Jahrhundert ist vergangen", so leitet Kiepert die Begleitworte zu seiner Specialkarte des westlichen Kleinasien ein, „seitdem durch mehrere aus türkischem Dienste in preußischen zurückgekehrte Offiziere, von Vincke, Fischer und von Moltke, ein reiches, neues, auf ihren dienstlichen Reisen erworbenes geographisches Material behufs Herstellung einer Gesamtkarte Kleinasiens mir anvertraut und diese Arbeit im Verlauf mehrerer Jahre bis 1844 ausgeführt wurde." Wenn diese Karte längst veraltet ist, wenn in den letzten fünfzig Jahren auf das gewissenhafteste Buch gehalten wurde über die Aufhellung anatolischer Ortsverhältnisse, so haben wir das wieder dem Manne zu verdanken, der die Specialtopographie von Kleinasien zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, Kiepert. Es stände schlimm um die Geographie der Halbinsel, wenn sich dieselbe nicht der Hingabe einer so seltenen, so hervorragenden Kraft zu erfreuen gehabt hätte. Wer würde im Stande gewesen sein, dieselbe Arbeit zu leisten? So manchem Archäologen, so manchem Reisenden, welchem Zwecke er nun auch dienen wollte, und selbst den Ingenieuren, welche das Land auf seine Verkehrstauglichkeit hin überschauten, hat Kiepert durch seine mühevollen Arbeiten die Wege gewiesen, die Wege geebnet. Eine Kritik, welche in der Aufspürung von Lücken und Fehlern das große Verdienst verkennt, kann einzig und allein auf mangelnder Urteilsfähigkeit beruhen, auf Mangel an Verständnis für das Wesen, die Entwickelung und Bedeutung kartistischer Verarbeitung der gesamten jeweilig vorhandenen Kenntnisse über ein nur unvollkommen enthülltes Land. Gerade der Reisende, vorausgesetzt, daß es ihm nicht fehlt an Verständnis für die Topographie, diese notwendige Grundlage, wird zur Bewunderung gedrängt gegenüber dem reichen litterarischen, historischen und linguistischen Wissen, gegenüber der scharfsinnig-kritischen Kombination ungleichwertiger Bruchstücke zu einem der Wahrheit möglichst nahekommenden Ganzen.

In der neuen großen Arbeit über das westliche Kleinasien hat Kiepert einen Teil seiner Aufgabe darin erblickt, auf die Lücken des geographischen Wissens hinzuweisen, um künftige Forschungsthätigkeit in die richtigen Bahnen zu lenken. Solche Lücken sind neben zweifelhaften oder unvollständigen Ermittelungen für das ganze Land in nur zu großer Zahl vorhanden. Wir würden weiter sein, wenn die Enthüllungsarbeit nach dem Aufschwung der dreißiger Jahre, an welchem neben den Obengenannten Wrontschenko, Hamilton und Ainsworth besondere Verdienste haben, einen weniger schleppenden Gang eingehalten hätte. Erst in neuester Zeit macht sich, besonders durch die Inauguration der Schienenwege, wieder ein rascherer Fortschritt geltend. Eine getreue übersichtliche Darstellung, und darauf wird es uns hier lediglich ankommen, bieten aber die Kiepert'schen Zusammenfassungen schon längst. Weniger vorteilhaft steht es noch immer mit der Geologie, dieser unentbehrlichen Ratgeberin für die Beurteilung und das Verständnis der Formverhältnisse, trotz der voluminösen Publikationen eines Tchihatcheff, trotz einer von demselben herrührenden geologischen Karte.

Bau und Gestaltung.

Kleinasien erscheint bei flüchtiger Betrachtung wie eine Kombination von Plateauland und Kettengebirgen. Hochragende Erdrippen umsäumen und durchziehen das größtenteils zwischen den Höhenstufen von 900 und 1000 Meter entwickelte Tafelland. Um, so weit es möglich ist, Klarheit zu gewinnen über die Verbindung der beiden Strukturformen, muß nun zunächst die Frage beantwortet werden, welche Altersstufen und welche Materialien sich am Aufbau beteiligen.

Schon ist der Nachweis fast aller Systeme gelungen. Altkrystallinische Schiefer spielen auf kleinasiatischem Boden eine wichtige Rolle. Konnte das Vorkommen der Silurformation noch nicht konstatiert werden, so hat das Devon eine Fülle von Versteinerungen geliefert. Wir finden letzteres am Bosporus, an der Küste des Schwarzen Meeres, am Innenrande des Antitaurus und an der cilicischen Küste. Bergkalk ist aus Mysien, Südwestphrygien und aus dem Antitaurus bekannt. Ansehnliche Kohlenlager der Carbonzeit begleiten die Küste bei Eregli am Schwarzen Meere*). Thatsachen, welche das Auftreten der Dyas beweisen könnten, fehlen. Dagegen sind die mesozoischen Formationen durch große horizontale Verbreitung und mächtige Vertikalentwickelung ausgezeichnet. Erst kürzlich hat Bittner Triaspetrefakten von Balia, circa acht Stunden von Edremid, beschrieben; die Fauna der schwärzlichen Schiefer, welche außerordentlich an gleichalterige Gesteine der Alpen erinnern, erweist sich als obertriadisch von durchaus alpinem Habitus. Jura tritt nach Tchihatcheff auf: an der Küste Paphlagoniens, in der Umgegend von Amasia, in Bithynien, südlich von der Stadt Boli und schließlich südwestlich von Angora (hier Oxford). Ammoniten, welche ich östlich von Torbaly an verschiedenen Punkten sammelte, möchte ich dem obern Jura, andere aus der Gegend von Biledjik der Kreide zuschreiben. Künftige Forschungen dürften den Nachweis bringen, daß die Kreide im Aufbau der Gebirge ganz allgemein eine sehr wichtige Rolle spielt. Die Formation verrät sich im Nordwesten des Landes durch Inoceramen, bei Smyrna und in Lykien durch Hippuriten, am Lykus im Süden von Yassun-burun durch Orbitoiden und Exogyra columba. Was das neuerdings von Bukowski untersuchte Gebiet betrifft (Seraikiöi-Konia), so spielen hier Kreidekalke eine derart wichtige Rolle, daß „alle großen und kleinen Ketten, welche das eigentliche Kalkgebirge der Tauern repräsentieren", aus Ablagerungen der Kreidezeit bestehen. Diese Kalke sind durch das stellenweise Vorkommen von Rudisten ausgezeichnet.

Von gewaltiger Ausdehnung sind nun die Tertiärablagerungen. An zahllosen Punkten gewähren die Nummuliten führenden Bänke einen für geologische Aufnahmen außerordentlich wichtigen Anhalt. Das Neogen zieht besonders als Ablagerung aus großen Süßwasserbecken (es sind auch brackische Bildungen in keineswegs unbedeutender horizontaler Entwickelung vertreten) über ausgedehnte Flächen. Nach Tchihatcheff beanspruchen die jungtertiären lakustren Bildungen nicht weniger als ein Dritteil der Halbinsel. Sie bilden in der centralen lycaonischen Region eine ununterbrochene Decke. Die Binnenseen Kleinasiens sind als Ueberbleibsel der ausgedehnten neogenen Süßwasserbedeckungen anzusehen. Spuren der Glacialperiode konnten bis jetzt auf kleinasiatischem Boden nicht nachgewiesen werden.

Unter allen Gesteinen, welche sich am Aufbau der anatolischen Scholle beteiligen, spielt Kalk die vornehmste Rolle. Zwar viel weniger verbreitet, aber doch in eminentem Grade charakteristisch ist der Serpentin. Rote Tertiärsandsteine zeigen sich in den centralen Gebieten auf weite Erstreckung entwickelt. Flyschbildungen nehmen einen wichtigen Anteil am Aufbau. Auch vulkanische Tuffe sind für manche Teile des Hochlandes, wie z. B. Cappadocien und Phrygien, bezeichnend. Eruptivgesteine, besonders vulkanische, spielen eine nicht minder wichtige Rolle.

Vielfach sind Tafelland und Kettengebirge von vulkanischen Bildungen überwuchert. Emporgequollenen Massen begegnen wir am Bosporus, in der Dardanellenstraße, auf zahl-

*) Das von seiten Tchihatcheff's vermutete Vorkommen großer Steinkohlenlager im Antitaurus ist durchaus zu verneinen.

reichen Inseln des Ägäischen Meeres und an vielen Stellen längs der Westküste (Troas, Edremid, Balikesri, Bergama, Smyrna, Kula, Budrum). Von größerem Interesse erscheint jedoch der Zug vulkanischer Ergüsse und Aufschüttungen, welcher am Marmarameer beginnt und dann über den Abullonia-See, Delidje, Tavshanly, Kintaya, Afiun-Karahissar, Konia hinabzieht zum Kara-Dagh, um hier die Aufwärtsbiegung des Taurischen Bogens nachzuahmen und sich über Karabunar, den Hassan-Dagh und Argäus fortzusetzen. Mezur-Dagh, Bingiöl-Dagh und Sipan-Dagh dürften gleichfalls ein und derselben Spalte angehören. Die Linie, welche sie zu verraten scheinen, schließt sich nordwärts dem armenischen Taurus an. Im Süden dieses Bogens behauptet der Karadja-Dagh eine auffallende, isolierte, centrale Stellung. Doch begleiten erumpierte Massen auch weiterhin, wenigstens nach der Küste zu, den Innenrand des armenischen Taurus.

Ararat, Alagiöz-Dagh und die Eruptionsherde des Plateaus von Kars fallen nebst anderen vulkanischen Erscheinungen dieser Gegenden in ein Dreieck, welches durch die lazischen Alpen, den armenischen Bogen und die iranischen Ketten begrenzt wird. Großartige vulkanische Durchbrüche begleiten den östlichen Flügel der pontischen Randgebirge, und ein ausgedehntes trachytisches Eruptionsgebiet zieht nach der Tchihatcheff'schen Karte über Ala-Dagh und Ishik-Dagh hinab nach Angora.

Die Kraft, welche die gewaltigen Eruptivmassen der Halbinsel an die Oberfläche befördert hat, ist seit Menschengedenken erlahmt. Selbst die hochragenden Feuerberge lassen keinerlei Regung erkennen. Ueber den Argäus liegen allerdings einige historische Nachrichten vor, doch sind dieselben derart unzureichend, daß an eine großartige Eruptionsthätigkeit zur Zeit Strabo's und des römischen Dichters Claudianus nicht gedacht werden kann. Was Strabo berichtet, dürfte sich lediglich auf eine ausgedehnte Solfatarenthätigkeit beziehen.*) Heutzutage beweisen nur die außerordentlich zahlreich vorhandenen heißen Quellen, daß die vulkanischen Kräfte noch nicht ganz erloschen sind. Die Thermen enthalten gelösten Kalk in großer Menge und bilden gewaltige Absätze von Travertin. So begegnet man großartigen Bildungen dieser Art schon bei Brussa. Von noch gewaltigerem Umfange sind die Kalktuffablagerungen von Pambuk-Kalessi**) bei Denizlü im Mäanderthale. Hier überrascht uns eine mit den wunderlichsten Formen, steinernen Wasserfällen und Strömen, Säulen, Nadeln, Kelchen, Brücken und dergleichen ausgestattete Landschaft. Die Ruinen von Hierapolis sind von den versteinerten Fluten großenteils verschlungen. Merkwürdig und in geologischer Beziehung von höchstem Interesse sind auch die riesenhaften Travertinablagerungen der den Golf von Adalia umschließenden Terrassen. Kalktuffe sind an vielen Stellen die Verräter hervorbrechender Thermen. Dieser Neubildungen veranlassenden Thermalthätigkeit haben übrigens auch die berühmten Ophicalcite (Verde antico), jene berühmten und gesuchten Materialien der Architektur, welche in den alten Bauwerken Konstantinopels und Kleinasiens Verwendung gefunden haben, ihre

*) Mehrere alte in der Umgegend Kaisaris gefundene Münzen, welche einen kegelförmigen, mit lodernden Flammen gekrönten Berg darstellen, sind nach Tchihatcheffs Ansicht ebenso sehr Beweis für eine Ausbruchsthätigkeit des Erdjias in historischer Zeit wie die oben berührten Angaben. Wie vorsichtig aber solche Angaben über Feuer und Flammen hinzunehmen sind, dürfte schon aus der Thatsache erhellen, daß bei vulkanischen Eruptionen Flammenerscheinungen nur ganz außerordentlich selten beobachtet wurden.

**) Pambuk-Kalessi = Baumwollschloß S. Illustration auf folgender Seite.

Pambuk-Kalessi.

Entstehung zu verdanken. An zahllosen Punkten kann man noch jetzt die Entstehung solcher Breccien, wo nur immer Serpentinschutt und heiße Quellen vorhanden sind, beobachten.

Seit mehr als 3000 Jahren brennt auf einem Küstenberge des östlichen Lycien das ewige Feuer der Chimära. Aber die unsterblichen Flammen, hinter welchen die Alten ein aus der Welt der Finsternis hervorwachsendes Ungeheuer vermuteten, und die man bis vor kurzem für den Brand eines Feuerberges anzusehen beliebte, haben mit vulkanischer Kraft nichts zu thun. Erst vor wenigen Jahren ist die Chimära von Tietze neu untersucht worden, und kann über die Ursache des Feuers kein Zweifel mehr bestehen. Es sind Kohlenwasserstoffe, die hier wie an anderen Punkten der Erde brennen, Kohlenwasserstoffe, wahrscheinlich hervorgegangen aus der Zersetzung der im Flyschsandstein enthaltenen und für diesen charakteristischen pflanzlichen Reste. Allerdings brennen die Feuer der Chimära auf einem Serpentinberge, wir wissen aber, daß die Serpentine Lyciens und der Chimära mit Flyschsandsteinen in Verbindung stehen.

Schon in frühester historischer Zeit ist Kleinasien von heftigen Zitterbewegungen der Erdkruste heimgesucht worden, und mit so großer Intensität haben sich die Erschütterungen besonders in den westlichen Teilen des Landes geltend gemacht, daß wir ihnen einen wesentlichen Anteil an der Zerstörung der antiken Kunstwerke zuschreiben dürfen. Wenn nun auch die Spuren einer großartigen vulkanischen Thätigkeit unverkennbar sind, wäre es doch voreilig, daraus den Schluß zu ziehen, es müsse immer vulkanische Kraft gewesen sein, welche die Erdbeben veranlaßte. Die räumliche Anordnung der Schüttergebiete zeigt vielmehr eine deutliche Abhängigkeit von der geologischen Struktur, so wie sie

für andere Regionen unseres Planeten nachgewiesen ist. Wie innerhalb anderer Erdräume sind es auch hier in Kleinasien Verschiebungen, Rutschungen, Spaltenbildungen und andere dergleichen strukturelle Störungsvorgänge im Gebirge, welche weitaus die meisten Erdbeben hervorgerufen haben.

Auf einem besonderen Kärtchen deutet Reyer in seiner theoretischen Geologie die Schütterzonen Kleinasiens an. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß die Zonen seismischer Rührigkeit in annähernd nordöstlicher Richtung von der Küste ausgehen, um, den Hauptthalmulden folgend und zwischen den Gebirgsketten hinziehend, sich in das Innere zu erstrecken. Weißmantel verdanken wir eine erst kürzlich erschienene Monographie über die Erdbeben des vorderen Kleinasien. Auch hier werden Longitudinalzonen, großen Terrainmulden entsprechend, vorgeführt: Die Zone von Ismid-Sabandja, die, welche sich von Cizycus aus durch die Bucht von Gemlik über Nicaea ins Land hinein erstreckt, weiter die Linie des Gediz-tchai und des Mäander. Durch den Bosporus und die Dardanellenstraße zieht sich eine Nebenlinie. Auch zwei große litorale Schütterzonen, deren eine sich an die lycische Küste hält, während die andere das Gebiet von Mytilene über Samos bis Rhodos umfaßt, sind in der Weißmantel'schen Abhandlung verzeichnet.

Erweitern wir unseren Ueberblick gegen Osten hin, so ergibt sich, daß im Laufe der Jahrhunderte die Städte der cilicischen Küstenregion nicht eben selten von Konvulsionen der Erdrinde betroffen wurden, und eine sehr rührige seismische Zone folgt der Linie Antiocheia (Antakiye)-Alep-Urfa-Diarbekir. Starke Erschütterungen hat das Gebiet des Vansees erfahren müssen. Im Jahre 1859 erst wurde der dritte Teil von Erzerum durch ein heftiges Erdbeben zerstört, bei welchem viele hundert Menschen das Leben einbüßten. Gleichzeitig wanderten die Stöße am unteren Laufe des Kur und des Araxes. Kars steht auf ebenso unsicherem Boden wie Erzerum. Die ganze Region zwischen dem Ararat und dem Gebirge im Süden des Goktchaisees hat seit Menschengedenken eine lange Reihe der heftigsten Erschütterungen zu verzeichnen.

Auch zahlreiche Städte des kleinasiatischen Hochlandes wissen von heftigen Erdbeben zu erzählen, doch hält es hier vorderhand noch schwer, die Verbreitung der seismischen Erscheinungen klar zu legen.

Im allgemeinen halten sich die Zuckungen der Erdrinde an die Kettengebirge, und so sehen wir denn auch, wie sich die konvulsivischen Bewegungen im Felsgerüste der anatolischen Scholle im wesentlichen an den Verlauf des großen taurischen Bogens binden, den wir gleich näher kennen lernen werden. Vorerst empfiehlt es sich, einer vielumstrittenen Frage, die Verschiebung der Küstenlinie in historischer Zeit betreffend, nahe zu treten; denn die Veränderungen der Strandlinie sind auf dieselben Vorgänge zurückzuführen wie die soeben besprochenen Erdbeben.

Es ist bekannt, daß Orte, deren Mauern zu Zeiten des Altertums von den Wellen des Meeres bespült wurden, heutzutage viele Meilen weit landeinwärts liegen und daß manchem Hafen der Westküste, vor allem Smyrna, das Schicksal vollständiger Versandung droht. Dahingegen weisen wieder ins Meer versenkte Bauten und Denkmale, wie der berühmte Sarkophag in der Bucht von Makri, auf eine Ueberflutung durch die Wassermassen oder, wie andere Geologen wollen, auf ein Untertauchen des Landes hin. Dem Altmeister Süß haben wir eine erneute Diskussion des gesamten einschlägigen Beobachtungsmaterials zu verdanken. „Die strenge Prüfung zeigt uns den Spiegel des Mittelmeeres im Laufe der letzten Jahrtausende in unveränderter oder doch so wenig veränderter Höhen

lage, daß unsere Beobachtungen die Veränderung nicht festzustellen vermögen. Die Versandung von Milet, Ephesus, Caunus, an zahlreichen Stellen der Süd- und Nordküste, sind keineswegs Spuren von Strandverschiebungen weder im positiven noch im negativen Sinne, sondern vielmehr Anzeichen der Ruhe, und was die Versenkungen von Land an der lycischen Küste betrifft, so müssen dieselben wie verwandte Phänomene der griechischen Küste und anderer Erdgebiete als Folgen instanter und lokaler Bewegungen angesehen werden."

Aber die Stabilität der Küstenlinien bedeutet nur einen Zustand der Ermattung nach gewaltigen Katastrophen. Ein Bild großartiger Veränderungen entrollt sich, wenn wir weiter zurückgehen in der Zeit, die sich nicht nach Tausenden und Zehntausenden von Jahren bemessen läßt. Da führt eine ununterbrochene Festlandsmasse von Kleinasien herüber nach Europa. Große Seebecken überziehen dieses Gebiet in langer Kette von Slavonien her bis Anatolien. Fremdartige Säugetiere, Dinotherien, Hippotherien, Mastodonten, Tapire, Giraffen und andere an Afrika erinnernde Formen bevölkern das Land. In jüngster Zeit, gegen Ende des Pliocän und später noch, bricht die Länderbrücke zusammen, die Fluten zwängen sich durch die Trümmer und füllen die neuentstandenen Becken des Ägäischen Meeres sowie des Pontus. Auf den Inseln sind die Spuren des einstigen Kontinents noch jetzt zu erkennen; Absätze aus der Süßwasserbedeckung liegen hier dicht neben tiefem Meeresgrunde.

Im Innern Kleinasiens dauert die pliocäne Festlandsperiode noch heute fort. Das Salzbecken des Tuz-tchöllu ist allerdings nur ein sehr bescheidenes Ueberbleibsel jenes großen Binnensees, der die älteren Bildungen Lycaoniens unter seinen mächtigen Ablagerungen begraben hat. Vollkommen horizontale Lagerung ist diesen pliocänen Süßwasserbildungen eigen. In verschiedenen Teilen des Landes treten auch durchaus flach lagernde Eocän- und Kreidebildungen auf. So herrscht der Tafeltypus in einer Zone, die man zwischen Lefke und Biledjik durchschneidet. Tafelland von bedeutender Mächtigkeit finden wir zwischen dem Antitaurus und dem armenischen Taurus. Eocänschichten mit ursprünglicher Lagerung treten ferner auf: bei Gerede, Zafaranboli, Aratch und Kastamuni, nordwestlich von Angora im Thale des Ovatchai, zu Yarymkale nördlich von Kyrshehir, östlich von Hadji Bektash, bei Ipsala (Pontus), in der Nähe von Dineir (Phrygien) und nahe der pamphylischen Küste östlich von Adalia.

Wer von Polatly nach Angora wandert, der kann sich auf diesem Wege überzeugen, daß ganze Bergländer aus horizontal lagernden Schichtenmassen aufgebaut sind. So verraten weiße, bandförmige, wagrecht an die Flanke des 250 Meter über die benachbarte Ebene ansteigenden Bagtche-Dagh (circa 1150 Meter Meereshöhe) geheftete Streifen eine vollkommen ungestörte Lagerung, und wenn man dann in die flache Mulde bei Mallikiöi hineinreitet, ist gegen Südost eine große, weiße, tafelförmige Masse zu sehen. Vier Kilometer vor Angora aber tauchen links vom Wege mehrere entblößte, circa 80 Meter hohe, durch merkwürdige, intensive Schichtenbiegungen ausgezeichnete Hügel auf. Sie bieten das Bild einer gegen Ost-Süd-Ost übergelegten Falte.

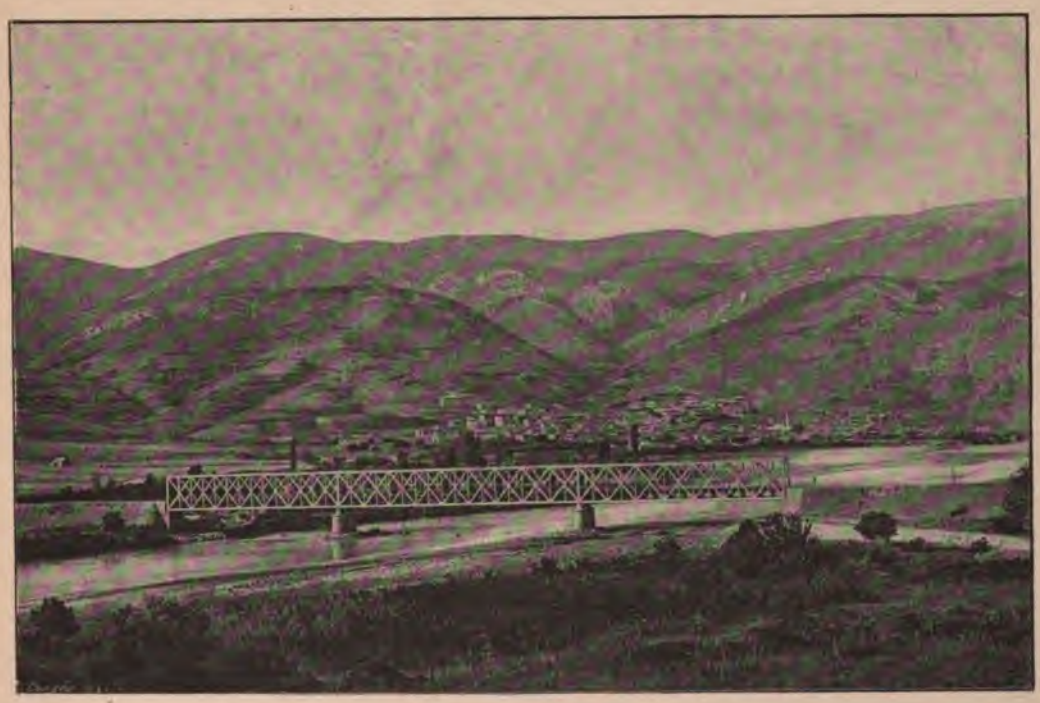
Diese Falte bei Angora belehrt uns über die typische Struktur der Halbinsel. Sind auch weite Strecken durch Ueberdeckung mit jüngeren Sedimenten nivelliert, finden sich auch Zonen, innerhalb welcher die wagrechten Schichten tiefer hinab reichen, im ganzen und großen ist Anatolien nicht Tafelland, sondern Faltenland. Wie die Alpen und andere Ketten sind die Gebirge Kleinasiens, Armeniens und Kurdistans durch den Gewölbedruck der Erdrinde gestaut. Die ursprünglich horizontal gelagerten Schichtenmassen haben dem

horizontalen Drängen und Schieben nachgeben müssen, um lange, eigentümlich gruppierte Züge von Falten zu bilden. Die Gruppierung der Faltenzüge, in deren Zwischenzonen vulkanische Kräfte ihre Thätigkeit am leichtesten zu entfalten vermochten, liefert den wichtigsten Anhalt für die Beurteilung des Baues und das Verständnis der Oberflächenbildungen.

In eigentümlichem Gegensatze steht die buchtenreiche Westküste der Halbinsel zu den einfach, gleichmäßig gestalteten Küsten im Norden und Süden. Schon in diesem Verhältnis spiegelt sich ein Gesetz der Struktur wieder. Im Westen verlaufen nämlich die Faltenzüge quer zur Küste und erscheinen durch diese quer abgeschnitten; auf der pontischen Seite dagegen, ebenso in der südlichen Randzone wird der einförmige Charakter dadurch bedingt, daß die Falten ganz oder nahezu parallel mit der Küste gestellte Bögen bilden.

Die Hauptleitlinie der Halbinsel wird durch die großen Gebirgsbögen des Cilicischen Taurus, des Antitaurus und des Armenischen Taurus auf das deutlichste angezeigt. Im Westen lenkt auf einer von der Mündung des Simavtchai herab nach Aidin ziehenden Linie das nordwestliche Streichen in ein südwestliches um; der Taurische Bogen „schart" sich mit dem Ägäischen. Für den Verlauf der südlichen Falten ergibt sich also die Figur eines an seinem linken Ende hakenförmigen Doppelbogens. Im Osten geht der Armenische Taurus in die Iranischen Randketten über.

Was nun die nördlichen Gebirge betrifft, so erkennen wir zunächst in der zwischen dem Golf von Ismid und dem Iznik-Giöl gelegenen Kette eine Faltungszone. Sie zieht unter flacher Aufbiegung bis in die Gegend von Sinope und schart sich hier mit dem östlichen, flach gekrümmten Flügel der Pontischen Doppelguirlande. Südlich von dem westpontischen Randgebirge scheint der Olymp bei Brussa das Bruchstück einer Cordillere vorzustellen, welche sich über die Sakariaquelle, den Dindymos und Angora hinauf bis in die Gegend der pontischen Scharung erstreckte. Jedenfalls weisen die



Tafelförmiges Gebirge hinter Leske.

in der Gegend von Angora und an der Westseite des unteren Halyslaufes beobachteten Streichrichtungen auf ein solches Verhältnis hin. Zwischen den beiden Bögen des nordwestlichen Kleinasien, dem flachen nördlichen und dem stark vorspringenden südlichen, liegt ein großer Eruptionsherd. Nun streicht von den Tchorukquellen her eine anfangs dicht geschlossene, bald aber sich auflösende Zone von Falten gegen das Lycaonische Becken hin, um am Rande dieses Beckens plötzlich abzubrechen. Ihre Fortsetzung haben wir unter den weit ausgedehnten, pliocänen Süßwasserabsätzen Lycaoniens zu suchen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß hier eine große Scholle des Faltengebirges eingesunken ist.

Was das Alter der anatolischen Faltengebirge betrifft, so ist ihr Emporwachsen, wie die Teilnahme von Eocän- und Flyschbildungen an der Faltung und die durchaus ungestörten Lagerungsverhältnisse des Pliocän beweisen, in die Miocänzeit zu verlegen.

Die größte Massenentwickelung haben wir in der Region intensivster Faltung zu suchen, an der Stelle der Einschnürung des Faltenbündels, wo der armenische Bogen und der pontische Bogen aus entgegengesetzten Richtungen einander nahe treten. Auf dem Wege von Trapezunt nach Diarbekir sind hier die folgenden Pässe zu überschreiten: Zighana-Paß 2070, Yenik-Dagh 1910, Kop-Dagh 2470, Karakaya 2520, Turnagiöl 2500, Guntar Kaya 2100, Armenischer Taurus 2300. Die höchsten Gipfel der auf der beigegebenen Uebersichtskarte in ihren Formverhältnissen dargestellten Gebiete sind: Ararat 5160 Meter, Alagiöz 4100, Argäus 4000, Vartchembek 3700, Bulghar D. (Taurus) 3500, Kösse (Aghri-Dagh) 3430, Bingiöl 3200, Antitaurusgipfel 3000, Armenischer Taurus bei Malatia 3000, Cilicischer Taurus 3000, Ak D. (Lycien) 3000, Sipan D. 2800, Ak-Dagh (westlich von Sivas) 2700, Ala D. (Bithynien) 2500, Keshish D. (Olymp) 2500, Hassan D. 2400, Berge bei Angora 1800.

Im allgemeinen findet von Ost gegen West ein allmähliches Abschwellen der Massen statt. Nur in den westlichen Randgebieten liegen breitere Landesteile unter 900 Meter. Im Norden und Süden bleiben der Stufe zwischen dem Meeresspiegel und dem 900 Meter Niveau, mit Ausnahme der Ebene von Adana, lediglich schmale Zonen. Zwischen 300 und 600 Meter Meereshöhe liegt der auf unsrer Karte dargestellte Teil des mesopotamischen Tieflandes.

Durch den geologischen Bau wird großenteils die Anordnung der Thäler bedingt. Die Flüsse suchen die Hohlformen oder die Oeffnungen der Falten auf und folgen den Leitlinien der Struktur. Rinnenförmige Hohlformen, welche diesen Bedingungen genügen, werden Längsthäler genannt. Solchen Bildungen begegnen wir auf anatolischem Boden selbst da, wo die Verhältnisse auf den ersten Blick kaum entwirrbar erscheinen. Sie sind zur Aufhellung des Baues geeignet, wo die geologischen Beobachtungen nicht ausreichen.

Fassen wir den größten Strom der Halbinsel, den Kyzyl-Irmak, ins Auge, so läßt derselbe zunächst eine sehr auffallende Gestaltung seines Laufes erkennen. Er beschreibt einen so großen Bogen, daß die Entfernung von der Quelle zur Mündung nur ungefähr den fünften Teil der ganzen Stromlänge ausmacht. In seinem Oberlaufe ist der Kyzyl-Irmak, der Halys der Alten, ein Längsstrom, dann biegt er nordwestwärts um, bezeichnet ungefähr die Abbruchlinie der südpontischen Faltenzüge und sucht endlich seinen Weg längs des Galatisch-bithynischen Bogens zum Schwarzen Meer, das er in der Nähe von Bafyra erreicht.

Bietet schon der Kyzyl-Irmak, wenigstens für Teilstrecken seines Laufes, das Beispiel eines Längsthales, so liegen derartige Bildungen in noch viel schärfer entwickelter Form und in noch viel größerer Ausdehnung in anderen Teilen der Halbinsel vor. Be-

ginnen wir unsere Betrachtungen im Westen. Hier ist zunächst durch den Golf von Ismid, die Senke des Sabandja-Sees und kleinere Flußläufe weiter im Osten, sodann durch den Iznikgiöl, den Lauf des Sakaria von Mekedje bis Geve und den unteren Mudurlu-su ein Kettengebirge angezeigt. Weiter nach Osten hin bekunden viele Stromläufe in ihren oberen Teilen oder Abzweigungen die Neigung, sich dem Verlauf der Küste parallel zu halten; bis zum Halys herrscht die Tendenz zu ENE gerichteten Thalbildungen. Ausgezeichneten Längsthalmulden begegnen wir nun ganz besonders jenseits des Kyzyl-Irmak. Hier bilden Kelkid-Irmak und Tchoruk eine fortlaufende Rinne, welche zuletzt dem Fuße der lazischen Alpen folgt. Weiter südlich davon sehen wir den westlichen Euphrat zwischen Pingan und seiner Quelle an ein Längsthal gebunden. Diese bemerkenswerte Linie läßt sich sogar durch Zweige des Kuru-tchai und des Balykly-tchai weiter südwestwärts verfolgen. Wir gelangen auf diesem Wege in das ausgezeichnete Längsthal des Giök-su am Antitaurus. Die oberen Verzweigungen des Djihan haben Längsthäler aufzuweisen. Durch diesen Fluß werden wir von neuem an die mit großer Regelmäßigkeit entwickelten Ketten des Antitaurus herangeführt. Der Zamanti-tchai und der Giök-su, welche sich unten vereinigen, um den Seihun zu bilden, verlaufen in typisch gebildeten Longitudinalmulden zwischen den Ketten. Ein prachtvolles Längsthal birgt den Murad-tchai, ehe derselbe bei Malatia umlenkt, um den Taurus zu durchbrechen. Im Osten scheint der bei Mush einmündende Kara-su die Verlängerung der Muradmulde zu bilden und auch das Becken von Van scheint sich dieser Mulde anzuschließen. Die Hohlformen der ägäischen Küstenströme lassen den Zusammenhang mit geologischen Leitlinien weniger deutlich erkennen. Und doch besteht eine derartige Abhängigkeit.

Unsere Uebersichtskarte bringt den Zusammenhang zwischen Thalbildung und Gebirgsbau im Gebiete des gesamten armenischen Kranzes vom Golf von Alexandrette bis zum Vansee auf das unverkennbarste zum Ausdruck. Im Süden des armenischen Bogens fließen Euphrat und Tigris, wenn auch auf nur kurze Erstreckung hin, in Längsmulden.

Selbst Sakaria und Pursak erscheinen zum Teil an einen Faltenzug gebunden. Westlich von Beybazar biegt der Sakaria aus der nördlichen in die westliche Richtung ein, strömt hier durch ein tiefes berggesäumtes Längsthal, durchbricht dann das tafelförmig gebaute Land bis Lefke, fließt wieder auf ein Stück in einer Längsmulde hin, setzt durch ein Kettengebirge und erreicht, indem er weiterhin seinen Weg durch hügeliges Gelände nimmt, schließlich bei Indjirli das Schwarze Meer.

Eine eigentümliche Erscheinung, die sich im Gefälle vieler kleinasiatischen Flüsse kundgibt, besteht darin, daß letztere nicht wie andere wohlausgebildete Thalformen von der Quelle zur Mündung einer gleichmäßig gestalteten Erosionskurve folgen, sondern erst mit einer geringen Neigung langsam dahinströmen, um dann durch einen plötzlichen Sprung vom Dache des Plateaus hinabzugelangen in ein Küstenthal. Beispiele sind: der Kara-su, welcher seinen Sprung zwischen Karakiöi und Köplü ausführt und die Knickung des Mäander bei Demirdji Kiöi.

Flüsse und Seen.

Entsprechend dem vorherrschenden Hochlandcharakter ist das Netz der Flußadern durch eine auffallend geringe Wasserführung ausgezeichnet. Dieselbe wird auf nicht mehr als 2000 Kubikmeter pro Sekunde, also ungefähr ein drittel von der Wasserführung der Flüsse Frankreichs veranschlagt, obwohl die Oberfläche Kleinasiens der Frankreichs ungefähr gleich kommt. Trotz alledem sind die das Plateau höher überragenden Bergmassen von der

Erosion tief und vielfach zerſägt, ſo daß das Gewirr der ſtark verzweigten Schluchten und Gerinnſel nicht ſelten ein geradezu überraſchendes Bild darbietet. Ueberraſchungen eigener Art bieten auch gewiſſe Flußläufe der Randgebiete, indem ſie plötzlich im Gebirge verſchwinden, um dann nach einer Strecke unterirdiſchen Laufes plötzlich wieder hervorzubrechen. Intereſſante Beiſpiele dieſer Art führt Hirſchfeld in ſeiner pamphyliſchen Reiſe vor; auch Euphrat und Tigris durchbohren in ihrem Oberlaufe auf kurze Strecken das Gebirge. Große Teile der Halbinſel entbehren der Abflüſſe nach dem Meere. Innerhalb ſolcher Bezirke ſammelt ſich das Waſſer an den tiefſten Stellen und bildet bergumrandete, ſalzdurchtränkte Becken oder große ſeichte Lachen, in denen ſich im Laufe der Zeit die aus der Geſteinszerſetzung hervorgegangenen löslichen Mineralſalze in immer größerer Menge anhäufen. Wo die Seen der abflußloſen Gebiete nicht ſalzig ſind, da dürfen wir eine unterirdiſche, verſteckte Verbindung mit dem Meere annehmen.

Reich an Binnenſeen ſind die weſtlichen Randgebiete in der Nähe der Küſte. Wir haben da den Sabandja-See, den Iznik-Giöl, den Abullonia-G., den Manias-G., das Baſi Denizi bei Milet und den Kiödjigezliman, ohne die kleinen unbedeutenden Waſſerbecken. Tchihatcheff gibt die Geſamtoberfläche der von ihm unterſuchten 26 Seen des eigentlichen Kleinaſien auf 940 Quadratkilometer an. Dieſe Angabe iſt durchaus unverſtändlich, denn der Flächeninhalt des größten der kleinaſiatiſchen Seen, des großen lykaoniſchen Salzſees Tuz-tchöllü*) kann, obwohl es ſchwer iſt, das Areal, welches infolge der geringen Tiefe und der alljährlichen ſtarken Verdunſtung bedeutenden Schwankungen unterliegt, zu ſchätzen, ſchon auf gegen 1700 Quadratkilometer (das Dreifache des Genfer Sees) angegeben werden**). Nach den Unterſuchungen des Mr. Philipps hat das Waſſer des Tuz-tchöllü einen Salzgehalt von 32.2 %! Bezüglich der Konzentration ſeiner Wäſſer dürfte er alſo alle anderen Binnenſeen übertreffen. Das tote Meer hat nur 21.7 % Salzgehalt, die Salzpfanne des kaſpiſchen Buſens Karabughaz 28.5***). Tchihatcheff berichtet über den Tuz-tchöllü, daß er ſich im Juli des Jahres 1848 mit einer ſtellenweiſe bis zwei Meter dicken Salzkruſte bedeckt habe. Dieſe weiße Decke, welche von den grünenden Hügeln des Khodja-Dagh ungeheuer grell abſtach, war ſtark genug, um die Laſt eines Pferdes zu tragen; an mehreren Stellen konnte der See ſogar trockenen Fußes überſchritten werden†). Strabo bezeichnet den Tatta geradezu als ein natürliches Salzwerk. Er berichtet, daß infolge ſchneller Ausſcheidung der Kryſtalle eingetauchte Binſenkränze als

*) Tuz-tchöllü = Salzwüſte.

**) Obige Zahl habe ich mit Hilfe eines Rollplanimeters von Coradi feſtgeſtellt, ebenſo die folgenden Werte: Sabandja-G. 23, Iznik-G. 252, Abulliond-G. 160, Manias-G. ca. 200, Baſi Denizi 70 Adjituz-G. 100, Burdur-G. 130, Egerdir-G. 440, Kirili-G. 550, zuſammen: 3625 Quadratkilometer.

***) 100 Teile Waſſer löſen bei gewöhnlicher Temperatur ungefähr 36 Teile Chlornatrium.

†) Tchihatcheff macht noch folgende intereſſante Angaben: Die Dicke der Salzkruſte wechſelte von 10 Centimeter bis 2 Meter. Unter der kryſtalliniſchen Decke findet ſich ein bläulicher Lehm, von dem erſtere während des Winters durch eine Waſſerſchicht getrennt iſt. Die Tiefe des Sees längs des im Jahre 1639 von Sultan Akhmed erbauten Dammes beträgt nicht viel mehr als 1 Meter. Cuinet bemerkt, die Tiefe des Tuz-tchöllü betrage während des Winters ungefähr 60–70 Centimeter, am Boden befinde ſich feſtes Salz, 6–8 Centimeter dick, und darüber liege eine mächtige Schlammſchichte. Während des Sommers verdunſtet das Waſſer, und gegen Ende Oktober iſt der koloſſale See vollſtändig ausgetrocknet. Die ganze Fläche wird dann von einer 4–6 Centimeter dicken Salzkruſte überzogen. Die jährliche Produktion in den Salinen mit Ausnahme der Seite von Tchiredjik des Tuz-tchöllü beläuft ſich auf circa 20 Millionen Kilogramm.

Salzkränze herausgezogen würden. Vögel, welche mit ihren Flügeln das Wasser berühren, sollen nach demselben Autor leicht zu fangen sein, da sie durch das anschießende Salz zu Boden gezogen werden.

Das abflußlose Gebiet entspricht ungefähr der südlichen Hälfte eines Kreises, welcher die Nordspitze des Tuz-tchöllü als Mittelpunkt und die Strecke bis zum Rücken des cilicischen Taurus als Radius hat. An diesen Halbkreis heftet sich im Westen eine schlanke Ausbuchtung. Das abflußlose Gebiet reicht im Westen von den salzigen Seen Adjituzgiöl und Burdurgiöl hinab bis zum salzigen Sögüdgiöl und bis zu den kleinen süßen Becken des Plateaus von Elmaly. Seine Fläche umfaßt über 72,000 Quadratkilometer. Süßes Wasser haben die großen Seen von Egerdir und Beishehir, obwohl sie eigentlich noch den centralen Teilen zugehören. Die Wasseransammlungen, welche sich auf den Karten am Innenrande des Antitaurus und insbesondere am Fuße des Argäus verzeichnet finden, sind mehr Sümpfe als Seen. Von den östlichen Binnenseen interessiert uns noch der durch salziges Wasser (2 %) ausgezeichnete 3600 Quadratkilometer große Vansee, der schwach salzige Göldjik und der Urmia See (mit 22 % Salz!).

Wie überall auf der Erde ist auch in Kleinasien und Armenien das Niveau der Seen periodischen Schwankungen unterworfen. Manche Seen trocknen zu zeiten vollständig aus, wie der Soghlagiöl, den Tchihatcheff im Jahre 1875 vollständig trocken fand; bei anderen wie bei dem Giöldjik kann es zum Ueberlaufen kommen. Die Schwankungen der hocharmenischen Seen sind von Sieger zum Gegenstand einer besondern Abhandlung gemacht worden. Das Steigen und Sinken der Wasserspiegel richtet sich nach der Zu- oder Abnahme der Regenmenge. Die Seen sind gleichsam große Regenmesser. Sie zeigen, wie neuere weitgreifende Forschungen beweisen, periodische Schwankungen des Klimas an. Mehr als diese Schwankungen interessiert uns zunächst das Klima selbst.

Klima.

Das Klima richtet sich nach Lage, Gestaltung und Meereshöhe. Oben auf dem Plateau herrschen ziemlich schroffe Gegensätze, vor allem da, wo die pontischen und mediterranen Randgebirge absperrend wirken, während im westlichen Teile der Halbinsel, wo langgestreckte Mulden vom Meere aus gegen das Hochland heranziehen, die Region der Uebergangslandschaft auch in klimatischer Beziehung zu breiter Entwicklung gelangt. Im Nordwesten, im Gebiete Bithyniens und wenigstens einem Teile Paphlagoniens macht sich gleichfalls ein allmählicher Uebergang vom maritimen zum kontinentalen Klima geltend. Wählen wir zur vorläufigen Orientierung Smyrna, so zeigt sich, daß dieser Ort mit Neapel ungefähr die gleiche mittlere Jahrestemperatur (17° C.) hat. Auch die Januar- und Juli-Isothermen, erstere zu 8°, letztere zu 25°, sind nach dem Hann'schen Atlas für beide Punkte die gleichen. Konstantinopel zeigt schon, seiner nördlicheren Lage entsprechend, etwas andere Verhältnisse und wäre ungefähr mit Triest zu vergleichen. Trapezunt wieder hat ein wärmeres Klima als Konstantinopel, obwohl es unter demselben Breitengrade liegt. Ueberhaupt bedingt, wie zuerst Abich erkannte, der schützende Einfluß des Kaukasus, dessen hohe Ketten die strengen Nordostwinde von der im Osten Sinopes gelegenen Küste abhalten, einen eigentümlichen Gegensatz in den klimatischen Verhältnissen der westlichen und östlichen Hälfte des pontischen Gestades, ein Gegensatz, den Tchihatcheff durch die Unterscheidung eines byzantinischen und eines trapezuntischen Klimas zum Ausdruck gebracht hat. Das byzantinische Klima ist rauher als das trapezuntische.

Nachstehend mögen einige von meiner Reise herrührende Temperaturmessungen Platz finden.

Ort	Tag	Zeit	Temperatur	Bemerkungen
Ismid (Bithynien)	6. Mai	11h 30 A. M.	21	Am Meere
	7. Mai	7h 10 A. M.	16,2	
Maghtaros (Mysien)	18. Juni	6h 30 A. M.	7,5	Uebergangslandschaft
Odakiöi		1h 55 P. M.	20,6	
Kynyk (Mysien)	20. Juni	7h 30 A. M	14	Uebergangslandschaft
bei Kynyk		2h 25 P. M.	25	
Kargyly bei Tchardi	23. Juni	7h 10 A. M.	17,8	Im Thale
		12h M.	32	
Erenkiöi bei Bozyuk	12. Juli	7h 30 A. M.	17,4	Auf dem Plateau
		12h 50 P. M.	22 4	
Karaüyük	19. Juli	5h 45 A M.	17,1	Auf dem Plateau
Tokad (Phrygien)		12h 45 P. M.	27,4	
Akviran	3. August	5h 50 A. M.	13	Centrales Plateau
Halysterrasse bei Kiöprükiöi (Galatien)		1h P. M.	33	
Denek Maden	5. August	3h 10 A. M	19	Centrales Plateau
Yakshakhan am Halys (Galatien)		1h 15 P. M.	31	
Angora	17. August	7h A. M	18,4	Centrales Plateau
Tchakalkiöi (Galatien)		2h P. M.	21	
Karakaya	19. August	5h 50 A M.	17	Centrales Plateau
Sofular		1h 45 P. M.	30	
Kümürkhan	6. September	8h P. M.	32	Kümürkhan liegt am Euphrat, rings von hohen Bergen umschlossen, in einer Sackgasse am Eingange des Euphratdurchbruches.
Sighi (Armenien)	28. September	6h A M.	4	Armenisches Hochland
		12h M.	17,5	

Das Klima eines Erdraumes läßt sich nur auf Grund längerer Beobachtungsreihen, welche für ein System von Punkten festgestellt sein sollten, in zufriedenstellender Weise beurteilen. Nur weil es an solchen Stationsbeobachtungen fehlt, dürften die obigen Angaben einiges Interesse verdienen. Wir ersehen daraus zunächst, daß die Nächte auf dem Hochlande während des Sommers sehr kühl werden und die Differenzen zwischen Maximal- und Minimaltemperatur recht ansehnliche Werte erlangen können. In einem Falle beläuft sich diese Differenz auf 20° C., ein Betrag, der so recht geeignet ist, den schroffen, für das Kontinentalklima charakteristischen Gegensatz zwischen starker Insolation während des Tages und intensiver nächtlicher Ausstrahlung zu beleuchten. Noch schärfer tritt dieser Gegensatz in einer von Hamilton vom 20. zum 21. September 1835 zu Alekian (südwestlich von Sivrihissar) beobachteten Temperaturreihe auf. Nachmittags $4^1/_2$ Uhr betrug die Temperatur 27.7, das Thermometer sank dann bis $8^1/_2$ Uhr abends auf 12.2, bis 10h P. M. auf 9; früh 6 Uhr beobachtete Hamilton 1.6° und 2h P. M. stand die Temperatur wieder auf über 27°. Ziemlich hohe Differenzen zeigen sich auch

gegen Ende des Frühlings in den südlich vom Olymp gelegenen Teilen der Uebergangslandschaft. Schon hier machte ich Bekanntschaft mit heißen Tagen und kühlen Nächten.

Nach den obigen Angaben will es scheinen, als ob die Thäler der Uebergangslandschaft während der Nacht stärker erkalteten, als die Plateauflächen. Verhält es sich wirklich so, dann ist dieses auffallende Verhältnis wohl ebenso zu erklären, wie der Temperatur-Unterschied zwischen Thälern und Hochebenen unserer heimatlichen Gebiete, welch letztere nach den Beobachtungen von Wels und Koosen oft 4—5° wärmer erscheinen (Hann, Klimatologie 157). Die höchste Temperatur meiner Reise schätze ich auf 36°. Doch kommt es wohl nur selten und ausnahmsweise zu diesem Extrem. Was die niedrigsten Temperaturen des ganzen Jahres betrifft, so bemerkt Hamilton, zu Adranos im Süden des Olymp sinke das Thermometer zuweilen auf 5° F. = —15° C; Staudinger sagt von den Wintern Amasias, sie seien lang und hart, und das Thermometer falle hier manchmal auf —19° C. Ende Dezember 1890 beobachtete De Cholet auf seiner Reise von Angora nach Kaisari Temperaturen von — 16 bis — 17°. Nach den von Tchihatcheff mitgeteilten Beobachtungen hatte Kaisari ein Minimum von — 18° und ein Maximum von 29°. Die Monatsmittel sind für letztgenannten Ort:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktbr.	Novbr.	Dezbr.
	1,38	3,06	6,58	14,88	17,39	21,36	21,1	16,94	16,94	16,7	8,19	2,02
für Erzerum (1836)	—10,6	— 5,9	— 4,6	+ 7,3	10,2	17,5	21,1	22,8	13,7	11,2	2,5	— 7,2

Zur Vervollständigung der letzten Reihe möge noch das Jahresminimum vom 11. März im Betrage von — 18.33° C. und das Maximum vom 25. Juli im Betrage von 31.11° angeführt werden.

Kaisari hat eine für die Beurteilung des Plateauklimas nicht sonderlich günstige Lage, und so weisen auch die Temperaturmittel der Sommermonate keine so hohen Werte auf, wie sie sich vielleicht für einen Punkt der Haimanié oder der lycaonischen Steppen ergeben hätten. Dagegen entspricht die Reihe der in Kaisari festgestellten Luftdruckmittel durchaus den Erwartungen, welche sich an ein plateauförmig gestaltetes, kahles Erdgebiet knüpfen lassen. Während der Monate Juli, August und September hat das Barometer einen mittleren Stand von 650 Milimeter, vom Januar bis zum Juni genau oder nahezu 670. Eine so bedeutende Differenz dürfte auf den alljährlichen Wechsel zwischen Luftverdünnung und Luftverdichtung zurückzuführen sein, wie er über den durch starke Insolation und Radiation ausgezeichneten Erdräumen stattfindet. Auf das Vorhandensein eines Depressionsgebietes während des Sommers weisen auch meine Barometerbeobachtungen hin, für welche die bis Angora ausgeführten Nivellements eine Kontrolle gewährten.

Wenn frühere Beobachter (besonders Tchihatcheff) für die im Innern gelegenen Stationen vielfach zu bedeutende Meereserhebungen ermittelt haben, so bieten diese Fehler einen weiteren Beleg für den während der Sommermonate auf dem Plateau herrschenden niedrigen Barometerstand. Deshalb sollten auch alle älteren Höhenmessungen mit Rücksicht auf die wahrscheinliche Verteilung des Luftdrucks beurteilt werden. Auch wäre die Inauguration eines Systems meteorologischer Beobachtungen um so mehr zu befürworten, als dieselben von großer praktischer Bedeutung sein würden.

Die Luftdruckverteilung der Halbinsel scheint monsunartige Bewegungen hervorzurufen. Vielleicht bietet sich auch in dieser Beziehung eine Analogie mit der iberischen Halbinsel. Die beiden gegen West vorspringenden Glieder Asiens und Europas fordern den Vergleich immer und immer wieder heraus.

Leider sind die Beobachtungen über Windrichtungen derart unzuverlässig, daß wir uns an der Hand des verfügbaren Materials eine zufriedenstellende Vorstellung über die Erscheinungen nicht zu machen vermögen. Im Cilicischen Taurus sollen während der drei Sommermonate NNE-Winde vorherrschend sein. Meist wehen dieselben mit Sturmesstärke und entfalten eine so furchtbare Gewalt, daß sie das Reisen gefährlich machen (Kotschy). Tarsus hat schon deutliche Monsunströmungen, im Sommer nur SW und SE, November und Dezember NE, Januar SE, im Frühling wechselnde Bewegungen. In Trapezunt walten im Winter Süd-, Südwest- und Südostbewegungen, im Sommer Winde aus E, nur im Juli NW (letztere Annahme gilt auch für Smyrna). Trapezunt hat Föhn, ebenso Suleimaniyé in Kurdistan zwischen Mesopotamien und Persien*). Erzerum zeigt West- und Nordwestwind im Winter und Frühling, N und E im Hochsommer. Auf der Reise von Eskishehir nach Angora, in der Zeit vom 19. bis 26. Juli, begegnete ich starken N- und NE-Strömungen. Heftige Bewegungen beherrschen überhaupt, soweit ich mir gestatten darf, nach eigenen Erfahrungen zu urteilen, einen großen Teil des Plateaus. Wilson behauptet, die sich entgegentretenden Strömungen erzeugten im inneren Plateau eine Zone der Ruhe von verschiedener Weite, eine Region „anatolischer Doldrums", in welchen die starke Hitze nur durch die Gewitter gemildert werde, welche mit fast unfehlbarer Regelmäßigkeit auftreten sollen. Nach dem, was ich erfahren, kann ich diesem Ausspruche nicht beipflichten. Für mich war im Westen des Halys bis Mitte August auf dem Plateau der Wind das erfrischende Element, und erst jenseits des Halys waren es etwas später im Jahre Gewitter. Durch die öden Ebenen Lycaoniens brausen im Sommer nicht selten gewaltige Staubstürme. Sie jagen mit solcher Kraft dahin, daß sie alles niederzureißen drohen, was ihnen in den Weg kommt.

Man sollte meinen, daß sich über der in der heißen Zeit so außerordentlich trockenen, dünnen, durchsichtigen Atmosphäre ein tiefblauer Himmel wölbe. Aber der Himmel des Hochlandes erscheint auffallend blaß. Er zeigt ein so mattes, schwaches Blau, daß ich mich immer und immer wieder veranlaßt sah, Betrachtungen darüber anzustellen. Ich habe keine andere Erklärung, als die Annahme fein verteilten Staubes in der Atmosphäre. Und die großen Tromben, welche ich auf dem Ritt über das Plateau so vielfach zu sehen bekam,

*) „29. Mai 1820. Wie gewöhnlich kam ich mit meinem Freunde im Meidan zusammen. Die Nacht war äußerst unangenehm. Hatte während des Tages der Südwind geblasen, so drehte sich nun die Strömung plötzlich gegen NE und trat bald mit großer Gewalt auf, Staubwolken mit sich führend und große Mengen von Sandfliegen, welche ich hier nicht zu finden erwartet hätte. Die letzteren machten den Schlaf für die ganze Nacht unmöglich. Der Wind war übrigens furchtbar heiß und erschlaffend. Es ist der so viel gefürchtete Sherki, der aus irgend einem Loche zwischen E und NE bläst. Er ähnelt dem italienischen Sirocco. Sherki und Sirocco sind offenbar etymologisch dasselbe. Die Kurden nennnen den heißen Wind Baya Rish oder Schwarzer Wind. Die Bewohner von Sulimania fürchten ihn sehr wegen seiner Stärke und seiner erschlaffenden Wirkung. Eine Thatsache ist befremdend und für mich noch durchaus unerklärlich, obschon sie von jedem im Lande bestätigt wird, die Thatsache, daß der Einfluß des Windes über zwei Stunden Entfernung hinaus nicht mehr gespürt wird." Rich, Koordistan I 125.

liefern der Atmosphäre jedenfalls reichliches Material. Sie vermitteln die Ueberführung des Staubes in die höheren Regionen.

Von Interesse sind hier übrigens die auf dem Ben Nevis über die Reinheit der Luft angestellten Beobachtungen. Es zeigte sich, daß die Zahl der Staubteilchen in der Höhe des Ben Nevis am größten ist, wenn die Luft am erwärmten Abhange die stärkste aufsteigende Bewegung hat. Das Aufsteigen der Luft kann man auf den anatolischen Plateauländern direkt beobachten. An heißen Tagen ist zur Mittagszeit die Atmosphäre direkt über dem Boden in zitternder, flimmernder Bewegung.

Charakteristisch für die lycaonische Senke ist das durch den verschiedenen Wärmezustand der über dem Erdboden lagernden Luftschicht hervorgerufene Phänomen der Kimmung. Hamilton sah auf dem Wege nach Ismil unter den Minarés und Bäumen von Konia, welche hoch in der Luft erschienen, die umgekehrten Bilder dieser Gegenstände, er sah fernabgelegene Häuser und Dörfer in schwankender Bewegung über dem Horizonte und erblickte ausgedehnte Wasserflächen, wo kein Wasser zu finden war. Eine weitere, auffallende Erscheinung, die mit den atmosphärischen Zuständen der Hochlandsgebiete zusammenhängt, ist die starke Anhäufung von Electricität in Gegenständen, die hiezu geeignet erscheinen. Felle zeigen, wenn man mit der Hand über das Haar streicht, ein stark knisterndes Geräusch. Die Luft ist während der Sommermonate auf dem Plateau so trocken, daß die Epidermis ihre Feuchtigkeit fast ganz verliert und daß jeder Nagelstrich auf Hand oder Arm einen weißen Streifen hinterläßt. Ich habe mir nicht selten auf diese Weise eine Zahl notiert.

Der blaßblaue Himmel stimmt zu den fahlen Tönen der Erde. Die anatolische Hochlandschaft ist während der trockenen Zeit eine Plein air Landschaft comme il faut. Hellrehbraun ist das Gewand, welches die Erde im Sommer trägt, immer fahler, immer mehr ins Graue spielend wird die Farbe des Landes im Herbst, der womöglich noch trockener ist als der Sommer. Dies kommt dem Landmann sehr zu statten, denn er könnte ja, wenn es nicht so wäre, seine Ernten nicht monatelang auf freiem Felde liegen lassen und die Arbeit mit dem Dreschschlitten nicht unter freiem Himmel besorgen. So trocken die Sommer auch sein mögen, fehlt es dem Lande doch nicht an reichlichen Niederschlägen. Nach den Darstellungen Hann's gehört das innere Kleinasien zu der Zone, die im Frühsommer Regen hat und ausgezeichnet ist durch heiteren Nachsommer und trüben Winter. Das westliche Transkaukasien mit Trapezunt hat das Maximum der Regenmenge im Spätsommer (August), der Regenhäufigkeit im Herbst, der Bewölkung im Spätherbst. Während die nördliche Küstenzone ein Maximum der Regenmenge im Herbst, der Regenhäufigkeit im Winter aufweist, fällt in der südlichen Randzone ein einfaches Maximum der Regenhäufigkeit auf den Winter. Die jährliche Regenmenge beträgt: 1109 Millimeter für Trapezunt, 660 für Samsun, 717,5 für Konstantinopel. Der Eintritt der Jahreszeiten hängt natürlich ganz wesentlich von der Höhenlage ab. Aucher-Eloy fand auf dem Wege nach Angora noch gegen Mitte März viel Schnee; Köstebek war ganz unter Schnee begraben. Der Olymp legte seine weiße Mütze im Jahre 1890 erst Ende Mai ab. Auf dem Ak-Dagh bei Amasia schmolzen die letzten Schneeflecken Ende Juni. Diest sah in den Schluchten des Murad-Dagh (Dindymos) Ende September Schneelager. Der Argäus verliert erst gegen Mitte Juli in dem Maße an Schnee, daß die Besteigung ohne besondere Schwierigkeiten möglich wird. Ende August erschien mir der Erdjiasgipfel von Kaisari aus schneefrei; nur an 3 Stellen waren unterhalb des Gipfels in den Schluchten weiße Flecken wahrzunehmen.

Schnee war am 28. August am Westabhange des Soghanly-Dagh (Antitaurus) in einer Höhe zu sehen, die ich auf 2500 Meter schätze, tief unter dem Gipfel. Der Mezur trug schon am 6. September eine weiße Haube; dagegen waren einen vollen Monat später an der Nordwestseite des Bingiöl nur 5 bescheidene Schneeflecken zu sehen, während die beiden Gipfel des aus Nordwesten gesehenen Sipan schon kompakte Schneefelder trugen. Die bisher über die Schneegrenze vorhandenen Angaben legen die Linie viel zu tief. Es ist nicht genugsam berücksichtigt worden, daß der Schnee an besonders begünstigten Stellen in sehr tiefer Lage das ganze Jahr liegen bleibt, ohne daß an solchen Stellen das Vorkommen des Schnees als eine Folge breiter klimatischer Einflüsse angesehen werden müßte. In den gebirgigen Teilen häuft sich der Schnee 15—20 Fuß hoch. „Der Aufbruch des Winters, sagt Wilson, wird durch die Ankunft eines starken Südsturmes bezeichnet und hat eigentümliche Erscheinungen im Gefolge. Der Südwind ist außerordentlich trocken und erzeugt schnelle Verdunstung; er taut den Schnee in kurzer Zeit und bringt ein so starkes Gefühl der Kälte hervor, daß man das anatolische Sprichwort: der Südwind ist Feuer dem Schnee und Eis dem Menschen, begreifen lernt. Als ich im Frühjahr 1880 reiste, konnte ich das Verschwinden des Schnees beobachten. Die Morgen waren durchaus klar, aber allmählich wie Sonne und Wind zunahmen, wurden am Himmel Wolken sichtbar. Als dann der Tag zur Neige ging, sammelten sich die Wolken; ungefähr 2 Stunden vor Sonnenuntergang begann Regen zu fallen; dieser verwandelte sich, als die Luft abgekühlt war und nachdem die Sonne untergegangen, wieder in Schnee. Ungefähr 10 P. M. wurde der Himmel vollständig klar, und ein scharfer Frost trat ein bis zum folgenden Morgen. Dies dauerte 4—5 Tage, und diese Zeit genügte, den Schnee vollständig zu vertilgen."

Rehbraun bis erdfahl im Sommer, grau im Herbst, weiß im Winter, grün im Frühling, das sind die Farben, in welche sich das Hochland kleidet. Wenn alles grünt und blüht, wenn es aller Orten sproßt und treibt und taufrisch schimmert, dann hat auch das Hochland vom Olymp bis zum Ararat seine schönste Zeit. Winter und Frühling sind feucht, Sommer und Herbst trocken. Es scheint als ob die Trockenheit oben auf dem Plateau die Verbreitung der Malaria begünstige, die auf anatolischem Gebiete nur zu viele Heimstätten hat. Das Fieber fehlt auch nicht in den Küstengegenden. Ungesund sind die sumpfigen Länder im Schoße des Golfes von Ismid; ungesund sind die sumpfigen Strecken des Sakarialaufes bei Akhissar. Auch das Kara-su-Thal ist nicht frei von Gefahr, während es oben auf der Höhe von Biledjik durchaus gesund sein soll. Das Fieber ist ferner in den sumpfigen Uferstreifen des Mittelmeeres zu hause. Hier vertauscht das Volk die Wohnstätten des tiefen Landes in der heißen Zeit mit der „Yaila", dem Weideplatz, wo nichts zu fürchten ist. Auf der ganzen Halbinsel und darüber hinaus bis nach Armenien hinein und in die mesopotamischen Niederungen, suchen die Bewohner gefahrdrohender Städte die Gärten auf. Zeigen nun die ungesunden Verhältnisse der durchfeuchteten, tiefen Ländereien nichts sonderlich Befremdliches, so muß die weite Verbreitung des Fiebers auf dem Hochlande wunder nehmen. Allerdings sind auf dem Dache der Halbinsel durchsumpfte Strecken zu finden, wie zum Beispiel in der Pursakmulde zwischen Eskishehir und dem Sakaria, wo die Zahl der Erkrankungen einen besonders hohen Betrag erreicht. Aber das Vorkommen solcher Sumpfstreifen ist doch eine Ausnahme. Ungezählt sind die auf durchaus trockenem, sogar durchaus felsigem Boden gelegenen Infektionsherde. Ein merkwürdiges Beispiel bietet das an steilen Abhängen bergauf kletternde Felsennest Angora. Als gefährlich, fieberbringend wurde mir hier der Westwind

bezeichnet. Die Winde dürften überhaupt als die eigentlichen Verbreiter des Krankheitsstoffes anzusehen sein. Der Mangel guter Wasserversorgung kommt gleichfalls in Betracht

Die klimatischen Verhältnisse wirken in nachhaltigster Weise auf die Lebensweise der Bewohner ein. Wir haben uns schon früher davon überzeugt, daß der Sohn des Hochlandes das Terrassendach seiner Behausung nur schwer zu entbehren vermöchte; verbringt er doch auf der Plattform einen großen Teil seines Lebens. Diese Gewohnheit wird jedoch Veranlassung, daß sich der Hochländer den Unbilden des Klimas, besonders den schroffen Temperaturwechseln in zu leichtsinniger Weise aussetzt. Hierdurch wird die Disposition zur Erkrankung an Malaria offenbar verstärkt.

Die Lebensgewohnheiten der Bewohner sind in den verschiedenen Teilen des Landes nach Maßgabe der klimatischen Einflüsse sehr wesentlich verschieden, und es ist nicht uninteressant zu sehen, wie diese Verschiedenheit besonders im Häuserbau zum Ausdrucke gelangt. Die verschiedenen Formen der anatolischen Wohnhäuser tragen dazu bei, daß die Landschaft jedesmal ein eigentümliches Gepräge aufweist.

Im Westen der Halbinsel besteht eine Gliederung nach Küstenlandschaft, Uebergangslandschaft und Hochlandschaft. Der Uebergang zur Hochlandsteppe erfolgt nämlich nicht so ganz unvermittelt. Wenn man in der Gegend von Biledjik von einem hochgelegenen Punkte aus das Land überblickt, so läßt sich schon hier der Plateaucharakter in den Umsäumungen des Kara-su-Thales erkennen. Allerdings taucht das Terrain über den Thälern in kurzen Wellen auf und nieder; aber diese Wellen halten sich an das gleiche Niveau, sie stellen nur hügelförmige Erhebungen vor, und das Wasser schleicht zwischen ihnen nur langsamen Laufes gegen den Rand des Tiefthales, wo es dann durch felsige Schluchten rasch hinabstürzt. Die Uebergangslandschaften sind durch eine, wenn auch nicht gerade üppige Vegetation ausgezeichnet. Dünner Wald oder Buschwerk überkleidet das hügelige Terrain. An Stelle des Luftziegelhauses der Küstenthäler ist in den Dörfern das Blockhaus getreten, dessen immer noch sattelförmiges Dach mit Steinen beschwert wird, um der Gefahr der über die Hochflächen brausenden Stürme zu trotzen. Den Typus eines solchen Dorfes bietet das in Kapitel IX beschriebene Erenkiöi. Der Bauer setzt seine hölzerne Behausung in der Regel nicht direkt auf den Boden; er trennt sie von der Erde durch ein Fundament von großen Steinen, eine Maßregel, die von großer sanitärer Bedeutung sein dürfte. Das anatolische Blockhaus ist auch von historischem Interesse. Wie umstehende Abbildung zeigt, sind die Skulpturen altphrygischer und lycischer Felsengräber Imitationen einer konstruktiven Architektur, und zahllose Holzhäuser der Jetztzeit tragen, um einen Ausdruck Perrot's zu gebrauchen, das unverkennbare Gepräge jener merkwürdigen lapidaren Transskriptionen, welche die Prinzipien einer uralten Holzarchitektur verraten. Die Verbreitung der Blockhäuser richtet sich zum großen Teil nach den natürlichen Holzvorräten. Aber Ortslage und Naturumgebung sind nicht allein maßgebend; auch die Nationalität kommt in Betracht. Die angesessenen Türken bauen anders als die Kolonisten. Letztere, vorzüglich die Tscherkessen, lieben in den Küstengegenden, wie auch im Gebiete der Uebergangslandschaft, sauber übertünchte, ziegel- oder schindelgedeckte, mit Thüren und Fenstern versehene, einstöckige, kleine Häuser, welche mitten in der Umgebung der eingezäunten, wohlgepflegten Gärten oder Felder in äußerst vorteilhafter Weise von den Bauten der Türken abstechen. Blockhäuser sind auch in den südlich vom Olymp gelegenen Gegenden üblich. Zwischen Tavshanly und Kiutaya, wo die Oberfläche den ächten Steppencharakter annimmt, treten die kastenförmigen Häuser auf, niedere,

Felsengrab in Pinara, Lykien*).

breite Banden mit platten Dächern. Diese Form, von den Städten des Westens, wie Kutaya, Eskischehir, sowie andern im Osten, wie z. B. Malatia u. s. w., abgesehen, beherrscht das ganze weite Gebiet des Hochlandes**). Schon kurz nach Ueberschreitung des Halys kann man Dörfer sehen, die in der Erde stecken. Und ganz besonders ist diese schon zu Xenophons Zeiten beliebte Sitte, in die Erde zu bauen, auf dem armenischen Hochlande in Brauch. In den halb unterirdischen Wohnungen ist der Mensch während des strengen Winters besser gegen die Kälte geschützt, als in den freistehenden Kastenhäusern, die übrigens anstatt der Fensteröffnungen nur einige kleine Luken aufweisen. Auch letztere Einrichtung wird auf die Strenge des Winters zurückzuführen sein. Jenseits des Antitaurus, im Thale des Tokhma-su, nimmt das Wohnhaus eine treppenförmige Gestalt an, um eine weitergehende Ausnutzung der freiliegenden Plattformen zu ermöglichen.

In äußerst vorteilhaftem Gegensatze zu den vielen fieberdurchseuchten Menschenwohnplätzen des Innern stehen die Gärten, Weinberge und Sommerfrischen. Hier im Schutze grüner Laubdächer, sei es auch nur in der Umgebung von Reben und dünngesäten Obstbäumen, ist der Mensch gefeit gegen das Fiebergift. Dies zeigt den heilbaren Einfluß der Kultur. Läge das Land nicht so entblößt, fast jeden Waldschmuckes bar, dann würde die Vegetation der Verbreitung der Krankheitskeime entgegenwirken.

Man hat früher von einem Marasmus der Kultur gefabelt. Es ist behauptet worden, daß die Erde einen Zustand der Erschöpfung erleben müsse, wenn sie zu lange und zu rücksichtslos ausgebeutet werde, und in einen solchen Zustand sollen die alten Kulturländer geraten sein. Es würde schlimm, hoffnungslos aussehen mit Kleinasien, wenn

*) Aus dem großen Prachtwerke: Petersen und Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien. Wien. C. Gerold's Sohn. 1889.

**) Ein echtes Hochlanddorf lernen wir in der Anfangsvignette zu Kap. 28 kennen.

Türkische Hütte zu Knidos, Carien.*)

das Land wirklich die Erscheinungen senilen Siechtums böte. Aber so wie sich jener alte Standpunkt schon längst als veraltet herausgestellt hat, ist eine Fülle von Thatsachen Beweis für die fortdauernde, in vielen Fällen geradezu erstaunliche Fruchtbarkeit der Küstenstreifen wie der Hochlandgebiete. Wir wissen ganz genau, daß die Steppen und die kahlen Berge der Halbinsel sowie die östlich davon gelegenen Regionen, welche auf den ersten Blick den Eindruck so großer Sterilität hervorrufen, wohl geeignet wären, jenen Wälderreichtum von neuem zu erzeugen, durch welchen sie in alter Zeit ausgezeichnet waren. Wie unter anderen Kerner nachgewiesen hat, verursacht die Entwaldung eine Vergrößerung der Temperaturextreme, führt eine Abnahme der Regenmenge herbei, steigert mit der Hitze auch die Dürre des Nachsommers und wirkt in höchst nachteiliger Weise auf die Vegetation zurück. Gelänge es, das Waldkleid wieder hervorzuzaubern, so würde dies nicht nur der Entwickelung und Verbreitung des Krankheitsgiftes steuern, auch der Kultur im ganzen und großen würde eine Wohlthat geschehen, Gartenwirtschaft und Seidenzucht könnten sich ausgedehntere Bezirke erobern, die zahllosen Bäche, welche jetzt monatelang trocken liegen, flössen wieder jahraus, jahrein und last not least würde die Gefahr der Mißernten, welche sich zum letztenmale in den siebziger Jahren so furchtbar geltend machte, bedeutend gemindert werden.

Unter einer der schrecklichsten Hungersnöte, welche die neuere Geschichte überhaupt kennt, hatten vom Winter 1873 bis zum Frühling 1875 die Vilayets Kastamuni, Angora und Kaisari zu leiden. Die große Dürre von 1873 hatte eine Mißernte erzeugt, im November und Dezember folgte eine förmliche Regenflut und Januar und Februar 1874 fielen außerordentliche Massen von Schnee. In den verschütteten Dörfern waren die geringen

*) Aus dem Reisewerke von Petersen und Luschan. Vor der Hütte steht ein Webstuhl, am Boden liegt ein Pflug. Der Schädel oben erinnert an die S. 59 beschriebenen Bräuche.

Vorräte bald aufgezehrt, und da der strenge Winter alles verbarrikadiert hatte, hielt der Tod eine reiche Ernte. 150,000 Menschen und 100,000 Stück Rindvieh sollen in dieser kurzen Spanne Zeit zu Grunde gegangen sein; der Verlust an Schafen und Ziegen wird auf 40% geschätzt. Leider kam Regierungshilfe zu spät. Warnungen, welche schon im Juli 1873 an die Regierung ergangen waren, hatten keine Beachtung gefunden. Die höchstes Lob verdienenden Anstrengungen der Engländer und der amerikanischen Missionäre vermochten wohl die Not zu lindern, aber nicht aus der Welt zu schaffen. Auch die Ernte von 1874 fiel gering aus, und im Winter auch dieses Jahres rafften Hunger und Krankheit eine Unzahl von Menschen hinweg, so daß die Gesamtsumme der Opfer an Toten auf mehr als eine Viertelmillion veranschlagt wird.

Während der Trockenperioden, die in gesetzmäßigem Wechsel mit niederschlagreichen Zeiträumen wenigstens große Teile der Erde ergreifen, muß das anatolische Hochland solchen Kalamitäten, wie die vorgehend erwähnten, immer von neuem unterliegen. Es ist zu hoffen, daß im Falle einer Wiederkehr schon infolge der Vervollkommnung des Verkehrs rechtzeitige Abhilfe geschafft werden könne, aber noch herzlicher hoffen und wünschen wir, daß den so große Gefahren bedingenden Kontrasten des kontinentalen Klimas durch rationelle Bewirtschaftung des Bodens, vor allem durch eine wenn auch langsame Wiederbeforstung der entwaldeten Ländereien entgegengearbeitet werden möge.

Die trockenen Jahre gehen Hand in Hand mit Kälteperioden, und über solche weiß besonders die Geschichte des Pontus merkwürdige Dinge zu berichten. Tchihatcheff hat den auf das Gefrieren des Schwarzen Meeres bezüglichen historischen Nachrichten in seinem großen Werke ein besonderes Kapitel gewidmet. Wir ersehen daraus, daß schon zu Beginn unserer Zeitrechnung ausgedehnte Eisbildungen im Pontus vorgekommen sind. Aber bestimmte Angaben kommen erst aus späterer Zeit, Mitte des 8. Jahrhunderts ereignen sich verschiedene Kongelationen des Bosporus. Das Eis verbreitet sich sogar über die Dardanellen und weit über das Schwarze Meer. 762 muß fast der ganze Pontus Euxinus an der Oberfläche vereist gewesen sein. Die zusammengestauten Schollen erschütterten die Mauern von Konstantinopel. Die Meerenge war überbrückt; man konnte trockenen Fußes von Europa nach Asien wandern. Neue Erscheinungen derselben Art wiederholen sich im Pontus Euxinus oder in dem Bosporus während der Jahre 800, 924, 934, 993 (?) 1011, 1068, 1232, 1620, 1669, 1755, 1823 und 1849. Unter den 18 Kongelationen, welche Tchihatcheff im Ganzen aufzählt, ist die von 762 die einzige, welche fast das ganze Schwarze Meer ergreift. Als Faktoren, welche das Eintreten des merkwürdigen Phänomens begünstigen, werden angeführt: 1. Beeinflussung des Schwarzen Meeres durch die kalten Nordwinde, 2. Fehlen der Mittelmeerströmungen und 3. geringer Salzgehalt.

Waldverwüstung.

Das Innere der Halbinsel hat unter den abnormen Eingriffen hochnordischer Winter in das Pontusgebiet immer in viel stärkerem Maße zu leiden gehabt, als die Küste, denn, wie schon bemerkt, ist das Plateau früher einmal durch viel größeren Waldbestand ausgezeichnet gewesen, als heutzutage. Ueber weitausgedehnte Erdräume hin hat die Kultur alle Wälder vernichtet. Auch in Kleinasien und weiter nach Osten hin ist sie den Wäldern verderblich gewesen. Kultur und Unkultur haben auf dem Plateau die Forste in immer engere Grenzen zurückgedrängt. Wie aus den Berichten Strabo's hervorgeht, waren schon zur Zeit des klassischen Altertums weitreichende Strecken der kleinasiatischen Erde

entwaldet. Es waren dies die sogenannten Oropedien, die holzlosen Bergebenen Cappadociens und Lycaoniens. Axylos Chora hieß das Land, durch welches im Jahre 190 vor Christus der Konsul Cneus Manlius sein Heer führte, um die Galater zu bekriegen. Kein Baum, kein Strauch war schon damals in dieser trostlosen Landschaft zwischen Afium Karahissar (Synnada) und dem Knie des Sakaria bei Pessinus, in der jetzigen Haimané zu sehen. Bereits in jener alten Zeit war fast ganz Lycaonien ein trostloses Land, schon damals brauchte man, wie heutzutage, Kuhdünger an Stelle des Holzes als Brennmaterial. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß den Waldbeständen von der alten Zeit der Syro-Cappadocier an bis herab auf unsere Tage unausgesetzt Schaden zugefügt worden ist, und besonders große Schritte dürfte die Entwaldung seit dem im zwölften Jahrhundert erfolgten Einfluten der Hirtenvölker gethan haben; denn die Ziege, welche in der Gefolgschaft des Nomaden eine große Rolle spielt, war und ist dem Nachwuchs der Bäume außerordentlich schädlich. Die Nomaden, welche von der Heimat im Osten her die Steppen gewohnt waren, und denen am Walde nicht sonderlich viel gelegen sein konnte, da sie nichts als Weiden für ihre Herden brauchten, ließen wohl die Forste vielorts in Flammen aufgehen, und die Tiere sorgten dann dafür, daß sich der Wald nicht wieder verjüngte. Davon, daß aus den bithynischen Wäldern noch heutzutage die zehrenden Flammen emporschlagen, konnte ich mich, so lange ich in der Sabandjamulde reiste, Tag für Tag überzeugen. Und die Veranlassung zu Waldbränden ist, wenn diese nicht geradezu mutwilligerweise hervorgerufen werden, durch den in der asiatischen wie in der europäischen Türkei üblichen Brauch des Fällens der Bäume mit Feuershilfe nur zu leicht gegeben. Fellows beschreibt eine eigentümliche Methode dieser Art, deren man sich in den carischen Wäldern bei Milas bediente. Den Bäumen wurden im unteren Teile Schnitte beigebracht, und durch Anzünden des nach einiger Zeit ausgequollenen Harzes wurden allmählich tiefer und tiefer in den Stamm hineinfressende Wunden erzeugt; Jahre waren erforderlich, um einen Baum zu Falle zu bringen.

Feuer setzt man auch in den Wäldern Paphlagoniens an die Stämme, um sie zu fällen. Von den Yürüken, die in Cilicia trachea zu hause sind, erzählt Bent, daß sie die Kiefern in der Höhe der Wurzeln anzapfen, um Harz für ihre Fackeln zu gewinnen. Diese Yürüken werden als die gefährlichsten Waldverwüster bezeichnet. Sie schälen die Cedern ab, um ihre Bienenstöcke anzufertigen und ihre Hütten zu überdecken; sie verwandeln weitausgedehnte Waldungen in Asche, ihren Herden zuliebe. Dazu kommt, daß man nicht nur da, wo man Platz für neu zu gründende Kolonien zu finden hofft, Feuer an den Wald setzt, sondern daß man ihn auch dort vernichtet, wo man den Ackerbau auszudehnen sucht, vielleicht in Befolgung der alten Regel, die sich schon beim römischen Schriftsteller Palladius (4. Jahrhundert nach Christus) findet, durch Waldasche verwandle man die sterilsten Strecken in fruchtbare Ländereien. Aus alledem geht hervor, wie sehr es an der Zeit wäre, der weiteren Waldverwüstung durch strengste Maßregeln vorzubeugen.

Als Tournefort im Jahre 1701 seine Reise von Angora nach Brussa ausführte, kam er zwischen Eskishehir und Bozyük, wo heutzutage alles kahl ist, durch eine schöne, mit Wäldern bedeckte Ebene. Fellows passierte Ende März 1838 eine Stunde nach Sögüd einen großen Forst, von dem er sagt, daß er sich Hunderte von Meilen nach Nordosten ausdehnte, bis an die Ufer des Schwarzen Meeres. Bis nahe gegen Inönü heran zog der Reisende unter dem Laubdach des Riesenforstes weiter und erfreute sich des Anblickes zahlreicher Frühlingsblumen. Auch von diesem Walde, der noch in so junger Zeit das Plateau von Sultan-önü gedeckt hat, ist jetzt nichts mehr vorhanden.

Es mag hier nur noch an den großen Waldbrand am Olymp vom Jahre 1850, an die großen Abholzungen, welche der Hüttenbetrieb von Arghana Maden, Tokad (zwischen Tchengel und Tokad, sowie auf dem Tchamlytch zwischen Tokad und Sivas gab es nach Rohnstock vor 30 Jahren noch üppige Hochwälder) und anderen Orten zur Folge gehabt, erinnert werden, um davon zu überzeugen, daß auch für die neuere Zeit schwere Verluste zu konstatieren sind. Trotz alledem, wenn auch die Oropedien infolge des Holzmangels einen trostlosen Anblick gewähren, wenn auch der Reisende auf dem ganzen, ungeheuer langen Weg vom Fuße des Olymp bis zur mesopotamischen Niederung keinen eigentlichen Wald zu sehen bekommt, sobald er nicht von der Hauptstraße abgeht, um zum Beispiel das Gebiet im Süden von Angora, bei Kara-ali kennen zu lernen, das weit und breit als große Seltenheit gerühmt wird, trotz alledem sind noch Wälder vorhanden, trotz alledem sind die so viel geschmähten Regionen des Innern durch einen gewissen Holzvorrat ausgezeichnet. Diese gegen die centralen Teile des Plateaus hin immer mehr verkümmernden Reste früheren Reichtums finden wir zum Beispiel in den Thälern südlich vom Olymp, auf den Hängen des Olymp selbst, in großer Ueppigkeit auf dem Rücken des Kettengebirges, das von Boz-burun nach Boli hinzieht, zwischen Sakaria und Pontus, auf dem Tashtepe und Djumdikian-Dagh, dem Turkmen-Dagh, Ak-Dagh und Ishik-Dagh, auf dem Ak-Dagh bei Amasia, zwischen Amasia und der Küste, in der Gegend der phrygischen Königsgräber bei Kümbet, im Antitaurus, vor allem aber in den Gebirgen der Küstenlandschaften, deren Pflanzendecke uns nunmehr beschäftigen soll.

Pflanzenwelt.

Ueber die Vegetationsverhältnisse der uns interessierenden Erdstriche ist ein reiches Material verfügbar. Das Pflanzenwachstum der kaukasischen und iranischen Uebergangsgebiete kennen wir durch die Arbeiten Raddes, für die pontischen Randgebirge stehen uns die Arbeiten Kochs zur Verfügung, für den Westen haben Grisebach und Dingler gesorgt, über den Südwesten können wir uns durch die Forbes'schen Arbeiten informieren, und was endlich den Süden betrifft, so liefern die umfassenden Untersuchungen Kotschy's den gewünschten Aufschluß. Es gereicht mir zu besonderer Freude, auf eine dem Anhang eingefügte Abhandlung des Herrn Professor Dingler, durch welche die sich im Westen zwischen Küstenlandschaft und Centrallandschaft einschiebende Uebergangsregion auf das vortrefflichste charakterisiert wird, verweisen zu können. Zur Beleuchtung der Steppengebiete werde ich das Werk Tchihatcheffs und soweit die armenischen Steppen in Betracht kommen, Radde und Koch zu Rate ziehen.

Während Engler seinem Mittelmeergebiet ziemlich weite Grenzen zugesteht und die vierte Provinz dieses Gebietes, die östliche Mediterranprovinz aus der adriatischen Zone, der pontischen Zone (Thracien, die pontische Küstenregion mit den Gebirgen, die Krim, der Westabhang des Kaukasus und das Rionbecken), der anatolisch-persischen Zone (Kleinasien, Syrien, Afghanistan, ungefähr dem Verbreitungsgebiet der Gattung Acantholimon entsprechend) und der südlichen Zone bestehen läßt, rechnet Grisebach nur die Randregionen der Halbinsel zum Mittelmeergebiete, das Innere zum Steppengebiet, obwohl, wie er ausdrücklich bemerkt, die Vegetation der Hochebene gegen West allmählich in die Mediterranflora übergeht. Drudes drittes Florenreich erstreckt sich noch weiter als das

Platanenplatz von Kos.*)

Mittelmeergebiet Englers; die Randzonen unserer Halbinsel gehören zum Gebiete der mediterranen Küste, das Innere zu Südwestasien (Kaukasusländer, Anatolien, Kurdistan, Iran und Afghanistan ꝛc., ungefähr Boissiers Flora orientalis entsprechend). Ein anschauliches Bild der Vegetationsverhältnisse Anatoliens, Kurdistans und Armeniens gewährt die in Drudes Atlas der Pflanzenverbreitung (Berghaus' physikalischer Atlas) enthaltene Florenkarte von Europa. Nur sollte hier der Steppencharakter des anatolischen Hochlandes, der ja doch nur von Wald- und Maquis-Inseln beschränkter Ausdehnung unterbrochen wird, zur Geltung gebracht sein. Für unsere Zwecke verdient die Grisebach'sche Auffassung, welche sich auch durch größere Einfachheit auszeichnet, unbedingten Vorzug.

Was zunächst die pontische Küste betrifft, so kommt der zwischen dem östlichen und westlichen Abschnitt bestehende klimatische Gegensatz in der Vegetation zum Ausdruck. Westlich von Sinope fehlt die Olivenkultur, östlich gewinnt sie wieder festen Fuß. Schon am Bosporus hören die Pflanzungen vollständig auf, während sie am Süd- und Westrande der Halbinsel auf das herrlichste gedeihen und bis Brussa, Nicaea und selbst bis zum Golf von Ismid hinauf entfaltet sind: „Der Südküste Anatoliens entspricht die Grenze der Dattelpalme, die von Syrien bis Lycien hie und da vorkommt, aber der westlichen Abdachung der Halbinsel fehlt".

Im Küstengebiete unterscheiden wir zwischen einer unteren, immergrünen Region, einer mittleren Region der Wälder und einer oberen, alpinen Region. Diese Regionen umspannen gürtelförmig die Randgebirge; ihre Grenzen schneiden jedesmal durch verschiedene Höhenstufen, und auch die Bestandteile sind in verschiedenen Abschnitten der einzelnen Gürtel verschieden. Bei Trapezunt entspricht die immergrüne Region der Höhenstufe von 0—300

*) Aus Petersen und Luschan, Reisen im südwestl. Kleinasien. Wien. Gerold & Sohn

Meter, die Waldregion reicht bis 1700 Meter, die alpine Region von 1800—3000 Meter. Die tiefste, immergrüne Region mit ihrer Olivenkultur ist hauptsächlich durch die purpurblütige pontische Alpenrose, die gelbblühende Azalea pontica, Prunus Lauro-cerasus, Vaccinium, Arctostaphylos und mitteleuropäische Sträucher und Bäume mit fallendem Laub ausgezeichnet. Der Niederwald besteht aus Quercus pubescens, an Felsen mit Spiraea hypericifolia L., Feigensträuchern ꝛc. Azalea und Rhododendron reichen von unten weit hinauf. Das Vorkommen der Obstbäume, Aepfel, Birnen und Kirschen, reicht bis über 1200 Meter. Nadelholz tritt in der Regel erst in 1350 Meter Höhe auf. Der Hochwald der mittleren Regionen setzt sich fast nur aus den herrlichsten Rotbuchen, Bäumen von 4—5 Fuß Durchmesser zusammen; immergrüne Sträucher, namentlich der Kirschlorbeer, begleiten sie bis zur Höhe von 1500—1800 Meter, wo die Rotbuche anfängt als Gestrüpp zu wachsen und vereinzelte Fichten auftreten. Ueber 1800 Meter tritt in größerer Ausdehnung nur noch die kaukasische Alpenrose auf, dann das Gestrüpp eines Seidelbastes, Schwarzdorn, Rosensträuche, Espe und ein Wachholder. Auf der Südseite des pontischen Gebirges fehlen geschlossene Wälder, wenn man von den Thaleinschnitten absieht, fast ganz Die Kraut- und Holzvegetation hat aber hier einen weit südlicheren Anstrich.

Klarheit über die Gliederung der Westseite gewinnen wir nun durch folgende den bithynischen Olymp betreffende Aufstellung Grisebachs:

Immergrüne Region. Ebene von Brussa — 270 Meter. Waldregion 270 bis 1380 Meter; Kastanie bis 760 Meter; Nadelhölzer (P. Pinea und Laricio) und Buche bis 1380 Meter. Alpine-Region 1380 bis zum Gipfel.

Die Abstufung der Südseite kennen wir durch Forbes und Kotschy:

Lycischer Taurus (nach Forbes).	Cilicischer Taurus (nach Kotschy).	
	Südabhang.	Nordabhang.
Immergrüne Küstenregion mit Inbegriff der Thaleinschnitte 0—450 Meter.	Immergrüne Region: Küstenland (Kulturebene samt Thalmündungen 0—300 Meter.	
Untere Waldregion (Quercus und Pinus) 450—900 Meter.	Kreidig weißes Hügelland mit dornigen Sträuchern 300 bis 600 Meter.	
Region der Hochebenen, Yaila (Sommeraufenthalt) 900—1800 Meter.	Untere Waldregion mit Pinus und Quercus bis 1140 Meter.	
Obere Waldregion (Juniperus fötidissima) 1800—2400 Meter.	Obere Waldregion Pinus Laricio vorherrschend bis 1500 Meter	Hügelland über dem karamanischen Hochlande 1200 bis 1440 Meter.
Alpine-Region 2400—3000 Meter.	Cedernwald bis 1800 Met.	Waldregion 1440—2100 Meter.
Alpine Region fast ohne Sträucher, größtenteils mit rasenförmigen Stauden zerstreut bewachsen.	Ueppiges Weideland 1800 bis 2400 Meter.	
	Hochalpenland 2400 bis 3300 Meter.	Ueppig bewachsene Felsenabhänge bis 2520 Meter.
		Hochalpenplateau 2520 bis 2700 Meter.
		Steilwände und ihre Felsentrümmer 2700—3300 Met.

Außerordentlich wertvoll für die Beurteilung der Vegetationsverhältnisse des westlichen Kleinasien sind noch die im Anhange mitgeteilten Beobachtungen Dinglers. Als besonders interessante Momente möchte ich hervorheben: 1. Das Emporsteigen der immergrünen Region in den Thälern bis zur Höhenstufe von 600 Meter und die hervorragende Rolle der immergrünen Eichen in dieser Region. 2. Die Entwicklung einer aus sommergrünen Elementen zusammengesetzten Maquisformation auf dem Plateau, mit vereinzelten Hochwaldflecken von Pinus Laricio. Der letztgenannte Baum ist mir vielfach dort entgegengetreten, wo Serpentin die Unterlage bildet, ein Gestein, welches in Kleinasien eine ungeheuere Verbreitung hat. Die Serpentinrücken tragen in der Regel einen dünnen Kiefernwald, kein Laubholz, wenn sie sonst nicht ganz nackt liegen, was nur zu häufig der Fall ist. Die sommergrüne Vegetation der inneren bithynischen Plateaus entspricht der unteren Stufe der Waldregion. In Verbindung mit der Terrassenform bedingt sie einen eigenartigen Charakter der Landschaft, den ich ja schon oben zum Gegenstand einiger Betrachtungen gemacht habe.

Es erübrigt der Zoneneinteilung zu gedenken, welche Radde in seiner Ornis caucasica für die kaukasischen Gebiete aufgestellt hat. Sie beleuchtet den Uebergang von den kaukasischen und kaspischen Niederungen zum armenischen Hochlande.

Radde unterscheidet:

Von 0 — 150 Meter. Steppenform. Gute Grassteppe. Ergiebiger Ackerboden. Stellenweise Reiskultur.

150 — 300 Meter. Reicher Weinbau. Gartenbau. Cerealienkultur. Mais, Italienische Hirse, Baumwolle. An der Nordseite vorwaltend noch Grassteppe.

300 — 600 Meter. Laubholzwald. Weißbuche, Steineiche, Acer.

600—1200 Meter. Wichtige Kulturzone. Wo genügend Wasser, Kultur aller südlichen Cerealien und Oelpflanzen. Weinstock nicht über 1200 Meter. Coniferen, Abies orientalis und Pinus sylvestris. Nußbäume. Süße Kastanie. Rotbuche. Weißbuche. Zitterpappel.

1200—1800 Meter. Die Hauptpartie kommt auf den Kleinen Kaukasus, da die tieferen Gegenden des armenischen Hochlandes und ein Teil seiner Hochebenen in dieser Höhe gelegen sind. Geschlossene Buchenwälder; Gerstenbau schon ausgedehnt.

1800—2400 Meter. Baumgrenze; entweder durch Fagus sylvatica oder durch die weiße Birke, viel seltener durch Pinus sylvestris gebildet. Kein Knieholz.

2400—3000 Meter. Das Gebiet der basalpinen Wiese und niederliegenden Rhododendrengebüsche (Rhododendron caucasicum). Hochalpine Vegetation.

3000—3600 Meter. Hochalpine Zone. Viel Eis und Firn.

3600 Meter und darüber. Nur am Ararat in einer Höhe von 14,000 Fuß über dem Meere noch: Pedicularis araratica Bg. und Draba araratica Rp.

Die Waldgrenze erreicht im Lycischen Taurus die erstaunliche Höhe von 2400 Meter, ebensoviel wie im Kleinen Kaukasus. Es wird wohl die breite Anlage des Lycischen Gebirges sein, welche diese abnorm hohe Ziffer bewirkt. Sonst stimmt es mit den Voraussetzungen, daß der Wald auf der mediterranen Seite höher reicht als auf der pontischen, daß seine Grenze von West gegen Ost steigt und daß er auf der Seite des Plateaus zu beträchtlicherem Niveau ansteigt als auf der Seite des Meeres.

Nachdem wir die Waldumgürtung der anatolischen Scholle kennen gelernt haben, möge noch auf ihre besonders interessanten Bestandteile hingewiesen werden. In den pontischen Wäldern spielt die Haselstaude eine so große Rolle, daß sie seit langem wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat. Oft, so berichtet Koch, bestand schon die Abgabe der christlichen Bevölkerung aus nichts als Haselnüssen, die vielleicht einem Stadtviertel in Konstantinopel den Namen Fundukly gegeben haben. Noch jetzt werden die Nüsse in erstaunlich großer Menge exportiert, und ein nicht unerheblicher Teil des Exports geht nach Deutschland.

Weiter hätten wir der Cypresse zu gedenken, des herrlichen Baumes, dessen dunkle Haine der ganzen Küste folgen, von der kaukasischen Bucht bis zum Sinus von Alexandrette. Sowohl die säulenförmige wie die breit pyramidale Varietät findet man auf den mohammedanischen Friedhöfen. Früher war es den Christen verboten, die Ruheplätze ihrer Toten mit Cypressen zu bepflanzen. Es wird behauptet, daß der Baum in einer Höhe von 450—600 Meter erst seine volle Schönheit erlange (Ritter). Aber die herrlichen, schlanken, dunkelsammtgrünen Säulen von Sinope, Nicaea, Brussa, Smyrna 2c. wollen sich nicht mit dieser Annahme reimen. Auf dem Hochlande habe ich keine Cypressen gesehen.

Auch die Platane verdient als charakteristisch für die Küstenländer Kleinasiens hervorgehoben zu werden. Der malerische, altberühmte Baum erreicht nicht selten ganz erstaunliche Dimensionen. Ein ausgehöhlter Stamm der Platanengruppe am Eingang zum Bosporus, die den ersten Kreuzzug erlebt haben soll, ist so groß, daß ein Reiter darin umwenden könnte. In Nicäa steht eine Platane von 15 Fuß Umfang.

Im hohen Gebirge der Südseite sind es nun die Cedern, welche unser volles Interesse herausfordern. So bedeutend sind die Cedernwälder des Cilicischen Taurus, daß alles andere, selbst der Libanon dahinter zurückbleibt.

Zu guter letzt möchte ich noch des großen Reichtums an Eichenarten gedenken, der Kleinasien auszeichnet und des großen Reichtums an alpinen Pflanzen.

Reichtum an Arten zeigt auch das Steppenland, so einförmig und eintönig der Eindruck sein mag, den es gewährt. Nach Boissier ist sogar die Flora der Plateaus und der Berge, welche davon abhängen, die reichste und mannigfaltigste des ganzen Orients. Ein großer Teil des abflußlosen Hochlands bringt Salzpflanzen hervor. Nach Drude haben wir für Anatolien 13 Salsolaceengattungen mit 34 Arten zu verzeichnen, von denen 3 endemisch, 7 auf die Nachbarländer beschränkt sind. Die Salzsteppen Lycaoniens sind die sterilsten Distrikte des ganzen Landes. Diese Gebiete tragen sogar auf weite Erstreckung hin Wüstencharakter. Zwischen Akserai, der durch Krappkultur ausgezeichneten Stadt im Norden des Hassan, und dem großen Salzsee (Tuztchöllü) fand Hamilton die Ebene vollkommen kahl, einige Salicornien in der Nähe der Sümpfe und die Capparis spinosa, die Kapernpflanze, auf trockenem Boden ausgenommen*). Letztere, mit ihren langen, schlanken, dornbewaffneten Zweigen am Boden hinkriechend, wird noch aus der Ebene von Tokad und aus der Baklan ova, einer gänzlich unkultivierten Ebene nicht weit von Dineir, erwähnt. Die Kapernpflanze liebt trockenen, steinigen Boden. Zwischen Konia und Akserai scheinen

*) Die Illustr. S. 202 zeigt Capparis spinosa, die sternblättrige Krapppflanze und Acanthus hirsutus.

die Wermutpflanze (Artemisia absinthium) und der Lavendel (Lavandula vera) die einzigen Gewächse zu sein, welche in dem trockenen Boden gedeihen (Hamilton).

Wenn Grisebach die durch den Antitaurus gebildete Wasserscheide des Halys und Euphrat als die Grenze zweier Florengebiete betrachtet, deren Bestandteile höchst bedeutsam von einander abweichen sollen, so kann ich dem nicht ganz beipflichten. Das anatolische und das armenische Hochland scheinen mir vielmehr, soweit sich der Antitaurus nach Norden zu in dem Plateau verläuft und keineswegs eine scharfe Grenzscheide darstellt, doch eine genügend große Anzahl wichtiger Bestandteile gemeinsam zu besitzen. Inneranatolien ist eben auch in den Vegetationsverhältnissen als ein vorgestrecktes Glied des asiatischen Erdteiles anzusehen. Uebergänge zur Mediterranflora bestehen, aber das Steppengebiet trägt einen einheitlichen Charakter. Oben freilich, auf den rauhen, steinigen Höhen vom Bingiöl zum Ararat wächst manche seltene Pflanze und die Vegetation trägt an vielen Stellen eine sehr eigenartige Physiognomie. Je höher man sich erhebt, sagt Boissier, um so mehr sieht man die stacheligen Pflanzen, Caryophylleen, Astragalus, Compositen, Plumbagineen, von denen viele in der Form halbkugelförmiger Büsche auftreten, vorherrschen. So gibt es am Ostabhange des Bingiöl gegen Khnus zu in 7500 Fuß Meereshöhe einen Bezirk, in welchem die für die Region schroffer klimatischer Gegensätze so charakteristischen, holzigen Stachelgewächse zur vollen Entwicklung gelangen Ihr Gepräge haben wir durch Radde's Meisterblick kennen gelernt. Hier drängen sich Astragalusindividuen zu dichtgeschlossenen, unantastbaren Gruppen zusammen, die sich kaum zwei Fuß über den Boden erheben. Der stärkste Sturm bricht sich an diesen Pflanzenigeln des armenischen Hochlandes. Allerlei Insekten: Pimelia, Blaps, Curculioniden, Erodius, suchen hier zur Sommerzeit Schutz. Die holzigen Astragalusarten werden zur Feuerung benutzt; man hebt sie mit eigens dazu gemachten Messern aus dem Boden, befrachtet damit dickhäutige Esel, denen die Stacheln und Spitzen wenig zu leide thun und verkauft sie zu hohen Preisen. Zu den Astragaluskolonien treten schöne Acantholimonpolster, die wie Astragalus mit Stachelspitzen versehen, sich in rundbegrenzten Partien eng an den Boden schmiegen. Aus dem Graugrün dieser Stachelgewächse tritt die hellgelbe Gundelia und das blanglänzende Eryngium hervor.

Acantholimon und Astragalus Tragacantha sind über das ganze Hochsteppen- und Wüstengebiet von Kleinasien, Persien und Afghanistan verbreitet; sie bilden neben den Gattungen Erysimum, Dianthus, Gypsophila, Silene, Hypericum, Onobrychis, Centaurea, Campanula, Convolvulus, Verbascum, Salvia ꝛc. die Charakterpflanzen dieser weit ausgedehnten Region. Astragalus Tragacantha liefert in Kleinasien den bekannten Gummi-Traganth, einen bedeutenden Handelsartikel. Der weißflockige Keterek, wie ihn die Türken nennen, wird gewonnen, indem man dem Stamm einen Schnitt in der Höhe der Wurzel beibringt, aus dem dann nach ein oder zwei Tagen der Saft quillt. Vor dem Einsammeln läßt man dem Excret noch Zeit, zu erhärten*).

Das armenische Hochsteppenland charakterisiert sich, ab-

*) Die Abbildung eines Zweiges der Traganthpflanze mit Satyrus Bischoffi S. 392 oben links; nebenstehend ein Zweig der Gelbbeere.

Nachdem wir die Waldumgürtung der anatolischen Scholle kennen gelernt haben, möge noch auf ihre besonders interessanten Bestandteile hingewiesen werden. In den pontischen Wäldern spielt die Haselstaude eine so große Rolle, daß sie seit langem wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat. Oft, so berichtet Koch, bestand schon die Abgabe der christlichen Bevölkerung aus nichts als Haselnüssen, die vielleicht einem Stadtviertel in Konstantinopel den Namen Fundukly gegeben haben. Noch jetzt werden die Nüsse in erstaunlich großer Menge exportiert, und ein nicht unerheblicher Teil des Exports geht nach Deutschland.

Weiter hätten wir der Cypresse zu gedenken, des herrlichen Baumes, dessen dunkle Haine der ganzen Küste folgen, von der kaukasischen Bucht bis zum Sinus von Alexandrette. Sowohl die säulenförmige wie die breit pyramidale Varietät findet man auf den mohammedanischen Friedhöfen. Früher war es den Christen verboten, die Ruheplätze ihrer Toten mit Cypressen zu bepflanzen. Es wird behauptet, daß der Baum in einer Höhe von 450—600 Meter erst seine volle Schönheit erlange (Ritter). Aber die herrlichen, schlanken, dunkelsammtgrünen Säulen von Sinope, Nicaea, Brussa, Smyrna ꝛc. wollen sich nicht mit dieser Annahme reimen. Auf dem Hochlande habe ich keine Cypressen gesehen.

Auch die Platane verdient als charakteristisch für die Küstenländer Kleinasiens hervorgehoben zu werden. Der malerische, altberühmte Baum erreicht nicht selten ganz erstaunliche Dimensionen. Ein ausgehöhlter Stamm der Platanengruppe am Eingang zum Bosporus, die den ersten Kreuzzug erlebt haben soll, ist so groß, daß ein Reiter darin umwenden könnte. In Nicäa steht eine Platane von 15 Fuß Umfang.

Im hohen Gebirge der Südseite sind es nun die Cedern, welche unser volles Interesse herausfordern. So bedeutend sind die Cedernwälder des Cilicischen Taurus, daß alles andere, selbst der Libanon dahinter zurückbleibt.

Zu guter letzt möchte ich noch des großen Reichtums an Eichenarten gedenken, der Kleinasien auszeichnet und des großen Reichtums an alpinen Pflanzen.

Reichtum an Arten zeigt auch das Steppenland, so einförmig und eintönig der Eindruck sein mag, den es gewährt. Nach Boissier ist sogar die Flora der Plateaus und der Berge, welche davon abhängen, die reichste und mannigfaltigste des ganzen Orients. Ein großer Teil des abflußlosen Hochlands bringt Salzpflanzen hervor. Nach Drude haben wir für Anatolien 13 Salsolaceengattungen mit 34 Arten zu verzeichnen, von denen 3 endemisch, 7 auf die Nachbarländer beschränkt sind. Die Salzsteppen Lycaoniens sind die sterilsten Distrikte des ganzen Landes. Diese Gebiete tragen sogar auf weite Erstreckung hin Wüstencharakter. Zwischen Akserai, der durch Krappkultur ausgezeichneten Stadt im Norden des Hassan, und dem großen Salzsee (Tuztchöllü) fand Hamilton die Ebene vollkommen kahl, einige Salicornien in der Nähe der Sümpfe und die Capparis spinosa, die Kapernpflanze, auf trockenem Boden ausgenommen*). Letztere, mit ihren langen, schlanken, dornbewaffneten Zweigen am Boden hinkriechend, wird noch aus der Ebene von Tokad und aus der Baklan ova, einer gänzlich unkultivierten Ebene nicht weit von Dineir, erwähnt. Die Kapernpflanze liebt trockenen, steinigen Boden. Zwischen Konia und Akserai scheinen

*) Die Illustr. S. 202 zeigt Capparis spinosa, die sternblättrige Krapppflanze und Acanthus hirsutus.

Tierwelt.

Dank dem unermüdlichen Eifer Danfords steht uns schon jetzt höchst schätzenswertes, faunistisches Material zu Gebote. Seine Liste der Säugetiere weist 46 Arten auf. Lückenhaft zeigt sich besonders die Kenntnis der Fledermäuse, Insectivoren und Nager. Unter den Raubtieren werden die Leoparden (in den südlichen und südwestlichen Küstengebieten, obwohl selten), die Wildkatze, F. catus, Lynx, Pardina und Caracal, dann die gestreifte Hyäne (bei Smyrna und in den südlichen Gebirgen), Herpestes ichneumon, Wolf, Schakal, Fuchs, Dachs, Marder, Mustela vulgaris und sarmatica, Fischotter, Ursus arctos und syriacus namhaft gemacht. Häufig ist das Wildschwein. Edelhirsch, Damhirsch und Reh sind in den Wäldern der Randzone und im Antitaurus zu finden. Dann Gazella dorcas, Capra ägagrus, Ovis Gmelini, Sciurus syriacus. Besondere Hervorhebung verdient Spermophilus xanthoprymnus; dieses graue, durch blaßgelbe Brust ausgezeichnete Steppentier ist für die ganze Hochlandregion außerordentlich charakteristisch. Es tritt in ebenso großer Menge wie weiter Verbreitung auf. Der Boden ist manchmal von der sogenannten „Suslik" geradezu siebartig durchlöchert. Der Biber soll bei Kaisari noch vorkommen; doch ist dies sehr zweifelhaft. Dagegen ist er heutzutage im Euphrat und bei Aleppo anzutreffen. Von den weiter aufgeführten Species will ich nur noch den Hasen erwähnen, der sich im Randgebiet häufig und auch in der Steppenregion, wenigstens wo Gestrüpp vorhanden ist, nicht selten zeigt.

Auch in ornithologischer Beziehung haben die Forschungsreisen Danfords äußerst wertvolle Beiträge zur Aufhellung der Fauna Kleinasiens geliefert. Dazu sind wir in der glücklichen Lage, von den weitgreifenden Untersuchungen des Ornithologen Radde, welcher die Vogelwelt des armenischen Hochlandes in eingehender Weise behandelt und vor allem in der großen Ornis caucasica niedergelegt hat, profitieren zu können. In der Waldumrandung singt die Nachtigall, auch zahlreiche andere Sänger lassen sich hören; oben auf dem Plateau tummeln sich Hühnervögel im niedern Gestrüpp, oder wo selbst dieses fehlt und weithin vollkommene Oede herrscht, ziehen Raubvögel hoch in der Luft ihre Kreise. Den Reigen der 188 Arten, welche von Danford aufgestellt werden, eröffnet der Lämmergeier. Er nistet im Taurus. Aber selbst auf der unwirtlichen Höhe des Bingiöl-Dagh fand Radde Nistplätze an den steilen Felswänden des Kraters. Ich sah einige Exemplare auf den letzten Etappen des Weges nach Angora. Danford erlegte ein Weibchen von 1.26 Meter Länge und 2.70 Meter Spannweite der Flügel. Die Untersuchung des Mageninhaltes ergab folgenden seltsamen Speisezettel: breite 10 Centimeter lange Splitter harter Knochen, Hufstücke, Wildschweinborsten, Geierkrallen, Heuschrecken und Graswurzeln in ziemlicher Quantität. Gyps fulvus und der ägyptische Aasgeier sind häufig. Dann werden 6 Falkenarten namhaft gemacht, von denen einige auf dem Plateau weitverbreitet sind. Der Goldadler nistet in den Randgebirgen und auf den Felsen des Innern; er ist zahlreich vertreten. Aquila Mogilinik bewohnt das Plateau in kaum minder großer Zahl; der Königsadler, der Schreiadler und Aquila pennata sind vertreten. Dann folgen Bussarde, so Buteo ferox Gm. als Steppenbewohner, Milane, Milans migrans in großer Zahl auf dem Plateau, Habichte (Accipiter nisus überall), Weihen und Eulen.

In den Eichen-, Buchen- und Kiefernwaldungen der Küstenregion machen sich Spechte zu schaffen. Wie bei uns schallt der Kukuksruf über das Land. Besonders in der Uebergangslandschaft des Westens hatte ich während der Monate Mai und Juni gar oft

Gelegenheit, ihn zu hören. Die Mandelkrähe (Coracias garrula, Blauracke) ist einer der gemeinsten Vögel. Auch diverse Schwalbenarten gehören zu den gewöhnlichen Erscheinungen, ferner Muscicapa grisola, ein Fliegenfänger, Lanius minor und collurio, zwei Würger.

Wo Wälder gedeihen, fehlen die Sänger nicht. Meisen sind auch in den Gärten und auf den Weiden des Hochlandes in großer Zahl zu hause. Sitta Krueperi Pelz. ist die gewöhnlichste Spechtmeise des Taurus. Von Smyrna bis zu den östlichsten Ausläufern des taurischen Gebirges dürfte es keinen Kiefernwald geben, der nicht mit Nußhackern stark besetzt wäre. Auch im Antitaurus und im Giaur-Dagh ist die Art zu finden.

So mancher liebe alte Bekannte aus der deutschen Heimat kommt uns auf der Reise durch Kleinasien in den Weg. Da finden wir Drosseln und Amseln, Rotschwänzchen und Rotkehlchen, Nachtigallen, Steinschmätzer, Bachstelzen und Pieper. Nicht als ob diese gern gesehene und gern gehörte Gesellschaft das Hochland verachtete; wir finden sie mit Ausnahme nur weniger Arten auch im Innern, und selbst die Nachtigall singt in den Dörfern des Hochlandes oder in dem Eichengebüsch der Steppenhügel. Westlich von Angora sind in den Steppen zur Frühjahrszeit Lerchen legionenweise zu finden (Alauda calandra, Alauda bimaculata, Alauda cristata, Alauda arvensis, Calandrella minor). In den grasigen von schilfdurchwachsenen Wasseradern zerfurchten Ebenen tummeln sich große und kleine Bussarde, Sandhühner, Silberreiher, Purpurreiher, Nachtreiher; Züge grüngefärbter, gelbbrüstiger Bachstelzen folgen hier den Schaf- und Ziegenherden. Auf den wenigen weitzerstreuten Bäumen der eintönigen Gegend haben Königsadler ihre Nester gebaut.

Als auf dem Wege von Kaisari nach Aladja an Stelle des ermüdenden wellenförmigen, nur hie und da von besseren Weidegründen und schwarzen Kurdenzelten unterbrochenen, mit Gras und Steinen bedeckten Plateaus frische Thäler traten, wo die mattgelben und roten Schwertlilien, die wilde geruchlose Reseda, Flachs und Winden — es war im Mai — von Schmetterlingen umgaukelt in voller Blüte standen, sah Danford Steinschmätzer, Lerchen, Dohlen um die Dörfer, Sandhühner, Trappen (Otis tarda) und Königsadler; weiter, wo die Hügel nach Aladja höher wurden und sich mit Eichenstrauchwerk überkleideten, fand er Blaukehlchen, Nachtigallen, Schmätzer, Mandelkrähen, Bienenspechte und Staaramseln.

Nun müssen Goldammer und Verwandte, Dompfaff, Karmingimpel und Regenpfeifer, Kiebitze, Schnepfen, Wasserläufer, Dohlen, Elstern und Krähen, Staare und Sperlinge, Kraniche, Störche, Gänse und Enten als Bewohner der Halbinsel genannt werden. Pastor roseus beansprucht einen vornehmen Platz in der Liste der Vögel; denn als grimmer Vertilger der Heuschrecke leistet er der Kultur sehr wesentliche Dienste. Wichtig und charakteristisch für das Plateauland sind die Gallinaceen, über deren Verbreitung Radde eine besondere Karte entworfen hat. Häufig ist schon das Rebhuhn in manchen Gegenden; in erstaunlich großer Menge erscheint dagegen das Sandhuhn, Pterocles arenarius über die baumlosen Strecken des Innern verbreitet. Das Steinhuhn, Caccabis, ist wohl nicht minder stark vertreten; bei Erzerum spielt es unter den Gallinaceen die Hauptrolle, während Starna hier fehlt. Von Interesse erscheint noch Megaloperdrix caspia, das Riesen- oder Königshuhn, das zu außerordentlichen Höhen emporsteigt. Radde gelang es, die Spuren dieser Form am großen Ararat noch in der kolossalen Höhe von nahezu 5000 Meter nachzuweisen. Cypselus affinis erhebt sich bis über 4500 Meter.

Leider fehlt es an zusammenfassenden Behandlungen der innerhalb des Peninsulargebietes vorkommenden Reptilien, Amphibien und Fische. Allerdings kann hier auf die

Arbeiten von Berthold, Bedriaga und Sauvage verwiesen werden; aber es sind diese Untersuchungen nicht dazu geschaffen, ein auch nur annähernd richtiges Bild über die Vertretung der betreffenden Tierklassen zu liefern; sie verfügen über ein geradezu kümmerliches Material. Trotz alledem läßt sich eine Thatsache von besonderem Interesse konstatieren. Die Familie der Dipsadiden, der Baumschlangen, eine sonst durchaus tropische Tiergruppe, die in der Hauptsache auf den Raum zwischen den beiden Wendekreisen angewiesen ist und hier, wie die Marschall'sche Darstellung zeigt, ein geschlossenes Verbreitungsgebiet beansprucht hat auf dem anatolischen Plateau eine inselartige Wohnstätte. Dieser isolierte Bezirk entspricht ziemlich genau dem Hochlandgebiet des eigentlichen Kleinasien.

Ueber die Lepidopterenfauna Kleinasiens verdanken wir Staudinger, der Kleinasien selbst bereist hat, um die Schmetterlinge an Ort und Stelle zu studieren, ein großes Werk. Nicht weniger als 1974 Arten werden hier vorgeführt. Staudinger kommt zu dem Schluß, daß Kleinasien das an Lepidopteren reichste Land des paläarktischen Faunengebietes ist. Am interessantesten erscheint die für Kleinasien endemische Gattung Thaleropis (mit Jonia). Fast ebenso eigentümlich und interessant ist Doritis (mit Apollinus). Von der Familie der Rhopaloceren hat Kleinasien mit Centraleuropa 120—130, mit dem ganzen paläarktischen Faunengebiet 90, mit den östlichen Ländern 70 Arten gemein, während 12 Spezies als endemisch anzusehen sind und 18 sich nur noch in den nahe benachbarten Ländern finden.

Ueber die Käfer Anatoliens hatte Herr Max Korb in München die Güte, mir folgende, auf einer Reise nach Amasia angestellte Beobachtungen mitzuteilen:

„Für den Entomologen ist Anatolien ein Eldorado. Besonders reich an Insekten sind die Abhänge der zum Teil mit Buchen, Eichengebüsch, Phillyrea, Astragalus und anderen Pflanzen bewachsenen Berge. In den Schluchten und auf den Plateaus findet der fleißige Sammler wahre Schätze. Unter Steinen leben viele Arten von Dorcadion oft in großer Menge beisammen, auf den mit dürftigem Grase bewachsenen Hochebenen findet sich das wunderschöne Dorcadion Ledereri, der hübsche blaue Laufkäfer Callisthenes Eversmanni jagt hier seiner Beute nach, und auf den niederen, reich blühenden Thymus- und Astragalus-Büschen und den oft mannshoch emporschießenden Distelgewächsen finden sich die schönsten Cryptocephalus, Curculioniden (besonders Lixus- und Larinus-Arten), Phytoecien und andere in Unzahl. Zur Zeit des Frühlings blühen überall an den Abhängen die herrlichen roten und blauen Anemonen. In ihren Blütenkelchen sitzen oft ganze Klumpen der eigenartigen, nur dem Osten angehörenden behaarten Amphicomen, die, wenn die Sonne strahlt, zu Hunderten um die Blumen schwärmen. In den oft wasserreichen Schluchten finden wir unter großen Steinblöcken seltene Laufkäfer, unter denen der prächtige, blaue Procerus modestus durch seine Größe hervorragt Neben ihm findet sich Carabus Bonplandi, morio und der seltene Ischnocarabus tenuitarsis. Am Ufer der Flüsse treiben sich auf dem von der Sonne durchglühten Sande oft Hunderte von Sandläufern (Cicindelen) umher, während auf den die Ufer umgebenden Weiden- und Pappelsträuchern die hübschen, glänzenden Anomala und Rüsselkäfer gemächlich auf den Blättern der Ruhe pflegen.

Die Proletarier unter den Käfern sind die sich auf den Straßen, Wegen und auf steinigem Boden in großen Gesellschaften herumtreibenden Mistkäfer (Ateuchus, Gymnopleurus und Onthophagus) und die Pimelien, die ihre unsaubere Arbeit dort emsig betreiben. Oft begegnen uns an solchen Stellen die riesigen Weibchen von Scarabaeus sacer, eine große Mistkugel rückwärts mit den langen Hinterfüßen fortrollend, die sie dann

Gelegenheit, ihn zu hören. Die Mandelkrähe (Coracias garrula, Blauracke) ist einer der gemeinsten Vögel. Auch diverse Schwalbenarten gehören zu den gewöhnlichen Erscheinungen, ferner Muscicapa grisola, ein Fliegenfänger, Lanius minor und collurio, zwei Würger.

Wo Wälder gedeihen, fehlen die Sänger nicht. Meisen sind auch in den Gärten und auf den Weiden des Hochlandes in großer Zahl zu hause. Sitta Krueperi Pelz. ist die gewöhnlichste Spechtmeise des Taurus. Von Smyrna bis zu den östlichsten Ausläufern des taurischen Gebirges dürfte es keinen Kiefernwald geben, der nicht mit Nußhackern stark besetzt wäre. Auch im Antitaurus und im Giaur-Dagh ist die Art zu finden.

So mancher liebe alte Bekannte aus der deutschen Heimat kommt uns auf der Reise durch Kleinasien in den Weg. Da finden wir Drosseln und Amseln, Rotschwänzchen und Rotkehlchen, Nachtigallen, Steinschmätzer, Bachstelzen und Pieper. Nicht als ob diese gern gesehene und gern gehörte Gesellschaft das Hochland verachtete; wir finden sie mit Ausnahme nur weniger Arten auch im Innern, und selbst die Nachtigall singt in den Dörfern des Hochlandes oder in dem Eichengebüsch der Steppenhügel. Westlich von Angora sind in den Steppen zur Frühjahrszeit Lerchen legionenweise zu finden (Alauda calandra, Alauda bimaculata, Alauda cristata, Alauda arvensis, Calandrella minor). In den grasigen von schilfdurchwachsenen Wasseradern zerfurchten Ebenen tummeln sich große und kleine Bussarde, Sandhühner, Silberreiher, Purpurreiher, Nachtreiher; Züge grüngefärbter, gelbbrüstiger Bachstelzen folgen hier den Schaf- und Ziegenherden. Auf den wenigen weitzerstreuten Bäumen der eintönigen Gegend haben Königsadler ihre Nester gebaut.

Als auf dem Wege von Kaisari nach Aladja an Stelle des ermüdenden wellenförmigen, nur hie und da von besseren Weidegründen und schwarzen Kurdenzelten unterbrochenen, mit Gras und Steinen bedeckten Plateaus frische Thäler traten, wo die mattgelben und roten Schwertlilien, die wilde geruchlose Reseda, Flachs und Winden — es war im Mai — von Schmetterlingen umgaukelt in voller Blüte standen, sah Danford Steinschmätzer, Lerchen, Dohlen um die Dörfer, Sandhühner, Trappen (Otis tarda) und Königsadler; weiter, wo die Hügel nach Aladja höher wurden und sich mit Eichenstrauchwerk überkleideten, fand er Blaukehlchen, Nachtigallen, Schmätzer, Mandelkrähen, Bienenspechte und Staaramseln.

Nun müssen Goldammer und Verwandte, Dompfaff, Karmingimpel und Regenpfeifer, Kiebitze, Schnepfen, Wasserläufer, Dohlen, Elstern und Krähen, Staare und Sperlinge, Kraniche, Störche, Gänse und Enten als Bewohner der Halbinsel genannt werden. Pastor roseus beansprucht einen vornehmen Platz in der Liste der Vögel; denn als grimmer Vertilger der Heuschrecke leistet er der Kultur sehr wesentliche Dienste. Wichtig und charakteristisch für das Plateauland sind die Gallinaceen, über deren Verbreitung Radde eine besondere Karte entworfen hat. Häufig ist schon das Rebhuhn in manchen Gegenden; in erstaunlich großer Menge erscheint dagegen das Sandhuhn, Pterocles arenarius über die baumlosen Strecken des Innern verbreitet. Das Steinhuhn, Caccabis, ist wohl nicht minder stark vertreten; bei Erzerum spielt es unter den Gallinaceen die Hauptrolle, während Starna hier fehlt. Von Interesse erscheint noch Megaloperdrix caspia, das Riesen- oder Königshuhn, das zu außerordentlichen Höhen emporsteigt. Radde gelang es, die Spuren dieser Form am großen Ararat noch in der kolossalen Höhe von nahezu 5000 Meter nachzuweisen. Cypselus affinis erhebt sich bis über 4500 Meter.

Leider fehlt es an zusammenfassenden Behandlungen der innerhalb des Peninsulargebietes vorkommenden Reptilien, Amphibien und Fische. Allerdings kann hier auf die

Arbeiten von Berthold, Bedriaga und Sauvage verwiesen werden; aber es sind diese Untersuchungen nicht dazu geschaffen, ein auch nur annähernd richtiges Bild über die Vertretung der betreffenden Tierklassen zu liefern; sie verfügen über ein geradezu kümmerliches Material. Trotz alledem läßt sich eine Thatsache von besonderem Interesse konstatieren. Die Familie der Dipsadiden, der Baumschlangen, eine sonst durchaus tropische Tiergruppe, die in der Hauptsache auf den Raum zwischen den beiden Wendekreisen angewiesen ist und hier, wie die Marschall'sche Darstellung zeigt, ein geschlossenes Verbreitungsgebiet beansprucht hat auf dem anatolischen Plateau eine inselartige Wohnstätte. Dieser isolierte Bezirk entspricht ziemlich genau dem Hochlandgebiet des eigentlichen Kleinasien.

Ueber die Lepidopterenfauna Kleinasiens verdanken wir Staudinger, der Kleinasien selbst bereist hat, um die Schmetterlinge an Ort und Stelle zu studieren, ein großes Werk. Nicht weniger als 1974 Arten werden hier vorgeführt. Staudinger kommt zu dem Schluß, daß Kleinasien das an Lepidopteren reichste Land des paläarktischen Faunengebietes ist. Am interessantesten erscheint die für Kleinasien endemische Gattung Thaleropis (mit Jonia). Fast ebenso eigentümlich und interessant ist Doritis (mit Apollinus). Von der Familie der Rhopaloceren hat Kleinasien mit Centraleuropa 120—130, mit dem ganzen paläarktischen Faunengebiet 90, mit den östlichen Ländern 70 Arten gemein, während 12 Spezies als endemisch anzusehen sind und 18 sich nur noch in den nahe benachbarten Ländern finden.

Ueber die Käfer Anatoliens hatte Herr Max Korb in München die Güte, mir folgende, auf einer Reise nach Amasia angestellte Beobachtungen mitzuteilen:

„Für den Entomologen ist Anatolien ein Eldorado. Besonders reich an Insekten sind die Abhänge der zum Teil mit Buchen, Eichengebüsch, Phillyrea, Astragalus und anderen Pflanzen bewachsenen Berge. In den Schluchten und auf den Plateaus findet der fleißige Sammler wahre Schätze. Unter Steinen leben viele Arten von Dorcadion oft in großer Menge beisammen, auf den mit dürftigem Grase bewachsenen Hochebenen findet sich das wunderschöne Dorcadion Ledereri, der hübsche blaue Laufkäfer Callisthenes Eversmanni jagt hier seiner Beute nach, und auf den niederen, reich blühenden Thymus- und Astragalus-Büschen und den oft mannshoch emporschießenden Distelgewächsen finden sich die schönsten Cryptocephalus, Curculioniden (besonders Lixus- und Larinus-Arten), Phytoecien und andere in Unzahl. Zur Zeit des Frühlings blühen überall an den Abhängen die herrlichen roten und blauen Anemonen. In ihren Blütenkelchen sitzen oft ganze Klumpen der eigenartigen, nur dem Osten angehörenden behaarten Amphicomen, die, wenn die Sonne strahlt, zu Hunderten um die Blumen schwärmen. In den oft wasserreichen Schluchten finden wir unter großen Steinblöcken seltene Laufkäfer, unter denen der prächtige, blaue Procerus modestus durch seine Größe hervorragt Neben ihm findet sich Carabus Bonplandi, morio und der seltene Ischnocarabus tenuitarsis. Am Ufer der Flüsse treiben sich auf dem von der Sonne durchglühten Sande oft Hunderte von Sandläufern (Cicindelen) umher, während auf den die Ufer umgebenden Weiden- und Pappelsträuchern die hübschen, glänzenden Anomala und Rüsselkäfer gemächlich auf den Blättern der Ruhe pflegen.

Die Proletarier unter den Käfern sind die sich auf den Straßen, Wegen und auf steinigem Boden in großen Gesellschaften herumtreibenden Mistkäfer (Ateuchus, Gymnopleurus und Onthophagus) und die Pimelien, die ihre unsaubere Arbeit dort emsig betreiben. Oft begegnen uns an solchen Stellen die riesigen Weibchen von Scarabaeus sacer, eine große Mistkugel rückwärts mit den langen Hinterfüßen fortrollend, die sie dann

in eine passende Vertiefung werfen, um dort ihre Eier abzusetzen und zugleich Nahrung für die Nachkommenschaft zu besorgen. Ein idyllischeres Leben führen die auf den oft massenhaft wachsenden, wilden Rosenbüschen sich tummelnden Gold- und andern Blütenkäfer, die meist ganz in die Rosenblüten eingegraben, ihr kurzes Leben genießen. An diesen Rosenhecken finden sich auch andere schöne und seltene Käfer ein, Buprestен, Cerambyciden 2c. Im Hochsommer, wenn durch die versengenden Strahlen der Sonne alles Grün in der Ebene erstorben ist und nur die großen Distelarten noch in üppigster Blüte prangen, stellen sich die schönen, zum Teil seltenen Buprestis-Arten, Julodis Ehrenbergii, Oertzenii und lineigera, sowie die eisenharten Capnodis-Arten auf Pistazien und anderen Büschen ein, die seidenglänzenden, grünen Glaphyrus schwirren in den Vormittagsstunden an den dürren Gräsern herum, während in der Dämmerung manche seltene Rhizotrogus- und Anoxia-Arten oft in Scharen aus ihren Erdlöchern hervorkommen und bis zum Einbruch der Nacht an dem niedern Eichengebüsch und dürren Grase herumschnurren".

Kleinasien, Kurdistan und Armenien gehören zur paläarktischen Region der Zoologen (Wallace) und zwar zur mittelländischen Subregion. Letztere deckt sich mit dem dritten Florenreiche Drude's (Mittelmeerländer und Orient). Innerhalb dieser Gebiete nimmt die anatolische Halbinsel samt Armenien und Kurdistan eine Mittelstellung ein. Kleinasien hat sowohl der Pflanzen-, wie auch der Tierverbreitung bei der Wanderung von einem Kontinent zum andern als Brücke gedient. Wie groß die Bedeutung dieser Brücke für den Uebergang der Kulturpflanzen und Haustiere aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa gewesen ist, das lernen wir unter anderem aus Victor Hehn's berühmtem Werk. Kleinasien ist das Heimatland der Sauerkirsche und der Linse. Gerste und Weizen stammen aus den östlichen Nachbarländern, und so manche Zier- und Nutzpflanze ist erst in späten Jahrhunderten, erst durch die Türken über die Welt verbreitet worden.

Der Mensch.

Schon die Geschichte der Kulturgewächse, Zierpflanzen und Haustiere bietet einen Hinweis auf die wichtige Rolle, welche Kleinasien auch als Völkerbrücke gespielt hat. In noch viel schärferem Grade tritt aber dieser Charakter hervor, wenn wir die Einwohnerschaft auf ihre Bestandteile prüfen. Die ganze Türkei ist ein Durcheinander von Völkern. Und wir brauchen die zugewanderten Elemente, deren Spuren in das tiefinnerste Asien verweisen, nicht einmal zu berücksichtigen; schon das Osmanentum allein, dieses Mischvolk kat'exochen bietet eine Musterkarte der zahllosen Stämme, welche irgend ein Fleckchen anatolischer Erde ihr eigen genannt haben. Nach allen Richtungen spinnen sich die Fäden der Abstammung und weit hinaus über die Nachbarländer. 400 oghusische Familien waren es, die unter Ertoghrul im Jahre 1231 vom Euphrat her in die Gebiete des westlichen Kleinasiens einwanderten. Nur ein kleiner Teil vom Blute dieser Nomaden kann sich auf die Osmanen von heute vererbt haben. Der Stamm wuchs schnell; aber er konnte nur durch die entsprechende Vermischung mit der bereits ansässigen Bevölkerung so rasch an Umfang gewinnen. Dazu kommt späterhin die Verschwägerung mit den Tscherkessen. Schon lange vor den Osmanen war eine türkische Invasion erfolgt, die Invasion der Seldschuken. Noch heute staunen wir über die Denkmale ihrer Macht und Kultur, über ihre Moscheen, Türme und Gräber, die an Schönheit nur in Kairo ihresgleichen haben.

Die Türken fanden übrigens bereits eine recht bunt zuſammengeſetzte Geſellſchaft vor; denn das Rhomäertum hatte im Laufe der Jahrhunderte ſo und ſo viele fremde Elemente aufgenommen, Südſlaven und Bulgaren, turaniſche und finniſche Stämme, daneben, wenn auch in weniger bedeutenden Maſſen, deutſche, armeniſche, perſiſche und arabiſche Elemente.

Heutzutage noch iſt die Bevölkerung der aſiatiſchen Türkei das, was die Amerikaner a floating population nennen. Mohammedaniſche Koloniſten treffen aus Weſten, Oſten und Nordoſten ein, während armeniſche, altanſäſſige Chriſtenfamilien auswandern.

In großartigem Maßſtabe iſt die Einwanderung der Tſcherkeſſen und Bulgaren vor ſich gegangen. Der Zufluß dauert noch fort. Die erſte circaſſiſche Invaſion erfolgte während der Jahre 1858 und 59. Neue Scharen langten an, als im Jahre 1864 die letzten Tſcherkeſſenſtämme des weſtlichen Kaukaſus gebändigt waren. Welchen Umfang die ganze Bewegung hatte, iſt aus der Ankunft 300,000 flüchtiger Tſcherkeſſen, Abkhaſen und Kabardiner bei Trapezunt zu erſehen, und in wie durchaus ungenügender Weiſe für die mit offenen Armen aufgenommenen neuen Unterthanen ſeitens der Regierung geſorgt war, das zeigen die furchtbaren Wirkungen des Hungertyphus; nicht weniger als ein drittel von den 300,000 ſollen in der Nähe von Trapezunt den Hungertod geſtorben ſein! Eine zwar minder umfangreiche aber ebenſo ſchreckliche Kalamität hat Adana aus der Geſchichte der Koloniſation zu erzählen. Von 20,000 Noghaierfamilien ſind hier, teils infolge ungenügender Maßnahmen der Regierungsautoritäten, teils infolge klimatiſcher Einwirkungen, nicht mehr als 2000 Familien übrig geblieben.

Wer von Konſtantinopel aus die bunte Zuſammenſetzung der aſiatiſchen Türkei kennen zu lernen wünſcht, der braucht nicht weit zu gehen. Nur circa 40 Kilometer öſtlich von Ada-Bazar (Station der anatoliſchen Eiſenbahn) liegt das berg- und waldumrahmte, außerordentlich fruchtbare Becken von Düzdje, das noch im Jahre 1839 faſt vollſtändig unangebaut dalag und jetzt ſo dicht bevölkert iſt, daß kaum noch ein Plätzchen übrig ſein dürfte. Hier finden ſich neben andern Tſcherkeſſenſtämmen des weſtlichen Kaukaſus die Abkhaſen zahlreich vertreten, dann Lazen, Georgier (Gurdjis) und Kurden. Ueberhaupt ſind, was die Kaukaſier betrifft, im Iznik Sandjak und im Vilayet Kaſtamuni die Abkhaſen, Schabſukhen und Obukhen zahlreich angeſiedelt, während die Hagutch um Sinope, Abſekhen und Schabſukhen bei Amaſia und Samſun, erſtere auch bei Balikeſri und Kabardiner am weſtlichen Fuße des Antitaurus und der ſich den nördlichen Ausläufern dieſes Gebirges anſchließenden Uzun Yaila bis in die Gegend von Sivas angetroffen werden. Bulgaren und Bosniaken, von denen beſonders erſtere das Kontingent der ſogenannten Muhadjir (Flüchtlinge) bilden, halten ſich an die weſtlichen Teile des Landes. Kurden bewohnen auf dem eigentlich anatoliſchen Gebiete die Vilayets Angora, Konia und Sivas, in erſterem beſonders die Haimanie und die wüſten Strecken Lycaoniens, aber nur während des Sommers; nach Ueberſchreitung des Antitaurus begegneten wir ihnen zuerſt am Aghdja-Dagh. Die einſt mächtigen, ſelbſtändigen, durch ihre kühnen Räubereien berüchtigten und gefürchteten Avſharen, welche das perſiſche Khoraſſan als ihr Stammland nennen, ſind öſtlich von Kaiſari ſchon am Fuße des Gebirges neben den Tſcherkeſſen zu treffen; ihre Hauptſiedelungen haben ſie jedoch tiefer im Antitaurusgebirge. Auf der Reiſe quer durch die Halbinſel lernten wir im öſtlichen Teile des Vilayet Angora, jenſeits des Halys, eine in Tracht und Sitte von dem Osmanentum ſcharf geſchiedene, feſtanſäſſige Turkmenenbevölkerung kennen, deren zahlreiche Dörfer einen weit ausgedehnten Bezirk beinahe ausſchließlich beanſpruchen. In den öſtlichen pontiſchen Gebirgen, bei Trapezunt, in Laziſtan

Typen vom griechischen Osterfest aus Pergama, nach Prinz Carolath.

wohnen die Lazen. Wenn nun Armenien als die Heimat der Armenier, Kurdistan als das Land der Kurden bezeichnet wird, so darf man doch nicht annehmen, daß sich diese Völker an das ihnen dem Namen nach zukommende Verbreitungsgebiet hielten. Im türkischen Armenien spielen die Kurden eine wichtigere Rolle als die Armenier, welch letztere wieder auf dem eigentlichen Halbinselgebiet und zwar in den östlichen Teilen, sowie im Osten des Antitaurus, allerdings auch in der Umgebung des Vanbeckens, sowie im Murad- und Fratthale zahlreiche Niederlassungen haben. Die Kurden gehen durch die Plateauländer um den Bingiöl-Dagh bis in die Gegend von Erzerum und darüber hinaus, sie reichen bis hinab ins mesopotamische Tiefland. Für die östlichen und südöstlichen Gebiete der asiatischen Türkei kommen noch Perser und Syrier in Betracht. Die syrischen Ansarije haben viele Niederlassungen auf der cilicischen Ebene; sie würden sich, wie Wilson bemerkte, als gute Ackerbauer für die Kolonisation Ciliciens vorzüglich eignen und könnten hier dieselbe Bedeutung erlangen wie die Griechen in den westlichen Küstenländern.

Zigeuner sind über das ganze Land verbreitet, von Konstantinopel bis Diarbekir; feste Dörfer habe ich allerdings nur im Nordwesten der Halbinsel gesehen. Es gibt bekanntlich sässige und nomadisierende Zigeuner. Wilson nennt noch als Halbnomaden die Tchepni, welche während des Winters in Häusern, während des Sommers in Zelten leben; sie sind Holzarbeiter, Kohlenbrenner und Korbflechter, werden von den Moslemin verachtet, haben weder religiöse Bücher noch Imams und keine Moscheen. Wilson hält sie für Ueberbleibsel von Ansarije. Juden sind in fast allen Städten zu finden. Für den Westen Kleinasiens erwähnt Tchihatcheff eine Kosakenniederlassung. Tataren aus der Krim trifft man in den Städten des Westens und in den pontischen Küstenstädten; sie sind gewöhnlich Fuhrleute.

Was nun die nomadisierende Bevölkerung betrifft, so nehmen daran die wandernden Zigeuner nur geringen Anteil. Wichtiger sind schon die nomadisierenden Kurden; sie finden sich zahlreich in den östlichen Grenzgebieten der asiatischen Türkei. Von größtem Interesse erscheinen aber unter allen herumziehenden Trupps, welche einer festen Heimstätte entbehren, die Yürüken. Bezüglich dieser Stämme sind die irrtümlichsten Auffassungen geltend gemacht worden, und nicht selten wird heutzutage noch die Bezeichnung fälschlicherweise auf alle Nomaden in Anwendung gebracht. Yürük heißt Nomade, Wanderer (yürümek umherziehen, gehen, wandern). Das Wort hat aber einen Doppelsinn. Es wird einmal allerdings zur Bezeichnung der Nomaden überhaupt gebraucht; dann bedeutet es aber auch einen in Kleinasien weitverbreiteten Volksstamm, über welchen Luschan und Bent neuerdings hochinteressante Mitteilungen geliefert haben. Vielorts sind Yürüken-Familiengruppen sässig geworden. Vambery, der berühmte Kenner der Türkenvölker, nennt Yürüken, Turko-

manen und Götchaber (götchmek = aufbrechen, umherziehen) in einem Atem und sagt von ihnen, daß sie bis in die Neuzeit unverbesserliche Wanderer und Vagabunden geblieben seien. Das ist aber nicht richtig. Was mir auf meiner Reise im Osten des Halys als Turkmen genannt wurde, das waren rührige, kunstsinnige, festsitzende Dorfbewohner, die nichts weniger verdienen als das Prädikat der Vambery'schen Auffassung. Sie sind in Lebensgewohnheiten, Tracht, Sitten u. s. w. von den Yürüken grundverschieden. Und auch die letzteren, die echten Yürüken, dürfen als das gerade Gegenteil von Vagabunden hingestellt werden. Von den Yürüken des westlichen und südlichen Hochlandes von Kleinasien, wo sie die einsamen Steppen fast ausschließlich bewohnen, sagt Bent folgendes: Sie sind eine friedliebende, freundliche Rasse, durchaus verschieden in dieser Hinsicht von Avsharen, Kurden, Tscherkessen, Bosdanen und anderen Stämmen. In den Augen der Türken bilden die Yürüken die Polizei der Berge, da sie einen gewaltigen Respekt vor dem Gesetze haben und immer bereit sind, jedermann anzuzeigen, der irgendwie verdächtig ist." In ihren Rechtsanschauungen und ihrer praktischen Beschäftigung unterscheiden sie sich also auch von den Zigeunern, mit denen sie nach Luschan physisch verwandt sein sollen. Die Annahme einer solchen Verwandtschaft scheint mir indes bei Prüfung aller einschlägigen Thatsachen nicht Stich zu halten.

Jüdin aus Angora.

Die lycischen Yürüken sind nach Luschan echte Nomaden und haben bei mittelgroßer Statur und brünettem Typus — die Zigeuner ausgenommen — schmälere Köpfe, als irgend ein anderes Volk Kleinasiens. Sie wohnen in Zelten aus dunkler Ziegenwolle. Ihre großen Herden bestehen aus Dromedaren, Schafen und Ziegen. Rinder und Pferde werden nur ausnahmsweise gezüchtet. Auf dem südlichen Abhange des cilicischen Taurus treiben sie ausgedehnte Kamelzucht und ziehen eine Bastardform zwischen dem baktrischen und dem syrischen Kamel, die für die Berggegenden eminent geeignet und in ganz Kleinasien weit verbreitet ist. Nach Bent ist ein persischer Ursprung der Yürüken wahrscheinlich, und nach Bertrandon de la Broguière dürfte die cilicische Invasion nicht vor dem 15. Jahrhundert erfolgt sein.

Eine eigentümliche auf- und abflutende Bewegung fast der ganzen Bevölkerung Kleinasiens wird durch die Yaila-Einrichtung bedingt. In Folge dieses Brauches veröden manche Städte der südlichen Küste während der heißen Monate vollständig, und dadurch, daß die Yaila, der Sommeraufenthalt oder die Sommerweide, nicht selten eine ganze Reihe von Tagereisen von dem Kyshla oder Winteraufenthalt entfernt liegt, gewinnt es den Anschein, als ob gewisse Stämme, welche hoch und weit entfernt gelegene Alpenweiden aufsuchen, ein nomadisierendes Dasein führten.

Armenierin aus Afiun-Karahissar.

Der Verlauf unserer bisherigen Betrachtungen hat gezeigt, aus wie zahlreichen und verschiedenartigen Elementen die Bevölkerung der asiatischen Türkei zusammengesetzt ist. Noch viel verwickelter würde das Bild, wenn wir noch die

Laze, Trapezunt.

Stämme der europäischen Türkei, die Montenegriner, welche z. B. in den Steinkohlengruben von Heraklea vertreten sind, die Arnauten, Herzegowiner, Albanesen u. s. w., berücksichtigen sollten. So sehr nun aber bei den Türken die Vermischung Prinzip geworden sein mag, in wie hohem Maße auch vorher schon, zu Zeiten der Byzantiner, der Römer, der Griechen die Rassenkreuzungen an der Tagesordnung gewesen sein dürften — die jedenfalls unerwartete Thatsache bleibt unantastbar bestehen, daß in dem Reiche buntesten Völkergemisches die Abschließung der verschiedenartigen Menschengemeinschaften gegen einander strenger ist, als irgendwo anders. Der Osmanli verachtet den Turkmenen und verabscheut den Kyzylbash, der Kurde haßt den Türken, der Armenier den Kurden, der Araber den Türken, der Jude den Christen. Eine Sprache eint sie alle, wenigstens in den Regionen vom Ägäischen Meer bis zu den kurdischen Bergen, aber in Tracht, Sitten, Lebensgewohnheiten und religiösen Anschauungen sind sie verschieden. Die Dörfer sind fast immer von homogener Zusammensetzung und wo sich in Städten verschiedene Genossenschaften zusammendrängen, da sind sie auf verschiedene Quartiere verteilt. So scharf ausgeprägt sind die Gegensätze, so fest die Schranken, daß sie allein durch Vergewaltigungen seitens der herrschenden Rasse durchbrochen werden konnten. Was Wunder nun, wenn sich in stillen, abgeschlossenen Gebirgsthälern, fern vom Getöse der großen Welt, unter armen, bescheidenen Handwerkern und Bauern, die seitab von der Straße wohnten, der ursprüngliche Typus der Rasse reiner erhielt, als anderswo, wenn sich hier so manches in Brauch und Sitte, im Glauben an das Wirken der Götter, der Geister und Dämonen aus uralter Zeit auf unsere Tage vererbte?

In den lycischen Bergen sind die sogenannten Takhtadji, die Brettmacher zu Hause. Ueber diesen merkwürdigen Volksstamm hat Luschan Studien angestellt, deren Resultate das Interesse der verschiedensten Forscherkreise geradezu herausfordern. Es haben sich hiebei nicht allein die völkerpsychologischen Momente eingehender Aufmerksamkeit erfreut, auch die physischen Verhältnisse der Stämme sind zum Gegenstand mühevoller Untersuchungen gemacht worden, und besonders auf letzterem Wege wurden die bedeutungsvollsten Thatsachen eruiert, die weittragendsten Perspectiven eröffnet. Die Takhtadji sind nach Luschan charakterisiert durch extreme Kurz- und Hochköpfigkeit, mittlere Statur, dunkeln Teint, dunkles schlichtes Haar und dunkle Augen. Solche Typen nun vom Schlage der Brettmacher, die als hyperbrachycephal bezeichnet werden, finden sich im ganzen Lande unter Griechen und Türken zerstreut, treten aber in dichten, kompakten Massen nur da auf, wo äußere Verhältnisse der Erhaltung alter Formen besonders günstig waren. Sie sind als Nachkommen einer uralten vorgriechischen Bevölkerung anzusehen. Ueber die ganze Südhälfte Kleinasiens, im Nordosten sogar über den Kaukasus hinaus, treten uns die Spuren der Urbevölkerung entgegen. Dieselben Merkmale der Schädelbildung treten wieder auf bei den Armeniern. Bei den Galtschen und anderen Völkern Ferghanas finden wir sie von neuem.

Wenn wir nun den religiösen Anschauungen der lycischen Brettmacher näher treten, so zeigt sich wohl, daß sie das mohammedanische Rituell beobachten, aber nur äußerlich; bei schärferem Zusehen verraten sie sich als Sektierer, und dieses Sektierertum spinnt sich durch ganz Kleinasien fort; wir vermögen seine Spuren sogar weit über die Grenzen der Halbinsel hinaus zu folgen. Ueberall tauchen primitive Lehren und Bräuche auf, hier und dort

sitzen Horden, die ihre uralten Gepflogenheiten unter dem Schleier des Geheimnisses zu verbergen suchen, struppige Derwische wandern von Dorf zu Dorf, und es ist, wenn wir die seltsamen Sitten und Lehren überblicken, als ob ein Widerschein zurückleuchte bis über die Uranfänge der Geschichte hinaus.

Die lycischen Takhtadji haben einen gewaltigen Respekt vor dem Teufel. Das Wort Sheytan bringt einen Brettmacher in die entsetzlichste Verlegenheit. Genau dasselbe erzählt Cernik von den Yeziden, den eigentlichen Teufelsanbetern, welche zwischen Mossul und Diarbekir zu Seiten des Tigris wohnen. Die Takhtadji der Berge stimmen, wie Luschan konstatiert, mit den Bektashi der Städte überein und Dr. Tsakyroglus berichtet, daß von dem Hadji Bektash-Kloster bei Kyrshehir, das wir ja auf der Reise von Angora nach Kaisari kennen gelernt haben, alljährlich Sendboten ausschwärmen, welche die Gemeinden der Kyzylbash besuchen, um Geheimlehren zu predigen, Recht zu sprechen und in nächtlichen Versammlungen, die das Auge keines Unberufenen schauen darf, die althergebrachten Zeremonien zu pflegen.

Die Kyzylbash, die „Rotköpfe", sind unter den Mohammedanern verachtet wie Parias. Sie trinken Wein, essen Schweinefleisch, lassen ihre Frauen unverschleiert gehen, stehen den Christen näher als den Mohammedanern, den Arianern näher als den Katholiken, den Schiiten näher als den Sunniten; sie glauben an die Seelenwanderung, verehren Bäume, Felsen und Steine.

Georgierin, Trapezunt.

Von den Yeziden des Sindjangebirges, der Kurdischen Alpen und der Tigrisniederungen berichtet Cernik, daß sich ihr Sammelplatz im romantischen Thale des Sheikh Adi befinde. „Dort erhebt sich das weißgetünchte Heiligtum des Propheten, und das alljährliche Fest im tiefen Thale, bei Flötenmusik und Tamburingeklirr, unter dem Jauchzen der tanzenden Weiber, alles gebadet im Purpurlicht von tausend Fackeln, soll einen eigenen Zauber ausüben". Tsakyroglous berichtet wieder von den Kyzylbash: „Im Frühling, im Monat März und im Herbst schlagen sie an einsamen Orten ihre großen Zelte auf, versammeln sich gewöhnlich des Abends in denselben, verrichten ihre Gebete und mystischen Gebräuche mit Gesängen und Tänzen". Erinnert das nicht alles an die altheidnischen Kulte?

Die sämtlichen Kyzylbash, sagt Taylor, der über die Sektierer des Dersimdistriktes interessante Notizen liefert, sind nach ihren Glaubenslehren eng verwandt mit den Nossairiern, Drusen und Ismailiden. All diese Stämme beten die aufgehende und sinkende Sonne an, sie verehren das Feuer und beten und opfern an den Quellen der Flüsse. Ihre interessantesten Bräuche sind aber die christlichen Riten der Taufe und des Abendmahls.

Wir finden also dieselbe Religion bei den Takhtadji, den Hadji Bektash, den Fella oder Ansairye (Nossairiern) in Nordsyrien, den über ganz Kleinasien besonders im Osten des Halys verbreiteten Kyzylbash, wohl bei den meisten Kurden, den Yeziden im oberen und mittleren Mesopotamien, den Drusen des Libanon und den Ismailiden von Syrien. Es sieht aus, als ob wir weitzerstreute Reste einer uralten Bevölkerung vor uns hätten, denen die verschiedensten Zeitalter ihren Stempel aufgedrückt haben; es sieht

Armenierin aus Diarbekier, als Braut.

aus, als ob sich die Urahnen der Geheimbündler bei Annahme des Christentums ihrer altheidnischen Gebräuche nicht ganz hätten entschlagen können, als ob sie später dem Zwange des Islams nicht völlig entgangen wären und so schließlich von allem etwas behalten hätten. „Wenn ein Angehöriger stirbt" sagt Humann von den Tchepni, „weinen und klagen sie, was doch den Türken verboten ist. Das sind Gebräuche, die sie nur aus dem Christentum haben können, und ich bin versucht zu glauben, daß die Tchepni Reste der Ureinwohner sind; sie sind aus Angst äußerlich zum Islam übergetreten, haben ihn, als die erste Gefahr vorüber war, fallen lassen, mit der Zeit aber das Christentum vergessen und nur einzelne Gebräuche behalten, denn von alten aufgegebenen Religionen bleiben äußerliche Gebräuche am längsten im Volksleben bestehen. Wie viele Volksbräuche erinnern nicht bei uns an das Heidentum?"

Aus den historisch-linguistischen Untersuchungen Pauli's und Hommel's geht hervor, daß es auf dem Boden Kleinasiens und weit darüber hinaus in prähistorischer Zeit, lange vor den arischen und semitischen Einwanderungen eine Bevölkerung gegeben hat, welche die innigsten Beziehungen zu den Pelasgern aufweist. In der That sind die Etrusker pelasgischen Stammes gewesen und auf denselben, wie Kiepert schon früher dargethan hat, weder indogermanischen noch semitischen Stamm weisen zahlreiche, durch ganz Vorderasien, Thracien, Macedonien und gewisse Teile Griechenlands verbreitete Ortsnamen hin. Die Armenier sind erst seit der kimmerischen Ueberflutung (VII. Jahrhundert v. Chr.) indogermanisiert; vorher hatten sie eine mit dem heutigen Georgischen und wahrscheinlich auch mit dem Hethitischen verwandte Sprache. Das Altarmenische rechnet Hommel zu seiner „alarodischen" Sprachklasse, und er kommt zu dem Schluß, es müsse im Altertum der weite Kranz von Gebirgen, der von Elam bis Cilicien die semitischen Länder umschließt, von Völkern eines Stammes bewohnt gewesen sein, zu dem noch die Hethiter, die Pelasger, Räthier, Ligurer, Etrusker, ja selbst die Iberer gehörten. Als pelasgisch-alarodisch wird dieser große abgestorbene Stamm bezeichnet. Im Lichte der vorstehend nur in flüchtigen Umrissen skizzierten historisch-linguistischen Errungenschaften, durch welche die pelasgische Frage beinahe zum Austrag gekommen zu sein scheint, gewinnen die Resultate der Luschan'schen Forschungen bedeutend an Interesse und Gewicht.

Griechischer Pfarrer, gebürtig aus Kaisari, Cappadocien.

Was die Prüfung der alten Ortsnamen Vorderasiens, was die Keilschriftforschung ergeben hat, das legen ja auch die anthropologischen Untersuchungen nahe: enge Beziehungen zwischen den Bewohnern von Südkleinasien, Armenien und dem nördlichen Mesopotamien. Nun sind es noch die Ergebnisse der Archäologie, welche es verdienen, zu Rate gezogen zu werden. Ich hoffe durch Erörterung der in den letzten Jahren eifrigst diskutierten hethitischen Frage zu überzeugen, daß die Altertumswissenschaft den Nachweis eines merkwürdigen Urvolkes liefert, welches an den verschiedensten Punkten Kleinasiens wunderbare Denkmale hinterlassen hat.

Griechischer Priester, Trapezunt.

Von den Gestaden des Ägäischen Meeres durch Cappadocien bis hinab nach Syrien treten uns Monumente entgegen, über deren hohes Alter kein Zweifel besteht. Sie führen in die Zeit, welche gegen die ersten Anfänge hellenischer Beeinflussung weit zurück liegt, welche sogar beträchtlich vor der Periode des Emporblühens phrygischer Kunst anzusetzen ist. Ramsay, der unermüdliche Forscher auf dem Gebiete der alten Geschichte und Kunst Kleinasiens, nimmt an, daß der Verfall des großen Reiches, an welches die ältesten Kunstdenkmale des Landes erinnern, um das Jahr 900 v. Chr. begonnen haben müsse. Die so ungeheuer weit zurückgreifenden Spuren menschlicher Kunstthätigkeit tragen assyrisch-babylonischen Einfluß auf das deutlichste zur Schau, in so hohem Maße zwar, daß behauptet worden ist, man könne die kleinasiatische Kunst geradezu für die Erkenntnis der babylonischen verwerten. In Verbindung mit den Skulpturen wird — in Kleinasien, wie in Syrien — eine Bilderschrift gefunden, deren Entzifferung bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen ist.

Merkwürdig ist die weite Verbreitung der Spuren. Schon im äußersten Westen sind sie zu finden. Am Fuße des Sipylos bei Magnesia thront im Felsen die Göttin Mutter Kybele. Das berühmte Bild wurde früher als Niobe gedeutet. Nicht weit davon liegt der Karabel Paß mit anderen Monumenten. Staunen erwecken die zwei aus der Felswand hervorgezauberten Riesengestalten von Giaur Kalessi am Hamam-su im Südwesten von Angora, dann die Kolossalskulptur von Ivris im Südosten von Eregli, die Monumente von Eflatun und Fassiller beim Kirili-Giöl u. a. Von all diesen Hinterlassenschaften einer uralten Kunst reicht nun keine, so merkwürdig sie alle sein mögen, an die Ueberraschungen von Boghazköi. Hier im Osten des Halys liegen die Trümmer einer großartigen Stadt mit ausgedehnten Verteidigungsanlagen, ein stolzer Palast oder Tempel verrät sich durch Fundamente und Trümmer, und an den Wänden der künstlich erweiterten Felsenhöhlen und Spalten sind Reliefs eingehauen, welche das Bild eines pomphaften Aufzuges entrollen. Die Prozession besteht aus mehr als 80 Kriegern in Kutten, unter spitzer hoher Kopfbedeckung, Priestergestalten in langen Gewändern mit cylindrischen Hüten, Gottheiten, die auf Tieren oder Menschen stehen. Wir bemerken den Doppeladler, den Krummstab, die Mondsichel und die geflügelte Sonnenscheibe, welch letztere durch eine so erstaunlich weite Verbreitung ausgezeichnet ist; nicht nur in Egypten und im alten Babylon spielt sie eine Rolle, selbst im östlichen Asien, in China und in Japan, und was wohl das merk-

Hethitisches Basrelief zu Ivris bei Eregli, Lycaonien.

würdigste, auch in Mexico taucht sie auf. Die Stadt ist eine Riesenstadt, an der, wie Humann sagt, Jahrhunderte gebaut haben mögen. Zu Üyük, das in der Nähe von Boghazköi gelegen ist, befinden sich Reste eines großen Baues. Zwei Tiergestalten stehen hier zu seiten eines großen, durch die Frontmauer führenden Thores. Fast alle Forscher sind jetzt darüber einig, daß wir es in den Ruinen der Riesenstadt von Boghazköi mit nichts anderm zu thun haben, als mit den Resten von Pteria, welches von Herodot erwähnt wird. Die Ruinen und Skulpturen wurden von Texier und Hamilton entdeckt, weiter untersucht von H. Barth, Perrot, Ramsay, Hirschfeld und Humann, welch letzterem wir einen neuen, sehr wertvollen und interessanten Bericht zu verdanken haben.

Nach dem Vorgange von Sayce sind die bezeichneten Denkmale und Ruinen dem weder semitischen noch indogermanischen Volke der Hethiter zuzuschreiben, und es hat diese Ansicht zahlreiche Anhänger gefunden. So handelt Perrot in seinem großen Werke von den kleinasiatischen Hethitern als den Westhethitern. Indessen ist der Annahme eines anatolischen Hethiterreiches der Zweifel nicht erspart geblieben. Neuerdings zieht sogar Ramsay vor, von syro-cappadocischen Denkmalen anstatt von hethitischen zu sprechen, und Hirschfeld, der den kräftigsten Angriff unternommen hat, meint an Stelle des Hethiternamens solle der unverbindliche einer anatolischen Kunst gesetzt werden.

Eine enge Verwandtschaft zwischen der Kunst und der Bilderschrift Kleinasiens und Nordsyriens besteht. Einheit der Kunst, sagt Ramsay, beweist aber nicht Einheit der Rasse. Hirschfeld geht noch weiter, indem er darauf aufmerksam macht, daß Uebereinstimmung der Hieroglyphenschrift nicht mit Sicherheit auf Uebereinstimmung der Sprache schließen lasse. Nun ist auf die Frage, wo sich eigentlich der Hauptsitz des Hethitervolkes, das die ägyptischen Inschriften Cheta, die assyrischen Chatti nennen, und auf welches wir hier unter Anwendung der im alten Testamente gebrauchten Benennung Bezug genommen, befunden habe, wie mir scheint, nicht genug Gewicht gelegt worden. Lagen die Ursitze der Hethiter nicht zwischen Euphrat und Orontes, wie man früher anzunehmen beliebte, sondern weit nördlicher in Cappadocien selbst, am Euphrat zu Milid (Melitene, oder Malatia), dann sind ja die Hethiter den Cappadociern viel näher gerückt und dann wird es sich nicht mehr empfehlen, von einer syro-cappadocischen Kunst zu sprechen. Dann hat auch die Lage von Pteria als Hauptstadt nichts befremdliches mehr. Gewinnt die Hypothese eines Hethiterreiches durch Berücksichtigung dieses Momentes nicht neuen Boden? Aber wie dem auch sei, uns kommt es hier wesentlich darauf an, zu konstatieren, daß die ältesten Kunstdenkmale von den westlichen Teilen des Landes bis nach Syrien so große Verwandtschaft untereinander zeigen, daß die Annahme einer einheitlichen Kultur, Religion und sozialen Organisation gerechtfertigt erscheint. Und dieses Resultat verdient um so höher angeschlagen zu werden, als es mit den auf grund anthropologischer und historisch-linguistischer Studien ermittelten Beziehungen in schönstem Einklang steht. Auch die

frühesten Kunst- und Schriftdenkmale Kleinasiens weisen auf ein Volk hin, das vor der indogermanischen und semitischen Invasion verbreitet gewesen sein muß.

Syrier wurden die Bewohner der östlich vom Halys gelegenen Länderteile seitens der Griechen genannt, bis man es nach dem 5. Jahrhundert vorzog, sie zum Unterschied von den eigentlichen Syriern als Leukosyrier, als weiße Syrier zu bezeichnen. Mit der syrisch-phönizischen Göttin Astarte, der Mondgöttin, war die kleinasiatische Ma am nächsten verwandt. Aber trotz dieser innigen Beziehungen zu der alten semitischen Welt sind die ältesten Bewohner Kleinasiens, von denen wir Kunde haben, durchaus nicht semitischen Stammes gewesen.

Der merkwürdige Kultus der Ma trug so viel Lebenskraft in sich, daß er von den Zeiten der Heroen, als die Griechen zuerst die Bekanntschaft der Amazonen, der waffentragenden Dienerinnen der Göttin oder Hierodulen machten, bis über das 3. Jahrhundert n. Chr. fortdauern und daß sich seine Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten konnten; denn noch jetzt erinnern die fanatischen Perser, welche sich bei dem Totenfeste Husseins (z. B. in Konstantinopel und Erzerum) mit gezückten Schwertern das Fleisch aufreißen, so daß sie blutüberströmt dem Zuge folgen, die Derwische von Damaskus und andern Orten, wenn sie bei ihren Prozessionen, den Schaum vor dem Munde, im eigenen Fleische wühlen, an die Priester, welche einst in Pessinus und später selbst in Rom bei den Attisfesten unter wildem Klagegeheul sich Wunden schlugen und die Haare rauften. Noch jetzt erinnern die Tänze und Gesänge der Kyzylbash und ihre geheimen Versammlungen an die orgiastischen Feste der Urbewohner des Landes; auch dürfte das bei manchen Takhtadji übliche, dem Dede genannten Oberhaupt zustehende jus primae noctis und das bei den religiösen Zusammenkünften demselben bei andern Stämmen zustehende Recht, sich eine beliebige Frau auszuwählen, auf uralte Zeiten zurückzuführen sein. Der Kultus der Göttin Mutter hatte sich schließlich die ganze Welt erobert. Noch zu Strabos Zeiten war ja der sich in rauschenden Festen bethätigende Götzendienst in Flor. Die Hierodulen dienten mit ihrem Leibe. In großen Massen und von allen Seiten strömte zur Zeit des Hauptfestes das Volk herbei. Der Tempel gab es viele im Lande. In alter Zeit waren die Hohenpriester Selbstherrscher und geboten über einen ausgedehnten Landbesitz. Ungeheuere Reichtümer häuften sich an den Tempelstätten.

Griechin, Trapezunt.

Die Phrygier haben ihren Kultus der Kybele von den alten Cappadociern geerbt. Hier im Westen des Halys war Pessinus das berühmteste Heiligtum. Der Ritus mit seinen wilden Orgien verbreitete sich später über Thracien und Griechenland. Daß es im Hellas schließlich nicht besser aussah als in Cappadocien, das geht aus Strabo hervor, der von Comana pontica sagt, es sei gewissermaßen ein Klein-Konrinth; denn auch dort

Felsengräber von Hoiran, Lycien.*)

waren Mädchen, der Aphrodite geweiht, in Masse zu finden, und über die Kaufleute und Soldaten, welche zu den Festen kamen, wurde das Sprichwort erfunden:

„Nicht jedem Mann die Fahrt zur Stadt Korinthos frommt."

Selbst die Römer vermochten sich dem Einfluß des orientalischen Kultus nicht zu entziehen. Im Jahre 204 v. Chr. wurde der vom Himmel gefallene heilige Stein, ein unförmiger Klumpen, auf das Gebot der sibyllinischen Bücher von Pessinus, wo die Gallier die Erbschaft der Phrygier angetreten hatten, nach Rom gebracht. Phrygische Verschnittene mit bunten Kleidern angetan, waren in Rom Priester der Kybele.

Wir sehen, daß die geheimnisvolle Macht der Göttin Mutter ihre Kreise immer weiter und weiter zog. Immer neue Menschen verfielen dem sinnverwirrenden Zauber. Von Südosten, von Syrien her, vermögen wir dem Kultus durch Cilicien und Cappadocien nordwestlich bis zum Pontus, westwärts durch Phrygien, Mysien, Lydien und Carien bis zu den Küsten des Ägäischen Meeres und weit darüber hinaus zu folgen. Von Osten nach Westen pflanzte sich also der Götzendienst immer weiter fort. Denselben Weg nahm die Kunst. Aus den Gebieten des Mittelstromlandes ging sie zu den Hethitern, die auf der rechten Seite des Halys wohnten, von diesen vererbte sie sich auf die Phrygier an den Quellen des Sangarius und des Mäander, um sich dann weiter auf das an den Unterlauf des Hermus gebundene Volk der Lydier zu verpflanzen. Hethiter, Phrygier und Lydier, das sind, sagt Perrot, die drei Völker, welche sich räumlich und zeitlich längs der Hauptachse der Halbinsel, an den Hauptstrom ihrer Geschichte gebunden, aneinanderreihen. Für die alt-cappadocische Kunst haben wir bereits das babylonisch-assyrische Gepräge als bezeichnend

*) Aus dem Werke: Petersen und Luschan, Reisen im südwestl. Kleinasien.

hervorgehoben. In der phrygischen Kunst erinnern die geometrischen Zeichnungen, die Blätter und Früchte, Menschenbilder, Löwen u. s. w. an Cappadocien und durch dieses an Assyrien und Chaldaea; aber die Architektur läßt schon die Kunst Griechenlands voraussehen. Während die Phrygier ein Volk von Bauern, Viehzüchtern und Arbeitern waren, spielten die Lydier nicht nur eine viel wichtigere politische Rolle, sie standen nicht nur als Industrie- und Handel treibendes Volk beträchtlich höher, auch als Künstler und Baumeister waren sie den Phrygiern weit überlegen.

Als sich dann die griechische Kultur über Asien ausbreitete, folgte sie wieder den obengenannten Thälern, welche die große Achse der Halbinsel bezeichnen, nur in entgegengesetzter Richtung. Die persische Kunst vollbringt ihr Hauptwerk nicht früher als am Ende des VI. und im Laufe des V. Jahrhunderts. Sie entwickelt sich erst nach der Kunst des jonischen Griechenland. Manche Gebäude sind sogar jünger als der Parthenon, die Propyläen und die Akropolis von Athen. Aber trotz dieses jugendlichen Alters bleibt die persische Kunst die zuletzt gekommene der Künste der orientalischen Welt, qu'il résume tous dans une synthèse éclectique et grandiose (Perrot).

Entwickelung des Verkehrs.

Durch die Linie Hermusthal, Mäanderquelle, Sangariusquellen, welche Perrot die Hauptachse der Halbinsel nennt und auf welcher sich, wie wir gesehen haben, der Strom der Kunst und Civilisation bewegte, ist eine der allerältesten und wichtigsten Straßen Kleinasiens angezeigt. Das Studium der Entwickelung des Straßennetzes in seinen Beziehungen zur Oberflächengestaltung und Meeresumschließung bildet nun eines der anziehendsten und bedeutungsvollsten Kapitel historisch-geographischer Betrachtung. Es ist außerordentlich interessant zu sehen, wie im Laufe der Zeit die verschiedenen Küstenstrecken eine sich mit der Zeit ändernde Anziehungskraft auf den Verkehr des Innern ausüben und ein Hin- und Herschwanken der Hauptverkehrslinie bedingen. Sinope darf als der älteste Hafen der ganzen Halbinsel gelten. Hier mündete tausend und mehr Jahre vor Christus der Verkehr von Assyrien her. Daß der Strom des Handels sich gerade hier ins Meer ergoß, trotz des bergigen, schwer zu überwindenden Hintergrundes, das dürfte seine Ursache in der eminent günstigen Naturanlage für die Zwecke der Schiffahrt und der Verteidigung haben. Die größte, stärkste, weitaus bedeutendste Stadt im Innern Kleinasiens war in jener frühen Periode Pteria. Dieser Centralpunkt alt-cappadocischer Kultur nimmt eine eigentümliche Stellung ein, er liegt auf einer durch den kreisförmigen Halyslauf gebildeten Insel. Der Ort der alten Kapitale erscheint vom Centrum des Kreises aus ein wenig gegen West und Nord verschoben. Der Halyslauf vertrat die Stelle eines mächtigen Schutzwalles, so mächtig, wie ihn die Menschenhand nicht herzustellen vermocht hätte. Daß der Halys in der Geschichte der Völkerverbreitung die Rolle einer Grenzscheide gespielt hat und noch jetzt spielt, ist früher hervorgehoben worden. Pteria war der Hauptknotenpunkt des alten Verkehrs. Von hier aus können wir, wie Ramsay in seiner klassischen Beleuchtung der Entwicklung des Straßennetzes zeigt, eine Kette hethitischer Monumente bis in die Gegend von Sardes verfolgen. Die für Verwaltungszwecke etablierte persische Königsstraße folgte den von der vorausgegangenen Civilisation geebneten Pfaden; sie verband Sardes mit Susa, indem sie den alten Umweg durch die Halysinsel beibehielt. Aber schon während der persischen Periode kam die kürzere und von der Natur vorgezeichnete südliche Route in

Gebrauch; wir dürfen die ersten Regungen auf dieser großen Leitlinie des Handels in das V. Jahrhundert v. Chr., ihre nachhaltige Belebung in die Zeit zwischen 300 und 100 v. Chr. versetzen. Sie führte von Ephesus (in frühgriechischer Zeit war Milet der Ausgangspunkt für den inneren Verkehr gewesen) das Mäanderthal hinauf, dann den Lykos entlang über Apameia–Celaenae, hielt sich an den Südrand des Plateaus, den Nordfuß der Taurusberge, und fand dann schließlich einen Ausweg durch die cilicischen Pforten, welche fortan eine große Bedeutung behalten sollten. Auch das sehr ausgebildete Straßensystem der Römer entwickelte sich aus dieser Linie, obwohl der Stützpunkt römischer Politik in Bithynien ruhte. Für die Unternehmungen der Römer war im Osten Malatia ein Hauptpunkt; hier befand sich ein Standlager. Auf die Gestaltung des Straßennetzes mußte dieser Posten einen sehr wesentlichen Einfluß ausüben.

Die Häfen am Schwarzen Meere und die im Süden waren während der gräcorömischen Periode von nur geringer Bedeutung. Sinope war um das Jahr 100 v. Chr. ganz herabgekommen. Als nun im Jahre 292 n. Chr. Nikomedien zur Hauptstadt des Ostens erhoben wurde, trat ein mächtiger Umschwung ein, der sich durch die im Jahre 330 erfolgte Gründung von Konstantinopel noch verstärkte. Der Zielpunkt aller Bewegungen lag jetzt am Bosporus, der Verkehr drängte von neuem nach Norden und die nördlichen Teile der Halbinsel gelangten auf Kosten der südlichen zur Blüte. Am wichtigsten gestaltete sich die große, durch eine Kette von Standlagern ausgezeichnete Heerstraße, welche sich östlich vom Halys gabelte, um einen Zweig nach Cäsarea, einen andern nach Sebasteia zu entsenden. „Ein Marsch im Frühling von Konstantinopel die Heerstraße entlang, ein Feldzug zur Sommerzeit an der östlichen Grenze, ein Rückmarsch nach der Hauptstadt vor Einbruch des Winters, einige wenige Monate vor Aufnahme des nächsten Feldzuges, das war Jahr aus, Jahr ein das Leben so manches thatkräftigen Kaisers.“ Aber die Feinde im Osten gewannen immer breiteren Boden. Schließlich wird das Plateau mitsamt dem größten Teile der Küstenregion von den Seldschuken überschwemmt. Das Seldschukenreich lehnte sich an den Taurus. Wilson betont, daß die mit der Seldschukenherrschaft in Zusammenhang stehende Gründung fester Plätze an der Südküste durch die Venetianer bisher kaum Beachtung gefunden habe. Also hier entwickelte sich ein reger, nach dem Mittelmeer zielender Verkehr. Während die Venetianer im östlichen Teile des Mittelmeeres eine rege Thätigkeit entfalteten, lag der Handel an den Gestaden des Pontus ganz wesentlich in den Händen der Genuesen. Ihnen kam die Gründung des trapezuntischen Kaisertums zu statten. Auch die Wiederherstellung der griechischen Herrschaft in Konstantinopel wußten sie sich zu nutze zu machen. Ein großartiger Verkehr entstand längs der persischen Karawanenstraße. Nach der Zerstörung von Bagdad wurde Tauris das Centrum des Handels für die von Innerasien herkommenden Warenzüge. Die Spezereien Indiens, die Droguen Persiens, die seidenen Gewebe Chinas gingen nicht mehr ausschließlich über Bagdad nach dem Mittelmeer, sondern fast samt und sonders über Tauris nach dem von hier aus viel näheren Pontus, nach Trapezunt. In der Zeit der ersten türkischen Eroberungen auf den Gebieten Kleinasiens bis zur Einnahme von Konstantinopel blüht der Levantehandel mächtig empor; der durch die Kreuzzüge gegebene Impuls wirkt auf das nachhaltigste. Es sind indessen nicht die alten byzantinischen Durchgangsrouten, welche jetzt eine Hauptrolle spielen, es sind vielmehr die nach den Häfen der Nord- und Südküste führenden queren Verbindungen. Allerdings behält die durch die Halbinsel schneidende, diagonale Verkehrsader noch immer eine gewisse Bedeutung. Unter den Osmanen wächst

Brussa zur Hauptstadt empor. Bis hieher kommen Karawanen aus dem fernen Südosten, selbst von Tauris ziehen sie nicht selten heran. Nur zu bald findet die Zeit der Rührigkeit auf der großen persischen Karawanenstraße ihren Abschluß. Mit der Besiegelung osmanischer Herrschaft am Bosporus erfolgt die Absperrung des Schwarzen Meeres, Trapezunt wird erobert, die genuesischen Kolonien veröden. Und als auch Venedig durch das Osmanentum auf das empfindlichste geschädigt ist, nachdem einmal die Entdeckung eines neuen Seeweges nach Ostindien durch die Portugiesen auch den über Alexandrien gehenden Mittelmeerverkehr gelähmt hat, sinkt der ganze Levantehandel ohnmächtig zusammen, und Verödung herrscht auf den großen nach und durch Asien führenden Verkehrsstraßen.

Hatten Nigde, Karaman und Konia während der Seldschukenherrschaft immer noch an Bedeutung gewonnen, während es mit Cäsarea rückwärts gegangen war, so rückte die Kraftlinie des Lebens nach der Eroberung von Konstantinopel von neuem nach Norden, Cäsarea erhielt seine alte Bedeutung zurück. Der Verkehr im Osmanenreiche bewegte sich auf den von den Byzantinern ausgetretenen Pfaden, und im wesentlichen ist das System der Straßen bis an die Schwelle unserer Zeit die Schöpfung Justinians geblieben. Einen Umschwung hat die Einführung der Dampfschiffahrt hervorgerufen. Sie bewirkte ein neues Emporblühen der nördlichen und südlichen Hafenplätze und eine Neubelebung der quer zur Küste gestellten Abzugskanäle. Besonders haben die pontischen Häfen von diesem Umschwunge profitiert. Die persische Karawanenstraße ist seit dem Jahre 1831 wieder in Aufnahme; durch die Entwicklung der russischen Eisenbahnen in den kaukasischen Gebieten hat sie empfindlichen Schaden erleiden müssen, aber der Verkehr von und nach Tebriz geht jetzt infolge der Maßnahmen der russischen Regierung doch wieder über Erzerum. Noch mehr als die Einführung der Dampfschiffahrt hat die Inangriffnahme der Eisenbahnen für Kleinasien eine neue Aera eröffnet, und es wird die Entwicklung der Schienenwege eine fundamentale Revolution herbeiführen, besonders weil sie berufen ist, die uralten longitudinalen und diagonalen Ueberlandrouten wieder zu Ehren zu bringen.

Die Geschichte des Verkehrs weist eine ganze Reihe von Knoten- oder Kulminationspunkten auf, die sich in eigentümlicher Reihenfolge abgelöst oder den Rang streitig gemacht haben. Um die wichtigsten zu nennen, waren es an oder in der Nähe der Küste zuerst Sinope, Sardes, dann Milet, Ephesus, Smyrna, Konstantinopel, Adalia, Trapezunt, Brussa, Konstantinopel, im Innern: Pteria, Apameia Celänä und Mazaka-Cäsarea, Angora, Cäsarea und Melitene; Nigde, Karaman und Konia; Kaisari, Konia, Sivas, Angora, Amasia und Tokad.

Unter all den Städten, welche für das Innere namhaft gemacht worden sind, ist es Cäsarea (Kaisari), das immer wieder an die Reihe kommt und seine Bedeutung von den früheren Zeiten der griechisch-römischen Periode an mit nur kurzen Unterbrechungen bis auf die Jetztzeit behauptet. Dieses historische Verhältnis hat einen guten natürlichen Grund! Cäsarea liegt so recht im Herzen des Landes, es konnte weder von den Bewegungen auf der nördlichen, noch von denen auf der südlichen Durchgangsstraße unberührt bleiben. Sowohl an der Küste des Schwarzen Meeres, als an der des Mittelländischen, hat es einen Hafen: Samsun und Mersina. Was aber hier die Ortsbeziehungen vor allem äußerst merkwürdig und interessant erscheinen läßt, das ist die eigentümliche Stellung Cäsareas in dem Abschlußsystem des Halys und des Taurischen Bogens. Es liegt in der spitzwinkeligen Bucht, welche der kreisförmige Halyslauf und die große Guirlande des Antitaurus und Taurus mit einander bilden, um eine S-förmige Figur zu stande zu bringen.

Die durch den Hauptfluß und das Hauptgebirge der Halbinsel bewirkte Absperrung wäre weniger vollständig, wenn der südliche Teil des Doppelbogens an Stelle der lycaonischen Wüste fruchtbare oder doch wenigstens nicht so ganz unwirtliche Gebiete umschlösse. Wäre es besser bestellt mit Lycaonien, dann würde Cäsarea vielleicht berufen gewesen sein, durch längere Zeit die Rolle eines Vorwerkes europäischer Kultur und Civilisation zu spielen, ähnlich wie früher einmal Pteria ein weit gegen Europa vorgeschobener Stützpunkt asiatischer Kultur gewesen ist. In der griechisch-römischen Zeit ist Cäsarea thatsächlich ein derart wichtiger Posten gewesen, und wenn man heutzutage die großen Kirchen und Kathedralen sieht, welche das Häusermeer der für inner-anatolische Verhältnisse großartigen, reichen und merkwürdigen Stadt überragen, dann muß man sich sagen, daß Cäsarea auch heute noch als ein Vorposten westländischer Kultur gelten darf, trotz des sonst echt orientalischen Gepräges, trotz des bunten Gemisches orientalischer Völkertypen.

Der soeben charakterisierte S-förmige Querriegel hat in der Geschichte eine große Rolle gespielt. Ich will hier nur noch hervorheben, daß sich die Halysinsel zuerst von Osten her füllte, während der ostwärts gerichtete Strom griechisch-römischer Kultur am Nordfuße des Taurusbogens hinrollte. Dieses Vor- und Rückfluten muß auf die Entwickelung der Durchgangsrouten eingewirkt haben und verdient alle Beachtung. Wäre z. B. der Halys nicht in der Richtung von Ost nach West, sondern von West nach Ost zuerst überschritten worden, dann wäre wohl eher Grund vorhanden, die alte Kreuzungsstelle in die Furt von Yakshahan, anstatt in die südlich gelegene, verhältnismäßig leicht überbrückbare Enge von Kiöprükiöi zu verlegen.

Bei historischen sowohl wie bei geographischen Betrachtungen pflegt man sich an die römische Provinzeinteilung zu halten. Die Benennungen der römischen Provinzen kommen mit nur wenigen Ausnahmen von den Bezeichnungen alter Völkerstämme her, deren Namen wir in einigen Fällen schon bei Homer begegnen. Auch erinnern diese Provinznamen an die Zeiten politischer Zersplitterung, an den Wechsel zwischen Wachstum und Verfall der Herrschaft. Zuerst erkennen wir in dunkeln Umrissen jenseits des Halys ein Reich, das wir wohl mit gutem Rechte als das Reich der Hethiter bezeichnen dürfen, dann wird das westliche Innerkleinasien von den thracischen Phrygiern überflutet, das assyrische Reich greift von Südosten herein und dehnt seine Herrschaft bis zum Schwarzen Meere aus, Lyder und Meder begegnen sich am Halys, indogermanische Nomadenvölker strömen aus Nord-Nordost heran, dringen, alles niederwerfend, plündernd und verwüstend bis zur Westküste Kleinasiens und erschüttern die gesamte alte Kulturwelt. Dann folgt das persische, weiter das macedonische Weltreich. Dem griechischen Staat war Machtbildung ein ursprünglich fremder Begriff, wie Curtius bemerkt; das Großkönigtum war im Orient zu hause, wie im Westen die Bürgergemeinde. Und so zerfloß der schöne Traum, den Alexander der Große geträumt, die Völker Asiens und Europas durch Vermischung und gleichmäßige Beteiligung an der Verwaltung zusammenzuschmelzen, sie zu einer Weltanschauung zu führen und die Bewohner der beiden Kontinente durch Nächstenliebe aneinander zu ketten, nur zu bald; das große Reich stürzte mit dem Tode des Eroberers zusammen. Auf Alexander folgt die Diadochenherrschaft, eine Periode neuer Zersplitterung. Gallische Stämme dringen ein und setzen sich in der Mitte der Halbinsel fest. Dann bringen die Römer eine gesunde, kräftige Organisation der Verwaltung. Aber trotz der griechischen und römischen Civilisation, obschon die Städte im Innern ein westländisches Gepräge erhielten und lateinische oder griechische Namen anlegten, blieb die breite Masse

des Volkes was es gewesen und behielt ihre alten Gottheiten. Ramsay meint, daß selbst im dritten Jahrhundert die Volkssprache auf dem Plateau keine griechische gewesen sei, sondern lycaonisch, galatisch und phrygisch, wenn auch die, welche Bücher schrieben, sich der griechischen Sprache bedienten und wenn auch die, welche regierten, römisch sprachen. Was den Römern nicht gelungen war, das gelang dem Christentum, nämlich dem Volke die griechische Sprache aufzuzwingen. Die alten Götter freilich vermochte auch die neue Religion nicht ganz zu verdrängen, und oft genug waren die Prediger des neuen Glaubens selbst in später Zeit in der Lage, gegen die Ketzer eifern zu müssen.

So zahlreich die Stämme, welche auf dem Boden Kleinasiens eine Heimstätte gefunden und so stark die zeitweise Zersplitterung der Halbinsel in einzelne Herrschaftsgebiete, so unzureichend ist die natürliche Gliederung des Landes, um die Verteilung der Stammsitze, die Abgrenzung der Einzelstaaten oder Provinzen, die Gruppierung der Menschengemeinschaften auf die Naturbeschaffenheit zurückführen zu können. Immerhin haben natürliche Verhältnisse bei Ausbreitung der Stämme und Entwicklung der Herrschaften eine gewisse Rolle gespielt. Es ist Aufgabe der Geschichte, diesen Beziehungen nachzuspüren.

Auch die Archäologie und die Epigraphik findet auf kleinasiatischem Boden eine reiche Ernte. Es würde zu weit führen, wenn diesem Gebiete eine Besprechung an dieser Stelle zu Teil werden sollte. Genüge es die Namen Hamilton, Texier, Perrot, Schliemann, Virchow, Humann, Puchstein, Benndorff, Niemann, Petersen, Hirschfeld, Lanckoronsky, Sterret, Ramsay zu nennen, genüge der Hinweis auf das berühmte von Humann neu untersuchte Testament des Augustus zu Angora, auf die dem 2. Jahrhundert n. Chr. angehörige griechische Rieseninschrift des Opramoasbaues in Lycien, auf die großen Reisen Sterrets (1884 und 85), welche über 1000 Inschriften geliefert haben, auf die epochemachenden Expeditionen österreichischer Forscher in Lycien, Pamphylien und Pisidien und last not least auf die aus dem von der Royal Geographical Society unterstützten Asia Minor Exploration Fund hervorgegangenen Unternehmungen der Engländer.

Wenn ich nun am Schlusse dieses Kapitels noch einmal auf die geschichtliche Entwicklung zurückgreifen darf und zwar in der Absicht, die Kulturverhältnisse der Gegenwart zu beleuchten, so möchte ich bei den Römern anknüpfen. Auf der festen Basis der römischen Organisation beruhte das byzantinische Staatswesen. Aber nicht wie bei den Römern war es hier die nationale Kraft des herrschenden Volkes, welche die Teile noch enger und fester zusammenhielt, als es anders hätte der Fall sein können. Immer kunstvoller gestaltete sich das Gefüge des Staates. „Die ausgezeichnet gegliederte Bureaukratie bildete mit ihrer zu seltener Vollendung entwickelten Routine das wesentliche Element der Regierung.“ An Stelle der nationalen Kraft des römischen Staatswesens trat bei den Byzantinern die anatolische Kirche. „Dabei gelangte der orientalische Charakter der byzantinischen Herrschaft,“ wie Ramsay sagt, „immer schärfer zum Ausdruck; eine Dynastie folgte der andern und jede war weniger occidentalisch als die vorangegangene. Phrygier, Isaurier, Cappadocier und Armenier regierten nach Art der römischen Kaiser, bis endlich eine reine orientalische Dynastie von Osmanli selbst die oberflächlichen Formen des Westens beseitigte. Sprache, Religion und Staatsform erreichten in Anatolien schließlich das Ziel, nach welchem der Genius des Landes gestrebt hatte. Es gibt keinen interessanteren Vorgang in der Geschichte, als den, der mit der Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 seinen Abschluß fand.“

Während des 10. und 11. Jahrhunderts ging der byzantinische Kleinbauernstand vollständig zu Grunde. Der Besitz häufte sich in den Händen herrischer, unmenschlicher

Edelleute, die nun ihre Ländereien durch Leibeigene und Sklaven bearbeiten ließen. Der einst so fest gekittete Staat ging in Trümmer, der Zusammenhalt der Teile unter sich und mit der Hauptstadt verringerte sich zusehends, an Stelle der einst so straffen Centralisation war nicht sowohl eine Decentralisation, als eine Decomposition getreten. Da hatten denn die Seldschuken leichtes Spiel, denn die Bauern, die Leibeigenen und die Sklaven, welche das Land bebauten, fanden es nicht der Mühe wert, die Scholle, welche ihnen nicht gehörte, zu verteidigen.

Das türkische Staatswesen, welches auf dem byzantinischen weiterbaute, bietet mit letzterem so manche Analogie. So manche Einrichtung, manche Gewohnheit, welche wir als echt türkisch anzusehen geneigt sind, um den Türken daraus einen Vorwurf zu machen, entpuppt sich als byzantinisch. Wer sich davon überzeugen will, der nehme z. B. Boué's Werk über die europäische Türkei zur Hand. Alle Stellen waren bei den Byzantinern käuflich; sie trieben Menschenhandel und verkauften die Kriegsgefangenen als Sklaven, die Folter, die Stockstreiche auf die Fußsohle und die finsteren Kerkerlöcher waren in Gebrauch. Der Palastvorstand war ein Eunuch wie der Kyzlar-Aga von heute. Wie im oströmischen Reich entwickelte sich bei den Türken ein Lehnssystem, nur mit dem Unterschied, daß es segensreichere Wirkungen hatte. Alle Beobachter sind darüber einig, daß unter den sogenannten Derebeys oder Thalfürsten und anderen Lehnsherren das Land in hoher Blüte stand, weil den Derebeys daran gelegen sein mußte, ihr Fürstentum in Ehre und Reichtum zu erhalten; Ruin des Landes würde ja Ruin der Familie gewesen sein. Mahmud II. schaffte die Thalfürsten aus dem Wege; sie waren ihm unbequem geworden.

Mit der Beseitigung der feudalen Rechte erfolgte der Uebergang zum System der Centralisation. Dasselbe verlangt weitere Ausbildung. Die bestehenden Mißbräuche müssen beseitigt werden. Das beste Mittel hiezu erscheint durch die Entwicklung des Verkehrs gegeben; denn durch Glättung der Verbindungen werden auch die entfernten Teile des Landes der Hauptstadt nahe gebracht.

Défilé des Karaſu, zwiſchen Vezirkhan und Biledjik.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die anatolischen Eisenbahnen.

Alte und neue Brücken über den Sakaria. Straßen. Wirtschaftliches. Reiche Ernten. Kulturelle Bedeutung der Eisenbahnen. Getreidepreise. Transportkosten. Strategische Beweggründe. Centralisation. Frühere Projekte. Pressel. Programm. Smyrna-Bahnen. Konzession zum Bau der Angorabahn. Tarif. Baugesellschaft. Geringe Kosten der Bahn. Profil. Schwierigkeiten. Lose. Die Bahn im Bau. Hervorragende Leistungen der Techniker. Bilder längs der Linie. Eröffnung der Teilstrecken. Betrieb. Die Angorabahn als Teilstrecke der großen Ueberlandroute. Kolonisation. Teilnahme Sr. Majestät des Sultans. Anderweitige Konzessionen. Trace Angora-Kaisari. Samsun-Sivas. Kaisari-Malatia. Malatia-Diarbekir und Malatia-Karakilisse. Neue Konzessionen. Der armenische Winkel. Orient und Occident.

XXVII.

Die anatolischen Eisenbahnen.

Am 8. Mai 1890 bestieg ich zu Ismid einen Transportzug, welcher der Sakariabrücke von Balaban eine Riesenlast großer Eisenträger zuführen sollte. Während der Fahrt nach Osten wurde ich, obwohl bunte, fremdartige, fesselnde Bilder in dicht geschlossener Kette heran- und vorüberzogen, den Gedanken nicht los, daß das Eisen in Gestalt von Schienen, Schwellen, Telegraphenstangen und Baustücken tausendmal besser geeignet sei, Kultur und Civilisation ins Land hineinzutragen, als in Form der Schreck- und Zwangsmittel des Krieges. Und als ich einige Tage später am Eingange der Schlucht von Balaban meine ehernen Reisegefährten im Gitterwerk der Brücke wiederfand, da mußte ich mich jenes alten Triumphgesanges erinnern, mit welchem die Zeitgenossen Justinians das Werk ihres Kaisers gerühmt haben. Jetzt wird der Sakaria, mehr als 1300 Jahre nach Erbauung der justinianischen Brücke und nachdem sich der Fluß schon längst dem byzantinischen Joche entwunden, aufs neue gebändigt, und nicht nur einmal, sondern fünfmal wird der Schienenstrang über den Strom führen.

Seit geraumer Zeit ist die Kaiserlich türkische Regierung zu der Ueberzeugung gedrängt worden, daß zur Entlastung und Förderung des von schweren Krisen heimgesuchten Staatshaushaltes ein wirtschaftlicher Aufschwung herbeigeführt werden müsse. Wenn es hierbei auf eine Entwickelung der natürlichen Hilfsquellen, auf eine Steigerung der Produktion ankommt, so sind es vor allem die Verkehrsanlagen, welche aufmerksamster Pflege bedürftig erscheinen, und die Kaiserliche Regierung hat es während der letzten Jahrzehnte an Fürsorge gewiß nicht fehlen lassen. Davon gibt unter anderm die große Chaussee Ismid-Geve-Tarakly-Angora Zeugnis. Es möge ferner hingewiesen werden auf die vortreffliche Straße, welche von Brussa nach Eskishehir führt, auf die schwierige Verbindung Kharput–Diarbekir, auf die Straße Angora–Kyrshehir und zuletzt noch auf die von Trapezunt über die

lazischen Alpen nach Erzerum und Persien führende, bewunderungswürdige Kunststraße, welche dem regen Karawanenverkehr zwischen Europa und Persien dient. Die erwähnten Linien, welche ich aus eigener Anschauung kenne, sollen nur als Beispiele gelten; das thatsächlich vollendete Straßennetz ist viel ausgedehnter. Im ganzen sind jetzt in den Provinzen Sivas, Angora, Adana, Brussa, Malatia, Diarbekir, Kastamuni, Sandjak Djanyk (Samsun), Konia und in der Unterstatthalterschaft Ismid an die 5000 Kilometer Chausseen gebaut. Wenn man bedenkt, daß diese Arbeiten erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Angriff genommen wurden, so darf gewiß nicht verkannt werden, daß es sich um eine ganz hervorragende Leistung handelt. Allerdings befinden sich die Chausseen durchaus nicht überall in tadellosem Zustande. Selbst dort, wo ein außerordentlich reger Verkehr herrscht, wie z. B. zwischen Trapezunt und Erzerum, sind nur zu häufige Störungen vorhanden. Der Vorwurf, welcher der Türkei wie vielen islamitischen Völkern häufig gemacht wird, daß sie einmal Geschaffenes nicht zu erhalten vermögen, erscheint also auch hier nicht ganz ungerechtfertigt.

Bezüglich der kulturellen Verhältnisse Kleinasiens, verdanke ich Herrn Rohnstock, Konsulatssekretär und Hafenmeister in Konstantinopel, der durch seine langjährige Amtsthätigkeit und ausgedehnte Reisen in Anatolien mit Land und Volk auf das eingehendste vertraut ist, sehr wertvolle Mitteilungen. Weitaus die Mehrzahl der ganzen Bevölkerung, einschließlich der Frauen und Kinder, nicht weniger als 81%, beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht; hiervon sind es nur etwa 5%, welche sich ausschließlich der Viehzucht widmen. Die Anzahl der größeren und kleineren Bauernwirtschaften wird auf 582,000 veranschlagt, der ganze Bauernstand in den Provinzen Skutari, Ismid, Brussa, Kastamuni, Angora, Konia, Adana, Sivas und Trapezunt (zum Teil), als dem Ausnützungsgebiet der projektierten Bahnen*), auf 3,880,000 Seelen. Wenn nun das Areal der brach liegenden Ländereien, der unwirtlichen Gebirge und Oeden auf 46% des ganzen Landes bemessen wird, so glaube ich doch, daß diese Ziffer den thatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht. Nach meinen Beobachtungen würden die unbenützten Regionen einen viel, viel größeren Umfang haben. Man berücksichtige nur, wie dünn dieses ganze Land mit Ortschaften übersät ist und wie ausgedehnt die vollständig unkultivierten Strecken sind, welche der Reisende zu durchmessen hat. Stünden 54% unter Kultur, so würde dieses Verhältnis einen in hohem Grade günstigen Kulturzustand bedeuten, wie z. B. ein Vergleich mit Deutschland darthut, wo 49% auf bebautes Land, 11% auf Wiesen und 26% auf Wald entfallen. Ich möchte die außer Kultur stehenden Ländergebiete der Halbinsel, abgesehen davon, daß sie fast insgesamt der Viehzucht dienen, auf über 60% veranschlagen und nur einen kleinen Teil hiervon (die lycaonische Salzwüste, die sterilen Serpentin- und Tuffgebiete, die verkarsteten Regionen und die Wildnis der höchsten Gebirge, im ganzen 15—20%), als durchaus kulturunfähig ansehen**). Ueberall, wo der Mensch Hand anlegt, sproßt Grün, so lange nur der Himmel gnädig ist und die nötige Wasserzufuhr nicht versagt.

Im Oberland werden hauptsächlich Weizen, Gerste und Roggen gebaut, im Unterland kommen dazu Mais, Hafer, Reis und Hirse, letztere nur in geringen Quantitäten.

*) Auch die vorhergehenden Daten sind auf das Ausnützungsgebiet der zunächst für das eigentliche Kleinasien in Aussicht genommenen Schienenwege (Ismid-Kaisari, Eskishehir-Konia-Adana-Yumurtalyk, Samsun-Sivas-Kaisari und Adabazar-Eregli, im ganzen circa 2400 Kilometer) zu beziehen.

**) Davis meint, der vierte Teil der Oberfläche von Anatolien und vielmehr in Karamanien könne nie ausgenützt werden, es sei denn als Weideland

Die Kartoffel ist erst in neuerer Zeit eingeführt worden und wird im ganzen wenig gebaut. Obstbäume, Tabak, Hanf, Flachs, Kraut (Köpfe im Gewicht von 10 Kilogramm), Gemüse, Maulbeerbäume, Weinrebe und Mohn, unten in den wärmeren Küstengegenden die Olive, oben auf dem Dach die Gummi-Traganthpflanze, die Gelbbeere und die Krappflanze sind weitere Kulturgewächse, deren Pflege sich der anatolische Bauer angelegen sein läßt*).

Daß Kleinasien zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigt, kann nicht nur aus dem einstigen Zustande hoher Blüte gefolgert werden, welchem es von den Zeiten der Griechen und Römer bis herab auf die Byzantiner den Ruf einer unerschöpflichen Kornkammer verdankte, das beweisen viel mehr die außerordentlich reichen Ernten, welche auf dem Hochlande sowohl, wie in den Küstengebieten heutzutage noch erzielt werden. In den centralen Gegenden, sagt Tchihatcheff, gibt der in der Regel gar nicht gedüngte Boden das zehn- bis zwanzigfache der Aussaat. Die schöne, geräumige Ebene von Tchukur-Ova in Cilicien liefert 30, sogar 60 Körner. In der Provinz Djanyk sah der genannte Forscher ährentragende Stengel türkischen Weizens, von denen jeder 300—350 Körner aufwies! Im Thale von Sungurlu, nordwestlich von der berühmten Stätte Boghaz Kiöi beträgt die Ernte nach Hamilton das 12—13fache der Aussaat, eine Zahl, die sehr gut mit der Angabe Tchihatcheffs für Angora (14 Körner auf ungedüngtem Boden), sowie mit Ernteerträgen, die mir selbst für Galatien und Cappadocien genannt wurden, stimmt. Obwohl das Steppenland während der heißen Monate so verdurstet aussieht, als ob es nichts weniger als erzeugungsfähig sein könne, lauten die Urteile aller Reisenden über die Ergiebigkeit des anatolischen Hochlandes doch gleich günstig**). Sterret sagt, das Land liefere in allen Teilen Kleinasiens reiche Ernten, wenn es nur gehörig bewässert werden könne. Wilson hat mit Ausnahme von Amerika nirgends Ländereien gesehen, die für den Anbau von Weizen so vorteilhaft beschaffen wären, wie Kleinasien. Hamilton staunte über die außerordentliche Fruchtbarkeit der Gemüse und Obstgärten im Thale von Ürgüb, in einer durch nichts als trockenen, porösen, bimssteinigen Boden ausgezeichneten Gegend. Die Küstenthäler gehören zu den am meisten bevorzugten Gegenden der Erde. Bei Biledjik und Köplü haben die Expropriationen, dem hohen Wert der Ländereien entsprechend, keine geringen Schwierigkeiten verursacht. Hier mußten ansehnliche Flächen zum Preise von 1 Fr. pro Quadratmeter erworben werden. Wie Forchheimer berichtet, löst mancher Kleinbauer zu Lefke in guten Jahren 50—60 L. t. oder circa 1100 Mk. für seine Cocons. Auch daß Kleinasien, wo die Rebe in den Küstenländern wild wächst und fast überall auf dem Hochlande gedeiht, eines der produktivsten Weinländer werden könnte, verdient hervorgehoben zu werden.

Für eine Neubelebung der Kultur sind nun die Eisenbahnen unbedingtes Erfordernis. Selbst die vorzüglichsten Chausseen können den bestehenden Mängeln nicht in der er-

*) Als vegetabilische Erzeugnisse der Provinz Smyrna nennt Scherzer: Baumwolle, Valloneen, Galläpfel, Gelbbeeren, Alizari (Krappwurzel), Olivenöl, Oleum origani, Südfrüchte, Opium, Gummi-Mastix, Gummi Traganth, Lackritzensaft, Scammonium, Storax, Seifenwurzel, Süßholzwurzel, Salep, Baumwollsamen, Hanfsamen, Mohnsamen, Sesam, Canariensaat, Anis, Hanf, Gerste, Weizen, Dari (weißer Weizen), Mais, Bohnen, Tabak, Wein.

**) Kärger (Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld) folgert aus dem ihm gemachten Angaben über die Ertragsfähigkeit „daß der Boden ungemein dankbar ist für eine gute Behandlung und daß er bei einer solchen den Landmann mit Erträgen lohnt, wie sie unter deutschem Himmel unbekannt sind.

wünschten Weise abhelfen. Der Landmann ist, so lange ihm nicht durch Schienenstraßen geholfen wird, außer Stande, die Erzeugnisse seiner Felder auf weitere Entfernungen hin an den Mann zu bringen; die Produktion richtet sich immer noch nach den mehr lokalen Bedürfnissen. Allerdings wird die dünne Bevölkerung des Hochlandes zu einer sehr erheblichen Steigerung der Produktion nicht ausreichen. Bis spät in das Jahr hinein sieht man die Bauern mit den Erntearbeiten beschäftigt, woraus hervorgeht, daß die disponibeln Arbeitskräfte für die jetzige Produktion eben nur genügen. Bei Einführung moderner Hilfsmittel und Wirtschaftsmethoden, besonders bei Anwendung von Maschinen, dürfte sich dieses Verhältnis freilich anders gestalten. Die Naturbeschaffenheit des Landes fordert die Betreibung des Ackerbaues in großartigem Maßstabe unter Anwendung der modernen Hilfsmittel geradezu heraus, wenigstens sobald die betreffenden Gebiete durch die Bahn erschlossen sein werden.

In wie hohem Maße die Verkehrshindernisse noch jetzt auf die Entwicklung des Ackerbaues wirken, das möge durch einige Beispiele gezeigt werden:

Zwischen Yozgat und Kaisari gibt man im Kaimakamlyk Boghazlayan-Akdagh nach Rohnstock für 30 Kilogramm Weizen (ein Kile = 36 Liter) nur vier Ellen = 2,72 Meter Madampolam, d. i. ein gebleichter Baumwollenstoff im Werte von 1,1 Mark, während die 30 Kilo Weizen in Konstantinopel einen Preis von 4,15 Mark erzielen, also beinahe das vierfache*). Infolge des steten Fallens der Getreidepreise könnte Sivas nur Weizen und Mehl, Konia Weizen und Mohn, Nigde und Umgebung Weizen und Roggen, Yozgat nur Weizen bei einer Entfernung von 292, beziehungsweise 260, 210 und 230 Kilometer ausführen. Während der letzten Jahre betrug (nach Rohnstock) der Preis von 1000 Kilogramm:

Weizen	im	März	139—142	M.	in	Konstantinopel,	60.5—73	M.	in Angora.
„	„	Juli	136—141	„	„	„	36 —60.5	„	„ „
„	„	August	128—134	„	„	„	36 —60.5	„	„ „
„	„	Oktober	141—147	„	„	„	36 —60.5	„	„ „
Gerste	„	März	101	„	„	„	47 —78	„	„ „
„	„	Juli	82	„	„	„	32 —40	„	„ „
„	„	August	81— 82	„	„	„	32 —40	„	„ „
„	„	Oktober	91— 93	„	„	„	28 —40	„	„ „

Von Gerson gibt an, daß sich der durchschnittliche Preis der Gerste, „der wichtigsten Cerealie des Landes", in Konia auf nicht mehr als 32 Mark belaufe. „In Mesopotamien", sagt Černik, „verfault das Getreide in den Erdlöchern, in welchen es die Bewohner in Ermanglung von Magazinen oder soliden Baulichkeiten aufbewahren. In Kerkuk, Esbil und Tuz Khurmati, die in ziemlich kulturfähigen Ländern liegen, sinken die Bodenpreise beinahe auf null, während der Getreidehändler 50 % der Ware dem Transportunternehmer überläßt."

Auf der Straße erfolgt die Beförderung der Waren durch Kamelkarawanen, in

*) Interessant sind die Preissteigerungen, welche von der neuen Angorabahn herbeigeführt worden sind. Vor Eröffnung der Bahn kostete der Kile Weizen in Ada-Bazar 19—20 Piaster, später 32. Für den Mais ist am gleichen Orte eine Steigerung von 8 auf 10 Piaster, für Sorghum (Dari) von 10 Para auf 25 Para per Oka, Hafer 8 auf 14 Piaster pro Kile und Zwiebeln 1 auf 2½ Piaster pro Oka eingetreten. (Kärger).

Tunnel im Défilé des Karaſu, zwiſchen Vezirkhan und Lefke.

weniger ausgedehntem Maße auf Maultier- und Pferderücken oder mit Hilfe primitiver Büffelwagen. Die Transportkosten verhalten sich wie folgt (nach Rohnstock):

Pro Tonnenkilometer:

Ismid–Angora	26	—32	Pfennige.
Eskishehir–Mudania . .	23	—25	„
Konia–Mudania . . .	17	—28	„
Brussa–Mudania . . .	20	—25	„
Eskishehir–Karamusal .		32	„
Kiutaya–Karamusal . .		28	„
Konia–Ismid		27.2	„
Konia–Mersina		22.6	„
Kiutaya–Eskishehir . .		57.6	„
Afiunkarahissar–Eskishehir	28	—35.2	„
Boli–Ismid	25.6	—32	„

Wie die Tabelle zeigt, sind die Preise großen Schwankungen unterworfen. Aber dennoch differieren die Mittelwerte in weit auseinander gelegenen Gebieten um kaum nennenswerte Beträge. So stellt sich zwischen Trapezunt und Erzerum der Mittelpreis auf 27—32 Pfennige.

Nach einer Berechnung v. Gersons würden die Selbstkosten des Kameltransportes nur 6.4 Pfennige per Tonnenkilometer betragen, „bei denkbar höchsten Ansätzen". Der Autor legt auf diese Ermittlung großes Gewicht und meint, daß gewisse Konzessionstarifsätze der anatolischen Bahn jenem Satze gegenüber konkurrenzunfähig seien, wie ja „in der That den Smyrnaer Bahnen in Kleinasien, als auch der Linie Adrianopel–Dedeagatch der orientalischen Eisenbahnen in Rumelien, von der Kamelkonkurrenz hart zugesetzt werde". Ob der letzterwähnte Wettbewerb wirklich so bedeutend ist, das würde doch erst durch genauere statistische Belege zu erweisen sein. Die Selbstkostenberechnung ist schon deshalb Anfechtungen nicht gewachsen, weil die Annahme von 0.25 Tonnen per Tragtier und von 40 Kilometern als Tagesleistung, einer Korrektion auf 230 Kilo und 25, allerhöchstens 30 Kilometer bedarf. Außerdem ist doch durch Führung der Bahn eine Belebung der sich seitwärts anschließenden Verkehrsadern mit Sicherheit zu erwarten, und daß sich die vorhandenen Transportmittel auf diesen Nebenlinien wenigstens zum Teil in den Dienst der Schienenstraße stellen werden, kann eben so wenig einem Zweifel unterliegen.

Wenn man nach den obigen Aufstellungen, die in ganz Kleinasien üblichen Transportkosten auf 24—32 Pfennig per Kilometer veranschlagt, so ist die Ausfuhr von Cerealien auf Entfernungen, welche 250–300 Kilometer überschreiten, nicht mehr möglich. „La voie ferrée", sagt Cotard, „qui réduit ces frais tout au moins au tiers, triple donc le rayon de la zone d'attraction et laisse comme bénéfice au producteur toute l'économie ainsi réalisée".*)

Es sind nun keineswegs ausschließlich wirtschaftliche Beweggründe gewesen, welche die Inauguration des Schienennetzes bewirkten; auch strategisch sind die kleinasiatischen Eisenbahnen von unberechenbarer Tragweite. Die nördliche Küste hat auch nicht einen guten Hafen; hier finden die Schiffe Zuflucht nur auf offenen, meist gefahrvollen Rheden. Aber selbst wenn auf dieser Seite gesicherte Ankerplätze vorhanden wären, würden dieselben militärischen Anforderungen auch nicht entfernt zu genügen vermögen. Das Land braucht eine bis zum

*) Ch. Cotard, L'inauguration de la section Lefke-Biledjik. The Levant Herald, 1891, Nr. 130.

äußersten Osten des Besitztums reichende kontinentale Dampfverbindung. Besonders wird Erzerum so schnell als möglich mit der Kapitale zu verbinden sein, denn dort haben die Osmanen, seitdem die Russen Kars in der Hand halten, ein offenes Thor zu verteidigen. Da ist es denn eine Aufgabe der Selbsterhaltung, Mittel zu schaffen, welche die Zusammenziehung größerer Truppenmassen an der gefährdeten Grenze in möglichst kurzer Zeit ausführbar machen.

Und in noch anderer Beziehung sind die Bahn-Unternehmungen von hoher Bedeutung. Durch die projektierten Schienenstränge sollen weit entfernte Punkte des Landes der Metropole nahe gerückt werden. Nicht der Hauptstadt allein, welche noch immer einen großen Teil ihrer Bedürfnisse im Werte von 23 Millionen Mark, Schlachtvieh, Butter, Käse, Fett, Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl, Gemüse, Obst, Oel u. s. w. vom Auslande bezieht, muß dies zum Vorteil gereichen, sondern auch den Provinzen, welche vor allem eine segensreichere Verwaltung erhoffen dürfen. Die bestehenden Mängel können schwerlich eher beseitigt werden, als bis die Provinzialämter und Provinzialbeamten ihre allzu selbstständige, nur zu oft mißbrauchte Stellung eingebüßt haben und durch Glättung der Verkehrswege eine weitreichende Kontrolle des immer noch schwerfälligen Verwaltungsapparates möglich geworden ist.

Schon vor zwanzig Jahren hat die türkische Regierung das Projekt der Entwickelung eines anatolischen Eisenbahnnetzes, ernstlich in Erwägung gezogen. Bis zum Jahre 1881 wurden unter Führung Presſels die Studien für die Bagdad- und Konialinie ausgeführt, die Schmalspurbahn Mudania–Brussa wurde gebaut und dem Verfall anheim gegeben, die 90 Kilometer lange Strecke Haidar-Pasha–Ismid auf Staatskosten ausgeführt und eröffnet. Dann ruhten die großen Projekte, während die englischen Unternehmungen im Westen der Halbinsel sich von Smyrna aus, wo sie Wurzel geschlagen hatten, langsam entfalteten, beinahe ein Jahrzehnt lang, um erst jüngst mit neuem, ungeahntem Eifer wieder aufgegriffen zu werden.

Der Plan, welcher der Entwicklung des anatolischen Eisenbahnnetzes zu grunde liegt, ist schon seit langer Zeit ausgearbeitet. Nach Presſel*) würden diesem Programm gemäß folgende Linien auszuführen sein:

I. Periode.

	Kilometer	
Samsun–Amasia–Sivas	392	
Ismid–Angora–Diarbekir	1369	
Suedia-Alep–Diarbekir	485	
Adabazar–Eregli	200	
zusammen		2446

II. Periode.

Mudania–Brussa–Bozyuk	152	
Eskishehir–Kiutaya–Konia	472	
Sivas–Kaisari (Anschluß)	150	
Diarbekir–Bagdad	886	
zusammen		1660
Länge für die I. und II. Periode		4106 Kilometer.

*) Vergl. Zeitschrift für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie, 1888, 5. Heft, S. 98 Die Presſel'schen Zahlen beruhen großenteils auf ganz approximativen Ermittelungen und bedürfen auch als Näherungswerte einiger Korrektionen.

Länge für die I. und II. Periode	4106 Kilometer.

III. Periode.

In Syrien und Mesopotamien (Persisches Meer):

Bagdad–Basra	440
Tripolis–Homs–Antiochia	256
zusammen .	696

In dem pontisch-armenisch-kurdischen Hochland:

Tripolis (Pontus)–Erzerum	390
Sivas–Erzerum	464
Erzerum–Bayezid (persische Grenze) . . .	340
zusammen .	1194
Summe für die III. Periode	1890
Gesamtlänge	5996 Kilometer.

Es sollten zunächst zwei Hauptlinien in Ausführung kommen, welche bis Eskishehir derselben Linie folgen, um dann in den Routen Angora–Kaisari–Malatia–Diarbekir–Bagdad–Basra und Kiutaya–Afiun-karahissar–Akshehir–Konia–Erekli–Marash–Aintab–Aleppo–Damaskus–Akka, resp. Jerusalem–Yaffa auseinanderzulaufen. Ein weniger ausgedehnter Schienenstrang würde den am Schwarzen Meer gelegenen wichtigen Hafen Samsun über Amasia mit Sivas verbinden und so den Anschluß an die Hauptbahn herstellen. Weitaus das großartigste und wichtigste Unternehmen ist die quer durch die ganze asiatische Türkei schneidende Linie. Die Verbindung mit Angora wird uns auch als erste Teilstrecke der großen Ueberlandroute weiter unten spezieller interessieren.

Seit etwa zwölf Jahren hat sich im Westen Kleinasiens von Smyrna aus ein langsam, aber stetig gegen das Innere vorschreitendes, breit angelegtes, durch seine Verzweigungen ein großes Stück Küsten- und Uebergangslandschaft beherrschendes Schienennetz entwickelt. Die bis jetzt erreichte Gesamtlänge beträgt 465 Kilometer. Auf der uralten Mäanderthallinie, einer der wichtigsten Zugangsfurchen der ganzen Halbinsel, ist bereits Dineir (350 Kilometer von Smyrna) erreicht, und es sah bis vor wenigen Monaten ganz so aus, als ob diese Linie allein berufen sei, Konia in nicht allzu ferner Zeit zu erreichen. Die von Smyrna ausgehenden Bahnen sind mit englischem Kapital gebaut. Unbedeutend ist eine kleine Strecke im Südosten, die Strecke Mersina–Adana von 67 Kilometer Länge. Die Bahn Mudania–Brussa ist erst vor kurzem wieder ausgebaut und ganz neuerdings dem Verkehr übergeben worden.

Am 4. Oktober 1888 wurde zwischen dem Minister für Handel und öffentliche Arbeiten, Zinni Pascha, im Namen der Ottomanischen Regierung, und dem Direktor der Württembergischen Vereinsbank, Alfred Kaulla, im Namen der Deutschen Bank und ihrer Gruppe ein Vertrag zum Bau der Bahn von Ismid bis Angora abgeschlossen. Der Vertrag stellte zur Bedingung, daß die Bahntrace über Eskishehir gehen solle. Die Dauer der Konzession wurde auf 99 Jahre festgesetzt. Die Konzessionäre machten sich verbindlich, die Arbeit in einer Frist von längstens vier Jahren, vom Abschluß der Konvention an gerechnet, auszuführen.

Der Vertrag stipuliert ferner die Ausführung einer eingeleisigen Bahn, bestimmt jedoch außerdem, daß die Expropriationen nach Maßgabe eines in Aussicht genommenen

zweiten Geleises vorgenommen werden sollen. Die Kaiserliche Regierung hat sich das Recht vorbehalten, die Ausführung des zweiten Geleises zu verlangen, sobald die kilometrische Bruttoeinnahme der Bahn die Höhe von 30,000 Francs erreicht. Nach Ablauf der ersten dreißig Jahre der Konzession hat die Regierung das Recht, die Linie zurückzukaufen, und zwar zu einer beliebigen Zeit bis zum Ablauf der kontraktlichen Frist. Dieser Rückkauf würde gegen Zahlung einer jährlichen Summe erfolgen, welche 50 % der jährlichen Bruttoeinnahme gleichkäme, wobei letztere aus dem Mittel der dem Rückkauf vorangehenden fünf Jahre abzuleiten wäre. Die zu zahlende Summe darf jedoch nicht weniger als 7500 Francs per Kilometer betragen.

Der Konzessionär hat das Recht alle von ihm entdeckten, zwanzig Kilometer nach jeder Seite von der Linie gelegenen mineralischen Hilfsquellen auszubeuten; er ist indessen den Gesetzen und Bestimmungen, die von der Regierung für die Ausbeutung und den Betrieb der Minen aufgestellt sind, unterworfen. Auch soll dieses Zugeständnis weder ein Vorrecht noch ein Monopol einschließen. Gegenstände der Kunst und Antiquitäten, welche während der Arbeiten entdeckt werden, fallen unter die diesbezüglichen Bestimmungen; der Konzessionär ist jedoch der Verpflichtung entbunden, einen Antrag zu stellen und eine Autorisation zur Vornahme einschlägiger Untersuchungen zu beschaffen.

Die Kaiserliche Regierung garantiert dem Konzessionär eine jährliche Bruttoeinnahme von 15,000 Francs per Betriebskilometer. Falls diese Höhe von der Betriebseinnahme nicht erreicht werden sollte, ist Vereinbarung dahin getroffen, daß als Deckung der sich aus den thatsächlichen Einnahmen der Bahn und der von der Regierung garantierten Summe ergebenden Differenz den Konzessionären die Einnahme aus den Zehnten der Sandjaks Ismid, Ertoghrul, Kintaya und Angora zugesprochen wird, soweit als dieselbe in Anspruch genommen werden muß, um die aus der Konzession erwachsenden Forderungen zu decken. Die Ueberweisung besagter Einnahmen erfolgt unter Mitwirkung der Verwaltung der Dette Publique*).

Während des für den Ausbau der Sektionen Ismid–Eskishehir und Eskishehir–Angora nach Art. 4 der Konzession festgesetzten Zeitraumes, verpflichtet sich die Regierung, dem Konzessionär jedes Jahr die nach den Feststellungen des Regierungskommissärs seit Beginn des Unternehmens verausgabte Summe mit 4 % zu verzinsen, vorausgesetzt, daß die pro Kilometer aufgewendete Summe die Grenze von 150,000 Francs nicht überschreitet. Auch zur Sicherung dieser Zinsen werden die Zehnten der vier obengenannten Sandjaks und die Mitwirkung der Dette Publique in Anspruch genommen.

Die Kaiserliche Regierung überweist dem Konzessionär die Linie Haidar Pasha–Ismid mit allem Zubehör für die Summe von sechs Millionen Francs. Die Regierung

*) «Lors de l'adjudication des dîmes des sandjaks d'Ismidt, Ertogroul, Kutahié et Angora que traverse la ligne concédée, adjudication à laquelle assistera un délégué de l'Administration de la Dette Publique, les bons oligatoires à livrer par les adjudicataires pour la contrevaleur des dîmes résultant de cette adjudication seront libellés payables à l'ordre des caisses de l'Administration de la Dette Publique se trouvant dans les sandjaks sus-énoncés et la totalité de la dite contrevaleur sera remise directement aux dites caisses. Les sommes que le Gouvernement Impérial s'engage à payer annuellement au concessionaire pour parfaire le revenu kilométrique plus haut indiqué, seront prises sur la dite contrevaleur et payées par l'Administration de la Dette Publique au concessionaire et le solde sera versé par elle au Trésor Impérial.» (Art. 29 der Konzessions-Urkunde.)

Der Viadukt von Pefdemir bei Köplü im Bau.

garantiert für die Sektion Haidar-Pasha–Ismid eine kilometrische Einnahme von 10,300 Francs.

Im Falle die Kaiserliche Regierung dem Konzessionär Verlängerungen jenseits Angora zugestehen sollte, wird vereinbart, daß die Einnahmen der Linie Ismid–Angora oder der Linie Haidar-Pasha–Angora mit denen der besagten Verlängerungen zusammengeschlagen werden, um die durch die Garantie der Regierung herbeigeführten Verpflichtungen zu bemessen. Der Konzessionär hat unter gleichen Bedingungen das Vorrecht, jene Verlängerungen zu bauen und auszunutzen.

Dem Konzessionär steht weiter die Berechtigung zu, zwei Nebenlinien auszuführen, welche sich von der Hauptlinie abzweigen, um nach Kiutaya und nach Brussa auseinanderzugehen, ohne irgend welche Garantie der Kaiserlichen Regierung und mit der Verpflichtung, der Regierung die Pläne und Entwürfe für jene Zweiglinien zu unterbreiten. Falls die Zweiglinien innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren, von Erteilung der Konzession an gerechnet, in Angriff genommen werden sollten, ist die Kiutaya-Nebenlinie in einem Zeitraum von einem Jahre, die Brussa-Linie in zwei Jahren zu vollenden. Sollten sich innerhalb der vier Jahre andere Interessenten finden, welche den Bau der genannten Zweiglinien in Angriff zu nehmen beabsichtigen, so steht dem Konzessionär unter gleichen Bedingungen das Vorrecht zu.

In dem letzten (33.) Artikel der Konzession beansprucht die Kaiserliche Regierung für den Fall, daß die mittleren Bruttoeinnahmen der Linie Haidar-Pasha–Angora die Summe von 15,000 Francs per Kilometer übersteigen sollten, 25 % des Ueberschusses.

Das der Konzession beigegebene Cahier des charges behandelt die Ausführung der Vorarbeiten und bestimmt die Spurweite zu 1,44 Meter.*) Es enthält spezielle Vorschriften für den Ausbau, die Unterhaltung und den Betrieb, Bestimmungen über Rückkauf vor Verfall der Konzession und Formalitäten, welche nach Ablauf der Konzession zu erfüllen sind. Dann folgen in einem weiteren Abschnitte die Tarife und die Bedingungen bezüglich des Transportes der Passagiere und der Waren.

---

*) Pressel hat für das ganze Netz eine Spurweite von nur 1,1 Meter in Vorschlag gebracht — dies „mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Schaffung des Werkes in kürzester Frist, im Hinblick auf gewisse Bauschwierigkeiten und angesichts der Finanzlage." Dabei hatte Pressel die Trace so geplant, daß ein späterer Umbau für die normale Spurweite von 1,4 Meter ohne zu große Opfer durchführbar gewesen sein würde. Sehr viel Gewicht wurde von dem berühmten Ingenieur auf die sich aus der schmalspurigen Anlage ergebende Vermehrung der Züge gelegt, die dem Personenverkehr hätte zu statten kommen müssen. „Gegen das System der graduellen Entwickelung erheben sich", sagt Pressel, „besonders von militärischer Seite Bedenken. Wie die Sachen heute liegen, wird es schwer sein, gegen dieselben anzukämpfen, doch darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden." Jedenfalls darf der Sieg der normalen Spurweite mit Freuden begrüßt werden. Dem entwickelungsfähigen Lande wird eine Bahn von größerer Leistungsfähigkeit sehr bald zur Notwendigkeit werden. Der Umbau würde sehr beträchtliche Summen verschlungen haben. Von großer Bedeutung ist es, daß durch die endgiltig geschaffenen Bedingungen einem direkten, durch Trajektschiff vermittelten Verkehr der Wagen zwischen den beiden Erdteilen nichts im Wege steht. Mit dem schon verschiedentlich erörterten Projekt einer Bosporusbrücke, welche an die 35 Millionen Franken verschlingen würde, hat es jedenfalls noch lange Wege. Schon jetzt besteht eine Trajektanstalt Sie genügt für die derzeitigen beschränkten Verhältnisse vollkommen. Ueberdies wird der Verkehr mittels solcher Einrichtung viel leichter ausführbar, wenn erst einmal die Rückwärtsverlängerung von Haidar-Pasha–Skutari durchgeführt ist.

Die Tarife stellen sich wie folgt:

Per Kopf und Kilometer (gemischte und Personen-Züge):

I. Klasse	. . .	27 Paras*)
II. „	. . .	20 „
III. „	. . .	13 „

Die Passagiere, welche sich eines Eilzugs bedienen, der aus Wagen erster und zweiter Klasse besteht, bezahlen einen Zuschlag von 30%.

Die gewöhnlichen Frachtgüter werden in drei Klassen geteilt, von denen die erste per Kilometertonne 35 Paras, die zweite 27, die dritte 22 Paras zu zahlen hat. Für Cerealien wird, wenn die Fracht nicht unter 5000 Kilogramm wiegt, der Tarif um 50% reduziert.

Das Cahier des charges enthält außerdem noch Bestimmungen über Versicherung, Spezialzüge 2c.

Ich habe in Vorstehendem nur diejenigen Bestimmungen der Konzession angeführt, welche von allgemeinem Interesse sein dürften. Für ein genaueres Studium der Verhältnisse empfiehlt sich die Einsichtnahme der Urkunden.

Nachdem die Finanzgruppe der Deutschen Bank das große Unternehmen insceniert hatte und die Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie (Bahngesellschaft) mit 36,720,000 Mk. Kapital**) gegründet war, wurde der Bau in Bausch der Gesellschaft für den Bau der kleinasiatischen Eisenbahnen in Frankfurt a. M. (Baugesellschaft) mit den bekannten Großunternehmern Comte Vitali und Philipp Holzmann an der Spitze und dem Direktor Kapp als technischem Leiter übertragen. Die Leitung des Betriebes ruht in den Händen des Herrn Generaldirektor Otto von Kühlmann, das Präsidium des Verwaltungsrates der Bahn führt Herr Dr. G. Siemens, Direktor der Deutschen Bank. Die Baugesellschaft übernahm die Herstellung des Kilometers ohne Ausrüstung zu 123,000 Francs bar. Dieser durchschnittliche Betrag wird weit übertroffen durch die Kosten des Baues der Strecke zwischen Köplü und Karakiöi; denn hier kamen dem Unternehmer ca. 8 Kilometer auf etwa $2^1/_2$ Millionen Francs zu stehen, so daß auf den Kilometer über 312,000 Francs entfallen. Der kurze Abschnitt Kilometer 153.4 bis 154.4 soll über eine Million Franken gekostet haben! Obwohl auf der Strecke Eskischehir–Angora keinerlei Schwierigkeiten vorliegen und dem Unternehmer der Bau sehr billig zu stehen kommt, obwohl die Hochbauten in verhältnismäßig bescheidenen Anlagen bestehen, muß doch zugegeben werden, daß der Bau, wie übrigens durch fachmännische Urteile konstatiert worden ist, der Bahngesellschaft sehr billig zu stehen kommt. Zum Vergleiche möchte ich nur anführen, daß in Großbritannien und Irland die Anlagekapitalien sich pro Kilometer auf 546,369 Mark, in Deutschland auf 252,268 Mark, für Norwegen sowie für die Vereinigten Staaten auf 167,109 Mark, in Japan auf 163,744 Mark, ganz Asien auf 263,100 Mark, Südaustralien auf 79,125 Mark und Westaustralien auf 54,499 Mark berechnen. Für ganz Europa beträgt das Anlagekapital pro Kilometer rund 306,380 Mark, für die übrigen Erdteile rund 162,400 Mark. Die transkaspische Bahn kostet 56,000 Mark pro Kilometer und wird als eine der billigsten der Welt bezeichnet. Bei Beurteilung der

*) 1 Para ist der vierzigste Teil eines Piasters; letzterer gilt ungefähr 18 Pfennige.

**) Das Obligationsanlehen der Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie betrug 80,000,000 Francs.

Kosten dieser Linie ist aber die Beschaffenheit des Terrains, welche, von der Amu-Darya-Brücke abgesehen, große, kostspielige Kunstbauten ausschließt, in Rücksicht zu ziehen. Die transkaspische Bahn ist nicht allein eine der billigsten, sondern auch, wie Curzon sagt, eine der leichtesten und einfachsten der Welt.

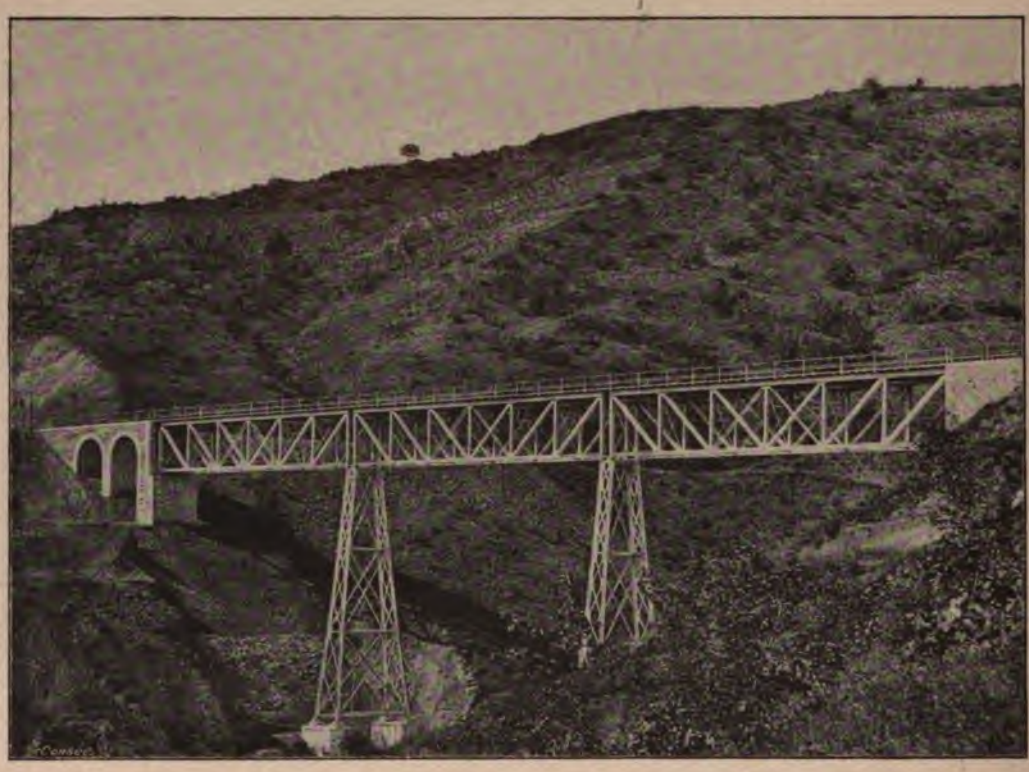
Werfen wir nun einen Blick auf die Bahnlinie selbst. Zunächst mag folgende Tabelle über die wesentlichsten Verhältnisse orientieren:

Lage nach Kilometern	Station	Seehöhe	Steigung auf einen Kilometer
		m	m
0	Ismid	+ 1,90	
18,35	Böyük Derbend	+ 37,40	1,93
32,30	Sabandja	+ 36,00	0,10
40,40	Adabazar	+ 36,40	0,05
63,55	Geve	+ 70,00	1,15
75,20	Akhissar	+ 78,95	0,77
88,85	Mekedje	+ 85,20	0,46
103,85	Lefke	+ 102,50	1,02
127,00	Vezirkhan	+ 148,50	1,99
144,85	Biledjik	+ 294,50	8,18
162,15	Karakiöi	+ 627,25	19,25
176,80	Boz-öyük	+ 740,25	7,07
195,25	In-önü	+ 836,20	5,20
209,55	Tchukurhissar	+ 812,50	1,66
228,40	Eskishehir	+ 792,10	1,04
251,70	Akbunar	+ 774,45	0,76
268,35	Alpykiöi	+ 764,60	0,59
290,60	Beylikakhur	+ 756,50	0,36
322,95	Sarikiöi	+ 736,00	0,63
350,25	Bitcher	+ 708,00	1,03
370,65	Sazilar	+ 687,00	1,03
388,45	Beylik-köprü	+ 688,50	0,08
407,45	Polatly	+ 876,00	9,87
442,70	Malikiöi	+ 740,00	3,86
472,35	Sytchankiöi	+ 788,10	1,62
497,75	Angora	+ 848,45	2,38
190,8	Wasserscheide von In-önü	862,91	
413,0	Wasserscheide von Polatly	926,25	

Aus dieser Tabelle ergibt sich zunächst in sehr frappanter Weise die eigentümliche Gestaltung des Gesamtprofils. Die Linie steigt nämlich vom Meeresufer bis Vezirkhan auf einer Strecke von 127 Kilometer Länge um nur 148 Meter. Mit den nächsten 18 Kilometern kommt sie schon auf doppelte Höhe, und in den weiter folgenden 18 Kilometern macht

sie einen Sprung von über 300 Metern. Bei In-önü übersteigt dann die Bahn eine Wasserscheide, und nun zieht sie in ziemlich gleicher Höhe fort bis Angora.

Wie schon erwähnt, liegen die Hauptschwierigkeiten dort, wo das Dach des Plateaus erklommen wird, nämlich zwischen Biledjik und Karakiöi. „Das Gefälle des Kara-su wird bei Biledjik zu bedeutend, um ihm weiter hinauf folgen zu können, und so muß sich die Trace durch einen weiten Bogen in das Seitenthal des Sorgun-dere hinein den nötigen Raum zur Entwicklung suchen, um dann zum Kara-su zurückzukehren. Mit einer Steigung von 25 (d. h. 25 Millimeter auf den laufenden Meter), über drei bedeutende Viadukte hinweg und durch sieben Tunnels hindurch windet sich die Linie auf einer Länge von 12 Kilometern bis zum Dorfe Karakiöi (Schwarzdorf) am Bergabhange entlang, hier sich



zu einer schwierigen Gebirgsbahn gestaltend. Der Aufstieg beginnt beim Dorfe Pekdemir (Harteisen) mit dem Viadukt über den Sorgun, der, auf sieben hohen Mauerpfeilern ruhend, gleichzeitig eine Kurve von 300 Metern Radius und eine Rampe von der gleichen Steigung wie die gesamte Strecke bildend, 180 Meter lang ist. Eine bedeutende Arbeit reiht sich an die andere. Der dritte Viadukt, der über das Yarladere, ist ein bemerkenswerter Bau. Mit drei Spannungen von je 30 Metern übersetzt er die Tiefe, von zwei ganz aus Eisen konstruierten, 110 Fuß hohen Pfeilern getragen.“*)

Unvorhergesehene Komplikationen sind es gewesen, mit denen die Bahn in dem romantischen Kara-su-Thale zu kämpfen hatte; denn dort, wo die Linie, nachdem sie durch die große Ausbuchtung in der Schlucht des Sorgundere an Steigung beträchtlich gewonnen

*) C. Frhr. v. d. Goltz, Zur Eröffnung der Eisenbahn von Konstantinopel nach Biledjik Allg. Zeitung, 1891, Nr. 151

hat, in das Kara-su-Thal zurückgekehrt ist, wo man sie hoch oben am Felsenhange hinziehen sieht, fallen zersetzte Thonschiefer gegen die Thalsole ein, und gerade diese Schiefermassen haben den Ingenieuren viel zu schaffen gemacht. Sie rutschen. Die Techniker sahen sich gezwungen, die hoch oben am Felsenhange versuchten Einschnitte aufzugeben und in das Gebirge hineinzubohren.

Den Berichten des Verwaltungsrates für das Jahr 1890 und für das dritte Betriebsjahr (1. Jan.— 31. Dez. 1891) entnehme ich noch folgende, auf den Bau der Linie Ismid–Angora bezügliche Angaben:

Die Länge der neu zu bauenden Strecke Ismid–Angora betrug nach den ersten Studien 495 Kilometer; die Baulinie wurde aber für die Ausführung auf 486 Kilometer reduziert, welche in 32 Baulose geteilt sind. Je nach Bedeutung der auszuführenden Arbeiten variieren die Länge der einzelnen Lose. Das an Ausdehnung kürzeste Los ist 7½ Kilometer lang; auf diesem kommen jedoch die bedeutendsten Arbeiten vor (große Viadukte und Tunnels). Das längste Los — auf der Hochebene von Eskishehir — ist 27 Kilometer lang, enthält aber nur Arbeiten von geringerer Bedeutung, niedere Dammaufschüttungen ꝛc. Im Mittel variieren die Loslängen zwischen 14 und 17 Kilometer.

Als ich die Bahn im Jahre 1890 bereiste, war die Strecke bis Adabazar schon fertig. Auf den Sektionen bis Eskishehir hin herrschte rege Thätigkeit. Eigenartige Bilder boten die Barackendörfer, lange, rohe Holzbuden mit arbeitenden Frauen. Da waren abenteuerliche Gestalten europäischer Arbeiter zu sehen, die mich nicht selten an alte Bekanntschaften aus den Gebieten Californiens erinnerten. Fahrendes Volk mit Frauen und Kindern machte den Eindruck von Auswandererzügen. Dazu kamen die bunten Trachten der Orientalen, der Türken, Armenier und Tscherkessen, dann der Kroaten und Montenegriner. Selbst ein dunkelhäutiger Sohn afrikanischer Erde tauchte hie und da auf.

Die gesamten Erd-, Mauer- und Hochbauarbeiten, sowie die Legung des Geleises und die Beschotterung der 32 Baulose wurde an 19 Unternehmer vergeben; nur die Beschaffung der Materialien und des hydraulischen Kalkes hatte sich die Baugesellschaft vorbehalten. Von den Unternehmern waren 6 deutscher, beziehungsweise österreichischer Nationalität, 5 Franzosen, 5 Italiener, 1 Schweizer, 1 Türke und 1 Russe.

Die beim Bau beschäftigte Arbeiterzahl in der der Arbeit günstigen Jahreszeit, d. i. in den Monaten März bis Oktober, betrug 1890 durchschnittlich 6,000 bis 6,500. In den Wintermonaten sank diese Zahl auf 3,000 bis 3,500. In den beiden ersten Betriebsjahren belief sich die Durchschnittszahl der täglich beschäftigten Arbeiter auf circa 4600, bei Zugrundelegung von 20 nutzbaren Arbeitstagen.

An Kunstbauten entfallen auf die Linie Ismid–Angora 1,200 größere und kleinere Brücken, wovon 721 mit Eisenkonstruktion versehen wurden. Die bedeutendsten sind die 4 Ueberbrückungen des unteren Sakaria, 3 von je 100 Meter (in 2 Oeffnungen) und eine von 140 Meter (in 3 Oeffnungen) auf der Linie zwischen Adabazar und Lefke; der Viadukt von Pekdemir 180 Meter in 7 Oeffnungen zu 25 Meter; der große Bogenviadukt bei Bashkiöi von 136 Meter Länge, und der Viadukt von Yaila mit 90 Meter Weite in 3 Oeffnungen zu 30 Meter. Das für die Eisenkonstruktion dieser Brücken nötige Material samt Riffelblechbelag wiegt ca. 5,000 Tonnen.

Die übrigen 574 Objekte sind in Mauerwerk ausgeführte gewölbte oder gedeckte Durchlässe von 0,6 bis 10 Meter Oeffnung; hierzu kommen noch eine Anzahl größerer

Flußkorrektionen und ganz bedeutende Uferschutzbauten, namentlich längs des Sees von Sabandja und der Flüsse Sakaria, Kara-su und Pursak.

Die Linie Ismid–Angora führt durch 16 Tunnels; der längste Tunnel hat eine Ausdehnung von 407 Meter.

Der Gesamtbedarf an Oberbaumaterial für die Geleislegung — ausschließlich Stahloberbau — beträgt an Bessemer Stahlschienen, Flußstahlschwellen, sowie dem nötigen Kleinmaterial zur Befestigung rund 70,000 Tonnen. An den bereits vergebenen Lieferungen participieren deutsche Werke (hauptsächlich Krupp in Essen, Gutehoffnungshütte und Aachener Hüttenverein) mit 57,600 Tonnen, d. i. 90 %.

Die Anatolische Eisenbahngesellschaft übernahm an Fahrbetriebsmaterial von der Kaiserlichen Regierung 13 Maschinen, 68 Personen- und 80 Güterwagen, und es wurden weitere Betriebsmittel (2 Lokomotiven, 63 Personen-, 136 Güter- und 80 Viehwagen) von der Maschinenfabrik Eßlingen, der Waggonfabrik Rathgeber in München, Charlier in Köln-Deutz, der Maschinenbauaktiengesellschaft Nürnberg in Nürnberg und der Aktiengesellschaft für Eisenbahnbaumaterialien in Görlitz bezogen oder bestellt.

Zu der so weitgehenden Verwendung des Eisens als Baumaterial hat der Holzmangel des Landes neben anderen Beweggründen Veranlassung gegeben. Nicht nur Schwellen und Brückenbelege sind von Eisen, sondern auch die Telegraphenstangen, so daß man der Anatolischen Bahn nachrühmt, eine besonders eiserne Bahn zu sein. Nach dem Bedingnisheft müssen die Bauten so ausgeführt werden, daß, Aufenthalte eingerechnet, 35 Kilometer im mittel zurückgelegt werden können.

Im Jahre 1890 hat Professor Dr. Forchheimer in Aachen den Bau der anatolischen Bahn in Augenschein genommen. Ihm verdanken wir eine sehr eingehende Darstellung (Land und Leute, Bauvertrag, Musterblätter, Linienführung, Baugeschichte, voraussichtlicher Verkehr), und besonders denjenigen, welche bezüglich der technischen Ausführung Genaueres zu erfahren wünschen, ist eine Konsultation der interessanten Abhandlung auf das angelegentlichste zu empfehlen. Was uns hier besonders interessiert, ist das von Forchheimer gelieferte Gutachten. „Der Verfasser, welcher die gesamte, jetzt in Bau begriffene Strecke bereist und besichtigt hat und welchem Mitteilungen aller Art gemacht und selbst die Baubücher gezeigt wurden, der auch Anlaß nahm, bei Unternehmern und Arbeitern Erkundigungen einzuziehen", fällt ein durchaus günstiges Urteil, hebt die hervorragende Geschwindigkeit hervor, mit welcher der Bau trotz großer Schwierigkeiten bewerkstelligt wurde, betont die Zweckmäßigkeit der technischen Maßnahmen, die Güte der Ausführung und die geringen Kosten. Auch von Gerson hat der soliden und dauerhaften Herstellung der Bahn seine Anerkennung nicht versagt. Das große Verdienst einer so außerordentlich raschen, billigen und zweckentsprechenden Bewältigung der technischen Aufgabe, die unter durchaus fremdartigen und eigentümlichen Verhältnissen besonders schwierig erscheinen mußte, gebührt der Bauleitung.

Durchmessen wir im Geiste und rascher, als es in den früheren Kapiteln dieses Buches geschehen, die Bahnstrecke bis Angora, so führt uns der Zug zunächst von Ismid aus durch die fruchtbaren, flachen Gelände, welche sich wie ein sehr breiter, berggesäumter Thalboden, nach Osten ziehen. Bald folgen wir dem südlichen Ufer des großen Sabandja-Sees, biegen um eine Hügelschwelle, und lassen uns, nach Süden einlenkend, der großen Kette entgegentragen, welche sich im Süden des Wasserbeckens emportürmt. Bei Balaban geht es an das rechte Ufer des Sakaria, wo der Fluß unter Schäumen und Brausen aus einer

engen Felsenschlucht in die Ebene tritt. Nun eilen wir in dem Durchbruchsthal des Sakaria, am Fuße romantischer Felspartien hin, zwischen waldigen Hängen thalauf. Vor Geve tritt die Bahn wieder an das linke Ufer des Stromes. Hier lenken wir in eine breite, lang hinziehende, von felsigen Rücken begleitete, mit Feldern, Büschen und Bäumen überkleidete, von Dörfern und Städtchen locker besetzte Mulde ein. Bei Mekedje schnürt sich das offene Thal wieder zu einer engen Felsenschlucht zusammen. Nun wechseln steinerne Wände mit farbenreichen, romantischen Seitenschluchten, die Bahn führt wieder ans rechte Ufer, kehrt aber bald ans linke zurück; es folgen grüngepolsterte Weitungen, lachende Dörfer und schattige Haine, bis der Sakaria plötzlich in einer zur linken gelegenen, großartigen Felsenklause verschwindet. Die Bahn hält sich an das Kara-su-Thal und hat auf weithin große starrende Felsenwände zur Seite. Im Defilé des Kara-su kreuzt sie diesen Fluß nicht weniger als elfmal. Nach Biledjik lenken wir rechts ein, fahren langsam über den großen Viadukt und werden nun immer höher hinaufgetragen an der felsigen Thalflanke hin, durch Tunnels und über Brücken. Einförmig wird das Land, wenn das Dach der anatolischen Tafel einmal erreicht ist; in leichten Wellen schwillt es an und ab. Ein hellbraunes Gewand deckt die Steppe und die nächstliegenden Dämme, während aus der Ferne blaue Gipfel herüberschauen. Größer und größer wird die Entfernung zwischen den Ortschaften, wenn wir einmal Eskishehir, den großen Knotenpunkt, hinter uns haben. Das Auge freut sich über den Kontrast zwischen der Totenfarbe der Steppe und den leuchtenden Farben der Sümpfe des Pursakthales, über das frische Grün der Weiden, welche sich unten am schleichenden Wasser satt trinken können, während alles, was auf dem Plateau sein Dasein fristet, im Sonnenbrande durstet und schmachtet. Ganz still und vereinsamt sieht das Land aus, nachdem die Bahn den langsam seines Weges schleichenden Sakaria gekreuzt hat. Nur Adler und Geier beleben, über den Felsenhäuptern schwebend, das von Bergzügen übersponnene Plateau.

Endlich winkt dort, wo sich die Berge zusammenschieben, um gleichsam die gegen Osten ziehende Straße zu versperren, auf dem berggekrönten Rücken eines Hügels, am Fuße der Gebirge, die dunkle Stadt Angora, das vorläufige Endziel der Anatolischen Bahn.

Schon jetzt kann die Fahrt ausgeführt werden, welche ich in vorstehenden Zeilen flüchtig skizziert habe. Mit dem Bau der Linie Ismid–Angora ist am 27. Juni 1889 begonnen worden. Die Eröffnung der Teilstrecken fand statt, wie folgt:

9. Juni	1890	Ismid–Adabazar	41	Kilometer circa
9. Januar	1891	Adabazar–Lefke	64	„ „
15. Mai	1891	Lefke–Biledjik	36	„ „
16. März	1892	Biledjik–In-önü	51	„ „
18. Juni	1892	In-önü–Eskishehir–Alpykiöi .	73	„ „
31. August	1892	Alpykiöi–Karakiöi	53	„ „
1. November	1892	Karakiöi–Beylikkiöprü . .	60	„ „
12. Dezember	1892	Beylikkiöprü–Polatly . . .	19	„ „
31. „	1892	Polatly–Angora	90	„ „

Seitdem ist die ganze Bahn Haidar-Pasha–Ismid–Angora im Betrieb.

Von Gerson hat die voraussichtliche kilometrische Jahreseinnahme auf 9,750 Francs geschätzt, während Forchheimer nach Rohnstock aus zuverlässigeren, statistischen Grundlagen ein günstigeres Resultat im Betrage von 12,252 Mark = 15,315 Fr. pro Kilometer herleitet. Dieser Voranschlag, sagt Forchheimer, mag er auch nicht in allen

Einzelheiten in Erfüllung gehen, zeigt doch deutlich, daß die Bahn nach Angora nicht nur segensreich für das Land, welches sie durchzieht, sondern auch nutzbringend für das in ihr angelegte, zum erheblichen Teil deutsche Kapital sein wird.

Die bis jetzt erzielten Resultate übertreffen alle Erwartungen. Schon die Eröffnung der ersten Strecke, Ismid–Adabazar, hatte eine selbst von optimistischen Freunden der Bahn nicht geahnte Menge von Getreidetransporten zur Folge. Bei weitem bedeutender aber waren die Getreidetransporte, welche der Bahn durch Eröffnung der Strecke Lefke—Biledjik zugeführt wurden.

Die kilometrische Bruttoeinnahme ergab im Jahre 1890 für die Gesamtlinie bis Adabazar 9,653.56 Francs, gegenüber 8,454.65 Francs im Jahre 1889. Gegen alle Erwartung ergab sich also keine Verringerung, sondern eine Erhöhung der kilometrischen Betriebseinnahme. Auch das Jahr 1891 zeigte eine Erhöhung der Betriebseinnahmen und zwar auf 10,089.85 Francs, obwohl gerade in diesem Zeitraume verschiedene Umstände ungünstig auf den Verkehr eingewirkt haben. Hiebei sind die Betriebseinnahmen aus dem Transport der für die Linie Ismid–Angora erforderlichen Baumaterialien nicht inbegriffen. Die Betriebsausgaben betrugen im Jahre 1889: 5,389.36, 1890: 4,868.36 und 1891: 4,629.44 Franc pro Kilometer *).

Die Verkehrsbewegung in den beiden Stationen Sabandja und Adabazar belief sich in 6 Monaten 21 Tagen auf 12,716,000 Kilogramm, d. i. 38,6 Prozent mehr, als für ein ganzes Jahr veranschlagt worden war. Was die Artikel der Ausfuhr von Sabandja und Adabazar betrifft, so dürfte die nachstehende Uebersicht nicht ohne Interesse sein**).

Es wurde von den beiden Stationen in den 6 Monaten und 21 Betriebstagen ausgeführt:

I. Sabandja.

Kirschen	Kilogramm	97,000
Pflaumen	„	3,000
Birnen	„	94,000
Pfirsiche	„	66,000
Aepfel	„	506,000
Melonen	„	2,000
Getreide	„	258,000
Seide	„	3,000
Baumwolle	„	20,000
Verschiedenes	„	71,000
Zusammen	Kilogramm	1,120,000

*) Im Jahre 1892 erreichten die Einnahmen den Gesamtbetrag von Fr. 2,630,900, während die Ausgaben nur Fr. 1,344,900 betrugen. Der Umstand, daß die einzelnen Strecken stückweise, zum Teil in Winter, eröffnet wurden und keinen erheblichen Verkehr entwickeln konnten, läßt die Einnahmeziffer des Jahres 1892 noch keinen Maßstab für die Beurteilung der thatsächlichen Verhältnisse bilden.

**) Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie, Bericht des Verwaltungsrates. Zweites Geschäftsjahr 1890. Berlin.

Der Viadukt von Baſhkiöi bei Köplü.

II. Adabazar.

Getreide und Körnerfrüchte	Kilogramm	6,689,000
Kartoffeln	„	1,008,000
Knoblauch	„	487,000
Melonen	„	78,000
Trauben	„	282,000
Tabak	„	26,000
Knochen	„	46,000
Verschiedenes, wie Nüsse, Eier, Geflügel, Häute 2c.	„	1,011,000
Zusammen	Kilogramm	9,627,000

Der Verkehr geht mit außerordentlicher Raschheit von den seit altersher üblichen Transportmitteln zur Bahn über, und binnen kurzem dürfte der Lasttier- und Fuhrwerkstransport ganz aufhören.

Die in der Vollendung begriffene Strecke von Ismid bis Angora erscheint groß oder klein, je nach dem Gesichtspunkte, von dem aus sie ins Auge gefaßt wird. Groß, wenn man bedenkt, daß es eine gewaltige, mit seltenem Geschick inscenierte und durchgeführte Arbeit ist, welche das alte Ancyra der europäischen Welt näher rückt: — klein, wenn wir die Strecke Ismid–Angora — 486 Kilometer — mit der Gesamtlänge des großen Schienenstranges vergleichen, welcher später einmal die Ufer des Goldenen Horns mit denen des Persischen Golfs in Verbindung setzen soll. Von Ismid bis Basra sind es 2695 Kilometer; die Angorabahn macht also weniger als den fünften Teil der Zukunftsbahn aus. Geht schon aus diesem einfachen Zahlenvergleiche hervor, daß wir dem Ausbau der großen Ueberland-Linie nach Indien nicht so nahe stehen, wie es sanguinische Darlegungen in Aussicht gestellt haben, so scheint auch aus anderweitigen Erwägungen ein sehr ansehnlicher Zeitraum bis zur Fertigstellung zu resultieren. Man muß bedenken, daß sich die türkische Regierung durch die Garantien, ohne welche es nun einmal nicht abgeht, große Lasten auferlegt. Den Verhältnissen im Innern entsprechend, muß die Entwicklung des Bahnbaues Hand in Hand gehen mit einem Zufluß von Menschen, und letzterer kann sich doch nur langsam vollziehen. Große, weite Strecken fruchtbaren Landes liegen noch unbenutzt. Die Bahngesellschaft wird dahin streben müssen, auch der Einwanderung die Wege zu öffnen, und es ist zu hoffen, daß nicht nur von Osten, sondern auch von Westen her neue Kolonisten der Lockung Folge leisten werden, sich auf dem Dache des Hochlandes eine neue Heimat zu gründen.

Eine schnellere Entfaltung des Eisenbahnnetzes gegen Ost wäre wohl zu gewärtigen, wenn die Kolonisation in größerem Maßstabe gefördert werden und die Regierung sich verstehen sollte, der Bahngesellschaft ihre schwere Aufgabe durch Schenkung von Staatsländereien, wie es in Amerika geschieht, zu erleichtern. „In Amerika sucht man die Länderstrecken längs der Bahnen so schnell als irgend möglich zu kolonisieren und ist bedacht, die Bahnarbeiter auf denselben anzusiedeln, damit diese den Grund bebauen und Produkte zur Verfrachtung liefern, ein Verfahren, welches schon von den alten Römern angewandt wurde".

Daß die Kaiserliche Regierung der Weiterführung nach Bagdad ein durchaus ernstes Interesse schenkt, das ergibt sich aus der Gewährung einer Subvention von seiten Sr. Majestät des Sultans zur Ausführung der nunmehr abgeschlossenen Vorstudien bis

nach Bagdad hinunter. Auch die Studien für eine direkte Verbindung Angora–Sivas, südlich von Yozgat über Pashakiöi, sind bereits ausgeführt, haben aber die Unannehmbarkeit der Trace bewiesen, so daß augenblicklich weitere Studien, zunächst der Kyzyl-Irmaklinie folgend, im Gange sind.

Seitdem die Angora-Bahn im Bau begriffen ist, hat die Regierung Konzessionen für verschiedene andere anatolische Eisenbahnlinien erteilt. Die eine, welche die Strecke Mudania–Brussa zum Gegenstande hat, wurde mit Herrn Nagelmakers, Direktor der Société des waggons lit, im Februar 1891 abgeschlossen. Wie erwähnt, war diese Bahn schon vor Jahren auf Staatskosten ausgebaut worden. Sie hat sich aber nie im Betrieb befunden und war dermaßen verwahrlost, daß sie vollständig neu in Angriff genommen werden mußte. Erst vor kurzem ist der Dampfverkehr zwischen Mudania und Brussa eröffnet worden. Es ist dies um so erfreulicher, als hiernach der paradiesisch schönen, viele Jahre hindurch verwaisten Stadt eine neue, vielversprechende Zukunft blüht. Herr Nagelmakers hat eine weitere Konzession und zwar für den Bau der Linie Panderma–Afiun-karahissar–Konia erwirkt, aber unter so wenig vorteilhaften Bedingungen, daß er das nötige Kapital bis jetzt nicht aufzubringen vermochte und die Konzession in bälde wieder verfallen wird.

Ueber die Rückwärtsverlängerung der Angoralinie von Haidar-Pasha bis Skutari sind die Pläne ausgearbeitet und schweben Verhandlungen mit der Regierung. Der Hafen von Skutari ist gegen die Südwinde geschützt, so daß dort Verkehrsstörungen, wie man sie während des Winters in Haidar-Pasha zu gewärtigen hat, nicht zu befürchten sind. Außerdem würde in Skutari viel mehr Raum für die dringend nötig werdende Erweiterung der Bahnhofsanlagen zur Verfügung stehen, als in Haidar-Pasha.

Auch das Projekt Samsun–Sivas-Cäsarea steht seit einiger Zeit auf der Tagesordnung. Dem belgischen Senator, Baron Macar, Vertreter der Société Cockerill in Seraing (Belgien) ist hierauf bezügliche Konzession erteilt. Da jedoch Herr Macar die Kaution nur bedingungsweise erlegt hat, ist der Firman noch nicht ausgestellt.

Wenden wir uns nun auch den weiter entlegenen Gebieten des türkischen Besitzes in Asien zu, um klarzustellen, welche Entwicklung das Eisenbahnnetz in der folge nehmen dürfte. Ich habe auf meiner Reise von Angora über Kaisari und Malatia nach Diarbekir dieser Frage unausgesetzt die lebhafteste Aufmerksamkeit geschenkt. Die durchschnittenen Ländereien sind von mir topographisch aufgenommen worden. In einem Bericht an die Compagnie de Construction habe ich die Resultate meiner Aufnahmen und Studien niedergelegt, und da mir die Baugesellschaft in zuvorkommendster Weise das Recht eingeräumt hat, einige Notizen des genannten Berichtes vor die Oeffentlichkeit zu bringen, was ich hier mit dem Ausdrucke besten Dankes konstatiere, so mögen einige auf die Bagdadlinie bezügliche Thatsachen Platz finden.

Zwischen Angora und der tief eingeschnittenen Furche des Halys türmen sich die Gebirge des Idris-Dagh und des Elma-Dagh. Obwohl diese mächtigen Bodenschwellen einen von Angora aus ohne Schwierigkeiten zu erreichenden Sattel zwischen sich haben, liegen doch auf dem Abstieg nach Osten so gewaltige Hindernisse vor, und ist auch das Terrain auf der andern Seite des Kyzyl-Irmak so unvorteilhaft gestaltet, daß die Bahn gezwungen sein wird, einen Umweg zu beschreiben, um den Halys zu erreichen. Sie wird das Gebirge des Elma-Dagh zu umgehen haben, indem sie zunächst in das Thal des Indje-su eintritt, weiterhin der Senke der Seen im Süden von Angora folgt, und dann, bei den Ausläufern

des Elma-Dagh nach Osten einlenkend, über das Plateaugelände weg und durch ein Seitenthal zur Sohle des Stromes hinunterführt.

Von hier aus kämen nun bis Kaisari drei Linien in Betracht: einmal die von der Natur am schärfsten vorgezeichnete, die Tiefenlinie des Landes, dann die direkte Verbindung zwischen Kiöprü-kiöi und Kaisari, welcher die Straße folgt, und endlich drittens eine in der Nähe von Yozgat vorbeiführende Linie, welche die beiden Zweige der Delidje-Irmak-Flußgabel zu benutzen haben würde. Die erstgenannte Linie bietet den Vorteil, daß sie nicht hinauf- und wieder hinabzusteigen hätte, wie die andere, und daß sie am leichtesten mit einem System von Zufuhrstraßen zu versehen wäre. Die zweite hat den Vorteil direktester Verbindung, die dritte den, daß sie an dem reichbevölkerten Distrikte von Yozgat vorüber und durch eine außerordentlich fruchtbare, wenn auch noch lange nicht ausgenutzte Ebene führt. Nun liegen auf den beiden erstgenannten Routen nach meinen Erfahrungen so große technische Schwierigkeiten vor, daß die Bahn gezwungen sein dürfte, den Kyzyl-Irmak-Lauf in der Nähe von Kiöprü-kiöi zu verlassen, den Paß zwischen Tchelebi-Dagh und Bayrak-Dagh zu erklimmen, hinabzuführen durch das Thal des Akashdere bis zur Einmündung in den Delidje-Irmak, weiter den Delidje-Irmak aufwärts, durch die große Ebene bei Hadji Bektash, im Thale wieder hinunter zum Kyzyl-Irmak und zuletzt über Ürgüb und Indje-su nach Kaisari.

Bis Kaisari werden wohl viele Erzeugnisse den Transportzuschlag aushalten, um nach Konstantinopel hin ausgeführt zu werden; aber für die meisten Produkte dürfte in der Gegend von Kaisari die Grenze liegen. Aus diesem Grunde muß in Zukunft einer der am Schwarzen Meer gelegenen Häfen eine so große Anziehungskraft auf die östlicher gelegenen Teile des Landes ausüben, daß für die Bagdad-Bahn eine zweite Ausmündung am Ufer des Pontus unentbehrlich erscheint. Diese Ausmündung wird bei Samsun zu erfolgen haben. Ohne Zweifel übernimmt in Zukunft einmal die Bahn Samsun–Amasia–Tokat–Sivas–Malatia u. s. w. für die östlich vom Antitaurus gelegenen Gebiete dieselbe Rolle wie die auf ganz ähnliche Weise in das Land eingreifende Angora-Linie für das eigentliche Anatolien. Die Verbindung zwischen Kaisari und Sivas wird dann für den großen Warenverkehr verhältnismäßig irrelevant sein und mehr den lokalen Bedürfnissen Rechnung zu tragen haben. Davon, daß die Bahn hinter Kaisari der Trace zu folgen vermöchte, welche bisher auf dem Papier bestanden hat, nämlich dem Wege quer durch den Antitaurus, unter Benutzung eines der großen Thäler, welche durch die Kalktafeln im Osten des Gebirges führen, kann keine Rede sein. Die Naturbeschaffenheit dieser Gegend ist viel zu wild und verworren, um ein Schienengeleise aufnehmen zu können. Möglich wäre die Durchquerung des Antitaurus nur dann, wenn die Bahn einen großen, südwärts gerichteten Umweg beschriebe; aber auch dann würden technisch sehr beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden sein. Die natürlichen Verbindungen bleiben die direkten von Kaisari nach Sivas und von Sivas nach Malatia. Diese Wege halten sich im allgemeinen an leicht gangbare, auf weite Strecken hin Plateaucharakter tragende Landesteile.

Gehen wir dann weiter über Malatia hinaus, so treten wir zum erstenmale an das Ufer des Euphrat, der hier schon ein Strom von ansehnlicher Breite und Tiefe ist, groß genug, um den Durchbruch durch ein sich seinem Laufe entgegenstellendes mächtiges Gebirge bewerkstelligen zu können. Das Querthal des sich mäandrisch durch Felsenklausen windenden Stromes ist vollständig ungangbar. Die Bahn würde auch insofern mehr Ursache haben, anstatt gleich nach Süden zunächst etwas weiter gegen Ost zu ziehen, als es das außerordentlich fruchtbare Becken von Kharput, resp. Mezre, sicher verdient, gewonnen zu

werden. Aber auch von hier aus gibt es keinen Ausweg; denn das Thal des Tigris-zweiges, der am Göldjik seinen Ursprung nimmt, ist für eine Bahn nicht zu benutzen. Der Schienenweg ist also gezwungen, noch weiter ostwärts zu ziehen, und er findet irgendwo im armenischen Taurus eine Linie, an die er sich binden kann, um Diarbekir und mit dieser Stadt die Tiefebene Mesopotamiens zu gewinnen, sei es bei Sivan Maden, wo, wie Moltke sagt, die Tigriswässer um eines Büchsenschusses Weite vom Euphrat entfernt liegen, oder östlich von meiner Route Diarbekir–Hyny–Tigristunnel–Gharib. Ist einmal Diarbekir erreicht, so sind keine weiteren, durch die Bodenplastik gebotenen Hindernisse zu gewärtigen. Falls die Bagdadbahn über kurz oder lang bis jenseits Kharput fortschreiten sollte, wird sich wohl eine Fortsetzung durch das herrliche Längsthal des Murad-tchai zum Van-See hinauf oder nach Bayezid von selbst ergeben. Durch diese Verbindung wäre dann eine neue Verkehrsstraße geschaffen, welche Persien mit Europa verbände und einen beträchtlichen Teil des immer noch großartigen Verkehrs, der sich zur Zeit von Tauris über Erzerum nach Trapezunt bewegt, auf die neue Malatia–Sivas–Samsun-Schienenstraße überzuleiten vermöchte*). Auch strategisch ist diese Linie von großer Bedeutung, denn die Verlängerung über Mush hinaus führt zu den Festungen Alashkert und Bayezid an der Grenze, in die Mulde zu Füßen des Aghri Dagh und Ararat, die sich wie gewaltige unübersteigbare Schutzwälle dem gefährlichen Nachbarn entgegenstellen. Nach allen mir bekannten Thatsachen würde der Ausbau der Linie Sivas–Erzerum so bedeutende technische Schwierigkeiten verursachen, daß auch für diese Verbindung der Weg über Malatia, Mezre, Mush und Karakilisse trotz des großen Bogens vorzuziehen sein dürfte. Und wenn es einmal, freilich erst in weiter Zukunft, zum Ausbau einer armenisch-persischen Transitlinie nach Indien kommen sollte, dann wird dieselbe gewiß den Weg durch das Muradthal zu nehmen haben.

So lang ist der Weg nach Basra hinunter, daß die Ueberlandroute zum Persischen Golf in naher, absehbarer Zeit, wie schon oben bemerkt, wohl kaum zu Stande kommen wird. Aber der erste Schritt ist gethan, und nach einer überraschenden, erst kürzlich eingetroffenen Nachricht aus Konstantinopel vom 6. Februar folgt der jetzt vollendeten großartigen Arbeit ein neuer Vorstoß gegen Osten auf dem Fuße. Das betreffende Telegramm lautet:

---

*) Ueber den Verkehr auf der persischen Karawanenstraße gibt ein Abschnitt des Anhanges (Hochstrasser, Handel von Trapezunt) Auskunft Nach Mitteilungen Sir Drummond Wolfs sollen die persischen Warenzüge den Weg über Trapezunt seit einigen Jahren größtenteils mit der Route über Bab-el Mandeb und Basra vertauscht haben, soweit der Handel nicht von Rußland besorgt und über Askabad, die Hauptstadt Transkaspiens, gelenkt wird (S. v. Gerson, a. a. O S. 124). Rußland sucht seine kommerzielle Herrschaft in Persien, Turkestan und Afghanistan immer mehr geltend zu machen, wobei vor allem hohe Schutzzölle helfen müssen. Dem britischen Handel haben die russischen Anstrengungen großen Schaden gethan. Curzon (The Transcaspian Railway, Proc. Roy. Geogr. Soc. 1889, p. 292) bemerkt, der britische Handel mit dem westlichen Persien sei infolge der Annektierung Batums und infolge der Schließung dieses Ueberlandweges nach Teheran, da er auf die längere und schwierigere Route von Trapezunt abgelenkt wurde, auf 1,000,000 L. = 20,000,000 Mark pro Jahr gesunken. Die Curzon'sche Abhandlung führt zum Verständnis der merkwürdigen Thatsache, daß sich Rußland dem persischen Transithandel auf das hartnäckigste verschließt. Es will eben keine Konkurrenten dulden auf den iranischen und bokharischen Märkten und nimmt, um das schon von Peter dem Großen angebahnte Ziel zu erreichen, das kleine, durch den Verlust des Transithandels bedingte Opfer in Kauf. Wer sich für die Diskussion der großen, in Vorschlag gekommenen Ueberlandrouten interessiert, der lese die hervorragende Studie Hochstetters: „Asien, seine Zukunftsbahnen und seine Kohlenschätze. Wien 1876." Hier wird eine russisch-centralasiatische Ringbahn in Vorschlag gebracht. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Ringbahn erweist die hohe Bedeutung der transkaspischen Linie.

„Mit Genehmigung Sr. Majestät des Sultans fand zwischen der Pforte und der von Bankdirektor Kaulla vertretenen deutschen Gruppe die Unterzeichnung der Verträge statt, wodurch den deutschen Unternehmern die Konzession zum Bau der Bahnlinie Angora–Caesarea und zum Anschluß von Konia an die Angoralinie erteilt wird*)."

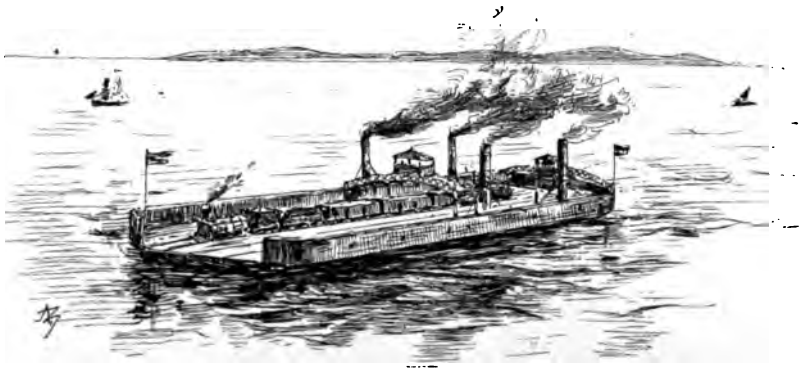
Ueber die Bedeutung dieser Thatsache dürften sich in Europa nur verhältnismäßig wenige klar sein. Zunächst sollte sie wohl in Deutschland ein freudiges Echo finden. Mit der neuen Konzession ist die gesamte Weiterentwickelung des anatolischen Bahnnetzes in deutsche Hände gelegt, und nach einer kurzen Reihe von Jahren schon wird die ganze Halbinsel von einem Schienenweg durchschnitten und auch Konia mit Konstantinopel verbunden sein. Smyrna kann sich über die centralisierende Neuerung ebensowenig freuen, wie die englischen Unternehmer der Dineirlinie**). Allein großen Gesichtspunkten gegenüber müssen kleine schwinden. Ganz Europa muß es zu unberechenbarem Nutzen gereichen, wenn die anatolischen Bahnen zu rascher Entwickelung gebracht werden, das anatolische Land zu neuer Blüte gedeiht und der armenische Winkel, dieses schon halbverlorene Stiefkind Europas, in Zusammenhang mit der germanisch-romanischen Kulturwelt bleibt. «The Russians are terrible protectionists», sagt Sir George Campbell. Sie brauchen nur noch einen schmalen Streifen Landes, um die Ueberlandverbindung Europas mit Persien und dem weiten Asien schier unmöglich zu machen. Quer durch russisches Gebiet führt kein Handelsweg, der nichtrussischen Ländern zu nutze käme. Der moskowitische Koloß kehrt Europa seinen breiten Rücken zu und überschüttet den größten Teil Asiens mit seinen Produkten. Er sperrt uns ab. Man werfe nur einen Blick auf die Karte, um zu erkennen, wie innig wir mit der Levante verbunden sind und daß es keinen Weg mehr gäbe vom Pontus

*) Die hauptsächlichsten Bestimmungen der neuen Konzession sind folgende: Die Strecke von Eskischehir bis Konia hat eine Länge von ungefähr 450 Kilometer, die von Angora bis Cäsarea circa 410 Kilometer. Die Gesellschaft verpflichtet sich, vorläufige Studien für eine Linie von Adabazar nach Heraklea (100 Kilometer) zu machen. Für die Linie von Eskischehir nach Konia ist eine Garantie von 604 Ltqu. in Gold gewährt, mit der Bedingung, daß die Türkische Regierung der Verpflichtung enthoben bleibt, eine höhere Summe als 219.78 Ltqu. per Kilometer und Jahr zu zahlen, für Angora-Cäsarea eine solche von 775 Ltqu. in Gold. Beide Garantien verstehen sich, wie bei den alten Linien in der Art, daß die Regierung so viel an die Bahngesellschaft zahlt, als zur Ausfüllung einer jährlichen Bruttoeinnahme auf beiden Linien von 604 Ltqu. bezw. 775 Ltqu. per Kilometer erforderlich ist.

**) Soeben trifft noch die Nachricht ein, daß dem Vertreter der Gruppe der Pariser Banken, Nagelmakers das Kaiserliche Irade mit der Konzession zum Baue der Eisenbahnlinie Alashehir-Afiun-karahissar zugegangen ist. „Es entspricht ganz dem in Konstantinopel üblichen Verfahren", so schreiben die Blätter, „wenn eine Konzession an deutsche Unternehmer erteilt ist, schleunig durch Gewährung einer andern an Franzosen oder Engländer eine Art von „Gleichgewicht" herzustellen. Bei aller Zufriedenheit über das Fortschreiten des deutschen Eisenbahnbaues in der Türkei soll man durchaus nicht zu weitgehende Schlüsse ziehen". Trotzalledem ruht aber das Uebergewicht bei den großartigen Unternehmungen noch immer entschieden in deutschen Händen. Man muß eben berücksichtigen, daß die von Haidar-Pasha ausgehenden Linien das große geplante Netz zur Entwickelung bringen, welches allen Teilen des Reiches den Segen glatter Verbindung mit der Hauptstadt bringen soll. Ueberdies erscheint die Strecke Alashehir-Afiun-Karahissar (circa 250 Kilometer, die Trace ist noch nicht festgestellt) klein im Vergleich mit den zusammen 1000 Kilometer langen Strecken, welche durch die vorerwähnte Konzession gesichert erscheinen. Und, was die Hauptsache ist, wird nach den Bestimmungen der Konzessionen die Verbindung Smyrna-Alashehir-Konia kaum mit der Bahn Ismid-Eskischehir-Kiutaya-Konia zu konkurrieren vermögen.

nach Persien hinein, wenn Bayezid einmal in russische Hände fiele. Auch insofern hat die neue Konzession nicht nur deutsches, sondern auch ein großes internationales Interesse.

Die vorstehenden Mitteilungen über die bisherige und zukünftige Entwicklung des anatolischen Bahnnetzes werden — so hoffe ich — von der großen und vielseitigen Tragweite der Schöpfung überzeugen, welche von deutschem Unternehmungsgeist ins Leben gerufen und getragen durch deutsche Thatkraft, zu ebenso rascher wie erfolgreicher Gestaltung gelangt ist. Das Band der Schienen, welches seit kurzem den Mittelpunkt des anatolischen Hochlandes mit Berlin, Paris und London verbindet, bedingt aufs neue den Anschluß der so lange verwaisten Halbinsel an die europäische Welt. Je weiter sich das Netz der Bahn über Kleinasien fortspinnt, um so inniger wird sich diese Verknüpfung gestalten. In dem folgenden Kapitel werde ich zu zeigen versuchen, daß die Vorstellungen über den Mineralreichtum des Landes bisher überschwengliche gewesen sind, daß man mit zu großem Optimismus auf unterirdische Schätze gerechnet hat. Umsomehr ist von der landwirtschaftlichen Produktion des Landes zu erwarten, denn einmal durch die neuen Lebensadern zur Entfaltung gebracht, berechtigen Gartenwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht, sowie die damit verbundenen Gewerbe zu den weitgehendsten Erwartungen und Hoffnungen. In der Fruchtbarkeit des Bodens, der vorteilhaften Wirkung klimatischer Einflüsse auf das durch die Kultur hervorgerufene Pflanzenwachstum, sowie in der für die Viehzucht außerordentlich günstigen Naturbeschaffenheit liegt der wahre Reichtum des Landes. Für die sich immer mehr zu industriellen Produktionsgebieten entwickelnden Staaten des europäischen Kontinents eröffnet sich hier eine äußerst hoffnungsvolle Perspektive. Von der amerikanischen Welt sind wir durch große ozeanische Becken getrennt; mit dem Orient dagegen sind wir durch die Gestaltung der Erdteile auf das engste verbunden. Die räumliche Abschließung Amerikas wirkt darauf hin, die wirtschaftliche Emanzipation seiner Bevölkerung immer intensiver hervortreten zu lassen. Je weiter sich dieses Verhältnis entwickelt, umsomehr sind wir darauf angewiesen, den Verkehr mit unsern östlichen Nachbarn zu pflegen. Der große Weltverkehr wirkt zersetzend auf den mohammedanischen Keil, der sich Jahrhunderte lang zwischen Orient und Occident festsetzen konnte, um die beiden großen Hälften der alten Welt gegeneinander abzuschließen. Der Orientale ist mehr zum Ackerbau geboren als zu etwas anderm. Es wird mit der Zeit zu einem immer lebhafteren Austausch zwischen Ost und West kommen müssen. Gegen Ost zu liegen die vielverheißenden Absatzgebiete für unsere Industrie-Erzeugnisse, und von ebendort dürfen wir hoffen, mit Rohprodukten versehen zu werden, soweit die eigenen Erzeugnisse nicht ausreichen. Auf diese Weise wird das schädigende Abhängigkeitsverhältnis von einem uns weit entrückten, rasch emporblühenden Staatensystem gelöst; auf diese Weise dürfen wir hoffen, uns den lähmenden Einflüssen panamerikanischer Bestrebungen zu entwinden.



Achtundzwanzigstes Kapitel.

Mineralschätze.

Berggesetz. Recognoscierungen. Bergbau im Altertum. Enttäuschungen. Geologische Aufnahme. Geologischer Bau. Die Kleinasien eigentümlichen Mineralien. Magnesit. Meerschaum. Pandermit. Chromeisen. Schmirgel. Steinkohle. Jüngere Kohlen. Metallbergbau. Blei. Kupfer. Mangan. Eisen. Steinsalz. Petroleum, Bitumen, Asphalt, Walkerde.

XXVIII.

Mineralschätze.

Bis zum Jahre 1861 war die Mineralproduktion in der ganzen Türkei durch große Beschränkungen an der Entwicklung gehindert. Um den genannten Zeitraum wurde der Bergbau freigegeben; noch immer aber hemmten gewisse Bestimmungen die rationelle Ausnützung der mineralischen Hilfsquellen, bis das im Jahre 1869 erlassene, auf dem französischen Gesetz von 1810 beruhende neue Berggesetz jene alten, dem Fortschritte schädlichen Stipulationen aus dem Wege schaffte. Dem Entdecker wurden Vorrechte zugestanden, die Steuer auf 5 Prozent reduziert und die Konzessionsdauer auf 99 Jahre festgesetzt. Eine wiederholte Revision der gesetzlichen Bestimmungen über Bergbau und Hüttenbetrieb führte im Jahre 1887 zu neuen Fortschritten. „Der hauptsächlichste Vorteil des neuen Gesetzes besteht vor allem darin, daß, unter Aufrechthaltung der Konzessionsdauer und der prozentualen Steuer, dem Finder das absolute Recht wie früher verbürgt ist, die Konzession auch wirklich zu erlangen, wenn er den gesetzlichen Vorschriften nachkommt, und daß die Anlage von Hüttenwerken, welche die Verschmelzung von Erzen bezwecken, nicht mehr wie früher von Erlangung eines besonderen Firmans abhängig gemacht ist".*)

Die das Montanwesen betreffenden Gesetzesrevisionen wurden zum nachhaltigen Impuls für den Unternehmungsgeist, der sich nun mit staunenswertem Eifer den Gebieten Anatoliens zuwandte. Zahlreiche Experten führten im Auftrage levantinischer Kapitalisten Vorstöße in die Gebirge der Halbinsel aus, und es war besonders das westliche Kleinasien, welches nach allen Richtungen hin von rekognoscierenden Ingenieuren durchstreift wurde. Bei diesen Nachforschungen spielte die Ueberzeugung eine wichtige Rolle, daß ein seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden in montanistischer Beziehung durchaus vernachlässigtes und, wenigstens während der Zeit der Türkenherrschaft, dem Unternehmungsgeist verschlossenes Land Schätze in Menge bergen müsse, welche nur der aufschließenden Arbeit des

*) Dr. E. Weiß, über Bergbaubetrieb und Mineralvorkommnisse in der Türkei. Bern, Haller'sche Buchdruckerei, 1889. Wer sich über den Gegenstand weiter informieren will, kann nicht besser thun, als diese Darstellung, deren Verfasser sich um das türkische Bergwesen große Verdienste erworben hat, einzusehen. In der obigen Skizze sind die Weiß'schen Mitteilungen auf das ausgiebigste benutzt.

Bergmannes harrten. Man erinnerte sich der goldführenden Sande des Paktolos am Gebirge Tmolus, des Baches, der einst die Quelle für den Reichtum des lydischen Königs Cröſus geweſen Von den Zeiten Herodot's bis ins vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinein war ja die Ergiebigkeit des Paktolos gerühmt worden. Man erinnerte sich ferner der Angaben alter Schriftsteller, denen zufolge es keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Bergbau unter den Griechen und Römern eine bedeutendere Ausdehnung hatte als jetzt. Auch die Kundschaften über alte Grubenbaue, Schlackenhalden und dergleichen trugen dazu bei, den Ruf Anatoliens als mineralreiches Land zu befestigen.

Obwohl nun in einzelnen Fällen große Erfolge herbeigeführt worden sind, haben sich doch die anfangs gehegten Erwartungen keineswegs bestätigt. Nicht daß sich die Halbinsel als ein unergiebiges Gebiet gezeigt hätte, als ein von Haus aus armes oder bereits erschöpftes Territorium. Das Resultat führte einfach dahin, daß man, wie überall auf der Erde, keine Berge von Gold und Silber erwarten dürfe. Auch überzeugte man sich, daß die Erze nur in ausnahmsweisen Fällen direkt in den Handel gehen können, ohne vorher kostspieligen Umarbeitungen unterzogen worden zu sein.

Die Frage, ob die Türkei — und wir haben hier speziell die asiatische Türkei im Auge - ein mineralreiches Land sei, ist noch immer als eine offene zu bezeichnen. Eine endgiltige Antwort auf diese Frage könnte einzig und allein auf Grund einer systematischen Durchforschung des Landes herbeigeführt werden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß eine geologische Landesaufnahme sich für die Entwickelung der Montanindustrie außerordentlich nutzbringend erweisen müßte. Schon vor zwanzig Jahren wurde in der Türkei mit einer geologischen Landesaufnahme begonnen, doch ist das Unternehmen längst wieder eingeschlafen. Die Regierung sollte darauf bedacht sein, den alten Plan einer wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Enquête wieder aufzunehmen. Für den Staatshaushalt ist es von großer Bedeutung, über die Hilfsquellen auf das eingehendste informiert zu sein. Jetzt strebt ja das ganze Staatswesen dahin, durch Entwicklung der Hilfsquellen einen Aufschwung zu bewirken, besonders dem kranken Finanzwesen wieder auf die Beine zu helfen. Wenn man aber mit irgendwelchem Besitze wirtschaften will, der sich nicht so ohne weiteres übersehen läßt, bedarf es zunächst einer Inventarisation des Besitzes. Eine solche Inventarisation könnte, was die mineralischen Hilfsquellen betrifft, einzig und allein von einer geologischen Aufnahme durchgeführt werden. Dieselbe würde die bereits bekannten technisch wichtigen Mineralvorkommnisse soweit als möglich beurteilen und neuen noch nicht bekannten Lagerstätten auf die Spur zu kommen suchen.

Wollen wir uns über die Frage, was von Kleinasien an Mineralprodukten zu erwarten ist, orientieren, so erscheint es vor allem geboten, den geologischen Aufbau des Landes zu befragen. Der bekannte Reisende Tchihatcheff hat eine schon erwähnte geologische Karte der Halbinsel und der sich östlich anschließenden Gebiete veröffentlicht. In dieser Arbeit würde so mancher praktische Fingerzeig gegeben sein, wenn sie zuverlässiger wäre, als es thatsächlich der Fall ist.

Obwohl sich sehr weit ausgedehnte Teile der Halbinsel tafelförmig aufbauen, obwohl Jura-, Kreide- und Tertiärablagerungen das ältere Gebirge in Form mächtiger Decken verhüllen, stellt doch die allgemeine geologische Beschaffenheit der Auffindung neuer Lagerstätten ein keineswegs ungünstiges Prognostikon. Vielfach bestehen die aus dem Tafellande aufragenden Rücken und Höcker aus Urgebirge. Großartige Faltengebirge ziehen, das Plateau begrenzend, parallel der nördlichen und südlichen Küste oder

tauchen mitten im Hochlande auf. Dazu kommen ausgedehnte Massen älterer Eruptivgesteine und vulkanischer Spaltenergüsse, die einen weiten Raum einnehmen. Eruptiverscheinungen haben überhaupt eine sehr wichtige Rolle auf der Halbinsel gespielt, und es dürfte besonders dieser Umstand als ein vielversprechender hinzunehmen sein. Von nicht wenigen Erzlagerstätten läßt sich schon jetzt sagen, daß sie vulkanischen Kräften ihre Entstehung zu verdanken haben. Man darf hoffen, daß eine Untersuchung der Kontakthöfe der Eruptivmassen auf die Spur noch so manchen nutzbaren Vorkommnisses führen werde.

Kleinasien beherbergt eine ganze Reihe von Mineralien, welche dem Lande eigentümlich sind oder doch wenigstens als außerordentlich charakteristisch für dasselbe, an Masse alle anderweitigen Vorkommnisse weit übertreffend bezeichnet werden dürfen. Diese Stoffe sind: Meerschaum, Pandermit und Chromeisen. Jeder dieser drei Mineralstoffe tritt auf anatolischem Gebiete in erstaunlich großer Menge auf, in so großen Massen, daß der Bedarf der ganzen Welt auf unabsehbare Zeit hinaus gedeckt werden könnte. Meerschaum und Chromeisen stehen in einem eigentümlichen Verhältnis zu einander, insofern jedes der beiden Mineralien an das Auftreten des Serpentins gebunden ist. Es scheint sogar, als ob die Entstehung der Lagerstätten der beiden genannten Spezies auf dieselben Vorgänge zurückgeführt werden müsse. Zum mindesten dürften die Magnesitdurchtränkungen der Serpentingebirge, aus denen ja der Meerschaum, wie in einem vorgehenden Kapitel dieses Buches des näheren erörtert, hervorgeht, und die Chromeisenlagerstätten durch dieselben Vorgänge erzeugt worden sein. Was den Pandermit betrifft, welcher für Laien mit dem so ungeheuer weit verbreiteten Magnesit eine zu Täuschungen Veranlassung gebende Aehnlichkeit aufweist, so tritt derselbe sonst nur noch in Amerika auf, wo er unter den Namen Colemannit (Kalifornien) und Priceit (Oregon) bekannt geworden ist.

Gerade die mit dem Pandermit, der früher für Boracit angesehen wurde und noch jetzt in den Gruben von Sultantchair als Boracit gilt, erzielten Erfolge haben sehr wesentlich dazu beigetragen, Bergbauunternehmungen auf kleinasiatischem Gebiete außerordentlich verlockend erscheinen zu lassen, wenigstens vor Jahren. Jetzt haben sich die Verhältnisse allerdings wieder geändert; denn der Preis des Minerals ist dermaßen gesunken, daß der Betrieb der Gruben von Sultantchair nicht mehr als etwa 5 Prozent abwirft. Gerade dieses Beispiel ist vorzüglich geeignet, den Charakter montanistischer Unternehmungen zu beleuchten. In der Regel handelt es sich eben um kostspielige Anlagen, und die verkäuflichen Stoffe, welche mit Hilfe dieser Anlagen gewonnen werden, machen immer nur einen Prozentsatz des angewandten Kapitals aus. In keineswegs seltenen Fällen ist dann dieser Prozentsatz ein außerordentlich niedriger.

Sultantchair liegt im Süden des Marmarameeres, 70 Kilometer südlich von der Küste, auf den Hügeln in der Nähe des Susurlu-su, 30 Kilometer nordöstlich von Balikesri. Das blendendweiße Mineral tritt in einem 35 Meter mächtigen Thon-Gypslager auf und zwar in Form von Bändern, Knoten, Knollen, Nestern und Linsen. Die Pandermitpartieen schwanken zwischen der Größe eines Samenkorns bis zu Blöcken vom Gewicht einer halben Tonne. Der Gyps ist häufig förmlich durchwachsen von dem Bormineral. Der Förderschacht von Sultantchair erreicht das Gypslager in 100 Meter Tiefe. Letzteres ist durch ein südliches Einfallen von 8—10 Grad ausgezeichnet. Der Reichtum an dem schönen Mineral ist ein geradezu erstaunlich großer. Daß die ganze Ablagerung unter Mitwirkung vulkanischer Kräfte entstanden ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Schichtung des Lagers beweist, daß alles aus Wasser abgelagert wurde, die Ausdehnung, daß hier einmal ein großer See vorhanden

war, und die eigentümliche Verteilung sowie das Auftreten des Pandermits wieder deuten darauf hin, daß es Quellen am Grunde des Sees waren, welche das Mineral absetzten. Aeußerst lehrreich ist in dieser Beziehung das kalifornische Auftreten des Pandermit. Früher, kurze Zeit nach Entdeckung der Lagerstätte, war der Preis ein enorm hoher. Es wurden 25—30 Pfund für die Tonne bezahlt und die Gruben warfen dementsprechend einen kolossalen Gewinn ab. Die Förderung könnte auf 200 Tonnen pro Tag getrieben werden, wenn es darauf ankäme. Doch hat der Bedarf in Europa seine bestimmten Grenzen, so daß nur 6000 Tonnen pro Jahr auf den Markt geworfen werden können. Sehr gefährlich ist den Gruben von Sultantchair die amerikanische Konkurrenz.

An zahllosen Punkten des Landes kommt der Chromeisenstein vor. Die weite Verbreitung sowohl wie die Menge des Erzes entsprechen durchaus der großartigen Entwickelung des Muttergesteins, des Serpentins. Es würde weitläufiger Auseinandersetzungen bedürfen, wenn ich hier die sämtlichen Fundorte, an denen wir während der Expedition vom Jahre 1890 das Mineral antrafen, aufzählen wollte. In der Umgrenzung der Masse des Olymp, in den südwestlich und südlich von diesem Berge gelegenen Distrikten stößt man bis ostwärts in der Gegend von Eskishehir und darüber hinaus in das Pursakthal hinein immer und immer wieder auf das außerordentlich charakteristische, tiefschwarze, glänzende, schwere Erz*). Neuerdings sind in der europäischen Türkei im Vilayet Saloniki, im Kaza Kara Ferie und besonders im Kaza Kassandere Lagerstätten aufgefunden worden, welche ihrer vorteilhafteren Lage zum Meere wegen dem Chromeisenstein des Vilayets von Khodavendikiar (der Provinz Brussa) sehr starke Konkurrenz machen. Weitere Lagerstätten sind bekannt aus Syrien, Kaza Latakia, aus dem Vilayet Aidin, Kaza Makri und Gediz, auf den Inseln Mytilene, Nikaria und Rhodus, sowie aus der Provinz Kastamuni. Unter allen diesen Vorkommnissen dürfte nun das von der Anatolischen Expedition näher untersuchte Chromeisensteinlager im Süden des Olymp und circa 20 Kilometer südlich von Tchardi gelegene, welches gewöhnlich unter der Ortsbezeichnung Daghardi genannt wird, das weitaus bedeutendste sein. Diese Chromeisenstein-Lagerstätte wird sogar, was Umfang und Reichhaltigkeit betrifft, in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Der gesamte Erzvorrat läßt sich auf rund 10 Millionen Tonnen veranschlagen. Leider ist die Lage dieser Erzvorräte eine derart ungünstige, daß auf eine Wiederaufnahme der Gewinnungsarbeiten, die vor etwa 15 Jahren von der Regierung betrieben wurden, vorläufig kaum zu rechnen ist. Der Chromeisenstein tritt in Form eines von Verwerfungen durchsetzten Lagers auf, wie schon bemerkt im Serpentin. Das Muttergestein zeigt an einer Reihe von Punkten Spuren von Schichtung, steht zu dioritischen Eruptivgesteinen in naher Beziehung und dürfte aus dioritischen Tuffgebilden hervorgegangen sein.

Zu der Reihe jener nutzbaren Mineralstoffe, welche als für die Türkei, in diesem Falle allerdings einschließlich der Nachbargebiete charakteristisch angesehen werden können, gehört noch der Schmirgel, der früher einzig und allein von der Cycladen-Insel Naxos bekannt war, seit einer Reihe von Jahrzehnten aber auch in der Nähe von Smyrna in großen Massen gewonnen wird. Hier beträgt die jährliche Ausfuhr ungefähr 10,000 Tonnen. Der Schmirgel tritt in krystallinischen Schiefern auf, besonders zwischen krystallinischem Kalk und Glimmerschiefer. Er kommt vor am Gümüsh-Dagh, in den Kazas Sokia, Inkabad und vor allem Tire, wie auch auf den Inseln Nikaria und Chios.

*) Die Zahl der bekannten Lagerstätten beträgt über 120!

Meerschaum, Pandermit, Chromeisenstein und Schmirgel bilden für unseren Gegenstand nicht nur deshalb eine besondere Gruppe, weil sie für das hier abgehandelte Gebiet charakteristisch sind und demselben sogar zum Teil ganz ausschließlich zukommen — sie fordern auch in anderer Beziehung ein gleiches technisches Interesse, weil sie nämlich zu denjenigen Bergprodukten gehören, welche keiner kostspieligen Verarbeitung bedürfen. Aus letzterem Grunde beansprucht die Regierung eine die normale Steuer des Berggesetzes von 1—5 Prozent beträchtlich übersteigende Abgabe im Betrage von 15—20 Prozent.

Wichtiger als die angeführten Hilfsquellen, wichtiger als alle anderen Mineralienvorräte des Landes, die edlen Metalle nicht ausgeschlossen, sind die am Ufer des Schwarzen Meeres gelegenen reichen Kohlenvorräte. Die Kohlen stehen der Qualität nach den englischen Steinkohlen nicht wesentlich nach. Bezüglich der Ausdehnung der kohlenführenden Formation bemerkt Weiß, daß sie wenig östlich von Erekli (Heraclea) am Schwarzen Meere beginnt und sich — mit einer Unterbrechung — auf etwa 18 Stunden weit am Meere hinzieht, indem sie sich auf etwa 10 Kilometer in's Land hinein erstreckt. Die Ostgrenze ist noch nicht hinreichend fest bestimmt. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sich das Feld — vielleicht mit Unterbrechungen der Kohlenführung — bis nach Kidros, wenn nicht bis in die Nähe von Ineboli erstreckt. Die Gruben werden von der Regierung bearbeitet und sind dem Marineministerium unterstellt, welches den für die Flotte und die Arsenale nötigen Bedarf an Kohlen aus den Lagern von Heraclea entnimmt. Die Produktion beläuft sich z. B. auf 120,000 Tonnen pro Jahr.

In der Nähe der staatlichen Gruben sind neuerdings mehrere kleine Konzessionen erteilt worden. Die Gesamtmächtigkeit der Flötze beträgt etwa 25 Meter, das stärkste Flötz hat 4 Meter Dicke; außerdem sind 4 oder 5 in der Stärke von 1,5—2 Metern vorhanden. Die Kohlenflötze gehen zu Tage aus und zeigen mehr oder weniger starkes Einfallen, stellenweise auch flache Lagerung.

Die Kroaten, welchen die Regierung das Recht des Abbaues übertragen hat, pflegen einen durchaus regellosen Betrieb. Sie führen, der Neigung der Flötze entsprechend, Stollen in dieselben hinein bis die Baue ersaufen, um dann wieder an einer anderen Stelle anzufangen. Der neue Aufschwung, den die wirtschaftliche Entwicklung besonders durch die Pflege des Verkehrswesens, durch die Anlage der Eisenbahnen nehmen wird, verlangt unbedingt eine rationelle Ausnützung der Kohlenvorräte. Die Regierung selbst würde viel größeren direkten Gewinn aus diesen Besitztümern ziehen, wenn sie die Ausnutzung der Kohlenlager Privatunternehmern überließe. Schon verschiedentlich sind diesbezügliche Unterhandlungen gepflogen worden. Es ist zu hoffen, daß die reichen Lager von Erekli sich recht bald einer rationellen Bewirtschaftung erfreuen mögen.

Die Regierung übernimmt von den Kroaten den Kantar Kohle zu $3^1/_2$ Piastern am Strand, d. i. circa 65 Pfennig (1 Kantar = 44 Oka = 56,36 Kilogramm).

Die Kohlenlager am Schwarzen Meere sind schon verschiedentlich von Fachmännern untersucht worden; so von Schlehan, Sarella und Huyot, später von Russegger für den Oesterreichisch-Ungarischen Lloyd, und neuerdings von Admiral Spratt, sowie dem französischen Ingenieur Meunier.

Was die sonstigen Kohlenvorräte der Türkei betrifft, so verdienen noch diejenigen, welche sich am linken Ufer des Tigris bei der Ortschaft Herbol, im Kaza Zakho, südlich von Mossul finden, Erwähnung. Hier handelt es sich um jüngere, wahrscheinlich jurassische Kohle. Die Lager sollen nicht weniger als 50 Meter Mächtigkeit haben und sind jedenfalls

von größter Bedeutung. Braunkohle findet sich an zahllosen Stellen. Bei der Holzarmut des inneren Hochlandes werden einige dieser jüngeren Lagerstätten noch Bedeutung erlangen. Es handelt sich jedoch in weitaus den meisten Fällen um kaum ausnützungswürdige Flötze.

Gehen wir nun zum Metallbergbau über, so ist zunächst hervorzuheben, daß der Teil der asiatischen Türkei, welcher uns hier interessiert, einen nicht unerheblichen Reichtum aufzuweisen hat an Blei, Kupfer und Mangan. Die Bleierze nehmen deshalb eine vornehme Stelle ein, weil sie sich in der Regel durch einen gewissen Silbergehalt auszeichnen. Es ist ein solcher Silbergehalt sogar in den meisten Fällen erforderlich, um die Erze abbauwürdig zu machen; denn sobald die Lage nicht außerordentlich günstig ist und Mangel an Brennmaterial besteht, lohnt sich der Abbau auf das Blei allein keineswegs. Bleierze sind nun im allgemeinen besonders da verbreitet, wo Eruptivgesteine in die Gebirgsstruktur eingreifen. Dort, wo die emporgedrungenen Massen die angrenzenden Sedimentärgebilde berühren, finden sich Durchsetzungen, Durchtränkungen, nieren-, putzen- oder nestförmige Ablagerungen des Erzes. Silberhaltiges Blei wird abgebaut in dem unstreitig wichtigsten Staatsbergwerke Bulghar-Dagh (im Vilayet Konia), in den der Lauriumgesellschaft gehörigen Minen von Balia (Hodja Gümüsh und Kara Aidin) und in den Gruben von Lidjessi, welch letztere der Asia Minor Mining Company gehören. Die Staatsgruben von Hadjikiöi (bei Amasia) und Keban (am oberen Euphrat) sind jetzt aufgelassen. Von konzessionierten, jedoch noch nicht in Betrieb befindlichen Silberblei-Bergwerksunternehmungen liegen sechs im Vilayet Brussa, je zwei in den Vilayets Trapezunt und Sivas, je eines in den Vilayets Erzerum, Diarbekir, Konia und Aidin. Außerdem sind noch an zahlreichen Punkten Bleierzvorkommnisse bekannt. Es unterliegt indessen noch immer dem Zweifel, ob diesen Erzvorräten eine große technische Bedeutung zukommt.

Unter allen Kupfererzlagerstätten ist das Lager von Arghana Maden zwischen Kharput und Diarbekir, nicht weit vom Giöldjik, dem Quellsee des Tigris gelegene, seit alter Zeit berühmt, und es haben die Gruben von Arghana trotz ihrer außerordentlich ungünstigen Lage schon seit einer langen Reihe von Jahren erhebliche Metallmengen produziert. Das Erzlager ist von riesigen Dimensionen. Es hat die Form einer flachen, oben und unten mit vielen Aus- und Einbuchtungen versehenen Scheibe, deren horizontale Begrenzung man noch nicht kennt. Die Durchmesser der Scheibe betragen 200 und 120 Meter; die durchschnittliche Mächtigkeit läßt sich auf mindestens 15 Meter veranschlagen. Neuerdings ist man durch einen etwa 12 Meter unter der tiefsten bekannten Sohle des Erzlagers ansetzenden Stollen wieder auf Erz gestoßen. Stellenweise ist jedenfalls die vertikale Mächtigkeit eine sehr bedeutende. Trotzdem kann die Erzlagerstätte nach den bis jetzt vorliegenden Thatsachen nicht als ein Stock angesehen werden. Sie hält sich an die Kontaktfläche zwischen dem liegenden Serpentin und den hangenden roten Kalken. Es ist eine eigentümliche, durch ihre intensive Färbung schon aus großer Ferne auffallende Gruppe von Gesteinen: Serpentin, roter und zu oberst grauer Kalk, welche auch in anderen Teilen Kleinasiens durch Kupfererzführung im Hangenden der Serpentinablagerung ausgezeichnet ist. Der Kupferkies von Arghana ist sehr reich; er enthält durchschnittlich 13—14 % Kupfer. In Arghana wird nur Schwarzkupfer produziert. Bis vor wenigen Jahren betrug die Produktion circa 900,000 Oka dieses Schmelzproduktes von 70—75 % Gehalt. Das Schwarzkupfer wird auf Kamelen nach Tokad gebracht und dort raffiniert. Die Entfernung bis Tokad beträgt über 400 Kilometer.

Während die Gruben von Arghana bisher von der Regierung betrieben wurden, sollen sie jetzt in die Hände einer Privatgesellschaft übergehen, welche einen rationelleren Betrieb einzuführen beabsichtigt. Der Mangel an Brennmaterial in der Umgegend des Grubenbezirkes stellt der Zukunft des Bergbaues nicht die günstigsten Aussichten. Auch in Arghana Maden liegt der Abbau in den Händen von Unternehmern, welche mit einem kleinen Kapitalaufwand irgend einen Grubenbau ausführen, um die Gewinnung der Erze mit Hilfe von Arbeitern, die sie selbst einstellen, durchzuführen. Die Gruben werden Eigentum des Unternehmers, und derselbe ist nur verpflichtet, der Regierung sein Produkt gegen einen festen Preis abzuliefern. Das Unternehmersystem besteht überall da, wo die Regierung die Gruben noch selbst in der Hand hat. Durch dieses System wird der Nationalbesitz auf das empfindlichste geschädigt; denn die Unternehmer treiben überall den verderblichsten Raubbau. Ein Zusammengehen der Entrepreneurs, zum Zwecke einer systematischen Inangriffnahme der ganzen Lagerstätte wäre undenkbar. Der Einzelne schaltet und waltet in seinem Bau ganz nach eigenem Gutdünken. Es kommt ihm ja nur darauf an, in möglichst kurzer Zeit so viel als möglich zu gewinnen; ihm liegt nichts weniger am Herzen, als die Zukunft der Gruben. Er will von den reicheren Erzen so viel als möglich zusammenraffen; wenn das ärmere für immer in der Grube bleibt, so kümmert ihn das nicht.

Westlich von Arghana findet sich zu Tepekhan bei Malatia ein anderes Kupfererzvorkommen, welches in seinen Verhältnissen große Verwandtschaft mit dem von Arghana Maden aufzuweisen scheint. Die oben erwähnte bunte Folge von Serpentin, rotem und grauem Kalk, habe ich auf meiner Reise vielfach angetroffen. Auch südlich von Angora, bei Benam, ist die Formation durch Kupfererzführung ausgezeichnet. Vielleicht ist es künftigen Forschungen vorbehalten, weitere Lagerstätten derselben Art aufzudecken.

Ein außerordentlich reiches Kupfererzlager von über 50 % Kupfergehalt — Kupferglanz — wurde neuerdings in der Nähe von Tokad entdeckt. Ferner verdienen als vielversprechend noch die Minen von Kalabak bei Balikesri und eine Reihe von Gruben bei Kerason Erwähnung.

Was nun die Manganerzvorkommnisse betrifft, so sind dieselben in der Regel an paläolithische Hornsteine, Schiefer u. s. w. gebunden. Sie treten an zahlreichen Punkten der Küstengegend des Schwarzen Meeres auf, so in den Kazas von Ordu und Fatsa, ferner in der Gegend von Sabandja, sowie südlich von den Dardanellen.

Arsenik, Antimon, Schwefel, Wismuth sind von untergeordneter Bedeutung. Auf kleinasiatischem Boden ist bis jetzt ein Arsenikerzvorkommen nur im Innern Armeniens bei Djulamerk (Provinz Van) bekannt. Von Antimonlagerstätten finden sich vier im Vilayet Brussa, ein Vorkommnis im Vilayet Aidin, während Schwefellager, deren Bearbeitung indes als unvorteilhaft eingestellt ist, bei Kale Sultanie an den Dardanellen und bei Allakten im Vilajet Aidin nachgewiesen sind.

Gute Eisenerze sind an vielen Punkten vorhanden; doch würde sich die Ausnutzung vorderhand aus verschiedenen Gründen nicht lohnen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind dagegen die Steinsalzlager, welche sich in den Händen der Dette publique befinden. Unter ihnen ragen besonders die Vorkommen von Tuz-köi (bei Nevshehir) und von Tchengri (nördlich von Angora) hervor. An ersterem Punkte sind circa 80 Häuser des Dorfes zum großen Teil aus Steinsalzfelsen ausgehauen. Die Salzbänke sind bis zu 40 Fuß mächtig. Die Lager müssen ungeheuer reich und ausgedehnt sein. Die jährliche Produktion wurde früher auf 300—400 Kamelladungen

angegeben. Der Ertrag dieser Minen wird auf eine Million Piaster, das Kilogramm Salz zu 23 Paras gerechnet, angegeben. Auch Tepessidelik und Sekilo, ersteres 60 Kilometer nördlich von Hadji Bektash, letzteres 50 Kilometer von Yozgat am Delidje-Irmak gelegen, produzieren Steinsalz. In Sekilo belief sich die Förderung im Jahre 1889 auf 1,003,519 Kilogramm. Auch das Salzlager von Tchengri scheint nach den Angaben verschiedener Reisender sehr bedeutend zu sein. Salz wird ferner in beträchtlichen Massen gewonnen aus dem großen Salzsee, dem Tuztchöll Lycaoniens. Es würde sich wohl lohnen, diese Salzlager alle einer eingehenderen Untersuchung zu würdigen.

Schließlich verdienen noch einige Produkte aus dem Mineralreiche Erwähnung, denen schon jetzt nicht geringe Bedeutung zukommt, nämlich Mineralwässer, Petroleum, Bitumen, Asphalt, Schwefel, Oelsteine und Walkerde. Etwa 30 Petroleumquellen finden sich 7 Stunden von Mendeli (nahe der persischen Grenze), sowie 14 reiche Petroleumquellen zu Tuz-Khurmati, nördlich von Bagdad. Unter analogen geologischen Verhältnissen kommen in Mesopotamien (bei Hit am Euphrat) Quellen von flüssigem Bitumen vor, deren jährliche Produktion sich auf etwa eine Million Oka beläuft. Auch am Tigris sind derartige Bitumenquellen bekannt. Die asiatische Türkei produziert ferner den ausgezeichnet reinen, unter dem Namen „Judenpech" bekannten Asphalt von Palästina. Die Walkerde, welche nicht weit von Angora in sehr ausgedehnten, mächtigen Ablagerungen auftritt, hat in der Türkei eine sehr große Bedeutung; sie dient zur Entfettung der Wolle. Ein nicht minder wichtiges Material ist der mit der Walkerde verwandte Seifenstein. Derselbe wird nicht nur in den Bädern fleißig benutzt; er dient auch als Beschwerungsmittel bei der Fabrikation der Seife und vor allem zum Reinigen der Wäsche.

Der Viadukt von Pekdemir bei Köplü.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Kolonisation.

Die Kolonisationsfrage vor 40 Jahren. Moderne Bedeutung des Orients. Invasion allemande en Orient. Notwendigkeit einer Organisation der Einwanderung. Die „Milet". Zusammenwirken der heterogensten Elemente. Dünne Bevölkerung. Kolonisation eine Lebensfrage für die Türkei. Armenien. Aufnahme der zu besiedelnden Distrikte. Wakuf. Kapitalintensiver Großbetrieb. Fremde Gutachten und Urteile. Schluß.

XXIX.

Kolonisation.

Die Auswanderungsfrage tritt an mehr als einem Punkte Deutschlands wieder in den Vordergrund; Gesellschaften und Ausschüsse bilden sich in Berlin wie anderen Orten; die öffentlichen Blätter sind gefüllt mit Ankündigungen von Schriften für Auswanderer, mit Anerbietungen von inländischen und fremden Handelshäusern, die ihre Verschiffung übernehmen wollen. Fortwährend geht der Strom nach Westen, nach Nord- und Südamerika, teilweise auch schon nach Australien. An den uns so nahe gelegenen Orient denkt niemand, oder denken doch nur wenige. Darum schien es mir geraten, noch einmal einen Versuch zu machen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Gedanken deutscher Niederlassungen in Kleinasien hinzulenken und womöglich zu veranlassen, daß diese Frage von kundigen und umsichtigen Männern in Erwägung gezogen, am liebsten zum Gegenstande örtlicher Untersuchung und Ergründung durch eine einzusendende Kommission gemacht werde."

Sehen diese Worte nicht so aus, als ob sie auf den heutigen Tag gemünzt wären, und ist es nicht merkwürdig, daß sie vor vierzig Jahren schon in die Oeffentlichkeit gelangten? Sie entstammen dem Buche von Ludwig Roß „Kleinasien und Deutschland, Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien", einem Buche, durch welches wir die Ueberzeugung gewinnen, daß man sich schon in früher Zeit mit einer Frage beschäftigt hat, welche durch die großen, anatolischen Bahnunternehmungen von neuem in Fluß gerät.

Noch immer verlassen große Auswandererzüge das Heimatland, um über den Ozean zu ziehen und drüben in einer anderen Welt vollständig aufzugehen. Obwohl die Verluste an Kraft und Kapital, welche durch diese Bewegung bedingt werden, bis vor kurzem bedeutend überschätzt worden sind, steht es doch ganz außer Frage, daß es angezeigt wäre, den Strom der Auswanderer, so lange wir keine eigenen Ackerbaukolonien besitzen, wenn irgend möglich in Territorien zu lenken, die uns näher liegen, durch Lage und Gestaltung mit Europa auf das innigste verkettet sind und schon deshalb der Aufmerksamkeit und Pflege bedürfen, weil sie in entwickelterem Zustand bedeutsame Absatzgebiete für unsere Industrie zu werden versprechen. Von den deutschen Kolonisten in Amerika können wir nichts anderes erwarten, als daß sie sich der alten Heimat ganz entfremden, von deutschen Kolonisten im Orient dagegen ist zu hoffen, daß sie nicht nur die alten

Verbindungen mit dem Mutterlande aufrecht erhalten, sondern einen regeren Verkehr, einen lebhafteren Handelsaustausch anbahnen werden.

Wie erstaunt war ich, als mir vor kurzem erst ein Artikel über die deutsche Invasion im Orient zu Gesicht kam (La nouvelle Revue 1890 p. 109), nach welchem Kleinasien schon seit langer Zeit das Ziel der meisten deutschen Kolonisten ist. Wer das Bedürfnis haben sollte, kann sich in diesem ergötzlichen Elaborat ganz genau informieren, wie es bei Gründung einer deutschen Kolonie in Kleinasien zugeht, wie die Heimstätten der antiken, griechischen Civilisation von immer dichteren Schwärmen deutscher „Heuschrecken" überfallen werden, wie der „Drang nach dem Osten" von Berlin aus in bestimmte Bahnen gelenkt wird, welche große Rolle das Bier spielt bei Gründung von Niederlassungen u. s. w. Vielleicht wird man nach 40 Jahren einmal von einzelnen Ausführungen des unbekannten Verfassers, der in Ton und Methode sehr an einen bekannten Chauvinisten aus der Schweiz erinnert, dasselbe sagen können, was sich jetzt von den oben citierten Roß'schen Aussprüchen sagen läßt, daß sie nämlich auf eine spätere Zeit besser passen, als auf die, zu welcher sie geschrieben wurden. Indessen unterscheidet sich unser Anonymus dadurch, daß seine Enthüllungen den Thatsachen absolut nicht entsprechen. Glücklicher Weise wird der Wahrheit nur selten auf so grobe Art ins Gesicht geschlagen. Allen Nationen steht das Thor offen, welches Verfasser der Invasion allemande en Orient den Deutschen so gerne verschließen möchte.

Als gefährlich und leichtsinnig ist es bezeichnet worden, Kleinasien deutschen Auswanderern zur Niederlassung zu empfehlen. Ich hoffe indessen, daß mir der Vorwurf erspart bleiben möge, mit dem „Mute der Unkenntnis" an die Frage heranzutreten, eine Hoffnung, zu der ich mich um so mehr berechtigt fühle, als sich unter anderen zwei so vorzügliche Kenner anatolischer Verhältnisse wie v. Diest und v. d. Goltz in durchaus günstigem Sinne über die Opportunität einer Besiedelung ausgesprochen haben. Und welche Gefahren sollten den Kolonisten drohen? Die Vorstellungen, welche man sich über das Räuberwesen macht, sind übertrieben, gegen die Mißstände der Verwaltung können sich Kolonisten, welche in geschlossenen Massen einwandern, schützen, und was schließlich die politischen Verhältnisse betrifft, so wüßte ich nicht, mit welchem Recht dieselben als unsicher oder die Dauer einmal erworbenen Besitzes gefährdend hingestellt werden könnten. Gefährlich und leichtsinnig würde es allerdings sein, wenn sich einzelne Auswandererfamilien aufs geratewohl in die Türkei begeben wollten. Von solchen Einzelversuchen kann hier nicht die Rede sein. Eine Besiedelung in größerem Maßstabe ist nur denkbar, wenn feste, in sich abgeschlossene Gruppen gebildet werden. Dazu bedürfte es aber einer sorgfältig erwogenen und eingeleiteten Organisation, und in allererster Linie käme es darauf an, den Kolonisten möglichst günstige Bedingungen von der Regierung zu erwirken.

Die Türkei kann man schon jetzt ein Konglomerat von Kolonien nennen. Die Bevölkerung bildet keine homogene Masse, sondern ein Kompositum religiöser Gemeinden, deren jede sich bis zu einem gewissen Grade selbst regiert. Perrot wurde einmal gesagt, daß es in Diarbekir 14 verschiedene Nationen (Milet) gebe. Das türkische Wort Milet, Nation oder Religionsgenossenschaft, bezeichnet jene Einzelgruppen des Staates, deren Glieder durch denselben Glauben und zahllose gemeinschaftliche Interessen aneinandergekettet sind. Größerer Selbständigkeit als vor 60 Jahren erfreuen sich die christlichen Gemeinden heutzutage. Damals war der berühmte Hatisherif von Gülkhane, durch welchen allen Unterthanen jeder Nationalität und Religion gleiche Rechte zugesichert wurden, noch

nicht erschienen. Damals sagte Urquart, der warme Verteidiger munizipaler Organisation, es sei erstaunlich, wie fest die so heterogenen Teile der Türkei zusammenhielten, trotz des Fehlens gegenseitiger Sympathien, und als gänzlich hoffnungslos müsse die Zukunft erscheinen, wenn die Reorganisation von der Kunst, Intelligenz und Redlichkeit einer centralen Verwaltung abhängig gemacht werden sollte. Die Befürchtung Urquarts hat sich nicht bestätigt; denn heutzutage darf man von der centralen Verwaltung die Durchführung großer Fortschritte mit Zuversicht erwarten. Noch immer fügen sich die verschiedenartigsten Elemente zu einem festen Gemeinwesen. Staunen erregt es, wie das Zusammenwirken der zahllosen Milets im westlichen Kleinasien vor sich gehen kann, ohne daß zur Ueberwachung der sozialen Ordnung eine starke, bewaffnete Macht notwendig wäre. Die Kasernen stehen leer und in Städten von 30,000 und mehr Einwohnern hat der Gouverneur zur Aufrechterhaltung der Gesetze keine andere Macht als eine Schar von kaum 50—60 Zabtiés.*) Wie würde es bei uns mit der Sicherheit bestellt sein, wenn die Behörden über gleich dürftige Schutzmittel verfügten?

Locker ist die Bevölkerung, welcher die fruchtbaren, anatolischen Lande als Heimstätte dienen. Wenn wir das Festlandgebiet ins Auge fassen, so weit es gegen Osten an die russische Grenze reicht und so weit die Vilayets Alepp, Diarbekir und Van gegen das mesopotamische Tiefland vortreten, ergibt sich eine Bevölkerung von nur 16—17 Seelen pro Quadratkilometer. Wie gering erscheint dieser Wert im Vergleiche mit einem Lande, das nach Lage, Naturbeschaffenheit und Klima dem Menschendasein dieselben günstigen Bedingungen bietet wie Anatolien, dabei aber noch lange nicht in dem Maße ausgenützt wird, als es die natürlichen Hilfsquellen möglich erscheinen ließen. Ein solches Land ist Spanien, welches 35 Einwohner pro Quadratkilometer zählt.

Die Küstenstriche Kleinasiens gehören zu den wertvollsten Litoralzonen des ganzen Mittelmeeres. Und doch weisen sie nicht mehr als 30 Bewohner auf für den Quadrat-Kilometer (Trapezunt, Smyrna), während die entsprechende Durchschnittsziffer für Italien den Wert von 107.8 erreicht. Ohne Zweifel wäre das sogenannte Anatolische Hufeisen ganz dazu geschaffen, eine dreifach dichtere Bevölkerung zu tragen, als es jetzt im Westen und Norden beherbergt. In den südlichen Küstenstrichen liegen die Verhältnisse so ungünstig, wie im Innern der Halbinsel, wo nicht mehr als 11 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen. An Platz wäre also kein Mangel. Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens, die selbst auf den kontinentalen Hochlandflächen nicht selten eine erstaunlich große ist, sind alle Beobachter einig. Besonders einladend sehen die Hochlandbezirke allerdings nicht aus; davon werden ja die ersten Teile dieses Buches schon zur genüge überzeugt haben, aber Menschenarbeit wäre wohl im stande, aus den verödeten Steppen die reizvollsten Oasen hervorzuzaubern.**)

---

*) Nach Cuinet beträgt die Bevölkerung des Sandjak Yozgat 280,000, die Zahl der Polizisten 132 (95 beritten und 37 zu Fuß).

**) Herr Prof. Wollny hatte die besondere Güte, aus meinen Darlegungen über die Naturbeschaffenheit der anatolischen Halbinsel ein Urteil über die Kulturfähigkeit Kleinasiens herzuleiten. Ich freue mich, das Gutachten einer so gewichtigen Autorität einfügen zu können:

Soweit die vorliegenden Berichte ein diesbezügliches Urteil gestatten, dürften verschiedene Gebiete Kleinasiens sich zur Anlage von Kolonien behufs gewinnbringender Ausnützung des Bodens mittelst Kultur landwirtschaftlicher Nutzgewächse eignen. Es kann dies einerseits aus dem Umstande, daß schon bei der bestehenden höchst mangelhaften, geradezu primitiven Wirtschaftsweise sehr ansehnliche Erträge erzielt werden, anderseits auf grund der zum Teil sehr günstigen Verkehrs- und Absatz-

Durch den mit so großem Nachdruck ins Werk gesetzten Ausbau der anatolischen Schienenwege bethätigt sich seitens der Regierung das Bestreben, eine Steigerung der Produktion zu bewirken. Nach den soeben angeführten Zahlen wird aber dieses Ziel mit dem vorhandenen Menschenmaterial wenn überhaupt nur in sehr beschränktem Maße zu erreichen sein, woraus die Notwendigkeit der Zuziehung neuer Kräfte erhellt. Bisher hat eine ziemlich starke mohammedanische Invasion stattgefunden, welche von der Pforte so viel als möglich unterstützt worden ist. Obwohl nun fast sämtliche Muhadjir- und Tscherkessendörfer im Gegensatz zu den alten Türkenniederlassungen den Stempel der Rührigkeit und Wohlhabenheit an sich tragen und so manche fortschrittliche Neuerung ins Land gebracht haben, sind die mohammedanischen Kolonisten doch nicht im Stande, den durch die Aufschließung des Innern angebahnten wirtschaftlichen Aufschwung gehörig zu unterstützen. Sie unterscheiden sich, wie schon von andrer Seite hervorgehoben worden ist, zu wenig von den angesessenen türkischen Bauern, welche mit erstaunlicher Zähigkeit an uralten Gewohnheiten und Wirtschaftsmethoden festhalten. Ueberdies ist ein baldiges Aufhören der kaukasischen und bulgarischen Zuzüge zu gewärtigen, und es empfiehlt sich auch aus diesem Grunde, daß die türkische Regierung ihr Augenmerk der Einwanderung von Nichtmohammedanern zuwende, obwohl sie durch letztere kein neues Material zum Heeresdienst gewinnt.

Für die Türkei ist die Kolonisation geradezu eine Lebensfrage. Je wichtiger und notwendiger aber die Besiedelung der weitausgedehnten, zur Hebung der vielfachen Reichtümer einladenden Länder erscheint, umsomehr ist die Verödung der östlichen Grenzgebiete zu bedauern. Während sich im Westen immer neue Hände regen, um dem freigebigen Boden seine Geschenke abzunehmen, sind innerhalb der letzten 40 Jahre ganze Scharen armenischer Landleute, auch Griechen, über die Grenze gezogen. Und gerade an der Grenze sollte doch eine Politik geführt werden, welche nicht nur die Auswanderung in keiner Weise hervorruft oder begünstigt, sondern vielmehr das Land zum Gedeihen bringt. Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren; ein menschenleeres Land ist schwerer zu verteidigen als ein bevölkertes Stück Erde. Wenn es so fortgeht, wie es bis jetzt gegangen ist, und die armenische Bevölkerung des Ostens immer mehr zusammenschmilzt, dann bleiben schließlich nur noch Soldaten und Kurden übrig. Ich erinnere an die Geschichte vom Walde des Soghanlygebirges. Im Jahre 1838 bedeckten, wie Koch erzählt, prächtige Kiefern diesen Gebirgsstock. 10 Jahre später waren daselbst nur noch an wenigen Stellen Reste des herrlichen Waldes zu sehen. Das Holz wurde an die Russen zur Erbauung ihrer Grenz- und Zwingfeste Alexandropol um den Preis von mehr als 100,000 Silberrubel geliefert. Die friedliebende Bevölkerung des Ostens ist dem Walde des Soghanly zu vergleichen; aber jeder Bauer, den die Verzweiflung über die verwirrten Zustände seiner alten Heimat über die Grenze treibt, wiegt mehr als 100 der gefällten Stämme!

Schon an vorgehender Stelle habe ich darauf hingewiesen, in wie außerordentlich hohem Grade die Bevölkerung der asiatischen Türkei beweglich ist, und auf grund der verfügbaren Erfahrungen läßt sich eine intensive Verschiebung als Folge der von dem neuen Schienenwege ausgeübten Anziehungskraft voraussehen. Aus dieser durchaus wahrscheinlichen Verdichtung der Einwohnerschaft längs des Schienenweges ergeben sich günstige Perspektiven

verhältnisse gefolgert werden. Bei zweckentsprechender Auswahl der Ländereien und einem den örtlichen Verhältnissen angepaßten Kultursystem wird es sicherlich keines besonders hohen Kapitalaufwandes bedürfen, um eine im Vergleich zum gegenwärtigen Zustande und den Kosten entsprechende höhere Produktivität des Bodens herzustellen.

für die Entwicklung des Betriebs. Das Unternehmen soll aber seine aufschließende Kraft möglichst weit seitwärts ausüben, und zu diesem Behufe wird eine gründliche Untersuchung der angrenzenden Ländereien von nöten sein. Auch wenn der Staat die Ausnutzung seiner Territorien durch Kolonisation bestimmter ins Auge fassen wollte, würde sich eine auf Feststellung der Naturbeschaffenheit, des Wirtschaftsverkehrs und der Siedelungsbedingungen hinauslaufende Enquête als unumgänglich erweisen. In der Türkei erscheint Kolonisation ohne weitgreifende, organisatorische Maßregeln undenkbar, und die Grundlage der Organisation kann nur durch eine gründliche Enquête geliefert werden. Wie schon oben betont, würde es vereinzelten Kolonistenfamilien schwer oder unmöglich werden, sich den bestehenden Wirtschaftsgruppen anzugliedern. Die Einwanderer müßten in größerer Zahl kommen und besondere Milets bilden. Diesen würde der Platz entweder von den Behörden oder seitens einer neu zu begründeten Gesellschaft, welche sich die Organisation angelegen sein ließe, anzuweisen sein. Bei Bestimmung der Siedelungsstelle wären dann sanitäre Verhältnisse nicht zum mindesten maßgebend, und sollte die hier angeregte Enquête auch in dieser Beziehung Auskunft erteilen.*)

*) Von Interesse sind die folgenden Ausführungen des Freiherrn v. d. Goltz: „Der Steuerdruck, der auf den Bauern lastet, ist bedeutend, er soll auf dem platten Lande alles in allem oft bis zu 40 % des Gesamteinkommens fordern, aber dafür stellt sich der Preis des Grund und Bodens gering. Selbst nahe der Hauptstadt kann man den Hektar guten Ackers noch um ein oder zwei türkische Pfund kaufen (18 Mark 20 Pfennig, resp. 36 Mark 40 Pfennig), das gewährt einen Ausgleich. Die Arbeitskräfte sind teuer, weil sie knapp sind. Aber das milde Klima gewährt andererseits die doppelte Zeit zur Bestellung, als im Norden. Die Verbindungen sind nicht gut, aber auch nicht schlechter als in manchen Teilen meiner fernen, ostpreußischen Heimat. Alle diese Umstände erklären das Darniederliegen der Landwirtschaft nicht hinreichend. Die verhältnismäßig hohe Blüte, in welcher der Garten-, Wein- und Seidenbau, ganz nahe benachbart an weite, wüste Landstrecken steht, straft auch die Behauptung Lügen, daß das Landvolk durchaus arbeitsunlustig sei. Griechische, armenische und türkische Bauern sieht man im Frühjahr ebenso emsig beim Graben und Pflügen, als unsre Landsleute daheim. Kroaten und Bulgaren stellen ein besonders tüchtiges Kontingent für die Gärtnerei. Eine der Ursachen ist unstreitig die, daß die besseren Stände sich ganz von der Landwirtschaft abgewandt haben und dieser daher das notwendige Kapital an Intelligenz und Geld entzogen ist. Das niedere Landvolk sieht kein aufmunterndes Beispiel. Alle höheren Gesellschaftsschichten streben in die Staatskarriere hinein; ihnen ist etwas anderes als eine Staatsanstellung kaum denkbar. Schon der eigenen Sicherheit halber muß der Gebildete irgend eine Verbindung mit der absoluten Staatsgewalt haben, Rang und Amt besitzen. Der Vornehme, der sich aufs platte Land zurückziehen wollte, um dort zu leben, würde schon darum allein verdächtig, bald auch verfolgt und belästigt werden. Ein so seltener Vogel möchte auch wohl die Unternehmungslust kühner Briganten reizen. Die Zahl der wirklich auf ihren Gütern lebenden Großgrundbesitzer ist, von einzelnen Provinzen, wie Albanien und Kurdistan abgesehen, verschwindend klein. Die meisten wohnen in Stambul oder andern großen Städten und kümmern sich nur wenig um ihren Grund und Boden, der, in Farmen geteilt, an armes Volk für ganz kurze Zeiträume, ja selbst nur für eine einzige Ernte verpachtet und vermietet ist. Dieser Zustand muß natürlich zu einem rücksichtslosen Aussaugesystem führen. Vielfach kämpft der Landwirt mit der Wasserarmut, eine Folge der allgemeinen Entwaldung. Was aber dennoch bei anderen sozialen Verhältnissen und sorgsamerer Verwaltung erzielt werden könnte, sieht man bei jeder Fahrt durch das heute wieder kräftig emporstrebende Bulgarien, namentlich in der Provinz Ostrumelien.

Ich gedachte der vielen deutschen Bauern, die übers Meer einem ungewissen Schicksal entgegen gehen, auch derer, denen aus ihren einträglichen südrussischen Sitzen gerade in unsren Tagen die Austreibung droht. Sie könnten hier nahe der großen Welthandelsstraße ein weites Feld erfolgreichen Wirkens finden, wenn sie in größerer Zahl kämen, sich zu Gemeinden verbänden und untereinander Einigkeit und Frieden zu erhalten wüßten.“ Der Landpreis, welchen v. d. Goltz anführt, ist

Nur andeutungsweise sei hier noch erwähnt, ein wie großes Hindernis die sogenannten Wakuf oder Besitze der Toten Hand (Moscheengüter), deren Ausdehnung auf $^3/_4$ des bebauten Areals angegeben wird, der wirtschaftlichen Entwicklung bieten, und wie sehr es zu wünschen ist, daß den diesbezüglichen fortschrittlichen Bestrebungen recht bald der gewünschte Erfolg blühen möge.

Auch kann hier auf die Frage, inwieweit sich in der Türkei die Kreierung kapitalintensiver Großbetriebe empfiehlt, des näheren nicht erörtert werden. Ich muß mich in dieser Beziehung auf den Hinweis beschränken, daß sich weitausgedehnte, brachliegende Hochlandstrecken für solche Unternehmungen vorzüglich eignen würden.

Kolonisationsbedürftig erscheint besonders der sich an die neue Bahnlinie schmiegende Hochlandstreifen von Dumanidj bis Angora. In diesem an 40,000 Qu.-Kilom. großen Gebiete beträgt die Bevölkerung kaum 5 Einwohner pro Quadratkilometer. Eine halbe Million könnte hier bequem untergebracht werden. Vorzügliche Berücksichtigung verdienen die ausgedehnten Regionen südlich vom Pursak und Engüri-su. Wo es an Oberflächenwässern mangelt, könnten vielorts die unterirdischen Wasservorräte nutzbar gemacht werden. Gerade dort, wo das Land flach oder muldenförmig gestaltet ist, steht es mit der Aussicht auf artesische Brunnen sehr günstig. Für die anatolische Bahn ist die Kolonisation der von Eskishehir ab im Süden der Linie gelegenen Ländereien auch deshalb von unberechenbarer Tragweite, weil die Verkehrsbedingungen auf dieser Seite äußerst vorteilhaft liegen, während im Norden eine große Bergbarrière abschließend wirkt. Auf das dringlichste muß daher vor allem zu einer Aufnahme der Steppengebiete zwischen Kiutaya und Kyzyl-Irmak geraten werden. Es ist daran gedacht worden, einen Kolonisations-Versuch zunächst innerhalb der Küstenlandschaften auszuführen, in der Sabandjamulde oder ihrer Nachbarschaft. Allein gerade diese Gegenden sind am wenigsten geeignet, die erwünschten Anhaltspunkte zu liefern. Kommt es doch vor allem auf eine Besiedelung des Hochlandes an, und hier sind die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen grundverschieden von denen des übrigens schon stark in Anspruch genommenen Litorale.

Eingangs dieses Kapitels wurde auf eine vierzig Jahre alte Schrift über deutsche Kolonisation in Kleinasien hingewiesen. Jetzt, gegen Schluß desselben Abschnittes und des ganzen Buches, möchte ich nicht versäumen, auch einer kolonialwirtschaftlichen Studie aus neuester Zeit, aus der wir uns wichtigen Rat erholen können, zu gedenken. Ich freue mich, daß Herr Dr. Karl Kärger, Verfasser von „Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld", auf grund seiner im Gebiete der Anatolischen Bahn unternommenen Reise ganz denselben Standpunkt vertritt, wie andere, welche Land und Volk aus eigener Anschauung kennen

---

wohl um bedeutendes zu niedrig. Wenigstens geht dies aus den Ermittelungen Kärgers (Kleinasien S. 63) hervor. Derselbe gibt folgende Hektarpreise: Unbebautes Land von Deridje am Golf von Ismid. 400–600 Mark, in günstiger Lage 2035–3050; bei Ismid in einiger Entfernung von der Stadt 2035 bis 3050; unkultiviertes Land bei Ada-Bazar 1630–2035; in der vom Pursak durchflossenen Hochebene durchschnittlich für Landstriche abseits von der Eisenbahn 100–200 Mark. „Im Verhältnisse zu den Landpreisen in Jungländern", sagt Kärger „sind diese Wertbeträge durchgängig sehr hoch Die Summe von 4070 Mark (Ismid, bei der Stadt) wird selbst bei uns in Deutschland nur für ganz gutes Rübenland und das wohl auch nur bei günstigen Konjunkturen für die Zuckerfabrikation gezahlt. In Kolonialländern wird dagegen in Gebieten, die eben der Kultur erschlossen sind, ein Preis von 50 Mark pro Hektar eher für hoch als für niedrig gehalten, und das ist erst das Viertel des auf dem Hochlande als normal angesehenen Preises von 100 Piaster per Donum."

gelernt haben. Uebrigens dürfen die Resultate eines Fachmannes auf dem Gebiete der Land- und Volkswirtschaft mit besonderem Interesse entgegengenommen werden. Kärger betont zunächst, die Frage, ob man deutschen Auswanderungslustigen raten solle, nach Kleinasien auszuwandern, müsse energisch verneint werden, wenn es sich um die ungeregelte Auswanderung Einzelner handle. Dagegen befürwortet er auf das Wärmste „eine geregelte, durch eine kapitalkräftige Gesellschaft geleitete Kolonisation. Als zunächst in Angriff zu nehmende Kolonisationsgebiete empfiehlt er im Tieflande: die Gegend des Sabandja-Sees und des Sakkariathales für Oliven-, Wein- und Maulbeerpflanzungen, im Hochlande: das Gebiet zwischen Eskishehir und Kiutaya mit den Wäldern des Turkmen-Dagh, sowie das Pursakthal für Getreidebau. Die Anatolische Eisenbahngesellschaft soll die Kolonisation im wesentlichen selbst in die Hand nehmen. Kärger meint ferner, daß von der Regierung folgendes zu fordern sein werde:

1. Erlaubnis, geschlossene Gemeinden mit eigener, möglichst autonomer Gemeindeverwaltung und insbesondere eigener Polizei zu errichten, unbeschadet natürlich der Autorität der höheren Behörde.
2. Steuerfreiheit der Kolonisten auf 10 Jahre.
3. Nach Ablauf der Freijahre Feststellung eines Pauschquantums, das die Gesamtheit der Kolonisten, bezw. für diese die Gesellschaft, an Stelle des Zehnten und der Grundsteuer zu entrichten hätten.

Abgesehen von diesen Zugeständnissen, von denen das erste und dritte zur Vermeidung von Konflikten zwischen den türkischen unteren Behörden und den Kolonisten ganz unerläßlich wären, sind als wünschenswert noch folgende zu bezeichnen:

4. Unentgeltliche Ueberlassung größerer, zusammenhängender Flächen zur freien Verfügung der Gesellschaft und ohne die Einschränkungen des Gesetzes von 1856.
5. Befreiung der Kolonisten von der Militärsteuer auf 10 Jahre.
6. Zollfreie Einfuhr der für die erste Einrichtung der Einwanderer bestimmten Gegenstände.
7. Erlaubnis zur Ausprägung größerer mit der steigenden Einwanderung wachsender Summen von Kleingeld."

Noch zweier Urteile möchte ich gedenken, welche wie das Vorgehende auf Autopsie beruhen. „Die deutsche Industrie", schreibt Friedrich Dernburg in seiner flotten Reisestudie „Auf deutscher Bahn in Kleinasien", „kann mit Genugthuung auf ein ihr eröffnetes viel versprechendes Feld blicken. Kaum weniger hoch schlage ich es an, daß es auch deutscher Kraft, von der wir bekanntlich einen Ueberschuß haben, nützlich gemacht wird, in bleibender Verbindung mit dem Vaterlande sich im Auslande zu beschäftigen." Auch Regierungsrat R. Menz (Deutsche Arbeit in Kleinasien, Reiseskizze und Wirtschaftsstudie, Berlin 1893) bricht eine Lanze für die Kolonisation: „Was könnte aus Anatolien werden! Nur ein paar gesetzgeberische Maßregeln zu Gunsten deutscher Einwanderer, nur einige willensstarke, europäisch gebildete Beamte mit eigenen Machtbefugnissen, und eine blühende Kultur würde sich in diesen Ländern wieder wie in alter Zeit entwickeln und den türkischen Staat sicherer schützen, als das Beharren in überlebten Zuständen".

Wenn man die so oft getadelten und mit den grellsten Farben geschilderten Mißstände türkischer Verwaltung als Abschreckungsmittel gegen jeden Gedanken an eine Einführung deutscher Kolonisten ins Feld geführt hat, ist doch immer vergessen worden, von

wie ernsten und durchaus wohlgemeinten Gesinnungen die jetzige Regierung beseelt ist. Auch ich habe die Erfahrung gemacht, „daß es sich unter dem Halbmond ganz leidlich leben läßt“. Keinesfalls kann ich die beliebte Redensart: „Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, wächst kein Gras mehr“ unterschreiben; genau dasselbe sagen wir ja dem Araber nach, und mit demselben wenig schmeichelhaften Epitheton wird der Kurde seitens des Osmanen bedacht. Immer sollten wir uns erinnern, daß wir dem Volke, „welches kein Gras wachsen läßt“, so manches zu verdanken haben, vor allem — unsre schönsten Gartenblumen. Vielleicht gedeihen binnen hier und kurzem schon Tulpe, Flieder, Festblume, Hyazinthe, Kaiserkrone und Ranunkel im Garten so manches westländischen Kolonisten auf asiatischem Boden. Die Zeit ist gekommen, wo wir dem Orient für seine kostbaren Geschenke etwas zurückzugeben vermögen. Und durch diese friedliche Näherung schließt sich Kleinasien fester als je an die europäische Welt. Wir brauchen nicht mehr zu fürchten, daß die Grenze des romanisch germanischen Wirkungskreises eine immer weitere Zurückdrängung gegen West erfahren werde. Dafür bietet die Anatolische Bahn, welche sich hinfort weitester Teilnahme erfreuen möge, sichere Bürgschaft.

Anhang.

Maße und Gewichte. Areal und Bevölkerung des Türkischen Reiches. Der Handel von Trapezunt von C. Hochstrasser. Umriß der Vegetationsverhältnisse des westlichen Innerbithynien von Prof. Dr. H. Dingler. Zusätze und Berichtigungen. Litteratur.

Münzen, Maße und Gewichte.*)

1 L. t. (Lira turque) oder ein türkisches Goldpfund (osmanlü Lira, auch altyn, d. i. Gold genannt) = 100 Goldpiaster = 18,5 Rmk. = 22,75 Fr.

Der Goldpiaster existiert in Wirklichkeit nicht. Dagegen ist ein Silberpiaster in Brauch (Piaster = Gurush), von welchem infolge der seit 1874 eingetretenen Wertabnahme des Silbers dem Gold gegenüber nicht 100 sondern 108 auf das Pfund gehen.

Von Goldmünzen sind ausgeprägt fünf Sorten zu 500, 250, 100, 50 und 25 Piaster (Gold) im gesetzmäßigen Gewichte von 36,082, 18,041, 7,216, 3,608 und 1,804 Gramm. Der Feingehalt beträgt 916 $^2/_3$ Tausendteile.

Von Silbermünzen sind ausgeprägt sechs Sorten zu 20, 10, 5, 2, 1 und $^1/_2$ Piaster im gesetzmäßigen Gewichte von 24,055, 12,027, 6,013, 2,405, 1,202 und 0,601 Gramm. Der Feingehalt beträgt 830 Tausendteile.

Das 20-Piasterstück heißt Silber-Medjidié (beyaz Medjidié, weißer Medjidié) oder Medjidié schlechthin nach Sultan Abdul Medjid, unter dessen Regierung die jetzige Währung im Jahre 1844 eingeführt wurde. Diese Münze hat weitaus die größte Bedeutung für den Verkehr. Auch das Goldpfund wird zuweilen mit dem Namen Medjidié (Gold-Medjidié) bezeichnet; doch ist diese Benennung wenig gebräuchlich. 1 Silber-Medjidié wird im Kleinverkehr zu 4 $^1/_2$ Fr. gerechnet. Das 20-Piasterstück = zwei Onlyk (on, zehn) oder 10-Piasterstücke = 4 Beshlik (besh, fünf), Tcheyrek (viertel) oder 5-Piasterstücke.

Das Kupfergeld besteht aus geringhaltigen Münzen, welche ihren ursprünglichen Wert seit 1880 eingebüßt haben, so daß sich der nominelle zum faktischen Wert verhält wie folgt:

Altilik (alti, sechs).

	Nennwert	Faktischer Wert
1 Altilik	6 Pia	5 Pia
$^1/_2$ „	3 „	2 $^1/_2$ „
$^1/_4$ „	1 $^1/_2$ „	1 $^1/_4$ „

Beshlik (besh, fünf).

1 Beshlik	5 Pia	2 $^1/_2$ Pia
$^1/_2$ „	2 $^1/_2$ „	1 $^1/_4$ „

Metallik.

1 Metallik-Piaster	1 Pia	$^1/_2$ Pia = 20 Para
$^1/_2$ „ od. Metallik schlechthin	$^1/_2$ „	$^1/_4$ „ = 10 „
$^1/_4$ „	$^1/_4$ „	$^1/_8$ „ = 5 „

*) Call v., Das türkische Münzwesen, die Maße und Gewichte in der Türkei. Neue volkswirtschaftliche Studien über Konstantinopel, herausgegeben vom orientalischen Museum in Wien. 1882 S. 36. Scherzer, C. v., Smyrna. Wien 1873. S. 102 und 106.

Längenmaße.

1. Die Architekten-Elle, Zira- oder Bau-Arschine (Zira-i-mimari) = 0,758 Meter. 1 Elle = 24 Parmak (Finger); 1 Parmak = 12 Khat (Striche); 1 Khat = 12 Nokta (Punkte).
2. Die Bazar-Elle, Arshyn oder Pik = 0,680 Meter. 1 Elle = 8 Rub; 1 Rub = 2 Gira.
3. Die kleine Elle, Endaze = 0,65 Meter, zum Messen von Baumwollstoffen, Teppichen ꝛc. Einteilung wie vorher.
4. Die türkische Meile, Agadj oder Saat = 7500 Architektenellen (5685 Meter).

Flächenmaße.

1 Dönüm (Morgen) = 40 Bau-Arschinen im Quadrat = 1600 Quadrat-Bau-Arschinen = 9,193 Are.

Hohlmaße.

Für Getreide: 1 Konstantinopler Kile = 0,37 Hektoliter.

Für Flüssigkeiten: Zum Messen von Wein, Oel, Spiritus, Petroleum, Milch ꝛc. bedient man sich eines Hohlmaßes, welches eine Brunnenwassermenge im Gewicht von 1 Oka faßt. Dieses gleichfalls Oka genannte Hohlmaß entspricht einem Raume von 1,28 Liter. Vielfach werden Flüssigkeiten, z. B. Wein und Olivenöl nach Gewicht gemessen.

Gewichte.

1 Oka = 1,282945 Kilogramm = 400 Dirhem oder Dram à 16 Kirat à 4 Gran.

1 Miskal oder Mitikal = $1^1/_2$ Dram. Nach dieser Einheit werden kostbare Droguen, Rosenöl, Edelmetalle, Perlen ꝛc. verhandelt.

1 Kantar (Zentner) = 44 Oka = 56,45 Kilogramm.

1 Tcheki (Pferdelast) = 4 Kantar.

1 Tonnelata = 18 Kantar.

Neue Maße und Gewichte.

Trotz der Verordnung vom Jahre 1882, durch welche die älteren Maße und Gewichte abgeschafft und an ihre Stelle die metrischen Einheiten gesetzt werden sollten, ist das alte türkische System noch heute in Brauch. Für die neuen Maße und Gewichte wurden die bisher üblichen Bezeichnungen beibehalten, und das Beiwort Yeni, neu, diente zur Unterscheidung von dem Alten.

Längenmaße.

1 Arshin (Meter) = 10 Gira (Decimeter) = 10 Parmak (Centimeter) = 10 Khat (Millimeter) = 10 Nokta (Zehntelmillimeter). 1 Farsakh (Myriameter) = 10 Mil (Kilometer) à 1000 Arshin.

Areal und Bevölkerung des Türkischen Reiches.

A. Asiatische Besitzungen:

Name des Regierungsbezirkes (Vilayet od. Mutessarriflik)	Areal		Bevölkerung		Durchschnitt	
	Wagner	Cuinet	Wagner	Cuinet	Wagner	Cuinet
	Quadrat-Kilometer				pro Q.-Kilometer	
I. Kleinasien	513,694	531,700	8,605,000	9,171,932	17	18
Asiat. Bosporusufer	1,000 ca.	—	100,000 ca.	—	100 ca.	—
Ismid	11,200	11,130	300,000	246,824	27	22
Khodavendikiar	73,800	68,000	1,340,000	1,300,000	18	19
Bigha	6,800	7,500	100,000	129,047	15	17
Archipel	7,108	12,860*)	315,000	325,866	44	25
Kreta	8,618	7,640	280,000	294,192	33	38
Samos	468	600	44,661	48,500	95	81
Smyrna (Aidin)	54,000	45,000	1,350,000	1,390,783	25	31
Kastamuni	49,700	50,000	1,120,000	1,009,460	23	20
Angora	67,500	83,780	775,000	892,901	12	11
Konia	102,800	91,640	840,000	1,088,100	8	10
Adana	37,200	37,550	400,000	402,439	11	11
Sivas	62,800	83,700	740,000	996,120	12	12
Trapezunt	30,700	31,100	900,000	1,047,700	29	34
II. Armenien u. Kurdistan	187,800	231,254	2,335,000	2,457,400	12	11
Erzerum	51,000	76,720	520,000	645,702	10	9
Mamuret-ul-Aziz	34,300	37,860	490,000	575,314	15	15
Diarbekir	35,500	46,824	550,000	471,462	16	10
Bitlis	26,800	29,850	325,000	388,625	12	13
Van	40,200	40,000	450,000	376,297	11	9
III. Mesopotamien	340,600	259,600	1,650,000	1,350,280	5	5
Mossul	84,000	75,700	600,000	300,280	7	4
Bagdad	256,600	141,200	1,050,000	850,000	—	6
Basra		42,700		200,000	—	5
IV. Syrien	295,700	298,300	2,150,000	2,676,943	7	9
Haleb	163,700	78,600	900,000	994,604	—	13
Zor		100,000		100,000	—	1
Vil. Syrien	61,700	62,200	350,000	604,170	6	10
Beirut	66,300	30,500	700,000	400,000	—	13
Jerusalem		21,300		333,169	—	16
Libanon	4,000	5,700	200,000	245,000	50	43
V. Hedjas u. Yemen	450,000	641,862	1,050,000	6,000,000?	2	9?

*) Das Areal um die Hälfte zu groß (Wagner und Supan, Die Bevölkerung der Erde, 1891. S. 270). Die Wagner'schen Arealzahlen sind weit zuverlässiger als die Cuinet'schen; dagegen dürften die Bevölkerungsziffern des französischen Autors der Wahrheit mit einigen Ausnahmen etwas näher kommen.

B. Europäische Besitzungen:

Name der Provinz (Vilayet)	Areal			Bevölkerung			Durchschnitt		
	Rohnstock	Wagner	Cuinet	Rohnstock	Wagner	Cuinet	Rohnstock	Wagner	Cuinet
	Quadrat-Kilometer						pro Q.-Kilometer		
Konstantinopel	2,500	3,000	--	735,212	700,000	—	294	230	—
Adrianopel	35,600	38,900	—	926,598	1,000,000	836,044	26	28	—
Saloniki	33,100	35,450	—	1,209,400	1,200,000	990,400	36,5	34	—
Monastir	18,700	19,800	—	625,611	600,000	664,379	33,5	30	—
Serfidje	6,300	7,500	—	239,439	150,000	100,000	38	20	—
Kossovo	20,580	24,000	—	632,070	750,000	588,282	30	31	—
Skutari (Alban.)	16,000	11,700	—	368,000	225,000	202,819	23	21	--
Yanina	19,000	18,200	--	638,695	650,000	509,151	33,5	33	—

C. Das ganze Reich*):

Asiatische Besitzungen	1,915,638	1,787,800	1,962,716	16,427,351	15,790,000	21,756,555 **)	8,51	9	11
Afrikanische Besitzungen	1,033,349	1,033,000	—	1,010,000	1,000,000	1,300,000	1	—	—
Europäische Besitzungen	151,780	168,533	--	5,375,025	5,275,000	4,798,685	35	32	
Gesamtsumme***)	3,100,767	2,979,000	--	22,812,376	22,065,000	27,755,000	7,34	---	--

D. Zusammensetzung der Bevölkerung.

Die circa 23 Millionen Einwohner der Türkei verteilen sich nach einem neuerdings in Marseille erschienenen Buche: „Die türkischen Armenier und ihre Nachbarvölker" von M. A. 1890 (in armenischer Sprache) auf nachfolgende 20 Stämme. (S. Barchudarian, Die Armenier und ihre Nachbarvölker in der Türkei. Ausland 1891. Nr. 20).

	21,574,000		
1. Osmanen	8,500,000	11 Drusen	280,000
2. Araber	3,800,000	12. Turkmenen und Tarakamanen	250,000
3. Armenier	3,500,000	13 Nestorianische Syrier	233,000
4. Griechen	2,477,000	14. Juden	158,000
5. Albanesen	900,000	15. Syrier	73,000
6. Kurden	850,000	16. Serben	50,000
7. Tscherkessen	550,000	17 Zigeuner	50,000
8. Bulgaren	350,000	18. Lazen	50,000
9. Kyzylbash	335,000	19 Kosaken	30,000
10. Maroniten	312,000	20. Yeziden	20,000
	21,574,000		22,768,000

*) Nur die unmittelbaren Besitzungen.

**) Die Cuinet'sche Bevölkerungsziffer erreicht diese Höhe infolge der entschieden falschen Angabe von 6,000,000 Einwohnern für Arabien

***) Ohne Thasos.

Der Handel von Trapezunt*)

von

C. Hochstrasser.

Der Handel Trapezunts mit Deutschland ist noch im Entstehen begriffen, da es an guten direkten Verbindungen fehlt. Das Haus Hochstrasser & Cie. macht allerdings schon seit einer Reihe von Jahren ziemlich viel direkte Geschäfte mit Deutschland und zwar besonders in Wollwaren, glatten und façonnierten Damenstoffen und Nouveautés für Herrenkleider, Möbelstoffen, Baumwoll- und Wollflanellen, baumwollenen und seidenen Sammeten, Goldgespinnsten, Eisenwaren, Quincaillerie und Bier ꝛc. Durch diese Artikel konkurriert Deutschland erfolgreich mit Oesterreich und Frankreich, dagegen hat der Import von Rotgarn seit einigen Jahren ziemlich abgenommen, weil Belgien und die Schweiz billiger zu liefern im Stande sind. Es ist übrigens ganz außer Frage, daß noch viele deutsche Waren hieher gelangen, die, weil durch Triester und Wiener Kommissionäre eingekauft, als von Oesterreich ausgeführt angesehen werden. Der Export von hier nach Deutschland ist, wenn schon nicht viel davon bemerkbar, doch ziemlich bedeutend, indem der Verkehr wieder indirekt über Triest und Marseille geht, und möchte ich dabei besonders den Artikel Haselnüsse (mit und ohne Schalen) anführen, der ja bekanntlich in Deutschland, besonders in Rheinpreußen, eine große Rolle spielt. Hiesige Ware macht der italienischen und spanischen bedeutend Konkurrenz, da sie viel billiger und dabei doch sehr schmackhaft ist und einige Sorten den ausländischen an Größe nicht nachstehen. In zweiter Linie kommt der ordinäre Tabak in Blättern, der, außer nach Rotterdam, nach Hamburg und Bremen geht.

Auch die Exportation von hier nach Deutschland würde bedeutend größere Dimensionen annehmen, wenn eben eine direkte und regelmäßige Dampferverbindung bestehen würde. Seit ungefähr einem Jahr laufen hie und da die Orient-Linie-Dampfer von der Firma Glaefeke & Hennings in Hamburg, deren Agenten wir hier sind, an. Die-

*) Der mir von Herrn C. Hochstrasser freundlichst zur Verfügung gestellte Beitrag wird seine Bestimmung, unsere kaufmännischen Kreise von der hohen Bedeutung der pontischen Gestade zu überzeugen, hoffentlich nicht verfehlen. Der Verfasser, dessen Haus sich mit Import, Export, Spedition, Kommission und Bankgeschäften befaßt, auch den Import über Samsun vertritt, ist zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit. Diejenigen, welche die Hochstrasser'schen Mitteilungen in verkehrsgeschichtlicher Hinsicht interessieren, möchte ich auf das Schlußkapitel von Ritters Kleinasien, Teil I verweisen: Rückblick auf den jüngsten Aufschwung der pontischen Gestadewelt von Anatolien in der Mitte des Jahres 1857 nach Otto Blau und auf dessen Berichte im Preuß. Handelsarchiv 1857 Nr. 29.

selben machen alle drei Wochen ungefähr die Reise nach Odessa, Poti und Batum und kommen hieher, falls gerade Ladung zu finden ist. Dank diesen Verbindungen hat der direkte Export nach Deutschland schon zugenommen, da die höheren Spesen über Triest und Marseille umgangen werden können, aber die Geschäfte würden sich noch bedeutend mehr entfalten, wenn eben eine regelmäßige und für die Import-Artikel auch eine direkte Linie vorhanden wäre, indem die Konkurrenz in vielen billigeren Artikeln nicht möglich ist und für andere sehr erschwert wird. Dagegen sind für jeden Inländer Frankreich und Oesterreich, auch England, für Import sowohl wie Export infolge der guten und vielen Verbindungen wohl bekannt, und so macht denn auch der Einheimische Geschäfte ausschließlich mit diesen Ländern. Alle hiesigen bedeutenden Produkte, wie Früchte, Bohnen, Leinsaat 2c., gehen nach Marseille und Triest, dann auch nach London und Liverpool.

Mit Marseille haben wir wöchentlich eine direkte Schiffsverbindung, die eine Woche „Paquet" und die andere die Messageries Maritimes, mit Triest wöchentlich einmal den Oesterreichischen Lloyd (mit Umladung in Konstantinopel) und jede zweite Woche direkt die Panhellenique, mit Antwerpen und Stockholm jeden Monat die Dänische Dampfschifffahrtsgesellschaft, jede Woche die russischen Dampfer der Compagnie Russe de navigation à vapeur et de commerce für Odessa und die beiden türkischen Boote von der Mahsoussé und N. P. Courtzi u. Cie., welch letztere drei Linien, sowie der Oesterreichische Lloyd namentlich den Verkehr mit Konstantinopel, Griechenland, Aegypten und Syrien haben. Oft landen hier auch englische Dampfer, die aber, wie die Orientlinie, keine regelmäßige Verbindung mit unserem Hafen haben und nur hieher kommen, wenn gerade Ladung vorhanden ist.

Wie aus diesem ziemlich lebhaften Schiffsverkehr zu ersehen, ist unsere Stadt die wichtigste in Türkisch Kleinasien am Schwarzen Meer. Um so trauriger ist es aber, daß wir nicht einmal einen rechten Hafen, sondern nur eine schlechte Rhede besitzen. Vor circa neun Jahren unternahm ein gewisser Hassan Pascha, Kommandant der hiesigen Besatzung, den Bau eines Hafens, aber infolge der schwer zu erlangenden Mittel gelang es ihm nur, den Quai und eine kleine Strecke der Hafenmauer auszuführen. Einer europäischen Gesellschaft, welche die Konzession für Fertigstellung des Hafens erhalten könnte, würde sich jedenfalls ein rentables Unternehmen bieten, das mit nicht besonders großen Mitteln eine ganz bedeutende Rente versprechen würde. Die Gestaltung der Küste ist günstig für eine Hafenanlage; das Baumaterial findet sich ganz in der Nähe und der Schiffsverkehr, welcher im Jahre 1890 434 Dampfer mit 530,170 Tonnen und 9013 Segler mit 63,266 Tonnengehalt aufweist, nimmt sicherlich noch zu. Der hiesige Hafen würde sich sogar eines ganz bedeutenden Aufschwunges erfreuen, wenn eine Eisenbahn nach Persien zu Stande käme. Leider ist ein solches Projekt noch in unbestimmte Ferne gerückt, was umsomehr zu bedauern ist, als das Innere des Landes mit seinem Reichtum an Bodenerzeugnissen, wie Cerealien, Erzen 2c., sich in keiner Weise entfalten kann, da die Transportspesen mittels Karawanen zu hoch sind, bei Getreide und dergleichen Artikeln den Wert der Ware sogar oft übersteigen. Man ist hier, da in der Nachbarschaft nur wenig Getreide und Mais gepflanzt wird, genötigt, diese Artikel von der Küste oder selbst aus Rußland einzuführen, obschon 8 % Eingangszoll bezahlt werden müssen (selbst von einem türkischen Hafen), und durch die Fracht ziemlich hohe Spesen erwachsen.

Der Export aus dem Innern besteht deshalb hauptsächlich in Schaf-, Ziegen- und Zickenfellen, Galläpfel, Traganthgummi, Leinsaat, Wolle 2c., welche Artikel dann größten-

teils hier auf dem Platze verkauft oder durch Kommissionäre direkt für Europa verladen werden.

Die Importartikel werden meistens von unserem Platz aus geliefert und bestehen aus allem möglichen: Baumwoll-, Woll- und Seidenwaren, Kolonialwaren, Nägel, Glas- und Eisenwaren, Zündhölzchen, Papier, Seife u. s. w.

Der stärkste Verkehr ist zwischen hier und Erzerum, dann folgt Erzingian, Baiburt, Gümüsh-khane, letzterer Ort bekannt durch seine alten, jetzt neu bearbeiteten silberhaltigen Minen, in denen bis jetzt, weil wahrscheinlich früher schon stark ausgebeutet, noch kein oder nur sehr wenig Erz gefunden werden konnte.

Mit obigen Städten verbindet uns wöchentlich eine Post, leider recht unzuverlässig, da oft Geldsendungen abhanden kommen. Dieselbe legt den Weg von circa 300 Kilometer in drei Tagen und drei Nächten zurück, nur da haltend, wo Pferde gewechselt werden, was auf der ganzen Strecke zehnmal geschieht. Pferde und Kamel-Karawanen machen dagegen 10—12 Tage, Ochsenwagen bis 20.

Die Fracht von hier nach Erzerum beträgt momentan Piaster 105 (à 108 und 23, circa Francs 22.40) per 30 Batman à 6 Oken oder 7,8 Kgr. = 180 Oken oder Kgs. 231. Von dort hieher Piaster 100, doch wechselt sie oft, je nach der Anzahl der vorhandenen Güter und Lasttiere. Sie steigt manchmal bis Piaster 130 und fällt bis 80 und 70. Das Mittel ist 90 und 100 Piaster. Von Erzerum hieher ist sie gewöhnlich billiger als umgekehrt, steigt daher selten auf Piaster 120, kann aber ganz gut auf Piaster 60—70 fallen. Hier zahlt man die Fracht in Silber (Medjidie à 20 Piaster), während in Erzerum zwar auch in Silber gezahlt, aber der Medjidie zu 19 Piaster gerechnet wird, was eine Differenz von 5 % ausmacht.

Eine Kleinigkeit billiger sind die Frachten nach Erzingian. Dahin gehen besonders Rotgarne, um einer nicht unbedeutenden Handweberei von Schürzen, Schärpen u. s. w., die einen großen Teil der Städte im Innern versorgt, das Material zu liefern. Billiger als die Karawanenfracht ist die der Ochsenwagen, doch wird die Straße durch den Fluß „Termendere" oft so beschädigt, daß sie aufhört, befahrbar zu sein, wie dies jetzt seit fast einem Jahr der Fall ist. Durch die ein paar Tage lang anhaltenden starken Regen im letzten Sommer wurden Brücken und Straße nach Erzerum arg beschädigt und teilweise ganz zerstört, ohne bis jetzt vollständig repariert worden zu sein, was den Handel nicht wenig stört. Auf dieser Straße, die im Sommer selbst bis nach Tauris fahrbar ist, herrscht ein reger Verkehr, da der ganze Import und ein Teil des Exports, sogar der größere Teil von ganz Nordpersien bis nach Ispahan hinunter auf derselben vermittelt wird. Ich sage ausdrücklich, ein Teil des Exportes, da auch viel über Rußland, Baku, Tiflis und Batum ausgeführt wird, indem nur der Import von Waren *für* Persien über Rußland von letzterem Staat wegen Schmuggels ganz untersagt, d. h. unmöglich gemacht wurde, indem wohl Waren über Rußland nach Persien gehen *dürfen*, falls der russische Zoll bezahlt wird, aber nicht gehen *können*, weil der Zoll, wie bekannt, furchtbar hoch ist.

Der Transitverkehr für persische Importwaren geht also ausschließlich hier durch (für Südpersien über Basra) und ist nur zu hoffen, daß Rußland dieses Gesetz recht lange aufrecht erhält, sonst würde unserem Handel ein sehr empfindlicher Stoß versetzt. Es gehen hier im Mittel von und nach Persien jährlich zusammen circa 100,000 Kollis durch, dabei sind die auf dem Platze eingekauften und verkauften Waren für und von Persien nicht inbegriffen, die auch jährlich eine stattliche Anzahl Kolli bilden. Im Sommer kommen

nämlich auch öfters größere Eselkarawanen, deren Eigentümer hier Waren, namentlich Kolonialprodukte, Stahl, Eisen ꝛc., als für eigene Rechnung einkaufen, um sie in Persien abzusetzen, was dem Platze viel Geld einbringt.

Die von Persien importierten und exportierten Waren finden sich in den Handelsberichten verzeichnet und bewertet. Ich stehe davon ab, dieselben anzuführen und möchte nur auf den Artikel Persische Sultaninen (Rosinen) eingehen, welche manche Jahre in dem Transitverhältnis von persischen Exportwaren eine große Rolle spielen. Letztes Jahr z. B. kamen nicht weniger als circa 20,000 Kolli, wovon jedes mehr als 100 Kilo schwer, hieher, während dieses Jahr bis jetzt kaum deren 20 angekommen sind und schwerlich noch in größeren Partien anlangen werden. Es hängt dies mit dem europäischen Markt zusammen, der ja bekanntlich letztes Jahr für diesen Artikel und für Mandeln, welch letztere bis dahin noch kaum aus Persien für Europa exportiert worden sein dürften, sehr günstig war, während dieses Jahr die billigen europäischen Preise keine persische Konkurrenz mehr zulassen. Letztere hat eben mit den ungünstigen Transportverhältnissen zu rechnen.

Die Dauer der Reise nach Tauris oder vice versa ist im Winter 35—45 Tage, im Sommer etwas länger, 50—60 Tage, da die Tiere im Freien weiden können. Die Fracht stets schwankend je nach der Anzahl der vorhandenen Waren und Zahl der sich unterwegs befindenden Lasttiere. Momentan beträgt sie für Kollis, welche englische Baumwollstoffe enthalten, die schönste und bequemste Form zum Laden haben, 77 Centimeter hoch, 63 Centimeter breit, 27 Centimeter lang und circa 90—115 Kilo schwer sind, 70 Kran per 30 Batman. Für Kisten gewöhnlicher Form gewöhnlich 10 Kran mehr, für wertvolle oder ungewöhnlich große oder zu leichte und zu schwere Kollis ist eine besondere Fracht mit dem Karawanenführer abzumachen; dieselbe beträgt manchmal mehr als das Doppelte der gewöhnlichen Fracht. Bei wertvollen Waren, wie Goldgespinnst, Schmuck und Seidenwaren, muß der Inhalt dem Karawanenführer aufgegeben werden, wenn man nicht riskieren will, daß bei einem unterwegs vorkommenden Schaden derselbe wegen Verschweigen des Inhaltes jede Verantwortlichkeit ablehnt, wozu er das Recht hat. Bei gewöhnlichen Waren ist die Nennung des Inhaltes nicht nötig und der Karawanenführer ist für jeden Schaden, der durch Verlust von ganzen Kolli oder einen Teil des Inhaltes derselben oder Beschädigung entstehen könnte, verantwortlich, ebenso für zu spätes Abliefern, sofern kein Fall von Force Majeure da ist, aber auch dann muß er sich genügend ausweisen können.

Kolli ungewöhnlicher Größe und Schwere sind trotz viel höherer Fracht meistens noch sehr schwierig zu verladen, da es besonders großer und starker Tiere bedarf.

Die Frachtsätze sind zur Zeit sehr billig, jedenfalls können sie nur noch wenig heruntergehen; das niedrigste war bis jetzt seit ein paar Jahren 60 Kran. Dagegen sind sie meistens höher; selbst bis zu 90 Kran. Das Mittel ist 70—80 Kran (1 Kran = 1 Taman, 3 Tamen = Francs 23) immer für oben genanntes Gewicht und englische Manufakturballen, die Fracht anderer Kolli richtet sich darnach.

Vor 9 und 10 Jahren war die Fracht bedeutend höher, nicht selten stieg sie bis auf Piaster 1000, die Livre-turque zu 140 Piaster gerechnet, was ungefähr Francs 165.— gleichkommt. Seitdem die Karawanen an Zahl zugenommen, ist die Fracht bedeutend billiger geworden.

Nachdem man mit dem Karawanen-Eigentümer wegen der Fracht handelseinig ist, übergibt man ihm die Ware mit einem Begleitbrief (Barnamah) für den Empfänger,

worin Marke, Nummer und Anzahl und Gewicht der Kollis angeführt, Frachtsatz, Totalsumme der Fracht und welcher Betrag davon hier bezahlt wurde, notiert sind. Gewöhnlich zahlt man ein Drittel bis zur Hälfte der ganzen Fracht voraus (von Tauris hieher, weil dieselbe bedeutend geringer, volle drei Viertel und manchmal ganz). In dem Begleitschreiben wird auch die Reisedauer angegeben.

Einen Empfangsschein nimmt man vom Karawanenführer nicht, ist er jedoch noch unbekannt, so muß er hier einen Bürgen stellen, da es sonst vorkommen kann, daß er, nachdem er den Vorschuß eingesteckt, die Ware auf der Straße irgendwo liegen läßt, dieselbe sogar verkauft und sich mit seinen Tieren anderswo hinbegibt. Solche Räubereien sind früher nicht selten verübt worden, jetzt geschieht es jedoch sehr selten. Häufiger kommt es vor, daß die Karawanen die Güter irgendwo liegen lassen, wenn ihnen etwa Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem Wege begegnen, oder ihnen anderswo ein besonders gutes Angebot gemacht wird, um dann später vielleicht nach Monaten die zurückgelassene Ware an Ort und Stelle zu bringen, was ihnen aber dann recht teuer zu stehen kommt.

Die Fracht von Persien hieher ist bedeutend billiger, nämlich für:

Tumbeki und Früchte (getrocknet)	35—40 Kran	per Kamel-Last, also cirka 170—180 Oken
Teppiche	40—45 „	
Seide	45—50 „	

und liegt der Unterschied darin, daß die Karawanen hauptsächlich auf die Fracht von hier nach Persien Gewicht legen.

Alle Waren in Transit für Persien müssen innerhalb 31 Tagen nach Ankunft (bis dahin haben sie freies Lager) ins Transitdepot gebracht sein, wo sie eindeklariert und versiegelt (plombiert) werden, wenn sie nicht sofort expediert werden können und wird als Lagergeld berechnet: im gewöhnlichen Depot (im Falle der Termin von 31 Tagen überschritten würde)

erste Woche	10 Para	pro Tag und pro Kollo von 112 Kilo, darüber das doppelte und über Kilo 224 das dreifache ꝛc.,
zweite Woche	20 „	
dritte Woche	30 „	

im Transitdepot:

für die ersten 9 Monate	20 Para	per Monat und per Kolli, gleichviel welcher Schwere.
von 10—24 Monate	1 Piaster	

Nach diesem Termin fällt die Ware der Douane zu, da angenommen wird, daß der Eigentümer darauf Verzicht leistet.

Sobald die Ware verladen wird, gibt das Zollamt dem Eigentümer derselben einen Schein, „Tezkere", in dem die Gattung, Zahl der Stücke, deren Maß und Wert, Marke und Nummer des Kollo angegeben ist, dieser Schein muß dem hiesigen Zollamt richtig von den Zollämtern in Erzerum und Kyzyldyzé (letzteres türkische Grenzstation) quittiert innerhalb 4 Monaten vorgewiesen werden; ist dieser Termin vorbei und noch kein Tezkere da, so wird der Eigentümer oder dessen Bürge, welcher immer gestellt werden muß, angehalten, den einfachen Zoll, 8%, zu bezahlen.

Die Güter werden in Erzerum und Kyzyldyzé nachgesehen und nur geöffnet, wenn das Siegel nicht mehr darauf ist. Fehlt dann etwas vom Inhalt oder sebst ganze Kolli, oder stimmt der Inhalt, Marke und Nummer nicht mit dem Verzeichnis im Tezkere, so wird ebenfalls der Zoll erhoben, da die betreffenden Angaben durch den Eigentümer der Ware dem Zollamt gemacht wird.

Dasselbe gilt für die Waren von Persien, nur kann dieselbe nicht mehr als sechs Monate hier in der Türkei verweilen.

Die Zollamtspesen für Transitwaren sind außer Lagergeld folgende: Plomb (Siegel) 1¼ Piaster pro Kollo, sodann für irgend welche Anzahl Güter, welche mit einem und demselben Schiff angekommen sind und welche man auf ein Tezkere eindeklarieren will, 1 Piaster Schreibgebühr und 1 Piaster Stempel der Deklaration, ferner ½ Piaster von je 1000 Piaster Garantiestempel; diese Summe repräsentiert den imaginären Zoll; ½ Piaster Stempel für je 1 Tezkere.

Alle Transitwaren gehen, wenn nicht nach Khoï bestimmt, ausschließlich nach Tauris, der größten persischen Handelsstadt, und werden von dort dann weiter spediert. Da die Kolli so lange zu reisen haben, sollten Ballen und Kisten mit sehr gutem Oeltuch versehen und letztere besonders stark sein, da sie sonst leicht Schaden nehmen können.

Eine Eisenbahn nach Tauris hätte einen ungewöhnlich großen kommerziellen Umschwung unserer Stadt zur Folge, da Persien noch gar keine Eisenbahnverbindung mit einem Meerhafen besitzt. Durch die Linie Batum–Baku ist wohl dem Export-Verkehr eine gewisse Erleichterung gegeben worden, immerhin haben die Karawanen noch 15 Tage von Tauris über Djulfa bis zur nächsten russischen Eisenbahnstation (Akstafa). Diese Route, obwohl schneller als von hier über Erzerum, ist bedeutend teurer, 30—40 % je nach der Saison und dem russischen Rubelkurs.

Was nun noch die hiesigen Exportartikel anbetrifft, so haben wir in erster Linie Haselnüsse, weiße Bohnen, Tabak, Felle, Leinsaat, Traganthgummi, Wachs, Galläpfel ꝛc. Erstere drei Artikel nehmen immer mehr an Bedeutung zu, besonders der Tabak wird immer mehr angepflanzt, da dessen Ertrag ausgiebiger ist als Cerealien, welch' letztere daher meistens von der türkischen Küste und von Rußland importiert werden. Der größere Teil Segler bringt Getreide, Mehl und Mais hieher und wird in letzterem Artikel auch viel Zwischenhandel getrieben, das heißt, derselbe wird von hiesigen Kaufleuten zur sofortigen Exportation nach Europa gekauft.

Umriß der Vegetationsverhältnisse des westlichen Innerbithynien.*)

von

Prof. Dr. H. Dingler.

Die Landschaften des inneren Bithynien um die Stadt Biledjik stellen ein Uebergangsgebiet zwischen den mediterranen Küstenlandschaften des Marmarameeres und den inneranatolischen Hochebenen dar. Auf der Straße nach Bozüyük passiert man wenige Stunden südlich von Biledjik, vor Karakiöi, die Grenze des immergrünen Strauchwaldes.

Dieser hält sich hier ausschließlich an die unteren und mittleren Abhänge der Plateaus und tritt überhaupt nur sehr reduziert — wesentlich aus immergrünen Eichen (Quercus coccifera) in verschiedenen Spielarten und Phillyrea media als Massenvegetation bestehend — auf. Schon hier nimmt er neben wenigen anderen immergrünen Arten, welche aber durchaus nicht allgemein verbreitet sind, zahlreiche sommergrüne Elemente auf, welche nach der Höhe zu einen immer größeren Raum beanspruchen. Auf dem Plateau westlich und nordwestlich von Biledjik herrscht schließlich, abgesehen von den Nadelhölzern, rein sommergrüne Vegetation.

Es entspricht dies dem hier schon ziemlich rauhen Winter, der nicht selten auch bedeutende Schneemassen bringen soll. Anderseits ist der Sommer trocken und heiß und von durchaus mediterranem Charakter. Es macht sich in diesen Gegenden bereits das kontinentale Klima fühlbar.

Die Maquisvegetation nimmt den größten Teil des Bodens ein, geht dabei sehr häufig in trockene Hügeltriftvegetation und schließlich in mehr oder weniger steppenartige Formationen über. Auf felsigem Boden längs der Steilabhänge der Thäler findet sich stellenweise reine Felsvegetation. Wiesen mit geschlossener Grasnarbe, von rasenbildenden Gräsern erzeugt, gibt es nur andeutungsweise an zeitweilig überschwemmten sumpfigen Orten.

Vereinzelt erheben sich zwischen dem niederen Gestrüpp der Maquis höhere baumartige Individuen. Hie und da treten diese zu kleinen Hainen oder wirklichem Hochwald zusammen. So finden sich in wärmerer Lage an den Plateauabhängen, wenn auch nur selten, kleine Haine hochstämmiger Aleppokiefern (Pinus halepensis) und auf den Kuppen und Plateaurücken zerstreut Reste von Schwarzkiefernhochwald (P. Laricio). Die bis 1116 Meter ansteigenden Erhebungen des mit dem Namen Ahadagh bezeichneten Berglandes südwestlich von Biledjik sind auf weite Strecken mit sommergrünem Laubhochwald bedeckt. Letzterer

---

*) Dargestellt auf Grund eines längeren Aufenthaltes in Biledjik. Die Nomenklatur schließt sich an Boissier's „Flora orientalis" an.

Anmerkung des Verfassers: Herr Prof. Dingler hatte die besondere Güte, den ebenso interessanten wie wertvollen Beitrag über die Vegetationsverhältnisse auf meinen Wunsch zu schreiben.

besteht wesentlich aus Eichenarten (Quercus sessiliflora, pubescens, conferta und Cerris) und ist von circa 850 Meter Höhe an stellenweise mit zerstreuten Stämmen der Rotbuche (Fagus sylvatica) gemischt. Sogar die Weißtanne (Abies pectinata) findet sich vereinzelt auf den höchsten Kuppen sowie an deren oberen Nordhängen. Diese teilweise schönen Wälder setzen sich fast ununterbrochen fort bis zu den ebenfalls mit Laubholz bewachsenen westöstlich ziehenden Höhen, welche der Thaleinschnitt von Karakiöi nach Bozyük kreuzt. Andererseits (in W.-N.-W.-Richtung) bedecken sommergrüne Laubhochwälder den hohen Riegel, welchen man auf der Yenishehir-Brussaer Straße bei Timbos überquert. Auch Quercus lusitanica sieht man stellenweise baumartig werden, freilich nur in kleinen Bäumchen an den Abhängen bis zu circa 600 Meter ansteigend. Seltener finden sich baumartige Exemplare von Pistacia Terebinthus und mutica vor, welch letztere bis auf die Plateauhöhe reicht. Auch Crataegus orientalis wird öfter zu einem kleinen Baum mit breiter rundlicher Krone. Selten finden sich alte baumförmige Stämme von Juniperus excelsa, an ganz wenigen Punkten treten sie in etwas größerer Zahl hainartig auf.

Das Vorhandensein dieser, wenn auch reduzierten und zerstreuten Baumvegetation beweist die fast allgemeine Fähigkeit des Landes, Wald zu erzeugen, und außerdem gestattet es sicheren Schluß auf ursprüngliche, fast allgemeine Waldbedeckung. Es spricht auch zu Gunsten der zukünftigen Wiederentwickelungsfähigkeit dieser Gegenden.

Die Gebüschwälder zeigen lokal sehr verschiedene Verhältnisse. Im allgemeinen, wie schon erwähnt, ist der spezifisch mediterrane Typus derselben, soweit er hier überhaupt noch zum Ausdruck kommt, auf die unteren und mittleren Thalhänge beschränkt. Etwa 50 bis 60 Meter oberhalb der höchstgelegenen Häuser von Biledjik — also bei circa 600 Meter — finden sich die letzten niedrigen Gestrüppe der immergrünen Quercus coccifera. Gleichzeitig hört auch Phillyrea media auf. Sonstige immergrüne Elemente dieser Maquis sind Arbutus Andrachne, Cistus laurifolius, Cistus villosus, Olea europaea, Jasminum fruticans, Osyris alba und Daphne sericea. Hiermit ist aber auch die gesamte laubtragende immergrüne Buschvegetation erschöpft. Von Gymnospermen gesellen sich in der Regel hinzu Juniperus oxycedrus, außerdem nicht seltene junge Bäumchen von Juniperus excelsa und Pinus halepensis und Sträucher von Ephedra nebrodensis.

Mit diesen mischen sich, zum Teil höher oben immer mehr dominierend, folgende sommergrüne Laubsträucher: Paliurus aculeatus, Quercus lusitanica mit zahlreichen Varietäten, Q. pubescens, Q. trojana, Pistacia Terebinthus, P. Tereb. var. palaestina, P. mutica, Gonocytisus angulatus, Crataegus monogyna, C. orientalis, Pyrus elaeagnifolia, Elaeagnus hortensis (ob ursprünglich wild?), Celtis australis, Cornus australis, Rhamnus tinctoria, Quercus Cerris, Colutea arborescens, Cotoneaster pyracantha und Lonicera etrusca. Diesen schließen sich Astragalus rubripetiolatus, sowie eine Reihe niedriger aromatischer Halbsträucher aus der Familie der Labiaten an, welche zwischen lichteren Gebüschen, sowie an den Rändern wachsen und auch in die Vegetation der offenen trockenen Trift eintreten. Es sind die Arten: Salvia grandiflora, Sideritis perfoliata var. tenuis, Thymbra spicata und Satureja cuneifolia. Außerdem zahlreiche perennierende wie einjährige Kräuter, welche großenteils auch der offenen Triftvegetation angehören. — Die durch Kombination der genannten Formen entstehenden charakteristischen Einzelformationen sind natürlich sehr verschieden und es spielen hier namentlich die Bodenverhältnisse neben der Bodenerhebung und Exposition eine wichtige Rolle.

Besonders charakteristische Formationen werden z. B. durch eine Mischung von Arbutus Andrachne, Quercus infectoria und Juniperus oxycedrus gebildet. Erstere Art findet sich meist an den nach Norden gerichteten Abhängen, wo offenbar, dem vom Schwarzen Meere herkommenden Nordostpassat entgegen, etwas mehr Feuchtigkeit herrscht. In diesen Maquis trägt Juniperus oxycedrus stellenweise den zierlichen Schmarotzer Arceuthobium oxycedri, die Wachholdermistel. Viel seltener und nur lokal treten Buschwälder von Arbutus Andrachne und Quercus Trojana, sowie ausschließlich von letzterer Art gebildete auf, und ähnlich ist es mit dem Auftreten von Cistus laurifolius. Die letztgenannte Art bildet sogar, abgesehen von zerstreutem Vorkommen zwischen sonstigen Arten, und namentlich als Unterholz im Hochwalde von Pinus Laricio, ganze Abhänge überkleidende reine Bestände, welche die obere Grenze der anderen immergrünen Sträucher ansehnlich überschreiten. Sie steigt hier als Unterholz bis zu einer Höhe von 1004 Meter an.

Quercus lusitanica und Cistus laurifolius sind gleichzeitig spanische Arten. Die letztere in genau derselben Form, die erstere in wenig abweichenden Bildungen. Cistus laurifolius ist mit ihrer Widerstandsfähigkeit gegen heiße trockene Sommer und gleichzeitig gegen kalte Winter eine Charakterpflanze der dürren rauhen spanischen Hochflächen und unter einigermaßen verwandten Bedingungen gedeiht sie im inneren Bithynien. Auch den Hochflächen des centralen Anatolien gehört sie an.

Einen der wichtigsten Bestandteile der Gestrüppwälder bildet der Stechdorn (Paliurus aculeatus), häufig tritt er auch in einzelnen Büschen in der Triftformation auf oder bildet allein für sich niedrige stachelige Gestrüppe. Wie auf den Abhängen findet er sich auch auf den Hochflächen. Hier bedeckt er die sterilsten Strecken oft weithin in niedrigen Einzelbüschen, die zwischen sich weiten Raum für zerstreute niedrige Vegetation lassen. Außerdem werden die ausgedehnten Gestrüppwälder der Plateaus wesentlich gebildet durch Quercus pubescens, denen sich noch einige wenige andere Sträucher beimischen, wie z. B. Juniperus oxycedrus, Quercus cerris, Pistacia mutica, Pyrus elaeagnifolia ꝛc. Die Strauchvegetation der Hochflächen ist einförmig und relativ arm an Arten.

Außer Gebüsch- und Wald-Formationen erzeugt der trockene Boden ausgedehnte Matten- und Triftformationen, die einerseits öfter in steppenartige Vegetation übergehen, andrerseits alle Uebergänge zu dem Gebüschwald darbieten*).

Von diesen Formationen, wie sie sich an den z. T. kahlen steinigen Bergabhängen um Biledjik ausgebildet finden und die eine reiche und mannigfaltige Vegetation besitzen, kann ich nur einige wenige in die Augen fallende Vertreter hier anführen. Ich bemerke gleichzeitig, daß die meisten dieser Pflanzen auch am Rande des Gebüschwaldes oder, falls er licht ist, in ihm auftreten. Außerdem ist zu bemerken, daß von nichtstrauchigen Formen wesentlich nur die Sommervegetation berücksichtigt ist; die Frühlingsvegetation war Ende Mai, nach meiner Ankunft in Biledjik, großenteils bereits vertrocknet.

Von Gräsern wären zu nennen: Pollinia Gryllus, Imperata cylindrica, Andropogon Ischaemum, Hordeum bulbosum, Phleum Böhmeri ꝛc.

Von ein- und mehrjährigen Kräutern: Delphinium halteratum, Erysimum crassipes, Fibigia clypeata, Dianthus humilis, D. pallens, Silene racemosa, Herniaria incana, Ruta montana, Hypericum leprosum, H. origanifolium, Althaea hirsuta,

*) Die Bezeichnung Matte, Trift, Steppe im Sinne Drude's „Handbuch der Pflanzengeographie" genommen.

Linum nodiflorum, L. hirsutum, Haplophyllum congestum, Astragalus hamosus, A. leucocyaneus, Onobrychis aequidentata, O. cadmea, Eryngium bithynicum, mehrere Bupleurum-Arten, Ferulago galbanifera, Echinophora Sibthorpiana, Artedia squammata, Origanum Sipyleum, Teucrium Polium, Marrubium peregrinum, Stachys cretica, Sideritis montana, Calamintha graveolens, Salvia candidissima und andere Arten, Nepeta leucostegia, Xeranthemum annuum, Achillea compacta, Anthemis tinctoria und montana, Jurinea anatolica, Echinops microcephalus und viscosus, Arten von Centaurea und Carthamus, Lactuca cretica, Lagoseris bifida, Cephalaria transsylvanica, Scabiosa ucranica, Digitalis orientalis, Celsia orientalis, Podanthum limonifolium, Asperula graveolens, Galium errectum etc.

Von Halbsträuchern: Sideritis perfoliata, Thymbra spicata, Alyssum alpestre var. suffrutescens, Alsine setacea var. genuina etc.

Von Zwergsträuchern: Fumana Spachii und F. arabica, Comandra elegans, Astragalus rubripetiolatus, A. thracicus, A. biledjikensis etc.

Von höheren Sträuchern namentlich Gonocytisus angulatus und Paliurus aculeatus.

Die Vegetation feuchteren Bodens, der Bachufer, Gebüsche der Thalschluchten weist unter anderem folgende bemerkenswertere Arten auf: Platanus orientalis, Clematis vitalba und Viticella. Cynanchum acutum, Periploca graeca, Jasminum officinale, Cornus australis, Populus alba und pyramidalis (ob ursprünglich wild?), Ulmus campestris, Vitex agnus castus, Datisca cannabina.

Die Vegetation des sumpfigen Bodens bietet nichts besonders bemerkenswertes außer den beiden Arten Lysimachia punctata v. verticillata und L. dubia. Die übrigen Arten sind ganz allgemein verbreitete Formen.

Die Flora von Biledjik charakterisiert sich als orientalisch-mediterran mit schwacher Ausprägung resp. Verarmung des immergrünen Elementes und deutlichem Hervortreten inneranatolischer Züge. Dabei ist sie durchsetzt von danubisch-pontischen (nordwestpontischen) Elementen. Graeco-anatolische Formen, welche in West- und Süd-Anatolien eine so große Rolle spielen, sind im allgemeinen schwächer vertreten, wohl in Folge der kräftigeren Winter.

Neben mediterranen „Ubiquisten", wie z. B. Jasminum fruticans, Vitex agnus castus, Cistus villosus u. s. w. finden sich z. B. von orientalisch-mediterranen Arten Vertreter der Formenreihe von Quercus Aegylops, ebenso Vertreter jener von Q. infectoria (richtiger Q. lusitanica DC, d. h. orientalische Formen dieser Reihe), Arbutus Andrachne, Cionura erecta, Periploca graeca, Crataegus orientalis, Thesium Bergeri, Echinops microcephalus etc. Einige Beispiele spezifisch anatolischer Formen, welche nicht weiter nach West oder Nordwest vordringen, zum Teil dagegen tiefer nach Asien hineinreichen, sind folgende: Quercus Trojana (zum Formenkreis von Q. Aegylops in weiterem Sinne gehörig), Pistacia Terebinthus var. palaestina, P. mutica, Pyrus elaeagnifolia (die letzten zwei sind zwar nicht ausschließlich anatolisch, da sie auch in der Krim auftreten, aber für die nördlichen inneranatolischen Landschaften höchst charakteristisch), Cotoneaster nummularia, Cornus australis, Gonocytisus angulatus, Astragalus biledjikensis (n. sp. A Tokatensis nächstverwandt), A. pseudoanthylloides (n. sp. A. anthylloides und

A. foliolosus nächſtverwandt), Tamarix Pallasii var. Smyrnensis, Cyclamen cilicicum Globularia trichosantha, Jurinea Anatolica, Origanum Sipyleum, Nepeta leucostegia und N. leucost. var. stricta (n. var.). Acroptilon Picris etc.

Von dieſen Formen ſind ſpezifiſch inneranatoliſch: Quercus Trojana, Acroptilon Picris, Astragalus pseudoanthylloides (ein Vertreter der rein inneranatoliſchen Sektion Halicacabus), höchſt wahrſcheinlich auch Astragalus biledjikensis und Cyclamen cilicicum etc.

Von graeco-anatoliſchen Arten wäre z. B. Salvia candidissima und Sideritis perfoliata zu nennen.

Von danubiſch-pontiſchen Genista elatior, Carduus platylepis, Inula ensifolia, Comandra elegans.

Als indo-anatoliſche Arten wären Datisca cannabina und Jasminum officinale zu bezeichnen.

Die Vegetation von Biledjik charakteriſiert ſich ferner durch das Fehlen folgender Arten, welche der immergrünen Küſtenregion Thraciens und Bithyniens angehören: Spartium junceum, Anagyris foetida, Bonjeania hirsuta, Calycotome villosa, Cercis siliquastrum, Cistus salviaefolius, Arbutus Unedo, Erica arborea, Laurus officinalis, Styrax officinalis, Pistacia Lentiscus, Smilax excelsa, Smilax aspera.

Von ſpezifiſch pontiſchen immergrünen Formen fehlen Prunus Laurocerasus und Daphne pontica, welche ſich ausſchließlich an die Küſten des Schwarzen Meeres und Bosporus halten. Die im benachbarten maritimeren Bithynien vorkommenden Rhododendron ponticum und Azalea pontica ſcheinen ebenfalls zu fehlen.

Nachträge und Berichtigungen.

S 5. Tarikh Muntakhabati Evlia Tchelebi Ausgewählte Chronik des Evliya Tchelebi.

S. 18. Kaiserwiese. Hünkiar Tchairi liegt b. Tuzla zw. Kartal u. Eskihissar (Tomaschek, zur hist. Topogr. S. 5. Sultanswiese).

S. 19. Fischer im Golf von Ismid. „Von der landschaftlichen Scenerie und dem Leben und Treiben am Bosporus im 2. Jahrhundert unserer Aera gibt der ältere Philostratos in der Beschreibung eines Gemäldes ein Bild, das uns auch nach dem Urteil unseres Dichterfürsten Goethe Land und Wasser aufs herrlichste belebt zeigt. Es schließt mit der Beschreibung der wichtigsten Art des Thunfischfanges. Diese aber ist folgende: „Es macht jemand den Späher auf einem hohen Holzgerüste, der schnell überzählen kann und ein gutes Auge hat. Wenn der nun, sein Auge immer aufs Wasser gerichtet haltend und soweit wie möglich hinschauend, die Fische herankommen sieht, ruft er mit möglichst lauter Stimme den auf Böten harrenden Fischern zu, wobei er die Zahl angibt und ihre Haufen. Jene sperren dann diese mit einem tiefgehenden und zuziehenden Netze ab und machen so einen reichen Fang. Noch jetzt sieht der Vorüberfahrende, namentlich in der Bai von Bebek, aber auch in anderen günstigen Buchten, auf einer aus Stangen gebildeten Staffelei eine Art von Käfigen schweben, in welchen Späher dem Vorüberziehen von Fischbänken aufpassen und den günstigen Augenblick zum Aufziehen des Netzes bezeichnen". Wieseler, Festrede über den Bosporus.

S 27. Durchstichprojekte. Auf der letzten Zeile ist der Passus „im Jahre 1503" zu streichen. (Suleiman I., 1520–66.) Hammer (Gesch. d. osm. R.) sagt folgendes: Die Verbindung von See und Meer wurde unter osmanischen Sultanen viermal versucht, unter Suleiman I., Murad III., Mohammed IV. und Mustafa III. Vor denselben zweimal, nämlich unter den bithynischen Königen und unter Trajan. Murad III. entschied nach einem erfolglosen Anlauf: „Man soll lieber Schiffe als Kanäle bauen. Wie das Holz bisher nach Konstantinopel gekommen, möge es auch ferner kommen." Und die Minister bekannten, die Worte der Könige seien die Könige der Worte. Unter Mohammed IV. wurde berichtet, die Lichtung der Wälder mache zu viel Mühe, Dörfern, Maierhöfen und Weiden geschehe zu großer Schaden.

S. 29. Zeile 30 von oben lies Weintrestern statt Weinrestern.

S. 29. Zeile 32 von oben. Karabash — Schwarzköpfe — wurden früher die Christen genannt, weil sie schwarze Turbans tragen mußten.

S. 37. u. Kap. III: Iznik statt Isnik.

S. 42. Tomaschek (a. a. O. S. 82) nimmt an, das Schloß Xerigordon, wie es von Anna Komnena genannt wird, müsse auf dem Rücken der Berge zwischen dem Ismid-Golf und dem See von Nicäa, nahe den Quellen des Drakon-Flusses, beim jetzigen Kyz-Derbend gelegen haben. Auf die Entfernungsangaben darf man wohl so großes Gewicht nicht legen. Ich möchte das Kastell immer noch in der Ebene am Fuße der Berge bei Karadyn erblicken. Die Bewegungen der Kreuzheere vor und nach der Katastrophe in Xerigordon sprechen für eine solche Lage. Ueberdies hätte es sich auf der Höhe des Waldgebirges doch höchstens um ein Fort handeln können, kaum geeignet zur Aufnahme und Vertheidigung für 3000 Streiter. Die Seldschuken würden das Kastell auf der Paßhöhe kaum eines Angriffs würdig erachtet haben, während die Lage von Karadyn für die Vertheidiger von Nicaea als sehr wichtig erachtet werden mußte. Das Wasser hätte sich oben bei Kyz-Derbend im Gebirge schwer abschneiden lassen; dagegen ist die Umgebung von Karadyn so beschaffen, daß eine Absperung der Wasserzufuhr sehr wohl möglich erscheint.

S. 48. Der Zug unter Peter und Walther brach auf und fand seinen Untergang im Jahre 1096 nicht 1095.

S. 48. Zeile 4 von unten lies 1206 statt 1203 (Theodor Laskaris zum Kaiser gekrönt).

S. 56. Kommen die Frauen ins Paradies? Daß sie keinen Anspruch auf den Himmel haben, wurde mir während der Reise versichert, und es will mir scheinen, als ob diese Auffassung unter dem gewöhnlichen Volke verbreitet sei. Aber Sokolnicki (Mahomet, législateur des femmes) sagt: Der Koran beweist, daß Mahomed den Männern keine Vorrechte verliehen hat, weder vor dem Gericht Gottes noch vor dem der Menschen, so daß sich die Frauen einer vollkommenen Gleichberechtigung erfreuen. Und in Ubicini's Lettres sur la Turquie lesen wir: Was das beliebte Vorurteil betrifft, die Mahommedaner glaubten, daß die Frauen keine Seele haben oder daß, wenn sie eine haben, diese Seele wie die der Tiere sterben müsse, ohne irgendwelche Belohnung im Jenseits zu finden, so ist dies eine der Fabeln, welche über den Orient im Umlauf sind. Das Prinzip moralischer Verantwortlichkeit auf seiten der Frau ist im ganzen Koran zugegeben. Letzterer erklärt ausdrücklich, daß bei einstiger Bemessung der Strafen und Belohnungen kein Unterschied gemacht werden solle zwischen den Geschlechtern. Freilich spricht sich der Koran nicht darüber aus, ob für Männer und Frauen derselbe Ort der Belohnung bestimmt sei. Er gibt sogar zu verstehen, daß die Glückseligkeit der Frauen eine untergeordnete sein werde.

S. 60. Böser Blick. Stanley Lane Poole (The people of Turkey) berichtet folgendes: Das Neugeborne wird mit einer rotseidenen Mütze versehen und diese wird verziert mit Amuleten und anderen Dingen gegen den bösen Blick. Diese Gegenstände bestehen in einem Kopf von Knoblauch, einem Stück Alaun und einer Abschrift von zwei oder drei Versen aus dem Koran.

S. 67. Ainegiöl (Spiegelsee). Diese Form ist überhaupt falsch. Richtig Inegiöl (Nadelsee). (Vgl. S. 70.) S. Humann, Reisen S. 11.

S. 67. Schlacht auf der Hochebene von Dorylaium. Auf Grund der Darstellungen bei Sybel u. Kugler diskutiert v. d. Goltz (Allgem. Zeitung 1893 Nr. 13, Beil.) die Marschroute der Kreuzfahrer nach der Eroberung von Nicäa. Er kommt zu dem Schluß, daß die Schlacht nicht bei Dorylaium selbst, sondern in größerer Entfernung davon — bei Bozüyük oder Inönü stattgefunden haben müsse. V. d. Goltz

läßt das Heer bei Lefke über den Gallus setzen und die eine Kolonne südwärts durch das Thal, die andere über das Plateau von Sögüd marschieren. Tomaschek (a. a. O.) verlegt dagegen die Querung des Gallus nach Kiöprühissar; der weitere, „geradeste, über Anhöhen und Flußthäler führende" Weg ist nicht klar gezeichnet. Ich bezweifle die Möglichkeit einer direkten Marschroute. Die Kreuzfahrer dürften sich doch an die von der Natur vorgeschriebenen, seit alter Zeit gangbaren Linien gehalten haben.

S. 93. Kap. VII. Kintaya. Diese Form ist durch das ganze Buch beibehalten. Richtiger Kintahia.

S. 93. Zeile 4 von unten: kreneliert statt krenuliert.

S. 94. Harzen des Weines. „Ein Gebrauch, der in Griechenland sehr allgemein ist und besonders in Athen vorherrschend, mag vielleicht in etwas über den Zusammenhang zwischen dem Fichtenzapfen des Thyrsusstabes mit der Verehrung des Bacchus aufklären. An den Fichtenstämmen werden Einschnitte erzeugt, um das Terpentin zu erhalten, welches der Wunde in Menge entquillt. Dieses Material wird in großer Menge dem neuen Wein zugesetzt, da die Griechen der Meinung sind, daß sich der Wein für lange Zeit ohne diese Mischung nicht halte. Der Wein erhält hiedurch einen sehr eigentümlichen Geschmack, aber man gewöhnt sich daran. Wie wir von Plutarch wissen, war die Sitte eine sehr alte Die Athener mögen deshalb den Fichtenzapfen in die Hände des Bacchus gelegt haben." (Walpole, Memoirs.) Hiegegen ist geltend zu machen, daß die Fichte schon im alten Phrygien am Berge Kybela ein heiliger Baum gewesen und daß der Baum hier wie anderwärts beim Attiskulte eine wichtige Rolle spielte. (Vgl. Strabo 470 über die Beziehungen zwischen dionysischem und phrygischem Kult.) Harz und Theerprodukte spielten in der ärztlichen Praxis der alten Griechen eine viel größere Rolle als heute (Neumann u. Partsch Geogr. v. Griechenland 376). „Der gewöhnliche griechische Landwein schmeckt unangenehm, weil er meist stark geharzt ist; allerdings wird versichert, daß man sich bald an diesen Beigeschmack gewöhnt und daß im Sommer die geharzten Weine, da sie den Magen kräftigen, den Menschen viel gesünder sind als die ungeharzten, die leicht sauer werden" (a. gl. O. S. 434). Geharzter Wein soll widerstandsfähiger machen gegen die schädlichen Einflüsse des Klimas.

S. 101. Zeile 4 von oben: zwischen Türken und zwischen Christen statt zwischen Türken und Christen.

S. 147. Zeile 13 von oben: Holasoghln statt Holasoghlu.

S. 209. Zeile 13 von oben: vor d. hl. Sabbas einzufügen Vaterstadt, also: (Vaterstadt des hl. Sabbas).

S. 209. Zeile 20 und 22 von unten: Boshadereſſi statt Boshadereſſi.

S. 209. Derevank ist ein armenisches Kloster (arm.: vank — Kloster).

S. 209. Zeile 3 u. 4 von unten: Surp Garabed hinter Darsiakh und vor Djirlaukh; „vor" ist also einzufügen.

S. 210. Zeile 7 von unten: Müteſarrif statt Müteſſarif.

S. 229. Anm.: Menologion statt Monologion.

S. 289. Tabelle d. Anm.: o. rechts 110,644 statt 110,664
328,644 statt 328,664
die Zahl 16 zu streichen und die Klammer entsprechend nach unten zu verlängern. Gesamtsumme nach Cuinet 471,462 statt 471,498.

S. 299, 300. Architektonische Details des Sassanidenpalastes sowie des großen Turmes der Mauer (S. Anfangsvign. Cap. XXII) abgebildet in dem prachtvollen Atlas von Hommaire de Hell.

S. 384, 385 u. 389 ist das große Werk über das südwestliche Kleinasien, aus welchem C. Gerold's Sohn die Entnahme einiger Illustrationen freundlichst gestatteten, unvollständig citiert. Statt Petersen und Luschan lies Benndorf, Niemann, Petersen und Luschan. S. 384 statt 1889: 1884 u. 89. S. 389 statt Gerold & Sohn: C. Gerold's Sohn. Die drei Illustrationen auf S. 384, 385 u. 389 sind aus dem I. Bande von Benndorf und Niemann.

S. 409. In dem Abschnitt „Entwickelung des Verkehrs hätte noch betont werden sollen, daß die Leitlinien des Verkehrs einen Anschluß an die Leitlinien der geologischen Struktur erkennen lassen.

S. 413. Ich bitte um Nachsicht, wenn es so aussieht, als hätte ich Virchow in die Reihe der Archäologen und Epigraphiker stellen wollen. Durch den Namen Schliemann wollte ich auf die großen Entdeckungen in der Troas hinweisen und durch Anknüpfung des Namens Virchow auf einen Versuch, Streitfragen aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Methode zu klären.

S. 413. Zeile 24 von oben: statt Lycien, Pamphylien und Pisidien lies Carien, Cabalien, Lycien, Pamphylien und Pisidien.

S. 457. Zeile 11 von unten: statt nützlich gemacht wird, lies möglich gemacht wird.

Zu Kap. XIX. Schlauchflöße. Layard bediente sich dieser Transportmittel, um große Skulpturen von Nineve hinunter nach Basra zu befördern. „Es ist nicht unwahrscheinlich", so bemerkt er (Nineveh and its Remains, Vol. II p. 104), „daß auch der große Obelisk, welcher nach Diodorus Siculus von Semiramis aus Armenien nach Babylon gebracht wurde, auf Schlauchflößen nach seinem Bestimmungsort gelangte. Er war 130 Fuß hoch, 25 Fuß im Quadrat an der Basis, aus festem Fels geschnitten und muß also, falls der Bericht nicht übertrieben sein sollte, ein enormes Gewicht gehabt haben. Die Hauptschwierigkeit dürfte darin bestanden haben, den Obelisk auf das Floß zu bringen. Allein diese Schwierigkeit konnte dadurch überwunden werden, daß man das Floß an einem trockenen, nur periodisch überfluteten Orte herrichtete und dann das Hochwasser abwartete.

Litteratur.

Abich, H. Ueber den Vulkan an den Quellen des Euphrat (Tandurek bei Diadyn). Abdr. a. d. Bull. de la Soc. Imp. d. Nat. de Moscou, 1870, in Peterm. Mitt. Gotha 1871.

— Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern
1. Teil. Eine Bergkalkfauna aus der Araxesebene bei Djoulfa in Armenien. Wien 1878.
2. Teil. Geologie des Armenischen Hochlandes. 1. Westhälfte. Mit Atlas. Wien 1882.
3. Teil. Geologie des Armenischen Hochlandes. 2. Osthälfte. Mit Atlas. Wien 1887.

Adrian, F. v. Geolog. Studien aus dem Orient. Jahrbuch der K. K. Reichsanstalt. Wien 1870.

Ainsworth, W. F. An account of a Visit to the Chaldaeans. Journ. Roy. Geogr. Soc. 1841.

— Notes on a Journey from Kaisariyah by Malátiyah to Bir or Biredjik in May and June 1839. Journ. Roy. Geogr. Soc. 1841.

— Travels in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldaea and Armenia. London 1842.

— Travels in the Track of the ten thousand Greeks being a Geographical and descriptive account of the Expedition of Cyrus and of the retreat of the ten thousand Greeks as related by Xenophon. London 1844.

— A Personal narrative of the Euphrates Expedition. London 1888.

Akintieff, J. J. Neue und seltene Arten der kaukasischen Flora. 24 pp. Tiflis 1892 (Russ.)

Alte Schriftsteller. Xenophon, Anabasis, Zug von Sardes - Celaenae - Synnada - Iconium-Tyana-Tarsus-Cunara-Trapezus (401 v. Chr.). Arrian, Anabasis, Bericht über den Marsch Alexander des Großen durch Mysien, Lydien, Carien, Pamphylien, Pisidien und Phrygien über Gordium und Ancyra, durch Cappadocien und die Pylae Ciliciae nach Tarsus (333 v. Chr.). Livius über den Marsch des Cneus Manlius (189 v. Chr.) durch Carien, Phrygien, Pisidien dann über Synnada, Pessinus nach Ancyra. Strabos Erdbeschreibung. Ptolemaus, Geographie. C. Plinius Major, Naturgeschichte. C. Caec. Plinius Minor, Briefe. Ammianus Marcellinus, Rerum sub Impp. Constantio, Juliano etc. gestarum historia (352—78 n. Chr.), übersetzt von Troß und Büchele. Moses von Chorene, (5. Jahrh.) Armenische Geschichte, deutsch von Lauer. Hierocles (6. Jahrh.), Verzeichnis der Stadte des Byzantin. Reiches. Konstantin Porphyrogennetos (10. Jahrh.) De Thematibus. Antonnisches Itinerar. Jerusalem Itinerar. Peutingersche Tafel. Anna Komnena (geb. 1083): „Alexias" (bes. das 15. Buch über ihres Vaters Alexius Feldzug gegen die Türken, Nicaea, Nikomedien, Dorylaeion, Iconium). Vgl. auch Homer (900 v. Chr.?) und Herodot (geb. 484 v. Chr.)

Altertümer, Vorderasiatische. Verzeichnis der vorderasiatischen Altertümer und Gipsabgüsse der Kgl. Museen zu Berlin. 1889.

Amicis Edm. de. Constantinopoli. Milano 1878.
— Konstantinopel (a. d. Ital.) Rostock 1884.

Andree, R. Ethnographische Parallelen u. Vergleiche, Leipzig 1878 u. 89.

Andreossy. Constantinople et le Bosphore. 1828.

Andrussoff, N. Physical Exploration of the Black Sea. Geogr. Journ. R. G. S. London 1893.

Anna Comnena. Deutscher Auszug aus der Alexias in Schillers Sammlung von Memoiren Sect. I. Jena 1790.

Arnold. The Islam, its history, character and relation to Christianity. London 1874.

Arundell, V. J. A visit to the seven churches of Asia. London 1828.
— Discoveries in Asia Minor. London 1834.

Aucher-Eloy. Relations de Voyages en Orient de 1830—38. Paris 1843.

Badger, George Percy. The Nestorians and their Rituals. London 1852.
— Digest of mohamedan law. London 1875.

Balabanis, J. *Μακεδονικά*. Athen 1891.

Balansa, M. B. Catalogue des Graminées du Lazistan. Bull. de la Soc. botan. de France 20. 21. Paris 1873 u. 74.

Barbey W. Lydie, Lycie, Carie. Études botaniques. Lausanne 1890.

Barchudarian, J. Die Armenier und ihre Nachbarvölker in der Türkei. „Ausland" 1891.

Barkley, H. C. A Ride through Asia Minor and Armenia. London 1891.

Barrows. On horseback in Cappadocia or a missionary tour together with something which they saw who made it. Boston 1884.

Barth. Reise von Trapezunt nach Scutari. Petermanns Mitteil. 1858, Ergänzungsband.
— Ueber türkische Ortsnamen in Kleinasien. Petermanns Mitteil. 1862.

Baudi a Selve, Flam. Coleopterorum messis in insula Cypro et Asia minore ab Eugenio Truqui congregatae recensitio, de Europaeis notis quibusdam additis. Berlin. Entomol. Zeitschr. XIII, XIV u. XV. 1869-71.

Baumeister, A. Denkmäler des klassischen Altertums. München und Leipzig, 1888.

Bayan, P. G. Léon le Magnifique, premier roi de Lissouan ou de l'Arménia cilicie. Venise, S. Lazaro, 1888. Uebersetzung eines Teiles von M. Alishan: Sisuan.

Beaufort, Fr. Karamania. London 1818.
— Karamanien oder Beschreibung der Südküste von Kleinasien. A. d. Engl. Weimar 1821.

Bedriaga, J. v. Verzeichnis der Amphibien u. Reptilien Vorderasiens. Bull. de Moscou. 1879.

Behr. Récherches sur l'histoire des temps héroiques. Paris 1856.

Benndorf, O., u. G. Niemann. Reisen in Lykien u. Karien, ausgef. im Auftrage d. K. K. Minist. f. Kultus u. Unterricht. Wien 1884. I. Band des Werkes: Reisen im südwestlichen Kleinasien.

— Das Heroon von Gjölbashi-Trysa. Wien 1889 bis 1891.

Bent, J. Th., Discoveries in Asia Minor. British Association 1888.

— Explorations in Cilicia Tracheia. Proc. Roy. Geogr. Soc. London 1890.

Berg, A. Die Insel Rhodus. Braunschweig 1860—62.

Bergé, A Sagen u. Lieder des Tscherkessenvolkes. Leipzig 1866.

Bergeat, A. Zur Geologie der massigen Gesteine der Insel Cypern. Wien 1892. Tschermaks mineral. u. petrogr. Mitt.

Bernhard, L. Die Grausamkeiten der Russen in Bulgarien und Armenien im Jahre 1877. Berlin 1878.

Berthold, A. A. Ueber verschiedene neue oder seltene Amphibienarten. Abh. d. K. Ak. d. Wissensch. zu Göttingen 1843.

Bertin, P. The Races of the Babylonian empire Journ. Anthropological Inst. London 1888.

Bikélas, D. Le role et les aspirations de la Grèce dans la question d'Orient. Paris 1885.

Biliotti, A. Report on the existing waggon road from Trebizond to Erzeroum and its extension to Tabreez. Bluebook. Nr. 4046. London 1884.

Binder, H. Au Kurdistan, en Mésopotamie et en Perse. Paris 1887.

Bishop, J. L. Bird, Journeys in Persia and Kurdistan. London 1891.

Bittner, A. Der geologische Bau von Attika, Böotien, Lokris und Parnassis. Denkschrift d. Akad. d. Wissensch. Wien 1878.

— Triaspetrefacten von Balia in Kleinasien. Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanstalt. Wien 1891.

Blankenhorn, M. Beiträge zur Geologie Syriens. Eine geogn.-paläontologische Monographie. Cassel 1890.

— Grundzüge der Geologie und physikalischen Geographie von Nord-Syrien. Berlin 1891.

Blau. Die Stämme des nördlichen Kurdistan. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. Leipzig 1858.

Blau, O., Ueber Rechtschreibung und Deutung türkischer Ortsnamen, namentlich in Kleinasien. Peterm. Mitteil. 1862. Vgl. Barth.

Blumhardt. Leben des Missionars Henry Martyn. A. d. Engl. Basel 1825.

Blochwitz. Die Türken. Kurzer Abriß ihrer Geschichte. Berlin 1877.

Bodenstedt. Tausend und ein Tag im Orient. Berlin 1865.

Bogdanowitsch. Der orientalische Krieg 1853 bis 1856. Petersburg 1876.

Bohn, R. u. Schuchhardt, C. Altertümer von Aegae. Ergänzungsheft II. zum Archäol. Jahrbuch 1889.

Bohn, R. Das Heiligtum der Athena Polias Nikephoros. Mit einem Beitrage von H. Droysen. Altertümer von Pergamon, Bd. II. Berlin 1885.

Boissier, E. Flora Orientalis, sive enumeratio plantarum in Oriente, a Graecia et Aegypto ad Indiae fines hucusque observatarum. Basel 1867 bis 1872.

Boré. Correspondances et Mém. d'un Voyageur en Orient. Paris 1840.

Brodribb and Beasant. Constantinople, a sketch of its history. London 1878.

Botanik. Balansa, Barbey, Boissier, Fischer, Forbes, Grisebach, Koch, Kotchy, Radde, Tchihatcheff, Wettstein, Sintenis.

Böttger, O. Syrische Reptilien. Zeitschr. f. d. ges. Naturw. 1877.

— 18 Arten von Reptilien und Amphibien aus Syrien. Jahresber. d. Senckenb. naturf. Gesellschaft 1878—79.

— Zusammenstellung der sämtlichen bekannten Reptilien u. Amphibien v. Syrien, Palästina u. Cypern. Ber. d. Senckenb. Gesellsch. 1879—80.

— Reptilien u. Batrachier Transkaspiens. Zool. Jahrb. Abt. f. Systematik. Bd. 3 (Verarbeitung des Materials von der Radde-Walterschen Expedition 1886—87).

— Verzeichnis der von Herrn E. von Oertzen aus Griechenland und Kleinasien mitgebrachten Batrachier und Reptilien. Sitzungsber. d. K. preuß. Ak. d. Wissensch. Berlin 1888.

Boué, A. La Turquie d'Europe. Paris 1840.

— Die europäische Türkei. Deutsch herausgeg. v. d. Boué-Stiftung. Wien 1889.

Brandis, J. Das Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alexander den Großen. Berlin 1866.

Brandt, Alex. Von den armenischen Alpenseen. Briefe an den Herausgeber d. Zool. Anzeigers. 2. Jahrg. 1879. 3. Jahrg. 1880.

Brant, J. Notes of a Journey through a part of Kurdistan in the Summer of 1838. Journ. Roy. Geogr. Soc. 1841.

Brauns, A. Beobachtungen in Sinope, mit einer Geologischen Karte der Halbinsel. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. F. 1857.

Brayer, A. Neuf années à Constantinople. Paris 1836.

Brentano. Alt-Ilion im Dumbrekthal. Heilbronn 1877.

— Troja und Neu-Ilion. Heilbronn 1882.

Brown, John P., The Dervishes or Oriental Spiritualism. London 1868.

Brown, Will. George. Journey from Constantinople through Asia Minor in the year 1802, in R. Walpoles Travels in various countries of the East; being a continuation of memoirs relating to European and Asiatic Turcey. London 1820.

Browski, L. E. Ein Ausflug mit der „Anatolischen Eisenbahn" von Konstantinopel bis Biledjik und Nicaea. Konstantinopel 1892.

Bukowski, G. v. Der geologische Bau der Insel Kasos. Sitzungsber. d. K. K. Akad. d. Wissensch. in Wien 1889.

— Grundzüge des geologischen Baues der Insel Rhodus. Sitzungsber. d. K. K. Akad. d. Wissensch. in Wien 1889.

— Reiseberichte aus Kleinasien. Anzeiger d. K. K. Akad. d. Wissensch. Wien 1890.

Bukowski, G. v. Kurzer Vorbericht über die Ergebnisse der in den Jahren 1890 und 1891 im südwestlichen Kleinasien durchgeführten geologischen Untersuchungen. Sitzungsber. d. K. K. Akad. der Wissensch. in Wien 1891.

— Die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Balia Maden im Nordwestlichen Kleinasien (Mysien). Sitzungsber. d. K. K. Akad. d. Wissensch. in Wien 1892.

— Geologische Forschungen im Westlichen Kleinasien. Verh. d. K. K. geol. Reichsanst. 1892.

Bunbury, E. H. A history of ancient Geography among the Greeks and Romans from the earliest ages till the fall of the Roman Empire with 20 illustrative maps. London 1879.

Bürchner. Die Besiedelung der Küsten des Pontos Euxeinos durch die Milesier. Kempten 1885.

Busbeck. Angeri Gislenii Busbequii Opera omnia Oxford 1771.

Butyka, D., Les Kourdes de l'ouest et leur pays dans les contrées situées au nord ouest de la Turquie-asiatique. Bull. Soc. Hongr. Géogr. 1892.

Caedicus. Ancien Plan de Constantinople. Imprimé entre 1566 et 1574. Constantinople. O. Keil.

Callier u. Stamaty. Voyage en Asie Mineure, la Syrie, la Palestine et l'Arabie Pétrée. Rapport 15 Avril 1836 in Bull. de la Soc. Géogr. Paris. 2 Sér. Tome V. 1836.

Cambridge, O. P. Ueber die Spinnen Syriens u. Palästinas. Proc. zool. Soc. 1872.

Camerloher, W. v. Meister Nasr-eddin's Schwänke u. Räuber u. Richter. A. d. Türkischen übersetzt. Triest 1857.

Campbell, Sir George, A Handy Book on the Eastern Question. Being a very recent view of Turkey. London 1876.

Carnoy, H. u. Nikolaidis. Traditions populaires de l'Asie Mineure. Paris 1889.

Cerniks technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat u. Tigris nebst Ein- und Ausgangsrouten durch Nordsyrien. Bearb. von Schweiger-Lerchenfeld. Peterm. Mitteil. Ergänzungsb. X. Nr. 44 u. 45. 1876.

Cesnola, L. T. de, Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel. Uebersetzt von L. Stern. Jena 1879.

Ceyp, A. J. Die Yesidis. Allg. Ztg. Beilage 1890.

— Ein Besuch der Euphratquellen. Globus 1891.

Chantre, E. Rapport sur une Mission scientifique dans l'Asie occidentale et spécialement dans les regions de l'Ararat et du Caucase. Arch. Miss Sc. et litt. Paris. Tome X. 1883. 15. 1890 (XXXI). Missions scientifiques en Crimée et en Turquie, en Hongrie et en Dalmatie T. 15. 1890 (XXXI).

— Recherches anthropologiques dans le Caucase. Paris 1888.

— De Beyrouth à Tiflis à travers la Syrie, la Haute Mesopotamie et le Kurdistan. Tour du monde 1889.

Cholet, Le Cte de. Arménie, Kurdistan et Mesopotamie. Paris 1892.

Chesney. Expedition for the Survey of the Rivers Euphrates and Tigris. London 1850.

Christ. Topographie der trojanischen Ebene und die Homerische Frage. München 1874.

Clayton, L. The Mountains of Kurdistan. Alp. Journ. Bd. 13. 1886—88.

Climatologie de Constantinople. Konstantinopel 1888.

Cochran, W. Pen and pencil in Asia Minor or Notes from the Levant. London 1887.

Colebrooke, T. E. On the Proper Names of the Mohammadans. Journ. Roy. As. Soc. of Gr.-Brit. and Ireland. Vol. XI. 1879.

Conder, C. R. On the Early Races of Western Asia. British Association 1888.

Constantinopel. Neue volkswirtschaftliche Studien über Constantinopel und das angrenzende Gebiet. Herausgegeben vom Orientalischen Museum in Wien. 1882.

Conze, Al. Reise auf der Insel Lesbos. Hannover 1860.

— Hauser u. Niemann. Archäologische Untersuchungen auf Samothrake. Wien 1875.

— Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. Berlin 1880—1882. 1. u. 2. Bericht v. Conze, Humann, Bohn, Stiller, Lolling u. Raschdorff.

Coquand, M. H. Note géologique sur les environs de Panderma (Asie Mineure). Bull. Soc. Geol. Paris 1878.

Coraniez. Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure. 1812. Paris 1816.

Cortambert. Guillaume Lejean et ses voyages. Paris 1872.

Cotard, Ch. L'inauguration de la section Lefke-Biledjik. The Levant Herald and Eastern Express 1891.

Cramer. Description of Asia Minor Oxford 1832.

Cuinet, Vital. La Turquie d'Asie, Geographie administrative, statistique, descriptive et raisonnée de chaque province de l'Asie Mineure. Paris 1891.

Curtius, Ernst. Zur Geschichte des Wegebaues bei den Griechen. Ein Beitrag zur Altertumswissenschaft. Berlin 1855.

-- Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens. Ephesos, Smyrna, Pergamon, Sardes, Philadelpheia. Abh. der K. Ak. d. Wissensch. Berlin 1873.

— Griechische Geschichte, Berlin 1878—80.

— Die Reichsbildungen im klassischen Altertum. Rede. Berlin 1881.

— Die Griechen als Meister der Kolonisation. Rede. Berlin 1883.

Curzon, G. The Transcaspian Railway. Proc. Roy. Geogr. Soc. 1889.

De Laborde, L. Voyage en Orient: Asie Mineure et Syrie. Paris 1837—62.

Dahn, F. Prokopius von Cäsarea. Ein Beitrag zur Historiographie der Völkerwanderung und des sinkenden Römertums. Berlin 1865.

Dallaway, James. Late Chaplain and Physician of the British Embassy to the Porte. Constantinople ancient and modern, with excursions to the shores and islands of the Archipelago and to the Troad. London 1797.

Damas, R. P. de. Denkschrift über die Lage des Christentums im Orient. 1862.

— Coup d'oeil sur l'Arménie à propos d'une mission de la comp. de Jésus ouverte en Asie mineure etc. Paris, Miss. cath. 1888. (P. M. Lit.-Ber. 36. Bd. Nr. 3.)

Danford, C. G. A Contribution to the Ornithology of Asia Minor. Ibis 1877 u. 78.

Danford, Ch. G., and Alston, E. R. On the Mammals of Asia Minor. Proc. Zool. Soc. London 1877 u. 80.

Danford, C. G. A Further Contribution to the Ornithology of Asia Minor. Ibis 1880.

Daschian, P. Das Hochland Ulnia oder Zeitun. Mitteil. der K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1890.

Davis, Rev. E. Anatolica or the Journal of a visit to some of the ancient ruined cities of Caria, Phrygia, Lycia and Pisidia. London 1874.

— On a new hamathite inscription at Ibreez. Trans. Soc. Bibl. Arch. 1875—76.

— Life in Asiatic Turkey, a journal of travel in Cilicia, Isauria and parts of Lycaonia and Cappadocia. London 1879.

Dearborn Henry A. S. A Memoir on the commerce and navigation of the black Sea and the Trade and maritime geography of Turkey and Egypt in 2 Voll. Illustr. with Charts. Boston 1819.

Decourdemanche, J. A. Mille et un proverbes turcs, recueillis, traduits et mise en ordre. Paris 1878.

— Fables turques traduites. Paris 1882.

Deckert, E. Asiatische Eisenbahnen. Globus. 53. Band. Braunschweig 1888.

Dehn, Paul. Deutschland und die Orientbahnen. München 1883.

— Deutschland und der Orient in ihren wirtschaftspolitischen Beziehungen. München und Leipzig 1884.

Delitzsch, Fr. Wo lag das Paradies? Eine bibl. assyrol. Studie. Leipzig 1887.

Dethier. Der Bosphor und Konstantinopel. Wien 1873.

Dernburg, F. Auf deutscher Bahn in Kleinasien. Berlin 1892.

Deutsch. Der Islam. Berlin 1873.

Dietl, Ch. Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure, Bull. Soc. Geogr. de l'Est. 1886.

Diener, K. Libanon. Wien 1886.

Diest, W. v. Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus. Peterm. Mitteil. Ergbd. XX 1888—89.

Djihân Numâ (Buch der Weltschau). Konstantinopel 1732. Lateinisch von Norberg. London 1818.

Diller, J. S. Geology of the Troad. Quart. Journ. Geol. Soc. 1883.

— Notes on the geology of the Troad. A brief summary of the results derived from the observations made in connexion with the U. S. Assos expedition. Quart. Journ. Geol. Soc. London 1883.

Dozy, R. P. A. Dictionnaire détaillé des noms des vêtements chez les Arabes. Amsterdam 1841.

Drude, O. Berichte über die Fortschritte in der Geographie der Pflanzen in Wagners Jahrbuch.

— Handbuch der Pflanzengeographie. Stuttgart 1890.

Dumont, A. Le chemin de fer de la vallée d'Euphrate. Bull. Soc. de Geogr. Paris 1889.

Duncker. Geschichte des Altertums. Berlin 1878 bis 1886.

Dutemple. En Turquie d'Asie. Notes de voyage. Paris 1883.

Dwight. Christianity in Turkey. London 1854.

Eckenbrecher. Die Lage des Homerischen Troja. Düsseldorf 1875.

Ehrenburg, K. Inselgruppe von Milos. Mit geol. Karte. Leipzig 1889.

Elliôt, Fr. Diary of an Idle Woman in Constantinople. London 1893.

Engelhardt. La Turquie et le Tanzimat ou l'histoire des réformes dans l'Empire Ottoman depuis 1826 jusqu'à nos jours. Paris 1882.

Epigraphik. Corpus inscriptionum graecarum. Corpus inscriptionum latinarum. Ephemeris epigraphica. Mitt. des Kaiserl. deutsch. archäol. Instituts zu Athen. Bulletin de correspondance hellénique. Archäol. epigr. Mitt. aus Oesterreich. Journal of Hellenic Studies, London. Curtius, Fränkel, Le Bas, Perrot, Sterret u. a.

Ethé, H. Die Fahrten des Sajjid Battal. Ein alttürkischer Volks- und Sittenroman. Leipzig 1871.

Euphrates Valley. Report on the subject of railway communication between the Mediterranean, the Black Sea and the Persian Gulf. Pres. to the Parl. London 1871.

Evliya Effendi. Narrative of Travels in Europe, Asia etc. Transl. from the Turkish by J. v. Hammer 1850.

Fallmerayer, J. Ph. Geschichte des Kaisertums Trapezunt 1827.

— Originalfragmente, Chroniken, Inschriften und andere Materialen zur Geschichte des Kaisertums Trapezunt 1843—44 München, 2 Abtlgn.

— Gesammelte Werke. Leipzig 1861.

— Neue Fragmente aus dem Orient. Leipzig 1861.

Favre C. u B. Mondrot. Voyage en Cilicie, 1874. Bull. Soc. de Geogr. de Paris 1878.

Feigl, H. Altpersische Baukunst. Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1881.

— Die muslimische Ehe. Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. 1887.

Fellows, Ch. A Journal written during an excursion in Asia Minor 1838. London 1839.

— An account of discoveries in Lycia, being a Journal kept during a second Excursion in Asia Minor. London 1841.

— The Xanthian Marbles, their Acquisition and Transmission to England. London 1842.

— Lycia, Caria Lydia. London 1874.

Fergusson. The temple of Diana at Ephesus. London 1883.

Fink, L. M. Türkischer Dragoman. Ein Vademecum für Reisende im Orient. Leipzig 1879.

Fischer. Karte von den Nordabhängen des Bulgar (Taurus) und Allah Dagh (Anti-Taurus). Berlin 1845.

— Das nördliche und mittlere Kleinasien, Karamanien, der Taurus und Itch-ili. S. Kiepert, Memoir ꝛc.

Fischer. Synopsis Astragalorum Tragacantharum Moskau 1853.

Fletſcher, J. P. Notes from Ninevah and Travels in Mesopotamia, Assyria and Syria. London 1850.

Fontanier, V. Voyage en Orient. 1827.

— Deuxiemè Voyage en Anatolie. Paris 1834.

Forbes, Edw. and T. A B. Spratt. Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis. London 1847.

Forbiger. Handbuch der alten Geographie. Leipzig 1844.

Foullon, H. B. v. Ueber kryſtalliniſche Geſteine aus dem Baba-Dagh im nordöſtlichen Karien in Kleinaſien. Verh. d geol. Reichsanſtalt 1890.

Fraſer, Baillie J. Travels in Koordistan, Mesopotamia etc. London 1840.

Fränkel, Max Ernſt, Fabricius und Schuchhardt. Die Inſchriften von Pergamon. I. Bis zum Ende der Königszeit. Berlin 1890.

Fritſch, K. v. Acht Tage in Kleinaſien. Halle'ſche Zeitſchrift für Erdkunde. 1882.

Fritſche, R. Die Derwiſche. Oe. Monatsſchrift f. d. Orient. 1888.

Furgeot, K. P. Étude sur Amasie, Arménie. Missions catholiques 1888.

Galibert, M. M., Léon u. C. Pellé. L'empire ottoman illustré. Constantinople ancienne et moderne comprennent aussi les sept églises de l'Asie Mineure. Paris et London.

Garnet, Lucy. The women of Turkey and their fo!klore. London 1890.

Gaudry, A., Géologie de l'ile de Chypre. Mém. Soc. Géol. 1863. T. VII.

Geary. Trough Asiatic Turkey. Narrative of a journey from Bombay to the Bosphorus. By Gratton Geary. Editor of the Times of India. London 1878.

Gedeonow, D. Aſtronom. Ortsbeſtimmungen in Türkiſch-Armenien und Kurdiſtan im Jahre 1889. Sapiski militärtopogr. Bureau. Petersburg 1891. Ruſſiſch.

Gelder, H. van. De Gallis in Graecia et Asia. Amsterdam 1888.

Geologie. Abich, Bittner, Blankenhorn, Brauns, Bukowski, Coquand, Forbes, Foullon, Fritſch, Gaudry, Gurlt, Hamilton, H. de Hell, Hörnes, Hochſtetter, Launay, Neumayr, Philippſon, Rath, Römer, Ruſſeger, Schlehan, Spratt, Strickland, Tchihatcheff, Toula, Unger, Verneuil, Ziegler, Bergeat.

Georgiades, Demetrius. Smyrne et l'Asie mineure du point de vue économique et commercial. Paris 1885.

Gerland, G. Berichte über die ethnologiſche Forſchung in Wagners Jahrbuch.

Gerſon, F. v. Die Eiſenbahnen Kleinaſiens. Zeitſchr. f. Eiſenb. u. Dampfſchiffahrt d. öſterr.-ungar. Monarchie. 1891.

Gertſchek. Eine Lanze für die Türkei. Berlin 1861.

Gladſtone W. E. Bulgarian horrors and the Question of the East. London 1876.

Glascott. Note respecting the map of Kurdistan. Journ. Roy. Geogr. Soc. 1841.

Glennie, J. S. Pelasgians, Etruscans and Iberians; their relations to the Founders of the Chaldean and Egyptian Civilisation. British Association 1888.

Göbel, Rudolf. Ueber den pontiſchen Handelsweg und die Verhältniſſe des europäiſchen Verkehrs Wien 1849.

Gobineau, M., Le Comte de. Les Religions et les Philosophies dans l'Asie centrale. Paris 1865.

Goltz, C. v. d. Ein Spazierritt längs der anatoliſchen Bahn. Allg. Zeitg. 1889. No. 217 und 218, Beil.

— Durch den Golf von Ismid nach der Akova. Allg. Zeitg. 1891. No. 51 u. 52, Beil.

— Zur Eröffnung der Eiſenbahn von Konſtantinopel nach Biledjik. Allg. Zeitg. 1891. No 151.

— Ein Ausflug nach dem alten Nicäa. Allg. Zeitg. 1891. No. 225, 228, 229, Beil.

— Ein Ausflug ins Baummeer. Allg. Zeitg. 1892. No. 83, 84, 86, 87.

— Der erſte Eiſenbahnzug in Angora. Allg Zeitg. 1893 No. 12 u. 13, Beil.

Graef, Botho. Grabdenkmal aus Bithynien. Mitteil. d. K. deutſchen archäol. Inſt. z. Athen. 1892.

Green. The Russian army and its campaign in Turkey 1877—78. London 1880.

Griſebach, A. Reiſe durch Rumelien und nach Bruſſa im Jahre 1839. Göttingen 1841.

Gronen, D. Die Stadt Bruſſa in Kleinaſien. Deutſche Rundſchau für Geogr. u. Statiſtik. Wien, Peſt, Leipzig 1888.

Grünfeld, L. Anatoliſche Volkslieder. Leipzig 1888.

Guérin, V. L'ile de Rhodes. Paris 1880.

Guhl, E. und Koner, W. Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargeſtellt. Berlin 1893.

Günther, Alb. A Contribution to the Fauna of the River Tigris. Ann. Mag. Nat. Hist. 4. Ser. Vol. 14. 1874.

Günther, A. Description of a new Species of Lizard from Asia Minor. Zootoca Danfordi. Proc. Zool. Soc. London 1876.

Gurlt, A. Die Bergwerksinduſtrie in Griechenland und im türkiſchen Reiche. Berlin 1882.

Hadſchi Khalfa, ſ. Norberg.

Hagemeiſter, Jul. de. Essai sur les Ressources territoriales et commerciales de l'Asie Occidentale. St. Petersbourg 1839.

Hamdi-Bey u. Théodore Reinach. La Nécropole Royale de Sidon. Paris 1893.

Hamilton W. J. Researches in Asia Minor 1836, Pontus and Armenia, London 1842.

— Reiſen in Kleinaſien, Pontus und Armenien. Deutſch von Otto Schomburgk. Leipzig 1843.

Hamilton und Strickland. Geological Map of Catacecaumene. Mem. on the Geology of the Western Part of Asia Minor. Geol. Transact. IV. 1840.

Hammer-Purgſtall, Joſ. v. Conſtantinopolis und der Bosporus, örtlich und geſchichtlich beſchrieben. Peſth 1822.

— Gül u. Bülbül, d. i. Roſe u. Nachtigall von Faſſli. Peſt u. Leipzig 1834.

Hammer-Purgstall, Jos. v. Geschichte des Osmanischen Reiches. Pest 1834 bis 1836.

— Geschichte der osmanischen Dichtkunst. Pest 1836—1838.

— Das Kamel. Denkschr. d. phil-hist. Kl. d. Ak. d. Wissensch. Wien 1854.

Hörnes. Ein Beitrag zur Kenntnis fossiler Binnenfaunen (Süßwasserschichten) unter den sarmatischen Ablagerungen am Marmarameer. 74. Band der Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Naturwissenschaftliche Klasse. Wien 1876.

Haurand, R. Meine Reise im Kaukasus und in Armenien. Jahresber. Württemb. Verein f. Handelsgeogr. 1888.

Hauri. Der Islam in seinem Einfluß auf das Leben seiner Bekenner. Leiden 1882.

Hehn, Viktor. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergange von Asien nach Europa. Berlin 1883.

Heintze, W. Türkischer Sprachführer. Konversations-Wörterbuch f. Reisende. Meyers Sprachführer. Leipzig 1882. 1898.

Hell, H. de. Voyage en Turquie S. Hommaire de Hell.

Hellwald, Fr. v. Die Türken im Kampf mit Rußland. Augsburg 1877.

— Die Umgestaltung des Orients als Kulturfrage. Augsburg 1878.

Hercher. Ueber die Homerische Ebene von Troja. Berlin 1876.

Herrmann. Bericht des Gartenbau-Inspektors Herrn Herrmann aus Frankfurt a. M. über den Stand des Gemüse und Obstbaues in Anatolien. Konstantinopel 1893.

Hertzberg, G. F. Der Feldzug der Zehntausend Griechen. Halle 1870.

— Geschichte des römischen Kaiserreichs. Berlin 1880.

— Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches. Berlin 1883.

Heyd, W. Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttgart 1879.

Heyfelder, O. Die Entstehung der Kurgane. P. M. 1889.

— Transkaspien und seine Eisenbahn. Hannover 1886.

— Die Armenier und ihre Zukunft. Geogr Rundschau. 1890.

Hippius, A. Statistische Tabellen der Transkaukasien benachbarten Vilayets des türkischen Reiches. Iswestija der kauk. Abteilg. d. k. russ. Geogr. Gesellsch. Tiflis 1889 (in russ. Sprache.)

Hirschfeld, G. Reisen in Pamphylien und Lydien. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde. Berlin 1879.

— De Cn. Manlii itinere ex Pamphylia in Galatiam facto. Gratulationsschrift der Königsberger Univ. a. d. Deutsche Arch. Institut in Rom. 1879.

— Tavium. Sitzungsber. K. Preuß. Ak. d. Wissensch. 1883.

— Berichte über unsere geographische Kenntnis der alten griechischen Welt. Geogr. Jahrb., herausgegeb. v. H. Wagner. Bd. X, XII und XIV. Gotha 1884, 1888 und 1890.

— Paphlagonische Felsengräber. Ein Beitrag zur Geschichte Kleinasiens. Abh. K. Ak. d. Wissensch. Berlin 1885.

Hirschfeld, G. Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hethiter. Abh. d. K. pr. Ak. d. W. vom J. 1886. Berlin 1887.

Hochstetter v. Geologische Untersuchungen in Rumelien. Verhandl d. geol. Reichsanst. 1869.

— Die geol. Verhältnisse des östlichen Teiles der europäischen Türkei. Jahrb. der K. K. geol. Reichsanst. 1870.

— Asien, seine Zukunftsbahnen und seine Kohlenschätze. Wien 1876.

Hogarth. Passes of the Taurus and Anti-Taurus. Rep. of. ev. meet Session 1891—92. Proc. Roy. Geogr. Soc. Journ. 1892.

Holwerda, A. E. J. Die alten Kyprier in Kunst und Kultus. Leiden 1885.

Hommaire de Hell, X. Voyage en Turquie et en Perse ex. par ordre du Gouvernement Français pendant les années 1846, 47 et 48. Paris 1854 bis 1860. Mit großem Atlas; vielen Ansichten, Karten ꝛc.

Hommel, Fr. Geschichte Babyloniens u. Assyriens. Berlin 1885.

— Abriß der Geschichte des alten Orients bis auf die Zeit der Perserkriege. Nördlingen 1889. (Müller, Iwan Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. III.)

— Neue Werke über die älteste Bevölkerung Kleinasiens. Arch. f. Anthrop. 1890.

Hughes. Dictionary of Islam. London 1885.

Humann, K. u. O. Puchstein. Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin 1890.

Humann. Ueber die Ethnologie Kleinasiens. Verh. d. Gesellsch f. Erdk. Berlin VII. 1880.

Humann, Bohn u. Fränkel. 3. Bericht über die Ausgrabungen in Pergamon. Berlin 1888.

Hyvernat, H. u. Müller Simonis, P. Du Caucase au golfe Persique à travers l'Arménie, le Kurdistan et la Mesopotamie. Paris 1892.

Ibn Batuta. Voyage d'—, texte Arabe accomp. d'une Traduction par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris 1854.

Jelissejew, A. W. Die Bedeutung Kleinasiens für Rußland. Histor. Bote 1888. (Russ.)

Indschidschean, J. Membre de l'Ac. de l'ile S. Lazare de Venise. Description du Bosphore. Trad. par F. Martin. Paris 1813.

— Armenische Altertümer. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. Göttingen 1836.

Jaequemyns-Rolin, M. G. Armenia, the Armenians and the Treaties. London 1891.

Jaubert, A. Voyage en Armenie et en Perse 1806. Paris 1821.

Jerningham. To and from Constantinople. London 1873.

Joannidis, G. *Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος καὶ τῆς περὶ ταύτην χώρας ὡς καὶ τὰ περὶ τῆς ἐνταῦθα Ἑλληνικῆς γλώσσης.* Konstantinopel 1870.

Jonquière, A. de la. Histoire de l'Empire ottoman. Paris 1881.

Kaerger, K. Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld. Berlin 1892.

Kaintz, C. Praktische Grammatik der armenischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien 1891.

Kandis, B. J. *ἡ Προῦσα ἤτοι ἀρχαιολ., ἱστορ. γεωγραφ. καὶ ἐκκλησιαστικὴ περιγραφὴ αὐτῆς μετ' ἐπισυνημμένων ἀρχαίων ἐπιγραφῶν, τοπογρ. χάρτου καὶ εἰκόνων διαφόρων οἰκοδομημάτων.* Athen 1883.

Karolidis, K. *Καππαδοκικὰ ἤτοι πραγματεῖα ἱστορικὴ καὶ ἀρχαιολογικὴ περὶ Καππαδοκίας.* Konstantinopel 1875.

— *Τὰ Κόμανα καὶ τὰ ἐρείπια αὐτῶν ἤτοι μονογραφία ἀρχαιολογικὴ καὶ τοπογραφικὴ περὶ Κομάνων.* Athen 1882.

Karten, Topographische. Kiepert, Fischer, Moltke, Vincke, Hamilton, Ainsworth, Koch, Strebnitzky, Strecker, Hommaire de Hell, Perrot (Guillaume), Dieſt, Sterret (Karten von Kiepert), Rey. S. Seekarten.

Keller. Die Entdeckung Ilions zu Hiſſarlik. Freiburg 1875

Kiepert, H. Karte von Kleinaſien. Berlin 1843 bis 1845.

— Asie Mineure, itinéraires de P. de Tchihatcheff 1847—1863. P. M. Ergzbd. IV Nr. 20.

— Karte der Kaukaſusländer. 1854.

— Karte von Kleinaſien. 1854.

— Memoir über die Konſtruktion der Karte von Kleinaſien und Armenien von v. Vincke, Fiſcher, v. Moltke und Kiepert. Berlin 1854.

— Karte von Armenien, Kurdiſtan ꝛc. 1858.

— Karte des Osmaniſchen Reichs in Aſien. Berlin 1869.

— Ueber älteſte Landes- und Volksgeſchichte von Armenien Berlin 1869.

— Der Berg Theches (Xenophon) nach P. Borit. Z. G. † 2. Berlin 1870

— Ueber die Lage der armeniſchen Hauptſtadt Tigranokerta. Berlin 1873.

— Lehrbuch der alten Geographie. Berlin 1878.

— Nouvelle carte générale des provinces asiatiques de l'Empire Ottoman. 1884. 1 : 1500000.

— Erläuterungen zu der dem Werke: „Reiſen in Lykien u. Karien" von O. Benndorf u. G. Niemann beigefügten Spezialkarte. Wien 1884.

— Gegenbemerkungen zu der Abhandlung des Herrn G. Hirſchfeld über die Lage von Tavium. Sitzungsber. d. K preuß. Ak. d. Wiſſenſch. 1884.

— Höhen in der aſiatiſchen Türkei, 1880—81 von N. S. Kuſikow mit einem Aneroid beſtimmt. Höhen in der aſiat Türkei, 1882 von P. A. Iljin mit zwei Aneroid-Barometern beſtimmt. Höhen auf dem Wege von Erzerum nach Olti u. Artwin, beſtimmt von Abich mit einem Queckſilberbarometer. Zeitſchr. Geſellſch. f. Erdkunde. Berlin 1884.

— Veränderung im Mündungsgebiete des Fluſſes Hermos in Kleinaſien. Globus 1887.

— Auffindung des alten Kolophon. Globus 1887.

— Hans Dernſchwams orientaliſche Reiſe. 1553 bis 1555. Aus Handſchriften im Auszuge mitgeteilt. Globus 1887.

— Wandkarte von Alt-Kleinaſien. Berlin 1888.

— Atlas antiquus. Berlin 1892.

— Spezialkarte vom weſtl. Kleinaſien 1:250,000. Berlin 1891. Mit Ergänzungsblatt: Fortſetzung der Eiſenbahn nach Angora, im öſtlichen Anſchluß an Sect. VI.

— Carte générale des provinces europ. et asiat. de l'Empire Ottoman. Berlin 1892. 1:3000000.

Koch, C. Das Kaukaſusland u. Armenien in Reiſebeſchreibungen von Curzon, Koch, Macintoſh, Spencer und Wilbraham. Leipzig 1855. Hausbibl. f. Länder- u. Völkerkunde.

— Karte vom kauk. Iſthmus und von Armenien. Berlin 1850.

— Der Zug der Zehntauſend nach Xenophons Anabaſis, geogr. erläutert und mit einer Ueberſichtskarte. Leipzig 1850.

— Reiſe von Redut-Kaleh nach Trebiſond, Kolchis und in das Land der Lazen. Leipzig 1855. Hausb.

— Wanderungen im Orient. Weimar 1846—47.

— Beiträge zu einer Flora des Orients. Berlin 1848—54.

Kohari, Graf v. Religion und Sitten der heutigen Muhamedaner. 1830

Koldewey, R. Die antiken Baureſte der Inſel Lesbos. Im Auftr. des k. deutſchen arch. Inſt. unterſ. u. aufgen. Berlin 1890.

Konſtantinopel. Neue volkswirtſchaftl. Studien über Konſtantinopel und das anliegende Gebiet, herausgeg. vom Oriental. Muſeum Wien 1882.

Kotſchy. Reiſe im ciliciſchen Taurus. Gotha 1858.

— Reiſen in Anatolien, Cypern, im Taurus, in Syrien u. Kurdiſtan. 1840—1862.

— Ueber Reiſen und Sammlungen des Naturforſchers K. in der aſiat. Türkei, in Perſien und den Nilländern. Schr. d. Vereins z. Verbr. naturw. Kenntniſſe. Wien 1864. 3. Bd.

— Verteil. der Pflanzen auf dem Bulghar Dagh.

— Abbildungen und Beſchreibungen neuer und ſeltener Tiere und Pflanzen, in Syrien und im weſtlichen Taurus geſammelt. Stuttgart 1843.

Kowalewski. Les Kourdes et les Yesides Bull. Soc. Belge de Géogr. 1890.

Krahmer. Kritiſche Rückblicke auf den ruſſiſch-türkiſchen Krieg 1877—78. Berlin 1885.

Kremer, A. v, Geſchichte der herrſchenden Ideen des Islam. Leipzig 1868.

Krumbacher, K. Griechiſche Reiſe. Berlin 1886.

— Geſchichte der byzant. Litteratur von Juſtinian bis zum Ende des oſtrömiſchen Reiches. (527 bis 1453.) München 1891.

Kugler, Bernh Geſchichte der Kreuzzüge. Berlin 1883.

Kulberg, P. Poſitionsbeſtimmungen in Armenien. Iswestija der geogr. Geſellſch. zu Tiflis 1879. Petermann Mitteil. 1880.

Kunos, J. Türkiſche Volkslieder. Wiener Zeitſchr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1888—89.

Kuſikow, N. S. Höhen in der aſiatiſchen Türkei. S. Kiepert.

Kyrillos. Landkarte der großen Oberſtatthalterſchaft von Ikonion mit ihren untergeordneten 7 Sandjaken, jetzt zuerſt für die wiſſenſchaftlichen, den Griechen von dem früher in jener Provinz als Biſchof fungiert habenden jetzigen allerheiligſten und ausgezeichnetſten Metropoliten von Adrianopolis, Herrn Kyrillos, nach größtenteils an Ort und Stelle angeſtellten Forſchungen eigenhändig entworfen und auf eigene Koſten, mit Beihilfe des Anthimos Gazi, herausgegeben in Wien 1812. S. Kiepert: Memoir ꝛc.

Lanckoronski, Graf Karl v. Ritt durch Kilikien. Münch. Allg. Zeitung. Beil. 1886.

— Städte Pamphyliens u. Piſidiens. Wien 1890.

Langlois, V. Rapport sur l'exploration archéologique de la Cilicie et de la Petite Arménie, pendant les années 1852—53. Paris 1854.

— Essai historique et critique sur la constitution sociale et politique de l'Arménie sous les rois de la Dynastie Roupénienne, d'après les documents orientaux et occidentaux, conservés dans les dépots d'archives de l'Europe. St. Petersbourg 1860. Mém. de l'Ac. VII. Ser. I. III.

— Voyage dans la Cilicie et dans les montagnes du Taurus exécuté pendant les années 1852—53. Paris 1861.

— Notice sur le couvent arménien de l'ile St. Lazare de Venise, suivie d'un aperçu sur l'histoire et la litterature de l'Arménie. Venise 1863.

— Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie, publiée en français. Paris 1867.

Lassen, Chr. Die lyciſchen Inſchriften und die alten Sprachen Kleinaſiens. Zeitſchr. d. morgenl. Geſellſch. 1856.

Lauer, M. Des Moſes von Chorene Geſchichte Groß-Armeniens. Aus dem Armeniſchen überſetzt. Regensburg 1869.

— Fauſtus von Byzanz. Geſchichte Armeniens. Aus dem Armeniſchen überſetzt und eingeleitet. Köln 1879.

Launay, L. de. Mission géologique dans les iles de Mételin, Thasos et Samothrace. Arch. des Miss. 3 Ser. XVI. 1890. C. r. 1890 20. Jan.

Layard Henry. The monuments of Niniveh, Illustrated in 100 plates. London 1849.

— Nineveh u. Babylon. Nebſt Beſchreibung ſeiner Reiſen in Armenien, Kurdiſtan und der Wüſte. Ueberſ. v. Zenker. Leipzig 1856.

Leake, W. M. Col. Journey through some Provinces of Asia Minor in the year 1800. S. Walpole, Travels in Various Countries of the East. London 1820.

— Journal of a Tour in Asia Minor. London 1824.

Le Bas Ph. u. Waddington W. H. Voyage Archéologique en Grèce et en Asie Mineure fait par ordre du gouvernement francais et publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique. Paris 1847—86. Tome III Asie Mineure.

Le Bas, M. Ph. Asie Mineure depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre 1402 terminée par M. Chéron. Paris 1863. L'univers Histoire et déscription de tous les peuples.

Le Bon, La civilisation arabe. Paris 1883.

Le Chevalier. Voyage de la Troade. Paris 1802.

Leclercq. Voyage au mont Ararat. Paris 1892.

— La question arménienne, Révue générale. Bruxelles Mars. 1892.

Leder, H. Beitrag zur kauk. Käferfauna. Verh. der zool. u. bot. Geſellſch. in Wien. 1879.

— Beitrag zur kauk. Käferfauna. III. Verh. der zool. u. bot. Geſellſch. in Wien. 1881.

Lennep, Henry J. van. Travels in little known parts of Asia Minor. London 1870.

— Bible Lands, their modern customs and manners illustrative of scripture. London 1875.

Lejean, Guill. Ethnographie der europäiſchen Türkei. Peterm. Mitt. Ergänzungsh. 1861.

Léon, Paul. Journal de voyage. Italie, Egypte, Indée, Samarie, Galilée, Syrie, Tarsus, Cilicie, Archipel grec etc. Paris 1865.

Leonhardi. Konſtantinopel u. Umgebung. Zürich 1885.

Lerch, Peter. Forſchungen über die Kurden und die iraniſchen Nordchaldäer. Petersburg 1857.

Levidis, A. M. Ἱστορία τῆς χαππαδοκίας. Athen 1885.

Loehnis, H. Beiträge zur Kenntnis der Levante mit 12 Plänen und einer Karte Leipzig 1882.

— Die wichtigſten Ergebniſſe einer Informationsreiſe in die Levante an Bord des Dampfers „Lucifer" (Oct. u. Nov. 1881). Leipzig 1882.

Lolling, H. G. Helleniſche Landeskunde und Topographie. Handb. d. klaſſ. Altertumswiſſenſchaft. Bd. III. Nördlingen 1887.

Lorentz, V. Die Taube im Altertume. Wiſſenſchaftl. Beil. z. Oſterprogramm d. K. Gymn. Wurzen. 1886.

Lucas, Paul. Voyage au Levant rédigé par Ch. C. Baudelot de Duirval. La Hage 1705.

— Voyage (deuxième) dans la Grèce, l'Asie mineure etc., red. par Fourmont. Paris 1712.

— Troisième Voyage, dans la Turquie, l'Asie etc. red. par Ant. Banier. Rouen 1719.

— Voyage du Sieur P. L. au Levant. Paris 1731.

— Deutſche Ausgaben. Hamburg 1708, 1715, 1721.

Lullies, H. Berichte über geogr. Forſchungen in Kleinaſien, Armenien, im Kaukaſus ꝛc.; in Wagner's geogr. Jahrbuch.

Luſchan Fel. v. u. Eugen Peterſen. Reiſen im ſüdweſtlichen Kleinaſien. Wien 1889.

Luſchan, F. v. Die Tachtadſchy u. andere Ueberreſte der alten Bevölkerung Lykiens. Archiv f. Anthrop. 1890.

Mac Farlan, Ch. Constantinople. 1829.

— Turkey and its destiny. London 1850.

Madden, Rich. R. The Turkish Empire. London 1862.

Mallouf, N. Dictionnaire Turc-Français avec la. pronunciation figurée. Paris 1863.

Mannert. Geographie der Griechen u. Römer. Nürnberg 1795—1825.

Markow. Ascension du mont Ararat. C. R. Soc. geogr. Paris 1888. Ausland 1889.

Martens, E. Ueber Vorder-aſiatiſche Conchylien. Kaſſel 1873.

Marvin, Ch. The Russian Railway to Herat and India. London 1883.

Mathieu, H. La Turquie. Paris 1857.

Menz, R. Deutſche Arbeit in Kleinaſien. Berlin 1893.

Meyers Reiſebücher. Türkei und Griechenland. Untere Donauländer u. Kleinaſien. Leipzig u. Wien 1892. 1898.

Meyer, Ed. Geſchichte von Troas. Leipzig 1877.

— Geſchichte des Altertums. I. Bd. Geſchichte d. Orients bis zur Begründung des Perſerreichs. Stuttgart 1884.

— Geſchichte des Königreichs Pontos. Leipz 1879.

Michaud. Histoire des croisades. Paris 1812—22. Deutſche Ueberſ. Quedlinburg 1827—32.

— Bibliothèque des croisades. Paris 1892.

Michaud. Correspondance d'Orient. Paris 1833 bis 1835.

Mielberg, J. Magnetiſche Beobachtungen im armeniſchen Hochlande im J. 1887. Repert. f. Meteorol. 1889.

Miliarakis, A. *Νεοελληνικη γεωγραφικὴ φιλολογία ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ του 1800—1889 γεωγραφηθέντων ὑπὸ Ἑλλήνων.* Athen 1889.

Millingen, Frederick. (Osman Seify-Bey). La Turquie sous le règne d'Abdul Aziz (1862—67) accompagnée d'une carte inédite de l'Armenie orientale ou Kurdistan septentrional. Paris 1868.

Mionnet, Th. E. Description des médailles antiques, grecques et romaines. Paris 1806—37.

Mitteilungen des Deutſchen Exkurſions-Klubs in Konſtantinopel. 1888—91.

Moltke, H. v. Karte von Konſtantinopel. Berlin 1842.

— Plan der Stellung bei Biradſchik u. d. Schlacht von Niſib. Berlin.

— Karte des nördlichen befeſtigten Teils des Bosphorus. Berlin 1846.

— Das nördliche Vorland und das Hochland von Kleinaſien, der Taurus, Euphrat und Tigris, die meſopotamiſche Wüſte und Kurdiſtan. In Kiepert: Memoir ꝛc.

— Briefe über Zuſtände und Begebenheiten aus der Türkei a. d. Jahren 1835—39. Berlin 1882.

Mommſen, Th. Res gestae Divi Augusti. Ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi edidit Berlin 1865 u. 1883

— Römiſche Geſchichte. Berlin 1881—85.

Money, Edward. Twelve Months with the Bashi Bozuks. London 1857.

Mordtmann, A. D. Belagerung und Eroberung Konſtantinopels durch die Türken im J. 1453. Stuttgart 1858.

— Gordium, Peſſinus, Sivri-Hiſſar. Sitzungsber. d. Münch. Ak. Phil.-hiſt. Kl. 7. Juni 1860.

— Ueber Bogazkiöi und Üyük. 1861.

— Inſchriften aus Bithynien. Sitzungsber. der Münch. Ak. Phil.-hiſt. Kl. 7. März 1863.

— Führer v. Konſtantinopel. Konſtantinopel 1881.

Morier, James. A second Journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople betwen the years 1810—1816 with a journal of the voyage. London 1818.

Morgan, C. Dreißig Jahre in Kleinaſien. Wien

Morgan, J. de. Mission scientifique au Caucase. Études archéologiques et historiques. Angers 1890.

Moſtras, C. Dictionnaire geographique de l'Empire Ottoman. Petersburg 1873.

Müller, Aug. Türkiſche Grammatik. Mit Paradigmen, Litteratur, Chreſtomatie und Gloſſar. Unter Mitwirk. v. Herm. Gies. Berlin 1889. S. 44—54: Litteratura ottomanica.

Müller-Simonis, P. S. Hyvernat.

Murray, J. Handbook for Travellers in Turkey in Asia including Constantinople. London 1878.

Naſreddin Chodja. Ein osmaniſcher Eulenſpiegel von Murad Efendi. Oldenburg 1877.

Neale, J. Maſon. A History of the Holy Eastern Church. London 1850.

Neale, J. Maſon. Eight years in Syria, Palestine and Asia Minor. London 1852.

— Evenings at Antioch, with Sketches of Syrian life. London 1854.

Neale, W. H. The Mohammedan system of theology. London 1828.

Neale, J. A. Islamism, its Rise and its Progress; or the present and past condition of the Turks. London 1854.

Neugriechiſche Literatur. S. Miliarakis.

Neumann, W. A. Der orientaliſche Teppich. Oe. Monatsſchr f. d. Orient. 1882.

Neumann, C. u. Partſch, J. Phyſikaliſche Geographie von Griechenland mit beſonderer Rückſicht auf das Altertum. Breslau 1885.

Neumayr. Die Inſel Kos. Denkſchr. d. Wiener Ak. XL. Wien 1880.

— Trias und Kohlenkalk im vorder. Kleinaſien. Anzeiger der Wiener Akademie. 1887.

— Zur Geſchichte des öſtlichen Mittelmeerbeckens. Virchow u Holtzendorffs Sammlung von Vorträgen. Heft 392. Berlin 1882.

Newton, Ch. Th. A history of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae, being the results of an exp. sent to A. M. by H. M. G. London 1856.

— Travels and Discoveris in the Levant. London 1865.

Nicetas Choniatae. Historia ed. Im. Bekkeri. Bonn 1835.

Niebuhr, C. Reiſebeſchreibung nach Arabien u. anderen umliegenden Ländern. Bd. I und II. III. Bd.: Reiſen durch Syrien und Paläſtina nach Cypern, und durch Kleinaſien und die Türkei nach Deutſchland und Dänemark. Hamburg 1837.

Norberg, Matth. Hadschi Khalfa, Gihan numa, Geographia orientalis ex Turcico in Latinum versa. London 1818.

Norman, C. B. Armenia and the campaign of 1877—78.

Numismatik. Mionnet. Neuere Litt. ſeit Mionnet bei Jul. Friedländer: Repertorium zur antiken Numismatik. Berlin 1885. Cat of Greek Coins of the Brith. Mus. London 1883.

Oberhummer, E. Aus Cypern. Tagbuchblätter und Studien. Zeitſchr. Geſ. f. Erdk. Berlin 1890 u. 92.

— Die Inſel Cypern. Zeitſchr. Geograph. Geſ. München 1890.

— Litteraturbericht über Kypros. Jahresber. über die Fortſchr. d. Klaſſ. Altertumswiſſenſchaft. 1893.

D'Ohſſon Muradgea. Tableau général de l'Empire othoman. Paris 1787—1820.

D'Ohſſon, C. Histoire des Mongols depuis Tschinguiz Khan jusqu'à Timour Bey ou Tamerlan. Amsterdam 1852.

Oliphant Laur. Trans-Caucasian campaign of the Turkish army. Edinbg. 1856.

Oppert. Deutſche Auswanderung mit Beziehung auf Lycien. Berlin 1861.

Orographische Karte der asiat. Türkei, zusammengestellt nach den neuesten Ermittelungen und lithographirt in der militärgeogr. Abteil. des kaukas. Kriegsdepartements. Tiflis 1882. S.: H. Kieperts Besprechung in Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Berlin 1883.

Ortsbestimmungen, Geographische. Zusammenstellung b. Tchihatcheff Asie Mineure I. S 19. Berichtigung u Bemerkungen hiezu bei Kiepert, Memoir, 175—177. Weiteres bei Kiepert, S. 65—68. Die wichtigsten ausgeführt von Wrontschenko, Niebuhr, Hamilton, Ainsworth, Hommaire de Hell u. a. s. Gedeonow und Kulberg. Für die Küste s. Seekarten.

Osman-Bey, Kibrizli-Zadé. Les Russes en 1871—78 (Guerre d'Orient). Berlin 1889.

Oster, E. Anna Komnena. Prog. d. großherzogl. Lyceums. Rastatt 1868—71.

Otter. Voy. en Turquie. Paris 1748.

Palaeologue, Grégoire. Esquisse des moeurs Turques au XIX. siècle; ou scènes populaires, usages religieux, cérémonies publiques, vie intérieure, habitudes sociales, idées politiques des mahométains en forme de dialogue. Paris 1827.

Palmer, E. H. Oriental Mysticism. Cambridge 1867.

Parthay. Wanderungen durch Sicilien u. die Levante. Berlin 1834.

Partsch, J. Geologie u. Mythologie in Kleinasien. Philol. Abh. Breslau 1888

Parrot, F. Reise zum Ararat. Berlin 1834.

Paschkoff, L. Sinope; six mois de séjour dans l'antique capitale de Mithridate et la Patrie de Diogène. Tour du monde 1889.

Pergamenische Bildwerke. Beschreibung. Kgl. Museen zu Berlin 1892.

Pergamon, Führer durch die Ruinen. Publ. d. Kgl. Museen in Berlin. 1887.

Perrot, Georges, Edmond Guillaume et Jules Delbet, Exploration Archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Pont exec en 1861 et publ. sous les auspices du ministère de l'état. Paris 1862.

Perrot, Georges u. Charles Chipiez. Histoire de l'art dans l'antiquité. Paris 1887—1890.

Perrot. Souvenirs d'un voyage en Asie-Mineure. Paris 1867.

Petermann. Originalkarte von Sawrieffs Aufnahme des Bingiöl-Dagh. 1 : 100000 P. M. 1874.

Petermann, J. H. Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des osmanischen Reiches, enthaltend den Hattischerif von Gülhane, den Ferman vom 21. Nov. 1839 und das neueste Strafgesetzbuch, türkisch u. deutsch. Berlin 1842.

Petersen, W. Aus Transkaukasien u. Armenien. Reisebriefe. Leipzig 1884.

Petersen, E. und v. Luschan, F. Reisen in Lykien, Milyas u. Kibyratis. Im Auftrage des K. K. Unterrichtsministeriums herausgegeben. Wien 1889. II. Band des Werkes: Reisen im südwestl. Kleinasien.

Petis de la Croix: Sherif Edin. Histoire de Timur Bec, connu sous le nom du Grand Tamerlan, Empereur des Mogols et Tartares. Trad. en franc. Paris 1722.

Pfeiffer, L. Ueber neue Landschnecken aus Süd-Kaukasien. Malakozool. Blätter XVIII. 1871.

Philippson, A. Der Gebirgsbau des Peleponnes. Vortrag geh. a. d. IX. Deutsch. Geographentage in Wien. Berlin 1891.

— Der Peleponnes, Versuch einer Landeskunde auf geol. Grundlage. Berlin 1892.

Pilot. Mediterranean Pilot Vol. 4. Comprising the Archipelago with the adjacent coasts of Greece and Turkey; including also the island of Candia or Crete, 1882.

Sailing directions for the Dardanelles, Sea of Marmara, and the Bosporus 3ed edition 1882

Black Sea Pilot, 3ed edition 1884. Supplement 1890.

Pischon, C. A. Die Entwicklung der armenischen Kirche. Deutsche Zeitschr. f. christl. Wissensch. und Kunst. Jahrg. 1855 u. 56.

— Die protestantischen Armenier u. ihre Bitte an das evangelische Deutschland. Ein Beitrag zur Orientierung über die orient. Kirchenverhältnisse. Berlin 1863.

— Der Einfluß des Islam auf das häusliche, soziale und politische Leben seiner Bekenner. Leipzig 1881.

Pläne. Mossul, Samsun, Urfa, Amasia, Afium-Kara-Hissar, Kjutahia, Karaman, Brussa, Saydbei-Kalessi, Maraish, Rum Kaleh, Mesere, Konia, Angora. Plan-Atlas ersch. bei Schropp, Berlin 1845.

Pococke, R. Beschreibung des Morgenlandes. Uebers. von Breyer. 1773.

Pollington. Notes on a Journey from Erz Rum by Mush, Diyar Bekr and Biredjik to Aleppo, in June 1838.

Poole, Stanley Lane. The people of Turkey. Twenty year's residence amony Bulgarians, Greeks, Albanians, Turks and Armenians. By a Consuls Daughter and Wife. London 1878.

Pottier, E., u. Reinach, S. La Nécropole de Myrina. Paris 1887.

Poujoulat, B. Voyage dans l'Asie Mineure etc. Paris 1840—41.

— Histoire de Constantinople comprenant le Bas-Empire et l'Empire Ottoman. Paris 1853.

Preller, L. Ueber die Bedeutung des Schwarzen Meeres für Handel u. Verkehr der Alten Welt. Rede. Dorpat 1812.

Pressel, W. Das anatol. Eisenbahnnetz. Zeitschr. für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt d. österreichisch-ungarischen Monarchie 1888, 6. Heft.

Radde, G. Der Bin-göl-dagh, der Tausendseen-Berg, das Quellgebiet des Aras. Peterm. Mitt. 1877.

— Die Ebene des oberen Frat. Peterm. Mitt. 1878.

— Die Chews'uren und ihr Land. Kassel 1878.

— Flora und Fauna des südwestl. Kaspigebietes. Wissenschaftl. Beitr. z. d. Reisen a. d. persisch-russischen Grenze. Leipzig 1881.

Radde, G. Reise nach Talysch, Aderbeidshan u. z. Sawalan, 1879—1880. Geogr. Mitt. 1881.

— Ornis Caucasica. Die Vogelwelt des Kaukasus, system. u. biol.-geogr. dargestellt. Kassel 1884.

— Reisen an der persisch-russischen Grenze. Talysch und seine Bewohner. Leipzig 1886.

— Karabagh. Ergänzungsheft Nr. 100 zu Peterm. Mitteilungen. Gotha 1890.

Radde u. Sievers. Reisen in Hocharmenien, ausgeführt im Sommer 1874. Vorl. Bericht. Peterm. Mitt. 1875—76.

Ramsay. Syro-Cappadocian Monuments in Asia Minor Mitt d. Inst. Athen 1889.

— On the early Historical Relations between Phrygia and Cappadocia. Journ. Roy. As. Soc. London 1883.

— The historical Geography of Asia Minor. Supplementary Papers of the Roy. Geogr. Soc. Vol. IV. London 1890.

— Phrygia, Encyklopaedia Britannica. London 1885.

Rapport adressé à S. A. le premier Ministre par S. Exc. le Min. des trav. publ. sur les travaux publics à exécuter dans la Turquie d'Asie, Constantinople 1880.

Rath, G. v. Ueber ein von Herrn Dr. Muck eingesandtes, wasserhaltiges Kalkborat „Pandermit". Sitzungsber. der Niederrh. Gesellsch. für Natur-Heilkunde zu Bonn. (Naturhist. Verein des preuß. Rheinl u. Westfalens) 1877.

— Palästina und Libanon. Bonn 1881.

Rau, Geschichte des Pfluges. Heidelberg 1815.

Rayet, O. Mém. de l'ile de Cos. Arch. des miss. scient. et litt. 1876.

Rayet, O. u. A. Thomas. Milet et le Golfe Latmique. Fouilles et explor. archéologiques. Paris 1877.

Reclus, E. Géographie universelle. Vol. IX Asie antérieure. Paris 1884.

Redhouse, J. W. An English and Turkish Dictionary. London 1880.

— On the history, system and varieties of Turkish poetry. London 1879. Transact. Roy. Soc. of Lit.

Reinach. Croniques d'Orient. Docum. sur les fouilles et découv. dans l'Orient Hellénique. 1883—1891. Aus: Revue archéologique Paris.

Rennell, J. Western Asia. London 1831.

Rey, G. Carte de la montagne des Ansariés et du pachalik d'Alep. 1:500000. Bull. de la Soc. de géogr. de Paris 1873.

— Carte du Nord de la Syrie. Paris 1885.

Rich, Cl. Narrative of a Residence in Kurdistan. London 1837.

Rigler, L. Die Türkei und deren Bewohner in ihren naturhistorischen, physiologischen u. pathologischen Verhältnissen geschildert. Wien 1852.

Riley, A. Christians and Kurds in Eastern Turkey. Contemp Review. Sept. 1889.

Rittich. Ethnographie Rußlands. Ergänzungsheft zu Peterm. Mitt. Nr. 54. Gotha 1878.

Ritter, C. Die Erdkunde von Asien. Allgem. Erdkunde. Teil X u. XI. Die Wassersysteme u. Stufenländer gen Süden. Das Stromsystem des Euphrat und Tigris. Berlin 1843 u. 44.

— Die Erdkunde von Asien. Allgem. Erdkunde. Teil XVIII u. XIX. Kleinasien Bd. 1 u. 2. Berlin 1858 u. 59.

Robiou, F. Itinéraire des dix-milles. Paris 1873.

Rödiger, E. u. Pott, A. F. Kurdische Studien. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1840.

Röhricht. Bibliotheca Geographica Palaestinae. Berlin 1890.

Römer, F. Geographische Bemerkungen auf einer Reise nach Konstantinopel und im besonderen über die in der Umgebung von Konstantinopel verbreiteten Devonschichten. Neues Jahrb. f. Mineralogie. 1863.

Rosen, G. Ueber die Sprache der Lazen. Lemgo und Detmold 1844.

— Geschichte der Türkei vom Sieg der Reform 1826 bis zum Pariser Traktat 1856. Leipzig 1866—67.

Roß, L. Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien. Halle 1850.

Rougon, F. Smyrne, Situation Commerciale et Économique des pays compris dans la Circonscription du Consulat Général de France. Paris 1892.

Rückert, Fr. Amrilkais, der Dichter und König. Aus dem Arabischen. Stuttgart 1843.

Rückert, K. Th. Ein Ausflug von Konstantinopel nach Nicaea. Hist. pol. Blätter. 95. 1885.

Ruge, W. Beiträge zur Geographie von Kleinasien. Peterm. Mitt. 1892.

Russeger, J. Reisen in Europa, Asien u. Afrika, unternommen 1835—41. Stuttgart 1841—49. 3. Bd. Reise in der Levante u. in Europa. 1848.

Rüstow. Militärische Biographien. Xenophons Rückzug der Zehntausend. Zürich 1858.

Ruzicka-Ostoic, Camilla. Türkisch-deutsches Wörterbuch mit Transscription des Türkischen. Wien 1879.

Sachau, E. Reise in Syrien und Mesopotamien. Leipzig 1883.

Sachau, E. Ueber die Lage von Tigranokerta. Aus d. Abh. d. K. Ak. d. W. Berlin 1881.

Saint-Martin, J. A. Histoire d'Arménie. Trad. Paris 1841.

— Mémoires histor. et géogr. sur l'Arménie. 1818 bis 1819.

Sandreczki. Reise nach Mossul und durch Kurdistan nach Urumia. Stuttgart 1857.

Sandwith, H. Siege of Kars. 1856.

— Geschichte der Belagerung von Kars und des sechsmonatlichen Widerstandes der türkischen Garnison unter General Williams gegen die russische Armee nebst einer Beschreibung von Reisen u Abenteuern in Armenien u. Lazistan. A. d. Engl. v. R. Otto. Braunschweig 1856.

Sandy. Travels. Containing an History of the original and present state of the Turkish empire: Their laws, governement, policy, military force, courts of justice and commerce. London 1673.

Sauvage, H. E. Catalogue des poissons receillies par Mr. M. E. Chantre pendant son voyage en Syrie, Haute Mésop., Kurdistan et Caucase. Bull. de la Soc. Philomatique de Paris. 1881—82.

— Faune ichthiologique de l'ouest de l'Asie et plus particulièrement sur les poissons rec. par M. Chantre. Nouv. archives du Mus. d'hist. nat. Bd. 7. Paris 1884.

Sax, C. Orientalische Völkerwanderung in den Jahren 1877—78. Oesterr. Monatschr. f. den Orient 1878.

— Die Nationen des Türkischen Reiches als Faktoren der Volkswirtschaft. Oesterr. Monatschr. f. d. Orient. 1879.

Sayce. The Cuneiform Inscriptions of Van, deciphered and translated. Journ. Roy. As. Soc. of Great Britain. 1882.

Scherzer, Karl v. Smyrna. Mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse von Vorder-Kleinasien. Wien 1873.

— Deutschland und der Orienthandel. Oesterr. Monatschr. f. d. Orient. 1881.

Schick, C. Der gegenwärtige Stand der Kolonisationsversuche in Palästina. Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1883.

Schläfli. Beiträge zur Ethnographie Kurdistans. Peterm. Mitteil. 1863.

Schlehan. Versuch einer geognost. Beschreibung der Gegend zwischen Amasry und Tyrla-asy an der Nordost-Küste von Kleinasien. Zeitschr. d. deutschen geol. Gesellsch. Berlin 1852.

Schliemann, H. Trojanische Altertümer. Leipzig 1874.

— Mykenae. Leipzig 1878.

— Ilios. Leipzig 1881.

— Reise in der Troas. Leipzig 1881.

— Troja. Leipzig 1883.

— Bericht über die Ausgrabungen in Troja im J. 1891. Leipzig 1891.

— Selbstbiographie. Leipzig 1892.

Schlumberger. Les iles des Princes, le Palais et l'Eglise des Blachernes, la grande Muraille de Byzance. Un train de plaisir à Sardes et à Philadelphie de Lydie. Souvenirs de l'Orient. Paris 1884.

— Un empereur byzantin au dixième siècle Nicéphore Phocas. Paris 1890.

Schmarda, L. K. Berichte über die Fortschritte unserer Kenntnisse von der Verbreitung der Tiere in Wagners Jahrbuch.

Schmidt, A. Der Aufstand in Konstantinopel unter Justinian. Zürich 1854.

Schneider, O. Naturw. Beiträge zur Kenntnis der kauk. Länder. Dresden 1878.

Schönborn, A. Der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848.

Schott, Fr. Die orientalische Frage. Leipzig 1839.

Schrader. Die Namen der Meere in den assyr. Inschriften. Abh. Ak. d. W. Berlin 1877.

— Keilinschriften u. Geschichtsforschung. Ein Beitrag zur monumentalen Geographie, Geschichte und Chronologie der Assyrer. Gießen 1878.

— Die Keilinschriften am Eingange der Quellgrotte des Sebeneh-Su. Abh. d. K. Ak. d Wissensch. zu Berlin 1885.

Schubert, R Geschichte der Könige von Lydien. Breslau 1884.

Schwegel, J. v. Volkswirtschaftl. Studien über Konstantinopel. Daselbst 1873.

— Die Handelsverträge der Türkei. Oest. Monatschrift f. d. Orient. 1884.

— Das türkische Tabakmonopol. Oest. Monatschr. f. d. Orient. 1884.

Schweiger-Lerchenfeld, A. v. Zwischen Donau und Kaukasus. Wien 1886.

— Die großen internationalen Transit-Schienenwege nach Vorder- u. Centralasien. Wien 1875.

— Die plast. Gliederung Vorderasiens. P. M 1875.

— Unter dem Halbmonde. Jena 1876.

— Armenien. Ein Bild seiner Natur und seiner Bewohner. Jena 1878.

— Kulturkarte Kleinasiens. Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch. in Wien. 1878.

— Die Tigris-Bahn. Oe. Monatsschr. für den Orient. 1879.

— Englands Interessen in Türkisch-Asien. Oester. Monatsschr. f. d. Orient. 1879.

— Der Orient. Wien 1882.

— Die „Euphratthal-Bahn" u. kein Ende. Oe. Monatschr. f. d. Orient. 1883.

Scott-Stevenson, Mrs. Our ride through Asia Minor. London 1881.

Seekarten. S. Catalogue of Admirality Charts, Plans and Sailing-Directions Published by order of the Lord Commissionars of the Admirality. London.

Seidensticker, A Waldgeschichte des Altertums. Frankf. a. O. 1886.

Seiff. Reisen in der asiat. Türkei. Leipzig 1875.

Senz, A. Ueber die Bauwerke der Siebenhügelstadt am Bosporus. Oriental. Gesellschaft Berlin 1889.

Serail u. Hohe Pforte. Enthüllungen über die jüngsten Ereignisse in Stambul. Wien 1879.

Sieger, R. Die Schwankungen der Hocharmenischen Seen seit 1800, in Vergleichung mit einigen verwandten Erscheinungen. Mitteil. der K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1888.

— Neue Reisen und Forschungen in Vorderasien. Ausland 1890.

Sintenis, P. Cypern und seine Flora. Oesterr. botan. Zeitschr. 1881 und 1882.

Sissuan. Physische, geographische, historische u. wissenschaftliche Beschreibung von Armenisch-Cilicien. In armenischer Sprache. Mit Karte. Venedig 1885.

Skarlatos Byzantios, Konstantinopolis. Athen 1851—62. 3 Bde. Griechisch.

Smith, W. Dictionary of Greek and Roman Geography. London 1869.

Smith, Rev. E. und Dwight, Rev. H. G. O. Researches in Armenia. Boston 1833 u. London 1834.

Socin, A. Die Märchen im vorderen Orient. Oesterr. Monatschr. f. d. Orient. 1887.

Sokolnicki. Mahomet, Legislateur des femmes, ses opinions sur le Christ et les Chrétiens 1846.

Soury, J. L'Asie Mineure d'après les nouvelles découvertes archéologiques. Revue des deux Mondes 1873.

Southgate, H. Narrative of a tour trough Armenia, Kurdistan, Persia and Mesopotamia. London 1840.

Sperling Ein Ausflug in die isaurischen Berge im Herbst 1862. Zeitschr. f. Allg. Erdkunde. Berlin 1863.

Spratt u. Forbes. Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis in 2 Bänden. London 1847.

Spratt, T. On the Coal bearing deposits near Eregli (the ancient Heraclea Pontica Bithynia). Q. J. L. G. S. 1877.

Sprenger, A. Babylonien, das reichſte Land der Vorzeit und das lohnendſte Koloniſationsfeld für die Gegenwart. Heidelberg 1886.

Sprichwörter, osmaniſche, herausgegeben von der Wiener orientaliſchen Akademie. 1865.

Stambul u. das moderne Türkentum. Von einem Osmanen Leipzig 1877—78.

Stapf, O. Beiträge zur Flora von Lykien, Carien und Meſopotamien. Denkſchr. d. K. Akad. d. Wiſſenſch. Wien. Math.-naturw. Kl. I. Bd. 1885.

— Die Stachelpflanzen der iraniſchen Steppen. Verhandlungen der K. K. zool. bot. Geſellſch. Wien XXXVII. Sitzungsber. 1887.

Staudinger. Lepidopteren-Fauna Kleinaſiens. Separatabdruck aus den Horae entomologicae rossicae. Bd. XIV. Petersburg 1879.

Stark. Nach dem griechiſchen Orient, Reiſeſtudien. Heidelberg 1875.

Stebnitzki, J. Orographiſche Karte der aſiatiſchen Türkei. P. M. 1882.

— Die ruſſiſch-türkiſche Grenze in Kleinaſien nach dem Berliner Traktat von 1878, mit Karte. Peterm. Mitteil. 1882.

— Ueber den pontiſchen Gebirgskamm. Kauk. geogr. Geſellſch. Tiflis. Globus 1882.

Stefani, C. de. C J. Forsyth Major et William Barbey. Samos. Etude géologique, paléont. et bot. Lausanne 1881.

Steitz. Die Lage des Homeriſchen Troja. Jahrb. d. klaſſ. Philol. 1875.

Sterret. Leaflets from a Notebook of an archaeological Traveller in Asia Minor. Bull. of the University of Texas. Austin 1889.

— An epigraphical journey trough Asia Minor. Boston 1888.

Stöckel, J. M. Smyrna-Teppiche. Oeſt. Monatsſchrift f. d. Orient. 1882.

— Die Verkehrseinrichtungen der Provinz Vidin. Daſelbſt 1883.

Straßen. Die Straßenanlagen in der aſiatiſchen Türkei. Zeitſchr. Geſellſch. f. Erdk. Berlin 1886.

Strecker, W. Beiträge z. Geographie von Hoch-Armenien. Zeitſchr. d. Geſellſch. f. Erdkunde. Berlin 1869.

1. Die Ebene von Erzerum.
2. Ein Ausflug zu der Quelle des Euphrat auf dem Dumly-Dagh.
3. Von Erzerum auf den Bingiöl-Dagh.
4. Der Rückmarſch der 10,000 vom Euphrat bis an das Schwarze Meer.

Zur Erklärung des Rückzugs der 10,000 von H. Kiepert.

Ueber die wahrſch. ältere Form des Van-Sees.

— Nachträgliches über Hocharmenien u den Rückzug der Griechen. Zeitichr. Geſellſch. f. Erdk. Berlin 1883. Mitget. von H Kiepert

— Ueber den Rückzug der Zehntauſend. Eine Studie. Berlin 1886.

Streuber, W. Th., Sinope. Ein hiſtoriſch-antiquariſcher Umriß. Baſel 1855.

Strzygowsky. Eine trapezuntiſche Bilderhandſchrift vom Jahr 1346. Repert. f. Kunſtwiſſenſchaften 1890.

— Byzantiniſche Denkmäler. Wien 1891.

Suter, H. Notes on a Journey from Erzerum to Trebizond, by way of Shebb-Khanak Karâ Hisâr, Sivas, Tokat and Samsun in Oct. 1838. J. R. G. S. 1841.

Sybel, H. v. Geſchichte des erſten Kreuzzuges. Leipzig 1881.

Taylor. Journal of a tour in Armenia etc. 1806. P. M. 1869, S. 319.

Tavernier, Jean Bapt. Les six Voyages en Turquie etc. A la Haye 1718.

Tchihatcheff, P. de. Mémoire sur les dépôts sedimentaires de l'Asie Mineure. Bull. de la Soc. géol. de France. 2. Sér. VII. 1850.

— Mém. sur les terrains jurassique, cretacé et nummulitique de la Bithynie, Galatie et Paphlagonie. Bull. de la Soc. Géol. de France. 1851

— Lettres sur la Turquie. Brüssel u. Leipzig 1859.

— Asie Mineure. Description physique, statistique et archéologique de cette contrée. I. Geographie physique comparée. II. Climatologie et Zoologie. III. Botanique. IV. Paléontologie par A. d'Archiac. P. Fischer et E. de Verneuil IV. Zoologie 1—3. Paris 1853—69.

— Reiſen in Kleinaſien und Armenien 1847—63. Ergänzungsheft zu Peterm. Mitt. S. Kiepert.

— Le Bosphore et Constantinople. Mit einer geolog. Karte. Paris 1866.

— Kleinaſien. Prag u. Leipzig 1887.

Telfer, J. B. Armenia and its people. Journ. Soc. of Art. London 1891.

Texier, Ch. Description de l'Asié Mineure faite par l'ordre du gouvernement francais, de 1833 à 1837 et publiée par le ministère de l'instruction publique. Beaux arts, monuments historiques, plans et topographie des cités antiques, par — gravure de Lemaitre. Paris 1839—49.

— Description de l'Arménie, la Perse et la Mesopotamie. Paris 1842—52.

— Asie Mineure. Description géogr., histor. et archéol. Paris 1882.

— mit R. Popplewell Pullan. L'Architecture Byzantine ou recueil de monuments des premiers temps du christianisme en Orient précédé de recherches hist. et arch. London 1861.

Texier Charles u. R. Popplewell Pullan. The principal Ruins of Asia Minor illustrated and described. London 1865.

Thielmann, M. v. Streifzüge im Kaukaſus, in Perſien und in der aſiat. Türkei.. Leipzig 1875.

Tietze, E. Beiträge zur Geologie von Lykien. Wien 1885. Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanſt.

Tomaſchek, W. Zur hiſtoriſchen Topographie von Kleinaſien im Mittelalter. I. Die Küſtengebiete und die Wege der Kreuzfahrer. Sitzungsberichte d. Ak. d. W. Wien 1891.

Toula, F. Materialien zu einer Geologie der Balkanhalbinſel. Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanſtalt. Wien 1883.

— Neuere Erfahrungen über den geognoſtiſchen Aufbau der Erdoberfläche. Ber. in Wagners Jahrbuch.

— Der Stand der geol. Kenntnis der Balkanländer. Vortrag geh. am IX. Deutſchen Geographentage. Berlin 1891.

Tournefort. Voyage du Levant. Amsterdam 1718.

— Beſchreibung einer Reiſe in die Levante. Deutſche Ueberſ. Nürnberg 1777.

Tozer. Turkish Armenia and Eastern Asia Minor. London 1881.

— Notes of a tour in the Asiatic Greek Islands. Academy 1886.

— The Islands of the Aegean. Oxford 1890.

Treuber. Geschichte der Lykier. Stuttgart 1887.

Treuenfeld. v. Der Zug der 10,000 Griechen bis zur Ankunft am schwarzen Meere bei Trapezunt. Dargestellt nach Xenophons Anabasis. Naumburg a. S. 1890.

Tristram, H. Baker. On the Geographical and Geological Relations of the Fauna and Flora of Palestine. Proc. Roy. Soc. London Vol. 16. 1867—78.

— The Fauna and Flora of Palestine. Publ. by the Comm. of the Palestine Explor. Fund. London 1884.

Troll, G. Die Genußmittel des Orients. Oesterr. Monatschr. f. d. Orient: Wien 1890.

Tsakyroglous, M. Die Jürüken. Aus dem Neugriechischen übersetzt von R. Wiedemann. Ausland 1819 Nr. 18, 19.

Tscharkowski, P. W. Höhenmessungen im Vilayet Trapezunt. Jswest. d. kauk. Sektion d. K. russ. geogr. Gesellsch. VII u. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. 1884.

Ubicini, A., Lettres sur la Turquie. Paris 1851—54.

— La Turqiue actuelle. Paris 1855.

Ullmann, L. Der Koran. Bielefeld 1881.

Unger und Kotschy. Die Insel Cypern ihrer physischen und organischen Natur nach, mit Rücksicht auf ihre frühere Geschichte. Mit einer topogr. geogr. Karte. Wien 1865.

Urquart, David. Turkey and its recources, its municipal organization and free Trade. The state and prospects of English Commerce in the East The new administration of Greece, its Revenue and national possesions. London 1833.

— Portfolio. London 1835—37. Collection de documents politiques relatifs à l'histoire contemporaine. Hamburg 1839.

— Spirit of the East. Travels trough Roumeli. London 1839.

Uschakoff. Geschichte der Feldzüge in der asiatischen Türkei. 1828 u. 29, aus d. Russ. von Lämmlein. Leipzig 1838.

Vambery, H. Der Islam im 19. Jahrhundert. Leipzig 1875.

— Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen geschildert. Leipzig 1885.

— Rußlands Machtstellung in Asien, eine histor.-politische Studie. Leipzig 1871.

Vartabed, N. Une promenade aux environs de l'Euphrate. Bordeaux 1889.

Verneuil. Notice géologique sur les environs de Constantinople (m. dem Olymp). Bull. de la Soc. géol. de France I. Ser. Vol. 8. 1837.

Vincenti, C. v. Die Ehe im Islam. Wien 1876. Vortrag geh. i. Orient. Museum.

Vincke, v. Karte der Umgegend von Angora. Berlin 1846.

— Plan der Stadt Angora. Berlin 1854.

Vincke, v. Das nördliche Kleinasien bis Angora. B. Kiepert: Memoir &c.

Virchow. Iberische Reminiscenzen. Zeitschr. f. Ethnol. 1880.

— Beiträge zur Landeskunde der Troas. Berlin 1879. Abh. d. Ak. d. Wissensch.

— Alttrojanische Gräber und Schädel. Das. 1882.

— Ueber alte Schädel von Assos und Cypern. Daselbst 1882.

Vivien de Saint Martin, L. Recherches sur les populations primitives et les plus anciennes traditions du Caucase. Paris 1847.

— Description historique et géographique de l'Asie Mineure. Paris 1852.

Wagner, H. u. Al. Supan. Die Bevölkerung der Erde. Ergänzungsheft Nr. 101 zu Peterm. Mitteil. Gotha 1891.

Wagner, H. Geographisches Jahrbuch. Gotha 1866—92 Bd. 1—15. Litteraturberichte.

Wagner, M. Reise nach Kolchis und nach den deutschen Kolonien jenseits des Kaukasus. Leipzig 1850.

Walker. Eastern Life and scenery with excursions in Asia Minor, Mytilene, Crete, Roumania. 1886.

Walpole, R. Memoirs relating to Turkey. 1817.

Walsch. Konstantinopel und seine Umgebungen A. d. Engl. Leipzig 1841.

Warsberg, A. v. Homerische Landschaften. Wien 1884.

Webb. Topographie de la Troade. Paris 1844.

Weber, G. Le Sipylos et ses monuments. Mit Karte. Paris, Smyrna 1880.

— Karte der Umgebung von Smyrna. Neugr. Leipzig 1887.

Weidenbaum, J. Der große Ararat und die Versuche zur Besteigung seines Gipfels. Sapiski d. Kauk. Abt. d. K. Russ. geogr. Gesellsch. XIII. 1884. (Russ.)

Weil, G. Geschichte der Khalifen. Mannheim 1840.

— Mohamet der Prophet, sein Leben und seine Lehre. Stuttgart 1843.

— Geschichte d. islamitischen Völker von Mohammed bis zur Zeit des Sultans Selim übersichtlich dargestellt. Stuttgart 1866.

Weiß, E. Ueber Bergbaubetrieb und Mineralvorkommnisse in der Türkei. Bern 1889.

Weismantel, O. Die Erdbeben des vorderen Kleinasien in geschichtlicher Zeit. J. Diss. Marburg 1891.

Weltner, M. Die Armenier und die russischen Versprechungen. Budapest 1889.

Wettstein. Beitrag zur Flora des Orients. Bearbeitung der von Dr. A. Heider im J. 1885 in Pisidien u. Pamphylien gesammelten Pflanzen. Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wissensch. Wien. Math.-naturw. Kl. Bd. XCVIII 1889.

Wetzstein. Die syrische Dreschtafel. Zeitschr. f. Ethnologie 1873.

Wieseler, Friedr. Festrede über den Bosporus. Göttingen 1874.

Wilken, F. Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen u. abendländischen Berichten. Leipzig 1807—32.

Wilson, Col. Sir. Ch. Notes on the Physical and Historical Geography of Asia Minor made during journeys in 1879—82. Proc. Roy. Geogr. Soc. June 1884.

Wood. Discoveries at Ephesus. London 1877.

Wrontschenko. Kleinasien. In den Denkschriften des militär-topographischen Depots, herausgeg. von Schubert. Petersb. 4 Th. III. 1838. In russischer Sprache.

Wünsch, J. Meine Reise in Armenien und Kurdistan. Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1883.

— Die Flußläufe des Kömur, Gerdschanis und Kelkit. Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1884.

— Die Quelle des westlichen Tigrisarmes und der See Göldschik. Mitteil. d. K. K. geogr. Ges. Wien 1885.

— Das Schulwesen in Türkisch-Armenien. Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. 1887.

— Das Quellgebiet des östlichen Tigrisarmes. Originalaufnahme und Begleitbericht. Peterm. Mitteil. 1889.

— Wan. Ein kleinasiatisches Städtebild. Oesterr. Monatschr. f. d. Orient. 1889.

Wünsch, J. Die Landschaften Schirwan, Chisan und Tatik. Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1890.

— Der Begh Dagh und Malatia. Begleitworte zur Originalaufnahme. Mitteil. d. K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1891.

Zachariae, E. Reise in den Orient. Heidelberg 1840.

Zenker, J. Th. Türkisch-arabisch-persisches Handwörterbuch. Leipzig 1866.

Zenker. Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien von Ch. Fellows. Leipzig 1843. Uebersetzung.

Ziegler, A. Zur Geschichte des Meerschaums mit besonderer Berücksichtigung der Meerschaumgruben bei Eskishehir in Kleinasien. Dresden 1878.

Zoologie. Berthold, Bedriaga, Baudi a Selve, Brandt, Böttger, Cambridge, Danford, Gould, Kotchy, Leder, Martens, Pfeiffer, Radde, Sauvage, Schmarda, Schneider, Staudinger.

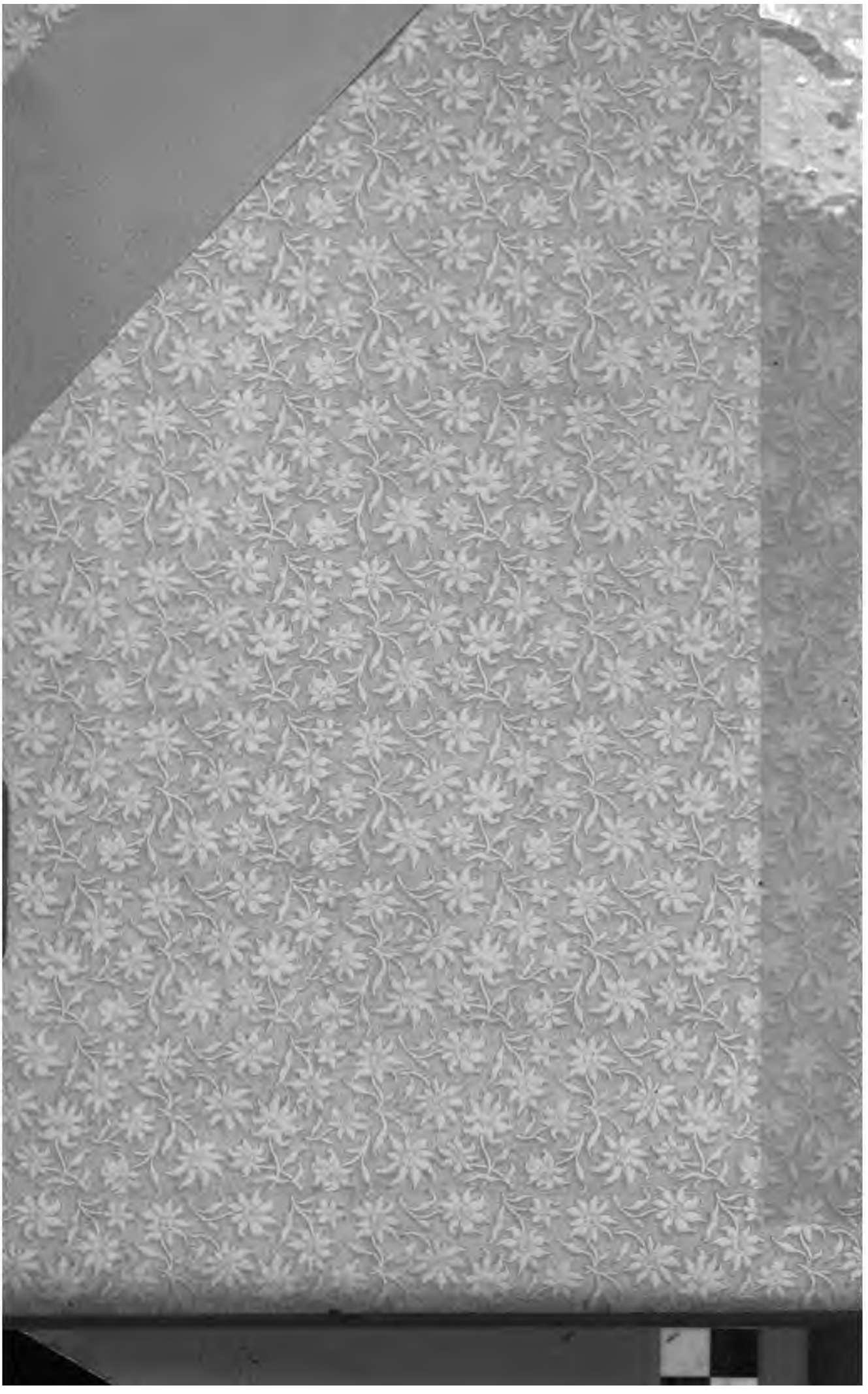
Zwiedinek von Südenhorst. Syrien und seine Bedeutung f. d. Welthandel. Wien 1873.

— Die Administration der türkischen Staatsschuld. Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. 1883.

Lith. Anst. v. Hubert Köhler, München.

Längswege. ——Grenzen der Vilayets. —— Grenzen der altrömischen Provinzen. ——Reiseroute des Verfassers.
Yoklshehir. Ada-Insel, Aghatch-Baum, Ak-weiss, Bash-Kopf, Bazar-Markt, Böyuk-gross, Boghaz-Engpass,
erge, Kilisse-Kirche, Kyzyl-roth, Kütchük-klein, Liman-Hafen, Maden-Bergwerk, Ören-Ruine, Ova-Ebene,
nung.

D
305
V-91
293
LANE
HIST

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.